13. Jahrgang 1933

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten außer-schulmäßigen Bildungsmittel
Der Blätter für Volksbibliotheken
34. Jahrgang
Herausgegeben von
E. Ackerknecht, G. Fritz, W. Schuster

Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin,
in Kommission bei Otto Harrassowitz Leipzig

Inhaltsverzeichnis.

Aufsätze.

Lehrgänge und Versammlungen.

Aus der Beratungspraxis.

Bücherschau.

Register.

1. Verfasser-Verzeichnis.

2. Verzeichnis der behandelten Personen und Sachen.

3. Buchbesprechungen.

a) Wissenschaftliche Literatur.

b) Schöne Literatur.

c) Jugendschriften.

d) Die Dorfbücherei.

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten außerschulmäßigen Bildungsmittel

Jahrgang 13 1933 Heft 1

Was lesen unsere Jungmädchen, und was sollten sie lesen?

Von Rektor Erich Sielaff (Stettin).

Das Thema „Was lesen unsere Jungmädchen, und was sollten sie lesen?" greift ein ganz bestimmtes Teilgebiet der Jugendlektüre auf. Trotz der leicht erkennbaren Grenzen hat man sich bisher nicht oft damit beschäftigt. Das dürfte zum guten Teil daran liegen, daß einzelne namhafte Jugendschriftler es ablehnen, für die Jungmädchen besondere Bücher bereitzustellen. So schrieb, um nur einen zu nennen, Wilhelm Fronemann noch 1928 in dem von den Vereinigten Deutschen Prüfungs-Ausschüssen herausgegebenen Zeitungsdienst „Buch und Jugend" über „Mädchenlektüre" folgende Sätze: „Noch vor einem halben Menschenalter schickte man die Mädchen in besondere Töchterschulen, wo mit fremden Sprachen und viel Dichtung ihr Herz und Gemüt gebildet und ihr Intellekt meist schändlich vernachlässigt wurde. Heute sitzt unsere weibliche Jugend mit den gleichaltrigen Knaben auf derselben Schulbank, und man hat noch nichts davon gehört, daß sie geistig minderwertiger wäre als diese. Die Fortsetzung dieses Umschwunges beobachten wir in den Hörsälen und Seminaren der Hochschulen. Wenn sich dort vor 1900 ein junges Mädchen sehen ließ, dann wurde sie wie ein Wundertier angestaunt und meist nicht ganz ernst genommen. Heute aber wird zwischen männlichen und weiblichen Studenten kein Unterschied gemacht. Die literarische Begleiterscheinung dieser Entwicklung ist das aussterbende Jungmädchenbuch. Zur Zeit der seligen Thekla von Gumpert galt die süßliche Mädchen- und Backfischgeschichte als die Mädchenlektüre, heute ist diese Art Literatur längst verschwunden[1]), und nur noch unkluge und unberatene Eltern dulden das seichte Backfischbuch in den Händen ihrer Töchter[2]). Die bewußte Jugend aber verachtet es. Man könnte es also dem gesunden Sinn der Jugend überlassen, eine gemachte Mädchenliteratur zum Verschwinden zu bringen, wenn nicht immer wieder Verteidiger dieser literarischen Gattung auftauchten." Im weiteren Verlauf des Artikels gibt Fronemann zwar zu, daß Verschiedenheiten in den Lesegewohnheiten der Geschlechter vorhanden seien, aber — und diese Behauptung ist das Schlußglied seiner Ausfüh-

[1]) Die Auslagen der Buchhandlungen in der Vorweihnachtszeit beweisen das Gegenteil!

[2]) Ilse Meister empfiehlt in ihrem Buch „Was du bisher nicht wissen durftest", das 1932 erschienen ist und von dem Verlag als „sicherer Führer in den entscheidenden Entwicklungsjahren" angepriesen wird, den jungen Mädchen die Bücher der Courths-Mahler, Eschstruth, Wothe zu geben, weil sie „frei von allen erotischen Spannungen" sind! (A. a. O. S. 74—81.)

rungen — sie rechtfertigten in keiner Weise eine besondere Lektüre für das Mädchen oder die Frau.

Fronemann hat diesen Aufsatz unverkürzt in sein 1930 erschienenes Buch „Lesende Jugend"[3]) übernommen. Man darf also annehmen, daß er auch heute noch zu dieser Auffassung sich bekennt. Jedem aufmerksamen Leser der Fronemannschen Sätze wird sofort auffallen, daß seine Ansichten schief, die Folgerungen mehr als angreifbar sind. Fronemann geht, wie seinerzeit auch Wolgast, von einem als Axiom aufgestellten Bildungsziel aus, von dem aus — und nur von dem aus! — er den Gebrauch bestimmter Bildungsmittel diktatorisch regelt. Der heranwachsende Mensch als das Objekt dieser Bildungsarbeit wird gar nicht berücksichtigt. Es wird nicht untersucht, ob etwa dieselben Bildungsmittel für die verschiedenen Geschlechter einer Altersstufe auch wirklich brauchbar sind, ebensowenig wird die naturhaft bedingte Einstellung der diesem Bildungsgang Unterworfenen zu den verordneten Bildungsmitteln berücksichtigt. Darin sind wir mit Fronemann einer Meinung, daß gemeinsam erzogene und unterrichtete Knaben und Mädchen gelegentlich auch dieselben Bücher lesen, vielleicht sogar untereinander austauschen. Dafür wird schon die gegenseitige Neugier sorgen. Aber es ist doch wohl völlig abwegig, von den durchaus äußerlichen Folgeerscheinungen der endlich durchgeführten schulischen Betreuung von Knaben und Mädchen in denselben Räumen oder nach denselben amtlichen Richtlinien, auf eine gleichartige, u. a. in gleichartigen Buchwünschen sich offenbarende psychische Struktur der beiden Geschlechter zu schließen. Aus Zweckmäßigkeitsgründen — „die Frau der Zukunft will gleichwertig und gleichberechtigt neben dem Mann stehen" — scheint Fronemann eine Korrektur der natürlichen seelischen Differenziertheit von Mann und Frau geradezu zu wünschen. Die Natur wird ihm im Interesse der Entwicklung des Menschengeschlechts diesen Gefallen nicht tun. Als Jugendschriftler kennt Fronemann den „Kampf der Tertia" (W. Speyer) und den „Kampf um Odilienberg" (E. Ebermayer). Er kann sich in beiden Büchern davon überzeugen, wie moderne Dichter moderne Mädchen (Daniela im „Kampf der Tertia", Mirjam im „Kampf um Odilienberg") sehen. Außerdem ist Fronemanns Auffassung von der „Einheitshaltung" der heutigen Jugend auch wissenschaftlich unhaltbar. Die moderne Jugendkunde hat uns eine derartige Menge neuer und wichtiger Aufschlüsse über die seelisch-geistigen Unterschiede der beiden Geschlechter gerade im Entwicklungsalter gegeben, daß wir sie in unserer Erziehungsarbeit einfach nicht beiseite setzen können. Wenn wir also in bezug auf das Bildungsmittel Buch den mannigfachen Beziehungen zwischen jugendlichen Leserinnen und ihren Büchern nachgehen und für unsere Arbeit nutzbar machen wollen, so folgen wir damit nur dem von der Natur vorgezeichneten Weg. Diese biologisch begründete Einstellung zu den Jugendschriftenfragen im allgemeinen macht uns die Behandlung der Jungmädchenlektüre im besonderen geradezu zur Pflicht.

Der Weg meiner Ausführungen ist durch die hier gewählte Formulierung des Themas bereits gegeben. Es wird über folgende Punkte gesprochen werden müssen:

---

[3]) Langensalza: Beltz, S. 233/34.

1. Was lesen unsere Jungmädchen?
2. Warum lesen sie das?
3. Was sollten sie lesen?
4. Wie bringen wir diese Bücher an sie heran?

1.

Bei der Beantwortung der ersten Frage muß auf zweierlei eingegangen werden, denn die Frage: „Was lesen unsere Jungmädchen?" kann sich sowohl auf die Vielheit der Lesestoffe wie auf die Kennzeichnung der bevorzugten Lektüre beziehen. Die Frage nach der Art der Lesestoffe kann nur durch Umfragen unter der lesenden Jugend selbst beantwortet werden. Solche Erhebungen sind in den letzten Jahren in verschiedenen Teilen Deutschlands angestellt worden. Bei der Auswertung der Ergebnisse darf nicht übersehen werden, daß viele Erhebungen von vornherein mit allerlei Fehlerquellen belastet sind. Häufig werden die befragten Kinder durch die Form der Frage beeinflußt, häufig halten die Kinder mit der für die Beantwortung unbedingt nötigen Offenheit zurück und geben, gewitzt durch den Umgang mit Eltern und Lehrern, nur das an, was sie für ungefährlich halten. Es kommt auch vor, daß die Fragen viel zu kompliziert und zu umfangreich sind und die Kinder nichts damit anzufangen wissen[4]). Man kann, wenn man eine Erhebung anstellt, allen diesen das Endergebnis fälschenden Umständen nicht immer vorbeugen. Aber im allgemeinen kann man sich auch mit einem nur annähernd richtigen Ergebnis schon zufrieden geben. Und man wird ein solches eher erreichen, wenn man den Umkreis der Erhebung nicht allzu eng begrenzt bzw. für die Auswertung möglichst umfängliche Erhebungen benutzt.

Ich beschränke mich auf die beiden Umfragen von Gensch und Rumpf und auf eigene Arbeiten. Diese Erhebungen waren unter verschiedenen Bedingungen erfolgt, denn die Bearbeiter gingen von verschiedenen Seiten an das Problem heran. Die Umfrage von Gensch war durch den Runderlaß vom 1. 2. 1929 veranlaßt worden. In diesem Erlaß hatte der Preußische Minister für Volkswohlfahrt die Landesjugendämter und alle mit der Jugendpflege und Jugendfürsorge befaßten Stellen beauftragt, zu ermitteln, was für Schriften die Jugend eigentlich liest. Gensch hatte mit Hilfe der Jugendschriften-Prüfungsausschüsse ein gewaltiges Material, etwa 25 000 Antworten aus ganz Deutschland, zusammenbekommen. Den jugendlichen Lesern war folgende Frage vorgelegt worden: „Liebe Schüler, in Berlin soll ein Mann darüber sprechen, was ihr eigentlich lest. Nun schreibt das mal alles auf einen Zettel und vermerkt hinter jedem Buch, ob es eine Liebes-, Räuber-, Indianer-, Detektiv-, Industrie-, Natur- und Tiergeschichte, Revolutionsgeschichte ist oder wie ihr es bezeichnen wollt. Schulbücher scheiden aus. Zeitungslektüre angeben."[5]) Die Kinder hatten ferner Alter, Geschlecht und Schule anzugeben. Für die Frage: „Was lesen

---

[4]) Vgl. dazu Erich Löffler, „Die Befragung des Kindes". Jugendschriftenwarte 1932, Nr. 10, S. 81—85.

[5]) Vollständiger Bericht in „Was liest unsere Jugend?" Nr. 12 der Veröffentlichungen des Preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt aus dem Gebiet der Jugendpflege, der Jugendbewegung und der Leibesübungen. Berlin 1930.

unsere Mädchen?" sind einige der eingelaufenen Zettel von ganz besonderem Interesse.

1. 31 Mädchen einer Klasse im proletarischen Viertel der Großstadt geben 532 Bücher als gelesen an, darunter 178 Mädchenbücher (33,4%), 78 Schmachtromane (14,6%), 49 Zeitungsromane, 12 Kolportageromane und 41 Werke, die von Gensch zur Schundliteratur gerechnet werden. Dem stehen 50 gute Jugendschriften und 18 Märchenbücher (3,4%) gegenüber.
2. 13 Mädchen aus der Volksschulklasse eines sächsischen Dorfes lesen 279 Bücher, darunter 157 Mädchenbücher (56,2%), 47 gute Jugendschriften und 28 Märchenbücher (10%).
3. Von 36 siebzehnjährigen Mädchen einer kleinstädtischen Berufsschule lesen 26 Mädchengeschichten unter Bevorzugung der Kleinmädchengeschichten. 19 lesen „Die Heilige und ihr Narr", 10 Storm, 9 „Soll und Haben" und 3 Goethe.
4. Von 26 zwölf- bis dreizehnjährigen Schülerinnen aus einem proletarischen Großstadtviertel, die unter der Leitung einer Dame aus Jugendschriftenkreisen stehen, geben 22 Mädchen 44 Romane, darunter fast nur Liebesgeschichten im Stil der Courths-Mahler, als gelesen an.

Als Ergebnis dürfen wir feststellen:

1. Die Lektüre des Jungmädchens wird von dem typischen Mädchenbuch (Backfischroman) beherrscht.
2. An zweiter Stelle werden von den Jungmädchen Romane gelesen. Bevorzugt werden ausgesprochene Liebesromane.
3. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die heranwachsenden Mädchen dem Märchen immer noch einen Platz unter den gerngelesenen Büchern einräumen.

1924 stellte Dr. Rumpf, der Generalsekretär des Borromäusvereins, eine Erhebung nach dem Lieblingsbuch der 9—16jährigen Knaben und Mädchen an[6]). Er befragte die Kinder nicht direkt, sondern richtete an die Büchereien des Vereins die Frage: „Welche Bücher wurden oder werden am allermeisten gelesen von Kindern im Alter von 9—10, 10—12, 12—14, 14—16 Jahren?" Er erhielt 652 verwertbare Rückäußerungen, die mindestens 25 000 Kinder umfaßten. Die Auszählung ergab folgende Tatsachen:

1. Die spezifische Mädchenlektüre (Mädchengeschichte und Roman, Novelle und Erzählung) nimmt 30,8% bei den 9—10jährigen ein und steigt ständig, bis sie 84% bei den 14—16jährigen Mädchen ausmacht. Die Mädchengeschichte ist ausschließlich Domäne des Mädchens, sie wird von Knaben niemals verlangt.
2. Wenn die Umwelt der Mädchen nicht berücksichtigt wird, so machen die Mädchengeschichten 16,6% bei den 12—14jährigen und 18% bei den 14—16jährigen aus. Unter Berücksichtigung der Umweltverhältnisse stellt Rumpf für die 12—14jährigen Mädchen der Stadt ohne

[6]) Dr. A. Rumpf, Kind und Buch. 2., umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1928. Berlin und Bonn.

Industrie den höchsten Anteil der Mädchengeschichte mit 28,8%, für die gleichaltrigen Mädchen des Landes den niedrigsten mit 10,6% fest.

3. Romane machen 18% der gesamten Buchinteressen 15jähriger Mädchen aus. Dies Interesse erwacht ganz plötzlich.
4. Dem Märchen bleiben die heranwachsenden Mädchen länger treu als die gleichaltrigen Knaben.
5. Das Interesse der Mädchen für Abenteuergeschichten und für historische Erzählungen ist ungleich geringer als das der gleichaltrigen Knaben.

Rumpf hat seinen Zahlen zur Kontrolle sehr häufig die Ergebnisse anderer Umfragen über die Buchinteressen der Kinder und Jugendlichen beigegeben, wie sie z. B. von Charlotte Bühler, Hans Busse, Hans Thar u. a. veranstaltet worden sind. Wesentlich für unsere Arbeit ist die Übereinstimmung in den Ergebnissen zwischen Gensch und Rumpf, obwohl verschiedene Wege der Befragung gewählt wurden.

Ich füge nun die Ergebnisse von Erhebungen an, die ich 1925 und 1928 über die Bestände in den Eigenbüchereien 14- und 15jähriger Stettiner Mittelschülerinnen anstellte. Für die Beantwortung der Frage: „Was lesen unsere Jungmädchen?" ist die Kenntnis dieser Bestände von besonderer Wichtigkeit, denn diese Bücher sind dauernd zur Hand und können, sobald nur der Wunsch danach auftaucht, immer wieder gelesen werden. Die Vorstellungswelt der Jungmädchen kann also von den eigenen Büchern viel stärker beherrscht werden als von den nur für kurze Zeit und meist nur für die einmalige Lektüre geliehenen Büchern. Ich habe auch häufig feststellen können, daß Bücher, deren Bekanntschaft durch Entleihen vermittelt wurde und die der Leserin gefielen, von ihr als Geschenk erbeten und der Eigenbücherei einverleibt wurden.

Bei der Erhebung im Jahre 1925 erhielt ich 48 Listen mit rund 500 Buchtiteln[7]). Die Aufrechnung ergab folgendes Bild:

die Mädchenbücher (Backfischromane) bildeten 44%,
die Romane (vorzugsweise Marlitt und Courths-Mahler) 14% und
die Märchen 10% des Bestandes.

Keine andere scharf zu kennzeichnende Buchgruppe kam diesen Zahlen auch nur entfernt nahe. 1928 bekam ich 72 Listen mit 1824 Buchtiteln. Für die Berechnung wurden 224 Bücher ausgeschieden, weil es sich bei diesen Titeln ausschließlich um Stoffe handelte, die die Mädchen für die Klassenlektüre hatten anschaffen müssen. Die Zahl der in den Listen angegebenen Bücher bewegte sich zwischen 8 und 128. Im einzelnen ergab sich diesmal folgendes Bild:

die Mädchenbücher umfaßten 33,1%,
die Romane 13,6%,
die Märchen 7% der Bestände.

Von Interesse dürfte noch sein, daß die spezifischen Jugendschriften 8,7% ausmachten und Storm 62, Gottfried Keller 22 mal genannt wurde. Eine noch größere Anzahl Listen, die ich im Oktober 1932 erhielt, bestätigten bereits bei erster Durchsicht den vorstehend geschilderten Zustand.

[7]) Ausführlicher Bericht in Jugendschriften-Warte 1927, Nr. 7, S. 52—55.

also die Herrschaft der drei herausgehobenen Buchgruppen auch für die Gegenwart. Um diese Ausführungen auch nach der Seite der Lesewünsche abzurunden, seien aus der Umfrage von Thar-Bautzen[8]) noch folgende Tatsachen angeführt:

13- und 14jährige Mädchen wünschen zu lesen: Lottchens Jugendzeit, Goldne Mädchenzeit, Pensionsgeschichten, Flüchtlingskinder, Trotzkopf, Helenens Kinderchen, Rosa von Tannenberg, während die 12- und 13jährigen Klein-Lottchen, Heidi (dreimal), Grimms Märchen, Nesthäkchen, Genovefa u. ä. lesen möchten. Die Bücher, die die Bautzener Mädchen lesen möchten, stehen fast ausnahmslos in den Eigenbüchereien der Stettiner Mädchen!

Es seien noch einige Worte über das typische Jungmädchenbuch selbst angefügt. Ich wähle als Muster einen Band der im Verlag Anton & Co. in Leipzig erscheinenden Jungmädchenbücherei „Der Blumenkranz" aus. Die Verfasserin Clara Schelper nennt das Buch „Aster"[9]). Die Heldin, Komteß Niki, ist ein armes Mädchen. Mit 10 000 Mark, dem Rest ihres Vermögens, will sie sich eine Buchhandlung kaufen. Die Verwandten bringen die Siebzehnjährige zu der Einsicht, daß man, um eine Buchhandlung zu leiten, auch etwas von dem Geschäft verstehen müsse. Niki tritt also als Lehrling in eine Berliner Buchhandlung ein, in der sie sehr bald durch ihr Verkaufsgenie alle älteren und in Jahren bewährten Kräfte übertrifft. Ein gütiges Geschick sorgt aber trotzdem dafür, daß die Komteß Niki Krasegg vor dem grauen Arbeitsalltag bewahrt bleibt: Sie verlobt sich mit einem Bankierssohn, dessen Vater zwar in Schwierigkeiten geraten ist, von einem reichen Amerikaner aber, einen schrulligen, doch goldherzigen Freunde Nikis, saniert wird. Was die Sprache angeht, so dürfte eine einzige Probe genügen:

„Komteß Niki saß vor dem schmucklosen weißlackierten Ankleidespiegel in ihrem einfachen rosafarbenen Morgenkittelchen und rieb ihre mandelförmigen Fingerchen schon ziemlich lange mit dem Lederbällchen, aber sie hatte dabei ihre Gedanken auf der Wanderschaft — — wie so oft. —

Und Atty, ihre prächtige Dobermannhündin, fand das recht langweilig, und sie erhob sich deshalb schwerfällig, schickte einen kurzen Blaff in die Luft und legte ihrer jungen Herrin den schönen Kopf auf die Knie, um sie treuherzig und vorwurfsvoll anzusehen.

„Ja du!" sagte Komteß Niki und strich ihr liebkosend über das blanke Fell, „du mordsmiserable Hundebaubaudame du, du hast natürlich keine Ahnung, was menschliche Sorgen sind! Du hast nur wieder ein Lüstchen auf neue Abenteuer und möchtest ausgehen, was?"

Atty blaffte dazu bejahend mit ihrer dumpfen Stimme und wedelte mit dem Schwanzrestchen, und Niki gab dem Hund dafür einen kleinen Klaps.

„Du solltest das nicht so ohne weiteres zugeben, Atty, du solltest dich ernsthaft ein wenig der Reue befleißigen, denn du hast mir schweren Kummer gemacht! Wenn du noch eine regelrechte nette Verbindung mit einem Hundeherrn deines Standes eingegangen wärest! Aber so — nein, Atty, du bist eine schlimme Kreatur! Du solltest hübsche, kleine, blanke Dober-

---

[8]) Hans Thar, Die Erziehung zur literarischen Genußfähigkeit. J.-W. 1926, Nr. 3, S. 17—21.

[9]) 1929 lag das Buch bereits im 36. Tausend vor!

männerchen bekommen, und ich wollte ein feines Geschäft mit deinen Jungen machen. — — Ich hab' doch so wenig Geld! — So ein armes Ding wie ich!! Fünf hatte ich schon so gut wie verkauft, denk' mal, was das für ein feines Geschäft, für ein Bombengeschäft gewesen wäre! — Und statt dessen bringst du so 'ne Art bunte Rollmöpse zur Welt! — Ach Gott, nein, Atty, du hast mich schrecklich blamiert!! — — Denn alle haben gelacht über meinen Reinfall, du elende, falsche, jammervolle Hundebaubaudame!"

Und sie zauste ihren Hund lachend an seinen kurzen gestutzten Ohren und stand auf."

So und ähnlich sind die Jungmädchenbücher alle. Ausnahmen sind selten. Elisabeth Lippert[10]) hat eine gute Charakteristik des bahnbrechenden Werkes dieser Gattung gegeben: Backfischchens Leiden und Freuden von Klementine Helm, 1. Auflage 1863, 79. Auflage 1919. Als charakteristische Eigenarten der Gattung „Backfischbuch" stellt Elisabeth Lippert abschließend fest[11]):

1. Das Backfischbuch verherrlicht ein oberflächliches entseeltes Lebensideal, ein Leben ohne Verantwortung, ohne ernste Arbeit, ohne Verpflichtungen.
2. Es gibt vor, ein Erziehungsbuch für junge Mädchen zu sein: Das Mädchen erziehen heißt, es für die erstarrten Formen einer flachen Geselligkeit abrichten.
3. Das Backfischbuch fälscht die sozialen Verhältnisse.
4. Das Backfischbuch verzeichnet das Verhältnis der jungen zur alten Generation.
5. Das Backfischbuch entstellt das Verhältnis der Geschlechter.
6. Das Backfischbuch verwässert die echte Lebensproblematik jugendlicher Menschen.
7. Die Personen sind schematisierte Schattenwesen.
8. Die Fortschritte der Handlung sind zufallsbedingt.
9. Die Sprache ist aufgeblasen, inhaltsarmes Wortgeklingel.

Jeder Satz trifft im einzelnen auf das hier herangezogene Buch zu; er trifft mit nur geringen Abweichungen, die rein äußerlicher Art sind, auf alle Backfischbücher zu, so daß Else Schaeffer[12]) ein richtiges Schema für Stoff und Handlung des Jungmädchenbuchs aufstellen konnte:

a) Das reiche Mädchen aus guter Familie b) Das reiche Mädchen aus verarmter Familie b) Das arme, aber tapfere Mädel	Schwierigkeiten: Vermögensverlust oder Todesfälle	Beruf: Ertüchtigung rascher Aufstieg günstige Zufälle	Ehe oder glänzender Erfolg im Beruf

Er!

[10]) Der Lesestoff der Mädchen in der Vorpubertät. (Nr. 30 der Veröffentlichungen der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.) 1931. Erfurt: Stenger.

[11]) A. a. O., S. 45—47.

[12]) Das Jungmädchenbuch. Einige Gedanken aus der Praxis. Hefte für Büchereiwesen, 16. Bd Heft 1, S. 10—18.

Nach diesem Schema wird die Arbeit, die sehr häufig Fabrikarbeit am laufenden Band ist, aufgenommen. Bemerkenswert ist, daß im allgemeinen nur die strikte Befolgung dieses vorgeschriebenen Ablaufs der Schriftstellerin den gewünschten Erfolg verspricht. Jeder Nesthäkchenband ist in 200 000 bis 300 000 Exemplaren verbreitet, während etwa die „Vibe" von B. Holst oder die Sibyllenbände von S. Schieker-Ebe über die ersten Auflagen noch nicht wesentlich hinausgekommen sein dürften. Diese Tatsachen muß man ganz klar und nüchtern erkennen. Wenn man, wie etwa die Oberprüfstelle in Sachen Schund und Schmutz, von einem vorgefaßten Begriff ausgeht und die Merkmale einer Schundschrift darin sieht, daß sie literarisch wertlos und für die Jugend schädlich ist, weil sie den Wirklichkeitssinn der Jugend in gefährlicher Weise abstumpft[13]), dann müßten mindestens 90% aller Jungmädchenbücher verboten werden, denn auf diesen Prozentsatz treffen diese Merkmale der Schundschrift ausnahmslos zu. Aber das Problem des Jungmädchenbuchs ist weder ein juristisches noch ein literarisches Problem. Über den literarischen Wert der allermeisten Jungmädchenbücher kann es schon darum keinen Streit geben, weil sie gar keinen literarischen Wert haben. Die Frage des Jungmädchenbuches ist vielmehr als psychologisches Problem zu behandeln, und nur die sich immer mehr vertiefende Einsicht in das Wesen des jungen Mädchens kann uns auf die Anwendung der richtigen Mittel bringen, mit denen wir etwaige schädliche Wirkungen der Jungmädchenbücher korrigieren können. Die Einstellung der Erwachsenen zu der Beliebtheit der Jungmädchenbücher deckt sich sehr häufig mit ihrer Einstellung zu der Beliebtheit der sogenannten Schundreihen: Hier glaubt man ein Abgleiten auf ein moralisch tieferes Niveau bekämpfen zu müssen, dort wendet man sich gegen die Duldung literarisch wertloser Lektüre. Mit diesen Ansichten stößt man aber niemals in das Zentrum dieser beiden Problemkreise vor, sondern bewegt sich höchstens auf der Peripherie und kann nur zu halben und untauglichen Maßnahmen kommen. Jahrzehntelang hat die Jugendschriftenkritik[14]) nur das Ziel „Die Jugendschrift in dichterischer Form muß ein Kunstwerk sein" ins Auge gefaßt, den Weg dahin aber viel zu wenig beachtet[15]). Unendlich viele von den Jugendlichen sind auf dem Weg stecken geblieben, weil die

[13]) Vgl. dazu: Erich Sielaff, Schülerbücherei und Schundbekämpfung. B. u. B. 1930, S. 467 ff.

[14]) Vgl. dazu z. B. die Bemerkungen der Schriftleitung zu dem Aufsatz Lotte Schraders „Vom Backfischbuch" in der Hamburger Lehrerzeitung 1930, Nr. 50, S. 954—956. In Nr. 12 der J.-W. 1932 gibt Alfred Herr unter dem Titel „Zum gegenwärtigen Stand der literar-psychologischen Jugendforschung" einen Bericht zu dem Problemkreis „Das Buch im Kindesurteil". Die in der J.-W. erschienenen Arbeiten zu dieser Frage handeln aber fast immer nur davon, was die Kinder über ihnen vorgelegte oder selbst besorgte Bücher sagen. Die so notwendigen Untersuchungen über die Fragen, warum die Kinder so und nicht anders urteilen können, sind selten gemacht worden, obwohl 1926 die Schriftleitung der J.-W. die Gleichwertigkeit der literarischen und der psychologisch-pädagogischen Gesichtspunkte bei der Prüfung von Jugendschriften betont hat.

[15]) Über die bildungspfleglich so wichtige Scheidung in Weg und Ziel der volksbildnerischen Arbeit siehe besonders den Aufsatz „Das Lichtspiel im Dienst der Unterhaltung" von Dr. Erwin Ackerknecht in seinem Buch „Lichtspielfragen". (Berlin 1928: Weidmann). S. 45 ff.

Gleichung „Jugendlicher Leser und empfohlenes Lesegut" nicht aufging. Jetzt erst beginnt man die auf den Haupt- und Seitenwegen umherirrenden Jugendlichen genauer anzusehen und sich darüber Gedanken zu machen, womit sie dort ihre Zeit verbracht und warum sie es getan haben. Auf einem langen Umweg kommen wir jetzt zu dem, was bei Behandlung der Jugendschriftenfragen Ausgangspunkt hätte sein müssen, der Jugendleserkunde.

2.

Die Frage, warum die Jungmädchen die Backfischbücher in Mengen und mit solcher Ausschließlichkeit lesen, wird durch den Hinweis darauf beantwortet, daß diese Lesestoffwahl die notwendige Folge einer bestimmten geistigen Haltung der Entwicklungsjahre des weiblichen Geschlechts ist. Die Pubertätsjahre, in denen das heranwachsende Mädchen körperlich und seelisch aus der Kindheitsstufe in die des Erwachsenen hinübergeht, decken sich zeitlich aber durchaus nicht mit dem Zeitraum, in dem das Backfischbuch die Mädchenlektüre beherrscht. Auf die Zusammenhänge zwischen körperlicher und seelischer Reifung und der Lektürewahl muß daher etwas näher eingegangen werden[16]).

In dem ersten Abschnitt der Entwicklung des kindlichen Organismus, der von der Geburt bis zum vollendeten 7. Lebensjahr reicht, gleichen sich, abgesehen von den primären Geschlechtscharakteren, Knaben und Mädchen in ihrem Äußeren fast vollständig. Auch die geistigen Regungen sind in der Regel noch neutral: Knaben und Mädchen spielen miteinander in völliger Harmlosigkeit und zeigen wohl die üblichen Unarten des Kindes, aber kaum irgend welche betont jungenhaften oder betont mädchenhaften Regungen und Willensäußerungen. Davon kann man sich an jedem Sandhaufen oder in jedem Kindergarten überzeugen. Im zweiten Abschnitt der Entwicklung, der mit dem 8. Lebensjahr beginnt und bis zum 11. Lebensjahr reicht, beginnen der männliche und der weibliche Körper die für jedes Geschlecht bezeichnenden Körperformen anzunehmen. Zunächst wird dieses Wachstum bei den Mädchen sichtbar, während die Knaben die ausgesprochene kindliche Körperform noch für längere Zeit behalten. Bei den Mädchen runden sich Schenkel und Hüften, das Becken wird breiter. Aber die körperlichen Unterschiede bleiben auf dieser Stufe trotzdem noch verhältnismäßig gering. Mit dem beginnenden 12. Lebensjahr dagegen setzt ein Entwicklungsabschnitt ein, in dem die Mädchen die Knaben in der körperlichen Bildung durchaus überholen. Sie sind am Ende dieser Periode dem körperlichen Endtypus des weiblichen Geschlechts viel ähnlicher als die gleichaltrigen Knaben dem des Mannes. Im Verlauf dieser Periode formt sich die weibliche Brust, und gegen Ende dieses Zeitabschnitts stellt sich bei den Mädchen die erste Menstruation ein. Man bezeichnet diesen Abschnitt heute ganz verschieden. Stratz faßt die Zeit vom 8.—15. Jahr als bisexuelles Kindesalter zusammen und setzt den Beginn der Pubertät an das Ende dieses Abschnitts, dem dann die Zeit der Reife, vom 15. bis etwa zum vollendeten 18. oder

[16]) Zur Frage der körperlichen Entwicklung vgl. neben Elisabeth Lippert und der von ihr aufgeführten Literatur auch: Buschan, Menschenkunde (Stuttgart: Strecker & Schröder) und Dr. Elisabeth Schneider, Handbuch der weiblichen Jugendpflege. Freiburg 1930: Herder.

19. Lebensjahr folgt. Andere Forscher sprechen von der Vorpubertät (12. bis 15.) und von der eigentlichen Pubertät (15. bis 18. Jahr).

In geistiger Beziehung sind die Knaben und Mädchen vom 8. bis 11. Lebensjahr durchaus Kinder. Vorherrschend ist das Sachinteresse und der deutlich sichtbare Drang auf Kenntniserwerb. Alle geistigen Interessen sind auf die allseitige Eroberung der Umwelt gerichtet, alles wird begriffen, betrachtet, nachgebildet, dargestellt und so der kindlichen Geisteswelt einverleibt. Die kindliche Seele ist am Ende dieses Abschnitts endgültig geformt. Der Selbständigkeitsgedanke des reifen Kindes betont mit seinem „Ich will" oder „Ich will nicht" sein eigenes Ich gegenüber den Wünschen und Forderungen der Erwachsenen. Die Lesewünsche der Knaben und Mädchen sind auf dieser Stufe noch vorwiegend neutral. Nach Rumpfs Erhebungen macht die neutrale Lektüre der 9—10jährigen Knaben 60%, der Mädchen 57,8% aus[17]). (Neutrale Lektüre sind Märchen und spezifische Jugendschriften alten Stils, also etwa Chr. von Schmidt u. a.)

Das mit dem 11. Lebensjahr einsetzende stärkere körperliche Wachstum des Mädchens rückt für sein gegenständlich gerichtetes Interesse auch den eigenen Körper mehr und mehr in den Mittelpunkt. Es sieht mit Befremden, Erstaunen und ständig wachsender Neugier die Formveränderungen, es fängt langsam an, sich mit den Erwachsenen zu vergleichen, und gleichzeitig sich vor ihnen zu schämen, es ahmt die Erwachsenen in Haltung und Gebärde nach und zieht sich gleichzeitig von den in der äußeren Gestalt noch durchaus kindlich bleibenden Knaben zurück — und so sieht es sich ganz plötzlich allein. Dies Gefühl des Isoliertseins macht es schwankend und haltlos und läßt es überall Anschluß suchen: Es spielt plötzlich mit den kleineren Geschwistern hingebend am Sandhaufen und findet diese Betätigung wonnig, und kann eine Stunde später, wenn die Mutter die Betreuung der Kleinen für eine bestimmte Zeit verlangt, in Tränen der Empörung über diese Zumutung ausbrechen; es kleidet in einer einsamen Stunde alle seine Puppen wieder an und kommt sich noch an demselben Tage auf dem üblichen Bummel so erwachsen vor, daß es für die Grüße der eigenen und fremden Freunde nur ein kurzes Nicken hat — kurz, das Mädchen ist ganz plötzlich der übliche Backfisch geworden, gegen dessen Launen und wechselnde Stimmungen die Erwachsenen stets vergeblich kämpfen werden und immer noch am besten tun, wenn sie sie mit nachsichtiger und verstehender Geduld hinnehmen. Wer es als Lehrer oder Lehrerin mit einer solchen Klasse zu tun und es durch irgend einen Umstand mit den Mädchen verdorben hat, kann sich gratulieren. Nur eine geradezu eiserne Konsequenz in allen Anordnungen und Taten zwingt die Mädchen zur Folgsamkeit, freilich nicht auf Grund eigener Einsicht, sondern weil ihnen eine solche Festigkeit imponiert, und der oder die also Handelnden laufen höchstens Gefahr, von den Mädchen heftig angeschwärmt zu werden[18]).

---

[17]) Vgl. dazu auch Zollinger, Das literarische Verständnis des Jugendlichen und der Bildungswert der Poesie. Zürich: Orell Füßli.

[18]) Über die Erziehungsschwierigkeiten verbreitet sich Therese Roth, Das Backfischalter (Neue Elternbücherei, Bd 2. Leipzig: Teubner).

Eine andere typische Erscheinung des Backfischalters sind die Freundschaftsbündnisse, die urplötzlich geschlossen und ebenso urplötzlich wieder aufgelöst werden. Zeitweilig steht die Freundin dem Backfisch näher als die eigene Mutter. Der Freundin werden die tiefsten Geheimnisse anvertraut, der Freundin schreibt man seitenlange Briefe, der Freundin wird selbst in den Schulstunden ein Zettelchen mit einer Liebeserklärung zugeschmuggelt, die Freundin gilt als Autorität in allen Angelegenheiten der Kleidung und des Benehmens, sie ist Beichtvater und Briefzustellerin — und diese Freundin läßt man urplötzlich fallen, weil sie schwärzesten Verrat begangen hat, und wirft sich mit demselben Gefühlsüberschwang an eine sofort gewonnene neue Freundin weg. Bei solchen Freundschaftsbündnissen spielen soziale Dinge, Stand der Eltern u. ä. oft eine bedeutsame Rolle, und ein Mädchen, etwa in der Klasse einer höheren Schule, dessen Vater eine untergeordnete Stellung bekleidet, wird oft mit einer verblüffenden Herzlosigkeit bis aufs Blut gequält oder einfach übersehen. Daß auch, besonders heute, Unterschiede des Bekenntnisses und der Weltanschauungen eine Rolle spielen in der gegenseitigen Einstellung der Mädchen zueinander, sei nur nebenher erwähnt.

Der Wunsch, über das eigene Ich Klarheit zu gewinnen, die Schwärmerei und der Gefühlsüberschwang der Freundschaftsbündnisse beherrschen das Vorstellungsleben des Backfischs so stark, daß diese Seiten seines Wesens sich auch in der Lektürewahl zeigen müssen. Es wäre also geradezu naturwidrig, wenn die Backfische das Backfischbuch verschmähten. Es ist nur natürlich, daß es in einem bestimmten Alter die Jungmädchenlektüre beherrscht, denn diese Liebe für das Backfischbuch liegt durchaus in der Richtung der bisher gezeigten Jungmädcheninteressen. Es wird die phantasiemäßige Bestätigung der eigenen Haltung durch die Lektüre des Backfischbuchs gesucht und gefunden. Das Buch wird nicht literarisch genossen, sondern in der Hauptsache stofflich erlebt. Nicht einmal das Spannungsmoment als eine einfache Form des literarischen Erlebnisses wird gewürdigt: In den meisten Fällen überzeugt sich die Leserin vor der Lektüre, ob die Geschichte den gewünschten glücklichen Ausgang nimmt. Erst wenn sie diese Sicherheit gewonnen hat, überläßt sie sich dem Buch, das ihr nur immer das gibt, was ähnliche Bücher derselben Art ihr schon oft gegeben haben. Aber weitere Ansprüche werden überhaupt nicht gestellt. Alle diese für die literarpädagogische Arbeit doch so wichtigen Dinge scheint Fronemann für nebensächlich zu halten. Man könnte seiner Formulierung, von der wir ausgegangen sind, eine andere nicht weniger zugespitzte Formulierung entgegenstellen: daß nämlich ein Mädchen, das in einem bestimmten Alter an den Jungmädchenbüchern keinen Gefallen findet, keine normale Entwicklung hinter sich haben kann.

Wenn nun allerdings die Neigung für die Backfischbücher von der geistigen Haltung bestimmter Entwicklungsstufen abhängig ist, dann muß folgerichtig die Lektüre der Backfischbücher auf wenige Jahre beschränkt bleiben. Diese Vermutung läßt sich durch Erhebungen beweisen. Elisabeth Lippert hat auf Grund von 52 Selbstberichten das 10.—13. Lebensjahr als Hauptlesezeit festgestellt. Bei 28,8 % ihrer Leserinnen wird als Abschluß der Backfischbuchperiode das 14., bei 13,5 % das 15. Lebensjahr angegeben.

Die Dauer der Periode umfaßt 1—3 Jahre in der Mehrzahl der Fälle. Die Mädchen sind meist sehr plötzlich mit dieser Periode des Backfischbuchs fertig. Die 15jährigen Schülerinnen der Obertertia einer hiesigen Lehranstalt, die augenblicklich den Courths-Mahler-Roman „Die schöne Miß Lilian" verschlingen, fallen mit beißendem Hohn über eine Mitschülerin her, die etwa noch Nesthäkchen- oder Trotzkopfgelüste verspürt. Die von Elisabeth Lippert ausführlich behandelten Selbstdarstellungen ihrer Versuchspersonen geben auch über die Lesemotive sehr wichtige Aufschlüsse. Sie nennt u. a.: Zeitvertreib, Leseverbot der Eltern, Lesezwang durch die Klassengemeinschaft, erhoffte Aufklärung, Lebenssehnsucht, Wissen über Liebesäußerungen des Mannes, innerer Zwang. Die Motive decken sich durchaus mit denen, aus denen heraus auf einer späteren (oder auch derselben!) Entwicklungsstufe die „Schmachtromane" gelesen werden[19]. Eine meiner Schülerinnen äußerte sich über ihre Lesemotive folgendermaßen:[20])

„Vor einiger Zeit las ich das Buch „Deines Bruders Weib" von H. Courths-Mahler. Wenn ich Bücher von dieser Schriftstellerin anfange, weiß ich schon immer, wie sie enden. Meistenteils handeln die Bücher von einem jungen Mädchen und einem jungen Herrn. Eines von beiden ist fast immer arm. Entweder bewirbt „er" sich um ein armes oder reiches Mädchen. Können sie sich ohne Hindernisse heiraten, dann trennen sie sich später. Entweder bekommt „sie" durch eine Person oder einen Brief zu wissen, daß „er" sie des Geldes wegen geheiratet hat, oder die Eifersucht trennt sie. Jedenfalls müssen sich beide unbedingt trennen. Zum Schluß finden sie sich wieder. Tragisch endet fast kein Buch. Trotzdem fast alle Bücher im Grunde genommen den gleichen Inhalt haben, lese ich sie, wenn ich keine andern Bücher habe, doch sehr gern."

Dies Urteil wurde 1925 gefällt. Im Januar 1933 bekam ich von einer 13jährigen Stettiner Volksschülerin folgendes Urteil: „Ich habe aus der Leihbibliothek augenblicklich das Buch „Glückshunger". Es ist ein Roman von der Schriftstellerin H. Courths-Mahler. Ich lese sonst sehr gern Romane, aber dieses Buch hat mir nicht besonders gefallen. Es ist zu überschwenglich geschrieben. Wenn man Bücher von der betreffenden Schriftstellerin liest, so weiß man schon vorher den Inhalt. Es bleibt immer dasselbe: Sie lieben sich und kriegen sich." Die Übereinstimmung im Wesentlichen ist geradezu verblüffend. Ich glaube nicht an einen Zufall, sondern führe sie auf die typische Geisteshaltung des Backfisches zurück.

Wenn etwas die Ansicht stützen kann, daß die Backfischbuchperiode des Mädchens einen natürlichen Normalzustand darstellt, so ist das die Tatsache, daß auch die Mädchen von heute dieselben Buchwünsche zeigen wie ihre Mütter und Großmütter[21]. Daran hat auch die Sportbetätigung und das viel ungezwungener gewordene Verhältnis zu der männlichen Jugend nichts geändert. Die Mädchen haben sich veränderten Lebensbedingungen

---

[19]) Vgl. dazu auch die Ausführungen von Dr. G. A. Narciß „Zur Frage des Jungmädchenbuchs" in B. u. B. 1931, Heft 5, S. 331ff.

[20]) J.-W. 1925, Nr. 12, S. 99.

[21]) Den Ausführungen Ilse Meisters in dem bereits herangezogenen Buch über die Lektüre der heutigen Muttergeneration (C. F. Meyer — Goethe — Gottfried Kellers „Grüner Heinrich") muß man mehr als zweifelnd gegenüberstehen.

geschickt und schmiegsam angepaßt, ihre Natur hat sich in keiner Weise gewandelt. Eine Fünfzehnjährige aus meinem Bekanntenkreise hat mir noch vor wenigen Tagen mit Wonne die Streiche erzählt, die sie auf einem Kindergeburtstag verübt habe. Daß das Telephon dabei eine Rolle spielt, ist für die Jugend unseres von der Technik beherrschten Zeitalters selbstverständlich. Nur in der Ausführung ihrer Backfischstreiche sind die Mädchen modern geworden, in ihrer geistigen Haltung sind sie Backfische geblieben wie ihre Mütter es waren. Die meisten Mütter haben es leider vergessen. Aber auch sie wiederholen in ihrer Einstellung zu den eigenen Töchtern das ewig Wiederkehrende der dahingegangenen Generationen, über die Jugend von heute fassungslos den Kopf zu schütteln.

3.

Die Backfischbücher einfach zu verbieten wäre auch für die heutige Mädchenjugend das verkehrteste, was ein Erzieher tun könnte. Man würde auf diese Weise eine gefährliche Lücke schaffen, und niemand würde nachher dafür verantwortlich sein wollen, wie die Jungmädchen diese Lücke ausfüllen. An die oft beschrieenen unheilvollen Folgen der Backfischbuchperiode glaube ich so wenig wie daran, daß ein eifriger Frank-Allan-Leser ein Verbrecher werden muß. Wenn eine eifrige Backfischbuchleserin dauernd lebensuntüchtig bleibt, so dürften dafür andere Ursachen als ihre Lektüre maßgebend sein. Selbstverständlich können irgend welche krankhaften Veranlagungen durch die einseitige Lektüre gesteigert werden, aber in der Regel vollzieht der einseitig veranlagte Mensch unter dem Zwang seiner bereits bestehenden Neigung die Wahl einer ganz bestimmten Lektüre, wogegen die bestimmenden und umformenden Lektüreeinflüsse ohne vorhandene Neigungen sehr selten sind. Daß ein Dieb unter dem Einfluß eines Buches ein ehrlicher Mensch wird, ist ungleich häufiger Thema einer moralisierenden Erzählung als eine aus der Wirklichkeit zu berichtende Tatsache. Es gibt genug Beispiele dafür, daß literarpädagogisch sorgfältig betreute Kinder sich die Bücher, die sie durch Eltern und Erzieher nicht kennen lernten, auf anderem Wege beschafften und trotz ihrer Erziehung an den im literarischen Sinne minderwertigen Büchern mehr als gewöhnliches Gefallen fanden.

Aber ebenso falsch ist es nach meiner Auffassung, nun die Dinge gehen zu lassen und darauf zu vertrauen, daß im Laufe der Entwicklung die Backfischbuchperiode der Mädchen überholt wird und keine Spuren hinterläßt, wobei natürlich immer an den Normalverlauf gedacht wird. Wir haben streng zu scheiden zwischen psychologischer Grundlegung und den darauf aufgebauten literarpädagogischen Maßnahmen. Ich darf bei seelenkundlichen Untersuchungen das Ergebnis nicht durch irgend welche Wertung belasten, denn das hieße die Einsicht, die ich erst gewinnen will, von vornherein als überflüssig abtun. Ich will ja gerade die Einsicht zu pädagogischen Zwecken benutzen. Meiner darauf aufgebauten Erzieherabsicht muß ich freilich ein Ziel setzen. Ich kann dies jetzt tun, weil ich den Weg nach diesem Ziel, meine Bildungsarbeit also, jugendkundlich unterbauen kann. Ich muß aus pädagogischem Verantwortungsgefühl den Mädchen helfen, über die Backfischbuchzeit hinwegzukommen, denn die

Überwindung dieses Entwicklungsabschnitts ist notwendig; ich muß mich bemühen, für einen möglichst erschütterungsfreien Ablauf zu sorgen, und ich muß dazu helfen, daß in dem folgenden Entwicklungsabschnitt ein literarpädagogisch gewünschter Zustand der geistigen Reife, das literarische Verständnis, auch möglich gemacht werden kann. Wieweit sich diese Absicht verwirklichen läßt, entzieht sich freilich meiner Voraussage. Ich darf hier wieder einmal an Ackerknechts Formulierung von dem „ehrlichen Makler" erinnern, der wir auch für die Buchberatung der Jungmädchen sein müssen.

Daß die Mädchen nach der Überwindung der Backfischbuchperiode zum Roman kommen, ist entwicklungsmäßig bedingt. Das Gefühl des Erwachsenseins stärkt das Interesse an den vermeintlichen Lebensschicksalen der Erwachsenen genau so, wie es das Interesse an dem Backfisch als Heldin zurückdrängt. Daß aber die Mädchen fast ausnahmslos zu den Romanen greifen, die in bezug auf Sprache, Handlungsführung, Personengestaltung nur das Niveau des Backfischromans erreichen, ist unbedingt als eine Folge der Backfischbuchperiode anzusprechen. Und nun liegt die Gefahr vor, daß die Jungmädchen mit vollendeter Reife über dies Niveau nicht mehr hinaus können. Der für das literarische Verständnis bezeichnende Fortschritt zum Erlebnis der künstlerischen Einheit von Stoff und Gestaltung ist nicht eingetreten, nur das Stoffgebiet ist anders geworden und damit wird das für die jetzige Lebensperiode nicht mehr wichtige Erlebnis des Backfischbuches nur variiert. Von der literarischen Genußfähigkeit ist die Leserin der Marlitt und Heimburg, der Herzog und Ganghofer genau so weit entfernt wie die der Ury und Nast. Und wenn solchen Leserinnen durch irgend welchen Umstand „Aquis submersus" oder „Romeo und Julia auf dem Dorfe" in die Hände geraten, dann ist es beinahe sicher, daß auch diese Werke von den Leserinnen auf ihre Erlebnisstufe herabgezogen, d. h. rein stofflich genossen werden. Versuche, die ich mit Junglehrern in dieser Richtung anstellte, haben mir die Richtigkeit dieser These bewiesen: Sie haben, als ihnen Stoffe von Herzog, Wilhelm Schäfer und Gottfried Keller anonym vorgelesen wurden, das Gehörte fast durchweg vom Stoff her genossen und infolgedessen die Abschnitte aus den „Burgkindern" den „Berlocken" und der Anekdote „Extrawein" gleichgestellt. Das Seminar hatte die Erziehung zur literarischen Genußfähigkeit vollkommen versäumt. Die jungen Menschen waren alle heil und gesund über Karl May und Pajeken hinweggekommen, und zwar ohne jede literarpädagogische Betreuung, aber nun standen sie still! Bei den Jungmädchen dürfen wir eine andere geistige Haltung auch nicht erwarten.

Was die literarpädagogischen Maßnahmen an den Jungmädchen in der Zeit der Backfischbuchperiode angeht, so muß man sich darüber im klaren sein, daß man die zu bietende Lektüre stofflich nicht über das Interessengebiet der Jungmädchen hinaustreiben darf. Die Lektüre muß dieselben Erlebnismöglichkeiten wie das typische Jungmädchenbuch bieten. Aber dabei braucht es durchaus keine üble Mache, keine Fabrikarbeit mit klischierten Menschen, zufallsbedingter Handlung und übelster Sprache zu sein. Gerade in Hinblick auf die Sprache müssen wir die höchsten Anforderungen stellen. Wer jemals die Aufsätze von Backfischen nachsehen mußte, weiß zur Genüge, wie anpassungsfähig die Mädchen an den Stil

ihrer Lieblingsbücher sind. Es gibt heftige Konflikte, wenn man ihnen ihre vermeintlich fabelhaften oder wundervollen Satzgebilde erbarmungslos zerstört und anstatt des bombastischen Schwulstes durchsichtigen Satzbau und einfachen, klaren Ausdruck verlangt. Sie weisen immer wieder auf die Tatsache hin, daß es doch so in ihren Büchern gedruckt stehe, also doch gut sein müsse! Die armen Nachahmerinnen der Clara Nast und Else Ury bekommen nur eine Vier, während die Urheberinnen dieses Unglücks sich ihre Deutschverderberei mit klingender Münze bezahlen lassen. Die gewissenlose Ausnutzung der Tatsache, daß jeder Mensch in Deutschland von einem bestimmten Alter ab lesen kann, durch die eifrigen Vielschreiberinnen kann nicht oft genug gebrandmarkt und scharf genug bekämpft werden. Man fühlt sich versucht, ein bekanntes Lutherwort umzuformen und es jedem Lehrer ins Stammbuch zu schreiben: „So lieb uns nun die Jugend ist, so hart lasset uns über die Sprache halten!" Die Herstellung von Mädchenbüchern ist ein Fabrikationszweig wie der der Schundheftreihen geworden, und es ist kein Zufall, daß einzelne Schriftstellerinnen auf beiden Gebieten tätig sind. Wie auf dem Gebiet des Films der Bildhunger und die Schaufreude, so werden auch hier natürliche Triebe der Jugend instinktsicher geschäftlich ausgeschlachtet.

Neben sorgfältig behandelter Sprache wollen wir in einem Jungmädchenbuch, das wir mit voller Verantwortung den Mädchen als Lektüre empfehlen, gestaltete Menschen und keine blassen Schemen haben. Dazu ist freilich notwendig, daß sich die Verfasser beiderlei Geschlechts tüchtig im Leben umtun und das Erlebte und Geschaute erst einmal verarbeiten, ehe sie es in Buchform an die Öffentlichkeit bringen. Es darf in den Büchern ruhig ein bißchen oder auch sehr viel glatter zugehen als im Leben, die Väter brauchen von dem Gespenst der ewigen Arbeitslosigkeit nicht überall gedrückt zu werden, die Mädchen dürfen ruhig ein Zimmerchen mit weißlackierten Möbeln ihr eigen nennen, und am Sonntag braucht ein besseres Mahl auf dem Tisch nicht zu fehlen — aber wir wünschen keine Oberflächlichkeit, keinen verkrampften Humor, der sich in faden Witzen erschöpft, keine Verniedlichung und keine blasse Modernität, die jeder heimlich gerauchten Zigarette eine innere Revolution mit unappetitlichem Ausbruch folgen läßt, damit die Moral gerettet bleibt! Wir sind einer Welt des schönen Scheins in den Jungmädchenbüchern gar nicht abgeneigt, aber dieser Schein soll auch von einem Himmelslicht und nicht von der Schreibtischlampe stammen.

Was endlich die Handlungsführung angeht, so ist die Alleinherrschaft des Zufalls kein notwendiges Charakteristikum der Jungmädchengeschichte. Es darf schon, ohne daß das Interesse zu leiden braucht, alles fein ordentlich zugehen und sich logisch entwickeln. Freilich erfordert ein solcher Handlungsaufbau mehr Nachdenken, und die Schreiber und Schreiberinnen müssen es sich schon sauer werden lassen, wenn sie ohne das bequeme Hilfsmittel des allzeit bereiten Zufalls auskommen wollen. Und wenn das, was die Leute in einer Geschichte tun, psychologisch begründet ist, so tut es dem Wert eines Jungmädchenbuchs keinen Abbruch. Es ist sogar möglich, daß es den oberflächlichen Backfisch zu ein wenig Sammlung bei seiner Lektüre zwingt. Es ist nicht immer zu erwarten, aber auch nicht völlig von der

Hand zu weisen, daß ein ernsthaftes Buch auch sonst die junge Leserin wohltätig beeinflußt. Als mir die bereits mehrmals erwähnte Fünfzehnjährige die „Vibe" zurückbrachte, meinte sie nachdenklich: „Man merkt doch einen Unterschied gegen die anderen Bücher, es ist alles viel natürlicher." Unter den Büchern der Liste, die von der Stettiner Stadtbücherei für die 13. Pommersche Büchereitagung (im Jahre 1932) zusammengestellt wurde[22], dürften eine ganze Anzahl Bücher für junge Mädchen sein, von denen man eine solche Wirkung erwarten darf. Daß außerdem auch eine unendliche Fülle geeigneter Lesestoffe aus dem Bereich der deutschen Dichtung für die Jungmädchen zur Verfügung steht und daß wir diese Stoffe im geeigneten Augenblick den Mädchen vermitteln müssen, sei, wenn es auch selbstverständlich ist, doch nicht unerwähnt gelassen.

4.

Die Frage endlich, wie das als wertvoll für die Jungmädchen erkannte Schrifttum an die jugendlichen Leserinnen heranzubringen ist, gehört zu dem großen Gebiet der Literaturpädagogik und kann im Rahmen dieses Aufsatzes nur soweit berührt werden, als es sich darum handelt, besondere Schwierigkeiten bei der Lektüreberatung der Jungmädchen aufzuzeigen und die hier etwa besonders erfolgreich scheinenden Maßnahmen anzudeuten. Eine wirklich ersprießliche Arbeit wird erst dann möglich werden, wenn eine nirgends mehr unterbrochene Arbeitsgemeinschaft zwischen der Schule in allen ihren Formen, dem Elternhaus und der Volksbücherei gewährleistet wird. Wenn bei dieser Zusammenstellung der Buchhandel nicht genannt wird, so geschieht das nicht aus irgend welcher feindlichen Einstellung gegen ihn, sondern einfach aus der Einsicht, daß augenblicklich noch nicht abzusehen ist, wie sich der Buchhandel in die literaturpädagogischen Maßnahmen einbeziehen läßt. Zwischen den andern Bildungsfaktoren zu gemeinsamen Arbeitswegen zu kommen, ist ja nicht nur oft genug theoretisch nachgewiesen, sondern auch praktisch erprobt worden. Der Buchhändler sieht das Buch in erster Linie als Ware an, die verkauft werden muß. Selbstverständlich will jeder Buchhändler gute Ware verkaufen. Aber seine Auffassung des Begriffes weicht sehr häufig von der der Schule und der Volksbücherei ab. Es ist der Jugendschriftenkritik, soweit sie von diesen beiden Organen gehandhabt wird, nicht möglich, ihre ablehnende Stellung gegenüber allen Courths-Mahlereien aufzugeben. Für den Buchhandel sind aber Clara Nast und Else Ury durchaus marktgängige Ware, die den Eltern immer wieder vorgelegt und verkauft wird. Dieser Zustand, der hier nur als Tatsache registriert wird, hemmt unsere literarpädagogischen Maßnahmen zuweilen sehr erheblich — ich verweise nur auf die Eigenbüchereibestände der Mädchen.

Auch die Eltern widerstreben sehr häufig der Beratung durch die Schule, wenn es sich um den Bücherkauf für ihre Kinder handelt. Sie haben zu-

---

[22]) Die Liste umfaßt in mehreren Gruppen (Erzählungen und Romane, Lebensbeschreibungen, Lebensbücher) ca. 50 Buchtitel und wird in vermehrter und ergänzter Form als Anhang einem Sonderdruck dieses Aufsatzes beigegeben werden, der im Verlage Bücherei und Bildungspflege demnächst erscheint.

weilen eine sachlich gar nicht, sondern nur gefühlsmäßig begründete Abneigung gegen moderne Bücher und legen, soweit sie überhaupt noch in der Lage sind, Bücher zu kaufen, Wert darauf, daß ihre Kinder die Lieblingsbücher ihrer eigenen Jugend lesen[23]). Wenn man sich um diese Dinge ein wenig kümmert, stellt man immer wieder fest, daß auch heute noch viele Eltern das Lesen für Zeitverschwendung halten und nicht gerade sehr freundlich über die Lehrer urteilen, die von den Kindern Leseeifer und Leselust als notwendige Grundlagen für ihren Unterricht verlangen. Es liegt auf derselben Linie, wenn ein Vater seiner 19jährigen, seit Jahren beruflich tätigen Tochter verbietet, Harichs „Primaner" zu lesen.

Berücksichtigt müssen schließlich auch die Widerstände werden, die bei den Mädchen selbst liegen. Wenn etwa die „Vibe" als in die Klassenbücherei neu eingestelltes Buch zuerst einigen Mädchen in die Hände fällt, die mit dem Buch nichts anzufangen wissen, dann ist ihm sein Urteil gesprochen: Niemand verlangt es, und wenn der Lehrer es als besser hinstellt als die heiß begehrten Lieblingsbücher, so wird sein Urteil zwar mit ungläubigem Lächeln zur Kenntnis genommen, die Ansicht über das Buch aber erst geändert, wenn er die Mädchen in einer Vorlesestunde von der Qualität überzeugt. Die Mädchen trauen dem Urteil einer Mitschülerin über ein gelesenes Buch viel mehr als die Knaben, die sich lieber auf das eigene Urteil verlassen und auf die Proben, die sie in der Ausleihestunde von den Büchern nehmen können. Auch der Ausstattung gegenüber sind die Jungen unempfänglicher und nicht so geblendet von einem bunten Titelbild wie die Mädchen, die, wenn das Bild z. B. eine „süße Maid" darstellt, mit allen Mitteln des routinierten Illustrators hingesetzt, schon für das Buch gewonnen sind.

Es muß bei diesen Andeutungen sein Bewenden haben, und auch was die positiven Vorschläge angeht, die Bücher an die Mädchen heranzubringen, muß ich mich auf wenige Andeutungen beschränken. Zunächst macht es bei den Mädchen schon viel aus, wenn sie Vertrauen zu ihren Lehrern haben, wenn sie wissen, daß sie gut beraten werden und ihre Lehrer — selbstverständlich bezieht sich diese Bezeichnung auf die Lehrpersonen beiderlei Geschlechts! — ihnen zeigen, daß sie auch an ihren kleinen und großen Sorgen außerhalb der Schule teilnehmen. Dann sind sie auch leicht für bildungspflegliche Maßnahmen außerhalb der Schulzeit zu gewinnen. Als die notwendigste und wichtigste dieser Art muß ich wieder auf die Vorlesestunde zurückkommen. Sie ist nicht nur für die Volksbücherei, sondern auch für die Schule eine unentbehrliche Hilfseinrichtung, deren konsequente Durchführung nicht nur den Kindern, sondern auch dem Lehrer Genuß und Befriedigung bringt. Und die Erfahrung bestätigt immer wieder den Ausspruch Ackerknechts, daß man in der Programmgestaltung bis an die Grenze dessen gehen darf, was der Hörer überhaupt bewältigen kann. Auf die

[23]) Bezeichnend für die Haltung der Eltern aus gebildeten Kreisen ist die von Hermann L. Köster (Geschichte der deutschen Jugendliteratur, 4. Aufl.) angeführte Tatsache, daß der Plan einer Änderung des Töchteralbums nach literarischen Gesichtspunkten am Widerstand der Mütter scheiterte! A. a. O. S. 298 und 299.

Schularbeit übertragen heißt das, daß Stoffe, zu denen die Kinder beim eigenen Lesen kaum ein Verhältnis finden können, ihnen in der Vorlesestunde zum Erlebnis werden. Ich habe einen Vorlesewinter (wöchentlich zwei Stunden)[24] bei 15jährigen Mädchen mit Schäfers „Fräulein von Stein" abschließen können. Befremdlich bleibt nur, daß von der Vorlesestunde immer noch nicht der Gebrauch gemacht wird, der von ihr gemacht werden müßte[25]. Dabei stellen wir immer wieder fest, daß die meisten Menschen sich mit besonderer Freude an die Tage erinnern, an denen ihnen in der Schule — gewöhnlich geschah es vor den Ferien — etwas vorgelesen wurde. Um die Vorteile der Vorlesestunde voll ausnutzen zu können, muß dem Lehrer allerdings die Lektürewahl für seine Klasse freigestellt werden. Nur so wird er an die vorhandenen Gegebenheiten anknüpfen und in planmäßigem Aufbau nutzbringende literarpädagogische Arbeit leisten können.

Es ist nicht nur möglich, sondern es muß mit allen Mitteln versucht werden, von der Schulvorlesestunde her Einfluß auf das Elternhaus zu gewinnen und es allmählich zu erreichen, daß bei Bücherkauf der Lehrer der unentbehrliche Berater wird. Das ist in einfachen Schulverhältnissen oft leichter als in den Großstädten, wo ein großer Teil der Arbeitskraft der Lehrer beansprucht wird von dem täglich neu beginnenden Kampf, die Schularbeit als notwendig den zerstreuenden Einflüssen des Lebens gegenüber durchzusetzen. In der Kleinstadt und auf dem Lande ist die Schule immer noch viel mehr Kulturzentrum, als es zuweilen selbst ihren Betreuern erscheint. Sie hat immer noch die Wege zu allen Bildungsmitteln, Bücherei, Vortragswesen u. a. m., in der Hand. Sie muß die gegebenen Möglichkeiten ausnutzen und auch für die heranwachsenden Mädchen fruchtbar machen, die sonst zu leicht vergessen oder, irgendwo Anschluß suchend, von der Jugendpflege weltanschaulich oder konfessionell gebundener Richtung erfaßt werden. Wie dann von Schule und Volksbücherei noch literarpädagogisch fruchtbare Arbeit geleistet werden kann, bleibt beinahe unerfindlich, denn gerade die Mädchen, erst einmal von jener Seite aus in ihrem Gefühlsleben gepackt, setzen unserer Arbeit einen viel stärkeren Widerstand entgegen als die heranwachsenden Jünglinge. Daß auch bei den Mädchen alle bewährten Mittel der Buchberatung und Bildungspflege — Urteilsbildung, Pflege der Eigenbücherei, Führung zur Jugend- und Volksbücherei u. ä. — anzuwenden sind, mag abschließend nur noch erwähnt werden.

---

[24]) Bericht in dem bereits erwähnten Aufsatz in der J.-W. 1927, Nr. 7. Vgl. dazu ferner den Aufsatz von Erich Guder „Erfahrungen mit Eichendorffs Taugenichts bei den Berliner Volksschulkindern", J.-W. 1932, Nr. 11, S. 89—91.

[25]) Elisabeth Schneider empfiehlt in ihrem „Handbuch der weiblichen Jugendpflege" zum Vorlesen nur Märchen und glaubt sich eine besondere Wirkung versprechen zu können, wenn die Erzählerin oder Vorleserin sich als alte Großmutter verkleidet, den Strickstrumpf in der Hand, oder als Frau Holle auftritt!

Autorität und Volksbildung.

Von Dr. Johannes Beer[1]).

„Dieser Mensch, der sich selbst, der sein ganzes Leben als seine eigene freie Tat verstehen will, über die er darum auch frei verfügen kann und für die er Niemandem verantwortlich ist, eben dieser Mensch ist in eine Tyrannis geraten wie wohl kaum je ein Mensch vor ihm. Und es ist seine eigene Tat, die ihn knechtet. Er steckt gefangen in dem Wahn seiner Freiheit." (Gogarten)

„Nie ist die menschliche Freiheit bedrohter gewesen als heutigentags, wo man die Freiheit des Individuums zum A und O des Staates gemacht hat." (Gogarten)

Vor wenigen Monaten hatte ich in einem größeren und verschiedenartig zusammengesetzten Kreise von Volksbibliothekaren über Ausleihepädagogik zu sprechen. Der Kreis bestand aus älteren und jüngeren Fachgenossen, aus Akademikern und Nichtakademikern, solchen in leitender Stellung und solchen, die nach abgelegter Diplomprüfung noch stellungslos waren; zudem nahmen sie teilweise weltanschaulich eine betont eindeutige Stellung ein. Als ich die Frage aufwarf: Haben wir in der heutigen Volksbildungsarbeit die Aufgabe, aufzulockern oder zu konsolidieren?, wurde in geradezu verblüffender Einstimmigkeit die Frage dahin beantwortet, es komme alles auf eine sinnvolle Konsolidierung an. Diese Antwort ist bei einer Rückschau auf die 15 Jahre Volksbildungsarbeit, die jetzt hinter uns liegen, erstaunlich, sie ist zugleich nicht von ungefähr symptomatisch für die augenblickliche Lage, für die „geistige Situation der Zeit".

I.

Wir müssen uns ganz klar darüber sein, daß wir uns im Augenblick nicht nur in einer materiellen Krise unserer Volksbildungsarbeit befinden. Diese ist schlimm genug, weil sie die Erhaltung des Rahmens des bisher Geschaffenen entscheidend gefährdet. Aber das, was jeden verantwortungsfreudigen und verantwortungsbewußten „Volksbildner" (wir haben für diesen Stand leider noch keine eindeutige Bezeichnung) tagtäglich bedrängt, das ist die Frage nach dem Sinn und den Zielen unserer Arbeit überhaupt. Diese Frage wird im Augenblick viel radikaler gestellt als vor Jahren. Ihre Beantwortung scheint viel schwieriger als vor Jahren, wenn die bis-

[1]) Es ist deutlich und absichtlich herausgestellt, daß der Verfasser in seinen Gedankengängen sich weitgehend identifiziert mit den Ausführungen, die Friedrich Gogarten in seinem neuen Werk: Politische Ethik. Versuch einer Grundlegung. Jena: Diederichs (1932) (220 S., 4,20; Lw. 6,40) macht. Diese waren ihm eine willkommene Bestätigung seiner Ansichten, die er seit Jahren, öffentlich vorwiegend in dem Arbeitskreise junger Volksbibliothekare vertreten hat, der auf seinen Tagungen in Misdroy (1929), Probstzella (1930), Halberstadt (1931) und zuletzt in Königswinter eine Besinnung auf die eigentliche Aufgabe unserer Arbeit anstrebte (vgl. B. u. B. 1932, S. 321 ff.). — Es sei ausdrücklich betont, daß ergänzend zu diesen Ausführungen das Wesen der „Freiheit" in unserer „freien" Volksbildung ausführlicher erörtert werden müßte. Wie es hier verstanden wird, ist im Motto und in Abschnitt III und IV angedeutet.

herige Praxis in einem ausschließlich positiven Sinn mit dieser Antwort umfaßt werden soll. Sie scheint einfacher und klarer, wenn wir mit schlichtem Willen zur Wahrheit und frei von jeglicher Heuchelei, Selbsttäuschung und allzu selbstsicherer menschlicher Überheblichkeit die elementaren Lebensäußerungen um uns und in uns beachten und erleben, wie diese Tage sie mit sich bringen.

Nehmen wir den Ausgangspunkt vom Politischen, so ist mit ziemlicher Deutlichkeit zu sehen, daß unsere augenblickliche Staatsform, wie sie kodifiziert ist, nicht von einer Mehrheit, ja nicht einmal von einer wesentlichen Minderheit unseres Volkes wirklich getragen wird. (Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht ein großer Teil des Volkes, vielleicht sogar die Mehrheit, sie trotzdem als die relativ beste Möglichkeit für die Erhaltung der Reichseinheit ansieht). D. h., die bestehende Staatsform und die Staatsverfassung leben nicht in den Herzen der Staatsbürger, sie sind nicht der begeisternde Impuls für den einzelnen oder für die Gesamtheit des Volkes. Sie sind ein Kompromiß; sie entbehren des eigentlich tragenden Grundes. Diesen werden sie erst bekommen, wenn die wieder ans Licht tretenden elementaren Kräfte in sie eingehen, wenn die leere Hülle mit Leben gefüllt wird, wenn die elementaren Spannungen des heutigen politischen Lebens in irgendeiner Form von ihr umschlossen werden. Das aber wird in einer positiven Form, in einer Form, die nicht zur Selbstzerfleischung führt, nur dann geschehen können, wenn dieser deutsche Staat wieder Autorität erhält, wenn er nicht mehr, um mit Jakob Burckhardt zu reden, wie Gogarten ihn zitiert, „alles mögliche können soll, aber nichts mehr dürfen". Der Sinn dieser Staatsautorität ist immer der, „das menschliche Leben in seinem Für-einander-da- und Von-einander-her-sein zu erhalten, man könnte auch sagen: es in Ordnung zu erhalten, gegen die mächtige Tendenz, die es hat, in Unordnung auseinanderzubrechen" (Gogarten S. 109).

Wie hat die „freie" Volksbildung bisher zu diesem Staat gestanden? Es kann gewiß nicht geleugnet werden, daß auch in der bisherigen Praxis an vielen Orten und von vielen Persönlichkeiten dieses Dilemma erkannt wurde, und daß auf seine Beseitigung hingearbeitet wurde. Daß aber in der klaren Verfolgung dieses Zieles die Hauptaufgabe „freier" Volksbildung liege, das war nicht immer und nicht unter allen Umständen allgemeine Überzeugung. Nach zwei Richtungen wurde dieser Grundsatz häufig übersehen: Die „freie" Volksbildung wurde, unter Verkennung ihrer eigentlichen Aufgabe, ein Hätschelkind eben dieses mit charakterlosen Kompromissen aufrechterhaltenen Staatsschemens und seiner zahllosen Spiegelbilder in den Kommunen. Sie gehörte in diesen Fällen irgendwie mit hinein in die Schattenseite des „Systems"; das muß gerade heute offen zugegeben werden, wollen wir die den Weg in die Zukunft hemmenden Sündenfälle der Vergangenheit hinter uns lassen. Die Fälle, in denen Parteipolitik einer Volksbildungsinstitution zu einer höchst fragwürdigen, lebensfremden und damit tausend berechtigten und ebensovielen unberechtigten Angriffen ausgesetzten prosperity verholfen hat, gehören nicht zu den Ruhmestiteln unserer Arbeit. Wir dürfen auch nicht mehr mit ohnmächtigem Bedauern die bis in die Personalpolitik und den Bestandsaufbau einwirkenden Eingriffe der Tagesmächte hinnehmen. Das aber können wir nur vermeiden, wenn

wir auch das gegenteilige Verhalten aufgeben. Es ist damit bezeichnet, daß nicht nur diesem Staat, sondern dem Staat überhaupt von seiten der Volksbildung und der Volksbildner nicht selten die kalte Schulter gezeigt wurde. Mit der Begründung, er sei eine Sache für sich, und die Volksbildung habe ihre Aufgaben und Ziele im Rahmen der Wertsetzungen menschlicher Kultur und ihrer Äußerungsformen (z. B. Religion, Philosophie, Kunst usw. bis zur Wirtschaft und Technik). Diese Auffassung übersieht, daß im Staat die höchste und einzige menschliche Ordnung gegeben ist, die die anderen Geistesgüter umschließt. Diese Auffassung hat auch in unserem Berufe zu der heillosen Atomisierung unseres Lebens beigetragen, sie hat mit heißester Sehnsucht in ihren gläubigen Vertretern immer die Gemeinschaft gesucht, aber — sie hat sie vergebens gesucht. Denn sie geht aus von der durch nichts bewiesenen, von der christlichen Religion aber strikt abgestrittenen These vom „guten" Menschen, sie übersieht, daß man „aus dem heutigen ethischen Denken mit den Begriffen, wie sie nun einmal geprägt sind, grundsätzlich die Gemeinschaft nur so verstehen kann, daß sie ein Werk des Ich, des Individuums ist. ... Das Individuum ist nach dieser Auffassung nicht von vornherein in der Gemeinschaft, sondern es geht in die Gemeinschaft. ... Das Problem ist dann immer dieses: wie kann man die Gemeinschaft so verstehen, daß das Individuum seine Autonomie nicht preiszugeben braucht. Aber das ist die Quadratur des Zirkels". (Gogarten S. 177).

Von diesen zwei Polen her wird die Wirkungskraft der Volksbildungsarbeit der letzten Jahrzehnte nicht unwesentlich beeinträchtigt, von einer liberalen Auslegung des Humanitätsgedankens, zu dem dann noch gewisse „soziale" Ingredienzien treten, und der parteiischen Benutzung der Volksbildungsarbeit als eines Macht- (nicht Kraft-)faktors. Damit kam sie auf der einen Seite in den Verdacht, ein utopisches Ziel zu verfolgen. In anderen Fällen wurde sie mißbraucht, sie mußte bestimmte Dinge „können", aber sie „durfte" nichts.

Die gesamte freie Volksbildungsarbeit wird aber zerrieben werden, wenn sie sich den Einflüssen dieser beiden Grundhaltungen weiterhin ausliefert. Sie verliert den Boden unter den Füßen, sie muß ihre augenblicklichen Funktionen zum Teil an die „gebundene" Volksbildungsarbeit abgeben — es ist wahrlich kein Zufall, daß diese sich neben der „freien" Volksbildung erhalten und in den letzten Jahren zunehmend Boden gewonnen hat —, sie wird zu ihrem größeren Teil zunächst ganz versinken und erst wieder ins Leben treten, wenn ein kräftiger, ein autoritativer Staat sie neu ins Leben ruft; sie verfehlt dann ihre vornehmste Aufgabe, diesen autoritativen Staat, da wir ihn noch nicht haben, mit zu verwirklichen.

II.

Wem diese grundsätzlichen Überlegungen nicht einleuchtend sind, der blicke in die Praxis unserer Arbeit. Sie ist in den vergangenen Jahren an tausend Stellen mit aller Liebe und Hingebung geleistet worden. Sie hat, das soll nicht geleugnet werden, viele und gute Früchte getragen. Aber es hat stets ein Damoklesschwert über ihr gehangen und gerade die junge Generation der Fachgenossen, die jetzt in die Arbeit hineinwächst, hat dies mit Deutlichkeit gespürt. Sie hat das Zufällige, das individualistisch Bestimmte, das in gar keiner Hinsicht Autoritative jeder

einzelnen Entscheidung wahrgenommen, sie hat darin etwas Lebensfremdes, gelegentlich geradezu geistige und seelische Spielerei gesehen. Sie hat es bemängelt, daß trotz allem Scharfsinn, der auf einen gegenteiligen Beweis verwandt wurde, für diese Arbeit entweder, von der einen Seite, eine im Grunde blasse Neutralität gefordert wurde, oder, auf der anderen Seite, ein engstirnig parteipolitisches (wenn auch meistens mit schönen Gesten verbrämtes) Verhalten. Sie mußte unbefriedigt mittun. Sie sah ferner deutlich, daß trotz allem gegenteiligen guten Willen — selbstverständlich sind hier die entscheidenden Bildungsansätze ins Auge gefaßt, nicht die unzähligen praktischen Hilfen, die Volksbücherei und Volkshochschule auch leisten — das Ergebnis der Arbeit eine sinnlose Auflockerung des geistigen Lebens, eine Vertiefung der Vereinsamung des einzelnen, eine immer weiter getriebene Atomisierung war. Das war das notwendige Ergebnis einer Ziellosigkeit, die alles einzelne wollte und das Ganze aus dem Auge verlor. Das war das notwendige Ergebnis einer Haltung, die nach der augenblicklichen Konstellation schielte.

Das Bedenkliche dieser Situation ist vielfach empfunden worden. Denn dies bringt ein dauerndes Unruhemoment in die Arbeit hinein und führt zur Vereinzelung jedes Bücherei- und Volkshochschulinstituts. Es führt zu der Buntscheckigkeit und Ziellosigkeit, die unsere Arbeit von außen und innen gesehen für den oberflächlichen Betrachter an sich trägt und die keineswegs immer ein Zeichen der Kraft ist. Bei jeder praktischen Aufgabe, die die Allgemeinheit angeht, bedarf es immer zunächst einer Überwindung zahlloser persönlicher und sachlicher Widerstände; und das Ergebnis eines etwa zustandekommenden Beschlusses ist in den meisten Fällen ein fader Kompromiß, der außerhalb der Interessen des einzelnen Instituts liegt und der deshalb nirgends mit vorurteilsloser Aktivität in die Tat umgesetzt wird. Die mühsam errungene neue Ausbildungsordnung z. B. stößt an vielen Stellen auf passive Resistenz. Vielfach wird sie direkt, unter völliger Verkennung der ihr zugrundeliegenden Konzentrationsbestrebungen und Intensivierungsabsichten, mit Argumenten angegriffen, die von neuem die Kluft zwischen den einzelnen Berufsträgern aufreißen. Gerade bei uns sollte es gelingen, in jedem einzelnen Institut das gesamte Personal vom Direktor bis zur jüngsten Bibliothekarin, ja bis zum Praktikanten zu einer wirklichen Arbeitsgemeinschaft ohne alles Vorurteil und in freiwilliger gegenseitiger Anerkennung der speziellen Leistung und Leistungsfähigkeit des einzelnen zusammenzuschließen. Woher soll sonst die einheitliche Front unseres Standes und die klare Zielsetzung seiner Arbeit kommen? Denn wenn auch die stille aufreibende Arbeit des „Schalterbeamten" nicht ständig in der öffentlichen Diskussion sich bemerkbar macht, so darf trotzdem nie verkannt werden, daß alle schönen Worte und alle direktorialen Verfügungen müßig sind, wenn diese tägliche Arbeit nicht in einem einheitlichen Geiste geleistet wird. Wenn die Berufsanwärter nicht von vornherein gefangen genommen werden von diesem Arbeitsgeist, dann ist ihre berufliche Entwicklung in der ständigen Gefahr, in eine individualistische Effekthascherei auszuarten.

Oder betrachten wir das Katalogwesen der öffentlichen Bücherei. Wie weit sind wir aus Mangel an gemeinsamem Willen entfernt von einem „Normalkatalog", der der landschaftlich und soziologisch besonderen Ausprägung einer einzelnen Bücherei wirklich keinen Abbruch zu tun brauchte. Wir sehen ein Hin und Her der Angriffe, ein Sammelsurium von Katalogformen, bevor einmal ernsthaft der Versuch einer Einigung und einer praktischen Verwertung in der Literatur festgelegter Einsichten (z. B. Stoffkreisführung) gemacht ist. Dieses Bild möchte der berufliche Nachwuchs mit Recht geändert sehen.

Hierher gehört auch die a priori skeptische Betrachtung aller Äußerungen in unseren Fachzeitschriften, vornehmlich, wenn sie Buchkritiken sind. In tausend Fällen wird dem Rezensenten die bona fides nicht zugebilligt. Statt wirklich die Ausgestaltung unserer zwei Fachzeitschriften als eine allgemeinverbindliche Aufgabe zu betrachten und durch eifrige Mitarbeit und klare und offene Meinungsäußerung die Fehlerquellen immer mehr auszuschließen, eine Arbeit, die selbstverständlich die Schriftleitung beider Blätter allein nicht leisten kann. Häufig bemängelt der einzelne, daß gerade sein Steckenpferd nicht geritten oder gerade in dem einen Fall seine besondere Meinung nicht vertreten werde, selten wird gern und ohne Vorbehalte zugegeben, daß letztlich die beiden Zeitschriften das wenn auch reichlich

lockere so doch immerhin einigende Band sind, das, von der Berufsvertretung im Verbande abgesehen, unseren Beruf zusammenhält; und daß sie in tausend Fällen helfen, wenn sie auch in hundert Fällen irren[2]).

Alle diese Tatsachen bringen eine große Unsicherheit für die Durchführung des Bestandsaufbaus mit sich. Gewiß, wir haben in dieser Richtung durch die Entfernung zahlreicher Schlagbäume und Scheuklappen große Fortschritte gemacht. Wir haben die Notwendigkeit eigener Berichterstattung bei der Unzuverlässigkeit der literarischen Kritik im allgemeinen eingesehen und diese ernsthaft in Angriff genommen. Aber wir sind auch hier über ein in der individuellen Auffassung gegründetes Urteil nicht hinausgekommen. Wir haben uns nur sehr zaghaft erst auf die allgemein verpflichtenden Grundsätze bei der Handhabung der für uns zweckmäßigen Buchbesprechung besonnen. Es ist noch keineswegs die Überzeugung durchgedrungen, daß die Art der Besprechung, die Berücksichtigung der besonderen Zweckbestimmung das Entscheidende ist. (Womit keineswegs gesagt sein soll, daß nicht jeder Rezensent deutlich sagen könnte und müßte, von welchem Blickpunkt aus er zu seinem Urteil gekommen ist.) Es ist, und das ist das entscheidende Moment der Beunruhigung, noch durchaus nicht gelungen, eine für unsere Praxis gültige und sichere Bewertung neu in der Literatur auftauchender Kräfte zu finden. Das landläufige Vorurteil stand etwa den so eminent wichtigen Äußerungen aus Sowjetrußland zunächst ebenso fassungslos gegenüber wie jetzt der ganzen Literatur um den „neuen Nationalismus". Wir brachten es bestenfalls zur „Aufgeschlossenheit" gegenüber den Tagesströmungen, zu einer gewissen „Wendigkeit", die dem spontanen Bedürfnis der Durchschnittsleserschaft einigermaßen nachkam; häufig sind wir erst dann zu einer klaren Einstellung gekommen, wenn der entscheidende Impuls schon verebbt ist und unsere Wertung fast nur noch historische Bedeutung hat.

Es ist also wirklich nicht zuviel gesagt, wenn die Form unserer Arbeit, wie sie im Augenblick besteht, als eine sehr lockere, in zahlreiche Richtungen aufgespaltene und von den verschiedensten individuellen Absichten getragene angesehen werden muß. Und wenn daraus der Schluß gezogen werden muß, daß die vorhandenen Ansätze zu einer konsequenten Bewältigung der entscheidenden Aufgabe der Volksbildung von seiten der Träger der Arbeit und der Arbeiter am Werk selbst noch nicht als allgemein verbindlich angesehen werden. Wenn mit aller Eindeutigkeit die Forderung erhoben werden muß, gerade jetzt alle Sonderinteressen und Sonderziele zurückzustellen und die lockere Organisation in eine festgefügte Phalanx zu verwandeln mit dem einheitlichen Ziel, von dem noch gesprochen werden soll.

Vorweg muß noch der andere Aspekt betrachtet werden, den unsere Arbeit von der Leserschaft, von der Volkshochschulhörerschaft her hat. Hier ist in den rein praktischen Aufgaben in den letzten Jahren zunehmend Gutes geleistet. Ganz konkrete Wünsche der Leserschaft konnten im Laufe der Zeit immer besser erfüllt werden, soweit die zur Verfügung stehenden Mittel einen konsequenten Aufbau der Buchbestände gestatteten. In vielen Fällen wurden praktische Aufgaben des Tages schnell von den Büchereileitungen aufgegriffen; und so konnte wertvolle Hilfe geleistet werden. Es ist da etwa zu denken an die schnelle Durcharbeitung und Darbietung der Literatur über das Siedlungswesen usw. Die Leistungsfähigkeit unserer Büchereien hat in dieser Richtung auch dadurch im letzten Jahrzehnt wesentlich gewonnen, daß der Leihverkehr mit wissenschaftlichen Bibliotheken stärker ausgebaut werden konnte; das brachte erfreulicherweise ebenso eine Erweiterung des Aktionsradius der Volksbüchereien mit sich, wie es andererseits den Bestandsaufbau der einzelnen Bücherei entlastete. In gleicher Richtung hat etwa die Pommersche Landeswanderbücherei als Zentralbücherei Vorzügliches geleistet; hierher gehören auch die Wirkungen, die die Beratungsstellen, etwa die Zentrale für Nordmarkbüchereien usw. ausgeübt haben.

Auch die Volkshochschulen haben den praktischen Bedürfnissen immer mehr Rechnung getragen und z. B. in der praktischen Fortbildung Erwerbsloser sich weit-

[2]) So sehr ich Schuster (vgl. Hefte für Büchereiwesen 1932, S. 77 ff.) beistimme, wenn er die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung beider Zeitschriften betont, so glaube ich doch an die Möglichkeit, daß sich in kleinen und kleinsten Dingen, gerade im Besprechungsteil, überflüssige Widersprüche und Wiederholungen vermeiden lassen.

gehend betätigt. Aber hier blieb dann immer noch die Frage offen, wie es denn mit der eigentlichen Bildungsaufgabe bestellt sei. Zwar fehlte es nicht an der Einsicht, daß die These „Wissen ist Macht" immer fragwürdiger wurde und ihre dem Wortsinn getreue Auslegung jedenfalls die Sinnlosigkeit dieser Behauptung deutlich erkennen ließ. Diese eigentliche Bildungsaufgabe wurde dann aber, und das ist das tragische Fazit, das aus einer Unsumme ernsthafter Bemühung gezogen werden muß, vielfach verfehlt. Das Individuum war Trumpf. Das hat zu der uferlosen Geschwätzigkeit und Wichtigtuerei geführt, durch die etwa die Volkshochschularbeit sich häufig diskreditiert hat. Ausgesprochener Intellektualismus eifriger Lehrer richtete in einer dafür keineswegs aufgeschlossenen und auch nicht entsprechend gearteten Hörerschaft nur Verwirrung an, da durch ihn die Zwiespältigkeit und Dialektik des raumlosen Verstandeslebens auf Volksschichten übergriff, die noch in einer wie immer gearteten Bindung lebten und nun ihren letzten Halt verloren. Es kam zu einer völlig abwegigen Praktizierung der „Arbeitsgemeinschaft", die zu einem Debattierklub schlimmster Sorte ausartete, wo jeder sich wichtig tat, obwohl er nichts wußte und konnte, und wo die „Entfaltung" der einzelnen Persönlichkeit darin bestand, daß jede noch so unreife Meinung ernst genommen und damit stets das Nebensächliche zur Hauptsache gemacht wurde. Da wurde mit unzulänglichen Voraussetzungen eine Debatte über Gott und die Welt entfesselt, ohne daß eine zielbewußte und verantwortungsbewußte entscheidende Ansicht, eine eigentliche Autorität dahinterstand. Es fehlte weithin an der Ehrfurcht und dem bescheidenen Dienenwollen.

So meldet sich dagegen eine berechtigte und starke Opposition zu Wort, die klare Ziele fordert und Brot statt Steinen haben will. Ist es verwunderlich, daß sie erst einmal nur *ihre* Ziele sieht? Und daß nun wieder die weltanschaulich fest gebundenen Volksgruppen auf den Plan treten und die ständischen Vereinigungen, und ihren Interessen gedient haben wollen, weil in unserer Arbeit ein höheres, ein allgemeinverbindliches Ziel immer unklarer wurde? Denn wo war in der angeblichen Freiheit die Autorität, ohne die es keine Freiheit gibt? Wo blieb die Einsicht, daß wir es in dieser Vermessenheit wahrlich nicht herrlich weit gebracht haben, sondern daß wir der sinnlosen Atomisierung Tür und Tor geöffnet haben und der Intellektualisierung und Mechanisierung des 20. Jahrhunderts nicht entgegengewirkt, sondern sie befördert haben? Überall Auflockerung, Lösung von Bindungen; ein Hinausstoßen des einzelnen in das Meer der widerstreitenden und sich gegenseitig überschreienden Meinungen, die zudem alle in einem zweiten Aufguß, in allgemeinverständlicher „Vereinfachung" vorgetragen wurden.

Und war es in der Volksbücherei anders? Soweit sich sehen läßt, wurden hier teilweise vorhandene Bindungen beachtet. Aber wurden sie im Kern erfaßt? Sahen wir immer, wo es darauf ankam, den Menschen und seine Sehnsucht? Und nicht häufig den Parteimann? Und wenn wir den Parteimann erkannten, taten wir dann Recht damit, es darauf abzulegen, ihn in dieser Haltung zu irritieren, *bevor* wir die Haltung erst einmal zu unterbauen suchten? Und wirkten wir andererseits immer überlegt der heillosen Tendenz unserer Zeitgenossen entgegen, in allen Dingen herumzuvagabundieren, um über alles mitreden zu können, ohne jemals etwas ernsthaft selbst zu durchdenken und nachzuerleben? Ist es nicht immer noch so, daß sowohl in der Buchproduktion wie in unserem Bestandsaufbau jener Hang zu gefährlicher Popularisierung auch der schwierigsten geistigen Fragen einer Verwässerung des geistigen Lebens Vorschub leistet? Hier ist die Einsicht, daß im Prinzip alles für alle da sein muß, in ihrem Grundsinn verkehrt, indem alles gezwungen wird, allen mühelos erreichbar zu sein. Mit dieser Mühelosigkeit werden dann widerstandslos die Grenzen übersprungen, die dem einzelnen in seinem Leben nicht von ungefähr gesetzt sind, er wird sich so des eigentlichen Inhaltes seiner Grenzen niemals bewußt und wird aus ihnen hinausgedrängt, bevor er seinen Lebensraum seinem Sinn und seinem Wert nach erfaßt hat. Wir rufen auch hier in tausend Fällen eine Auflockerung hervor, die, absolut genommen, sinnlos ist, weil wir nicht angeben können, wozu wir auflockern. Und wir könnten es nicht angeben, auch wenn wir es wollten. Denn wir zeigen dem einzelnen nicht das Ziel, das er übersehen könnte, weil er in den Vorurteilen seiner Lebenslage befangen wäre, sondern wir greifen in eine bestehende Ordnung ein aus der mehr als fragwürdigen Überzeugung, der so angegriffene Mensch werde von einer „höheren

Warte" aus schon instinktiv die Rückführung seines individuellen Lebens in die Allgemeinheit vollziehen. Wir übersehen, daß die Bindungen das Primäre, das Entscheidende sind und daß die Freiheit, zu der wir dem einzelnen verhelfen können und müssen, in freiwilliger Anerkennung dieser Bindungen zu bestehen hat.

III.

Genug: aus tausend Gründen, aus allen Richtungen erhebt sich der Widerstand gegen diese „Auflockerung"; überall wird nach dem „Führer" gerufen. Wenn diese elementare Wendung in unserem Volksleben wirklich fruchtbar werden soll, wenn die „freie" Volksbildung an dieser Wendung wirklich teilhaben will, so muß sie den Weg der „Konsolidierung" gehen. Wo ist denn der Grund, auf dem zu bauen ist? Wo ist die Autorität, die echte Autorität ist? Wir sehen in mannigfaltigen Erscheinungen heute wie von jeher falsche Autorität sich anbieten, die Ansprüche erhebt und mit großen Worten und Demagogie, mit raffinierter Spekulation auf Instinkte und unter Ausnutzung besonderer Umstände Gefolgschaft findet. Sie beherrscht vielfach die Lage und wird Macht auch da entwickeln können, wo Kraft fehlt. Wir würden überheblich sein, wollten wir darin nur die Schattenseiten sehen und nicht erkennen, daß alle Auswüchse und Zutaten Erbe der selbstherrlichen Zeit individueller Großtuerei sind. Und daß auf ihrem Grunde die Kräfte liegen, die die solide Basis unserer Arbeit bieten können und bieten werden, wenn wir sie erkennen und freimachen. Diese Kräfte liegen in der Erkenntnis, daß menschliches Leben nur möglich ist in der Gemeinschaft. In der Gemeinschaft, die bezeichnet ist durch die Polis, den Staat, der das Leben des einzelnen überhaupt erst begründet und ermöglicht, der seine echte Autorität von allem Anfang her hat und in dessen Dienst erst der einzelne sein individuelles Sein erhält. D i e s e r Staat aber wird erst sichtbar, wenn wir ernsthaft daran gehen, die Erscheinungsformen unseres Lebens wirklich zu ergründen. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn hier für unsere spezielle Aufgabe die Forderung der R a d i k a l i s i e r u n g erhoben wird. Diese Radikalisierung verlangt den Drang nach absoluter Wahrhaftigkeit, sie verlangt Bekennermut und sie erzeugt Ehrfurcht und in ihrer Gefolgschaft den demütigen und verantwortungsbewußten Dienst in jedem Stand und in jeder Lage. Wir leben in einer Verwässerung und Differenzierung der Begriffe und in einer überheblichen Betonung individueller Rechte, die eine Überwindung des chaotischen Zustandes unmöglich machen. Wir müssen den Staat wollen, der echte Autorität hat, wir müssen als Volksbildner dieses oberste Ziel klar herausstellen, dann haben wir d a s Bildungsziel. Auf den einzelnen kommt es primär gar nicht an. Wir müssen dabei die Erkenntnis offen halten, daß wir natürlich keinem utopischen Staatsideal nachjagen können, sondern daß wir den deutschen Staat mit den Kräften, die in ihm liegen, verwirklichen müssen. Das scheint eine Forderung des Tages und einer bestimmten politischen Richtung. Es soll gar nicht geleugnet werden, daß sie die eine Seite dieser deutschen Staatsidee wieder aufgegriffen hat und von ihr her zur Verwirklichung hinstrebt. Nur wird auch hier die Radikalisierung noch so verstanden werden müssen, daß die Einsicht in das Wesen nationalen Denkens die Überzeugung festigt, daß der Staat „seine eigene, ganz und gar nicht

abgeleitete Hoheit hat, oder er hört auf, Staat zu sein. Und das Nationale verdirbt ebenso, wenn es dem Staat übergeordnet wird. Es wird aus dem lebendigen Konkretum (dieses gilt es zu erfassen und von allen wesensfremden Überlagerungen zu befreien!), nämlich aus der lebendigen, die Ehre schützenden und nährenden Sitte eines Volkes ein totes Abstraktum, eine mehr oder weniger willkürlich erdachte Idee von der Eigenart eines Volkes" (Gogarten S. 211). Auf eine Radikalisierung in diesem Sinne wird es auch bei der entgegengesetzten politischen Richtung ankommen, der gegenüber immer wieder der Vorwurf erhoben ist, es mangele ihr an einer eigentlichen weltanschaulichen Überzeugung überhaupt. Auch in ihr sind Kräfte enthalten, die dem deutschen Staat nicht fehlen dürfen, die aber bisher nicht frei wurden, weil aus dem Begriff der Gesellschaft, der an oberster Stelle stand, ein staatliches Leben mit autoritativer Kraft nicht entwickelt werden kann. Ein Gleiches gilt endlich für die religiösen Weltanschauungen. Es ist für sie oberste Aufgabe, zurückzufinden zu ihren eigentlichen Gehalten und sich nicht zu verzetteln und diese Gehalte zu verwässern in möglichster Anpassung an die Aufgaben und Forderungen des Tages. Auch hier muß es heißen: Zurück zu den Quellen und radikal aufräumen mit erstarrten Zutaten und willkürlichen und allzu menschlichen Auslegungen.

Das heißt also, wo immer es sei: in schlichter Selbstbescheidung und mit dem echten Willen zum Dienst jeder an seiner Stelle und mit seinen Kräften der Staatsverwirklichung zustreben. Unter dieser Leitidee werden an ihrem Platze die historischen und gegenwärtig neu sich bildenden Formen unseres geistigen Lebens sich zusammenordnen können. Wie es für den einzelnen unter uns nicht bloßer Zufall, sondern Bindung und Aufgabe ist, daß er als Deutscher geboren wurde, so wird er auch seinen Stand und seine weltanschauliche Überzeugung nicht als Zufall, sondern als Bindung und Aufgabe empfinden und erleben müssen. Daran können und müssen wir in der freien Volksbildung mithelfen, und damit ist das Bildungsziel gegeben. Es kann, ganz scharf formuliert, darin gesehen werden, daß gefordert wird: Kampf dem überheblichen Individualismus in jeder Form, Wiederbesinnung auf die Grenzen menschlichen Lebens, Wiederaufrichtung eines Staates mit echter Autorität als der einzig möglichen Form eines sinnvollen Lebens und damit als Sicherung des Lebens auch des einzelnen gegen die zerstörenden Mächte, die die Götzen der Zeit sind und die Atomisierung des Lebens immer weiter treiben, die dem menschlichen Leben das eigentlich Menschliche nehmen und den Menschen zur Arbeitskraft im materiellen Sinne degradieren.

Aus solcher Forderung den Schluß zu ziehen, dann sei eben das Ende der „freien" Volksbildung da und sie habe ihre Ansprüche an die „gebundene" Volksbildung abzutreten als an ihre rechtmäßige Nachfolgerin, und sie könne dieser nur die Aufgabe stellen, diese radikale Besinnung wirklich zu vollziehen, das hieße die Situation in unserem speziellen Arbeitsbereich gründlich verkennen. Unsere Arbeit kann an den Staat gebunden sein, wie er hier gefordert wird. Der Wirkungsbereich der Kirchen liegt außerhalb dieses Staates und muß außerhalb bleiben; denn die Kirche

kann, außerhalb des Staates stehend, dessen Hoheit schützen, indem sie ihre verbindliche Aufgabe, „durch ihr Zeugnis die Erkenntnis des Bösen offen zu halten" (Gogarten S. 220) erfüllt. Die parteipolitischen Bildungsorganisationen werden innerhalb eines solchen Staates (gegebenenfalls gegen ihn) ihre besonderen Ziele aus ihrem besonderen Blickpunkt verfolgen. Eine „freie" Volksbildung (die eingesehen hat, was mit Freiheit gemeint sein muß; vgl. das Motto) allein, in unserem Sinne also eine staatsbürgerliche, eine politische Volksbildung kann — nicht etwa den Ausgleich zwischen den verschiedenen Kräften staatlichen Lebens herbeiführen. Aber sie kann die Idee dieses Staates vertreten und die einzelnen Kräfte, Stände, Gruppen zu einer radikalen Besinnung auf ihre Grenzen und Aufgaben hinführen. Sie darf und muß dabei das Vertrauen in die geistige Situation haben und betätigen, daß aus der Spannung solcher echter Kraftzentren — sei es das Nationale, das Soziale, das Religiöse — die Staatsverwirklichung erreicht wird, wenn anders die autoritative Kraft des Staates, die er hat, wieder allgemein erkannt wird. Unter diesem Gesichtspunkt ist alle „gebundene" Volksbildung, wenn sie ihren Rahmen überschreitet und in das staatliche Leben übergreift, Anmaßung (bei allen parteipolitischen Institutionen) oder Verkennung des Sinnes ihrer Existenz (bei den kirchlichen Bekenntnissen).

IV.

Es bedarf noch einer pädagogischen Überlegung. Denn Volksbildung ist, wie immer sie betätigt wird, ein Gebiet der Pädagogik. Die Betonung der Eigengesetzlichkeit pädagogischen Verhaltens, wie wir sie erleben, ist, richtig gesehen, die eminent wichtige Bezeichnung der richtigen Methode. So unbedingt das Bildungsziel in der Aufrichtung der autoritativen Staatsmacht gesehen werden muß, so sicher ist es, daß alle Pädagogik praktisch vom einzelnen Menschen ausgehen muß. Nicht, daß sie ihn zu einem noch so vollkommenen Individuum entwickele — sie würde da immer früher oder später auf Grenzen stoßen und dabei, wie gezeigt wurde, die Gemeinschaft niemals erreichen —, sondern daß sie dem einzelnen zur Erkenntnis seines Ortes, seiner Aufgabe in diesem Staate verhelfe. Das wiederum kann nur geschehen, wenn der Begriff der Autorität im pädagogischen Verhalten wieder in seine Rechte tritt. Und das ist nun der Sinn jener Betonung der pädagogischen Autonomie, daß Lehrer und „Schüler" (wenn man auch in der Erwachsenenbildung diese Bezeichnung einmal gelten lassen will) einander Autorität sind, oder, besser gesagt, sich gegenseitig als Bekenner und Träger jener absoluten Autorität des Staates fühlen. Das kann auch so ausgedrückt werden, wie es Gogarten tut, daß sie nicht an und für sich sind, sondern daß sie je vom andern her und je für den andern da sind. Darin, wie dieses im Bildungsvorgang verwirklicht wird, ist die pädagogische Aufgabe bezeichnet. In diesem eigentlich menschlichen Bezug liegt der Kern aller pädagogischen Bemühung.

Einige neuere Methoden der Buchpropaganda in den Jugendabteilungen der Büchereien.

Von Hildur Lundberg, Bibliothekarin an der Stockholmer Stadtbücherei*).

Es gibt wohl kaum eine Bücherei mit Kinderabteilung, die sich nicht mit Buchreklame in irgend einer Form befaßt. Märchenstunden gehören, wie ich glaube, auch hier bei uns erfreulicherweise allgemein zu der Arbeit der Jugendbibliothekare, und die amerikanischen „picture bulletins" (die illustrierten Bücherverzeichnisse), für die wir keinen netteren Namen als „Anschlagstafeln" gefunden haben, sind ja ein auch bei uns altes und wohlbekanntes Mittel, Interesse zu erwecken für das, was man an Neuerscheinungen oder an Literatur über ein gewisses mehr oder weniger aktuelles Thema hat. Gedruckte oder hektographierte Bücherverzeichnisse zur Verteilung an die Kinder sind wohl auch nichts Neues. So ergreife ich denn auch das Wort zu dieser Frage nicht etwa, um mit Neuem zu kommen, sondern deshalb, weil ich annehme, daß vielleicht auch andere Büchereien an den Erfahrungen Interesse haben könnten, die wir während einiger Jahre in der Stockholmer Stadtbücherei gemacht haben.

Märchenstunden sind eigentlich ein Kapitel für sich, und es ist nicht meine Absicht, hier darauf einzugehen. Ich kann jedoch nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit alle Bibliothekare zu ermahnen, die dieses außerordentliche Mittel, in näheren Kontakt mit den Kindern zu kommen, noch nicht angewandt haben, es damit zu versuchen. Lassen Sie sich durch die Lokalfrage nicht hindern! Märchen können in einem Winkel irgendeiner Kinderabteilung erzählt werden; allerdings ist das nicht ideal, aber es geht gut, wenn man eine Zeit wählt, wo die Bücherei im übrigen nicht sehr besucht ist, oder ehe sie geöffnet wird.

Die „Anschlagstafel" — wie oben erwähnt vor allem bestimmt für illustrierte Bücherverzeichnisse — darf unserer Erfahrung nach nicht zu groß sein. 70 : 80 cm ist ein recht gutes Maß. Passend dafür ist Sperrholz überzogen mit Linoleum oder gestrichen, so daß man mit Farbstiften direkt darauf zeichnen kann. Sie muß an einem in die Augen fallenden Platz angebracht werden. In einigen neueingerichteten Zweigstellen der Stockholmer Stadtbücherei ist sie nicht an der Wand befestigt, sondern steht auf einem niedrigen, freistehenden Doppelregal. In einem Fall steht dieses senkrecht zur Wand. Man bekommt dadurch zwei Tafeln, was bisweilen vorteilhaft ist. In das oberste Fach stellt man dann die Literatur, für die man werben will. Diese muß nämlich so leicht zugänglich sein wie möglich. Die Tafel wird mit möglichst großen und farbigen Bildern und einem Text versehen, der deutlich und nicht zu lang ist. Ein Bücherverzeichnis über ein Spezialgebiet, für das man die Kinder interessieren will, darf meiner Meinung nach nicht alles enthalten, was die Bücherei auf diesem Gebiet hat. Eine Auswahl des Besten und Erfreulichsten genügt, aber man kann gerne auch andere Werke aus diesem Gebiet, die die Bücherei hat, auf das Bord stellen, und die Interessierteren auf ein ausführlicheres Bücherverzeichnis über alle diese Bücher hinweisen, das am Ausleihtisch oder bei der Lesesaalaufsicht zu haben ist.

Oft kann man Veranlassung haben, für ein einziges oder einige wenige wertvolle Bücher zu werben, auf die die Kinder vielleicht nicht geachtet haben, die aber durch eine kleine Reklame sogar zu Lieblingen werden können — wenigstens eine Zeitlang.

Was die Bilder betrifft, die zur Illustration der Bücherliste dienen, so zeigt die Erfahrung, daß eine oder ein paar große und deutliche Sachen, die in die Augen fallen, und die Kinder zur Tafel und zu den Büchern locken, besser sind als eine Menge kleiner, wenn auch noch so lehrreicher, die die Aufmerksamkeit nicht auf sich ziehen. Buchumschläge, Bilder aus Zeitschriften, ausgemerzte Bücher und Kunstblätter, Reklamedrucke und Photographien sind wertvoll als Illustrationsmaterial, auch Ansichtskarten bei Mangel an Besserem. Wenn von dem Personal der Abteilung jemand selbst zeichnen kann, ist das vorzüglich; auch hat sich gezeigt, daß man mit Schere, Kleister und Glanzpapier in mehreren Farben besonders dekorative Sachen hervorbringen kann (s. Fig. 1).

Wenn die Anschlagstafel tief hängt, so daß die Kinder daran kommen können,

---

*) Der Aufsatz ist mit gütiger Erlaubnis der Verfasserin und der Schriftleitung dem Heft 7 des Jahrganges 1932 von Biblioteksbladet entnommen.

ist die Versuchung oft zu groß für kleine Finger, die Bilder nicht in Frieden zu lassen. Wir haben deshalb angefangen, dünnes Zelluloid zum Schutz darüber zu befestigen. Das gibt es in verschiedenen Stärken, und es wird in Rollen nach Gewicht gekauft.

Eine „Wanderanschlagstafel", wenn ich mich so ausdrücken darf, hat ein paar Jahre lang die Kinder der verschiedenen Abteilungen der Stadtbücherei erfreut. Sie ist von einem der künstlerisch begabten Assistenten der Bücherei gemacht worden und stellt eine Karte von Afrika vor, wo Kapitän Orre und die drei Wandervögel auf Safari, Livingstone, Doktor Lebertran, ja selbst Jeppe aus der Glockengießergasse und andere Bekanntschaften aus der Welt der Afrikaschilderungen und der Abenteuerbücher in einer lustigen und erfinderischen Weise abgebildet sind. Die Namen der Bücher, aus denen die Figuren kommen, sind unten auf der Karte zu lesen, und die Absicht ist, daß die Kinder selbst herausfinden sollen, aus welchen Büchern die verschiedenen Bilder stammen (s. Fig. 2).

Wir haben auch einmal versucht, das illustrierte Bücherverzeichnis der Anschlagstafel durch eine kleine Ausstellung von Gegenständen zu ergänzen. Als die Anschlagstafel der Värta-Zweigstelle Japan gewidmet war, wurde aus Puppen und Spielsachen in einem Regalfach ein kleines japanisches Heim aufgebaut. Das Ganze war sehr anspruchslos, aber es gefiel den Kindern besonders. Ein Junge gab seiner Dankbarkeit rührenden Ausdruck. „Sind diese Sachen für die Bücherei angeschafft?" fragte er. Und nach einer Weile: „Wieviel die Bücherei doch tut, daß wir es nett haben sollen!" In gewissen amerikanischen Büchereien haben übrigens die Kinder selbst solche kleinen Ausstellungen aufgebaut. Anstatt die Bücherverzeichnisse auf eine Tafel zu schreiben, kleben wir sie bisweilen auf Pappe auf und hängen sie an ein Bücherbord oder neben den Ausleihetisch. Auch in diesem Fall wurde sie möglichst mit einem Bild illustriert, mit Kaliko eingefaßt und gefirnißt.

Bücherlisten zu drucken, um sie unter die Kinder zu verteilen, stellt sich ja recht teuer, aber wenn die Bücherei einen Vervielfältigungsapparat besitzt, empfehle ich kleine Bücherverzeichnisse anzufertigen. Hat man einen Künstler zur Hand, so kann mit einem Griffel die Platte leicht illustriert werden. Man sucht sich eine lockende Überschrift aus: Unter schwarzen, braunen und gelben Kindern. Aus der Ritterzeit usw. (s. Fig. 3).

Eine vorzügliche Buchreklame erhält man, indem man aus ausrangierten Büchern nette Illustrationen schneidet (auch Buchumschläge kommen in Betracht) und sie nach derselben Methode wie Photos in ein Album klebt. Unter jeder Illustration wird vermerkt, aus welchem Buch sie stammt. Man kann ein Album mit geographischen Bildern machen, eins mit historischen, ein Tieralbum usw.

Ein sehr gut verwendbares Mittel im Dienst der Buchreklame ist ein Epidiaskop. In der Stockholmer Stadtbücherei haben wir viel Freude an einem solchen. Mit Hilfe desselben illustrieren wir Märchen und bestimmte Bilderbücher, besonders ausländische, die wir den Kleinen nicht in die Hände geben. Und es gibt wirklich viele reizende ausländische Bilderbücher, die wert sind, daß man unsere Kinder mit ihnen bekannt macht, z. B. Helen Bannermanns Little black Sambo, Emma Brocks vergnügliche Bücher und Wanda Gags Millions of cats, um nur einige der besten ausländischen Konkurrenten unserer Bilderbuchkünstler zu nennen. Wir erzählen den Text und sprechen mit den Kindern über die Bilder. Und die Kinder sind mit Lust und Freude dabei. „Wenn ich der Junge wäre, so nähme ich alle Kleider und liefe davon", verkündete ein kleines Mädchen mit großer Bestimmtheit, als sie den kleinen, schwarzen Sambo nackend bei dem Kleiderhügel stehen und zuschauen sah, wie die Tiger einander jagten. Und das nächste Bild zeigte, wie Sambo ihrem Rat folgte. Natürlich machen sich nicht alle Bilder gleich gut im Epidiaskop. Manche sind zu unklar und manche zu groß. Der letztere Fehler kann bisweilen dadurch behoben werden, daß man das Bild ein wenig weiter schiebt. Das finden die Kinder lustig und nennen es Kino. Wir zeigen auch manchmal Bilder aus irgendeinem Buch für eine höhere Altersstufe, geben ein kurzes Referat über das Buch oder über ein Kapitel daraus, und ich halte dies für eine gute Art, das Interesse bei den Kindern zu wecken. Der Unterschied zwischen den Vorführungen des Epidiaskop in der Bücherei und der in der Schule ist — das muß man sich klar machen —, daß die Bücherei nicht eigentlich direkt unterweisen soll, sondern nur versuchen, Interesse für ein Gebiet zu wecken und Literatur nachzuweisen. Die Bücherei konkurriert hier wie in anderer Hinsicht nicht mit der Schule, sondern sie ergänzt sie nur.

Wir haben auch versucht, Bücherverzeichnisse auf der Anschlagstafel und Märchenstunden mit Epidiaskopvorführungen zu vereinigen. Wir stehen allerdings noch im Stadium des Experimentierens, aber unsere Versuche sind so gut ausgefallen, daß ich glaube, es könnte vielleicht von Interesse sein, hierüber etwas zu hören. Der Anfang wurde vor ein paar Jahren gemacht, als wir in einer der Zweigstellen einen sogenannten „Indianerabend" versuchten. Der „Abend" war diesmal eigentlich ein Versuch, in mehr persönlichen Kontakt mit den dem Märchenalter entwachsenen Knaben zu kommen, und wir wollten darum ein Thema nehmen, von dem wir sicher waren, daß es fesseln werde. Es interessierte uns auch zu erfahren, was sie über die Indianerbücher zu sagen hätten. Die Anschlagstafel zeigte also einige Wochen hindurch das Bild eines stattlichen Indianers und hatte die Überschrift: „Wer macht die beste Liste von Indianerbüchern? Es werden Preise verteilt." Wettbewerbslustige Knaben und auch einige Mädchen begannen jetzt eifrig, Kataloge und Regale zu durchforschen, und das Ergebnis war eine ganze Anzahl mehr oder weniger geglückter Bücherlisten, einige übrigens wirklich gut. Dann wurde die Frage geändert in: „Wer zeichnet den besten Indianer?" Und da kamen die Federn und die Malkästen in Gang. Die Zeichnungen wurden dann zur Besichtigung aufgehängt, und die Kinder durften selbst bestimmen, wer einen Preis haben sollte. Dann folgte der eigentliche Indianerabend mit Preisverteilung und einem kleinen Vortrag über Indianer mit einer Menge Epidiaskopbildern. Außerdem hatten wir das Glück, einen richtigen Tomahawk und richtige, sogar benutzte Kindermokassins vorzeigen zu können. Der erstere wurde mit gierigen Jungensaugen beschaut, während die letzteren größtes Interesse bei den Mädchen fanden, denn auch Mädchen hatten sich in nicht geringer Anzahl eingefunden. Wir hatten uns auch vorgenommen, mit den Kindern ein Gespräch über die Indianerbücher anzufangen, aber die Stimmung der über hundert jungen Leute wurde so lebhaft, daß wir diesen Punkt des Programms bald fallen lassen mußten.

Ich will auch über drei andere Programme referieren, die zeigen, wie die Idee abgewandelt worden ist. Das erste war ein Norwegen-Abend, das zweite handelte von Holland, und das dritte war der Abschluß eines Preiswettbewerbs betr. Zeichnungen von Booten.

Einige Zeit vor dem Norwegen-Abend wies die Anschlagstafel ein großes, sehr schönes, buntes Bild eines norwegischen Fjords auf, das Cooks Reisebüro uns freundlicherweise überlassen hatte. Es war von einer breiten Kante in den norwegischen Farben umgeben mit der Ermahnung: „Lest über norwegische Knaben und Mädchen", nebst den Namen einer ganzen Anzahl von Helden und Heldinnen aus den besten norwegischen Jugendbüchern. Ein paar Tage vorher, ehe die Epiadiaskopvorführung vom Stapel gehen sollte, wurde das Bild gegen eine große Karte von Norwegen ausgewechselt, und Zwölf- bis Dreizehnjährige wurden eingeladen, in Gedanken auf eine Reise nach Norwegen mitzukommen, um die Freunde aus der Welt der Bücher zu besuchen. Der Reiselustigen waren ungefähr doppelt so viel, als wir unterbringen konnten, so groß war das Interesse, und es verringerte sich nicht während der „Fahrt". Das Programm wurde eingeleitet mit einem Märchen aus dem Gudbrandstal nach den Aufzeichnungen Asbjörnsens und illustriert mit den wirkungsvollen Bildern Werenskiolds. Darauf folgte eine Fahrt mit dem „gestiefelten Kater" über ganz Norwegen und überall traf man Bekannte. Peik und die Bergmaus, das wilde Mädchen Inger Johanne, die Knaben auf der einsamen Insel und viele, viele mehr. Die Kinder vergnügten sich sehr und unterbrachen ab und zu mit einem wiedererkennenden „Das Buch habe ich gelesen!", oder mit einem „Das werde ich lesen!". Dann kamen einige Bilder mit Text aus Frau Schrams „Truls på Lofoten", einer leider noch nicht übersetzten vortrefflichen Schilderung der heutigen Lofotfischerei. Die Vorführung wurde mit einem Bild von Nansen abgeschlossen, das die Kinder anfangs nicht erkannten. Schließlich rief doch jemand seinen Namen, und die Kinder wurden ermahnt, ihn und seine Werke kennen zu lernen. In der Ausleihe wurde dann am gleichen Abend nach den norwegischen Büchern gefragt.

Das Holland-Programm hatte kein Vorspiel, aber die Anschlagstafel, von einem kleinen Entleiher illustriert, war nachher diesem Lande gewidmet. Die Vorführung wurde mit einer Karte von Holland eingeleitet, sowie mit einigen schönen und instruktiven Bildern, die aus einem Artikel in der Zeitschrift „Jorden runt"

[Rund um die Erde] stammten. Dann folgten Bilder aus einem Bilderbuch, das von der amerikanischen Kinderbibliothekarin Emma L. Brock gezeichnet ist (To market! To market!), die eine Zeitlang im Lande geweilt und in Wort und Bild von einer Gans und einer Maus erzählt hat, die einen Gulden finden und sich zum Markt begeben, um einen Fisch und einen Käse dafür zu kaufen. Die Bilder sind lustig und deutlich und geben im übrigen ein gutes Bild von Holland mit Windmühlen und Hauswäsche und allem sonstigen. Dann kamen ausgewählte Stücke mit Bildern aus den „holländischen Zwillingen" von Lucy Fitch Perkins, die auch sehr gefielen. Ein Bild war genommen aus Mary Mapes Dodges „Silberschlittschuhe" und zum Abschluß kamen wieder einige Photographien aus Holland. Die Kinder waren vergnügt, sogar der kleine Jüngling, der erklärte, daß er Löwen und Elefanten erwartet habe, so wie es voriges Mal gewesen sei, als das Programm von Afrika handelte. „Soll es die ganze Zeit lang Holland sein?" wunderte er sich. Und die Leiterin des Abends war ärgerlich, daß sie nicht daran gedacht hatte, daß Holland auch Kolonien hat.

Das dritte Programm war die Frucht des großen Interesses, das die Kinder von Södermalm [dem südlichen Teil von Stockholm] einer Anschlagstafel mit einem Bücherverzeichnis über Seereisen entgegenbrachten. Dieses war sehr hübsch angeordnet und es wurde durch ein paar schöne Schiffsmodelle ergänzt, von denen eines, ein Schiff mit voller Takelage, von einem Seemann verfertigt war. Die ausgestellten Bücher wurden besonders fleißig geliehen und gaben Anlaß zu verschiedenen Gesprächen zwischen den Entleihern und dem Personal, und da kam man auf die Idee, die Kinder Boote zeichnen und um die beste Leistung wetteifern zu lassen. Das war so recht etwas für die Buben und ein wenig auch für die Mädchen, wie es schien. Das Ergebnis waren nicht weniger als 90 Zeichnungen, viele von ihnen bunt, und trotzdem die Preisverteilung an einem sehr schönen Maiabend vor sich ging, brachte sie ein volles Haus. Die Festlichkeit wurde mit einer Schilderung der Geschichte der Schiffe eingeleitet, mit Epidiaskopbildern von Booten und Schiffen verschiedener Art illustriert, von den Wikingerschiffen an, auf denen Frithjof der Kühne und andere Helden des Altertums „auf dem öden Meere umhersegelten", den alten Koggen der Hanseaten und den Karavellen des Kolumbus, bis zu den allermodernsten Ozeanriesen, auf denen die Freunde „Palle" und „Lillebror" nach der Neuen Welt fuhren. Die fleißigen und geschickten Hände der jungen Entleiher hatten dafür gesorgt, daß man Beispiele von allen Typen vorzeigen konnte. Außerdem hatte der Leiter des Seefahrtsmuseums die Freundlichkeit gehabt, eine Sammlung besonders schöner Photographien von Schiffsmodellen des Museums der Bücherei zur Verfügung zu stellen — auch eine Reklame für das Museum. Es war deutlich zu merken, daß das Auditorium sich mit der Literatur wohl vertraut gemacht hatte, über die die Vortragende referierte. Unaufhörlich wurden Zustimmungen laut, ja sogar vervollständigende Bemerkungen kamen vor. Später wurde auch oft nach dem Buch gefragt, „von dem Fräulein erzählte".

Zeichnen und Malen lieben die Kinder. Einmal arrangierte die Kungsholm-Zweigstelle eine Ausstellung von Buchillustrationen, die die Kinder selbst gezeichnet hatten. Das Buch, zu dem man Bilder zeichnen will, muß man lesen! Zuerst wurde eine Liste von zehn Büchern angelegt, die es zu illustrieren galt, aber die zogen nicht sehr, und so wurde die Wahl freigestellt. Man war an keine bestimmte Aufgabe gebunden, man konnte sein Thema nach eigenem Geschmack wählen, und das Ergebnis war dann eine ganze kleine Tafelausstellung mit den verschiedensten Motiven. Die Mädchen konnten sich diesmal besser beteiligen. Den dritten Preis gewann auch eine kleine Elfjährige, die eine Serie lustiger Zeichnungen zu Figaros Hochzeit gemacht hatte. (In: „Aus der Märchenwelt der Oper", von Louise M. Pleasanton.) Das Interesse für die Ausstellung war groß, und es gab in reichem Maße Lob und Tadel von den kleinen, gleichaltrigen Beschauern. An einer andern Stelle mußten die Kinder raten, aus welchen Büchern ein Teil der auf der Anschlagstafel aufgehängten Illustrationen genommen waren. Augenblicklich sind die Kinder von Södermalm damit beschäftigt, sich ein „Unser eigenes Versbuch" zu schaffen. Die Texte können sie sich aus einer Anzahl Anthologien auswählen, die ausgestellt sind, aber die Illustrationen machen sie selbst. Sowohl Textauswahl wie Bilder sind von großem Interesse bei der Frage, welche Art von Poesie die Kinder lieben, und wir sehen deshalb dem Ergebnis mit großer Spannung entgegen.

Aber die Kinder durften auch selbst auftreten und Bücherreklame machen. Als eine der Zweigstellen im letzten Winter in ein anderes Lokal zog, erschien einige Tage vor dem Umzug eine ganze Schar kleiner Märchenfiguren — verkleidete Entleiher. — Sie erzählten, daß sie sich jetzt in die neuen Räume der Bücherei begäben und teilten die neue Adresse mit. Die Kinder mußten raten, wen sie vorstellten. Wie groß war das Interesse daran! Da war der kleine Vigg und Gnällenmåns und Zäpfel Kern und Pelle Snygg mit einem von den Snaskebykindern und Hänschen im Blaubeerwald und viele andere. Keinen kleinen Erfolg hatte das Trio Langbein, Scharfauge und Großmagen. Diese „lebenden Märchen" boten dann auch den Kindern in dem neuen Lokal ein Willkommen, wo das Rätselraten fortgesetzt wurde.

Eine Werbearbeit, wie ich sie hier geschildert habe, nimmt sowohl Zeit wie Kräfte in Anspruch, und kann natürlich nicht allzu oft vorkommen. Opfert man aber hierfür etwas Zeit, so ist sie nicht fortgeworfen. Im Gegenteil, sie ist gut angewandt. Es ist eine Arbeit, die das Interesse der Kinder für Bücher — und für gute Bücher — weckt, die aber auch auf eine angenehme Art die Kinder und das Büchereipersonal zusammenführt, was bekanntlich von großer Bedeutung ist für ein gutes Ergebnis der Büchereiarbeit.

Bücherlistenplakate.

Im Anschluß an den vorstehenden Aufsatz, der unseren Lesern einen so reizvollen Einblick in die skandinavische Jugendbüchereiarbeit gewährt, sei hier kurz berichtet über einen deutschen Versuch, „picture bulletins" — und zwar für Erwachsene wie für Kinder — sozusagen in einer mehr plakatmäßig-stereotypen Form zu bieten. Aus den vier Bildproben, die wir leider aus geldlichen Gründen nicht in den Farben der Originale wiedergeben konnten, ist zu ersehen, daß es sich um Plakate, und zwar im Format von 37×30 cm, handelt, die jeweils auf ein bestimmtes Literaturgebiet werbekräftig hindeuten und einen ausgesparten Raum zur Einfügung einer kleinen Bücherliste darbieten. Die mitgeteilten Proben sind einer Serie von Originalaquarellen entnommen, die im Besitz der Stadtbücherei Berlin-Mitte (Brunnenstr. 181) sind. Ihre Schöpferin, Fräulein H i l d e K r i m m e r, die viele Kolleginnen und Kollegen schon von ihren reizenden Schattenspielen (vgl. Jg. 1923 d. Z. S. 83 ff.) her kennen, ist eben im Begriff, für die Stettiner Volksbücherei originalgetreue Kopien herzustellen, und wäre bereit, das auch für andere Büchereien zu tun. Das einzelne Blatt kostet 10,— *RM*. Interessenten wenden sich vielleicht am besten an den Verlag unserer Zeitschrift, der die Bestellungen gerne vermittelt.

Wir empfehlen, die Plakate in Wechselrahmen zu setzen, schon damit die zarten Aquarelle nicht betastet werden können. Die Bücherliste kann dann beliebig oft gewechselt werden und man kann dabei immer wieder neue Querschnitte durch den Bestand machen, z. B. bei Figur 4 bald Reisebeschreibungen, bald Völkerkunde, bald exotische Erzählungen, bald von all diesen Literaturgebieten etwas bringen, und bei Figur 5 verschiedene Arten von humoristischer Literatur, bei Figur 6 soziale Romane oder wissenschaftliche Schriften über das Proletariat oder über einzelne soziale Fragen (wie Wohnungsnot), bei Figur 7 Literatur über verschiedene Gebiete der Technik (insbesondere etwa Radioliteratur) oder über neues Bauen und Wohnen oder Erlebnisbücher von Fliegern oder technische Erzählungen.

Übrigens besitzt die Stadtbücherei Berlin-Mitte außer diesen vier Plakaten noch je eines über Heimatkunde, bzw. Heimatdichtung (Berlin), über Landwirtschaft, bzw. Bauerngeschichten und über Geschichte, bzw. historische Erzählungen.

Es wäre sehr erfreulich, wenn auch bei uns die Büchereien, zunächst wenigstens in den Groß- und Mittelstädten, die Werbung insbesondere für weniger beachtete Teile ihres Bestandes — sei es in Hauptstellen, sei es in Zweigstellen — mit Hilfe solcher Bücherlistenplakate planmäßig in Angriff nähmen. Dann kämen wir mit der Zeit vielleicht auch dahin, daß die Zahl der Interessenten groß genug würde, um Plakate in originalgroßen Farbdrucken vervielfältigen zu lassen, wodurch sie wiederum auch für kleinere Büchereien erschwinglich würden.

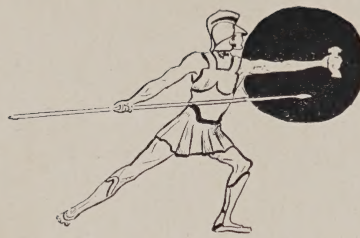
E. A c k e r k n e c h t.



Fig. 1.



Fig. 2.



G r e k i s k a g u d a- o c h
h j ä l t e s a g o r.

Cm Anderson. Hedda
    Grekiska sagor.

Hcg Berg, Fridtjuv
    Trojanska kriget.
    Saga 9.

Hcg Hawthorne, N.H.
    Det gyllene skinnet.
    Saga 98

Hcg Bergman, Johan
    Sagan om Odyssevs, hans äventyr
    och irrfärder på hav och land
    och i dödsriket.

Hceo Homeros
    Homeros Iliad. 1-2.
Hceo Homeros Odyssée,
Hceo Iliaden och Odysséen. Utdrag.

Hy Kingsley, Charles
    Grekiska hjältesagor.

H,, Norlind, Arnold
    Grekiska hjältesagor.

Cm Oterdahl, Jeanna
    Grekiska sagor.

K Rydfors Aron
    Historisk läsebok.

Hceo Sofokles
    Konung Oidipus.

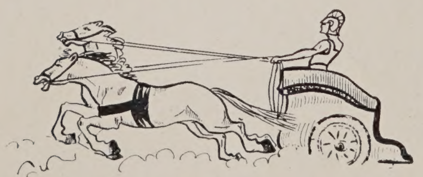


Fig. 3.



Fig. 4.

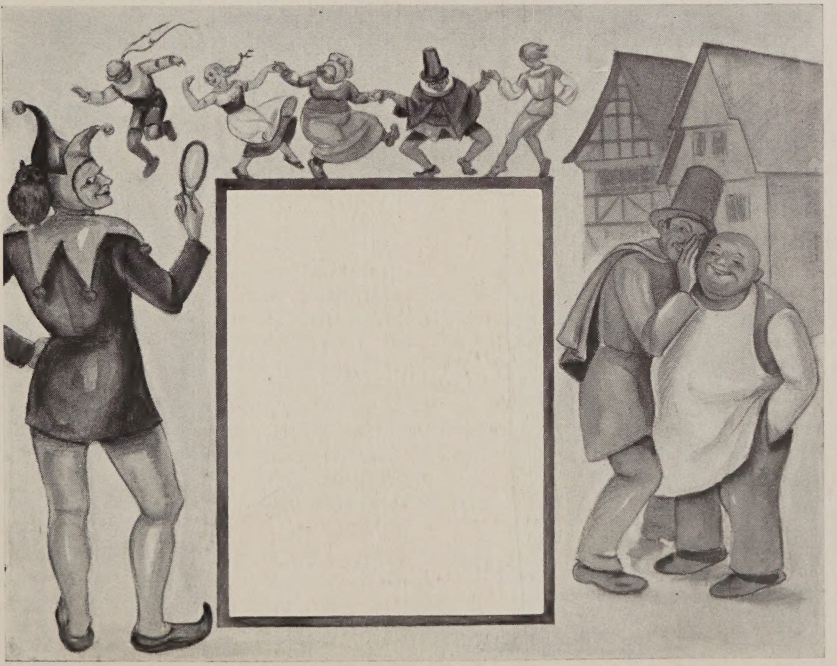


Fig. 5.



Fig. 6.

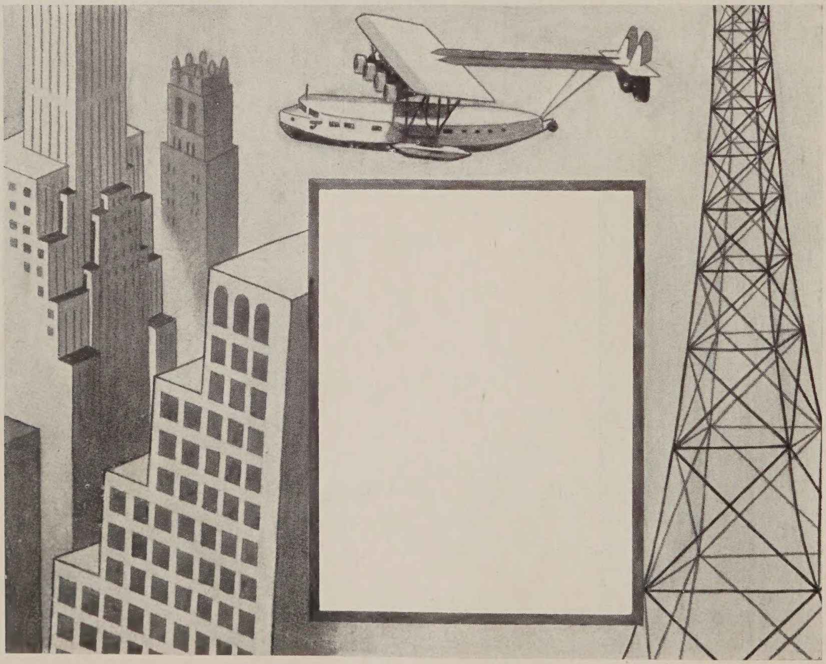


Fig. 7.

Was erwartet eine Stadt von ihrer Volkshochschule?*)

Diese Frage kann man auch in die Worte kleiden: „Welche Ziele städtischer Kulturpolitik sollen durch eine Volkshochschule erreicht werden?“ Und in ihr steckt offenbar eine weitere Frage, die ich aber heute nur ganz flüchtig streifen kann: „Wie muß eine solche Volkshochschule im einzelnen beschaffen sein?“

Da die meisten von Ihnen wahrscheinlich noch nie in persönliche Berührung mit Volkshochschularbeit gekommen sind, für Sie also auch mit dem Wort Volkshochschule noch keine klare Anschauung verknüpft ist, muß ich erst etwas über seine Herkunft und Bedeutung sagen: Geprägt wurde Wort und Begriff vor hundert Jahren von dem großen dänischen Volksmann, dem genialen Pädagogen und Dichter Grundtvig, der sich dazu berufen fühlte, mittels einer auf die Aktivierung der gesamten Geistes- und Gemütskräfte auch des einfachen Volkes gerichteten Bildungspflege durch das gesprochene Wort dem dänischen Volk aus seiner damaligen geistigen und wirtschaftlichen Lethargie herauszuhelfen. Und das ist ihm in ungeahntem Maße gelungen, eben durch die Einrichtung, die er Volkshochschule nannte. Er nannte sie Hochschule, um damit die Tatsache zu unterstreichen, daß er sich an Erwachsene wandte. Er wollte nicht damit andeuten, daß seine Volkshochschulen eine Art Surrogat für Universitäten sein sollten. Vielmehr hat er stets theoretisch und praktisch mit allem Nachdruck darauf hingearbeitet, daß die Organisation und die Lehrweise der Volkshochschule ganz frei bleibe von irgendwelchen Zielen der Fachausbildung, der beruflichen Qualifikation (mit Zeugnissen und Prüfungsdiplomen) und der gelehrten Forschung. Ihr einziges Ziel sollte das sein, was man heute mit einem nicht selten mißbrauchten Ausdruck als „allgemeine Bildung“ bezeichnet und was wir gleich tiefer fundieren wollen durch Hinzufügung des Ausdrucks „Persönlichkeitsbildung“.

Ich kann hier nicht darauf eingehen, warum Grundtvig durch die damalige Situation seines Volkes genötigt war, den Typ der internatmäßigen ländlichen Volkshochschule mit patriarchalisch-christlicher Haltung zu schaffen, während für unsere deutsche Volkshochschularbeit ganz überwiegend die städtische Abendvolkshochschule ohne weltanschauliche Bindung in Betracht kommt. Ich begnüge mich, darauf hinzuweisen, daß der skandinavischen und der deutschen Volkshochschulbewegung trotz dieses volks- und zeitbedingten Unterschiedes gemeinsam sind das Bildungsziel, das Bildungsmittel und die Lehrweise. Und ich füge noch einige Andeutungen über die besondere Bedeutung des Bildungsmittels hinzu, nämlich des „lebenden Wortes“, das Grundtvig mit Emphase dem „toten Buchstaben“ gegenüberstellte, um Sie daran zu erinnern, daß die Volkshochschule also vor allem den Typ des Bildungssuchenden erreicht, dem bei seiner Selbstbildung der Weg durchs Ohr leichter wird als der durchs Auge, ein Typ, der nach meiner Beobachtung unter Frauen häufiger ist als unter Männern (was einer der Hauptgründe für das Überwiegen der weiblichen Hörer in allen Abendvolkshochschulen sein dürfte); um Sie ferner daran zu erinnern, daß ermüdeten Menschen die innere Teilnahme an Vorträgen und Diskussionen leichter gelingt als das innerlich teilnehmende Lesen eines Buches, daß das gesprochene Wort schneller und spezieller den Eindrücken Rechnung tragen kann, von denen der Bildungssuchende eben herkommt, daß es also im besten Sinne des Wortes aktueller sein kann als das gedruckte Wort. Ich darf Sie in diesem Zusammenhang schließlich noch daran erinnern, daß die Volkshochschule das gesprochene Wort überdies in einem ganz auf geistige Konzentration abgestimmten Raum zum Gemeinschaftserlebnis werden läßt, eine Tatsache, deren kulturellen und sozialen Wert man nicht, der Unscheinbarkeit ihrer Auswirkung wegen, unterschätzen soll. Wer, wie ich, die Kernbildung in einer großstädtischen Volkshochschule nun schon anderthalb Jahrzehnte lang

---

*) Dieses Thema war mir zu einem Fünfzehnminuten-Referat im Kreise leitender Persönlichkeiten der Stettiner Behörden und des Stettiner Geschäftslebens aufgegeben. Wir teilen es hier nicht in erster Linie seines fachkundlichen Inhaltes wegen mit — zahlreichen Kollegen wird es nichts Neues bieten — sondern seiner taktischen Haltung wegen und sozusagen als Bekenntnis eines Vertreters der älteren Bildungspflegergeneration. A.

genau verfolgen kann, der weiß, wieviele Volkshochschulhörer verschiedenster sozialer und geistiger Herkunft — die soziale Spannweite unserer Volkshochschule reicht vom General bis zum Zeitungsverkäufer — durch das Bewußtsein gemeinsamer geistiger Interessen in ein Vertrauensverhältnis zueinander gebracht werden. Und ich meine, man dürfe diese Entbindung eines geistigen Nachbarschaftsgefühles als einen wichtigen Beitrag ansehen zur Schaffung der neuen Volksgemeinschaft, die wir so bitter nötig brauchen wie das liebe Brot, wenn schließlich nicht unsere ganze Zivilisation zum Teufel gehen soll.

Wir sind damit schon angelangt bei der Beantwortung unserer Hauptfrage, inwiefern die heutige Gesellschaft um ihrer eigenen Existenz willen an der Arbeit der Volkshochschule interessiert sei. Und ich will nun insbesondere noch andeuten, warum sie gerade auch am grundsätzlichen Bildungs z i e l der Volkshochschule, der allgemeinen Bildung aller erwachsenen Volksgenossen, ein vitales Interesse habe. Lassen Sie es mich vorläufig so ausdrücken, daß die Gesellschaft als solche einen einzigartigen Gewinn zieht aus der Erhaltung, Erweiterung und Vertiefung des Schulwissens a l l e r ihrer Glieder (übrigens auch derer mit höherer und höchster Schulbildung) und aus der Schulung ihrer Urteilsfähigkeit, die ja selbst wiederum jeweils einen gewissen Mindestbestand an sicherem Wissen voraussetzt. Die Tragweite meiner Behauptung wird Ihnen vielleicht am raschesten anschaulich, wenn Sie bedenken, daß die Schulung der Urteilsfähigkeit einer größtmöglichen Zahl von Volksgenossen auf möglichst vielen Gebieten des heutigen Lebens und Wissens das wichtigste Mittel zur Unterbauung der sogenannten „öffentlichen Meinung" ist, und wenn Sie sich vergegenwärtigen, daß vom Stand eben dieser „öffentlichen Meinung" auf die Dauer Stärke und Art jeder gesellschaftlichen Wirkung abhängt, sei sie nun auf wirtschaftliche oder politische oder hygienische Verhältnisse gerichtet, um nur einige Gebiete herauszugreifen. Es ist vom Standpunkt der Staatsraison aus — das weiß man nicht nur von Kriegserklärungen her — entscheidend wichtig, ob man mit einer gleichläufigen oder mit einer gegenläufigen öffentlichen Meinung zu rechnen hat, selbst wenn eine Staats- oder Stadtverwaltung über die Machtmittel verfügen sollte, eine von der öffentlichen Meinung nicht gebilligte Maßregel äußerlich durchzuführen. Und es ist weiterhin wesentlich, ob von den vielen anonymen Trägern einer öffentlichen Meinung — denken Sie nur an das Kleinbürgertum und die Arbeiterschaft — ein beträchtlicher Prozentsatz auf Grund wirklicher Einsichten in das jeweils zur Erörterung stehende Lebens- und Wissensgebiet urteilt oder nur auf Grund von Vorurteilen und Massensuggestionen. Man braucht die Gesetze der Massenpsychologie nicht wissenschaftlich studiert zu haben, um zu wissen: Je geringer die Urteilsfähigkeit des größeren Teils einer Bürgerschaft ist, desto labiler, desto schwankender ist ihre Meinung, desto mehr ist diese Bürgerschaft in Gefahr, auf jeden Unsinn wirtschaftlicher, politischer, gesundheitspfleglicher Art hereinzufallen, den ihr ein Fanatiker, ein Demagoge, ein Scharlatan vorredet. Von einer solchen Bürgerschaft gilt das Schillersche Distichon:

> „Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
> Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus."

und die heute wieder so zeitgemäße Mahnung Goethes:

> „Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
> Der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter."

Die rationalen Hemmungen zu erzeugen oder zu verstärken, durch die der größere Teil einer Bürgerschaft „krisenfest" gemacht wird, das ist vom Standpunkt der Staatsraison oder sagen wir lieber: des allgemeinen Volkswohls aus die wichtigste Aufgabe der Erwachsenenbildung im allgemeinen und der Volkshochschule im besonderen. Sie steht glücklicherweise völlig im Einklang mit dem kulturellen Endziel, das sich die Volkshochschule unabhängig von aller Rücksicht auf staatliche Interessen im vollen Bewußtsein ihrer pädagogischen Eigengesetzlichkeit gesetzt hat und das allerdings noch jenseits des bloßen Aufklärungsideals liegt, an dem der Staat zunächst interessiert ist: nämlich das Ziel, jedem ihrer Hörer in methodisch

geeigneter Form den Baustoff für seine Persönlichkeitsbildung zu bieten und ihn in der Technik dieses Bauens zu schulen.

Eine Stadt wird also von ihrer Volkshochschule erwarten dürfen, daß diese in einer Lehrweise, die ohne fachwissenschaftliche Vorkenntnisse verständlich ist, unter Wahrung des Respektes vor jeder ehrlichen Überzeugung, kritisch orientiert über den Stand des Wissens und der Meinungen im Bereich von Themen aus Volkswirtschaft, Staats- und Gesellschaftskunde, Rechtskunde, Naturwissenschaft, Gesundheitswesen, Technik, Länder- und Völkerkunde, Kulturgeschichte, Philosophie, Kunst und Literatur. Zu den Themen aus den drei letztgenannten Gebieten, die man gern als die schöngeistigen bezeichnet, darf ich noch besonders bemerken, daß sie den größten Zulauf zu haben pflegen auch in solchen Volkshochschulen, wo man streng darauf hält, daß sie nicht zu billigen Schönrederereien mißbraucht werden. Denn Philosophie, Kunst und Literatur gewähren in hohem Maße, jede in ihrer Weise, außer der geistigen Bereicherung seelische Entspannung. Wenn der von der Arbeitshetze des Tages verkrampfte oder von der Arbeitsleere des Tages verödete Volkshochschulhörer dem erhabenen Gedankenflug der großen Denker verschiedener Zeiten und Völker über den Sinn des Lebens folgt, oder wenn er durch Versenkung in die Werke der bildenden Kunst seinen Sinn für künstlerische Qualität entwickelt oder wenn er an den Romanen, Dramen und Gedichten der Weltliteratur die tiefe Lust erlebt, sich in seiner Phantasie fremdem Schicksal hinzugeben, gewinnt er nicht nur ein wesentlicheres Verständnis für die Eigenart des deutschen Volkes und der fremden Völker, sondern — ob er sich dessen bewußt ist oder nicht — hier, jenseits aller Zwecke und aller Nützlichkeit, atmet er zugleich auf in dem festlichen Gefühl: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein."

Wenn eine Volkshochschule in diesem Sinne arbeitet, setzt sie ihre Hörer vor allem auch in den Stand, über die Zäune der Parteien und Weltanschauungsverbände hinauszuschauen. Und ich glaube, von dieser Sorte Menschen kann eine Stadt heute gar nicht genug haben. Wenigstens solange noch das Vertrauen zur Humanitas für unser Zusammenleben maßgebend ist und nicht etwa die Volksbildung bloß noch Maske ist für ein machiavellistisches, menschenverächterisches Verlangen, die Mentalität des Einzelnen skrupellos in eine Massenform zu pressen wie der Ziegelformer den Lehm, anstatt jeden aus seinem eigenen Wesen heraus sich geistig entwickeln zu lassen und ihm dabei behilflich zu sein. Wenn freilich die Dresseure der Masseninstinkte recht hätten, die nur an eine überall und zu allen Zeiten gleiche M a s s e nseele glauben und nicht an die schicksalgeformten V o l k s-seelen, nicht an die Genien der Völker und ihre Sendung, dann wäre unsere ganze Bildungspflege ein Irrtum, und wir könnten uns höchstens damit trösten, daß sie wenigstens ein edler Irrtum wäre.

Aber ich darf mit dem Bekenntnis schließen, daß ich weder auf dem Gebiet meiner Volkshochschularbeit, die ich ja auch ohne jeden amtlichen Auftrag unternommen und mehr als ein Jahrzehnt durchgehalten habe, bis die Stadt in ihrem Etat von ihrem Dasein Notiz nahm, noch auf dem Gebiet der Volksbüchereiarbeit je Anlaß gehabt habe — sofern ich nur auf's Ganze sah und nicht auf einzelne durchaus normale Fehlschläge und Enttäuschungen —, an der Berechtigung meines Vertrauens auf unser Volk zu zweifeln. Im Gegenteil: Immer neue Beweise haben mir die Jahrzehnte meiner Stettiner Volksbildungsarbeit dafür gebracht, daß eine unerschöpfliche Fülle von wertvollem Menschentum unbeachtet und für die Gesellschaft nicht ausgewertet in a l l e n Schichten unseres Volkes steckt und jeder Förderung wert ist.

E. A c k e r k n e c h t.

Aus der Beratungspraxis.

Bücherspenden.

Zu den fragwürdigsten Einrichtungen, mit denen das deutsche Büchereiwesen in dieser seiner Notzeit beglückt wird, gehören die sogenannten Bücherspenden angeblich gemeinnütziger Organisationen. Jeder Beratungsbibliothekar hat aus häufiger Erfahrung gelernt, all diese Dinge mit Mißtrauen anzusehen; leider gibt es

aber anscheinend noch immer eine große Anzahl nebenamtlicher Büchereileiter, die den Charakter dieser „Spenden" noch nicht durchschauen und die erst, nachdem sie sich um die Spende beworben oder besser: sie erworben haben, merken, mit welchem Danaergeschenk man sie da beglückt hat. Es dürfte daher aufschlußreich sein, einmal ein solches Spendenangebot kritisch zu durchleuchten.

Es handelt sich um ein Angebot des „Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege" in Berlin, mit dem im vergangenen Sommer anscheinend eine beträchtliche Anzahl von ländlichen Büchereien zum Kauf gelockt werden sollte. Denn es handelt sich hier, wie aus dem Folgenden hervorgehen wird, allenfalls um ein Kaufangebot zu ermäßigten Preisen, keinesfalls aber um eine wirkliche Spende (wie fast überall in ähnlichen Fällen). Das Angebot lautet wie folgt: „Dem deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege stehen auch in diesem Jahre Mittel zur Verfügung, um ländlichen Volks- und Jugendbüchereien eine Büchersammlung zu günstigen Bedingungen zuzuleiten. Die nachstehend aufgeführte Bücherspende 1932 besteht aus vier Teilen, von denen jeder für sich bezogen werden kann. Die Abgabe erfolgt unter nachstehenden Bedingungen: Die Bücherspende wird nur gegen Zahlung eines Zuschusses abgegeben, und zwar sowohl in einzelnen der vier Teile als auch im ganzen. Die Abgabe einzelner Bücher ist ausgeschlossen, ebenso das Austauschen einzelner Bücher eines Teils gegen solche eines andern Teils. Der Zuschuß beträgt bei freier Zusendung für einen Teil 21,— *RM*, zwei Teile 41,— *RM*, drei Teile 60,— *RM*, vier Teile und Ergänzungsband 80,— *RM*.

Wir haben also hier ein reines Kaufangebot vor uns, das nur durch die Firmierung als „Spende" verlockender gemacht werden soll. Allerdings muß der etwaige Nutznießer einer so merkwürdigen „Spende" noch gleich einen schweren Nachteil mit in „Kauf" nehmen; nämlich die Verpflichtung, eine Bücherzusammenstellung geschlossen zu erwerben ohne die Möglichkeit, sich das für seine Zwecke Geeignete herauszusuchen. Er muß also auch etwa das eine oder andere Buch noch mitkaufen, das er in seiner Bücherei schon besitzt und nicht noch zum zweiten Male benötigt. Aber vielleicht ließe sich das rechtfertigen durch den besonderen Wert der andern Bücher? Vielleicht wird hier wirklich eine solche Zusammenstellung wertvoller und für die ländliche Volksbücherei geeigneter Bücher geboten, daß der sie erwerbende Büchereileiter trotzdem einen bedeutenden Gewinn für seine Arbeit hat? Es handelt sich doch wohlgemerkt um den „Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege", von dem das Angebot ausgeht.

Prüfen wir einmal nach, welche Bücher hier für „ländliche Volks- und Jugendbüchereien" angeboten werden. Als Beispiel diene der Abdruck des zweiten Teils der hier als Spende angebotenen Bücher:

20	Bartsch, Rudolf Hans: Ein Landstreicher. Roman . . .	200 S.	3,—
21	Boeck, Dr. Kurt: Indische Gletscherfahrten . . . 68 Taf.,	264 S.	9,50
22/5	Sammelband Gartenbuch . . . . (22) Zimmergärtnerei, (23) Anleitung zum Gemüsebau, (24) Pflanzung und Pflege der Obstbäume, (25) Beerensträucher.	230 S.	3,05
26	Findeisen, Karl Arnold: Der Wunderbaum. Geschichten und Gedichte	90 S. Pbd.	0,50
27	Freytag, Gustav: Ingo und Ingraban	330 S.	2,85
28	Kneipp, Msgr. Sebastian: Mein Testament für Gesunde und Kranke	340 S.	3,40
29	Kück, Eduard, und Heinrich Sohnrey: Feste und Spiele des deutschen Landvolkes	372 S. Hlw.	5,—
30	Poe, Edgar Allan: Kriminalnovellen	316 S.	0,95
31	Ranke, L. v.: Savanarola. Geschichten des Don Carlos. Die großen Mächte	316 S.	0,95
32	Twain, Mark: Humoresken	316 S.	0,95
33	Speckmann, Diedrich: Heidjers Heimkehr	196 S.	2,85
34	Steinmüller, Paul: Wir pflügen. Roman	312 S.	5,50
35	Weltzien, Otto: Der Rosenjäger. Ein Lönsbuch	164 S.	3,50
	Teil II:	3511 S.	42,—

Jeder Praktiker der ländlichen Büchereiarbeit weiß, daß von den angebotenen dreizehn Büchern (die nur durch ein geschicktes Zählverfahren sich als 16 Stück darstellen) vielleicht zwei im engeren Sinne für die ländliche Büchereiarbeit wirklich wichtig sind, Freytag und Speckmann, die andern sind entweder überflüssig oder gänzlich unbrauchbar. Was soll ein ländlicher Büchereileiter mit Ranke, Poe, Findeisen, Bartsch anfangen, was mit dem „Testament" des alten Kneipp, was mit dem Lönsbuch von Weltzien (es ist zufällig mit das schlechteste von den Büchern über den Dichter, aber es ist, was für den Kundigen alles erklärt, in der „Deutschen Landbuchhandlung" erschienen)? Und braucht die ländliche Bücherei wirklich die Reisebeschreibung von Boeck, wenn sie 9,50 kostet? Auch die andern Teile der Spende sind kaum nennenswert besser zusammengestellt, wenn auch bei ihnen je drei bis vier Bücher vielleicht verwendbar sind, also ein etwas größerer Nutzkoeffizient da ist. Wir zitieren noch einige Titel aus der Liste: Erbe-Lyck: Wie ich Elisabeth Böhm und ihr Werk erlebte (?), Hölderlin: Hyperion (für ländliche Büchereien!), Gerstäcker: Ein Band seiner Werke (welcher?), Albert: Gott segne das ehrbare Handwerk, Lembke: Von wirtschaftlichen Dingen (?), Festschrift zum 70. Geburtstag von Heinrich Sohnrey (sic!), Sach: Die deutsche Heimat, Landschaft und Volkstum, J. V. Jensen: Dolores und andere Novellen.

Nach diesen Kostproben behauptet man wohl nicht zuviel, wenn man sagt, daß die ganze „Spende" für die ländliche Büchereiarbeit so gut wie unbrauchbar ist. Wer sich darauf einläßt, erwirbt für je 20 oder 21 Mark höchstens drei bis vier wirklich geeignete Bücher (die er im nächsten Buchladen für allenfalls 10,— RM kaufen könnte) und dazu noch einen Haufen wenig oder gar nicht verwendbarer Ladenhüter!

Die Sache bekommt noch ein anderes Gesicht, wenn man die ganze Kalkulation und ihre Methoden einmal näher nachprüft. Zunächst einmal verlangt ja der Verein ersichtlich von den etwaigen Bestellern seiner „Spende" 50% des Ladenpreises als „Zuschuß", dürfte also, da er selber vermutlich nicht zu Ladenpreisen einkauft, schon nicht allzuviel zusetzen. Wenn nun aber noch dazu die angegebenen Ladenpreise nicht stimmen (was schon in einer Anmerkung schamhaft angedeutet wird: „Die Angaben sollen nur einen ungefähren Anhaltspunkt geben"), wenn das Buch von Boeck nach dem neuesten Katalog nur noch 2,85 (statt 9,50), der Roman von Bartsch statt 3,— 2,25, das Buch von Kück und Sohnrey statt 5,— RM nur 4,— RM kostet, der zum Anreiz der ganzen vier Teile anlockende „Ergänzungsband" Siebertz: Wunder im Weltall für 3,75 RM statt für 12,— RM zu haben ist, dann ist man doch versucht, hier von einer Irreführung der etwaigen Käufer zu sprechen.

Denn ersichtlich handelt es sich bei der ganzen „Spende" doch großenteils um Ramschkäufe der Bücher direkt vom Verlag, die auf keine andere Art mehr abzusetzen sind und die der Verleger heute zu jedem Preise losschlägt. Das wird ja auch besonders deutlich, wenn man feststellt, daß Bücher der „Deutschen Landbuchhandlung", und zwar richtige Ladenhüter, in besonders reichem Maße zu dieser Spende vereinigt sind. Sollte nicht schließlich auf diese Art die „Bücherspende" ein hübsches Geschäft sein, aber ein Geschäft für den „Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege", nicht für die damit beglückten Volksbüchereien?

Nach diesen Feststellungen die Büchereileiter zu ganz besonderer Vorsicht gegenüber allen von dieser Stelle und von andern ausgehenden Bücherangeboten zu mahnen, dürfte kaum noch nötig sein. Nötig aber ist, gerade von hier aus wieder einmal die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit hinzulenken auf die Machenschaften gewisser „gemeinnütziger" Stellen und daran zu erinnern, daß die unzulängliche Ausstattung, wenn nicht gänzliche Drosselung der Beratungsstellenarbeit die schwerste Katastrophe für das deutsche Büchereiwesen in Kleinstadt und Dorf bedeuten wird, weil dann noch einmal wieder den wohlwollenden Dilettanten und den gefährlichen Geschäftemachern Gelegenheit geboten wird, unter der Maske des Biedermannes zu zerstören, was die Beratungsstellen in vielen mühevollen Jahren aufgebaut haben. Dr. K. Schulz (Gera).

Bücherschau.

A Sammelbesprechungen.

Der neue Nationalismus und seine Literatur. II.*)

Jede politische Bewegung verfügt nicht nur über gewisse letzte Reserven, einen Nährboden ideologischer und soziologischer Art, aus dem sie ihre Kräfte vorerst bezieht, sondern sie pflegt darüber hinaus noch bestimmte Randgebiete sich anzueignen und einen geistigen Radius zu verschaffen, der die verschiedensten Lebens-, Kultur- und Wissenschaftsgebiete mit neuen Fragestellungen erfüllt und gestaltet. Wenn wirklich das nationale und soziale Erwachen der jüngsten innerdeutschen Entwicklung das Gesicht gibt, so ist dieser Vorgang gefühls- und stimmungsmäßig ganz entscheidend vorbereitet worden durch die konservativen Kräfte, die 1918 des innerlich aushöhlenden Rückhalts am Staat beraubt, sich ihrer geistigen Grundlagen und echten Werte wieder erinnerten. Die konservative Selbstbesinnung vollzog sich vorwiegend abseits von den Parteien und in kleineren Gruppen, die mitunter schon damals den militanten Charakter der erst heute geläufig gewordenen „bündischen" Gesinnungsgemeinschaften vorwegnahmen. Sie bezogen in den weltanschaulichen Auseinandersetzungen nach dem Kriege erstmalig die entscheidenden Frontabschnitte im Kampf gegen die Überfremdung des deutschen Lebens durch das westeuropäische Denken. Der Kampf richtete sich gegen die Rationalisierung und Vernunftherrschaft, die Mechanisierung und Apparatsherrschaft, die Säkularisierung und Glaubenslosigkeit einer nur noch zivilisatorisch begriffenen Welt. Bewahrend und wegbereitend übernahm die konservative Erhebung eine ähnliche Funktion für den neuen Nationalismus, wie sie beispielsweise in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts innerhalb der sozialistischen Arbeiterbewegung die Chartisten, die Trade Unions und der konservativ-utopische Gefühlssozialismus gehabt hat, ohne dessen Vorarbeit der spätere Aufstieg und die Selbstverständigung des Marxismus nicht zu denken sind.

Moeller van den Bruck hat das Wort konservativ nicht als ein Hängen an dem, was gestern war, verstanden, sondern als Leben aus dem, was immer gilt. In diesem Sinne hat es immer einen Konservativismus gegeben. Aber erst die mit dem Spätliberalismus durchgeführte Auflösung aller Ordnungen hat ein aktives konservatives Bewußtsein geschaffen, das sich gegen den Liberalismus zur Wehr setzt. Als in Deutschland der Liberalismus sein Werk zu vollenden begann, setzte darum bei den Jüngeren eine Gegenbewegung ein, die jene Werte wieder bewußt machen wollte, vor denen die Zerstörung hatte haltmachen müssen. Daß der moderne Konservativismus überhaupt „ewige" Sachverhalte bewußt machen will, darin liegt seine innere Problematik. Denn es widerspricht ihm von Haus aus, Propaganda zu machen oder sich in den Parteikampf zu stürzen. Propaganda aber mußte er machen, nachdem er einmal beim Gegenangriff auf die liberalen Stellungen die nationale Idee (die im 19. Jahrhundert mit dem Liberalismus verkoppelt war) an sich gerissen und zum Bundesgenossen

*) Vgl. Jg. 1932, S. 261ff.

gewonnen hatte. Diese Spannung, in die das konservativ-nationale Denken bald geriet, hat sich jedoch geistig und literarisch als äußerst fruchtbar erwiesen. Neben Moeller van den Bruck haben auf diesem Felde, das wenigen gehört, vor allem Spengler und Thomas Mann, die Dichter Hans Grimm, Kolbenheyer und Winnig sowie der österreichische Katholik Othmar Spann den Boden aufgelockert. Die publizistische Tätigkeit dieser und anderer Männer war im wesentlichen vorbereitender Natur. Angesichts ihres Werkes muß aber betont werden, daß der gouvernementale Konservativismus, der 1932 die Regierungsübernahme antrat, sich nur am Rande mit dem Denken jener Männer berührt.

Die Neue Front. Hrsg. von Moeller van den Bruck, Heinrich von Gleichen und Max Hildebert Boehm. Berlin: Paetel 1922. 425 S.

Mit diesem Buch trat die konservativ-nationale Gesinnungsgemeinschaft, die sich im „Juni-Klub" um Moeller van den Bruck geschart hatte, zum erstenmal geschlossen vor die Öffentlichkeit. Das Buch war ein Ereignis, dessen Bedeutung vielleicht am besten durch den Schreckensruf gekennzeichnet wird, den der demokratische Dichter Otto Flake ausstieß: „Was hat die Linke", so fragte Flake, „dieser Phalanx von Köpfen entgegenzustellen?" Die Neue Front enthält die Namen und Beiträge von Männern, die heute z. T. ganz woanders stehen, Beiträge von Martin Spahn und Wilhelm Stapel, Fechter, Pechel, Paul Ernst, Blüher, Krieck u. a., auch einen Aufsatz von Hans Grimm, der die gedanklichen Grundlagen zu dem Roman „Volk ohne Raum" gibt. Moeller van den Bruck ist mit einem Abschnitt aus dem später erschienenen „Dritten Reich" vertreten. Die „Neue Front" gehört zu den wichtigsten Einführungen in die Problematik, die die gesamte Rechte nach 1918 beherrschte.

Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen. (Alte Fassung.) Berlin: Fischer 1918. 611 S.

Thomas Mann ist nach dem Kriege ganz andere Wege gegangen, als die „Betrachtungen" sie vermuten ließen. Aber die Wirkung dieses Buches läßt nicht zu, es zu übersehen; denn es hat seinerzeit dem konservativen Nationalismus die meisten Anhänger zugeführt. Das im Kriege geschriebene Buch versuchte in seiner ursprünglichen Fassung, das geschichtliche Recht des deutschen Geistes und eines Kulturbewußtseins zu begründen, das kämpfend sich von dem französischen Zivilisationsdenken befreit. „Aller deutsche Geist", so bekannte Thomas Mann damals, „war konservativ von je und wird es bleiben, sofern er nämlich er selbst bleibt und nicht demokratisiert, d. h. abgeschafft wird." Er schrieb dies, ehe eine andere politische Strömung und vielleicht auch manches Unverständnis seitens der damals noch nicht formierten Rechten ihn äußerlich und innerlich ins demokratische Lager abstieß. Aber auf die Formulierungen des Dichters beruft man sich auch heute noch im nationalen Lager gern, vor allem auf jene Charakterisierung des „Zivilisations-Literaten", mit der Thomas Mann seinerzeit seinen Bruder Heinrich treffen wollte: „Der radikale Literat Deutschlands gehört mit Leib und Seele zur Entente, zum Imperium der Zivilisation. Vom ersten Augenblick an nahm er automatisch den Standpunkt der Entente ein. Seine Liebe und Leidenschaft ist bei den Truppen der westlichen Verbündeten. Für sie schlägt sein Herz — für Deutschland schlägt es nur recht indirekt, in dem Sinne nämlich, als er mit seines Herzens ganzer Inbrunst die deutsche Niederlage wünscht."

Spengler, Oswald: Preußentum und Sozialismus. München: Beck 1919. 99 S. Geh. 2,25; Lw. 2,80.

—: Neubau des Deutschen Reiches. Ebenda 1924. 104 S. Geh. 2,50.

—: Politische Pflichten der deutschen Jugend. Ebenda 1924. 32 S. Geh. 1,—.

—: Politische Schriften. Volksausgabe. Ebenda 1933. XII, 337 S. Kart. 3,60; Lw. 4,80.

—: Der Mensch und die Technik. Beitrag zu einer Philosophie des Lebens. Ebenda 1931. VII, 89 S. Geh. 2,—; Lw. 3,80.

Das öffentliche Denken der Rechten wurde im ersten Jahrzehnt nach dem Kriege mehr von den Lehren Spenglers als von dem Werk Moeller van den Brucks beherrscht. Die Bedeutung der Spenglerschen Schriften liegt nicht allein in ihrer Wendung gegen den Liberalismus. Sondern positiv und bleibend in der Herausstellung einer konservativ-organischen Geschichtsansicht, in der die Geschichte nicht unter irgend einem erdachten Prinzip wie Idealismus oder Materialismus erfaßt wird, sondern als etwas organisch Wachsendes, das entsteht, blüht und vergeht, wie die Pflanze in der Natur. Dieses Geschichtsbild ist in erster Linie von Nietzsche her bestimmt. In „Preußentum und Sozialismus“ weist Spengler gewisse Strukturverwandtschaften auf, die zwischen der deutschen Arbeiterbewegung und dem preußischen Staatsdenken bestehen. Der „Neubau des Deutschen Reiches“ enthält eine Kritik am Staat von Weimar und versucht, positive Richtlinien für einen neuen Staat, seine ständische Ordnung und die Machtbehauptung nach außen zu zeigen. Die Rede über die „Politischen Pflichten“ sollte die deutsche Jugend zu einem machtpolitischen Wirklichkeitssinn und einer Illusionslosigkeit hinführen, wie Spengler sie in England beispielhaft erblickt. Die Sammlung der „Politischen Schriften“ enthält außer den drei eben genannten Arbeiten noch einige kleinere, bisher unveröffentlichte Beiträge: Einen Vortrag über „Neue Formen der Weltpolitik“, der zeigt, wie aus dem Kampf der politischen Mächte ein Kampf der Hochfinanz um die Beherrschung der politischen Staatsführung geworden ist; weiter eine sehr interessante Untersuchung über „Das Verhältnis von Wirtschaft und Steuerpolitik seit 1750“. Die Untersuchung will nachweisen, daß der in den letzten Jahrzehnten ins Maßlose anwachsende Steuerbedarf planmäßig Besitz und Kultur vernichtet und zu einer kalten Sozialisierung hinführt. Am Schluß des Bandes steht ein Vortrag über „Das heutige Verhältnis zwischen Weltwirtschaft und Weltpolitik“; er geht aus von der Tatsache der weltwirtschaftlichen Umschichtung, die die europäischen Industrieländer wirtschaftlich zurückgeworfen hat zugunsten der aufsteigenden weltwirtschaftlichen Provinzen in Ostasien, Nordafrika, Mittelamerika und Rußland. Spengler ist der Überzeugung, daß die Weltwirtschaftskrise in Europa nicht von der Wirtschaft, sondern nur von der Politik her zu beheben ist, und daß in dieser Politik nicht Verträge und Diktate den Ausschlag geben, sondern die starken Einzelnen, denen eine ähnliche Rolle zufällt wie den Cäsaren des späten Rom. Die Schrift „Mensch und Technik“ bohrt tiefer. In ihrem Mittelpunkt steht die Betrachtung des Vorgangs der zunehmenden „Lebenstechnik“, jenes Vorgangs, in dem das „Raubtier“ Mensch sich immer mehr verfeinerter Methoden zur Überwältigung der Natur bedient, bis es selbst der Technik satt zu werden beginnt. „Eine Müdigkeit breitet sich aus, eine Art Pazifismus im Kampfe gegen die Natur“. Von hier aus sieht Spengler das Ende der abendländischen Wirtschaft, weil der eigentliche Antrieb der finanzkapitalistischen Epoche, der Erwerbstrieb, nachläßt. Spengler bezeichnet diesen Vorgang als „die Flucht der geborenen Führer vor der Maschine“. Und er sieht auf der andern Seite die „Meuterei der Hände gegen die Maschine“, den Kampf der Massen gegen das Los, in der Masse als ewig bloß ausführendes Rädchen zugrunde zu gehen. Das dritte Zeichen des beginnenden Zusammenbruchs ist für Spengler die Preisgabe des technischen Monopols der weißen Völker an die farbigen. „Das ist der letzte Grund der Arbeitslosigkeit in den weißen Ländern, die keine Krise ist, sondern der Beginn einer Katastrophe“. In der Katastrophe Haltung zu bewahren, „anständig zu sterben“, das ist die praktische Forderung, die Spengler voller Resignation an eine versagende Schicht von Wirtschaftsführern stellt. Die Schrift „Mensch und Technik“ verlangt einen Leser, der auch kulturphilosophischen Ausführungen kritisch zu folgen vermag. Die erstgenannten Schriften, die schon mittlere Büchereien vor allem in der billigen Volksausgabe besitzen sollten, stellen an den Leser geringere Voraussetzungen, sie zeichnen sich durch einen Stil aus, der sprachlich und gedanklich wie gehämmert erscheint.

Ernst, Paul: Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus. München: Langen 1931. 394 S. Lw. 12,—.

Grimm, Hans: Der Schriftsteller und die Zeit. Bekenntnis. Ebenda 1931. 187 S. Lw. 6,50.

—: Von der bürgerlichen Ehre und der bürgerlichen Notwendigkeit. Ebenda 1932. 46 S. Kart. 1,—.

Schwarz, Hans: Von der bürgerlichen Erschütterung und der Notwendigkeit einer unbürgerlichen Bewegung. (Enthalten in Hans Schwarz „Die Preußische Frage". 1933. Vgl. S. 52.)

Kolbenheyer, Erwin G.: Stimme. Eine Sammlung von Aufsätzen. München: Müller 1931. 172 S. Lw. 6,80.

Die politischen Bekenntnisse von Paul Ernst, Grimm und Kolbenheyer sind darum so wichtig, weil ihre Dichtungen den nachhaltigsten Einfluß auf den konservativen Erneuerungswillen geübt haben. Ernst und Grimm bekennen sich als konservative Individualisten. Sie leiten ihre kulturpolitischen Forderungen aus einer sozial-aristokratischen Haltung ab, die am englischen Beispiel orientiert ist. Die meisterhaft durchgeformten Essays von Paul Ernst erhellen die Krise der Zeit von der Literatur, vor allem vom Drama her. Von Grimms erstgenanntem Buch ist der zweite Abschnitt über das Versagen des deutschen Schriftstellers und die Aufgabe des Schriftstellers in unserer Zeit am beachtlichsten. Grimms Rede zur Restaurierung der bürgerlichen Ehre wendet sich gegen den Sozialismus in der nationalen Jugend, in deren Kreisen Grimms scheltender „Meistersang" nicht gerade wohlgefällig aufgenommen worden ist. Davon zeugt die sehr geschickte Antwort von Hans Schwarz. Die Aufsätze Kolbenheyers tragen teils philosophisch-grundsätzlichen, teils gelegentlichen Charakter. Kolbenheyers Standort ist der des „naturalistischen Konservativismus", der durch den Volkstumsgedanken und die Erkenntnisse der modernen Biologie bestimmt ist. Die Aufsätze von Kolbenheyer und besonders Paul Ernst sind manchmal nicht einfach zu lesen, weil sie gedankliche Umwege lieben. Die Schriften von Grimm wirken anschaulicher und eindringlicher. Große Büchereien werden diese Bände gern bereithalten.

Winnig, August: Das Reich als Republik 1918—1928. Stuttgart: Cotta 1928. 361 S. Lw. 7,50.

—: Vom Proletariat zum Arbeitertum. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1930. 219 S. Kart. 4,—; Lw. 5,40.

—: Der weite Weg. Ebenda 1932. 447 S. Lw. 5,80.

Neben Grimm und Kolbenheyer gehört Winnig. Ein ehemaliger Maurer, kommt er von den rechten Gewerkschaften und gelangte auf Umwegen über die Beteiligung am Kapp-Putsch und vergebliche Versuche, die S.P.D. zu einer nationalen Arbeiterpartei zu machen, zum Widerstandskreis und schließlich zum kulturkonservativen Nationalismus. Das Thema der Schriften Winnigs ist die eindringliche Frage nach dem Verhältnis von Arbeitertum und Staat. „Das Reich als Republik" geht dieser Frage bis weit in die Vergangenheit nach. Und zwar ist die Frage unter den Gesichtspunkt des Staates gestellt. Winnig kommt zu dem Urteil, daß der Staat von Weimar am wenigsten eine Heimat des Arbeiters sein könne, weil er im Grunde das Verlegenheitsprodukt des bürgerlich-liberalen Hanges zur Unstaatlichkeit sei. Wichtiger noch ist das zweite Buch, dessen entscheidender Teil den Auseinandersetzungen zwischen der sozialdemokratischen Partei und den Gewerkschaften gewidmet ist. Winnig erzählt und macht es glaubhaft, wie sich vor dem Kriege in den Gewerkschaften immer mehr die Standwerdung des Proletariats vollzog und der unfruchtbare intellektuelle Radikalismus schrittweise überwunden wurde. Erst der Ausgang des Krieges habe diese Entwicklung rückgängig gemacht. Gleichwohl glaubt Winnig, daß die Stunde des Arbeiters als des nationalen Kulturträgers der Zukunft gekommen sei, so wie einst mit der französischen Revolution die Stunde

des Bürgertums da war. Diese mehr historisch-politische Darstellung wird durch das Buch „Der weite Weg“ vom Persönlichen und Autobiographischen her noch anschaulicher gemacht. Der Weite Weg ist Winnigs eigener Entwicklungsroman, der von der Jahrhundertwende bis zum Ausgang des Krieges führt und im Leser noch einmal all die berühmten Auseinandersetzungen innerhalb der Arbeiterschaft lebendig macht. Da begegnen Namen wie Ebert und Paul Lensch, Mehring und Haenisch, Parvus Helphand und Winnigs intimste Feindin Rosa Luxemburg, die dem Genossen Winnig gelegentlich einer Teeeinladung aufrichtig ins Gesicht sagt, sie würde ihn einmal füsilieren lassen. Man sieht in dem Buche die zwei Teile des deutschen Volkes, Arbeiterschaft und Bürgertum, sich gleich zwei verschiedenen Welten nebeneinander her entwickeln, Welten, die sich auch im Kriege nur an der Oberfläche decken. Winnig geht seinen vielverschlungenen und ereignisreichen Weg durch die beiden Welten hindurch und läßt sein Buch mit folgendem Bekenntnis schließen: „Dem Dienst einer Klasse hatte ich mich ergeben. All mein Tun hatte der Klasse gehört. Aber hatten meine Gedanken nicht auch bei diesem Dienst immer dem Reich gegolten? War es nicht meine letzte Sehnsucht gewesen, die Klasse ins Reich hineinzuführen? Jetzt war ich am Ziel des weiten Weges. Jetzt rief das Reich. Es war nicht mehr das Reich in seiner Kraft und Herrlichkeit, es war das arme Reich. Es war nicht die königliche Germania — es war die arme Mutter Deutschland. Ihr durfte ich dienen.“ — Winnigs Bücher sind schon in ihren historischen Aufschlüssen höchst bedeutsam. Darüber hinaus gehören sie in ihrer phrasenlosen Schlichtheit, ihrem Gerechtigkeitssinn und ihrer Mäßigung zu den abgeklärtesten Beispielen zeitgenössischen Prosastils. Es sind Bücher, die über jeden Parteistandpunkt hinaus viele Freunde verdienen.

Moellendorff, Richard von: Konservativer Sozialismus. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1932. 267 S. Kart. 4,80; Lw. 5,80.

Moellendorff wurde 1918 als Staatssekretär in das neugebildete Reichswirtschaftsministerium gerufen, um zusammen mit dem sozialdemokratischen Minister Wissel eine antikapitalistische Planwirtschaft einzuleiten. Die beiden Männer scheiterten an der Unentschlossenheit der damals regierenden Parteien, deren einem Teil die Moellendorffsche Sozialisierung der Großbetriebe zu weit ging, während sie einem anderen Teil nicht genügte. Die Folge war, daß nichts geschah. Das sehr nüchterne Buch Moellendorffs enthält neben persönlichen Bekenntnissen die wichtigsten Auszüge seiner planwirtschaftlichen Entwürfe und Denkschriften sowie seiner Bücher über den Aufbau einer deutschen Gemeinwirtschaft. Moellendorffs Vorschläge sind über das historische Interesse hinaus dadurch von Wert, daß sie mehr oder weniger abgewandelt in den Planwirtschaftsprogrammen verschiedener gewerkschaftlicher und politischer Gruppen heute wieder aufgetaucht sind. Moellendorff gilt als der Wegbereiter der antikapitalistischen Ideologie. Das Verständnis des Buches wird durch eine ausgezeichnete Einleitung erleichtert, es verdient einen aufmerksamen Leser.

Jung, Edgar E.: Die Herrschaft der Minderwertigen. Ihr Zerfall und ihre Ablösung durch ein neues Reich. 3. Aufl. Berlin: Verlag der deutschen Rundschau 1930. 692 S. Kart. 5,60; Lw. 6,80.

Ullmann, Hermann: Das werdende Volk. Gegen Liberalismus und Reaktion. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1929. 140 S. Kart. 3,60; Lw. 4,80.

Quabbe, Georg: Tar a Ri. Variationen über ein konservatives Thema. Berlin: Verlag für Politik und Wirtschaft 1927. 189 S. Lw. 5,—.

Dies sind die drei wichtigsten volkskonservativen Bücher. Schon im Wort volkskonservativ ist die Schwierigkeit angedeutet, an der jene Gruppe, die diesen Namen beansprucht und einmal den Versuch gemacht hat, die nationalsozialistische Bewegung aufzufangen und abzudrängen, als Massenorganisation scheitern mußte. Denn das „Volk“ ist in modernen aufgeklärten Massendemokratien niemals im echten Sinne „konservativ“. Das konservative Schrifttum gehört je-

doch rein niveaumäßig zum erfreulichsten unter dem, was die Rechte insgesamt aufzuweisen hat. Ebensowenig darf der staatspolitische Einfluß und die Wirkung auf die intellektuelle Jugend unterschätzt werden. Das Handbuch der „Jungen Rechten" ist Jungs „Herrschaft der Minderwertigen". Die „Minderwertigen" sind hier die Rationalisten, die den letzten metaphysischen Wirklichkeiten der Geschichte Gewalt antun. So beginnt das Buch mit einer Wertung, nach der grundsätzlich hochwertig und für das deutsche Volk notwendig die Herrschaft derjenigen Menschen und Kräfte ist, denen das „höhere Leben" einen letzten Wert darstellt, nicht aber das Interesse der anonymen Masse. In dieser Voraussetzung steht Jung Nietzsche und Spengler nicht fern. Was das Buch im Einzelnen gibt, mutet wie ein umfassendes politisch-akademisches Programm an, das keine Frage außer Acht lassen möchte. Es geht nicht bloß um politische Formen und Wirtschaftsgestaltung und um deren weltanschauliche Voraussetzungen, sondern auch um Bevölkerungsfragen und Biologie, Erziehung, Bildung und Kunst, Reichsreform, Minderheitenrecht und europäische Neuordnung. Trotz mancher Weitschweifigkeiten ist das gedanklich nicht immer ganz klare, aber temperamentvoll geschriebene und in einigen Kapiteln (z. B. „Staat und Recht", Bevölkerungspolitik) frappierende Buch als Standardwerk in den großen Büchereien unentbehrlich. — Weit weniger umfassend, vordergründiger und polemisch ist Ullmanns Kampfschrift gegen Liberalismus und Reaktion. Ullmann schreibt aus einer deutsch-österreichischen Einstellung. Nach ihm ist die parteipolitische Rechte keineswegs die tatsächliche Vertretung des konservativen Gedankens in Deutschland. — Der befremdende Titel von Quabbes sehr kluger Schrift gibt zunächst ein Rätsel auf. Das Rätsel löst sich, wenn man hört, daß „Tar a Ri" ein Klang aus Irland ist, dem Lande des glühendsten Nationalismus, und daß dieses Wort „Komm, o König" heißt. Aus dem Wort wurde in England der Begriff des Tory, der klassisch-konservative Gedanke, dessen Geschichte im ewigen Widerstreit mit der Idee des Fortschritts der erste Teil des Buches gibt. Da bekommen die großen Gestalten Burkes, Stahls und Disraelis vor den Augen des Lesers wieder eindringliche Bedeutsamkeit. Ein zweiter Teil, genannt die „Antinomien der großen Parteien" zergliedert die grundlegenden begrifflichen Widersprüche im Konservativismus, Widersprüche, wie den zwischen Autorität und Freiheit, Ganzheit und Individuum usw. Bezeichnenderweise sind Quabbes „Variationen" Thomas Mann gewidmet. Ihr Ideal ist der englische Konservativismus. Mehr betrachtend als eigentlich politisch, ist das Buch mit einem geistigen Freimut geschrieben, mit Wissen und Ironie, wie sie in Deutschland nicht eben häufig sind. Im Wust der Neuerscheinungen scheint Quabbes schmaler Band hier und da vergessen zu sein, aber der interessierte Leser der Volksbücherei wird ihn mit Gewinn und Genuß nicht nur einmal, sondern mehrmals zur Hand nehmen.

Blüher, Hans: Die Erhebung Israels wider die christlichen Güter. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1931. 202 S. Kart. 4,80; Lw. 6,50.

—: Der Standort des Christentums in der lebendigen Welt. Ebenda 1932. 115 S. Kart. 3,80; Lw. 5,—.

Die Stärke Blühers liegt in der Polemik. Die beiden eng zusammengehörigen Bücher haben dementsprechend auch aus dem nationalistischen wie dem christlichen Lager ihre Abgrenzung erfahren, jedoch weniger wegen ihrer politischen, als ihrer theologischen Zuspitzung. Die „Erhebung Israels" geht aus von der Tatsache der Verweltlichung unseres Zeitalters, für die Blüher das Judentum verantwortlich macht, allerdings nicht im landläufig-antisemitischen Sinne von der Rasse her, sondern ideologisch aus der Geschichte und Theologie. Die moderne politische Humanität und Aufklärung, die Zersetzung des übernatürlichen Wesens und des sakralen Heilsguts des Christentums will Blüher begreifen als das Werk des Geistes des Judentums und seiner „Weltbaumeister-Religion". Das Judentum sei die antichristliche Sendungsmacht. Und sein Geist hat nach Blüher in dem Frankreich von 1789, im westlerischen Liberalismus und der Diesseits-Vergötzung politische Heimat

gefunden. Blühers zweiter Band will dem bedrohten Christentum die theologischen Waffen für den Gegenstoß geben. Blüher begreift unter Christentum ein anderes, als es gewöhnlich geschieht. Er kämpft für „das große Geheimnis der Welt", für eine Theologie der Sakralgüter. Davon abgesehen erscheint hervorragend seine Auseinandersetzung mit einigen vulgären Rassetheorien. Man hat auf der Rechten Blühers geistvolle Typologie einen „metaphysischen Exzeß" genannt. Jedoch rein schriftstellerisch beherrscht Blüher eine Kunst des Ausdrucks und der stilistischen Haltung, die den Reiz der Lektüre ausmacht.

Spann, Othmar: Der wahre Staat. Vorlesungen über Abbruch und Neubau der Gesellschaft. 2. Aufl. Leipzig: Quelle & Meyer 1931. 315 S.

Othmar Spann ist der literarische Wortführer des katholisch-österreichischen Konservativismus. Der von ihm vertretene ständisch-soziale Gedanke ist aber auch von einigen nichtkatholischen Wirtschaftsorganisationen wie dem Landbund übernommen und abgewandelt worden. Spanns Hauptwerk begreift alle Fragen der Weltanschauung und Politik aus dem Gegensatz zwischen Individualismus und Universalismus. Im Individualismus sieht Spann die Wurzel des Zerfalls von Staat und Wirtschaft, ihm entspringen die Mächte des Kapitalismus, Liberalismus und Kosmopolitismus. Im Universalismus, der „Ganzheitslehre", in einer „organischen Staatsauffassung" sieht Spann den Weg der Erneuerung. Die Ganzheitslehre fußt auf der Philosophie des späten Schelling und des katholischen Romantikers Adam Müller. Sie begreift die Menschen nicht in ihrer individuellen Besonderung, sondern aus den Wechselbeziehungen zwischen ihnen. Von jedem Kollektivismus, dem immer ein rationalistischer, planender Zug anhaftet, unterscheidet Spanns Lehre jedoch ihre Verwurzelung in der katholischen Metaphysik. Den Hauptgegner seines berufsständischen Staats sieht Spann im Marxismus, weil in ihm der rationalistische Individualismus seinen Triumph feiert. Die Lehre Spanns ist mit einem erstaunlichen Aufwand neugeprägter Begriffe zusammengesetzt. Daraus ist ein Bauwerk entstanden, das dem Aufriß eines mittelalterlichen Doms gleichen möchte. Den „wahren" Staat sieht Spann in einem neuen Ständestaat, von dem er zugibt, daß er bei den heute gegebenen Verhältnissen nur eine theoretische Konstruktion und ein Wunschbild sein kann. Die Ganzheitslehre wird von großen Teilen des neuen Nationalismus, vor allem von den Bünden, als ein Ausweichen vor den wirklichen Verhältnissen angesehen. Sie ist als eine „konservative Soziologie des Als Ob" bezeichnet worden, weil sie von der Voraussetzung ausgeht, als ob die politische Existenz des Menschen und seiner Gemeinschaften vom Berufsständischen im mittelalterlich-katholischen Sinne bestimmt sei. Spanns Werk bereitet dem Leser weniger im Gedanklichen, als im Sprachlichen gewisse Schwierigkeiten.

* *
*

Das nationalistische Lebensgefühl hat weite Strecken der modernen Wissenschaft, der Kunst und des allgemeinen Kulturbewußtseins von Grund auf verändert. Mit der Staatslehre Carl Schmitts verbindet den Nationalisten die gleiche unmittelbar und „vital" gegebene Verwandtschaft wie mit der Philosophie Heideggers und dem künstlerischen Werk Barlachs. Er begrüßt eine neue Naturwissenschaft, die beispielsweise in dem Werk von Bavink nicht mehr die Welt in eine Atomwüste verwandelt, sondern von der Physik und Biologie her den Sinn für die Gestalt und eine überindividuelle Planmäßigkeit der Welt wieder weckt. Und er bekennt sich zu einer Geschichtsauffassung, die nicht mehr vor der Überfülle selbsterzeugter Wert- und Kausalitätsprobleme kapituliert, sondern die seinsmäßigen Zusammenhänge, die Gestalt und die Einheit des Lebens wieder anerkennt. Man hat, mit Moeller van den Bruck zu reden, den Mut zu einer „Meta-

physik der Wirklichkeit". Diese große Verwandlung hat über den akademischen Bereich hinaus das Gesicht vor allem folgender Wissenschaftszweige in entscheidenden Zügen umgeformt: In erster Linie die Staatswissenschaften, weiter die Soziologie und die Lehre vom Volk und von den Kulturen, die Geschichte und in einigen Ansätzen auch die Pädagogik. An die letzten Tiefen hat endlich die Auseinandersetzung der modernen Theologie mit dem Geist des Nationalismus gerührt. Ein gut Teil der hier zu Tage geförderten Vorstellungen und Begriffe ist erst aus der Wissenschaft in die Politik übergegangen. Es ist selbstverständlich, daß die wissenschaftlichen Anreger sich von den tagespolitischen Bindungen freihielten. Die Verfasser der Schriften, die wir in diesem Abschnitt nennen, haben mit wenigen Ausnahmen (Boehm, Blank, Krieck) ihren Weg neben den Parteien und Gruppen gesucht, mitunter in ausgesprochener Gelehrtenaskese.

Schmitt, Carl: Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus. 2. Aufl. München: Dunker & Humblot 1926. 90 S. Kart. 3,—.

—: Der Begriff des Politischen. Mit einer Rede über das Zeitalter der Neutralisierungen und Entpolitisierungen. Ebenda 1932. 81 S. Kart. 2,40.

—: Der Hüter der Verfassung. Tübingen: Mohr 1931. 159 S. Kart. 8,—.

Carl Schmitt ist der bedeutendste wissenschaftliche Begründer des Antiparlamentarismus. Mit seinem Werk hat die deutsche Staatslehre die entschlossenste Abwendung von der nur formalistischen Staatsrechtsbetrachtung vollzogen. Die prägnant geschriebenen Schriften Schmitts sind am ehesten zu verstehen aus jener grundlegenden Erkenntnis, die Schmitt dahin formuliert hat, daß alle wesentlichen politischen Begriffe säkularisierte (verweltlichte) theologische Begriffe seien. Begriffe, die der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung der letzten vier Jahrhunderte vom Theologischen zum Metaphysischen, von dort zum Humanitär-Moralischen und schließlich zum Ökonomischen mitgemacht hätten. Am Ende dieses Vorgangs steht, vom Staat her gesehen, der Zusammenbruch des bürgerlich-liberalen Rechtsstaates. Dieser Einsicht entsprechen die drei hier genannten Schriften, die aus Carl Schmitts Gesamtwerk am leichtesten zugänglich sind und von denen mindestens die bahnbrechende Arbeit über den „Begriff des Politischen" in jeder mittleren Bücherei vorhanden sein sollte. Die kritisch gehaltenen vier Kapitel zur „Geistesgeschichtlichen Lage des heutigen Parlamentarismus" sind seit ihrem ersten Erscheinen (1923) durch den Gang der Ereignisse hervorragend bestätigt worden: Die grundlegende Annahme des Parlamentarismus, der glaubt, die Menschen durch das Mittel der öffentlichen Diskussion überzeugen und führen zu können, ist erschüttert durch das Heraufkommen der Klassenkampfidee einerseits und der nationalen Mythen andererseits. Die erregende Broschüre über den „Begriff des Politischen" zielt aufs Grundsätzliche. Sie wirft die Frage auf: Wer entscheidet im Konfliktsfalle, in jener bevorstehenden „Entscheidungsschlacht zwischen Autorität und Anarchie" — wer entscheidet da, worin das öffentliche Interesse besteht und wodurch die staatliche Ordnung verletzt wird: d. h. wer soll im Ernstfalle (Ausnahmezustand) als öffentlicher Feind gelten, so daß gegen ihn im Namen des Rechts eingeschritten werden kann? Diese Entscheidung, wer Freund und wer Feind sei, ist nach Schmitt eine rein politische Entscheidung. Sie ist die politische Entscheidung überhaupt, so etwa wie das Urteil über gut und böse die spezifisch moralische Unterscheidung ist. Daß es eine staatsrechtliche Unterscheidung unpolitischen Charakters gäbe, erklärt Schmitt als eine bürgerliche Fiktion. Die konkrete Entscheidung darüber, wer als Freund oder als Feind anzusehen sei, hat nach der Verfassung der Reichspräsident, der über den Staatsapparat und die Wehrmacht verfügt, die unabhängig von den Parteien sein sollen. Der Präsident ist der wahrhaft demokratisch legitimierte und den Volkswillen vertretende „Hüter der Verfassung", jene neu-

trale Gewalt, die die Einheit des Staates wahrt gegenüber einem handlungsunfähigen Parlament und gegen die Vielzahl der den Staat bedrohenden Interessenverbände und Machtgruppen. Die Darstellung der „konkreten (wirklichen) Verfassungslage", die der zweite Abschnitt des Hüters der Verfassung meisterhaft gibt, wird vervollständigt durch das vorweggenommene Bild eines „totalen Staates", der alle sozialen und wirtschaftlichen Probleme wieder zu staatlichen und unmittelbar politischen Aufgaben macht. Der totale Staat bezeichnet einen Staat, der gegenüber der Gesellschaft nicht mehr scheinbar neutral bleibt und in dem alle liberalen Entpolitisierungen grundsätzlich aufgehoben sind. Das bedeutet nun keinesfalls, daß alle Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, wie etwa die Selbstverwaltung oder die Kulturpolitik, verstaatlicht und zentralisiert werden sollten, im Gegenteil, ihnen wird der eigenverantwortliche Aufgabenkreis wieder zugewiesen mit der einzigen Begrenzung, daß sie der politischen Entscheidung des Staates unterworfen sind. Und der Staat ist nach Schmitt nicht irgendeine darüberstehende Abstraktion, sondern ein praktisches Problem der Erneuerung und Steigerung („Integration"), ein Problem, das für die modernen Massendemokratien täglich neu gestellt ist. Damit wird der Staat wieder seiner eigentlichen Aufgabe zurückgegeben: nämlich Herrschaft zu sein und die konkrete politische Entscheidung zu fällen. Die staatswissenschaftlich umwälzenden Arbeiten Schmitts, die wie wenige Schriften der Erkenntnis der tatsächlichen Situation dienen, sind dem politisch vorgeschulten Leser durchaus zugänglich.

Huber, Ernst Rudolf: Reichsgewalt und Staatsgerichtshof. (Schriften an die Nation Bd 42.) Oldenburg: Stalling 1932. 72 S. Geb. 1,—.

Diese Schrift eines Schülers von Carl Schmitt wurde geschrieben unter dem Eindruck des Urteils des Staatsgerichtshofes vom 25. Oktober 1932, das den von der Weimarer Verfassung neu belebten Dualismus zwischen dem Reich und Preußen erneut bestätigte. Huber sieht in dem Urteil den verhängnisvollen Ausdruck einer „justizförmigen Politik", den Rückfall in die Methoden der Reichsexekutionsordnung des 16. bis 18. Jahrhunderts, durch die der Sonderpolitik der Kurfürsten und Stände ein gerichtlicher Schutz gegenüber dem Reich gewährt und die Errichtung einer starken Zentralgewalt verhindert wurde. Eine derartige justizförmige Politik zerstört die Eigengesetzlichkeit der politischen Entscheidung, sie vermischt Recht und Politik und korrumpiert beide, sie beruht auf jener überkommenen Vorstellung von einem Rechtsstaat, dessen Ohnmacht und innere Unvereinbarkeit, Schwäche und Gefährlichkeit Hubers mehr als polemische Schrift von immer neuem Blickpunkt aus beleuchtet. „Im Leipziger Prozeß ist der Staatsgerichtshof zum Instrument des Parteienbundesstaates geworden, statt die Einheit und Gewalt des Reiches zu schützen und Hüter des Reiches und seiner Verfassung zu sein". Der Wert von Hubers Schrift liegt über den aktuell behandelten Gegenstand hinaus darin, daß sie dem Leser an einem ganz konkreten und für jede Reichsreform höchst lehrreichem Beispiel deutlich macht, was die neue, dynamisch denkende und auf das Reich hingeordnete Staatsrechtsauffassung praktisch meint. Hubers Arbeit gehört in jede größere Bücherei.

Herrfahrdt, Heinrich: Der Aufbau des neuen Staates. Vorträge zur Verfassungsreform. Mit einem Plan für die Übergangsregelung im Reich und Preußen. Berlin: Verlag für Zeitkritik 1932. 46 S. Kart. 1,80.

Der Wert dieser knappen Funkvorträge liegt darin, daß sie einige konkrete Gesichtspunkte übersichtlich nebeneinander stellen: die Krise des Parlamentarismus, das Suchen nach neuen Grundlagen der Staatsführung außerhalb des Parlaments und den Plan einer neuen Staatsgestaltung, die die „natürliche Gliederung des Volkskörpers" wahrt und an die heute vorhandenen Elemente staatlicher Ordnung: den Reichspräsidenten und die Verwaltung anknüpft. In der Schrift verbinden sich berufsständische Vorstellungen mit den Ideen Carl Schmitts. Für größere Büchereien.

Günther, Gerhard: Das werdende Reich. Reichsgeschichte und Reichsreform. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1932. 216 S. Kart. 4,80; Lw. 5,80.

Diese Untersuchung ist erwachsen aus dem Teil des Hamburger „Volkstum"-Kreises, der sich zur Gefolgschaft Ernst Jüngers und zur Arbeit Carl Schmitts bekennt. Günther stellt die gegenwärtige Problematik der Reichsreform hinein in den Gesamtzug der deutschen Geschichte, in der die Reichsidee von einem zutiefst „eschatologischen" Antrieb erfüllt ist: das Reich ist „von Anfang an ganz wesentlich Reformatio", Wiedergeburt und Neuschöpfung einer Tradition, die so machtvoll sich auswirkt, daß Bismarck, der Realist, bewußt an das Hohenstaufen-Reich anknüpft, ähnlich wie die Staufer sich als die Erneuerer des karolischen Reiches fühlten. Damit wird das Reich aus einer historisch-politischen Wirklichkeit zur metaphysischen Idee, deren Wesen letzthin nur durch theologische Begriffe zu erkennen ist. Auf diesen scharf umrissenen Voraussetzungen skizzieren die letzten 50 Seiten die verschiedenen modernen Vorschläge zur Reichsreform und den voraussichtlichen Weg einer politischen Reform von oben. Die knapp gegebenen Aufschlüsse machen das an glänzenden Formulierungen reiche Buch zu einem unentbehrlichen Handbuch der inneren Reichsgeschichte. Darüber hinaus dokumentiert sich in ihm der Wille des neuen Nationalismus zur politischen Sache.

Büchner, Fritz: Was ist das Reich? Eine Aussprache unter Deutschen. Mit Beiträgen von E. Frh. von Aretin, Rudolf Borchardt u. a. Oldenburg: Stalling 1932. (Schriften an die Nation Bd 44.) 98 S. Geb. 1,—.

Die Vorstellung vom Reich ist kein eindeutiger Begriff, und der Reichsgedanke geht in den verschiedensten Formen durch die deutsche Geschichte. Die vorliegende höchst lehrreiche Aussprache, die zuerst von den „Münchener Neuesten Nachrichten" veranstaltet wurde, will durch die Nebeneinanderstellung der verschiedenen Auffassungen vom Reich der „Besinnung auf die Grundbedingungen des deutschen Daseins" dienen. Grundlegend in ihrer Gegensätzlichkeit erscheinen die beiden ersten Beiträge von Fritz Büchner und Hans Grimm. Der „ewigen" Idee des Reiches als einer universalen christlich-abendländischen Vorstellung stellt Hans Grimm seine sehr nüchterne, vom wirklichen Staat ausgehende Auffassung gegenüber, nach der das Reich als verdeckendes Symbol, dergestalt als Traum und Dichtung „namenlos gefährlich" sei. Die folgenden 12 Beiträge greifen immer von neuem die damit aufgezeigte Problematik auf, und zwar bekennen sich die katholischen Autoren (Mirgeler, Diesel, Srbik, v. Aretin) durchweg zu der „magischen" Vorstellung vom Reich und seiner Transzendenz, während von den Protestanten (Tim Klein, Ipsen, Schauwecker, Reck-Malleczewen, Borchardt, Wilhelm Schäfer) nur Borchardt das Reich als Sakrament zu nehmen geneigt ist. Aus der Aussprache ergibt sich aber Einmütigkeit darüber, daß das Reich mehr will als Staat und Volk, daß es übernational ist und den Anspruch auf Repräsentation des Ganzen erhebt. Die abschließende Zusammenfassung arbeitet die verschiedenen Positionen leider nicht eindeutig und umfassend genug heraus, sie läßt jedoch immerhin das im Letzten notwendig utopische Element offen, das jeder Reichsvorstellung anhaftet, die Totalität will. Aber da die Schrift die verschiedensten Blickmöglichkeiten bietet, lohnt es, sich für sie einzusetzen.

Bogner, Hans: Die Bildung der politischen Elite. Oldenburg: Stalling 1932. (Schriften an die Nation Bd 6.) 70 S. Geb. 1,—.

Der Begriff der politischen Elite als einer staatstragenden Schicht, wie sie zuerst von dem Italiener Pareto gesehen wurde, ist für das Denken der gesamten Rechten maßgebend. Die Hindernisse der Gegenwart, die sich einer Elitenbildung entgegenstemmen, erfaßt Bogner aus dem Vorgang der Säkularisation, der vor allem im vorigen Jahrhundert die Werte und Ordnungen auflöste und „den Staat zum politischen Leichnam machte". Von hier aus wird auch das Doppelgesicht des Nationalsozialismus als der Vollendung der Säku-

larisation und — vielleicht — eines neuen Anfangs deutlich. Den Begriff der Elite als solchen leitet Bogner, einer der besten Kenner der Antike, aus den Vorbildern der frühathenischen Demokratie und Spartas ab. Da die Schrift die wesentlichsten metapolitischen Gesichtspunkte an Beispielen anschaulich macht, ist sie überall brauchbar, wo die Bemühung um den Gegenstand vorausgesetzt werden kann.

Mariaux, Franz: Nationale Außenpolitik. Oldenburg: Stalling 1932. (Schriften an die Nation Bd 10.) 84 S. Geb. 1,—.

Der Wert dieser Arbeit liegt in der Konzentration auf die wichtigsten Gesichtspunkte, unter denen ein mehr als militanter Nationalismus die außenpolitische Gleichberechtigung erkämpfen will. Der französischen Revanchepolitik, die militärisch und zivilisatorisch den Status des 18. Jahrhunderts wieder herzustellen gedenkt, steht die deutsche Revisionsidee entgegen, die erst in der Anlehnung an Rußland, der Befreiung von Genf und der Herausarbeitung eines mitteleuropäischen Ordnungsanspruches politisches Gewicht bekommt. Die Abrüstung ist die Schlüsselfrage, von der aus die diplomatische Isolierung Frankreichs und bündische Zusammenfassung der unterdrückten Nationen im „Reich" sich einleiten läßt. An der gedanklich disziplinierten und sprachlich durchgefeilten Arbeit sollten schon kleinere Büchereien nicht vorübergehen.

Schinkel, Friedrich: Polen, Preußen und Deutschland, die polnische Frage als Problem der preußisch-deutschen Nationalstaatsentwicklung. Breslau: Korn 1931. 261 S. Kart. 6,20; Lw. 8,—.

Schwarz, Hans: Die preußische Frage. Berlin: Verlag Der Nahe Osten 1933. 127 S. Kart. 1,40; Lw. 1,80.

Die beiden Bücher, entsprungen dem bündischen Arbeitskreis um die Zeitschrift „Der Nahe Osten", beleuchten die Frage des Reiches von anderer Seite. Sie gehen aus vom Konservativ-Preußischen und von der Vorstellung einer außenpolitischen Föderation der Völker des Ostens. Maßgebend ist eine neue Auffassung des politischen Raumes. „Osten" ist hier nicht nur ein geographischer Begriff, sondern eine geistige Potenz. Osten bedeutet Kampfstellung gegen den Westen, und indem man alles, wogegen sich der Nationalismus wehrt: den Liberalismus, das Versailler Diktat und die kapitalistische Gesellschaftsordnung, auf die glatte und unmißverständliche Formel „Westen" bringt, zwingt man den Osten zum Gegenstoß. Man sieht die tiefen Wandlungen, die die Völker des Ostens durchmachen, und will, daß Deutschland von der Außenpolitik und der Wirtschaft her die Vorhut dieser Revolution übernimmt. So tritt man bewußt das Erbe Moeller van den Brucks an und erklärt, daß der Kampf gegen den Westen in erster Linie ein Kampf gegen seinen Geist und seine Formen sei, vor allem gegen die französische Form des Nationalstaats, die man durch eine Neugestaltung der Nationalitätenverhältnisse nach dem Vorbild der Minderheiten-Regelung der Sowjet-Union überwinden will. Schinkels umfassende Darstellung der preußischen Polenpolitik der letzten anderthalb Jahrhunderte gibt an einem praktischen Beispiel die historische und doch beachtenswerte neue Begründung für diese von der offiziellen Politik bisher noch kaum beachtete Auffassung. Schinkel weist nach, wie der liberale Nationalstaatsgedanke für die Nationalitätenverhältnisse des Ostens zum Verhängnis wurde. Und er zeigt aus diesem Chaos den Ausweg einer föderativen Vereinigung der Ostvölker, die den überspannten Nationalismus der kleinen Völker bindet und die geschichtlich gegebenen kulturellen und wirtschaftlichen Zusammenhänge des osteuropäischen Raumes geistig neu begründet. Die „Preußische Frage" von Hans Schwarz vereinigt sieben Aufsätze, die aus dem Politischen tief ins Weltanschauliche eingreifen. Davon legt die Antwort auf Hans Grimms Ruf nach der „bürgerlichen Erneuerung" (vgl. oben S. 45) das beste Zeugnis ab. Die von Schwarz vertretene politische Linie tritt am schärfsten in dem Schlußaufsatz „Preußen und der Sinn einer deutschen Ostpolitik" heraus. Hier wird der übernationalen und völkerverbindenden Aufgabe Preußens das Wort geredet, einer Aufgabe, die „das Prinzip des Nationalismus in das des Reiches hinüberführt" und Brücken

schlägt über die willkürlich gezogenen Grenzen von 1919. Die Anschaffung der beiden Bücher, von denen das Schinkelsche sehr ruhig und überlegt, das von Schwarz temperamentvoll und eindringlich geschrieben ist, erscheint schon für kleinere Büchereien vor allem des Ostens notwendig.

Boehm, Max Hildebert: Das eigenständige Volk. Volkstheoretische Grundlagen der Ethnopolitik und Geisteswissenschaft. Göttingen: van den Hoeck & Ruprecht 1932. 389 S. Kart. 12,50; Lw. 14,50.

Dieses vielfach abstrakte Buch versucht die Begründung einer ganz neuen Wissenschaft: der Wissenschaft vom Volk, die gleichberechtigt neben die vom Staat treten soll. Das Werk geht aus von Herder und Riehl, die die ersten Ansätze zu einer Naturgeschichte des Volkes lieferten. Es verdankt seine politische Aktualität dem Erwachen der Völker in der Minderheiten- und Nationalitäten-Bewegung und der Behauptung des volklichen Prinzips gegenüber dem staatlichen. Um diese politische Bewegung des Aufeinanderpralls der modernen Völker mit der 1919 künstlich geschaffenen Staatenordnung letzthin verständlich zu machen, prüft Boehm die Wirklichkeit des Volkes von den verschiedensten Blickpunkten her. Zunächst setzt er das Volk ab gegen Rasse, Gesellschaft und Staat, um es dann als geschichtlich und räumlich bestimmbares Wesen zu erfassen. Er behandelt weiter die Aufteilung des Volkes in Stämme und Landschaften, die Volkszugehörigkeit von Einzelnen und von Gruppen. Die „Welt", die den Einzelnen mit seinem Volke verbindet, sind „Volkheit" (die sich ausdrückt in Gesittung, Brauch, Lebensstil) und „Volkstum" (das sich auswirkt in Sprache, Glauben, Kunst). Nach dieser vielseitigen Beleuchtung ergibt sich das Wesen des Volkes nicht nur als „Kreuzungs- und Beziehungspunkt" all dieser Betrachtungsweisen, sondern das Volk ist ein natürliches und geistiges Gebilde, das eigentümlichen ethnologischen Gesetzen folgt. Diese Gesetze leitet Boehm in vielfach komplizierten, aber scharfsinnig durchgeführten Einzeluntersuchungen aus der Geschichte ab wie aus der Soziologie, Länderkunde und Geopolitik, Volkskunde und Volkswirtschaft, Literatur, Kunst- und Musikgeschichte. Dieser sehr verschlungene Forschungsweg erschwert bisweilen das Verständnis des Gegenstandes, zumal da die Darstellung auf die reinen Sach- und Fachwörter nicht ganz verzichtet. Der Leser glaubt mitunter, sich in einem Labyrinth zu befinden, aus dem das Problem einer Lehre vom Volk erst ganz greifbar heraustritt, wenn der Leser den Weg des Buches willig zu Ende mitgegangen ist. Die Anschaffung des Buches rechtfertigt sich jedoch in den großen Büchereien, und sie scheint da unerläßlich, wo die grenz- und minderheitspolitischen Fragen brennend sind.

Rosenstock, Eugen: Die europäischen Revolutionen. Volkscharaktere und Staatenbildungen. Jena: Diederichs 1931. 554 S. Lw. 15,—.

Das Neue an diesem bedeutenden und eigenwilligen Buch des Breslauer Soziologen ist die Gesamtanschauung der europäischen Geschichte als einer Stufenfolge von Revolutionen, die durch ein Jahrtausend „in fortwährender Steigerung einander ablösen". Unter Revolutionen versteht Rosenstock nicht Putsche oder Bürgerkriege, sondern jedes Mal eine „Totalumwälzung" und Neuordnung der bestehenden Welt. Nach jedem solchen echten Umsturz „existiert ein neuer Mensch, den die Welt vorher nicht gekannt hat". Jedes der großen Völker Europas hat seine geschichtliche Stunde gehabt, in der es sich zum Träger einer totalen Revolution erhob. Und diese Revolution hat wiederum seinen Volkscharakter und Nationalgeist geprägt. So sieht Rosenstock mehrere revolutionäre Durchbrüche: den ersten in der Erhebung der Päpste und des erwachenden Italiens gegen die Hohenstaufen. Dann steigt aus der deutschen Reformation „eine neue Welt empor", die den protestantischen Obrigkeitsstaat herbeiführt. Die Engländer, die Franzosen und die Russen führen ihrerseits den revolutionären Prozeß weiter. Diese ganze Dynamik der Revolutionen wird aber von zwei verschiedenartigen geistigen Kräften gespeist: Bis zur Reformation war die Revolution ausschließlich Wiederherstellung des alten Rechts, sie hatte konservativen Charakter. Mit der französischen Revolution und voll-

ends der russischen setzt sich der Gedanke der grundsätzlichen Umwälzung, der „permanenten Revolution" voll durch. Das Aktuellste an diesem mit frappierenden, aber oft auch abwegigen Einfällen überladenen Buch ist der Schluß mit der eigentümlichen Auffassung der russischen Revolution, die Rosenstock gerade vom christlichen Standpunkt durchaus nicht in „antibolschewistischem" Sinne deutet. Hinsichtlich Deutschlands aber wird gezeigt, daß wir 1918 alles andere als eine Revolution erlebt haben und daß die durch den Weltkrieg eingeleitete eigentümlich deutsche Form der schrittweisen Umwälzung noch nicht zu Ende ist. „Der Weltkrieg, der den Untergang der bürgerlichen Welt signalisiert, ist der Anfang einer neuen Zeit". Das ebenso konstruktiv deutende wie mit Hilfe der eingestreuten Anekdoten anschaulich erzählende Werk erwartet in großen Büchereien den kritischen Leser.

Deutsche Kulturrevolution. Weltbild der Jugend. Hrsg. von Werner Deubel. Berlin: Verlag für Zeitkritik 1931. 240 S. Kart. 6,—; Lw. 7,50.

In diesem Sammelwerk sagt eine Reihe junger Menschen, die durch das Lebenswerk von Ludwig Klages zusammengeführt wurde, vielfach Neues und Grundsätzliches zu den Fragen der Religion, Weltanschauung, Kunst, Dichtung, Politik, der Wirtschaft und des Rechts. Am bedeutendsten sind die Aufsätze von Deubel und Hans Kern. Sie zeigen, daß die hier einsetzende deutsche Kulturrevolution etwas anderes ist als alle Fortschrittsrevolutionen. Die Revolution, um die es dieser Jugend geht, richtet sich „gegen Sokrates und Kant", d. h. gegen das abendländisch-rationale Weltbild mit seiner Entrechtung der Natur und der Vergewaltigung des Lebens zugunsten eines alleswissenwollenden Intellekts. Ihm gegenüber tut not, den Blick des Menschen wieder zu öffnen für die tiefen Schichten des Daseins, den „Lebensurgrund", der außerhalb der verstandlichen Erkenntnismöglichkeiten liegt. „Der Geist (d. h. in der Sprache von Klages: Das Ich) soll lernen, wieder zu dienen". Dies ist der Hauptsatz des Kapitels Weltanschauung von Kern, in dem nachgewiesen werden soll, daß Idealismus und Materialismus des 19. Jahrhunderts des gleichen Geistes Kinder sind, beide gleicherweise dem „Leben" fremd. Neben Kerns Aufsatz stehen einige gedanklich weniger selbständige Beiträge, in denen bestimmte aktuell-politische, wirtschaftliche und künstlerische Ideengänge, wie sie sonst am deutlichsten vom Tatkreis entwickelt worden sind, eine eigentümliche Verbindung mit den Elementen der Klagesschen Willensmetaphysik eingehen. Erst die Untersuchung von Deubel über das Wesen des Dichterischen gibt dem Buch wieder seinen Glanz, die eigene Note und den Zug ins Große. Die Elemente und Maßstäbe des Dichterischen sieht Deubel, in Übereinstimmung mit der von jüngeren Literaturhistorikern entwickelten Auffassung, nur in Bild (Metapher) und Klang (Musikalität) erfaßbar. Bei Deubel findet sich auch der Satz, der an Moeller van den Bruck erinnert, den ganzen hier versammelten Kreis charakterisiert, der Satz: „Echte Revolutionen sind konservativ und geschehen im Namen der alten, ewig jungen Lebensmächte". Das Buch eignet sich hervorragend zur Einführung in die philosophischen Hintergründe des sogenannten „revolutionären Konservativismus".

Blank, Herbert: Weichensteller Mensch. Ideen und Männer der Geschichte. Vorwort von Gregor und Otto Strasser. 2. Aufl. Leipzig: Lindner 1932. 153 S. Kart. 2,20.

Karsthans (d. i. Herbert Blank): Die Weinsberger Ostern. Oldenburg: Stalling 1932. (Schriften an die Nation Bd 21.) 86 S. Geb. 1,—.

Blank, Herbert: Soldaten. Preußisches Führertum von Waterloo bis Ypern. Idee, Geschichte und Gestalt des Offiziers. Oldenburg: Stalling 1932. 471 S. Kart. 4,80; Lw. 5,80.

Weigand von Miltenberg (d. i. Herbert Blank): Schleicher, Hit-

ler? Cromwell! Der Rhythmus in der Geschichte. Vorwort von Otto Strasser. Leipzig: Lindner 1932. 113 S. Kart. 1,80.

Blank ist der Historiker der „Schwarzen Front" Otto Strassers. Und Blanks Geschichtsbild ist bestimmt durch das von Otto Strasser verkündete „Gesetz der dreieinigen Bipolarität". Hinter diesem schwierigen Wort verbirgt sich eine „konservativ-organische" Geschichtsdialektik, nämlich die einfache Anschauung, daß der Weltgeschichte ein bestimmter Rhythmus innewohne, demzufolge ungefähr alle 150 Jahre liberale und konservative Epochen einander ablösen. Die individualistische Idee des „Ich" und die verpflichtende Gemeinschaft des „Wir" sind die Pole, zwischen denen der Pendel der Geschichte hin- und hergeht. Und zwar soll sich diese Pendelbewegung auf allen drei Gebieten des Lebens: Körper, Seele, Geist oder Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft gleichmäßig auswirken. Wie man sieht, sind die Begriffe konservativ und liberal hier zwar anders, aber fast ebenso grob gebraucht wie im politischen Tageskampf. Dementsprechend sind die Ereignisse mitunter etwas zurechtgerückt, damit sie in das Schema passen. Aber Blank zeichnet im Einzelnen gut beobachtete Bilder, Szenen von suggestiver Kraft, und gibt Deutungen von nicht alltäglicher Tiefe. Die Frühschrift „Weichensteller Mensch" zeigt 18 fast expressionistisch gesehene Porträts der neuen Geschichte von Fernando Cortez bis Lenin. Die „Weinsberger Ostern" geben prächtige und blutvolle Szenen aus dem Bauernkrieg, in dem der soziale Impuls sich zum erstenmal mit dem nationalen Wollen verbindet. Dies ist die beste und am wenigsten konstruierte Schrift Blanks. Das sehr selbständige Buch „Soldaten" will den Vorgang der „Liberalisierung" des preußischen Offizierkorps im 19. Jahrhundert zur Anschauung bringen. Die Einzelergebnisse sind durchweg vorzüglich, wenn auch die Gesamtanlage des Buches dem Historiker verfehlt erscheinen muß. Aber die Kruste der uniformierenden, schlagwortartigen Betrachtungsweise wird immer wieder durchbrochen von der lebendigen Anekdote, der biographischen Skizze und der Feldzugsschilderung. Die gesetzmäßigen Beziehungen zwischen militärischen und staatlichen Organisationsformen treten klar heraus: Dem liberalen Staat des allgemeinen Wahlrechts entspricht das Volksheer der allgemeinen Wehrpflicht und eine „verabsolutierte" Kriegsführung ohne Rücksicht auf die Politik. Während zur konservativ gebundenen Staatsform ein Berufssoldatentum gehört, das den Krieg organisch, d. h. im Rahmen der Gesamtpolitik führt. Die Darstellung reicht von der französischen Revolution über Scharnhorst, Gneisenau und Moltke bis zum Weltkrieg, der neue Kampfformen des „Wir"-Stils erzeugte. — Der Titel der zuletztgenannten Arbeit ist etwas irreführend. Es handelt sich hier um den Versuch, jenen Rhythmus der dreieinigen Bipolarität durch die abendländische Geschichte durchzuproben. Daneben steht eine geschichtsphilosophische Besinnung, die auf Nietzsche und Spengler zurückgreift. Und es folgt schließlich in einem zeitkritischen Kapitel die Charakterisierung der Hitler-Partei als einer „deutschen Gironde", während den neben der NSDAP in Aufbruch geratenen Kräften die Rolle von „preußischen Jakobinern" zufalle, die die deutsche Revolution weitertreiben und zu Ende führen müsse. Dem geschichtlich Interessierten werden die Bücher Blanks, so doktrinär sie hier und da sind, eine hervorragende Anschauung vermitteln und aktuelle Durchblicke gestatten. Sie erheben sich weit über das Niveau der historischen Belletristik. Die letztgenannte Schrift erscheint nur für große Büchereien zur Information brauchbar, den anderen Büchern sind bei der Anschaffung sachlich keine Grenzen gesetzt.

Steinbömer, Gustav: Abtrünnige Bildung. Interregnum und Forderung. Heidelberg: Kampmann 1929. 119 S. Lw. 4,30.

—: Staat und Drama. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1932. 52 S. Kart. 2,50.

Helbing, Lothar (d. i. Ludwig Frommel): Der dritte Humanismus. 2. Aufl. Berlin: Verlag Die Runde 1932. 80 S. Kart. 1,80.

Die drei Schriften über die Lage und die Möglichkeiten einer deutschen Bil-

dung dürfen zusammengenannt werden, wenn auch ihr Ausgangspunkt verschieden ist. Steinbömer kommt von Moeller van den Bruck, Helbing aus dem George-Kreis. Gemeinsam ist beiden die These, daß die Bildung des Menschen abhängig sei von der überpersönlichen Wirklichkeit des Staates. Diese These tritt am stärksten heraus in der grundlegenden Arbeit „Staat und Drama". Erst durch den Staat erhält der dramatische Konflikt zwischen Individuum und Gesamtheit seinen Sinn. Der Staat erhebt den Konflikt aus der privaten Sphäre in die Gültigkeit des Sinnbildlichen. Steinbömer prüft die Haltbarkeit dieser These an den großen Zeiten des Dramas, er zeigt die dramatische Welt der Griechen, in der religiöse und staatliche Ordnung zusammenfielen, weiter die Dramen Shakespeares, der Spanier und Franzosen und endlich die Auflösung des Dramas in der individualistisch-liberalen Epoche. Aus der Geschichte des Dramas wird ein Querschnitt durch die geistigen Bewegungen, die da ihre Blütezeiten haben, wo die höhere Ordnung einer Gemeinschaftsidee dem Drama erst sein Recht gibt. Weniger einheitlich sind die Aufsätze des Bandes „Abtrünnige Bildung". Sie handeln über mannigfache Themen, wie die Idee des Preußentums, die Gestalt des Offiziers, über Gneisenau, Moeller van den Bruck und Adam Müller, Shakespeare, Dürer und den Maler Trübner. Der Grundgedanke wird in dem ersten Abschnitt dahin herausgearbeitet, daß dem Zerfall der europäischen Bildung und dem Nihilismus der Werte Einhalt zu bieten sei durch eine „konservative Erhebung, die über die letzten, einst zeitgebotenen, nun aber ausgeschöpften großen Umwälzungen (Renaissance, Reformation und französische Revolution) hinweg der alten Bildnergewalt der ewigen Ordnungen neue Formen sucht". — Die Vokabel vom „Dritten Humanismus" stammt von dem Altphilologen Werner Jaeger. Helbing holt diese Vorstellung aus dem fachwissenschaftlichen Raum heraus und bezieht sie auf das Ganze der menschlichen Existenz. Humanismus will besagen, daß hier der „Mensch im ganzen Anfang und Ende jeder Sicht ist", nicht ein Zufallsprodukt Mensch, nicht jenes „Produkt der Verhältnisse", sondern eine gültige Menschlichkeit überhaupt und die Bildung zu solcher Menschlichkeit hin. Dieser Humanismus tritt in „beschworene Gegnerschaft zu allem Menschentum, das das Schwergewicht in die Technik und Soziologie verschiebt oder in unverpflichtende Musikalität und kulturfeindliche Naturmystik abirrt". Dem dritten Humanismus ist die Antike ewiges Symbol. Er knüpft an an den ersten Humanismus Huttens und des Erasmus, aber er beansprucht, mehr zu sein als die Kopie jenes zweiten Humanismus, der nach der Klassik „selbstzufriedene Formalität" blieb. Der dritte Humanismus, der „heroisch" sein will, entspringt den „Erfahrungen unserer ganz persönlichen Verlassenheit im Zerfall der geltenden Ordnungen und der völkischen Einsamkeit im Ring der Staaten". Er ist ein aristokratisch und religiös bestimmter Humanismus, den man, obwohl er im Staat die Gestalt sucht, als eine sehr unzeitgemäße Ideologie ansprechen darf. Die Schrift, die in sprachlich vollendeter Form das ganze humanistische Bildungswerk vor dem Leser ausbreitet, verlangt einen „gebildeten" Leser. Das Gleiche gilt für die „Abtrünnige Bildung" Steinbömers, während die ganz konkret gehaltene Studie über „Staat und Drama" leichter zugänglich ist.

Krieck, Ernst: Völkischer Gesamtstaat und nationale Erziehung. Heidelberg: Bündischer Verlag 1931. 43 S. Kart. 1,50.

—: Nationalpolitische Erziehung. Leipzig: Armanen-Verlag 1932. 186 S. Kart. 3,60.

Der Pädagoge Krieck kommt von Moeller van den Bruck, heute ist er Nationalsozialist. Seine jüngsten Schriften sind dementsprechend von einem scharf angreiferischen Ton getragen. Nach Krieck ist seelisches Wachstum des Menschen, echte Pädagogik nur innerhalb der völkischen Gemeinschaft möglich. Von dieser „organischen" Auffassung der Pädagogik aus entwickeln die hier genannten Schriften praktische Vorschläge zur staatsbürgerlichen Erziehung. Die Vorschläge laufen auf eine gänzliche Umgestaltung nicht nur der Methode, sondern noch mehr des Erziehungsziels hinaus: Erziehungsziel ist ein wehrhaftes

Volk und eine staatstragende politische Oberschicht, wie sie sich im Keime in den von Krieck geforderten „Jugendverbänden“ entwickeln soll, die nach italienischem Vorbild als körperschaftliche Organe gedacht sind. Es ist selbstverständlich, daß Krieck alle „Autonomie“ der Pädagogik verwirft. Die Schrift „Völkischer Gesamtstaat“ enthält auch die „Rede am Feuer“, deretwegen Krieck im Jahre 1931 strafversetzt wurde. Die zuletztgenannte „Nationalpolitische Erziehung“ entwickelt konkret und umfassend Kriecks volkspädagogisches Programm. Das nationalsozialistische Parteibuch läßt sich in dieser Schrift am wenigsten verbergen, und die von Krieck übernommene Rassen- und Nationalstaatstheorie stellt ihn im Gegensatz zu großen Teilen des neuen Nationalismus. W. Herrmann (Halle a. S.).

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Allers, Rudolf: Das Werden der sittlichen Person. Wesen und Erziehung des Charakters. 3. Aufl. Freiburg: Herder 1930. 316 S. 6,20; Lw. 8,—.

Als Psychiater an der Wiener Universität verfügt der Autor über umfassende erzieherische und psychotherapeutische Erfahrung. Dieses Werk über Probleme der Charakterologie will denen zu einer grundlegenden Orientierung verhelfen, die selbst Erzieheraufgaben gegenüberstehen. Die Ausführungen über die Entstehungsbedingungen des Charakters, über den kindlichen Charakter und Erziehungsschwierigkeiten, über Charakterologie der Geschlechter und Fragen der Sexualerziehung, über abwegige Charaktere und Selbsterziehung stützen sich auf eine eingehende Analyse des Charakterbegriffes. Allers ist kritischer Adlerschüler und übernimmt von der Individualpsychologie die Methode und wichtigste grundlegende Einsichten. Von Adler — und erst recht von der Psychoanalyse Freuds — trennen ihn dagegen anthropologische und wertphilosophische Voraussetzungen der christlichen Personalitätsauffassung, die sich zwar mit den letzten Grundlagen der Adlerschen Theorien nicht vereinbaren läßt, im einzelnen aber den Erkenntnissen der Individualpsychologie Raum gibt. — Praktische Absicht und praktischer Wert, die Konzentration auf das Wesentliche und nicht nur dem Fachmann Zugängliche empfehlen das Buch der Volksbücherei, vor allem auch für Kreise, die sich etwa mit Adler u. a. in letzten Fragen des Weltbildes in Widerspruch fühlen. Es ist, wie eine große Zahl von Werken der verschiedenen Psychologenschulen, die ähnlich Menschenkenntnis und Schulung für die Erziehungsaufgabe vermitteln, breiteren Kreisen sachlich interessierter und entsprechend vorgeschulter Leser zugänglich.

J. Peters (Düsseldorf).

Bauch, Bruno: Anfangsgründe der Philosophie. 2. verb. Aufl. Leipzig: Meiner 1932. 131 S. 2,40.

Eine systematische Einführung in die Fragen der Erkenntnistheorie und Wertphilosophie, aus Vorträgen an der Volkshochschule Jena entstanden, in der Hauptsache an der Philosophie des kantischen Idealismus orientiert. Anerkennenswert ist die bewußte Beschränkung auf einige wenige Grundprobleme. Das Ganze ist (von zwei oberflächlichen, störenden Randbemerkungen zur Gegenwart abgesehen) gründlich, behutsam und leicht verständlich geschrieben. — In der Betrachtung des Religiösen als des Bewußtseins der Abhängigkeit des Wirklichen von der Überwirklichkeit der Werte und in der Behandlung des sittlichen Wertes wird auch der philosophisch Unterrichtete Bedeutsames finden. H. Margolius (Berlin).

Dacqué, Edgar: Vom Sinn der Erkenntnis. Eine Bergwanderung. München: Oldenbourg 1931. 196 S. Kart. 5,50.

Im Bildgleichnis einer Hochgebirgswanderung durchschreitet dieses Buch die Gefilde des menschlichen Erkenntnissuchens und führt aus dem Tale rational geordneter Lebensumstände durch die waldesdüstere Schlucht kosmisch-magischer Daseinsverbundenheit in die Höhen des reinen Geistes, wo wir das Sein als Idee in

uns erleben, wo uns im Symbol das Unaussprechliche erscheint, wo die Kunst das Ewige „meint". Den Grat aber, der zum unbesteigbaren Gipfel führt, kann nur der gläubig-sichere religiöse Mensch betreten. — Der Naturwissenschaftler Dacqué schweigt in diesem Werk völlig. Ein tief religiöser Mensch sieht aus weltumspannender christlich-mystischer Gläubigkeit die Zeitbedingtheit des Erkennens und die Vermessenheit der Verstandeswissenschaft. Ihm ist Erkennen ein Erlebnis des Herzens, das zu tieferem Menschsein, innerlich-lebendiger Bindung, zu Liebe und freudiger Verantwortung für Alle führt. — Dem leichtfaßlich geschriebenen Buch, dem jede wissenschaftlich-polemische Absicht fehlt, geht es vor allem um eine dogmatisch ungebundene Schau christlicher Heilswahrheiten. Der Sinn der Erkenntnis ist ihm der Sinn und Inhalt des Daseins überhaupt, der niemals erkannt, der nur vom Gläubigen unmittelbar erlebt werden kann, wenn das Ich dem Du Gottes gegenübersteht. — In seinen allgemeinverständlichen Einzelpartien wird die Gebrochenheit unseres heutigen Menschseins so bewußt gemacht, der aus dem Innern gewachsene Mensch so überzeugend gefordert, daß die Büchereien dieses Buch für ihre religiös suchenden Leser einstellen sollten. H. Hugelmann (Nürnberg).

Dimnet, E.: Die Kunst des Denkens. Freiburg: Herder 1932. XIV, 300 S. 3,40; Lw. 4,60.

Wenn man den Titel dieses Buches liest, glaubt man vielleicht darunter eine Anleitung zu finden, wie man die Werkzeuge der Logik richtig gebraucht, oder eine Darstellung der Denkentgleisungen in der Art von Erdmanns „Die Kunst recht zu behalten". Aber nichts von diesem enthält das Werk des französischen Geistlichen, sondern vielmehr eine Erziehungslehre für den Menschen der Neuzeit, dem gemeinhin Zeitungen, Kinos, politische Schlagworte u. dergl. die Notwendigkeit des Denkens abnehmen. Gegen diese Denkträgheit, die im Seichten plätschert, zieht der Verfasser zu Felde und gibt dem Leser eine Menge von Hilfen, wie er sich vom Zwang der Konvention freimachen und eine eigene Urteilsfähigkeit erreichen kann. Im ganzen eine Lebenslehre mit dem Ziel: „Finde den Weg zum eigenen Selbst". — Das Werk besticht durch die ungemein gewandte Art des Verfassers, die Dinge, die er erfaßt, im Spiegel seines eigenen Geistes aufleuchten zu lassen; ebenfalls ist als lobenswert hervorzuheben, daß er Abstand von allen Fachausdrücken nimmt und so schreibt, daß ihn jeder geistig regsame Leser verstehen kann. Seine eindringliche und glänzende Plauderkunst möchte man an manchen Stellen jedoch gern etwas mehr nach der Seite der positiven und gründlich zupackenden Untersuchung ausgeweitet sehen, in dem Sinne, daß man in einem Buch über das Denken auch über die Gesetze dieses Denkens etwas hören möchte. — Größere Büchereien werden das Werk für Leser, die begrifflich denken können, bereit halten.
C. Barth (Stettin).

Lamm, Albert: Betrogene Jugend. Aus einem Erwerbslosen-Heim. Berlin: B. Cassirer 1932. 190 S. 3,80; Lw. 4,50.

Haffner, Ernst: Jugend auf der Landstraße Berlin. Berlin: B. Cassirer 1932. 230 S. 3,80; Lw. 4,50.

Albert Lamm, von Beruf Zeichenlehrer, Leiter eines städtischen Tagesheimes für erwerbslose Jugendliche in den Jahren 1926 bis etwa 1928 in Berlin, berichtet über seine Erfahrungen, die er zusammen mit einem Gehilfen, Proletarier und Schreiner, gemacht hat. Besucher des Heimes waren junge Leute zwischen 14 und 18 Jahren. Sie wurden beschäftigt mit Zeichnen, Schreinerarbeit, Sport und Spiel, um ihnen aus „der uferlosen Untätigkeit" herauszuhelfen. Es waren junge Menschen, die losgelöst von der Familie leben mußten, die der Kampf mit Not und Umwelt vielfach in Vereinsamung oder gefährliche Kameradschaft führte, verbrecherisch werden ließ. Viele intelligent, tüchtig, viele lebhaft, von großer geistiger Bereitschaft, andere witzig, voll Laune, beinah alle anschlußbedürftig. Mit großem Einfühlungsvermögen, bewundernswerter Erkenntniskraft und zäher Geduld gelang es Lamm und seinem Gefährten, das Vertrauen der Jungen zu gewinnen und sie erzieherisch zu beeinflussen. — Das Buch ist bemerkenswert nicht nur als Bericht über Herkommen und Psyche des asozialen jugendlichen Erwerbslosen, sondern außerordentlich aufschlußreich als Bericht eines Erziehers von Qualität und Verantwortung.

Auch Haffners Roman beschreibt das Leben der verwahrlosten Berliner Jugend, ihren Kampf gegen Not und Behörde. Berichtet von Kameradschaft und Verbrechen, wie mancher verkommt und andre sich ehrlich behaupten, wie sie leben in Wärmehallen, Kneipen, Obdachlosenasyl, Lauben, in Gefängnis und Fürsorgeerziehung. — Nicht auf sensationelle Wirkung hin geschrieben, sondern von jemand, der die Verhältnisse gut zu kennen scheint, — das macht den Wert des Buches. Für den jugendlichen Leser ist es ungeeignet, da die Möglichkeit besteht, daß der Jugendliche, besonders der gefährdete, die ungeschminkte Darstellung sensationell begreift und mißversteht. — Ehrhardts „Straßen ohne Ende" (vgl. B. u. B. 1932, S. 139) ist nur Roman; Haffners Buch, wenn auch in Romanform geschrieben, ein Tatsachenbericht, der die besondere und pädagogische Bedeutung der Lammschen Leistung unterstreicht. Betty Frank-Heymann (Frankfurt a. M.).

Rousseau, Jean Jacques: Die Krisis der Kultur. Die Werke ausgewählt von Paul Sakmann. Leipzig: Kröner 1931. XLIII, 359 S. Lw. 3,85. (= Kröners Taschenausgabe. Bd 85.)

In der nicht genug zu schätzenden Reihe der Krönerschen Taschenausgaben läßt Paul Sakmann, der gute Kenner der Aufklärungszeit, seiner schönen Voltaireauswahl eine gleiche von Rousseau folgen. In einer knappen, gerecht abwägenden Einleitung, die das so umstrittene Rousseaubild (man lese nur einmal Forst de Battaglias „Kampf mit dem Drachen") ohne Voreingenommenheit, ohne übertreibende Bewunderung mit großer Ruhe und darum überzeugend zu klären sucht, begründet der Herausgeber seine Auswahl im Einzelnen. Jedem Stück ist dann noch eine kurze, historische oder kritische Vorbemerkung mitgegeben, die dem Leser sehr wertvoll ist. Die Auswahl umfaßt vor allem die Bekenntnisse und den Gesellschaftsvertrag. Dann versucht sie ein Bild des Moralisten zu geben, der noch heute wunderbar frisch und lebendig wirkt, da sein „Moralismus" etwas Charakterbildendes und Seelenbildendes hat; denn er ist „nicht am Studiertisch erdacht, sondern durch das Erleben der Persönlichkeit hindurchgegangen". Der Moralist findet sich vornehmlich in seinen Briefen in dieser Frische und im Emile. Alles weitere ist dagegen so knapp wie möglich bedacht. — In der Leserschaft zeigt sich eine deutliche Neigung zur Rückkehr in die Vergangenheit. Rousseau lohnt solche „Rückwendung", die eigentlich keine ist; denn er wirkt noch in der Gegenwart. Das spürt man aus dieser Auswahl, die kaum besser sein könnte.

J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Pirchegger, Hans: Geschichte und Kulturleben Deutschösterreichs von 1526 bis 1792. Wien: Braumüller 1931. 360 S. 1 Stammtaf., 3 Ktn. 12,50; geb. 15,—.

Das Buch ist die Fortsetzung von des verstorbenen Kaindl gleichnamigem Werk (vgl. B. u. B. 1930, S. 170). Auch Pirchegger legt F. M. Mayers 1909 zuletzt erschienene „Geschichte Österreichs" zu Grunde, steht aber dem Original freier gegenüber als Kaindl, so daß seine Bearbeitung noch geschlossener, auch wissenschaftlich fundierter ist. Obgleich das Werk viel Stoffliches bringt und manchmal mehr Lern- als Lesebuch ist, treten doch die großen Linien überall klar hervor, und die besondere Betonung des Kulturgeschichtlichen läßt den Eigenwert Österreichs besonders schön erkennen. Ein dritter Teil soll das Werk bis 1918 fortführen.

G. Franz (Marburg).

Rosenberg, Arthur: Geschichte des Bolschewismus von Marx bis zur Gegenwart. Berlin: Rowohlt 1932. 239 S. Lw. 5,80.

Wer „Die Entstehung der deutschen Republik" (B. u. B. 1930, S. 46) kennt, durfte dem neuen Rosenberg mit hohen Erwartungen entgegensehen — und ist nicht enttäuscht worden. Wieder vereinigt sich aufs glücklichste die durchdringende Denkkraft des geistvollen Staatswissenschaftlers (der übrigens Althistoriker der Berliner Universität ist) mit der konkreten Erfahrung des Politikers, der selbst jahrelang der Exekutive der III. Internationale angehörte. Wer aktuellen und

zeitnahen Stoff geistig so zu durchdringen, so behutsam und klarsichtig die wesentlichen Linien herauszulösen vermag, der leistet Geschichtschreibung großen Stils. Das ist kein Buch für den Anekdotenfreund, der persönliche Enthüllungen und dramatische Einzelszenen sucht; hier ist alles Detail gebannt, einbezogen in den Kampf der Prinzipien. Dies Eine stellt Rosenberg dar, Schritt für Schritt den Gang des Geschehens abtastend: die sozialistische Idee im Ringen mit der russischen Wirklichkeit, sie umformend und wiederum von ihr mannigfach gewandelt. Bei Karl Marx beginnend, zeigt er, wie Lenin früh schon im Gegensatz zur revisionistischen westlichen Sozialdemokratie auf den revolutionären Urmarxismus von 1848 zurückgeht und infolgedessen schon 1903 die Spaltung der russischen Sozialdemokrie, die Trennung der Bolschewisten von den Menschewisten herbeiführt. Als wichtigstes Ergebnis des Buches aber bleibt zweierlei: daß der alternde Lenin und vollends Stalin den reinen marxistischen Sozialismus aufgeben und sich auf eine den russischen Verhältnissen entsprechende Art Staatskapitalismus und bäuerlichen Genossenschaftssozialismus, wie ihn die einstmals bekämpften Narodniki vertraten, zurückziehen, und daß deswegen seit Rußlands politischer Konsolidierung die kommunistische III. Internationale zu einem Schattendasein verdammt ist. Die Bourgeoisie „mag Grund haben, das internationale marxistische Proletariat und die Weltrevolution zu fürchten. Aber der „Bolschewismus" ist damit nicht identisch." — Wieder hat Rosenberg in meisterhafter historischer Analyse ein Begriffsknäuel entwirrt, das eine der wichtigsten Erscheinungen der Zeit verunklärte. Mindestens schon die mittelstädtische Bücherei muß das bedeutende Werk besitzen und ihren geschichtlich-politisch geschulten Lesern nahe bringen. K. Kossow (Flensburg).

Die Schweiz im XX. Jahrhundert. Sonderband der „Individualität". Zürich: Orell Füßli 1928. 336 S. u. zahlr. Taf. Kart. 6,80.

Obwohl das Erscheinen dieses Bandes schon einige Jahre zurückliegt, sollten ihm unsere großen Volksbüchereien Beachtung schenken. Gibt er doch in Gestalt von Abhandlungen, Dichtungen, photographischen Porträts und Kunstblättern einen ungemein vielseitigen und lebensvollen Überblick über das Schaffen der Dichter (Musiker, Maler und Bildhauer), die heute das reiche geistige Erbe der Eidgenossenschaft zu erwerben suchen, um es zu besitzen. Es seien hier nur die Namen Steffen, Schaffner, Wirz, Marti, Lienert, Sturzenegger, Morgenthaler, Ramuz, Moeschlin, Mühlestein, Chiesa, Pulver, Robert Walser, Siegfried Lang, Schibli, Maria Waser, Nanny von Escher, Regina Ullmann und Sophie Hämmerli-Marti genannt. Sehr lesenswert sind auch eine liebenswürdige und witzige Plauderei von Aage Madelung „Erinnerung an die Schweiz", in der er von allerhand Leuten berichtet, denen er während seiner Schweizer Jahre begegnet ist, und eine herbe Auseinandersetzung von Jakob Schaffner mit seinem Vaterland unter dem Titel „Die Schweiz und ich". E. Ackerknecht.

Robert Bosch. Hrsg. von Th. Heuß unter Mitw. von Th. Bäuerle, P. Bruckmann, J. Fischer, H. Kneher, O. Mezger. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1931. 126 S. Lw. 3,75.

Anläßlich des siebzigsten Geburtstages von Robert Bosch wurde dieses Werk herausgegeben, das von dem verdienten Manne ein Charakterbild entwerfen will. In sechs einzelnen Aufsätzen suchen die Gewährsmänner dem vielseitigen Schwaben gerecht zu werden, indem sie seine verschiedenen Lebenskreise jeweils von der ihnen selbst nahestehenden Seite aus beleuchten. Sie schildern, wie er als ein klarer, durchaus praktisch denkender Kopf seine Lebensarbeit in Angriff nimmt, wie er als eigenwilliger Schwabenschädel das von ihm als wesentlich sorgfältig Erforschte behauptet, ohne sich von irgend einer Seite blauen Dunst vormachen oder sich ins Schlepptau nehmen zu lassen. Sie zeigen ihn als einen Betriebsführer, der Vorbildliches auf arbeitspfleglichem Gebiet geleistet hat, als einen großzügigen Helfer, der die Überschüsse aus den Kriegslieferungen seiner Werke restlos den Wohlfahrtseinrichtungen zugute kommen ließ, die er der Förderung für würdig erachtete, und schließlich als begeisterten Naturfreund und -kenner und damit als das Gegenteil eines einseitigen Rationalisten. — Das warmherzig geschriebene Werk kommt für Leser mit größerer Geistes- und Lebensreife in Betracht und wird in mittleren und größeren Volksbüchereien seinen Platz finden. C. Barth (Stettin).

Droysen, Joh. Gustav: Geschichte Alexanders des Großen, hrsg. von H. Berve. Leipzig: Kröner 1931. XL, 527 S., 19 Abb., 2 Ktn. Lw. 4,—. (= Kröners Taschenausgabe Bd 87.)

Dieser ausgezeichnete Neudruck der Urausgabe des vor genau einem Jahrhundert erschienenen Jugendwerkes Droysens ist zu begrüßen. Gewiß: fleißige Einzelforschung hat in der Zwischenzeit das Alexanderbild mannigfach vertieft und abgewandelt. Wir sehen die Gestalt im ganzen „brutaler, wuchtiger, realpolitischer". Doch gerade nach den entgegengesetzten Urteilen der letzten Jahrzehnte wird Droysens Gesamtauffassung Alexanders, die welthistorische Bedeutung seiner Persönlichkeit, durchaus wieder bejaht. Der Herausgeber hat recht, daß niemand in dem letzten Jahrhundert Alexanders Gestalt so nahe gekommen ist wie der junge Droysen. Aber hier ist noch wichtiger: Dies Buch, voll leidenschaftlichen Temperaments, glänzend geschrieben, ist eines der schönsten historischen Bildungsbücher, die ich kenne. Es verdient, viel gelesen zu werden. G. Franz (Marburg).

Dwinger, Edwin Erich: Wir rufen Deutschland. Heimkehr und Vermächtnis. 1921—1924. Jena: Diederichs 1932. 557 S. Kart. 5,60; Lw. 6,80.

Ein loyaler ostpreußischer Gutsbesitzer, bei dem Dwinger die Landwirtschaft erlernt, gewährt seinen endlich heimkehrenden Kameraden fürs erste Unterschlupf. Verwundet durch das Unverständnis ihrer nächsten Angehörigen und erschüttert über das verwandelte Gesicht Deutschlands, bleiben die sibirischen Leidensgefährten hier fast drei Jahre beieinander. Langsam wachsen sie in die Welt friedlicher Arbeit hinein; langsamer noch in die veränderten politischen Verhältnisse, mit denen sie sich unermüdlich auseinandersetzen. Einigen hilft die Erde: sie siedeln; andere kehren nach anfänglichen Niederlagen gestärkt in die Städte zurück; einige gehen zugrunde. In allen aber lebt das Vermächtnis der sibirischen Toten, lebt Rußland, „das heilige, das herrliche, das unglückliche Land". Von jeder politischen Bindung weiß man sich frei zu halten. Man hat die Größe und die Furchtbarkeit des Bolschewismus erlebt, lehnt diesen in gleicher Weise wie den Faschismus als undeutsch ab und möchte eine „Synthese zwischen dem religiösen Kommunismus und dem materialistischen Amerikanismus" verwirklichen, eine „deutsche Weltrevolution", die durch die Erneuerung des einzelnen und seine freiwillige Opferbereitschaft eine organische Volksgemeinschaft ermöglicht. — Wenn diesem Buch auch manche künstlerischen Schwächen anhaften und wenn der Verfasser im einzelnen auch nicht immer zu überzeugen vermag, so sind doch die Aufrichtigkeit seiner nationalen und sozialen Gesinnung und der Ernst seines Suchens unantastbar. Die weltanschaulichen Auseinandersetzungen dieses Abschlußbandes erfordern einen Leser, der bereits an den Bänden „Die Armee hinter Stacheldraht" und „Zwischen Weiß und Rot" (vgl. B. u. B. 1930, S. 436 f.) ein nicht nur vom Stoffe diktiertes Interesse nahm. E. W. Saltzwedel (Stettin).

Ettighoffer, P. C.: Von der Teufelsinsel zum Leben. Das tragische Grenzländerschicksal des Elsässers Alfons Paoli Schwartz. Köln: Gilde-Verlag 1932. 322 S. Kart. 3,—; Lw. 4,50.

Schwartz, der den Krieg als deutscher Soldat mitgemacht und sich angeblich immer als Deutscher gefühlt hat, wird im Jahre 1919 ganz plötzlich im besetzten Kehl verhaftet und, da er auf Korsika zur Welt kam und hierdurch automatisch französischer Staatsbürger wurde, in Frankreich als Deserteur verurteilt. Ettighoffers Reportage läuft darauf hinaus, aus diesem Fall ein tragisches Grenzländerschicksal zu konstruieren. Ausführlich werden der Prozeß, die Reise in die Verbannung, das Leben auf der Teufelsinsel und in Cayenne, die Schicksale der Mitgefangenen und die endliche Befreiung im Frühjahr 1932 behandelt. Zweifellos hat Schwartz viel Schweres erduldet, auch fordern die Methoden französischer Gefangenenbehandlung zur Kritik heraus, doch gegen die Unschuld des „Elsässers" sind neuerdings starke Zweifel aufgetaucht. Das Buch, an sich eine fesselnde Lektüre, ist daher mit Vorsicht aufzunehmen. E. W. Saltzwedel (Stettin).

Herding-Sapper, Agnes: Agnes Sapper. Ihr Weg und ihr Wirken. Stuttgart: Gundert 1931. 238 S. Lw. 4,50.

Agnes Sappers Name ist als fester Begriff verbunden mit dem der „Pfäfflingskinder“; viele kennen sie auch als Verfasserin des ausgezeichneten Lebensbildes ihrer Mutter „Frau Pauline Brater“. Hier nun ist ihr eigenes Leben mit großer Liebe von der Tochter aufgezeichnet: die Kindheit im Hause Brater, die Jahre erfüllter und harmonischer Ehe in schwäbischen Kleinstädten, nach dem Tode des Gatten neues, beglückendes Zusammensein mit der Mutter Pauline Brater. Was die warmherzigen Kindergeschichten der Agnes Sapper verraten, bestätigt die Darstellung ihres Lebens: daß sie Ausstrahlungen sind einer liebevollen und gütigen Mutter und Frau, eines Menschen, der aus dem Herzen lebt, wach, lebendig, immer schaffend in seinem Verhältnis zu Menschen und Dingen: „Immer fürchte ich mich vor den ersten Anzeichen des handwerksmäßig Gleichgültigen“. Nicht zu den großen „Unzeitgemäßen“ gehört A. Sapper, aber ihr Leben ist in einem festen Grund verankert, der standhält auch dem Wechsel der Zeiten. Und zu allen Zeiten ist wegweisend der Mensch, der verantwortungsbewußt sein Leben lebt. So wird dies Buch in der Volksbücherei seinen Platz ausfüllen.

Hilde Schmid (Stettin).

Lehmann, Edvard: Grundtvig. Aus dem Dän. übers. von Andreas Öster. Mit einer biographischen Einl. von Bischof Valdemar Ammundsen und einem Bildnis. Tübingen: Mohr 1932. 72, 280 S. 7,20; Lw. 9,60.

Grundtvig, der Begründer der dänischen Volkshochschule, war deutschen Lesern bisher wesentlich eben als Volkserzieher bekannt. Die gegenwärtige Volksbildung hat in Tiedjes Auswahl seiner Schriften (bei Diederichs, vgl. B. u. B. 1930, S. 44) und in Wenigers Einführung (bei Beltz) zu Grundtvigs pädagogischen Ideen geführt. In der vorliegenden Übersetzung des Buches von E. Lehmann liegt nun dem deutschen Leserkreis eine Biographie vor, in der die Persönlichkeit Grundtvigs gezeigt wird, und zwar nicht mit dem Eifer eines Grundtvigianers (es gibt in Dänemark eine lebendige grundtvigianische christlich-vaterländische Bewegung), aber doch mit einem herzlichen Anteil, in dem auch Kritik nicht fehlt. Aus diesem Bestreben werden von Lehmann immer wieder die Tore auch zu Grundtvigs Zeit geöffnet: Man erfährt, welche Ideen zu ihm ein- und welche von ihm ausgingen. Der Theologe, der Historiker, der Dichter in Grundtvig wird neben dem Pädagogen eingehend gewürdigt, so daß seine tiefste Anlage, die des religiösen Reformators, von der auch sein Erziehertum erst abhängt, deutlich wird. Der heutige Bischof von Seeland, V. Ammundsen, hat der deutschen Ausgabe eine Einführung beigegeben, die Lehmanns ideengeschichtlicher Darstellung biographisches Material hinzufügt und zur ersten Orientierung und zum Korrektiv von Lehmanns bisweilen zu humanistischen Anschauungen sich gut eignet. — Verwendbar in größeren Büchereien für geistesgeschichtlich interessierte Leser und vor allem für Volksbildner und Theologen. V. A. Schmitz (Breslau).

Mann, Heinrich: Geist und Tat. Franzosen 1780—1930. Berlin: Kiepenheuer 1931. 301 S. Lw. 4,80.

Acht Porträts, nicht, wie man dem Titel nach vermuten könnte, Denker und Tatmenschen in einer Reihe, sondern lediglich Männer der Feder: Choderlos de Laclos, Stendhal, Victor Hugo, Gustave Flaubert, Georges Sand, Emile Zola, Anatole France, Philippe Soupault. Das Buch will die innere Verwandtschaft aller dieser Geister zum Ausdruck bringen, ihr Gemeinsames, das zugleich einen typisch französischen Fall darstellt: nämlich die wechselseitige Durchdringung der Willens- und der Intellektssphäre in einem Menschen. Entweder liegt hier die praktische Tat in der geistigen vorbereitet (wie bei den weitaus meisten der Genannten), oder das Werk reift nebenher in den „Ruhepausen der Besinnung“ (wie bei Soupault), oder (der Sonderfall Flaubert) eine ungeheure Energie prallt vom Leben zurück, um im Kunstwerk Entladung zu finden. Wie sehr gerade Heinrich Mann, dem öffentlich Tätigsten unserer Schriftsteller, solche Charaktere und Probleme liegen, braucht nicht hervorgehoben zu werden, ebenso wenig wie seine

oft bewährte hervorragende Kennerschaft in Dingen der französischen Geschichte und Literaturgeschichte. Als wichtig für die Abschätzung der Verwendungsmöglichkeiten seines Buches sei dagegen betont, daß es stilistisch außerordentlich konzentriert — ja manchmal etwas überladen — wirkt, und daß es zu seinem vollen Verständnis nicht geringer Vorkenntnisse bedarf. Eine ausgesprochen schwierige Lektüre also, aber die Kunst, das Menschlich-Exzeptionelle aus nüchternen Tatsachen, aus einer oft bedrückenden Enge der realen Verhältnisse tragisch erwachsen zu lassen, ist so außerordentlich, daß ein tieferes Eindringen hier in wirklich seltenem Maße belohnt wird. G. Hermann (Berlin).

Reitz, Deneys: Aufgebot. Freiheitskampf eines Volkes. Leipzig: List 1932. 417 S. Lw. 5,80.

Unmittelbar nach Beendigung des Burenkrieges hat Reitz, Sohn des ehemaligen Präsidenten des Oranje-Freistaates, damals erbitterter Gegner der Engländer, im Weltkrieg Führer britischer Regimenter in Deutsch-Ostafrika und an der Westfront, jetzt Mitglied des englischen Parlaments, seine Erinnerungen an den Feldzug, den er als Freiwilliger mitmachte, niedergeschrieben. Die Konjunktur der Kriegsromane und gewisse Wünsche der Gegenwart haben das Werk wieder auftauchen lassen. Lettow-Vorbeck und General Smuts haben Vorspann geleistet und nun liegt dieses Buch vor dem deutschen Leser, der sich vergeblich fragt, was ihn diese über 30 Jahre zurückliegenden Dinge eigentlich angehen; es sei denn, er zöge daraus die Erkenntnis, daß auch damals schon Begeisterung und Kanonen keine äquivalenten Waffen gewesen sind. Da keine innere Beziehung des Lesers zu den Geschehnissen besteht, so ermüden die breit ausgemalten Schilderungen der Freikorpszüge und der einzelnen Gefechte, die so stark vom Blickpunkt des Erzählers aus gesehen sind, daß die Übersicht über den großen Gang der Ereignisse völlig verloren geht. Es bleibt am Schluß das hilflose Gefühl, einem wüsten Materialhaufen gegenüberzustehen, und da auch menschlicher Gehalt so gut wie gar nicht in Erscheinung tritt, so erweist sich die Einstellung des Buches in Volksbüchereien als nicht notwendig. B. Schliep (Stettin).

Salomon, Alice: Soziale Führer. Ihr Leben, ihre Lehren, ihre Werke. Leipzig: Quelle & Meyer 1932. 151 S. Geb. 1,80. (Wissenschaft und Bildung Bd 279.)

In dieser Sammlung zeichnet A. Salomon die Lebensbilder von elf Männern und Frauen, die leidenschaftlich um eine Lösung der sozialen Frage gerungen und auf diesem Gebiet auch richtungsweisende praktische Arbeit geleistet haben. Mit Ausnahme von Franz von Assisi und der der lebenden Generation angehörenden Nobelpreisträgerin Jane Addams sind es Persönlichkeiten, deren Wirksamkeit in das 19. Jahrhundert fällt. Die Auswahl zeigt, wie verschiedenartig Herkunft und Weltanschauung, Triebkräfte und Ziele dieser sozialen Führer, und wie mannigfaltig die Wege sind, die sie zur Erreichung einer größeren sozialen Gerechtigkeit eingeschlagen haben. Auf verhältnismäßig geringem Raum umreißt die Verfasserin Werk, geistige und menschliche Haltung. Sie stellt dar Florence Nightingales Hingabe und Liebe für Kranke und Leidende, die Reformen des Fabrikanten Robert Owen, Bischof Kettelers soziale Arbeit auf dem tragenden Grunde des katholischen Glaubens und des kirchlichen Lebens, das Schaffen des Protestanten Wichern, des Gründers des Rauhen Hauses und der Inneren Mission, Ernst Abbes Lösung des Gegensatzes von Kapital und Arbeit in der Carl-Zeiß-Stiftung, die soziale Bedeutung von Bismarck, Lassalle, Tolstoi und des Bodenreformers Henry Georges. Die schöpferische Arbeit der Frau auf sozialem Gebiet wird in einem besonderen Band berücksichtigt werden. — Die tiefe Verbundenheit A. Salomons mit ihrem Lebenswerk zeigt sich auch in diesen geschichtlichen Studien. Die warmherzige Art der Darstellung fordert von dem Leser eine persönliche Entscheidung und Stellungnahme zu den für uns so brennenden Fragen, und darin liegt der pädagogische Wert des Buches. Man sollte es auch aufgeschlossenen jugendlichen Lesern in die Hand geben. Irma Traut (Frankfurt a. M.).

Schieber, Anna: Doch immer behalten die Quellen das Wort. Erinnerungen aus einem ersten Jahrsiebent. Heilbronn: Salzer 1932. 205 S. Geb. 4,—.

Erst viel später erlebt die Verfasserin das Wissen, „daß jede Wandlung immer nur Weg zu sich selber ist". Die Erlebnisse aus ihrer Kindheit, von denen sie in ihrer gütigen Art hier erzählt, liegen noch im Frühdämmerlicht ersten Beginns. Mag auch dies Kinderleben Unbegriffenes schattenhaft streifen, so offenbaren sich doch in den vielerlei Erlebnissen des Kindes mit seinen kleinen und großen Freuden, mit Mimi der Katze, den großen Brüdern und kleineren Geschwistern, mit Vater und Mutter vor allem die guten und freundlichen Mächte, die dieser glücklichen und unbeschwerten Kindheit den Raum schufen. — Da in den meisten dieser mit dem Lächeln des Alters erzählten Geschichten die Unmittelbarkeit und Frische kindlichen Erlebens lebendig geblieben ist, wird die Volksbücherei unter ihren weiblichen Lesern dem Buch leicht Freunde schaffen.

Hilde Schmid (Stettin).

Schneider, Reinhold: Fichte. Der Weg zur Nation. München: Langen-Müller 1932. 250 S. 4,50; geb. 5,80.

In tiefeindringender Schilderung gibt Schneider ein Bild von dem Werdegang der Fichteschen Ideen: von ihrem Ursprung in Persönlichkeit und Umwelt und ihrer Beeinflussung durch Geschichte und Leben. Das eigentliche Ziel der Darstellung ist aber die Umwandlung des vaterlandslosen kosmopolitischen Philosophen in den Patrioten der Befreiungszeit, den Verfasser der Reden an die Deutsche Nation, und die Erweiterung der Ich-Idee zur Idee der Nation zu erklären. Bestrebt, bei allem Geschehen den geistigen Gehalt in eine knappe Formel zu fassen und als wirkend und handelnd zu zeigen, wird Schneider wohl hier und da der verworrenen Wirklichkeit nicht ganz gerecht, so z. B. bei den zugespitzten Formulierungen der Kennzeichnung deutscher und romanischer Eigenart. An solchen Stellen könnte man auch ihm oft den Vorwurf machen, den er gegen Kant wegen dessen „schweren Wortwerks der Abstraktion" richtet. Doch mag man dabei zugeben, daß sich auch bei Schneider — wie bei Kant — hinter diesem „Wortwerk" oft neues und eindringendes Denken verbirgt. Daß das Buch nur in die Hand geschulter Leser gehört, bedarf hiernach kaum noch der Erwähnung.

G. Kohfeldt (Rostock).

Tiburtius, Franziska: Erinnerungen einer Achtzigjährigen. 3. Aufl. Ill. Berlin: Schwetschke 1929. 223 S. 4,20; geb. 6,—. (= Weibliches Schaffen und Wirken. Bd 1.)

Diese Erinnerungen einer der ersten deutschen Ärztinnen spiegeln den wechselvollen Inhalt eines langen schaffensfrohen Frauenlebens wider und geben von Abschnitt zu Abschnitt ein lebendiges Bild der herrschenden Zeitströmungen. Nach zehn Jahren befriedigender Erzieherinnentätigkeit beginnt für F. Tiburtius, eine patriarchalisch erzogene Tochter Rügens, das hindernisreiche Medizinstudium in der Schweiz mit dem später glücklich erreichten Ziel einer Praxisgründung in Berlin. Bei der heute selbstverständlichen Unangefochtenheit des Frauenstudiums muten uns die zeitgenössischen Intriguen, mit denen diese energische Frau als Bahnbrecherin eines neuen weiblichen Berufes zu kämpfen hatte, geradezu barbarisch an. Nach 31 Jahren erst scheidet die 64jährige, der die idealen Forderungen ihres Berufes immer über den wirtschaftlichen Vorteilen standen, aus ihrer Praxis. — Ihr anschaulicher Lebensbericht ist mit weitem Blick für die geschichtlichen Zusammenhänge der von ihr durchlebten Epochen in einer liebenswürdigen Zwanglosigkeit des Stils geschrieben. Seines menschlichen und kulturgeschichtlichen Wertes wegen, als beispielgebendes Zeugnis eines arbeits- und hilfreichen Lebens gehört das Buch in die Hände vieler Frauen aller Altersgruppen. Immerhin wird es für ländlichere Büchereien und einfachere Leser weniger in Frage kommen.

Elisabeth Joerden (Frankfurt a. M.).

CORPUS HAMLETICUM

Hamlet in Sage und Dichtung, Kunst und Musik

herausgegeben von

J. Schick

Das bedeutende Werk, das aus dem Wunsche entstanden ist, alles, was in der Weltliteratur mit Hamlet in nachweisbarem Zusammenhang steht, in einer Folge von Bänden zusammenzustellen, begann schon im Jahre 1912 zu erscheinen. Durch die Ungunst der Zeit ist es erst jetzt, nach Uebernahme in meinen Verlag, möglich, es fortzusetzen. Es soll jedoch nun in möglichst rascher Folge zu Ende geführt werden.

Die ersten beiden Bände liegen vollständig vor, die weiteren Bände erscheinen in Kürze nach dem umseitig aufgeführten Programm.

OTTO HARRASSOWITZ // VERLAG // LEIPZIG

I. Band: SAGENGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNGEN. Das Glückskind mit dem Todesbrief I. Orientalische Fassungen. 8°. XV, 418 Seiten und 1 Tafel . . . . RM. 30.—

Der erste Band verfolgt die Märchennovelle vom Glückskind durch die Länder des Orients. Eine große Zahl von oft ziemlich umfangreichen Texten aus Indien, Arabien, Aegypten, Abessinien, dem Kaukasus und der Türkei ist hier in Original und Uebersetzung gegeben und die Abhängigkeit der einzelnen Fassungen voneinander festgestellt worden.

II. Band: SAGENGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNGEN. Das Glückskind mit dem Todesbrief II. Europäische Sagen des Mittelalters und ihr Verhältnis zum Orient. 8°. X, 405 Seiten und 1 Tafel . . . . RM. 30.—

Der zweite Band verfolgt die altindische Novelle nach dem mittelalterlichen Europa. Für die Sagengeschichte und die Theorie der Wandermärchen ist aber der wichtigste Teil dieses Bandes ein „Intermezzo", das das Verhältnis dieser Geschichte „vom Glückskind mit dem Todesbrief" zu der Sage von Urias, Bellerophon, Kai Chosrau, Fridolin, zahlreichen Aussetzungssagen in Ost und West, der arabischen Sage von Mutalammis und Tarafa, der irischen von Corc mac Lugdach und der spanischen von den Kindern von Lara behandelt.

III. Band: SAGENGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNGEN. Das Glückskind mit dem Todesbrief III. Moderne Märchen Europas.

Der dritte Band, für den schon durch Abdruck von griechischen, albanesischen, ukrainischen, russischen, polnischen, finnischen, dänischen und schwedischen Märchen stark vorgearbeitet ist, wird durch die Sammlung und Darstellung äußerst zahlreicher moderner Volksmärchen diesen Stoff zum Abschluß bringen.

IV. Band: DIE SCHARFSINNSPROBEN.

Der vierte Band soll die hochinteressanten Scharfsinnsproben Hamlets und ihren Werdegang von Indien nach China, Palästina, Arabien, Persien, der Türkei und ganz Europa durch Herausgabe zahlreicher fremder Texte in den verschiedensten Sprachen vor Augen führen. Der Band ist bereits weit fortgeschritten, die indischen, hebräischen und arabischen Texte sind teilweise schon im Druck, und so besteht die Hoffnung, diesen Band bereits 1933 fertig vorlegen zu können.

V. Band: KLEINERE MOTIVE NEBST SYNTHESE.

Kurz vor dem Kriege, im Jahre 1912, ist der I. Band eines Corpus Hamleticum erschienen, eines auf breiter Basis angelegten Unternehmens, das die Figur des größten der Helden Shakespeares nach allen Seiten beleuchten sollte. Krieg, Inflation und die allgemeine Not haben das Werk nicht weitergedeihen lassen und zur Einschränkung des Planes gezwungen; doch hat nun wenigstens ein II. Band, der 1922 bereits fertig gedruckt war, durch das Eingreifen der Firma Otto Harrassowitz jetzt endlich flott gemacht werden können und steht nun vor der Ausgabe.

Es sei mir gestattet, über den Inhalt dieser zwei Bände und ihre geplante Fortsetzung hier einige Aufklärungen zu geben. Es hat sich immer mehr herausgestellt, daß die Sage von Hamlet, wie sie zum ersten Male der dänische Historiker Saxo Grammaticus gestaltet hat, ein Mosaik aus recht verschiedenen Sagen und Märchen bildet — als Grundstock eine gewaltige, großartig durchgeführte, gewiß echt-germanische Rachesage von einem ebenso tapfern wie klugen und listigen Helden Amlethus, die ausgeschmückt wurde mit mannigfaltigen Schicksalssagen und Scharfsinnsproben, die Saxo Grammaticus nach langen Wanderungen über weite Kontinente und Meere zugeströmt sind. Das erste, große Motiv dieser Art ist „das Glückskind mit dem Todesbrief", wobei dieser Brief des Verderbens umgeschrieben wird zu einem Werbebrief um Braut und Herrschaft, während die Anstifter oder Ueberbringer in die selbst gegrabene Grube fallen, wie Claudius oder Rosenkranz und Güldenstern. Der I. Band des Corpus Hamleticum hat gezeigt, daß dieses Motiv aus Indien stammt und dort bereits reichste Ausgestaltung erfahren hat. Dies wird hier illustriert durch eine große Zahl von Texten in Pali und Sanskrit, die alle in Original und Uebersetzung gegeben werden. Auch auf der Wanderung nach Westen finden wir reiches Material in ossetisch-russischen, türkischen, arabischen, äthiopischen, koptischen, byzantinischen Texten, die ebenfalls im Original gegeben, übersetzt und in genealogische Ordnung gebracht sind.

Der jetzt zur Ausgabe gelangende II. Band zeigt dann den Uebergang des Motivs nach Europa und wie es sich von Byzanz aus in die griechische und deutsche Kaisersage einnistet und hier in der mittelalterlichen Historik Jahrhunderte lang sein Dasein fristet. Die Sagen von Kaiser Constans (d. h. schließlich Konstantin) auf altfranzösisch, von Fiorindo und Chiarastella auf italienisch, und die fast unausrottbare Sage vom deutschen Kaiser Heinrich III. als Findelkind, die höchst zahlreiche Geschichtsschreiber in ihrem Latein bis in das 16. Jahrhundert hinein in allem Ernst wiedergeben, finden ausführlichste Darstellung, so auch deren Dramatisierung durch die fruchtbarsten aller Dramatiker, Hans Sachs und Lope de Vega.

Nachdem wir so auf einem festen Boden tatsächlicher Ueberlieferung unserer Todesbriefgeschichte in Asien und im mittel-

alterlichen Europa stehen, wird in einem „Ersten Intermezzo" die Frage nach dem viel diskutierten Ursprung und den sonstigen Zusammenhängen des Motivs in Angriff genommen. Meistens ist ja bisher die Sage in engen, genetischen Zusammenhang mit dem Uriasbrief, der Bellerophonsage und der von dem persischen Prinzen Kai Chosrau gebracht worden. Hier jedoch wird jeder Zusammenhang solcher Art abgelehnt; die Sage von Kai Chosrau, die uns Firdausī erzählt und die tatsächlich verlockende Momente bietet, wird unter Vergleich mit Herodot und dem Zendavesta ebenfalls abgewiesen, da sie nichts Weiteres als eine Entwicklung der Cyrussage darstellt. Zahlreiche Aussetzungssagen (Sargon, Moses, Karṇa und viele andere werden aufgeführt), der Todesbrief des schneidigen arabischen Helden und Moʿallaqa-Dichters Ṭarafa, die spanisch-maurische Sage von den Kindern von Lara, die Fridolinsage und die sehr ähnliche irische Sage von Corc mac Lugdach werden eingehender Diskussion unterworfen und fast samt und sonders jenseits unseres Kreises oder höchstens auf dessen Peripherie verwiesen. Den Abschluß dieser Untersuchungen über das „Glückskind mit dem Todesbrief" würde ein dritter Band bilden, der die sehr zahlreichen modernen europäischen Volksmärchen dieses Themas zu behandeln hätte. Bereits vor dem Krieg noch habe ich griechische, albanesische, ukrainische, russische, polnische, finnische, dänische, schwedische Märchen zum Abdruck gebracht, doch haben mich widrigste Umstände gezwungen, nunmehr zuerst den IV. Band, die höchst interessante Entwicklungsgeschichte der Scharfsinnsproben Hamlets, zuerst zum Ende zu bringen. Das Manuskript ist bereits weit vorgeschritten und der Druck in die Wege geleitet; Texte auf chinesisch, Pali, tibetisch, sehr zahlreiche auf Sanskrit und arabisch, auch auf persisch liegen bereits gedruckt vor, so daß dieser IV. Band in nicht sehr ferner Zeit zum Abschluß und zur Ausgabe gebracht werden dürfte.

J. Schick.

*

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Bäumer, Gertrud: Die Frau im deutschen Staat. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1932. 78 S. Geh. 3,50. (= Fachschriften zur Politik und staatsbürgerlichen Erziehung. Hrsg. von Ernst v. Hippel.)

Noch ist es nicht möglich eine Bilanz zu geben von dem gegenwärtigen Verhältnis zwischen Frau und Staat auf Grund der von der Weimarer Verfassung gewährleisteten Gleichberechtigung. Wichtig aber ist die klare Darstellung der heutigen Lage, wie sie in dieser Schrift vorgenommen wird. Die tiefe Verantwortlichkeit jeder Frau für das innere Staatsgefüge, das entscheidend für das Leben eines Volkes ist, wird aufgezeigt. Von dieser existenziellen Verantwortung und von den seelischen und biologischen Gegebenheiten des Frauentums aus spricht Gertrud Bäumer von den Problemen unserer Lebensordnungen, von den Aufgaben der Frau in Familie, Beruf und Staat. Der Individualismus in der sexuellen Frage ist verhängnisvoll, die Frau ist gebunden: Sie ist letzthin verantwortlich für die „Lebenserneuerung der Generationen". Bestimmend für unsere Kultur ist die Gestaltung der Ehe und der Familie. Von hier aus, von dem für sie besonders gesonders gegebenen Aufgabenkreis muß die Frau Anteil nehmen an den Aufgaben unseres nationalen Gesamtlebens, in stärkerem Maße als bisher und auf stets neu zu gewinnenden Wegen. Die Beteiligung der Frau am öffentlichen Leben ist heute nach Form und Inhalt sowie zahlenmäßig durchaus unbefriedigend. Natürlich sind ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden, politische Unerfahrenheit, Einengung durch das Parteischema u. a. m. Um die Gesamtheit der Frauen für einen weiten staatsbürgerlichen Wirkungs- und Pflichtenkreis zu schulen, bedarf es Arbeit und Erfahrung mehrerer Generationen. — Außer diesen grundsätzlichen Gedanken wird in dieser Schrift die Stellung der Frau vor der Reichsverfassung von 1919, ihre Wirksamkeit in Politik und Verwaltung im verflossenen Jahrzehnt erörtert, und ein aufschlußreiches sozialwirtschaftliches Bild des heutigen Frauenlebens entworfen. — Für geschulte Leser. Irma Traut (Frankfurt a. M.).

Mehnert, Klaus: Die Jugend in Sowjetrußland. Berlin: S. Fischer 1932. 273 S. 3,—; Lw. 4,50.

„In der Sowjetunion leben 100 Millionen Menschen unter 25 Jahren" und „60 Millionen zwischen 16 und 36 Jahren" (bei insgesamt 163 Millionen Einwohnern). Diese volksbiologisch wichtigen Tatsachen sind für das Verständnis des neuen Rußland ebenso entscheidend wie die richtige Erkenntnis des Autors: „Es geht in der Sowjetunion nicht um Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, nicht um Hunger oder Sattsein, sondern um die Geburt einer neuen Weltanschauung, um einen Prozeß, innerhalb dessen die Frage nach Glück und Zufriedenheit höchst nebensächlich erscheint." Hauptträger dieser neuen Weltanschauung ist die russische Jugend, nach Mehnert die „stoßkräftigste, einheitlichste und stärkste Jugend der Welt", die unverhältnismäßig viel früher als die anderer Länder führende und höchst verantwortungsvolle Funktionen im Staat übernimmt. Mehnert ist seit mehreren Jahren jeden Herbst monatelang in der S.U. bei befreundeten Jungkommunisten zu Gast gewesen. Als Ergebnis dieser Besuche entwirft er nun sympathisierend, aber durchaus kritisch ein sehr lebendiges Bild von dieser Jugend, deren Elite ihm mit Recht als richtunggebender Maßstab erscheint. Wir lernen mit ihm diese Jugend in Studentenheimen, im kommunistischen Jugendverband, im kollektivierten Dorf und in der Jugendkommune in ihrer Tätigkeit, Lebensweise und ihrem weltanschaulichen Entwicklungs- und Klassenkampf kennen. Wir sehen mit ihm diese Jugend im Spiegel der Sowjetliteratur und der Sowjetbühne, im Ringen um eine neue Sexualmoral und um eine neue Einordnung des Individuums in die Gemeinschaft. — Mehnert versucht am Beispiel der russischen Jugend „die Erkenntnis der eigenen Situation und ihrer Folgen in Deutschland zu fördern". Das vorurteilslose, ehrliche Buch gehört wegen seiner verantwortungsbewußten Gesinnung gegenüber dem deutschen Proletariat ebenso wie seiner ausgezeichneten Information wegen zum mindesten in jede großstädtische Bücherei.

E. Holtz (Stettin).

Cunow, Heinrich: Allgemeine Wirtschaftsgeschichte. Eine Übersicht über die Wirtschaftsentwicklung von der primitiven Sammelwirtschaft bis zum Hochkapitalismus. Berlin: Dietz. Lw. je 15,—.

Bd 1: Die Wirtschaft der Natur- und Halbkulturvölker. 1926. 547 S.
Bd 2: Wirtschaftsformen der indischen Arier, der Italker, Kelten und Germanen. 1927. 478 S.
Bd 3: Deutschlands, Frankreichs und Englands Wirtschaftsentwicklung vom 12. bis 17. Jahrhundert. 1929. 492 S.
Bd 4: Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft in Deutschland, Frankreich, England und in den Vereinigten Staaten von Amerika. 1931. 464 S.

Der Titel dieses fundamentalen Werkes entspricht insofern nicht ganz den Tatsachen, als Cunow, der als Theoretiker des Sozialismus einen Namen hat, nicht eine durchgehende historische Entwicklung aufzeigt. Er beginnt seine Betrachtungen nicht mit einer mehr oder weniger fiktiven Urwirtschaft, sondern stützt sich im ersten Band auf ethnologische und anthropologische Studien über die Wirtschaftsformen primitiver Völker, wobei er die Sammel- und Jagdwirtschaften der Tasmanier und Australier als die primitivste bekannte Form betrachtet. Erst in den folgenden Bänden, in denen er sich zumeist auf Mitteleuropa beschränkt, zeigt er den historischen Ablauf auf, der bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts verfolgt wird. Bei aller wissenschaftlichen Kleinarbeit, die zu neuen Ausblicken und zu neuen Erkenntnissen führt, versteht es Cunow, sein Werk so lebendig zu gestalten, daß es auch der nicht vorgebildete Leser mit Interesse und Gewinn lesen kann. — Die Bände sind einzeln käuflich. Trotz der gelegentlichen Verweisungen auf den Inhalt vorhergehender Bände dürfte es sich für gering dotierte Büchereien vielleicht empfehlen, zuerst den vierten Band anzuschaffen und dieses Standardwerk in umgekehrter Reihenfolge der Bände zu vervollständigen.

G. Maiwald (Breslau).

Sternberg, Fritz: Der Niedergang des deutschen Kapitalismus. Berlin: Rowohlt 1932. 400 S. 7,50; Lw. 9,—.

Sternberg hat als einer der jüngeren Theoretiker des revolutionären Marxismus einen guten Namen. Hier geht er mit dem ganzen Rüstzeug der marxistischen Theorie an die weltwirtschaftliche Situation heran. Er bestreitet, daß Krieg und Kriegsfolgen entscheidende Ursachen des wirtschaftlichen Niederganges der letzten Jahre seien. Da vielmehr der wahre Grund aller Krisen in der Klassenstruktur unserer Gesellschaft liegt, so mußten diese Krisen immer schwerer, die Abstände zwischen ihnen immer kürzer werden, bis im Winter 1931/32 der Welthandel schon weit unter dem Niveau von 1913 liegt und bei einer Gesamtarbeitslosenzahl von 30 Millionen die Krise bereits zum normalen Zustand geworden ist. Die jetzige Krise unterscheidet sich von allen vorangegangenen dadurch, daß die Löhne aller Beschäftigten stärker gefallen sind als die Preise, daß also eine „normale" Behebung der Absatzstockung nicht zu erwarten ist. Als Auswege stehen dem Kapitalismus nur zur Verfügung: Inflation oder Deflation, Faschismus oder Krieg; es sei denn — und damit begibt sich Sternberg von der Region der Wirtschaftswissenschaft auf den noch unsichereren Boden der Politik — daß die sozialistische Arbeiterschaft durch eine revolutionäre Aktion diese Pläne stört. Diese Aussicht ist freilich gering, da die Spaltung innerhalb der Arbeiterschaft die zum Handeln notwendige Einheit verhindert. Sternberg geht hier scharf mit der reformistischen Politik der S.P.D. ins Gericht und wirft andererseits der K.P.D. vor, daß sie durch ihre „ultralinke" Politik einem großen Teil des Proletariats den Übergang von der S.P.D. zur K.P.D. und damit die Herstellung einer revolutionären Einheitsfront unmöglich gemacht habe. Trotzdem „hat die Weltgeschichte augenblicklich ihr Zentrum in Deutschland", weil Deutschland das schwächste Glied in der Kette kapitalistischer Verknüpfungen ist. — Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, zu den wirtschaftlichen und politischen Ansichten Sternbergs kritische Stellung zu nehmen. Das Buch ist nicht um einiger effektvoller Zahlen willen

geschrieben, es enthält auch nicht eine der tausend Patentlösungen für die Wirtschaftskrise. Es verbindet unter Verwertung von vielem statistischen Material eine sozialistische Analyse der wirtschaftlichen und politischen Situation mit einer Darstellung der Aufgaben der sozialistischen Arbeiterschaft. Darum dürfte es schon in mittleren Büchereien zahlreiche Interessenten unter Anhängern und Gegnern des Sozialismus finden. G. Maiwald (Breslau).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Fehse, Wilhelm: Wilhelm Raabes Leben. Berlin-Grunewald: Klemm 1928. 314 S. Geb. 6,—.

Vor anderen Schriften, die zum Raabejahr 1931 erschienen sind, darf das schöne biographische Buch Fehses nicht vergessen werden, dem neuerdings die nicht minder wertvolle Veröffentlichung aus seiner Feder „Im Spiegel des alten Proteus" gefolgt ist. Beide Schriften enthalten eine Wesensschau besonderer Art. Fehse hat von dem Beruf des Biographen eine zu hohe Meinung, um sich nicht ernsthaft mit den Schwierigkeiten und Begrenzungen der Aufgabe, das Leben eines bedeutenden Menschen, zumal eines W. Raabe, zu schildern, zu beschäftigen. Unter Verzicht darauf, es vornehmlich von der Peripherie, von der Umwelt her zu gestalten, unternimmt er den Versuch, bei Feststellung von den Einflüssen, die Raabes Werk gestaltet haben, zu seiner Persönlichkeit vorzustoßen, was um so näher liegt, als der Dichter immer wieder betont hat, daß sein Leben in seinem Werk, in nichts anderem zu suchen sei. Von der Gleichung Leben = Werk ausgehend, gelangt Fehse zu einer Darstellung, welche die innere Lebenslinie aufzeigt, zu einer Deutung ihres Rhythmus und des sich daraus ergebenden Weltbildes. Fehse hat diese Untersuchung in einer Weise durchgeführt, die seinem Buche einen eigenen Reiz verleiht. Daß er viel voraussetzt, vor allem Kenntnis und reiferes Verständnis der Werke Raabes, ist danach beinah unnötig zu betonen. Gleichwohl sollte es in keiner Bücherei fehlen, in welcher man auf Leser rechnen darf, denen an einem tieferen Erfassen der Wesensart des Dichters gelegen ist.

G. Fritz.

Gottschald, Max: Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen nach ihrer Entstehung und Bedeutung. München: Lehmann 1932. VI, 423 S. 13,—; Lw. 15,—.

Die Besinnung auf Herkommen und Entwicklung, die sich u. a. in der steigenden Teilnahme weiter Kreise an der Familienforschung ausprägt, hat auch die Namenkunde mehr und mehr aus dem engen Bereich des Sprachforschers herausgeholt und in das allgemeine Blickfeld gerückt. Ein Beweis dafür ist auch die Herausgabe des vorliegenden Werkes, des dritten zusammenfassenden neben dem altbekannten von Heintze-Cascorbi (6. Aufl. 1925) und des neueren von Brechenmacher (1928). Gottschalds Namenkunde, in der Anlage der von Heintze-Cascorbi ähnlich, zerfällt in einen darstellenden Teil und in ein abeceliches Namenverzeichnis, das mit seinen über 50 000 Namensformen alle früheren übertrifft. Ihrer Bedeutung entsprechend hat der Verfasser in größerer Menge slawische und aus dem Slawischen stammende Namen aufgenommen. Dabei sind insbesondere die mitteloſtdeutschen Verhältnisse berücksichtigt, während der Stolper Heintze in stärkerem Maße den nordostdeutschen Namenbestand herangezogen hat. Als Stichworte für die altdeutschen Namen hat der Verfasser im Gegensatz zu ihm soweit möglich die neuhochdeutschen Formen gewählt, also „blau" statt urgerm. „blêwas", „Diet" statt „theudo", „Mut" statt „môdhas". Das erleichtert die Benutzung, ohne den wissenschaftlichen Wert des Werkes zu beeinträchtigen. Hierher gehört auch die große Zahl von Verweisungen. Hervorzuheben ist die Vorsicht in der Deutung, wozu der Verfasser grundsätzlich bemerkt: „So kann der Name, nicht so muß er gedeutet werden." Ausdrücklich weist Gottschald auf die Ahnenforschung und die Namenstatistik hin, die oft allein einer Deutung Sicherheit geben können. Der Reichtum an Namen hat es leider mit sich gebracht, daß — mit Rücksicht auf den Umfang des Buches — die kultur- und familiengeschichtlichen Zusätze und Erklärungen etwas knapp gehalten sind. Um so eingehender ist dafür der 1. Teil (118 S.), der eine gründliche und gut lesbare Zusammenfassung alles

dessen bietet, was über Namengebung und Namenform in deutscher Vergangenheit und Gegenwart zu beachten ist und heute als gesichert zu gelten hat. Dabei sind zum Vergleich außer den slawischen Namen auch die romanischen, keltischen, semitischen und insbesondere die griechischen und lateinischen ausführlicher behandelt. Dankenswert ist auch der Überblick über die Geschichte der Namenforschung. — Das Werk ist allen mittleren und größeren Büchereien warm zu empfehlen. Da ein Namenbuch — wenigstens von Laien — nicht wie ein Wörterbuch oder ein sonstiges Nachschlagewerk benutzt werden kann, ohne daß Irrtümer entstehen, sondern da es eine Vertiefung in den ganzen Fragenkreis, also auch in den darstellenden Teil erfordert, sollten solche Werke außer im Lesesaal auch zur Entleihung nachhause bereitstehen. B. Sauer (Plauen).

Muschg, Walter: Gotthelf. Die Geheimnisse des Erzählers. München: Beck 1931. IX, 569 S. 13,—; Lw. 16,—.

Greyerz, Otto von: Jeremias Gotthelf. 2. Aufl. Erlenbach-Zürich: Rentsch. 45 S. 1,30.

Muschg hat sich die Aufgabe gestellt, die allmählich in Vergessenheit geratene „wirkliche Erscheinung" Gotthelfs wieder sichtbar zu machen. Wie groß er von ihr denkt, erfährt man aus dem Vorwort zunächst mit einem gewissen Befremden. Wenn man dort liest: „Keller verkörpert ein Jahrhundert, Gotthelf ein Jahrtausend", so kann man sich der Befürchtung nicht erwehren, dieses umfangreiche Buch gehöre zu jenen monomanischen Dokumenten einer Überschätzung des auserkorenen Meisters, bei der die Verdienste anderer nur als Folie verwendet werden. Und wenn man dann weiter vernimmt, daß die Psychoanalyse dem Verfasser vor allem das Rüstzeug zu seinem Versuch einer Wesenserschließung geliefert habe, schraubt man seine Erwartungen unwillkürlich noch weiter herunter. Glücklicherweise mit Unrecht. Wohl wird Muschg gelegentlich der Einstellung Kellers auf Gotthelf nicht ganz gerecht, wohl stört da und dort die Überschätzung der Tragweite sexueller Untergründe (insbesondere bezüglich der Vater- und Mutterkomplexe); trotzdem ist das Ganze in bezug auf das Verständnis Gotthelfs eine bahnbrechende Leistung von sehr hohem darstellerischen Niveau. Mag sich die Bewertung mancher Einzelzüge der Persönlichkeit und des dichterischen Schaffens von Gotthelf nüchternen Gegenerwägungen gegenüber nicht halten lassen, seine Gestalt ist aus dem Kontrapunkt seines Wesens heraus, den man als urtümliches Priestertum, als dämonisches Ringen zwischen verdammenden und heilenden Mächten, als Quellkraft aus der Brunnenstube des (schweizerischen) Volkstums andeutend bezeichnen kann, begriffen und nachgebildet. Darüber hinaus enthält das Buch (worauf sein Untertitel vorbereitet) eine Fülle allgemeiner literaturpsychologischer Betrachtungen in anregender und bedeutender Form (so, wenn das Wesen der Sage als „Historie vor der Herrschaft des Intellekts" anschaulich gemacht, wenn die schöpferische Übermacht der Seele über die Sinne angedeutet wird usw.). Von den einzelnen Kapiteln des Buches seien hervorgehoben: „Priester", „Sage", „Realismus", „Sprache". Sie erweisen ihren Verfasser als einen Literarhistoriker von ungewöhnlicher Feinhörigkeit und eindringlichster Deutungskunst, wie sie gerade dem Werke Gotthelfs bisher noch nicht zuteil geworden sind. — Für größere Büchereien.

Im Vergleich zu dem Werke von Muschg erscheint das schlichte Büchlein von Greyerz fast ein wenig zu unproblematisch. Es bietet aber einem literarisch wenig geschulten Freund von Gotthelfs Kunst einen recht guten Überblick über sein Leben und Werk, und der Gesamteindruck ist doch auch hier, daß von Gotthelf sein eigenes Wort gilt: „Sie sind selten, diese Geister, auf der erkaltenden Erde". Deutlich wird die ganz triebhafte Form seines Erzählens herausgestellt und wird einleuchtend gemacht, daß „seine Hilflosigkeit allen wohlgemeinten Ratschlägen gegenüber" tief begründet war in dem „Unvermögen des wahrhaft schöpferischen Menschen, in seinem Schaffen fremder Einsicht zu gehorchen". Bei der Erörterung von Gotthelfs maßloser Zeitkritik — dem unerfreulichsten Zuge seiner Persönlichkeit — wird mit Recht die charakterologisch sehr bezeichnende Tatsache erwähnt, daß seine Polemik bewußt inopportun war und wie sein ganzes Dichten dem „Bedürfnis, zu schreien in die Zeit hinein" (um mit ihm selbst zu sprechen) entstammte. Der

Schlußabschnitt des Büchleins gibt einen Überblick über seine Erzählweise, namentlich über deren sprachliche Besonderheiten, wobei treffend auf die empirische Anschauungsquelle seines Wortreichtums: seine beispiellose Vertrautheit mit dem äußeren und inneren Alltag seiner Bauern, hingewiesen wird, während im Vergleich zu dem Buche von Muschg über seiner Genialität der Beobachtung die Bedeutung seines schauenden Vermögens hier zu kurz kommt; wie auch „die fruchtbare Spannung zwischen Dialekt und Schriftdeutsch" (Muschg) in Gotthelfs Stil nicht so tief wie dort erfaßt scheint. — Schon für mittlere Büchereien, die ihre Ui-Leser für weitere Werke Gotthelfs interessieren wollen. E. Ackerknecht.

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Rave, Paul Ortwin: Deutsche Bildnerkunst von Schadow bis zur Gegenwart. Ein Führer zu den Bildwerken der Nationalgalerie. Mit 55 Taf. Berlin: Bard 1929. 230 S. 10,—; Lw. 12,50.

Justi, Ludwig: Georg Kolbe. Mit 32 Taf. u. 1 Heliogravüre. Berlin: Klinkhardt & Biermann 1931. 15, 32 S. 2,50. (= Junge Kunst Bd 60.)

Der Justischen Einführung in die deutsche Malkunst des 19. und 20. Jahrhunderts stellt Rave die Beschreibung der Plastik an die Seite. Auch er will ausdrücklich keine Kunstgeschichte geben, sondern, mit dem Mittel der Beschreibung, „jedes einzelne Werk gesondert für sich und aus seinen und nur ihm eigentümlichen Gesetzen als Kunstwerk erklären". Er ist sich bewußt, daß die Hauptwerke der Bildhauer nicht in Museen, sondern unter freiem Himmel stehen. Sein Buch ist trotzdem mehr als ein Führer durch die Plastik der Nationalgalerie, denn diese Beschreibungen führen an das Wesen bildhauerischer Gestaltung heran; und das geschieht, für den Laien verständlich, selten genug. — Zwei Hauptwerke von Kolbe werden schon bei Rave behandelt; Justi kann weiter ausgreifen. Er benutzt die erwünschte Gelegenheit zu einer Huldigung, kritisiert nicht und zerlegt nicht, sondern beschreibt; denn die Kunst Kolbes bedarf nicht der Erläuterung, sondern des Mitfühlens, sie ist „gewinnend und beglückend" aus sich selbst. — Beide Bände für große Büchereien. J. Beer.

Fuchsig, Heinrich: Rund um den Film. Grundriß einer allgemeinen Filmkunde. Mit 147 Abb. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk 1929. 221 S. Geb. 8,50.

Arnheim, Rudolf: Film als Kunst. Berlin: Rowohlt 1932. 344 S. Kart. 7,—; Lw. 9,—.

Balazs, Béla: Der Geist des Films. Halle: Knapp 1930. 217 S. 7,20; geb. 8,80.

Richter, Hans: Filmgegner von heute — Filmfreunde von morgen. Mit vielen Abb. Berlin: Reckendorf 1929. 125 S. Lw. 5,—.

Fanck, Arnold: Stürme über dem Montblanc. Ein Filmbildbuch. Basel: Concordia 1931. 188 Bildseiten, XVI, 94 Textseiten. Kart. 5,50.

Ehrenburg, Ilja: Die Traumfabrik. Chronik des Films. Berlin: Malik 1931. 309 S. 3,15; Lw. 5,—.

Petzet, Wolfgang: Verbotene Filme. Eine Streitschrift. Frankfurt a. M.: Sozietätsverlag 1931. 160 S. Kart. 2,50.

Der belletristische Film hat in den zwei Jahrzehnten seines Bestehens ein bewegtes Schicksal durchgemacht. Aus dem Kintopp der Vorkriegsjahre, einer populären Sensation, wurde eine große künstlerische Erfüllung, ein Mittel der Volksbildung (mit am frühesten von Ackerknecht erkannt und gefördert). Deuter der Zeit mußten den Augenblick für gekommen halten, in dem eine neue optische Kultur verwirklicht würde. Aber es kam statt dessen der Tonfilm, der die technischen Experimente von vor 20 Jahren auf anderer Stufe wiederholte, der in konfektionsmäßigem Zuschnitt eilig Schlager, Gassenhauer, ein bißchen Liebe und ein

bißchen Soldatenspielen servierte. — Wenn wir unseren Lesern die Literatur über den Film vorstellen, müssen wir sehen, daß nicht nur die technischen Fragen des Filmens, wie bisher so häufig, zu ihrem Recht kommen, sondern ganz besonders die Überlegungen, weshalb und wie es einen guten Film geben könnte.

Fuchsig, der führend in der österreichischen Schulkino-Bewegung tätig ist, gibt eine knappe, aber verläßliche Orientierung über alle einschlägigen Fragen, die mit dem (stummen) Film zusammenhängen. Außer Filmgeschichte und Filmtechnik gibt er auch „Filmsystematik", d. h. Angaben über Lehrfilm, Kulturfilm, Werbefilm, Spielfilm. Endlich eine Übersicht über Film-Wirtschaft, Organisation, Recht und Gesetz. Leider auf dem Stande von 1928 fußend, so daß gerade im letzten Kapitel vieles schon historisch wirkt. Dafür findet man ein ausführliches und gutes Literaturverzeichnis. Die Ausführungen sind ganz unpolemisch, nur referierend und sehr häufig auf österreichische Verhältnisse bezugnehmend. Mit dieser Einschränkung kann es empfohlen werden.

Arnheim stellt sich schon in seiner Schreibweise als ein Mensch der jüngeren Generation vor. Er benutzt ihr bekanntes technisches Interesse und zeigt, wie und wo aus Technik Kunst wird. Gerade die Beschränkung des Filmbildes gegenüber dem Weltbild ermöglicht Fülle und Größe, gibt der produktiven Gestaltung Raum. Arnheim ist in seinen Angaben und seiner Darstellung so exakt wie ein guter Lehrer, in der sinnfällig-gewandten Schreibweise so fesselnd wie ein guter Schriftsteller, bei allem Hinweis auf die lauernden Gefahren und Bedrohungen für den Film so maßvoll wie ein guter Volksbildner. — Ein Ausblick auf die Möglichkeiten des Tonfilms, des plastischen und Farbenfilms sei besonders vermerkt. Das Buch ist schon für mittlere Büchereien zu empfehlen, weil es jedem Menschen beim Besuch von Filmen viele Hinweise und Gesichtspunkte geben kann und ernster Interessierte zugleich ins Wesentliche führt. Es verlangt zur Lektüre wenig Vorkenntnisse, aber ziemliche Aufmerksamkeit und Gründlichkeit.

Die Schrift von Balazs, einem glühenden Vorkämpfer des Films (vgl. Jg. 1924 dieser Zeitschr. S. 238) ist weniger systematisch, aber erfüllt von den sprudelnden Einfällen eines Künstlers. In immer neuen Wendungen wird dem Leser klargemacht, warum der Film zu einer ganz neuen unvergleichlichen Kunstform geworden ist, warum sich hier das Subjektive im Gegenständlichen spiegelt wie sonst nirgendwo, nicht im Roman und nicht auf dem Theater. Balazs hat immer nur die Spitzenleistungen des Spielfilms vor Augen, den vergangenen stummen Film und den zukünftigen Tonfilm, an dessen neue Möglichkeiten er glaubt — trotz allem. Er glaubt, daß die entwickelte „geistige Klaviatur", die sich unsere Zeit im Film geschaffen hat, hinübergreifen werde in die Epoche einer veränderten Ideologie, in der nichts mehr zu verbergen ist. — Ein wichtiges Buch, aber nur differenzierteren Lesern zugänglich.

Richter, ein wegweisender jüngerer Filmregisseur, gibt schon der Aufmachung seines Buches ein modernes Gepräge: Das Bild herrscht und führt fast mehr als die knappen Textbemerkungen. Die entfesselte Kamera, das entfesselte Auge des Menschen entdeckt eine vorher geradezu unbekannte Welt. Jedem Betrachter wird jetzt sinnfällig, was man durch Format, Einstellung, Beleuchtung, Verzerrung, Rhythmus usw. an Ausdruck erreichen kann. Beispiel und Gegenbeispiel aus vielen bekannten Filmen schulen ein kritisches Sehen. Und dann taucht die peinliche Frage auf, warum dieses große Können nur so selten in den Dienst einer wertvollen Idee gestellt wird, warum man den „Star" zum Selbstzweck macht, warum Gefühlskitsch und Unwahrhaftigkeit überwiegen. Die Antwort lautet: Man muß den Film von heute bekämpfen, um den von morgen zu lieben. — Das Werk mit seinem hervorragenden Abbildungsmaterial und seiner klaren Argumentation gehört möglichst in jede Bücherei.

Auch Fancks Buch ist vor allem ein Bilderbuch. Der Schöpfer der bekannten und bewunderten Bergfilme hat hier etwa 300 Momente aus den „Stürmen über dem Montblac" zusammengestellt. Dem Film in Bildern hat man einen Textteil, die Filmnovelle, beigegeben, so daß nun jeder an einem lohnenden Beispiel verfolgen kann, wie das Bild aus dem Wort entsteht. Bei aller Schönheit des Bildmaterials kommt die Anschaffung nur zur Ergänzung einer größeren Abteilung von Filmbüchern in Betracht.

Chronik des Films nennt Ilja Ehrenburg sein Buch, das in der Art wie sein

„Leben der Autos" Reportage in der Form der Erzählung gibt. Reportage aus der Welt der Filmproduzenten und Konsumenten, aus Amerika, Frankreich, Deutschland, Ungarn, aus aller Welt. Das Leben in dieser kapitalistischen Welt ist inhaltlos geworden und ganz entzaubert. Der kleine Mann braucht, um das Leben auszuhalten und nicht zu denken, einen Stoff, braucht Erheiterung, Illusionen, Träume. Die werden nach besten Normen von der Filmindustrie geliefert. Und so entsteht aus erstaunlicher Sachkenntnis ein Bild von der Unkultur unserer Zeit, ein Dokument moderner Heuchelei, das man recht vielen kritischen Lesern in die Hand spielen möchte. Gewiß, das Buch ist kalt und geschickt gemacht, es sollte als Kunstwerk nicht gewertet werden; aber haben wir aus Verantwortung für den guten Film nicht besonders die Aufgabe, den Kitschfilm anzuprangern, wo und wie wir nur können! Deshalb sollten mittel- und großstädtische Büchereien, besonders auch für Arbeiterleser, sich das Buch nicht entgehen lassen.

Endlich die Streitschrift von Petzet. Sie beleuchtet ein düsteres Kapitel deutscher Kulturpolitik. Nicht daß es eine Filmzensur gibt, sondern wie sie gehandhabt wird, welcher Schund zugelassen und wieviel Wertvolles unterdrückt wird, mit welchen Begründungen, und wie man die Kompetenz eines Filmsachverständigen erwirbt, all das wird aktenkundig und sachverständig in seinen Auswirkungen erörtert. Wenn sie nicht so blamabel wäre, wäre diese Mischung von Ignoranz, Hilflosigkeit und Boshaftigkeit geradezu erschütternd komisch; wenn sie nicht so wirksame Folgen hätte, nämlich die Unterbindung des guten Films auch für die Zukunft, müßte man diese Erfindung des Normalkinobesuchers patentieren lassen. — Man wird die Schrift vielleicht argwöhnisch als die tendenziöse Mache eines Kulturbolschewisten ansehen wollen, aber ihr Verfasser ist langjähriger Filmkritiker einer bürgerlichen Zeitung und erhebt seine Anklagen und Forderungen gerade im Namen einer „gläubigen Liberalität", zu der „die gegenwärtige Lage des Geistes, des Staates und der Wirtschaft in Deutschland zwingt". — Für den, der bis in den Hintergrund der Situation blicken will, müssen wir dieses Büchlein bereithalten. K. Berger (Berlin-Lichtenberg).

8. Verschiedenes.

Hofmann, Walter: Das Gedächtnis der Nation. Ein Wort zur Schrifttumspflege in Deutschland. Jena: Diederichs 1932. 34 S. Brosch. 0,90.

Die kleine Schrift ist nach zwei Richtungen hin bedeutsam, sie ist uns eine willkommene Hilfe in unserem Abwehrkampf und sie ist zugleich ein wertvoller Beitrag zur Wesenserforschung der öffentlichen Bücherei: „Die Funktion der öffentlichen Bücherei kann nur begriffen werden von der Funktion der Schrift aus, Gedächtnis zu sein". Ferner: „So wie sich das Individuum ohne Gedächtnis auflöst in die einzelnen punktuellen Stationen seines Daseins . . ., so löst sich das überindividuelle Gebilde ohne ein ihm angemessenes Gedächtnis auf in atomisierte Masse, in lauter Einzelwesen mit lauter Einzelerlebnissen und Einzelerfahrungen". In den Vordergrund der überindividuellen Gebilde nun, in deren Dienst sich die öffentliche Bücherei durchaus nicht ausschließlich aber vornehmlich stellt, tritt für W. Hofmann die Nation, wie bereits der Titel es ausspricht. Es ist leider dieser schwierige, wenig eindeutige Begriff der Nation hier nicht näher erläutert. Das Vorwort der Schrift sowie die Bezeichnung der Nationen als der „großen Gedanken Gottes in dieser Wirklichkeit" läßt vermuten, daß W. Hofmann dabei an die Völker denkt. Dazu paßt, wenn er Sitte, Brauch, Denkmäler und Sprache, es paßt nicht ganz oder nicht nur dazu, wenn er Einrichtungen und Institutionen als Formen des überindividuellen Gedächtnisses der Nation aufzählt. So ist doch die Staatsform eine Institution, aber Staat, Nation und Volk sind drei überindividuelle Gebilde, die man auseinanderhalten muß, weil zu jedem von ihnen die öffentliche Bücherei ein anderes Verhältnis einnimmt, wie jene selbst sich wiederum verschieden zu der großen Gedächtnisform des Schrifttums verhalten. Deutsches Volk und Schrifttum drückt offenbar etwas anderes aus wie deutscher Staat und Schrifttum, und auch deutsche Nation und Schrifttum ist wieder etwas anderes. Wir würden nicht auf diese Dinge hier näher eingehen, wenn wir nicht glaubten, daß an ihrer Klarstellung gerade in der gegenwärtigen Situation sehr viel gelegen wäre und daß sie uns noch öfter beschäftigen muß. Für die beson-

deren Zwecke, welche die Schrift von W. Hofmann verfolgt, ist das vielleicht gar nicht einmal so wichtig, aber es ist sehr wohl denkbar, daß die Unschärfe des von ihm in den Mittelpunkt gestellten Begriffes der Nation ermöglichen könnte, ihr eine Ausdeutung und Anwendung zu geben, die weniger im Interesse und in den wahren Verhältnissen der Sache als in den jeweiligen Wünschen ihrer Leser und Benutzer liegt. Um so mehr, als die Schrift verdientermaßen Aufsehen gemacht und Beifall gefunden hat. — W. Hofmann betont mit Recht, daß das Schrifttum nur eine Form des Gedächtnisses unter anderen sei und dies nicht beeinträchtigen oder zerstören dürfe. Als Gedächtnis der Nation hat weiter das Schrifttum eine Nah- und Fernfunktion. Zur Nahfunktion rechnet er wohl auch die Aussprache, das Wechselgespräch des Tages, wie es sich durch Schrift und Druck vollzieht. Aber wichtiger als dies, wenn auch mit ihm zusammenhängend, ist nun die Aufgabe, gewissermaßen aus dem Wust des Gedruckten das herauszuwählen, sichtbar zu machen und zu ordnen, was „als das Wesentliche, Echte, Lebendige, Lebensbedeutende" den Kern des Schrifttums bildet und die Funktion eines echten Gedächtnisses zu übernehmen fähig ist. Indem so Auswahl, Ordnung und Vermittlung als die zentrale Aufgabe der Bücherei dargestellt werden, wird ihre Notwendigkeit und Unersetzbarkeit im kulturellen Haushalt der Gesamtlebensordnung erwiesen und vor allem auch die universale Aufgabe der öffentlichen Bücherei im Unterschied zu jeder weltanschaulich oder politisch begrenzten Form betont, ob sie nun Volksdienst, Zeitdienst oder Alltagsdienst leistet. — Der reiche Inhalt dieser ungemein schlagkräftig und einprägsam geformten Schrift ist hiermit nur angedeutet. Sie ist in der augenblicklichen Lage des unverantwortlichen, kulturverwüstenden Abbaus eine starke und wirksame Verteidigung unserer Einrichtungen. Die Volksbibliothekare in Stadt und Land sollten sie nicht nur eingehend studieren, sondern sie vor allem zu Werbezwecken bei Regierungen und Gemeinden bekannt machen. W. Schuster.

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Batten, H. Mortimer: Tiere begegnen uns. Tiernovellen. Mit Zeichn. von Warwick Reynolds. Zürich: Orell Füßli 1932. 182 S. 4,20; Lw. 5,80.

Mars, F. St.: Tier unter Tieren. Tiernovellen. Mit Zeichn. von Warwick Reynolds. Ebenda 1932. 197 S. 4,20; Lw. 5,80.

Zwei aus dem Englischen übersetzte Bücher mit Tiergeschichten aus der europäischen Landschaft und aus der Wildnis. Die Geschichten, die fast alle von dem ewigen Kampf des Tieres um Leben und Tod handeln, machen zwar einen gediegenen Eindruck; dennoch kann man ihre Übersetzung nicht als eine bedeutsame Bereicherung der Tierliteratur bezeichnen. Vortrefflich, auch vom künstlerischen Standpunkt, sind allerdings die beigegebenen Illustrationen. K. Schulz (Gera).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Berend, Alice: Das Gastspiel. Roman. Berlin: S. Fischer 1931. 221 S. 3,—; Lw. 4,50.

Paul Böhlke, kaufmännischer Direktor, geschäftstüchtig und liebenswerter Spießer, ist bald 25 Jahre mit einer tüchtigen Hausfrau verheiratet, die ehemals Opernsängerin war. Aber sie muß doch hin und wieder Paul daran erinnern, was sie für eine glänzende Laufbahn damals seinetwegen aufgegeben hat, und da er sie noch immer liebt, will er dieses Opfer großzügig vergelten. Ihr wird plötzlich von einer internationalen Konzertagentur ein Gastspiel in Amerika angeboten. Sie weiß nicht, daß die Kosten von ihrem Paul bestritten werden. Wie nun die Aussicht, in die Welt der Kunst und des großen Lebens zu kommen, das Wesen der Ehefrau so verwandelt, daß ihr der Lebensgefährte zum Hemmschuh wird, wie sie aber nach kurzem Ausflug hilflos wieder zu Mann und Sohn zurückfindet und aus der Rolle der Dame von Welt schnell in die der besorgten Mutter hinüberwechselt, die vom Ehestiften und von Enkelkindern träumt, wie der so bald wieder zu Ehren ge-

kommene Ehemann aber von der unvermuteten Rückkehr merkwürdigerweise garnicht so entzückt ist, das ist, wie immer bei Alice Berend, witzig, spannend und doch nicht ohne tiefere Bedeutung erzählt. Eine gewisse Hast im Stil und in der Darstellung unterscheidet dieses Buch allerdings unvorteilhaft von den sorgfältig gearbeiteten älteren Werken. H. Haxel (Stettin).

Buchholtz, Johannes: Susanne. Roman. Hrsg. von J. Sandmeier. Übertr. aus dem Dän. München: Beck 1932. 443 S. 4,—; Lw. 6,—.

Es ist im Grunde eine schlichte Familien- und Liebesgeschichte, in der das Haus eines Bäckers in einem dänischen Küstenort mit der großen Welt des reichen Reeders in Verbindung gebracht wird, der auf seiner Luxusjacht dort regelmäßig mit Frau und Kindern den Sommerurlaub verbringt. Susanne, die Bäckerstochter, frisch und herausstrebend aus der kleinbürgerlichen Enge des Vaterhauses, gelingt nach harten Jahren in der Fremde der große Schritt: Sie heiratet den Sohn des Reeders. Und dessen reizende Tochter wird die Frau des blinden Hotelbesitzersohnes am gleichen Ort: Also eine glänzende Doppelhochzeit am Schluß. Diese reichlich simple und etwas unglaubwürdige Fabel macht nicht den Wert des Buches aus. Er besteht vielmehr darin, daß alle diese Menschen ganz unmittelbar in ihrem Alltag gepackt und dargestellt werden, und daß der Verfasser mit liebenswürdiger Ironie, hin und wieder auch mit warmem Humor das alles betrachtet. — Ein wirklich guter Unterhaltungsroman. J. Beer.

Fallada, Hans: Kleiner Mann — was nun? Roman. Berlin: Rowohlt 1932. 364 S. 4,50; Lw. 5,50.

Schaefer, Georg: Straßen führen auf und ab. Köln: Gilde-Verlag 1932. 284 S. Brosch. 3,40.

Im Mittelpunkt der kleine kaufmännische Angestellte, mittelmäßig begabt, eifrig arbeitsam und zuverlässig. Mit der charakteristischen Sehnsucht, bürgerlich zu leben und zu gelten. Oft herabgedrückt, haltlos von dem gehetzten, rücksichtslosen Leben der Wirtschaftskrise. Daneben die Frau — Arbeiterkind, Verkäuferin, seelenkräftig, lebensklug und lebenszugewandt. Sie erwartet ein Kind; obwohl es zunächst unerwünscht ist, sieht die Frau darin gleich Aufgabe und Lebensbereicherung trotz aller Schwierigkeiten. Sie heiraten, führen das abhängig enge Leben des kleinen Angestellten in der Provinz, in Berlin, schließlich das ganz verengte des arbeitslosen Großstädters. Nur die unbeirrbare Liebeskraft der Frau, ihre Bereitschaft, in Mann und Kind den Sinn ihres Lebens zu finden, geben ihnen immer wieder Stunden des Glücks und der Zufriedenheit. — Fallada gelingt es, das Leben dieser beiden Menschen mit ihrem Kind ganz einzufangen; er zeichnet daneben die wirtschaftliche und soziale Umwelt, besonders auch das Kaufhaus, und gibt so ein Stück Wirklichkeit frisch, deutlich und mit echtem Humor. Das Schicksal des „Kleinen Mannes" wird jeden Leser packen, freuen, ermutigen. Den stark politisch ausgerichteten Leser wird vielleicht diese persönliche Lösung des Arbeitslosenproblems unbefriedigt lassen. Daß das Buch ab und zu nicht straff genug komponiert ist, bleibt für seine weite Verwendbarkeit in der Volksbücherei ohne Belang.

Schaefer stellt sich in seinem Angestellten- und Arbeitslosenroman, vom katholischen Standort aus, die Aufgabe, im Schicksal seines Helden zu erweisen, daß der gläubige fromme Mensch vielfach aus eigener Kraft einen praktischen Ausweg aus der Wirtschaftskrise finden könne. Im Gegensatz zu Fallada ist dies Schicksal voll gewollter, „romanhafter" Zufälligkeiten. Die Menschen und wirtschaftlichen Verhältnisse oft konstruiert, obwohl wortreich charakterisiert. Das Zurückfinden zu Glauben und Kirche, nicht tief genug begründet, läßt von überzeugender katholischer Frömmigkeit, wie wir sie etwa in Verkade und Rendl erleben, nichts verspüren. Das Ganze, in Ichform als Rechenschaftsbericht des Vaters für den jungen Sohn geschrieben, ist etwas moralistisch und schwunglos.

Betty Frank-Heymann (Frankfurt a. M.).

Fönhus, Mikkjel: Die Löwen am Kilimatui. Hrsg. von J. Sandmeier. Übertr. aus dem Norw. München: Beck 1932. 183 S. 3,60; Lw. 4,80.

Von Fönhus sind bisher Geschichten aus der nordischen Natur- und Tierwelt

in unseren Büchereien heimisch geworden (vgl. B. u. B. 1927, S. 135; 1931, S. 61; 1932, S. 296). In seinem neuen Buch werden wir von ihm zu unserer Überraschung in das ehemals deutsche Ostafrika geführt, wo der Norweger Per Börje als Jagdaufseher der englischen Regierung sein abenteuerlich-einsames Leben zwischen Negern und wilden Tieren führt in dem gewaltigen Ödland östlich des Viktoriasees. Diesen Mann hat nicht die Leidenschaft sinnloser Jägerei gepackt, sondern er erlebt offenen Auges die wilde Natur afrikanischer Landschaft und das Leben des Großwildes. So wird vor allem von den Löwen berichtet; Höhepunkte der Darstellung sind einmal dramatisch zugespitzte Jagdberichte, daneben aber, für den aufmerksamen Leser, die Schilderungen der Landschaft, etwa des endlosen Marsches durch die glühendheiße Steppe am Anfang oder des Urwalderlebnisses, das Fönhus mit den Worten schließt: „Und wenn das Kreuz des Südens hoch oben über der Tropennacht brennt, kann es geschehen, daß ein Jäger im Zelt aufwacht und lauschend daliegt: Ein Baß ruft ihm zu aus dem Busch und der Dunkelheit draußen. — Und in ihm ist etwas, das zittert, so wie es bei jedem gezittert hat, der diese heisere, rohe Drohung draußen in der Nacht Afrikas vernommen hat." — Das Buch vertieft in schönster Weise den starken Eindruck der Afrikafilme, den gerade jetzt wieder da und dort zahlreiche Kinobesucher empfangen, und gehört als eines der schönsten, wenn auch nicht ganz leicht lesbaren Tierbücher in jede größere Bücherei. J. Beer.

Freksa, Friedrich: Kaufmannskinder. Roman aus der Wende Berliner Bürgertums 1895—1925. Berlin: Sieben-Stäbe-Verlag 1930. 456 S. 5,—; Lw. 7,50.

Die Geschichte zweier Nachbarskinder aus dem Grunewald, in deren Leben und Umwelt sich die Entwicklung vom patriarchalischen Kaufmanns- zum modernen Geschäftsgeiste vollzieht. Marlene, noch ganz im Geiste ihrer Vorfahren wurzelnd, geht eine Konventionsehe mit ihrem Vetter ein, wird aber selbst die Seele ihrer Firma. Karl, dessen strebsame Mutter noch ganz klein anfing, entwickelt sich zu einem modernen wendigen Geschäftsmann, versucht sich erfolgreich in den verschiedensten Unternehmungen, ohne dabei seine gesunde berlinische Art einzubüßen. Im Kriege verliert Marlene ihren Mann, beteiligt sich an in der Schweiz blühender Kriegsindustrie, wird die Geliebte eines deutschen Offiziers. Auch nach dem Zusammenbruch weiß sie klug das Ihre zu retten, während der durch die Front gebrochene Jugendfreund Karl von vorn beginnen muß. Marlene erhört nach langem Zögern die Werbung des Idealisten, Wirtschaftsführers und Politikers Werner Wuthenow (sprich: Walter Rathenau!). Da wird dieser durch jenen Offizier erschossen. Am gleichen Abend noch finden sich endlich Marlene und der besorgt herbeieilende Karl. — Das Berliner Milieu ist gut getroffen. Die Repräsentanten beider Familien sind glaubhaft und fesselnd gestaltet. Bedenklich erscheint Marlenes allzu früh hervortretende Kaufmannsweisheit, später vor allem ihre Haltung im Kriege. Die rein politische Rathenauaffäre wird hier ins Romanhaft-Banale gewandt. Das Buch hat den Vorzug großer Lebens- und Geschehensnähe, doch hält sich die Gestaltung nicht immer auf einem achtbaren Niveau. — Unterhaltungslektüre für bürgerliche Leser. E. W. Saltzwedel (Stettin).

Gluth, Oskar: Seine schönste Münchnerin. Ein heiterer Roman um Ludwig I. Leipzig: Staackmann 1931. 366 S. 4,50; Lw. 6,50.

Ein liebenswürdiger Unterhaltungsroman, der das Biedermeier-München mit seinem harmlos heiteren Leben erstehen läßt und aufregende Lokalereignisse des Herbst und Winter 1839/40 (Besuch des russischen Kaisers, Eröffnung der ersten Eisenbahn, Besiegung eines französischen Ringkämpfers) recht lustig schildert. Im Vordergrund der kunst- und baufreudige König, der sich gerne unerkannt ins Volk mischt. Der alternde Herrscher verliebt sich in die reizende Babettl Ruhwandl, entsagt aber nach einem Faschingszusammenstoß mit dem eifersüchtigen Verehrer. So wird sie durch seine Großmut die Frau des „Majestätsverbrechers" und Hofbäckermeisters Marinus Pömmerl, nachdem der König den Widerstand des Xaver Krenkl — Onkel und Vormund, Fuhrhalter und Pferdehändler und stadtbekanntes Münchner Original — überwunden hat. — Süddeutsche Büchereien können den

Roman und seine Fortsetzung „Der verhexte Spitzweg" einstellen. Bildungspflegliche Bedeutung hat er nicht. H. Hugelmann (Nürnberg).

Hollander, Walther von: Schattenfänger. Roman einer Familie. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1932. 546 S. Lw. 7,25.

Hier wird der Versuch unternommen, in einem Querschnitt die Erlebnisse einiger Menschen einer Familie während eines beliebigen Jahres aufzuzeigen, gewissermaßen „die Ereignisse eines Jahres in einem Menschenkreis" zu spiegeln — sub specie aeternitatis. Das Jahr 1929 zeigt uns: den fünfzigjährigen Sanitätsrat Kramer, wohnhaft in Berlin, sich vergeblich mühend „in sinnloser Hetze für andere Leute" die Unruhe seines Herzens zu betäuben; seine zweite Frau Dagmar, klug, kühl und im Grunde unbefriedigt; seinen dreiundzwanzigjährigen Sohn Raimund, mit der Absolutheit seines Alters einer politischen Rechtsorganisation verpflichtet und langsam zur Erkenntnis der persönlichen Verantwortung reifend; seine gerade erwachsene schöne Tochter Benita, ganz junge Generation, völlig unbelastet und selbstverständlich sich darlebend in ihrer Liebe zum verheirateten Freunde ihres Vaters. Menschen, Dinge und Zeitgeschehnisse werden in vielfachen Brechungen gezeigt und dabei doch stets in engster Bezogenheit aufeinander. Prachtvoll ist die Gestalt des alten Kramer gezeichnet, dieses vom Kriegserlebnis beschatteten ewigen Grüblers aus Verantwortungsbewußtsein, der weder „den Menschen noch den menschlichen Ordnungen mehr trauen" kann, weil ihm beide unzureichend erscheinen. Mit großer seelischer Behutsamkeit werden Hinter- und Untergründe menschlichen Handelns aufgedeckt, und trotz der mehr andeutenden als ausführenden Darstellung steht in dieser Bilanz des Jahres „nie ein einzelner Fall zur Verhandlung, sondern immer ein ganzes Leben". So ist ein gedankenreiches Zeitbuch entstanden, das jeden gebildeten vorurteilslosen Leser zu einer Auseinandersetzung mit der Problematik der Persönlichkeitsbildung in der Gegenwart anzuregen vermag.

Frida Endell (Stettin).

Huggenberger, Alfred: Der wunderliche Berg Höchst und sein Anhang. Roman. Leipzig: Staackmann 1932. 193 S. Lw. 4,40.

Der Schweizer Dichterbauer erzählt von dem Kampf einer Bergbauerngemeinschaft um die Erhaltung des angestammten Heimatsitzes. Die Bergbauern werden, wie seit Jahrhunderten, bedroht von den Naturgewalten, vom Wettersturm der Übergangszeiten, vom Sturz der Lawinen; ihnen werden die Daseinsbedingungen immer mehr erschwert, da die Fabriken in den Tälern um sich greifen und die Handarbeit nicht mehr verlohnt. Mancher wird mitgerissen von diesem Zug der Zeit; dem einen gelingt es, sich durchzusetzen unten im Tale, die meisten gehen elend zugrunde. Eine Schar Unentwegter aber hält aus; und es zeigt sich: Auch heute noch schafft es der Zähe, der Treue. — Das alles wird nicht mit schönen Worten dahergeredet, sondern aus eigenem Erlebnis schlicht dargestellt. Die Schweizer Bauern stehen vor uns, wie sie wirklich sind: Die einen beseelt von kameradschaftlicher Hilfsbereitschaft, die anderen Querköpfe und Einzelgänger, sie alle echte Kinder ihrer Berge und haltlos und verloren, wenn sie ihnen den Rücken kehren. Den Ernst der ganzen Geschichte weiß Huggenberger immer wieder zu durchsetzen mit dem schelmischen Humor dessen, der das Herz auf dem rechten Fleck hat. Als einfache Lektüre weitgehend verwendbar. J. Beer.

Keun, Irmgard: Das kunstseidene Mädchen. Roman. Berlin: Universitas 1932. 221 S. Lw. 4,80.

Es ist sehr schade, daß der Siegeszug der „Gilgi" die begabte Autorin veranlaßte, ihr diese „Doris" nachzuschicken, die, weil „in ihr öfter etwas Großartiges vorgeht" — was sie nach ihrer Meinung von ihren Freundinnen unterscheidet — mit ihren achtzehn Jahren beschließt, ein „Glanz" zu werden. Nach einem mißglückten, ungewöhnlich albern dargestellten Debut beim Provinzstadttheater flüchtet sie mit einem aus der Theatergarderobe gestohlenen Feepelz nach Berlin. In ihrem Tagebuch berichtet sie von ihren Liebesabenteuern und Eindrücken des Berliner Nachtlebens in einem völlig unmöglichen, sensationellen Kauderwelsch. („Auf dem andern Bett hockt sich der rote Mond mit der Wiese im Mai und liest vor." „Und faßt meine Füße mit Fingern wie Weihnachtskerzen

aus Wachs." „Ich überwältige mich.") Am Schlusse ihrer Berliner Erlebnisse findet man den tröstlichen Ausspruch: „ich will nicht arbeiten, aber ich habe Korke in meinen Bauch, die lassen mich doch nicht untergehen." — Die Geschichte soll amüsant und originell sein, aber das gilt eigentlich nur von ihrem Titel; sie ist konstruiert und verlogen, partienweise geradezu langweilig. Man wird das peinliche Gefühl nicht los, daß hier auf Zwang ein Gegenstück zu „Gilgi" gegeben werden sollte; aber nichts an dieser Doris ist echt. Erstaunlich bleibt auch die Tatsache, daß ein Mädchen, das nicht richtig deutsch schreiben kann, Fremdwörter wie „Onyxfamilie", „Inkognito", „hochprozentig" und viele andere absolut richtig schreiben und anwenden kann und zeitweise ganze Sätze schlagkräftiger Spruchweisheit zum besten gibt. Konnte man bei „Gilgi" die kinomäßige Handlung in Anbetracht der gelungenen und lebendigen Charakterzeichnung noch mit in Kauf nehmen, so bedeutet die ganz und gar uneinheitliche Darstellung der „Doris" eine Fehlleistung. Volksbüchereien können daher auf das Buch verzichten.

Frida Endell (Stettin).

Kramp, Will: Die ewige Feindschaft. Roman. Jena: Diederichs 1932. 372 S. 4,50; Lw. 6,50.

Dies Bekenntnisbuch eines ganz Jungen — Kramp ist jetzt 23 Jahre alt — erfüllt die von Gründel (vgl. B .u. B. 1932, S. 274) geäußerte Erwartung, die Dichter der jungen Generation würden sich wieder dem Entwicklungsroman zuwenden. Dem Buch haften große Mängel des Erstlingswerks an: Kramp ist erfüllt von vielen und starken eigenen Erlebnissen; diese haben ihn so überwältigt, daß er sich dem Zwange, sie möglichst alle darzustellen, nicht entziehen kann und auf Kosten eines klaren Aufbaus und sicherer Durchführung der Hauptgedanken manches aufnimmt, was den Rahmen des Ganzen sprengt. Es kommt hinzu, daß er eine gewisse Überschwänglichkeit des Stils noch nicht als künstlerischen Mangel empfindet, ebenso wie er die Grenzen des eigenen Wesens noch nicht deutlich erfahren hat. Das alles aber bedeutet wenig gegenüber der Tatsache, daß hier von einem grundehrlichen Menschen ein tapferes „Ja" zu unserer Zeit gesagt wird, und daß mit Mut und Zuversicht die großen geistigen und gesellschaftlichen Fragen unserer Zeit angegangen werden. Und Kramp malt nicht nur große Fragezeichen, sondern er bekennt seine Lösung, er findet hindurch zu gläubiger, echt protestantischer Lebensbejahung. Ihm ist Religion nicht etwas, das man schamhaft verschweigt, sondern letzter Grund seines Denkens und Handelns. — Die Handlung, vielfach durchsetzt mit Diskussionen, spielt unter jungen Menschen einer größeren norddeutschen Universitätsstadt und an der Ostseeküste. — Das Buch gehört zu den aufschlußreichsten und echtesten Darstellungen der jungen Generation, die in typischen Vertretern gezeichnet wird. Es wird gerade jungen Menschen viel zu sagen haben. Da in ihm die Spannungen der „Kulturkrise", in der wir stehen, ihren unmittelbaren Niederschlag gefunden haben, wird freilich der proletarische Leser den Zugang schwerer finden, obwohl auch seine Welt mit einbezogen ist. Als Zeitbuch weitgehend verwendbar. J. Beer.

London, Jack: Kid & Co. Übers. von Erwin Magnus. Berlin: Universitas 1931. 283 S. 3,—; Lw. 4,50.

Der Band vereinigt fünf weitere Erzählungen aus dem Abenteuerleben Alaska-Kids und seines Freundes Kurz. Diese Geschichten haben mit Ausnahme der letzten einen guten, meist heiteren Ausgang. Man darf wohl annehmen, daß London nach einem besonders großen Erfolg seines „Alaska-Kid" diese weiteren unzusammenhängenden Erzählungen sich als eine Art Fortsetzung förmlich abgerungen hat, was auch in der stark konstruierten Gestaltung zum Ausdruck kommt. Im ganzen handelt es sich wieder um ein Werk, auf dessen Übertragung wir hätten verzichten können; was im „Alaska-Kid" noch einigermaßen echt wirkt, das Abenteuerlich-Unbekümmerte, das schmeckt hier schon stark verwässert.

V. Zifreund (Neutitschein).

Maaß, Joachim: Der Widersacher. Roman. Berlin: S. Fischer 1932. 258 S. Kart. 3,80; Lw. 4,80.

Im Proletarierviertel einer deutschen Hafenstadt spielt diese „Geschichte vom Manne Laska, der auftauchte und verschwand". Hier leben drei im bürgerlichen

Leben gescheiterte Existenzen: Abel, der Gewalttätige, der aus Egoismus moralisch wird und schließlich durch die Revolution zur Macht gelangt; Jonathan, der Theoretiker, der tatenarme Verfechter einer bürgerlichen Erneuerung; und endlich Laska, der rätselhafte Mensch, der unter der Maske des Zynikers oder auch des Toren den armseligen und haltlosen Menschen seiner Umgebung fortwährend Gutes tut, ohne jemals Dank zu erwarten. Als dessen ungeachtet Haß und Rachsucht ihn zu Fall bringen wollen, verschwindet er mit dem hilflosen Kinde einer Dirne, die dessen Geburt nicht lange überlebte. In einigen der Zurückbleibenden aber wirkt das „Gedächtnis an ihn" nach. — Trotz der realistischen Milieuschilderung haftet den Menschen dieses Buches etwas Marionettenhaftes an. Gewisse sprachliche Eigentümlichkeiten befremden. Doch zeugt auch dieser, sein zweiter Roman von der erzählerischen Begabung des Verfassers. Nur differenzierte, vorurteilslose Leser werden sich mit ihm beschäftigen wollen. E. W. Saltzwedel (Stettin).

Meschendörfer, Adolf: Die Stadt im Osten. Roman. München: Langen-Müller 1933. 306 S. Lw. 4,80.

Der 1877 geborene, noch jetzt amtierende Rektor des Gymnasiums in Kronstadt zeigt hier am Beispiel der Siebenbürger Sachsen, was wahres Deutschtum ist, und wie es sich bewähren muß. Er meint von ihnen: „Wir sind die einzigen, die ihr Deutschtum immer bedingungslos über alle Parteikämpfe gestellt haben". Ihre Heimatverbundenheit erklärt er nicht nur aus der Liebe zum Boden, sondern zugleich aus dem „schöpferischen Drange, an einem Ganzen, und sei es auch nur ein Volkssplitter wie wir Sachsen, bilden, formen und gestalten zu können". Und er wendet sich an uns: „Seht, ihr klugen, gesicherten Leute in Europa ... den Siebenbürger Sachsen, den letzten Sachsen, geht das Wasser an die Kehle! Ihr, die ihr für Menschenrechte kämpft, hört: Wir wollen nur leben und auf dem Fleckchen, von unserem Blut gedüngten Fleckchen Erde arbeiten. Und deutsch bleiben. — Oder die Sturmflut über uns alle!" — Das ist die männliche Sprache dieses Buches. Aber es darf nicht der falsche Eindruck entstehen, als ob hier nur gepredigt würde. Ganz im Gegenteil: In diesem Buche ist eingefangen das ganze Leben der Siebenbürger Sachsen in den letzten Jahrzehnten, ihre Bräuche, ihre Feste. Die Auseinandersetzung mit den Mächten der Zeit wird verkörpert in ein paar sicher gezeichneten Hauptfiguren, die ihre Kämpfe miteinander ausfechten und siegen oder unterliegen. Allen voran der Verfasser selbst, der heute die Seele dieser Siebenbürger ist und den Schatz ihrer kulturellen Tradition verwaltet und als Lehrer weitergibt an die junge Generation. Seine ganze Liebe zu dem Lande schwingt mit auch in den nebensächlichsten Schilderungen. — Dies Buch, soweit fort sein Schauplatz zu sein scheint, gehört ganz unmittelbar in unsere Gegenwart, gerade weil es die Ferne und die bildende Kraft vergangener Jahrhunderte mit umfaßt. Die Volksbüchereien werden dazu beitragen, daß es ein Volksbuch wird; dazu besitzt es alle Eigenschaften: die mitreißende Haltung, die sinnfällige Darstellung; allerdings muß der Leser einige Schwierigkeiten im Aufbau der Handlung überwinden. An wenigen Stellen (Schilderung des Gymnasiallebens und der Studienzeit, einer Fahrt nach Griechenland) werden gewisse Bildungsvoraussetzungen gemacht; doch darf uns das nicht abhalten, das vorzügliche Buch gerade auch einfachen Lesern nahezubringen. J. Beer.

Riemerschmid, Werner: Das Buch vom lieben Augustin. Wien: Speidel 1930. 264 S. 4,30; Lw. 6,50.

Der liebe Augustin ist Symbol aller tapferen Lebensbejahung, die sich immer wieder sieghaft durchsetzt, selbst wo das Böse und Feindliche so wuchert, daß man an dem Durchbruch des Guten und Kraftvollen verzweifeln möchte. Das unsterbliche Lied des lieben Augustin klingt zuerst in der Gegenwart an, im Weltkrieg — visionär ersteht dann die Pestzeit in der Stadt Wien, im dritten Teil die Zeit der Türkenbelagerung. Es ist immer wieder die Macht des grünäugigen Basilisken, die alles Leben zu vergiften droht, aber sie wird nicht Herr über die unbezwingliche Lebenskraft des lieben Augustin, der mit seinem Lied stets aufs neue innere Lebensfreude verbreitet. Es geht ein frischer Ton durch das Buch, vor Kraßheiten freilich wird nicht ausgewichen. Die Anschaulichkeit soll offenbar durch reiche Farb-

schilderungen und Farbensymbolik erhöht werden, von denen ausgiebiger Gebrauch gemacht wird; auch „glost" es ein bißchen viel, das Legendenhafte im Stil kommt nicht immer frei und ungekünstelt heraus. Trotz solcher Einwände kann zur Einstellung geraten werden, da immerhin für Unterhaltungslektüre ein erfreuliches Niveau eingehalten wird. Hedda Guradze (Hamburg).

Saint-Exupèry, Antoine de: Nachtflug. Roman. Aus dem Franz. von H. Reisiger. Berlin: S. Fischer 1932. 159 S. Kart. 3,90; Lw. 4,80.

Südamerika. Drei Postflugzeuge bohren sich von Süden, Westen und Norden her durch das Dunkel der Nacht. Die Piloten gehorchen einem Stück Papier: dem Fahrplan, der ihnen gebietet, bis Mitternacht in Buenos Aires zu sein, um hier ihre Post pünktlich dem wartenden Europakurier zu übergeben. Eines von ihnen landet ungefährdet, das andere entrinnt glücklich einem Zyklon, das dritte verfliegt sich im Gewitter und zerschellt irgendwo in den Pampas. Allnächtlich wartet im Flughafen ein Mann auf sie: Rivière, der Führer, der den Gedanken des Nachtfluges durchsetzen will, und der in jeder Nacht von neuem den schweren Kampf zwischen dem Gefühl der Verantwortung für das Leben seiner Piloten und jenem der Verpflichtung einer Idee gegenüber durchkämpft,einer Idee, die ihm höher als Menschenleben und Glückwille steht. Er jagt das Europaflugzeug in dieselbe Nacht hinaus, die soeben einen seiner Getreuen verschlang. „Rivière der Siegreiche, der die Last seines Sieges trägt." Dieses von einem Dichter und Flieger geschriebene ganz einfache und unsensationelle Buch, dem in Form und Sprache (auch in der Übersetzung) die Herkunft aus dem Französischen anzumerken ist, wird trotz seiner psychologischen Einfachheit und Gradlinigkeit nur anspruchsvolle Leser befriedigen. In größeren Büchereien ist es am Platze. B. Schliep (Stettin).

Schickele, René: Das Erbe am Rhein. 3. Roman: Der Wolf in der Hürde. Berlin: S. Fischer 1931. 552 S. 6,—; Lw. 8,—.

Der Schlußband von Schickeles Elsaß-Trilogie will ein Bild geben von den politischen Vordergründen und den menschlichen Hintergründen, die die Jahre des Aufstiegs der autonomistischen Bewegung kennzeichnen. „Der Wolf in der Hürde", das ist ein internationaler politisierender Abenteurer, „mehr Bandit als ein Held", Silvio Wolf, der an der Grenze des Kriminellen wandelnd, sich an die Spitze der Heimatbewegung setzt und einbricht in jene Länderhürde, die nach Ansicht Schickeles zwischen Deutschland und Frankreich als Garant des Friedens aufgestellt ist. Der Wolf wird das Verderben des Landes. Und nicht bloß im Politischen, auch in der Liebe fällt er in umfriedete Bezirke verheerend ein und zerstört die Menschen. Wohl fließen Liebe und Politik in eins, aber die Politik bleibt die zerstörende Macht. Zweifellos bedeutet dieser Band einen Abfall gegen die vorangegangenen Bücher, in denen gerade die Frauengestalten, Doris und Maria Capponi, schwankend zwischen dem deutschen und dem französischen Element, der besonderen elsässischen Problematik sinnbildlichen Ausdruck gaben. Der Reiz dieses Schlußbandes bleibt wesentlich nur in jenen Szenen der Liebe und des menschlichen Idylls, die zauberhaft und anmutig von der Landschaft und der elsässischen Atmosphäre fast lyrische Kunde geben. — Kultivierte Leser werden dankbar auch diesen Band hinnehmen.
W. Herrmann (Halle).

Sinclair, Upton: Römische Vision. Roman. Stuttgart: Union 1932. 357 S. Lw. 3,75.

Dieser neue Roman Sinclairs (im Original: Roman Holiday) unterscheidet sich dadurch von seinen Vorgängern, als er nicht so ausgesprochen tendenziös und zeitkritisch ist. Er erzählt das psychiatrisch seltsame und unerklärliche Erleben eines jungen und reichen Amerikaners, der bei einem Autorennen verunglückt, wochenlang bewußtlos liegt und währenddessen in das alte Rom i. J. 138 v. Chr. Geburt versetzt wird. Er trifft dort die gleichen Zustände wie in seiner Vaterstadt, und lebt mit seiner Familie als römischer Aristokrat. Seine Liebe zu einer jungen Kommunistin findet ihre Parallele und sogar Fortsetzung in der Liebe zu einer ebenso schönen wie klassenbewußten Anhängerin der Gracchischen Agrarreform. Er er-

lebt im Traum auch die Unterdrückung einer kommunistischen Revolte, in deren Anfänge er verwickelt war, und den Tod seiner Geliebten. Eine Deutung dieses psychologisch-psychiatrischen Vorganges ist nicht erstrebt; der Autor zieht nur eine geschichtliche Parallele zwischen damaligen und heutigen sozialpolitischen Vorgängen, ohne selbst Stellung zu nehmen. Ergeben sich auch wirklich interessante Details, so wird die Parallelität doch nicht zwingend. Der von diesem Seelenwanderer selbst erzählte Bericht klingt manchmal, vielleicht gewollt, primitiv und sentimental und auch dadurch entsteht der Eindruck eines spielerisch Unverbindlichen. — Ein Nachwort des Übersetzers und Herausgebers (der schlechtes Deutsch schreibt) gibt einen kurzen Überblick über das Werk Sinclairs. Wenn er aber die Geschichtsphilosophie ein heute vernachlässigtes Gebiet nennt und die „Vision" Politikern empfiehlt, so muß man ihm widersprechen. — Kleinere Büchereien können auf das Buch verzichten. B. Berger (Freiburg i. B.).

Türk, Werner: Konfektion. Roman. Berlin: Agisverlag 1932. 264 S. 2,85; Lw. 3,75.

Wie der Konfektionslehrling Willi dank vortrefflicher Lehrherren und eines hellen Kopfes sich sehr bald zum Geschäftsgenie entwickelt und mit Ehrgeiz, zäher Energie und einer gehörigen Portion Skrupellosigkeit und Geiz und durch raffinierte Ausbeutung seiner Mitmenschen schnell zum Inhaber eines eigenen Konfektionshauses emporklettert und selbst aus einer Pleite unbeschädigt wieder aufzutauchen weiß, das alles wird sehr realistisch und oft nicht ohne Humor erzählt. — Die überraschend große Vertrautheit mit dem Milieu legt die Vermutung nahe, daß der Verfasser hier aus eigenem Erleben geschöpft hat. — Ein für großstädtische Volksbüchereien recht brauchbarer sozialer Roman, der einen aufschlußreichen Einblick gibt in das Leben der Konfektion, in das Leben und Treiben der mit ihr verbundenen Menschenkreise: der Arbeiter, Heimarbeiterinnen, Handwerker, Reisenden, Angestellten, Verkäufer, Mannequins und Unternehmer. (Da in der Darstellung ganz ungeschminkt und oft recht drastisch, nichts für Unreife oder prüde Leser!) J. Bergfels (Berlin-Mitte).

Waggerl, Karl Heinrich: Das Wiesenbuch. Mit 16 Scherenschnitten des Verfassers. Leipzig: Inselverlag. 79 S. Geb. 0,80. (= Insel-Bücherei Nr. 426.)

Seine innige Verbundenheit mit dem Leben der Natur hat Waggerl hier in einer stimmungsvollen Novelle zum Ausdruck gebracht. Wie im Frühling das Leben der Wiese erwacht und wie es stärker und bunter wird bis in den hohen Sommer hinein, das erlebt er mit und deutet auch von hier aus auf die zuwartende Arbeitsweise bäuerlichen Lebens; ein wehmütig-freundliches Liebeserlebnis ist in die stille, fast unmerkliche Handlung eingeflochten. Die reizenden Scherenschnitte nach Wiesenpflanzen sind die gemäße Illustration dazu. — Für besinnliche Leser.
J. Beer.

D. Jugendschriften.

1. Bilderbücher, Kinderreime.

Braun-Fock, Beatrice: Der treue Teddy. Mainz: Scholz. 24 Bl. Geb. 3,—.

Den Anfang bildet — immer noch? — der karierte Onkel aus Amerika, der den Fünfjährigen mit einem Teddybären enttäuscht. Erst als eines Tages der Verschmähte sich treu und tapfer aufmacht, den Jungen auf seiner Irrfahrt mit dem Roller wiederzusuchen und ihn aus dem finsteren Wald trotz Abenteuern mit Reineke Fuchs, dem Uhu, Fisch und anderem Getier glücklich wieder heimzubringen, wird der gute Teddy sein „allerliebster" Kamerad. — Der Text ist kindgemäß; die Ausstattung wunderschön; die grün-weißen Zeichnungen und die farbigen, leuchtenden Bilder eindrucksvoll durch ihre Lebendigkeit und ihren Empfindungsreichtum (mit Ausnahme der „Mutter"). Antiqua. Margarete Külmann (Berlin).

Holst, Adolf: Die Schule im Walde. Bilder von Else Wenz-Viëtor. Oldenburg: Stalling 1931. 8 Bl. Hlw. 3,80.

In munteren, kindlichen Versen und bunten Bildern Szenen aus dem Schulleben des Kleingetiers im Walde. Wirklich künstlerisch ist die Gestaltung der großen, plastisch hervortretenden Figuren neben einer feinste Einzelheiten ausführenden Kleinmalerei. Blockschrift. Vom 6. Lebensjahr an.

Elisabeth Hackbarth (Berlin).

Watzlik, Hans: Wo steckt Hans Überall. Bilder von Georg Walter Roeßner. Köln: Schaffstein 1932. 13 Bl. Hlw. 3,80.

Watzlik hat in seinen schlichten Versen altbewährte Märchenmotive in einen neuen sinnvollen Zusammenhang gebracht. Klaus, der Hirtenbub, sucht seinen Spielgefährten, das Wichtelkind Hans Überall, beim reichen Bauern, beim wilden Jäger, bei den Tieren des Waldes; er begegnet dem Wind und dem Wassergeist, der Waldfrau und dem Wundervogel, er fragt bei Mond und Sonne und findet ihn endlich, versteckt in einer Nußschale, die er immer bei sich trägt. Watzlik will mit diesen Versen bewußt dem überstarken Sachlichkeitszug unserer Zeit, auch im Bilderbuch, entgegenwirken, er will der echt kindlichen Phantasie Nahrung geben, er will das Staunen vor dem Geheimnis nicht ganz aus der kindlichen Welt verbannt sehen. Diese Absicht hat er vortrefflich verwirklicht. So wird dieses Kinderbuch ein Lieblingsbuch auch der Besucher unserer Kinderlesehallen werden, zumal die farbenfrischen Bilder im engsten Anschluß an den Text für klare Verdeutlichung aller Einzelheiten sorgen, und die liebevolle Versenkung des Illustrators in diese ganz naturhafte Märchenwelt überall zu spüren ist. J. Beer.

Vesper, Will: Des Wiesenmännchens Brautfahrt. Bilder von Else Wenz-Viëtor. Oldenburg: Stalling 1932. 8 Bl. Hlw. 3,80.

In fröhlichen Knüttelversen erzählt Vesper vom kriegerischen Auszug des Wiesenmännchens auf seinem Heupferd zur Befreiung der Prinzessin Morgenröte aus den Klauen der riesenhaften Kröte. Nach siegreichen Abenteuern mit bösen Tierungeheuern führt es die zierliche Braut heim und feiert mit allen kleinen Tiernachbarn eine lustige Hochzeit. — Die zartfarbigen Bilder, ganz — und halbseitig, sind romantisch und märchenhaft. Ein schönes Bilderbuch für Vier- bis Achtjährige. — Antiqua. Elisabeth Joerden (Frankfurt a. M.).

Knesebeck, Herta v. d.: Weihnachten. Bilder von Else Wenz-Viëtor. Oldenburg: Stalling 1932. 8 Bl. Hlw. 3,80.

Das Botenengelchen Pitt und der Weihnachtsmann feiern im tiefen Schnee mit den Tieren des Waldes das heilige Fest und rüsten sich dann zur Fahrt zu den Menschenkindern. Klaus und Liese, voll sehnsüchtiger Erwartung, sehen die beiden himmlischen Boten kommen und werden nachher bei der Weihnachtsbescherung nicht enttäuscht. — Zu den harmlosen Versen hat Else Wenz-Viëtor farbenfrohe, gemütvolle, in ihrer Art aber schon wohlbekannte Bilder, ganz- und halbseitig, gemalt. — Antiqua. Für Vier- bis Siebenjährige.

Elisabeth Joerden (Frankfurt a. M.).

2. Märchen, Sagen.

Flake, Otto: Maria im Dachgarten und andere Märchen. Mit Bildern von Else Wenz-Viëtor. Bielefeld: Velhagen & Klasing 1931. 64 S. geb. 5,50.

Diese Märchen sind ein erfreulicher Zuwachs zur modernen Märchenliteratur. Flake erzählt kindhaft und dem Märchenton angepaßt. Hier ist, wie es im Märchen sein muß, das Wunder das Selbstverständliche und Organische, selbst wenn es heute in unserer Welt geschieht. Dazu kommt, daß die Stoffe dieser Märchen sehr selbständig gewachsen sind und nur geringe Anlehnung an bekannte Märchenstoffe aufweisen. Im „Koffer der Schneekönigin" ist allerdings das Andersensche Märchen von der Schneekönigin in reizvoller Weise Anlaß und Voraussetzung. Die

vielen Bilder von Else Wenz-Viëtor machen das Buch erst recht zu einem Märchenbilderbuch. Die gesamte Ausstattung ist gut. Das bedingt natürlich den verhältnismäßig hohen Preis. Irene Graebsch (Breslau).

Heinze-Hoferichter, Mara: Hansjörgs wunderbare Wanderfahrt. Mit Buntbildern von Gertrud Caspari. Reutlingen: Enßlin & Laiblin. 114 S. Lw. 2,—.

Das Märchen erzählt von dem Müllerjungen Hansjörg, der am Weihnachtsabend das Haus seiner Pflegeeltern verläßt und auf den Schlittschuhen des Teufels in die Welt hinausfährt. Aber Maria und das Christkind nehmen sich seiner an und geben ihm Weisung, den vier Gewaltigen der Erde, den Herrschern der Jahreszeiten, zu dienen, um sein Unrecht wieder gutzumachen. Ein weißes Böckchen ist sein treuer Begleiter und ermuntert ihn immer wieder, wenn ihm die Aufgabe zu schwer scheint. Zuerst hilft er dem Frühling bei seinem Einzug, indem er tapfer gegen den Frostriesen kämpft. Dann beginnt eine schöne, wenn auch arbeitsreiche Zeit für ihn unter der Herrschaft von Frühling, Sommer und Herbst, in der er mit allen guten Naturgeistern Freundschaft schließt. Aber auf dem Weg durch das kalte Reich des Winterfürsten versucht der Teufel noch einmal, ihn zur Untreue gegen sich selbst zu verleiten; doch er widersteht der Versuchung und gelangt nun glücklich heim zu den Seinen. Die Bilder, mit denen Gertrud Caspari den Band geschmückt hat, sind für Kinder recht eindrucksvoll. Das Märchen eignet sich für Acht- bis Zwölfjährige. Hanna Voll (Stargard).

Junge-Welt-Bücherei. Schneiders farbig illustrierte 40-Pfennig-Hefte. Märchen, Sagen, Abenteuer. Leipzig: Schneider. ca. 30 S. 0,30; bzw. 0,40.

Vorausgestellt sei, daß diese Reihe billiger Jugendschriften durch ihre gute Auswahl, durch sauberen Druck und durch ihre verschiedenartige und fast durchweg gute Illustration ein erfreulicher Zuwachs im Gebiet der billigen Reihenschriften vorstellt. Die kleinen Hefte kommen ja wegen ihres Formats kaum für die Einstellung in Büchereien in Frage, um so besser eignen sie sich als zusätzlicher Lesestoff in der Schule, als Stoff für Vorlesestunden und als Verkaufsmaterial bei Bücherei- und Vorleseveranstaltungen. — Von den Märchenheften nehmen den breitesten Raum die Reinheimerbändchen ein. Es liegt nahe, daß der Verlag hier, durch den großen Umsatz der Reinheimerliteratur bestärkt, die Verfasserin herausstellt. Man bedauert, daß dadurch vorerst andere Märchenerzähler etwas zurückgesetzt erscheinen. Es liegen vor: „Im Blütenkranz" — sechs kurze Blumenmärchen, schon für erstes Vorlesealter bestimmt —, „Von Sommer und Sonne", „Alltagsfreunde", „Von Winter und Weihnacht". Alle diese Heftchen bringen gute Auswahlen aus den bekannten Reinheimerbänden: die Umwelt des Kindes in ansprechenden und kindertümlichen Märchen. Die folgenden Heftchen sind, um sie den jüngsten Selbstlesern nahe zu bringen, in Block-Antiqua gedruckt: „Allerlei Hausgesinde", „Im Regenbogen", „Kleines Wiesenvolk" und „Tannenkinder". Alle haben wenig oder gar keine Illustrationen, aber lustige, ansprechende, farbige Umschlagbilder. — Von Märchenheften sind außerdem erschienen eine Auswahl von Grimmschen Märchen (Der Froschkönig u. a. Märchen), ferner Andersensche Märchen (Die Natigall u. a. Märchen), von Hauff „Zwerg Nase" und eine Auswahl der Rübezahlsagen von Musäus. Bei dem geringen Umfang der Heftchen (sie umfassen ca. 30 Seiten) fällt die Auswahl natürlich klein aus. Aber sie ist insofern gut, als sie kurze und besonders bezeichnende Stücke bringt. Alle vier Heftchen sind von Ernst Liebenauer gut illustriert. — Weitere vier Heftchen geben bekannte deutsche Heldensagen. „Die Nibelungen", „Die Gudrunsage", „Dietrich von Bern" und „Laurins Rosengarten". Neu erzählt von Franz Werner Schmidt. Knapper, blockartiger Stil gelingt dem Herausgeber besonders in den beiden ersten Heftchen, Nibelungen und Gudrun. Er kommt damit dem vorzüglichen Sagenerzähler Leopold Weber nahe und da diese Heftchen durch ihre Billigkeit große Verbreitung finden werden, sind sie besonders zu begrüßen. — Das gleiche gilt von den Ausgaben von Provinz- und Landessagen. Es liegen vor: „Märkische Sagen", „Pommersche Sagen", „Sächsische Sagen", „Schlesische Sagen".

Diese Heftchen sind schlechthin vorzüglich. Auswahl und Illustrationen wahren durchaus den Charakter der Landschaft, deutlich schon in den eindrucksvollen und bewegten Umschlagbildern, in ihrer guten Farbgebung denkbar ansprechend für Große und Kleine. Sie werden ein unersetzlicher Beitrag zu volks- und heimatkundlichen Veranstaltungen jeder Art sein, ebenso für den heimatkundlichen Unterricht. Irene Graebsch (Breslau).

Lofting, Hugh: Doktor Dolittle auf dem Mond. Ill. vom Autor. Übertr. von E. L. Schiffer. Berlin-Grunewald: Williams 1933. 200 S. Lw. 4,50.

Dr. Dolittle war mit dem im vergangenen Jahr erschienenen Buch auf dem Mond gelandet. Was er dort oben alles erlebt an Schwierigkeiten und Abenteuern, kann man in diesem neuesten Band lesen. Schließlich erfährt man auch, daß Dr. Dolittle auf den Mond geholt worden ist, weil die kranken Mondbewohner dringend einen Arzt brauchten und niemand ihnen so vertrauenswürdig erschien. Man ist überrascht, daß auch dieser Dolittle-Band genug Neues bringt und mit der gleichen behaglich-lustigen Art erzählt ist. Es heißt, es sei der letzte Band. So hübsch und beliebt der Dr. Dolittle ist — zumal durch seine einfachen und sehr gelungenen Zeichnungen — nach seinen nunmehr achtbändigen Taten möchte man ihm Ruhe gönnen. Irene Graebsch (Breslau).

Matthiessen, Wilhelm: Die grüne Schule im Märchenwald beim Alten Haus. Ill. von Johannes Thiel. Freiburg: Herder 1931. 127 S. Lw. 3,80.

Die Kinder vom Alten Haus (vgl. B. u. B. Jg. 10, S. 530) sind ein wenig älter geworden und müssen jetzt in die Schule von Mythikon im grünen Walde gehen. Dort finden sie die ihnen vertraute Märchenwelt wieder, die das Schulleben anregend und sogar abwechslungsreich macht; Schulangst gibt es nicht mehr. Die erzieherische Absicht des Verfassers wird jedoch oft zu stark betont. Trotzdem noch brauchbar vom 8. Lebensjahr an.

Elisabeth Hackbarth (Berlin).

Matthiessen, Wilhelm: Im Turm der alten Mutter. Ein Geschichtenbuch. Mit Bildern von Alfred Gottwald. Freiburg: Herder 1931. 248 S. 3,60; Lw. 5,20.

Im Nachwort sagt Matthiessen, daß seine Geschichten stofflich altes deutsches Volksgut seien (aus dem rheinfränkischen und niederdeutschen Kulturkreis) und erklärt, daß er den Versuch machen wolle, „die Märchen, die in der Mythologie begründet waren, in das Denken der Zeit hinauszustellen“. „Denn Märchen ist mir nicht Spiel und Schwank, sondern eine gewisse Art der Deutung des Lebens.“ — Durch die Rahmenerzählung bringt Matthiessen den Kreislauf des Jahres in das Buch hinein: Ein Mann geht ins Gebirge und feiert mit einem Förster und einem Einsiedler Weihnachten und später Ostern. Sie erzählen sich Geschichten, sie erzählen: „Es war in grauer Zeit, in der alten Zeit, wo die Könige noch Bauern waren und die Bauern noch Könige über ihre Felder und Wälder und Wiesen...“ Sie erzählen vom „Zaubermühlchen“, vom „Räuber und seinem Patenkind“, vom „Herrgott und dem Teufel“ usw., von den hl. Dreikönigen und vom Karfreitag. — Es ist Matthiessens größte Kunst, daß diese Märchen, das Volksgut, das er gesammelt hat, aufgeschrieben noch wirken, als würden sie erzählt. — Von zwölf Jahren an und für Erwachsene. Ruth v. Carlowitz (Breslau).

Müller, Marga: Das Christkind kommt. Ein Weihnachtsbuch für Kinder von 1—80 Jahren. Mit 10 farb. Bildern von Josef Madlener. München: Jos. Müller. 48 S. Hlw. 4,50.

—: Das Wunderstädtlein. Ein Buch für weihnachtsfrohe Stuben. Mit 10 farb. Bildern von Josef Madlener. Ebenda 1930. 79 S. Hlw. 5,40.

Marga Müller erzählt von Engeln, Sternen, Kindern und Tieren und allem, was sie vor und in den zwölf Nächten nach Weihnachten Wunderbares erleben.

Es sind erdachte Märchengeschichten, in die ein gut Teil alten Volksglaubens mit hineingenommen ist. — Weihnachtliche Gebräuche werden vielfach gedankenlos und daher geschmacklos nachgeahmt, so daß es heute schon schwierig ist, Kindern vom Zauber der Weihnachtszeit zu erzählen, ohne daß sie an grelle Reklamefarben und elektrisch-bewegliche Weihnachtsmänner denken. Diese beiden Bücher sind bei aller Frömmigkeit natürlich, bei aller Märchenhaftigkeit nicht albern und dabei so gut erzählt, daß sie zur Anschaffung empfohlen werden können. Die Verwendungsmöglichkeit ist begrenzt: „Denn ein Herz, das das Christkind gesehen hat, muß beinahe zerspringen, wenn Gott es nicht zusammenhält mit einem goldenen Reif". — Die farbigen und schwarzen Bilder von Josef Madlener sind durch Postkarten bekannt. Wenn sich auch die einzelnen Motive der Winterlandschaft wiederholen, kann mit etwas Phantasie zu allen Bildern noch eine neue Geschichte ausgedacht werden. — Die Altersangabe „Von 1—80 Jahren" möchte ich ergänzen auf 6—12 Jahre und für „Das Wunderstädtlein" auf 8—12 Jahre.

Ruth v. Carlowitz (Breslau).

Oßwald, Karl F.: Sonnenkind Sausewind. Das fröhliche Buch für unsere Kleinen. Mit Bildern von Leo Faller. Stuttgart: Thienemann 1932. 24 Bl. Hlw. 2,40.

—: Kinderland Sonnenland. Das fröhliche Buch . . . Ebenda 1932. 24 Bl. Hlw. 2,40.

Vor zwei Jahren brachte E. Prüfer „Das große Buch für kleine Leute" heraus, um dem Wunsch kleiner ABC-Schützen zu entsprechen, die so gerne in einem richtigen großen, dicken Buch lesen. Vor Jahresfrist folgte Thienemann mit dem Buch „Auf der Sommerwiese", das jetzt des Preises halber in die oben genannten zwei Bücher zerlegt ist. Ob man solchem Wunsch der Kinder nachgehen soll? Das erste Buch hat zunächst einigen Text in Sütterlinschrift, er könnte länger sein. Der Rest ist in Blockschrift wie das ganze andere Buch. Was an Erzählungen von Oßwald selber stammt, ist recht belanglos, dürfte aber dem ersten mühseligen Buchstabieren angemessen sein. Die Märchen, z. T. von Lisa Tetzner, sind nicht immer gut, z. T. grotesk übertrieben, z. T. ohne jede Pointe. Die beiden Hauptstücke in den beiden Büchern, dort Wildes Märchen vom „selbstsüchtigen Riesen", hier „Der Rattenfänger von Hameln" sind nicht fröhlicher Art (s. Buchtitel). Die Zeichnungen im Text sind ungekonnt und lieblos, die je drei Tafeln sind etwas besser. Da an Blockschriftbüchern kein Überfluß ist, lassen sich die Bücher aber doch gut brauchen; das bessere dürfte „Sonnenkind" sein, doch wäre beiden das Prüfersche Buch vorzuziehen.

J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Vesper, Will: Gute Geister. Märchen, Gleichnisse und Legenden. Mit Abb. von H. Gumppenberg. Oldenburg: Stalling 1925. 155 S. Hlw. 2,—.

Der bereits vor sieben Jahren erschienene Band enthält neben manchen reichlich lehrhaften Gleichnissen eine Anzahl schöner inniger Märchen und Legenden, u. a. Der arme Dichter, Der Traum, Entwerden. Gedanklich und sprachlich besonders gut gelungen sind die Geschichten von St. Peter und die Weihnachtslegende von der Entstehung des Christbaumes; am glücklichsten aber mischen sich Zauberhaftigkeit und liebevolle Weisheit in den „Hausgeistern", die alle Menschen, welche ihr Herz zu sehr an Hab und Gut und lächerliche Schrullen hängen, zu den Sklaven ihrer Tyrannei machen. — Das schöne klare einfache Deutsch Vespers und die guten Illustrationen — die farbigen Bilder und z. T. auch die Zeichnungen sind wirklich märchenhaft — haben das Ihre getan, um ein gutes, wenn auch etwas gedankenbeschwertes Jugendbuch zu schaffen. — Vom 12. Jahre an. Für alle Jugendbüchereien. Elisabeth Joerden (Frankfurt a. M.).

3. Erzählungen.

Alexander, Herbert: Fritze und sein Zirkus. Mit Bildern von A. Hinzpeter. Freiburg: Herder 1932. 47 S. Lw. 2,20.

Fritzes Vater ist arbeitslos und Fritze möchte gern zur Unterstützung etwas

dazuverdienen. Ihm und seinen Freunden fällt nur eins ein: „Wohltätigkeitsveranstaltung" für alle arbeitslosen Väter. Ein Zirkus mit Ziege, Katze und Hund, mit Boxkampf und Seiltanzen wird vorbereitet. Die Hauptschwierigkeit kommt für die Jungen erst bei der Generalprobe: Die polizeiliche Erlaubnis! Sie setzen alles in Bewegung vom Schupokommissar bis zum Polizeipräsidenten von Berlin, die Sache geht gut aus, die Vorstellung klappt und jeder Vater bekommt 25,— RM vom Reingewinn. „Hahnekiekel", „Schielauge", „Kullerbein" usw., alle neun Jungens sind echte Berliner in ihrer Pfiffigkeit. Gut erzählt, hat das Buch den Nachteil, daß es für Büchereien teuer ist und der schmale Band bald ausgelesen ist. Auf den 47 Seiten nehmen die Illustrationen ziemlich viel Raum ein. Die Bilder sind gut und halten sich genau an den Text. Für Sieben- bis Zehnjährige.

Ruth v. Carlowitz (Breslau).

Bauer, Sepp: Hans Eichhorn der Lausbub. Ill. von M. Grengg. Stuttgart: Levy & Müller 1932. 191 S. Lw. 4,80.

Der Verfasser hat hier ein gutes Jugendbuch für Kinder von etwa acht Jahren an geschrieben. Er erzählt wirklich vergnügte und gut erfundene Streiche eines kleinen, übermütigen und tapferen Eichhörnchens im großen Walde von Hirande. Wie dabei die Tierwelt im Walde lebendig wird, wie die Tiere charakterisiert werden, das ist ebenso überzeugend wie die unaufdringliche, saubere Moral, wie der liebenswürdige und auch wieder ausgelassene Humor, wie vor allem der gute, echt epische Ton des Erzählers. Eine wirkliche Bereicherung unserer Jugendliteratur, ein Buch, das sich neben Bonsels Biene Maja — dabei für ein etwas jüngeres Alter — behaupten wird! Besonders eignet es sich auch zum Vorlesen. Die Bilder von Marie Grengg sind, soweit es sich um farbige Tafeln handelt, etwas grell in den Farben, die Zeichnungen sind besser, nur etwas ungleichmäßig und etwas spärlich verteilt. J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Byström, Dom: Ein kleiner Kosak. Mit Bildern u. Zeichn. von Werner Chomton. Stuttgart: Union. 154 S. Lw. 3,80.

Es geht beim besten Willen nicht mehr so weiter: Wir müssen mit allem Nachdruck gegen die Bücher Front machen, die uns einen solchen Jungen wie Iwan als das moderne Knabenideal vorsetzen! Es gibt ja nichts mehr, was diese noch in den Kinderschuhen steckenden Phantasieausgeburten nicht fertig brächten. Nur zwei Beispiele: Iwan ist fünf Jahre alt, reitet auf seinem Pony an die kaiserliche Kutsche heran und galoppiert „mitten zwischen die Pferde des kaiserlichen Wagens". Mit dem Zaren redet er wie mit seinem Spielkameraden. Während der Revolution, Iwan ist etwa vier Jahre älter, ziehen Tausende und aber Tausende von Revolutionären drohend vor das Haus seines Vaters. Da setzt sich Iwan auf sein Pferd, brüllt wie ein Kosak, reitet vor der Villa auf und ab und: „in wenigen Minuten war die ganze Menschenmasse in alle Windrichtungen zerstreut". Man verliert wahrhaftig die Lust zum Weiterlesen. Das Buch ist aus dem Schwedischen übersetzt. Bisher sind die neuen nordischen Jugendbücher fast immer eine wertvolle Bereicherung unseres Jugendschrifttums gewesen. Wenn aber die Schweden und Norweger es zukünftig ebenso machen wollen wie viele deutsche Jugendschriftsteller, dann kann man die Übersetzung sparen. Ich will auf andere Dinge, die man noch an diesem Buch kritisieren könnte, gar nicht eingehen. Bedauerlich bleibt auch hier, daß ein sein Handwerk durchaus beherrschender Schriftsteller sich in der Personengestaltung so vergreift.

E. Sielaff (Stettin).

Čapek, Carl: Post, Polizei, Hunde und Räuberei. Ill. von Fritz Wolff. Übertr. von Julius Mader. Berlin-Grunewald: Williams 1933. 127 S. Hlw. 2,50.

Geschichten, in denen Wichtelmännchen im nächtlichen Postamt mit unbestellbaren Briefen Skat spielen, oder Breslauer Schupos von ihren Erlebnissen mit Drachen und Gnomen erzählen und höfliche Räuber ein schlechtes Geschäft machen, fünf Geschichten in einer lustigen Mischung von Märchen und Wirklichkeit. Sie sind mit viel Lust am Ausspinnen drolliger Einfälle, doch gelegentlich ein bißchen

überspitzt oder zu breit erzählt. Aber Kindern, die noch die rechte Einstellung zum Phantastischen haben und Sinn für Komik, werden diese Geschichten bestimmt Freude machen. Dazu kommen nette Ausstattung und erschwingbarer Preis. Für Neun- bis Zwölfjährige. Irene Graebsch (Breslau).

Fauth, Gert: Wer hat die 10 000? Eine lustige Geschichte. Mit 16 Bildern von Paul Simmel. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1932. 200 S. Hlw. 3,80.

Müllkutscher Staubig aus der Umgegend von Berlin schenkt seinem Lenchen ein Lotterielos zum Geburtstag. Er hatte es sich beim Kegeln „aufhängen" lassen. Während Lenchen in der Ferienkolonie Freudental ist, gewinnt das Los 10 000 M.! Die aufgeregten Eltern verstecken das Geld in Vaters hohen Wasserstiefeln, die das ahnungslos heimkehrende Lenchen dem bettelnden „Tippelschnorrke" schenkt. Der setzt sie beim Schuster Wisch in 2,50 M. und zwei Kümmel um, ein Geselle kneift prompt aus und landet mit einer „Erbschaft aus Amerika" in Freudental bei seiner Braut. Willi Wisch und Lenchen finden unter abenteuerlichen Strapazen ein „Tandem" und sausen hinterher, die Eltern machen Jagd auf die vermißten Kinder. In Freudental trifft man sich wieder und alles geht gut aus: Der Dieb wird von den Ferienkindern umzingelt und geklappt; er entkommt zwar wieder — doch ohne die 10 000! — Kästners Einfluß, der nicht zu leugnen ist, hat keinen verwässerten Aufguß ergeben, sondern eine sehr spannende und frisch erzählte Detektivgeschichte, die um den Verlauf des „Falles" allerlei „lustige Umwege" macht. Die Atmosphäre der Berliner Umwelt kommt famos heraus. Gute Schwarz-Weiß-Karikaturen. Für Zwölf- bis Fünfzehnjährige.

Irmgard Irmler (Frankfurt a. M.).

Floden, Halvor: Frik und seine Freunde. Eine Kindergeschichte. (Berecht. Übers. aus dem norweg. Landsmaal von Georg Bachmann. Bilder von Georg Walter Rößner.) Köln: Schaffstein 1932. 167 S. Lw. 3,—.

Diese Geschichte eines norwegischen Waisenknaben, der unter dem Druck einer lieblosen Pflegemutter in die Welt der Natur und des Märchens flüchtet und Freundschaft mit den Tieren schließt, setzt gemütsbetonte junge Leser mit einer „romantischen Lebensbetrachtung" voraus. Leider sind sentimentale Einschläge vorhanden. Schwerwiegender ist, daß hier der Erwachsene ganz von seinem Blickpunkt aus erzählt und sich bald mit erzieherischer Absicht, bald mit wohlwollender Herablassung bemerkbar macht. (Ein schlagendes Gegenstück zu dem gleichzeitig im Schaffstein-Verlag erschienenen und weiter unten besprochenen Buche von Matthiessen!) So ist die Verwendbarkeit einer sonst feinen und zarten Erzählung für Acht- bis Zwölfjährige wesentlich eingeschränkt.

Irmgard Irmler (Frankfurt a. M.).

Fröschel, Georg: Himmel, meine Schuhe! Leipzig: Schneider 1932. 63 S. Kart. 1,30.

Die wilde Jagd geht nach ein Paar Schuhen, die einem Kaufmann im Hotel verwechselt worden sind. Er muß sie unbedingt wieder haben, denn in den Absätzen verwahrt er sein Handelsobjekt: Diamanten! Der 16jährige Hotelboy ist der einzige, der sofort die Verfolgung aufnimmt. Wettfahrt mit dem D-Zug, in dem der Hotelgast sitzt, der die Schuhe haben muß. Dieser hat sie aus Ärger über die Verwechslung zum Fenster hinausgeworfen. Mühsames Suchen nach dem Wanderburschen, der sie gefunden haben könnte und — sie inzwischen für ein Mittagessen hergab usw. usw. bis zum guten Ende. Die Geschichte ist mit Tempo erzählt und bei aller Unwahrscheinlichkeit gerade noch wahrscheinlich genug, um Zehn- bis Vierzehnjährige zu begeistern und zu trösten, daß kein „Tom Shark" in den Büchereien ist. Ruth v. Carlowitz (Breslau).

Hansen, Lotte: Schofför Weber und sein Freund. Ill. von Käte Bernhardt. Berlin-Grunewald: Williams 1933. 106 S. Hlw. 2,50.

In diesem Buch kommt einmal das Auto und der Schofför, beides Angebete jedes heutigen Jungen, und späterhin der Kurbelkasten zu Wort. Es ist nett und

anschaulich erzählt, wie der kleine Peter jede freie Minute, die er hat, an der Taxenstelle steht und schließlich mit seinem besten Freund, dem Schofför Weber, ein paar Abenteuer erlebt. Herr Weber hat die Eigenschaft, jede besondere Gefühlsregung in Versen zu äußern. An und für sich eine nette Idee, mit der man schon etwas machen, und die man sich als gute jeweilige Zusammenfassung der Situation vorstellen kann. Aber die Verse von Schofför Weber (alias Lotte Hansen) sind reichlich banal und erzwungen. Sie krönen nicht die Situation, sie sind nur Zwischenschiebsel. — So fällt, wie bei manchen von den vielen neuen Jugendbüchern, die Entscheidung schwer, ob es brauchbar zur Anschaffung ist oder nicht. Es hat gewisse Vorzüge in seiner munteren Art zu Erzählen, aber im Grunde ist es dünn und belanglos. Also nur für Büchereien, die stofflich eine größere Auswahl brauchen. Irene Graebsch (Breslau).

Hinzelmann, Else: Bärbel kommt in die Stadt. Heitere Großstadt-Erlebnisse. Stuttgart: Union. 130 S. Hlw. 3,80.

Der Vorwurf, den die Verfasserin in diesem Buch aufgreift, wie nämlich ein unter der mütterlichen Liebe ein bißchen verwildertes Mädchen unter der zielbewußten Erziehung der Tante in der Großstadt zu einem tüchtigen, selbständigen Menschen wird, wie zu dem guten Kern auch noch die gute äußere Form kommt, hätte ein brauchbares Mädchenbuch werden können, wenn sich Else Hinzelmann nicht durch zwei Dinge hätte beeinflussen lassen: den sogenannten „Humor" und das happy end! Das hat ihr das Konzept verdorben und die Bärbel zu einer zuweilen albernen, zuweilen superklugen, zuweilen unangenehm großstadthaften Mischung von Landkind und Dame gemacht. Es ist ein Segen für Bärbel, daß sie mit 17 Jahren sich mit einem unwahrscheinlich tüchtigen und unwahrscheinlich gelehrten Privatdozenten verlobt. Daß die Handlung eine solche Wendung nimmt, ist für das Buch freilich schade, denn die Verfasserin verrät selbst in diesem Buch, daß sie nett und flott erzählen kann. E. Sielaff (Stettin).

Mattheus, Peter: Robby kämpft um seine Freiheit. Ill. von Göndör. Stuttgart: Union 1932. 97 S. Ill. Geb. 2,50.

Ein Kind wird von Einbrechern entführt, versteht es aber, sich durch Mut und Findigkeit rechtzeitig zu befreien, so daß die große Lösegeldsumme nicht an die Entführer ausbezahlt, vielmehr der Hauptverbrecher gefaßt wird. Der etwas unheimliche, und darum fragliche Anfang wird durch den weiteren Verlauf ausgeglichen, der munter und ohne Übertreibung erzählt wird. Das Buch wird von Jungen im Robinsonalter mit heißen Wangen gelesen werden. Man fragt sich aber angesichts der vielen neueren Jungengeschichten mit kriminellem Einschlag, ob es nicht bald genug des Segens sei. Die Illustrationen sind mit leichter Hand gemacht, doch verstärken sie noch einen etwas fragwürdigen Eindruck der Erzählung: die Idyllisierung des Verbrechertums. Außerdem riechen sie etwas nach Geschäftstüchtigkeit. J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Matthiessen, Wilhelm: Das Rote U. Eine Jungensgeschichte. Köln: Schaffstein 1932. 166 S. Lw. 3,—.

Die auf geheimnisvolle Art erteilten Befehle des „Roten U" spornen ein paar Düsseldorfer Schulkameraden zu abenteuerlichen Taten an. Immer weitere Kreise ziehen ihre kühnen Unternehmungen, die nicht nur böse Streiche, sondern auch „gute Werke" sind, immer rätselhafter wird die Person des unbekannten Auftraggebers. Ein „kriminalistischer Fall" bringt endlich die große Lösung, zugleich eine Freundschaft zwischen den verbündeten Draufgängern und dem „Roten U", einem verkrüppelten Kameraden, der sich durch diesen Streich die Gleichberechtigung erringen wollte. — Besonderer Wert liegt in der echten Frische der Rede und Erzählungsform, die ganz ursprünglich vom Kinde ausgeht und dessen unmittelbare Beziehung zu seiner eigenen Alltagswelt herstellt. Spannung, Schwung und Humor umkleiden eine ethische Idee, die jeder moralischen Färbung entbehrt. Ein restlos zu bejahendes Buch für Zehn- bis Vierzehnjährige.

Irmgard Irmler (Frankfurt a. M.).

Resnizek, Felicitas von: Paula auf der Spur. Mit Bildern von Franz Taußig. Stuttgart: Union. 99 S. Hlw. 2,50.

Drei Kinder eines Fabrikdirektors und Chemikers wohnen in der Nähe von Berlin auf dem Lande. Recht lustig ist, wie diese drei Kinder (12-, 13- und 15jährig) miteinander leben, wie gelegentlich bei den zwei Jungen „heftige Anfälle von Männlichkeit" durchbrechen, daß sie sich von ihrer Schwester absondern als Männer unter sich, wie sie dann aber hinter ihre Verstecke und Heimlichkeiten kommt und nun ihrerseits Heimliches unternimmt. Bei dieser Gelegenheit fällt ihr auf, daß eines Abends versucht wird, in das Laboratorium ihres Vaters einzubrechen und mit Hilfe des alten Gärtners und einiger glücklicher Zufälle deckt sie einen „Fall von Werkspionage" auf. Das ist natürlich reichlich unwahrscheinlich, aber recht frisch und spannend erzählt und mit dem nötigen Schuß ins Gruselige. Das Buch ist ein Jugendunterhaltungsroman in moderner Form, auch Sport und Autointeressen kommen nicht zu kurz, zudem ist es mit vielen vergnüglichen Zeichnungen versehen, eignet sich gut für Mädchen (was bei der Knappheit an Mädchenlektüre schon als Plus zu verzeichnen ist) und ist mit dem Preis von 2,50 RM erschwinglich. Irene Graebsch (Breslau).

Rewald, Ruth: Müllerstraße, Jungens von heute. Stuttgart: Gundert 1932. 114 S. Hlw. 1,90.

Wie fünf Jungens, denen allen aus irgend einem Grunde die erhoffte Sommerreise versagt wird, ihre Ferien mit der Arbeit an einem gemeinsamen Werk verbringen — sie bauen auf einem Dachgarten ein Theater und bereiten eine Aufführung vor — wird hier anschaulich und recht spannend erzählt. Das Buch wird von 10—14jährigen Knaben gern gelesen werden, und der — allerdings nie aufdringliche — Grundgedanke der Kameradschaft und Schaffensfreude macht es auch erzieherisch wertvoll. Die Illustrationen sind zum Teil recht ausdrucksvoll, einige allerdings gar zu düster. Rita Demme (Dessau).

Ring, Barbra: Petras Reise. Erlebnisse eines kleinen Mädchens. Aus dem Norweg. von M. Buck. Mit 10 Textbildern von Bruno Fuck. Stuttgart: Levy & Müller. 103 S. Lw. 2,—.

Die neunjährige Petra und ihre um ein Jahr ältere Base Ulla werden vom Großvater nach Kopenhagen mitgenommen. Allerlei Lustiges ereignet sich bei Besuchen in Tiergarten, Theater, Zirkus u. a. Petra, die als Landkind an selbständige Streifzüge gewöhnt ist und keine Furcht kennt, begeht mit der verzärtelten, zaghaften Ulla unbefangen und in bester Absicht Dummheiten und Streiche zum Schrecken des Großvaters. So schwebt der alte Herr in beständiger Sorge um die Kinder und atmet erst auf, als er Petra glücklich im väterlichen Pfarrhaus wieder abgeliefert hat. Durch das Büchlein geht ein frischer, fröhlicher Zug, die Übersetzung gibt das drollige Kunterbunt in Petras Sprache, der man die Gesellschaft ihrer drei Brüder und der Dorfjugend anmerkt, geschickt wieder. Die Textbildchen sind flott gezeichnet. Für 8—10jährige Knaben und Mädchen.

Hanna Voll (Stargard).

Schanz, Frida: Sonnige Geschichten. Neue Jugenderzählungen. Stuttgart: Loewe 1932. 80 S. Hlw. 1,60.

Frida Schanz — man muß es ihr neidlos lassen — zeigt in diesen fünf Geschichten wieder einmal, daß sie erzählen kann. Z. B. die Geschichte von „Großmutters Kegelklub" (sprich Kaffeekränzchen), der auf einem Ausflug zufällig im gleichen Kaffeegarten wie der Enkel mit seiner Klasse sitzt; der Enkel geniert sich zu grüßen, aber Großmutter bestellt stillschweigend Schlagsahne für alle Kinder. Hier überwiegen Humor und Verständnis für solch peinliche Lebenslagen, und die Moral „man schäme sich seiner Großmutter nicht", ist nicht aufdringlich. Andere Geschichten, wie die von der alten Waschfrau Säuberlich, die bei Professors ihr Essen bekommt und als diese verarmen, aus ihren Ersparnissen (!) dem Professorsbuben das Schulgeld zahlt, sind in ihrer sozialen Einstellung 7—10jährigen Kindern heute überhaupt fremd, oder werden trotz aller Kunst des Erzählens wegen der dick aufgetragenen Moral abgelehnt. Ruth v. Carlowitz (Breslau).

Schieker-Ebe, Sofie: Kathinkas Würfel fallen. Ein Jungmädchenschicksal aus unserer Zeit. Stuttgart: Silberburg 1933. 138 S. Lw. 3,40.

Kathinka ist 18 Jahre und arbeitslos. Wie sie beim Würfelspiel als Kind niemals die Sechs geworfen hat, so glaubt sie auch „die wichtigen Dinge des Lebens" nie gewinnen zu können. Trotzdem wagt sie im Gefühl „ihres Rechtes auf Arbeit" ein gefährliches Spiel: Kathinka wird Probeschwester in einem Krankenhaus, das die Mindestgrenze von 20 Jahren unumstößlich verlangt; und zwar unter dem Namen ihrer älteren Schwester Beate, die kurz vor ihrem dortigen Antritt eine andere Stelle gefunden hat. „Schwester Beate" fällt bald durch ihre tüchtige Arbeit auf, sie ist eine Schülerin, „um die es sich mal wieder lohnt". In einer freiwillig übernommenen Nachtwache will sie ihre Eignung endgültig beweisen. Doch als die Bitte eines Schwerkranken, ihm die dunklen Stunden zu verkürzen, sie von der vorgeschriebenen Arbeit abhält, versinkt das eigennützige Ziel in der „Hingabe ihres menschlichen Herzens". „So setzte sie alles ein, um alles zu gewinnen": Mit dem nun notwendig gewordenen Geständnis scheint das Spiel verloren, ihre Entlassung unvermeidlich. In letzter Minute findet sich ein Weg, aufgezeigt durch den Sterbenden, der Kathinka in seiner Dankbarkeit noch eine tiefe Erkenntnis und den Mut zum Leben gibt. — Leserinnen der „Sibylle" begegnen hier einer ihnen schon vertrauten Haltung und Sprache, die nur viel ernster, wohl auch noch gelöster geworden ist. Ein wirklich gutes Jungmädchenbuch, das allgemeine Freude hervorrufen wird.

Irmgard Irmler (Frankfurt a. M.).

Schieker-Ebe, Sofie: Sibylle blickt ins Leben. Eine Jungmädchengeschichte. Stuttgart: Silberburg 1932. 160 S. Lw. 3,80.

Am Sterbebett des Vaters ist Sibylle zum ersten Mal den letzten Dingen begegnet. Das hat sie bereit gemacht, fremdes Leid zu erkennen. Auf dem Weg zu einem Stelldichein mit einer von aller Welt verlassenen, verkrüppelten Stenotypistin, der sie helfen will, verunglückt Sibylle. Es besteht die Gefahr, daß nun „die vertrauten, schönen, beglückenden Dinge ihres Lebens von ihr fortlaufen", daß sie zum Krüppel wird. Das Bein muß schließlich doch nicht amputiert werden. Die Stunde aber, in der das Mädchen im Ungewissen bleibt über sein späteres Lebensschicksal, wird entscheidend für die Vertiefung seines ganzen Wesens. — Wieder wird frisch, spannend und nicht ohne Humor erzählt. Sibylle und ihr immer hilfsbereiter Peter Kurre werden bald zu den besten Kameraden unserer jugendlichen — und auch vieler erwachsenen — Leser gehören (vgl. B. u. B. Jg. 11, S. 74). G. A. Narciß (Breslau).

Siebe, Josephine: Ellen und die lustige Ursel. Stuttgart: Loewe. 159 S. Hlw. 1,65.

Die verwaiste Ellen Leander wird für die Ferien zu der Mutter ihres stellvertretenden Vormunds, der sie und ihren Bruder um das Erbe ihres Vaters betrogen hat, eingeladen. Bei der hochmütigen, verständnislosen und mißgünstigen Frau Hofrat verlebt sie qualvolle Tage, bis durch die Hilfe ihrer lustigen Base Ursel und anderer liebevoller Menschen der Vormund von dem Betrug und der Schlechtigkeit seines Stellvertreters erfährt und dessen Sünden an den Geschwistern wieder gutmacht. — In der Verteilung von Licht und Schatten ist die Verfasserin reichlich ungerecht verfahren, so daß die Glaubhaftigkeit der Erzählung darunter leidet. Der verhältnismäßig unsentimentale und lustige Ton, der in den Kinderbüchern der Siebe vorherrscht, ist ihr in dieser Jungmädchengeschichte nicht gelungen. — Zur Anschaffung kann deshalb nicht geraten werden.

Rita Demme (Dessau).

Sonne und Regen im Kinderland. Stuttgart: Gundert 1932. Je 62 S. Kart. je 0,85.

Bd 37. Burghardt-Bertram, Minna: Die Einhartkinder. Eine Kindergeschichte aus Hamburg.

Bd 38. Känel, Rösy von: Dieters Rekord. Zwei Bubengeschichten aus der Schweiz.

Bd 39. Hillebrandt, Elisabeth: Astrid. Die mutige Tat eines kleinen Mädchens.

Bd 40. Geiger-Gog, Anni: Fiete, Paul & Kompanie. Die von der Webergasse.

Bei den vier neuen Bändchen der Serie „Sonne und Regen im Kinderland" meint man Vertreter vier verschiedener Zeitalter von Jugendschriften vor sich zu haben. — „Die Einhartkinder" sind eine typische Geschichte von Waisenkindern, die von einer lieblosen Pflegemutter aufgezogen werden, auf dem Friedhof ihre tote Mutter suchen, sich dort halb tot erkälten und dann von einer „armen aber guten" Frau angenommen werden. — „Astrid" ist eine historisierende Geschichte aus dem 14. Jahrhundert. Ein böser Ritter, unweit von Danzig bringt durch einen falschen Leuchtturm die Schiffe zum Stranden. Auch sein eigener Schwager kommt durch ihn ums Leben, dessen Kind gerettet wird und später alle Schiffbrüchigen an ihm rächt. — „Dieters Rekord" erzählt vom Höhepunkt der Sportbegeisterung eines Schulbuben, der die Schule schwänzt, um einen Rekordlauf um den Züricher See mitzumachen. — Anni Geiger-Gog trifft mit „Fiete, Paul & Kompanie" den Gegenwartston der Proletarierjungen untereinander, die verbündet eine ganze Stadtgegend unsicher machen und durch einen schnell einstudierten Sprechchor verhindern, daß eine sechsköpfige Familie auf die Straße gesetzt wird. So erfreulich es nun ist, wenn eine Geschichte ganz ohne Moral geschrieben wird, so scheint es hier etwas unpädagogisch, wenn die Jungen ganz selbstverständlich ihrer Mutter „klauen", was sie zu brauchen meinen. Bei diesem Band verdienen die flotten, teils karikierten Federzeichnungen von Axel von Leskoschek hervorgehoben zu werden. — Alle Bändchen für Acht- bis Zwölfjährige. Die Bücher sind billig, für den Gebrauch in Büchereien sind sie etwas unpraktisch klein.

Ruth v. Carlowitz (Breslau).

Wendler, Otto Bernhardt: Zirkuspaul. Leipzig: Schneider 1932. 104 S. Hlw. 2,50.

Einem fixen Jungen, der sich in alles hineinfindet, glückt es, in den Ferien mit einem Zirkus loszuziehen. Ein echter Provinzzirkus, mit einem tüchtigen Direktor und einem erfahrenen alten Clown, der viel zu erzählen weiß. Mit der Tochter des Direktors, der kleinen Seiltänzerin, schließt Paul gute Freundschaft. Sie hilft ihm beim Einüben seiner „Nummer": Boxkampf mit „Watschi", dem Bären. — Der Zauber des Zirkus- und Wanderlebens ist in dem Buch, aber es wird auch erzählt von der geduldigen und mühsamen Arbeit mit den Tieren, wenn sie dressiert werden. Für Acht- bis Zwölfjährige.

Ruth v. Carlowitz (Breslau).

4. Belehrende Schriften.

Alle Mann an Bord. Mit 127 Abb. und 1 großen Schautaf. Stuttgart: Franckh 1932. 79 S. Kart. 2,—.

In diesem Jugendbuch sind 22 einzelne Aufsätze über Schiffbau und Schiffahrt zusammengefaßt und durch eine Menge ausgezeichneter Abbildungen geschmückt. Alles ist wirklich jugendtümlich ausgewählt und dargestellt. Die seebegeisterten Jungen von 12 bis 16 Jahren werden mit großer Freude und mit Gewinn das hübsche Buch, das sich auch als preiswertes Geschenk eignet, zur Hand nehmen. Für alle Jugendbüchereien. C. Barth (Stettin).

Bockemühl, Erich: Goethe. Sein Leben und sein Werk. Der Jugend erzählt. Köln: Schaffstein 1932 (= Grüne Bändchen 109). 80 S. 0,45; Lw. 0,85.

Kretschmer, Max: Goethe. Zur hundertjährigen Wiederkehr seines Todestages. Langensalza: Beltz 1932. 78 S. 1,95.

Diesen beiden knappen Darstellungen von Goethes Leben ist gemeinsam, daß sie im Hinblick auf die Jugend niedergeschrieben sind, daß sie sich aber beide auch zur ersten Einführung erwachsener Benutzer von Volksbüchereien gut eignen. Bockemühl hat sich offenbar als Leser vor allem Schüler der obersten Volksschul-

oder Mittelschulklassen gedacht. Spricht er doch in seinem Vorwort (das sich übrigens seltsamerweise nicht an diese Leser sondern unverkennbar an Erwachsene, ja eigentlich an die Lehrerschaft wendet!) von seinem Bestreben, „Goethe dem Kinde wahr darzustellen". Seine Darstellung ist denn auch fast durchweg mit Erfolg der Fassungskraft jener Entwicklungsstufe angepaßt und macht keine zu weitgehenden „Bildungsvoraussetzungen". Das Bändchen kommt daher außer für Schülerbüchereien und Jugendbüchereien auch für kleine ländliche Büchereien in Betracht. (Der Verwendung in städtischen Büchereien steht, wie leider bei allen Schaffsteinbändchen, das schmächtige Format im Wege.) Freilich wünschte man dann in einer neuen Auflage eine Reihe kleiner Versehen bzw. Unklarheiten beseitigt: So ist — um nur einige zu nennen — die Schilderung des bekannten Familienbildes von Seekatz unzutreffend (Wolfgang beugt sich bekanntlich nicht „über einen großen Hund" usw.), so sind die Worte: „So redet Goethe den Baumeister an", die Bockemühl einem Zitat aus der Schrift über das Straßburger Münster hinzufügt, für kindliche Leser mißverständlich, ebenso sind es die Bemerkungen, daß die Kinder der Frau von Stein „der Fürsorge des Vaters entbehren mußten", und daß in Weimar „die Schweine auf der Straße umherliefen"; so kann aus den Andeutungen über das Reichskammergericht höchstens ein erwachsener Leser erraten, was das für eine Einrichtung war; so ist das Wort Napoleons, das ja nicht an Goethe unmittelbar gerichtet war, falsch wiedergegeben mit: „Sie sind ein Mann". Im allgemeinen freilich ist Bockemühl geschickt in der Verwendung von Zitaten (vgl. z. B. die Zitate aus den Briefen Goethes an den jungen Fritz von Stein). Die acht Abbildungen sind gut wiedergegeben. — Daß Kretschmer eine wesentlich höhere geistige Entwicklungsstufe bei seinen Lesern voraussetzt, ist schon daran zu erkennen, daß er auch die letzten Jahrzehnte des Goetheschen Lebens eingehender berücksichtigt und daß er sich mit Goethes Liebeserlebnissen in recht temperamentvoller und überdies unkonventioneller Weise auseinandersetzt (er wendet sich z. B. gegen eine Überschätzung des Friederiken-Erlebnisses und gegen eine Überbewertung der Frau von Stein). Diese stark subjektive Färbung scheint mir gerade im Hinblick auf die Neigung der heutigen Jugend, Goethe abgeleiert und antiquiert zu finden, pädagogisch unbedenklich. Auch war es ein glücklicher Einfall von Kretschmer, das verschwiegene Wohltun Goethes an einigen Beispielen anschaulich zu machen. Das schmale Bändchen wird neben der Langewiesche-Monographie (vgl. Jg. 1932, S. 208) in den Schülerbüchereien höherer Lehranstalten und in mittleren und größeren Volksbüchereien als Einführungsbuch für „gebildete Leser" gute Dienste leisten können. E. Ackerknecht.

300 000 km pro Sekunde mit Dr. Überall. Zeichnungen von Lito. Berlin-Grunewald: Williams 1933. 202 S. Hlw. 4,50.

Die „Reisen mit Dr. Überall" gehören gewiß in vielen Büchereien zum Bestand der Sachbücher, die man besonders gern ausgibt und die gern gelesen werden. Es ist erstaunlich, daß dieser Dr. Überall, den die Berliner Kinder vom Funk her kennen, komplizierte technische Dinge so einfach und leicht verständlich erzählen kann, und daß diese Beschreibungen auch noch spannend zu lesen sind. In diesem neuen Band geht es um die Elektrizität und ihre verschiedenartigste Wirkung in Telephon und Radio, es geht um die Erde und die Stratosphäre, um die Sonne und um das Licht, es geht um die kleinen oder großen technischen Dinge, denen wir täglich begegnen und die großen physikalischen Kräfte, die sie bewegen. Gute Zeichnungen und Photos unterstützen das Verständnis. Ein ausgezeichnet unterhaltendes „Lehrbuch" für Zwölf- bis Vierzehnjährige. Irene Graebsch (Breslau).

Gräff, W.: Das Buch vom Auto. Stuttgart: Thienemann 1931. 64 S. Hlw. 2,—.

Das Auto mit seinem Motor und Getriebe und alles, was mit seiner Behandlung und dem Fahren zusammenhängt, steht schon immer bei den meisten Jungen obenan. Mit Hilfe von vielen vortrefflichen Bildern wird ihnen in leichtbegreiflicher Weise klargemacht, wie die Einzelheiten am Auto beschaffen sind und zusammenarbeiten, welche Marken es gibt und wie man sie erkennt, was beim Führen eines Wagens zu beachten ist, und noch verschiedenes, was ein Junge ver-

stehen kann. — Das nette Buch wird sich bei allen Jungen von rund 10 Jahren an größter Beliebtheit erfreuen. C. Barth (Stettin).

Gräff, W.: Das Buch von der Eisenbahn. Stuttgart: Thienemann 1931. 64 S. Hlw. 2,—.

Alles, was ein aufgeweckter Junge beim Betrieb der Eisenbahn sieht und gern erklärt haben möchte, bringt dieses Buch in fesselnder Darstellungsform und in verständlicher, jugendtümlicher Sprache. Über die Aufschriften an den verschiedenen Wagen, die Lokomotivformen, über Signale und Rangierbetrieb und noch manches andere wird dem jugendlichen Leser gerade soviel geboten, wie er noch verstehen kann. Alles das wird durch eine Menge hervorragender Bilder, die sich unmittelbar an den Text anlehnen, verdeutlicht. — Für Jungen von etwa 10 Jahren ab bestens zu empfehlen. C. Barth (Stettin).

Gräff, W.: Das Buch vom Film. Stuttgart: Thienemann 1931. 64 S. Hlw. 2,—.

So mancher Junge wird gern wissen wollen, wie die Filmstreifen gemacht werden, die er im Kino abspielen sieht. Da führt ihn dieses Buch in die Aufnahmewerkstätten hinein, zeigt ihm, wie die Aufbauten hergerichtet werden müssen, wie beleuchtet wird und was der Kurbelmann zu beachten hat. Es läßt ihn einen Blick in das Getriebe um den Regisseur und seine Hilfskräfte tun, erzählt von Schauspielern und dem Werdegang eines Filmmanuskriptes und beschließt den Rundgang mit den vielen verzwickten Dingen, die beim Tonfilm neu hinzugekommen sind. — Klare und einfache Sprache und gute Bilder lassen das Buch für alle Jugendlichen von etwa 12 Jahren ab als geeignet erscheinen.

C. Barth (Stettin).

Gräff, Werner: Ottos Fotos. Stuttgart: Thienemann 1932. 62 S. Hlw. 2,—.

Otto hat von seinem Onkel eine kleine Rollfilmkamera geschenkt bekommen und wird nun in die geheimnisvolle Welt der schwarzen Kunst eingeführt. So wie es ihm in diesem famosen Buch erklärt wird, kann es ihm ausführlicher, klarer und anschaulicher niemand mehr zeigen. Hinter jedem Satz ist auch gleich das passende Bild dabei, und das Ganze ist in der Sprache gehalten, die Otto im Umgange mit seinen Klassenkameraden gebrauchen würde, wenn er ihnen diese Dinge klarmachen wollte. — Für alle Kinder- und Jugendbüchereien und als Geschenkwerk für 10- bis 14jährige Knaben ausgezeichnet geeignet.

C. Barth (Stettin).

Groenhoff, Günther: Ich fliege mit und ohne Motor. Frankfurt a. M.: Societäts-Druckerei 1932. 78 S. Brosch. 1,20.

Einer der erfolgreichsten Segelflieger des Jahres 1931 schildert hier seinen Werdegang und seine Flugerlebnisse, ohne der naheliegenden Gefahr der Selbstgefälligkeit zu unterliegen. Darüber hinaus vermittelt die Schrift aber durch ihren lebendigen Text und gutes Bildmaterial dem Laien eine Vorstellung von Wesen, Bedeutung und Aufgaben des Segelfluges. Leider ist die buchtechnische Ausstattung sehr dürftig, so daß das Buch in der Bücherei einem starken Verschleiß ausgesetzt sein dürfte. — Für jugendliche und erwachsene Leser.

G. Maiwald (Breslau).

Kublank, Walter: Geißel über Europa. Bilder aus Schicksalsstunden der Völker Europas. Bilder von Karl Mühlmeister. Reutlingen: Enßlin & Laiblin. 112 S. Lw. 2,—.

Walter Kublank will in den einzelnen Abschnitten — Vesuvausbruch, Sturmfluten, Attila, Pest, Tanzwut, Dreißigjähriger Krieg, Hexenwahn, Napoleonische Kriege, Weltkrieg — zeigen, daß zwar immer wieder Naturaufruhr und menschliche Zerstörungswut die Welt heimsuchten und heimsuchen werden, daß aber in allem Leid für die Menschen Keime und Kräfte „zum besseren Formen und Gestalten" schlummern. Einen solchen Plan durchführen heißt Bekanntes neu erzählen und einem bestimmten Leitgedanken unterordnen. Es könnte ein gutes und

die heranwachsende Jugend stark fesselndes, Eltern und Erziehern sehr willkommenes Buch geworden sein, wenn es die Geschlossenheit und sprachliche Durcharbeit hätte, die ihm leider fehlt. Jeder Abschnitt ist anders erzählt: Sogenannte „dichterische Prosa" (siehe die beiden ersten Abschnitte!) wechselt mit chronikartigem Bericht und Icherzählung. Die Neigung des Verfassers zur Inversion und zur Belastung seiner Sätze mit „pontischen Mitteln" wirkt zuweilen peinlich. Napoleon, der als zweiter Attila dargestellt wird, scheint sich seines besonderen Hasses zu erfreuen. Für unsere Zwecke ist das Buch nicht brauchbar.

E. Sielaff (Stettin).

Steuben, Fritz: Emir Dynamit. Bilder aus dem Leben des Obersten Lawrence. Mit 8 Kunstdrucktaf. u. mehreren Kartenskizzen. Stuttgart: Franckh 1931. 160 S. Lw. 4,80.

Während der Friedensverhandlungen in Versailles erregte ein junger Engländer in arabischer Tracht die Aufmerksamkeit der Diplomaten und Journalisten. Es war T. E. Lawrence, der den Rang eines Obersten der englischen Armee bekleidete und sich mit der zähen Energie seines Volkes für die Interessen der Araber einsetzte. Er hatte im Weltkriege die uneinigen arabischen Stämme zu gemeinsamer Aktion gegen die Türken geführt und es endlich erreicht, daß im September 1918 die zusammenbrechende Palästinafront den Angriffen der Araber erlag. Nach Friedensschluß trat er unter angenommenem Namen als gemeiner Soldat in die englische Luftflotte ein, erhielt aber nach mehreren Jahren, in Indien der englandfeindlichen Propaganda verdächtigt, seinen Abschied. Steuben erzählt die aufregenden Erlebnisse von Lawrence im Weltkriege auf Grund der von Lawrence autorisierten Biographie des Engländers Robert Graves „Lawrence and the Arabs". Alte und junge Leser, die ereignisreiche und abenteuerliche Bücher lieben, werden die Taten dieses besonderen Menschen mit gesteigerter Teilnahme begleiten und sich in ihrer Begeisterung für Lawrence auch durch einige erzählerische Schwächen (der Schluß ist sehr matt) nicht stören lassen. Für Volks- und Jugendbüchereien.

E. Sielaff (Stettin).

Strauß, Fritz: Auf gefahrvollem Flug. Mit 6 Farbdruckbildern u. 35 Textill. Stuttgart: Loewe. 192 S. Hlw. 2,85.

Fritz Strauß, der als Verfasser von Jugendbüchern aller Art für den Loeweschen Verlag bekannt ist, schreibt die Geschichte eines „Abenteuerlichen Studienfluges, der neben spannenden Erlebnissen eine Reihe wissenschaftlicher Erklärungen bietet, die das Interesse für diese Gebiete wecken". Soll dieser langatmige Untertitel mit dem merkwürdigen Hinweis auf die „wissenschaftlichen Erklärungen" Käufer und Leser anlocken? Eine Sachdarstellung eines solchen Fluges, wenn er unternommen worden wäre, würde das auch ohne Untertitel tun. Aber dieses Phantasieprodukt, in dem Do X vom Bodensee über Osteuropa und Innerasien nach Kalkutta fliegt und weiter über Meer und Inselwelt bis nach Polynesien und zurück nach Batavia, wird auch durch die Verquickung des Fluges und seiner Schilderung mit allerlei andern wissenschaftlichen Fragen — Atomzertrümmerung, Erdölentstehung, Gebirgsbildung, ultraviolette Strahlung u. a. m. — mit wüstabenteuerlichen Geschehnissen und allerlei „Erklärungen" über Mensch und Tierwelt der überflogenen Gebiete nichts anderes als ein Buch, das zu schreiben durchaus kein innerer Zwang von dem Verfasser forderte. Eine Empfehlung erübrigt sich.

E. Sielaff (Stettin).

Zeller, L.: Sport-Motorboot. Mit 4 Modellbogen. Ravensburg: Maier 1931. 47 S. Kart. 3,—.

Eine ausführliche Bauanleitung für den Selbstbau eines Stufengleiters für Außenbordmotor, die für Jugendliche von etwa 14 Jahren ab und für Erwachsene bestimmt ist. Im Anhang werden noch die Besonderheiten der Außen- und Innenbordmotore und ihr Einbau besprochen. Ferner wird eine Abänderung, das Innenbordboot ohne Stufe, kurz umrissen. — In erster Linie für den Eigenbesitz geschickter Bastler, dann auch für mittlere und größere Volks- und Schülerbüchereien.

C. Barth (Stettin).

Kleine Mitteilungen.

Das Detroitsystem. Herr Magnus K. Kristoffersen (Detroit) bittet um die Aufnahme der folgenden Zeilen: „Erwähnt als der „junge" Bibliothekar und Befürworter des Detroitsystems in Herrn Langfeldts Artikel (Bücherei und Bildungspflege 1932, S. 187 f.) möchte ich mir erlauben, meinen Dank zu erstatten für sein kollegiales Interesse bezüglich dieses Systems. Vielleicht hat, wie Herr Langfeldt sagt, das Detroitsystem keine Mission in Deutschland zu erfüllen, desto mehr erstaunt bin ich, mit welcher Eindringlichkeit er sich der Sache trotzdem hingibt. Nein, in Dänemark „läuft man nicht blind hinter Amerika her". Man hat nur mit Vorteil neuere amerikanische Methoden den dänischen Ansprüchen angepaßt, wie z. B. Deweys Dezimalklasseneinteilung und die Cutter-Nummer, die beide in Dänemark eine vereinfachte und zugänglichere Form aufweisen als irgendwo sonst. Mit dem Detroitsystem ist man auch einen Schritt weiter gegangen. In Gentofte ist z. B. jetzt der Ausleihetisch in einem besonderen Raum nahe dem Eingang zur Bibliothek angebracht, und die rein mechanische Arbeit wird ungelehrtem Personal überlassen. Das heißt natürlich nicht, die Anzahl der ausgebildeten Bibliothekare zu vermindern. Nur werden die Bibliothekare sich mehr und mehr den wichtigeren Seiten ihres Faches widmen, die wegen Zeitmangel so oft den nächstliegenden mechanischen Arbeiten — wie z. B. unzählige Nummern der Ausleiher auf die Buchkarte zu notieren — Platz machen müssen. Es ist nicht gerade Zufall, daß viele Fragen der Bibliothekswelt in Detroit auftauchen und gelöst werden. Die Detroit Public Library ist bekannt für ihren feinen „library spirit", so Vielen wie möglich in bester Weise zu helfen. Detroit hat 2 000 000 Einwohner — nicht 1 000 000 — und da sind die Zahlen, mit denen ich „stolz" meinen früheren Artikel in „Bogens Verden" schloß, nicht so überraschend, besonders nicht, wenn man sie evtl. mit denen anderer amerikanischer Großstädte vergleicht. Jene „Freigiebigkeit" in der Bücherausleihe wird nicht mißbraucht hier, sondern geschätzt und anerkannt als Großzügigkeit. Es würde mir eine Freude sein, Herrn Langfeldt beweisen zu können, daß der „amerikanische Geist" seinen speziellen Wert besitzt, trotzdem man sich dessen vielleicht nicht überall in Europa bewußt ist. Zum Schluß möchte ich noch darauf hindeuten, daß Dänemark seit 1920 seine eigene hervorragende Staats-Bibliotheksschule besitzt. Es ist also nicht notwendig für Dänen, solche Ausbildung in U.S.A. zu suchen. Wohl aber dürfte es ergiebig sein, internationale Ideen auszutauschen durch Besuche fremder Länder. Manche bibliothekstechnischen Verbesserungen sind bereits unter der liberalen dänischen Bibliotheksdirektion versucht und später praktisch angewandt worden. Und so wird auch eine Prüfung — nicht nur in der Theorie — des Detroitsystems wohlangebracht und zweckhaft sein."

Magnus K. Kristoffersen.

Herr Dr. Langfeldt (Mülheim-Ruhr) antwortet:

Zu dem kurzen Artikel von Herrn Kristoffersen nur einige Worte: Mir ist nicht klar, ob in diesen Ausführungen bereits der Beweis von dem Wert des amerikanischen Geistes gegeben sein soll oder ob er nur angekündigt wird. Auf jeden Fall kann das hier Geschriebene kaum den Anspruch erheben, beweisend zu sein. Herr Kristoffersen macht sich die Sache zu einfach, wenn er annimmt, daß mein Urteil einer Voreingenommenheit gegen Amerika oder gegen Dänemark entspringe. Doch muß ich auch hierzu sagen, daß mir nicht einmal ganz klar ist, ob er solche Voreingenommenheit annimmt.

Eins aber scheint mir doch ganz sicher: Das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis ist anders, als es dieser Artikel annimmt. Ich brauche mich dabei nicht einmal auf Kants schönen kleinen Aufsatz „Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis" zu berufen; jeder Nachdenkliche wird mir ohne weiteres zustimmen, daß es wohl möglich ist, daß zu einer anscheinend richtigen Theorie eine falsche Praxis treten kann, daß es aber nimmermehr möglich ist, daß eine Praxis richtig sei, wenn wir bereits in ihrer Theorie etwas Unstimmiges entdecken.

Lgf.

Ein dänischer Katalog über Literatur, die zum Vorlesen geeignet ist. Wer die Geschichte der Volkshochschulbewegung in Dänemark kennt, weiß, daß von ihr aus auch die Anregung ausgegangen ist, in häuslichem Kreise vorzulesen. Man

braucht nur einen Blick in dänische Bauernromane zu tun, um immer wieder auf die Schilderung eines Vorleseabends — meist handelt es sich dabei um Ingemanns historische Romane — zu stoßen*). Aus dieser alten Gewohnheit schreibt sich wohl auch der Versuch her, den vor einigen Jahren die dänischen Jugendbünde unternahmen, als sie einen Katalog fürs Vorlesen herausgaben. Er wurde durch den dänischen Kritiker Henri Nathansen (einen Freund von Georg Brandes) hart mitgenommen; doch gab diese scharfe Kritik den Anlaß, daß man die Aufgabe von bibliothekarischer Seite aufnahm. Es wurde ein dreigliedriger Ausschuß gebildet, der nunmehr in diesem Jahr das Resultat seiner Arbeit in einem Kartenkatalog vorlegt. Der Katalog umfaßt 800 Karten und enthält sechs Abteilungen: 1. Erzählungen, erzählende Gedichte und Romanausschnitte, 2. Romane, geeignet zum Vorlesen in der Familie; 3. Eventyr (das kann heißen: Abenteuer oder Märchen; das erste ist wahrscheinlich); 4. Reisebeschreibungen; 5. Auszüge aus Biographien u. a.; 6. Dialektdichtung (diese ist nach den verschiedenen Dialekten unterteilt). Innerhalb der Abteilungen ist die Ordnung alphabetisch nach Verfassern. Bei jeder Erzählung oder bei jedem Ausschnitt ist die Seitenzahl angegeben, so daß man ungefähr die Dauer der Vorlesung errechnen kann. Der Katalog will nichts Endgültiges sein, er dürfte aber schon jetzt manchem Bedürfnis abhelfen. Erschienen ist er in der Sammlung „Schriften von Dänemarks Bibliotheksverein". Wann werden wir ähnliche Leistungen aufweisen können? Lgf.

Praktikantenausbildung. Durch Erlaß des Preuß. Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sind auch die Städtischen Volksbüchereien und Lesehallen in Kassel zur Ausbildung von Praktikanten für den Dienst an volkstümlichen Büchereien zugelassen.

Lesefrüchte.

Die Arbeit in der Kinderlesehalle. Unter dieser Überschrift hat 1914 der damalige Leiter der Kölner Volksbücherei, Professor F. Haack, ein kleines Heft (11 Seiten) herausgegeben, das, wie der Untertitel „Aufklärung und Anleitung" andeutet, in erster Linie zur Aufklärung der Büchereikommission (einschl. der Gönner und Gönnerinnen der Kinderlesehalle) und zur Unterweisung und Einführung der freiwilligen Helferinnen bei der Arbeit in den Kinderlesehallen bestimmt war. Da unsere deutsche Fachliteratur der Vorkriegszeit so gut wie keine Schriften enthält, die aus der volksbibliothekarisch betreuten Kinderlesehallenpraxis heraus geschrieben sind, und da das Haacksche Heft bisher offenbar nicht über Köln hinaus bekannt geworden ist, geben wir hier einige Stellen daraus wieder, die auch heute noch Anregung für das Nachdenken über die Kinderlesehallenarbeit gewähren können. Zuvor sei die Gliederung des Heftes mitgeteilt: In zwei kurzen Einleitungskapiteln wird über „Zweck und Wesen der Kinderlesehalle" und über ihre „Aufgabe" gesprochen. Das dritte Kapitel „Organisation" ist dann untergeteilt in 1. „Die Bücherausleihe", 2. „Die Behandlung der Bücher", 3. „Die Anleitung zum Lesen". Das vierte Kapitel, „Der Betrieb", das den größten Teil des Heftes umfaßt und auch Formulare wiedergibt, ist gegliedert in die zwei Hauptabschnitte „Der technische Dienst" und „Der Aufsichtsdienst", von denen jener die Unterabteilungen „Das Ausstellen der Leser- und Ausweiskarten", „Das Ausleihen der Bücher", „Die Ordnungsarbeiten" und „Die Statistik" umfaßt, dieser die Abteilungen „Reinlichkeit und Sauberkeit der Kinder", „Ruhe und Ordnung" und „Der Lesebetrieb".

Aus dem ersten Kapitel:

„Soll die Kinderlesehalle ihren Zweck, der Schundliteratur entgegenzuarbeiten, erfüllen, so muß sie auch die Kinder dieser Kreise [mehr oder weniger wohlhabender Familien] zulassen. Damit ist die Begrenzung der Kinderlesehalle auf die untersten sozialen Schichten ausgeschlossen, sie ist keine Wohltätigkeitsanstalt für arme Kinder, sondern auf ihrem Gebiete eine Bildungs- und Erziehungsanstalt für die Kinder aller Kreise, wennschon sie naturgemäß in erster Linie von solchen

*) Vergleiche z. B. den Roman „Fortschritt" von Jakob Knudsen.

aufgesucht wird, für deren Lesebedürfnis nicht schon in der Familie, durch Bibliotheken oder auf andere Weise hinreichend gesorgt ist, oder denen die beschränkte Häuslichkeit keine Möglichkeit zum ruhigen Lesen bietet."

Aus dem Abschnitt „Die Bücherausleihe":

„Um ihrer Aufgabe, soweit es überhaupt möglich ist, gerecht werden zu können, hat die Ausleiherin zweierlei nötig:

1. Kenntnis der einzelnen Bücher sowohl wie einen umfassenden, stets gegenwärtigen Überblick über den Gesamtbestand,
2. ein richtiges Urteil über die Individualität des einzelnen Kindes."

„Je größer die Kenntnisse der Ausleiherin in der Kinderpsychologie, sowie ihre Erfahrung sind, desto schneller und sicherer wird sie imstande sein, unter Berücksichtigung aller dieser Momente [leserkundlicher Art] das Kind richtig zu beurteilen und es dann auf Grund ihrer Bücherkenntnis sachgemäß zu bedienen."

Aus dem Abschnitt „Die Anleitung zum Lesen":

„Neben der Schule soll auch die Kinderlesehalle dazu beitragen [daß schon die Kinder in die eigentliche Kunst des Lesens eingeführt werden]. Das kann nicht theoretisch und durch gemeinsame Belehrung geschehen, sondern nur in der Weise, daß man mit dem einzelnen über das, was es gelesen hat, spricht. Man läßt es erzählen, fragt nach Ort, Zeit, handelnden Personen, nach Grund und Folge, nach Motiven und Charakter der Personen, nach Inhalt und Ideen, vergewissert sich auch bei Erzählungen, daß etwa Naturschilderungen, Beschreibungen, Reflektionen usw. nicht einfach überschlagen worden sind. Das alles hat aber nicht in schulmeisterlichem Tone, sondern gemütlich und familiär zu geschehen, als wollte man die Geschichte auch kennen lernen, und indem man liebevoll auf das Interesse des Kindes nach der sachlichen und persönlichen Seite eingeht. Es handelt sich nicht darum, Wissen festzustellen und abzufragen, sondern dem Kinde die Augen zu öffnen, es zur treuen Auffassung zunächst des rein Stofflichen, dann darüber hinaus der höheren geistigen Beziehungen und Verhältnisse, zum besinnlichen Lesen zu bringen, damit es lernt, ein literarisches Kunstwerk zu genießen, d. h. innerlich nachzuschaffen, Gewinn und Anregung daraus zu schöpfen für Verstand, Gemüt und Willen (seelisches Erlebnis).

Ein gutes Mittel, in die Kunst des Lesens einzuführen, ist ästhetisch schönes Vorlesen und vor allem Vorerzählen. Wegen des Altersunterschiedes wird es im allgemeinen nicht angängig sein, allen Kindern gleichzeitig vorzuerzählen oder vorzulesen. Man kann aber wohl eine beschränkte Zahl Gleichaltriger abseits oder in einem besonderen Raum zu dem Zwecke sammeln, so daß die übrigen dadurch nicht gestört werden. Zum Schlusse kann, ganz wie vorhin ausgeführt, durch Fragen oder eine Art Zwiegespräch mit den Kindern die unmittelbare Auffassung vertieft werden. Dies braucht jedoch nicht immer zu geschehen, sondern nur wenn es nötig erscheint, und man muß sich hüten, das Ganze zu zerpflücken und zu verwässern, vor allem auch davor, das Moralische zu stark zu betonen. Es ist in dieser Hinsicht meist viel wirksamer, die Tatsachen allein sprechen zu lassen, als eine sogen. Nutzanwendung ausdrücklich hinzuzufügen."

Aus dem Abschnitt „Das Ausleihen der Bücher":

„Die Ausleiherin sieht sich nun auf der Leserkarte genau die Personalien des Kindes sowie die Titel der bereits entliehenen Bücher nebst den etwa eingetragenen Urteilen an, wirft einen sorgfältig prüfenden Blick auf das Kind selbst und fragt nach seinen Wünschen. Diese Wünsche wird sie stets mit sichtbarem Interesse, aufmerksamer Teilnahme und nachsichtiger Geduld entgegennehmen und dabei bald durch freundlichen Zuspruch ermuntern, bald raten und helfen, bald ungeeignete vorsichtig und taktvoll in andere Richtung lenken, niemals aber schroff ablehnen, barsch befehlen oder auch nur offen bevormunden. Gehen die Wünsche nur allgemein auf die Art des Buches (Märchen, Erzählung u. dergl.), so geht sie ans Bücherregal, um unter Berücksichtigung aller Momente aus der Gesamtheit des Vorhandenen ein geeignetes Buch auszuwählen, fragt aber zur Sicherheit, ob das Kind das ausgesuchte Buch etwa schon gelesen habe. Richtet sich der Wunsch auf ein ganz bestimmtes Buch, so ist er, falls keine Bedenken vorliegen und das Buch nicht bereits ausgeliehen ist, immer zu berücksichtigen. Liegen Bedenken vor, so darf eine direkte Ablehnung nur in einem Falle erfolgen: Wenn es sich um

ein Buch für eine höhere Altersstufe handelt. Es muß dann aber immer auf das Verzeichnis hingewiesen werden, damit der Wünschende sieht, daß er nicht nach subjektivem Ermessen, sondern nach einer objektiven Norm behandelt wird. Andernfalls wird man nie — in dem genannten auch nicht immer — sich offen ablehnend verhalten. Je nach den Umständen kann man sanft abraten oder eine triftige, aber auch glaubwürdige Ausrede brauchen, oder aber, und gerade das wird sich häufig empfehlen, man geht anstandslos auf den Wunsch ein und holt das Buch. Schlechte Bücher, die Schaden anrichten könnten, gibt es nicht in der Kinderlesehalle. Bei der Aushändigung aber wird man dem Kinde sagen: „Hier ist das Buch; ich fürchte aber, es wird dir nicht besonders gefallen, und möchte dir lieber ein anderes empfehlen, aber wie du willst.“ Es gilt vor allem, das Zutrauen der Kinder zu gewinnen durch die Überzeugung, daß sie nicht gezwungen werden, und daß ihnen nichts vorenthalten wird. Dann werden auch selbständigere und störrische Naturen gerne kommen, und gerade solche zu gewinnen gilt es. Wenn sie dann durch eigene Erfahrung einsehen, daß es klüger ist, dem Rat der Bibliothekarin zu folgen, so werden sie bald freiwillig ihn in Anspruch nehmen.

Erst dann ist für diese die Zeit gekommen, durch sorgfältige Auswahl allmählich auf den Geschmack des Betreffenden einzuwirken. Daher wird sie auch, wenn sie sich bei der Buchwahl einmal vergriffen hat, nicht verfehlen, wenn sie bei der Rückgabe Kenntnis davon erhält, gegebenenfalls ihr Bedauern darüber auszusprechen, etwa: „Das tut mir aber leid, da wollen wir das nächste Mal sehen, daß wir ein besonders schönes finden.“ Die Ausleiherin darf nicht auftreten wie ein Kammerunteroffizier, der Rekruten Helme verpaßt, sondern mehr wie ein Kaufmann, der mit seiner Ware den Wünschen des Käufers soweit wie möglich entgegenzukommen sich bemüht und durch freundliche und gute Bedienung nicht nur treue, sondern auch immer neue Kunden erwirbt.“

Aus dem Abschnitt „Der Aufsichtsdienst“:

„Knaben und Mädchen planmäßig zu trennen, ist im allgemeinen nicht nötig, freiwillige Scheidung nicht zu hindern; regelloses und unbeabsichtigtes Durcheinandersitzen erscheint in mancher Hinsicht am besten, doch muß die Erfahrung entscheiden. Sollten sich irgendwo gleichgesinnte Brüder (Schwestern) zusammengefunden haben und Unordnung verursachen, so sind sie, wie auch einzelne Störenfriede, zunächst zu verwarnen, dann an einen abgesonderten Platz zu setzen. Die äußersten Strafmittel sind die Androhung der Entfernung und die Entfernung selbst.“

„Bei allem ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Kinderlesehalle kein Schulsaal ist, sondern eher ein Ersatz der Familienstube. Es wäre demnach widernatürlich, wenn man hindern wollte, daß ein Kind seinem Nachbarn ein schönes Bild zeigt, oder ihn auf seine schöne Geschichte aufmerksam macht. Nur darf das nicht ausarten. Vor allem darf Schwatzen und Plaudern, das sich nicht auf die Lektüre bezieht, nicht geduldet werden.“

„Bei einiger Beobachtung wird man Kinder finden, die durch ihre Lektüre nicht gefesselt werden, die schwatzen, umhersehen oder stören. Hier ist etwas nicht in Ordnung: Kind und Buch haben kein rechtes Verhältnis zu einander gewonnen. Die Schuld liegt am Kinde, am Buche oder an beiden. Da gilt es vorsichtig zu untersuchen, um auf Grund des festgestellten Tatbestandes entweder das rechte Verhältnis beider zu einander zu vermitteln oder aber die Verbindung zu lösen und den Umtausch des Buches herbeizuführen. Kenntnis der Bücher und der Kindernatur bilden auch hier die Grundlage für ein erfolgreiches Wirken. Alle ihre Beobachtungen über Bücher und Kinder, soweit sie zur Charakteristik derselben beitragen und deshalb für die Ausleihe von Wert sind, wird die Aufseherin auf der Buchkarte oder der Leserkarte eintragen.

Die Wichtigkeit der Beaufsichtigung und Gestaltung des Lesebetriebs erfordert, daß alle verfügbaren Kräfte, nach Erledigung der Ausleihe überhaupt alle, sich der individuellen Einzelarbeit im Lesesaal widmen. Hier winkt die dankbarste und lohnendste Aufgabe, denn hier erfolgt die Krönung und Vollendung des ganzen Werkes der Kinderlesehalle.“

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. J. Beer, Frankfurt a. M., Stoltzestr. 18/24. Direktion der Städt. Volksbüchereien. — Verlag „Bücherei und Bildungspflege“, Stettin, Stadtbücherei.
Druck: Herrcke & Lebeling, Stettin.

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten außerschulmäßigen Bildungsmittel

Jahrgang 13 1933 Heft 2

Erklärung und Aufruf des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare.

Seit den Tagen des deutschen Zusammenbruches von 1918 haben die Volksbibliothekare für die Einheit und Reinheit der deutschen Kultur gekämpft. Die nationale Revolution gibt ihnen den Weg frei, gemeinsam mit allen Kräften um den neuen Menschen im neuen Staate zu ringen. Damit ist ihnen ein klares und eindeutiges Bildungsziel gegeben, welches immer von ihnen gesucht wurde. Sind seine Züge im Einzelnen auch noch ungeklärt, so gilt es doch nur, die unbewußt in der großen Bewegung wirksamen Kräfte ins Bewußtsein zu heben, und herauszumeißeln, was in der Tiefe in ihnen angelegt und dem Gefühl unmittelbare Gewißheit ist.

Die Zeit, in der die Volksbildung ständig bedrängt und befehdet wurde von Weltanschauungen und Parteien, die die Einheit der deutschen Kultur und ihre große und stolze Überlieferung im Dienst ihrer Sonderzwecke zu zerschlagen und den Pluralismus des Parteienstaates auch ins Kulturelle zu übertragen suchten, ist vorbei. Damit fallen auch die Theorien von der Eigengesetzlichkeit (Autonomie) der Pädagogik und von der positiven Neutralität, die bisher der öffentlichen Bücherei Schutz gegen die Übergriffe der im Reich und in den Ländern, von Provinz zu Provinz wechselnden Parteiherrschaften boten. Heute bedürfen wir dieses Schutzes nicht mehr und sind frei in unserm Bestreben, zu einer Konzentration der echten und aufbauenden Kulturgebilde zu gelangen, einen Kernbestand des aus den tiefsten Quellen deutschen Blutes und Geistes Erwachsenen herauszuheben und von da aus zur Volksgemeinschaft im neuen deutschen Staate durchzustoßen.

Die Aufgaben, die den deutschen Büchereien damit erwachsen, stellen große Anforderungen an uns. Mit dem Hinauswerfen einer Anzahl schädlicher und entbehrlicher Bücher sind sie nicht erfüllt. Da die deutschen Volksbüchereien immer schon einen Kampf gegen Literatentum und Asphaltliteratur für das echtbürtige Schrifttum führten, so wird die Zahl der solcher Säuberung zum Opfer fallenden Bücher in den meisten Fällen nicht einmal allzu groß sein und sich auf wenige Abteilungen beschränken. Wichtiger und schwieriger als die Säuberung ist der Umbau der Büchereien, ihre Zentrierung auf die neuen Aufgaben und das neue Bildungsziel.

Dabei ist niemals zu vergessen, daß die deutsche öffentliche Bücherei dem Volke in seiner Gesamtheit, also in allen seinen Schichten vom akademisch und künstlerisch Gebildeten bis zum schlichtesten Handarbeiter zu dienen hat. Sie ist keine Suppenküche für geistig Unterernährte. Es ist

ferner bei allen Maßnahmen daran zu denken, daß die Gewinnung der deutschen Arbeiterschaft für den neuen deutschen Staat und die von ihm umschlossene Volksgemeinschaft die große Aufgabe der kommenden Jahre ist. Die öffentliche Bücherei wird deshalb alles daran setzen müssen, Vertrauen und Liebe der deutschen Arbeiterschaft auch in ihrer neuen Gestalt sich zu erhalten. Sie wird dies erreichen, wenn sie den Arbeiter zu überzeugen vermag, daß national und sozial im echten Sinne einander fordernde und stützende seelische Haltungen und sittliche Verpflichtungen sind, und daß sich an einem versündigt, wer das andere vernachlässigt. In der Reinheit dieser Idee gründet die Kraft und die Würde des neuen Staates und der neuen deutschen Bildung. Nur wer ihre Forderung bejaht, kann künftig Volksbibliothekar sein.

Wir fordern alle Kollegen und Kolleginnen auf, mit uns an dem großen Werke des Neuaufbaus teilzunehmen. Nur wenn wir uns gegenseitig stützen und helfen, kann es gelingen, den von uns geforderten Anteil beizutragen. Der neuen deutschen öffentlichen Bücherei im neuen deutschen Staate ist die Zielrichtung gegeben. Sie wird sich den Weg zu diesem großen fernen Ziel durch das weite, vielschichtige und oft verwirrend verschränkte Kraftfeld der Literatur selber bahnen müssen. Was wir zur Hilfe von außen, vor allem von den verantwortlichen staatlichen Stellen erbitten, ist Verständnis für die Schwierigkeit unserer Aufgabe und Vertrauen in die Redlichkeit unseres Willens. Haben wir dies erlangt, so werden wir auch davor geschützt sein, daß uns vorschneller Übereifer von draußen und aus den eigenen Reihen mit billigen Patentlösungen mutwillig zerschlägt, was wir in treuer und mühsamer Arbeit aufgebaut haben, nicht zuletzt das Vertrauen des Volkes. Echter Dienst am Staat und an der Nation ist nicht ohne echte Verantwortung gegenüber dem anvertrauten Werke und nicht ohne Ehrfurcht gegenüber seinen Schöpfern. Dessen wird sich der Bibliothekar stets bewußt sein müssen, der seine Arbeit dem neuen nationalen und sozialen Staate und seinem Volke aus ganzem Herzen widmen will.

Verband Deutscher Volksbibliothekare

Dr. Schuster N.S.D.A.P. (Hamburg) 1. Vorsitzender.	Dr. Wolfg. Herrmann N.S.D.A.P. (Berlin)

In Ergänzung der vorstehenden offiziösen Erklärung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare veröffentlichen wir im folgenden eine weitere Erklärung, die uns zuerst zuging. Die Herausgeber.

Der beispiellose Erfolg der nationalsozialistischen Bewegung hat zu einer völligen Umstellung unseres staatlichen, politischen und kulturellen Lebens geführt. Die Erwartungen, die Viele unter unsäglichen Leiden und Schmerzen an die nationalsozialistische Bewegung und die Sendung ihres Führers knüpften, sind durch die erschütternden Ereignisse der letzten Wochen, deren metaphysische Hintergründe niemand mehr verkennen kann, an Echtheit, Größe und Wucht fürs erste weit mehr als erfüllt worden. Ewige Skeptiker und entschiedene Gegner sind vom Geschehen mitergriffen. Noch

stehen wir erst am Anfange der deutschen Revolution, deren Ziel die völlige Umgestaltung unseres deutschen Lebens und Denkens in Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ist: ein Vorgang von gar nicht abzusehender Tragweite für ein neues Zeitalter selbst Europas.

In dem gegenwärtigen Zeitpunkt dieser völkischen Erhebung dürfen auch die Volksbibliothekare nicht abseits stehen. Wie andere Berufsgruppen haben sie die Pflicht, die gegenwärtige Führung des Reiches, jenseits aller Parteiinteressen und Klassenkämpfe, bei ihrem schweren Werke insbesondere in kulturpolitischer Hinsicht zu unterstützen.

Wir wissen: Die enge Verbundenheit der vierzehnjährigen Volksbildungsarbeit mit dem vergangenen Regime erleichtert es der Mehrzahl der Volksbibliothekare nicht, die wundersame Entwicklung völlig neuartiger Revolutionsformen innerlich und äußerlich mit dem für die Zukunft ihrer Arbeit notwendigen Schwunge mitzumachen. Die im Dienste der Volkheit jetzt erforderliche rücksichtslose Ausmerzung der marxistischen Literatur wird vom Standpunkte des bisherigen Bildungsideals als radikal empfunden. Die Beseitigung aller Autoren, die sich im Geiste und in der Tat gegen deutsches Wesen vergangen haben und in unerhörter Hetzarbeit vom Auslande her erneut vergehen, stößt inmitten der starken Anforderungen des gegenwärtigen Ausleihebetriebes auf personelle und technische Schwierigkeiten. Große, noch kaum in Angriff genommene Aufgaben ergeben sich gleichzeitig bei der Bücheranschaffung und auf vielen anderen Gebieten des Volksbüchereiwesens für das neue völkische Bildungsziel.

Wir verkennen nicht dies alles. Dennoch glauben wir nicht zu zögern, den Schlußstrich unter eine Entwicklung zu ziehen, die für unser Vaterland, ja für unsere Kultur tief im Innern nicht von Segen war. Die Widerstände, die sich den ersten Zeitungsmeldungen von der radikalen Ausschaltung der marxistischen Literatur in unseren Kreisen entgegenstellten, sind durch das ungestüme Vordringen der Revolution bis zur Haltlosigkeit abgeschwächt worden. Die weit überwiegende Mehrzahl des lesenden Publikums nimmt mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit diese Ausmerze hin, ja fordert sie selbst aus innerem Drange.

Glaubt Ihr, Kollegen, noch dem Zeitgeiste weiter widerstreben zu müssen? Ihr verliert Euch selbst und Eure Arbeit, setzt Ihr ferner Zweifel in das große Werk wahrhafter deutscher Erneuerung, das jetzt beginnt und endlich einmal restlos gelingen muß! Bekennt Euch, Volksbibliothekare, vorbehaltslos zu dem Volkskanzler Adolf Hitler und arbeitet in seinem Geiste und in seinem Verantwortungsgefühl mit am Neuaufbau der deutschen Volksbücherei! Euer unbegrenztes und unbedingtes Vertrauen wird nicht getäuscht werden.

Ich verspreche mir von diesem Aufruf eine Sammlung aller um- und aufbauwilligen Kräfte innerhalb unserer Berufsgruppe, um mit einer Entschließung hinter die zuständigen Stellen der Regierung zu treten: „Ein einziges Ja setzt tausend Nein“ (Paul de Lagarde)!

Berlin-Spandau, den 25. 3. 1933.

Max Wieser.

Kampf den Leihbüchereien!*)

von Dr. Franz Schriewer (Flensburg).

Etwa vom Frühjahr 1932 setzte eine stürmische Aufwärtsbewegung der auch schon bis dahin nicht gerade schwachen Leihbibliotheksbewegung ein. Diese „Kulturbewegung" hat heute äußerlich solchen Umfang und innerlich solche skandalösen Formen angenommen, daß es Zeit wird, ihr den schärfsten Kampf anzusagen. Auf Grund einer mit Hilfe des statistischen Jahrbuches für das Deutsche Reich angestellten Schätzung und einer Angabe des Schriftstellers Josef Maria Frank kommt man auf die Zahl von etwa 10 000 Leihbüchereien. Nach einer Angabe des Vorsitzenden des „Reichsverbandes deutscher Leihbüchereien" sollen es jedoch 18 000 sein[1]). Diese „Bewegung" hat sich natürlich auch schon organisiert und zwar gibt es zwei ganz ähnlich lautende Vereine, den „Reichsverband der Buchverleihe"[2]) und den „Reichsverband deutscher Leihbüchereien". Beide bringen eine Zeitung bzw. Zeitschrift heraus. Das offizielle Publikationsorgan des „Reichsverbandes der Buchverleihe" ist das „Reichs-Nachrichtenblatt der Buchverleihe", das schon im Sommer v. Js. in einer Auflagenhöhe von 17 000 Stück monatlich erscheint. Das offizielle und alleinige Organ des „Reichsverbandes deutscher Leihbüchereien" ist die „Zeitschrift der Leihbücherei", die monatlich in zwei Heften erscheint (vgl. auch Jg. 1932 der B. u. B. S. 107). Die beiden Verbände sind nicht ohne weiteres gleichzusetzen. Der Reichsverband deutscher Leihbüchereien, gegründet Mai 1932, erhebt den Anspruch einer solideren Haltung. Er will im wesentlichen die alten Leihbibliotheken, die ja meist mit dem Sortiment verbunden waren, sammeln und vertreten, also die sogenannten älteren und — wie man annimmt — besseren. Im § 2 seiner Satzungen heißt es:

> Der Verband erstrebt den Zusammenschluß aller Leihbüchereien, einschließlich der Buch- und Papierhandlungen, die in größerem Umfange Bücher ausleihen. Als Mindestzahl werden 1000 Bände festgesetzt. Diese Anzahl soll ungefähr im Geschäftsraum zur Auswahl stehen. Die ausgeliehenen Bücher zählen nicht mit. In Zweifelsfällen ist die Anzahl der Bände vom Vorstand zu prüfen.

Dieser Verband bezweckt nun nach § 3

> a) Die Vertretung der Berufsinteressen gegenüber Behörden und Großhändlern,
> b) Vermittlung wirtschaftlicher Vorteile der Mitglieder beim Einkauf,
> c) Gemeinschaftliche Beschaffung von Drucksachen, Material, Werbung.
>
> Nach § 4 kann Mitglied jeder Inhaber einer Leihbücherei werden, soweit diese den Bedingungen des § 2 entspricht. Ausgeschlossen werden von der Aufnahme in den Verband die Großhändler und deren Vertreter, sowie Einrichter von Leihbüchereien.

---

*) Sonderdrucke dieses Aufsatzes werden zum Preise von 0,30 RM vom Verlage dieser Zeitschrift abgegeben.

[1]) Die Zahl der Bände wird auf 30 Millionen geschätzt.

[2]) Dieser Verband scheint inzwischen eingegangen zu sein. Jedenfalls trägt das „Reichsnachrichtenblatt der Buchverleihe" seit einiger Zeit nicht mehr den entsprechenden Hinweis im Titel. Auch behauptet neuerdings der „Reichsverband der Leihbüchereien", der einzige Verband zu sein.

Man sieht also, daß ein gewisses Bestreben, nicht ganz wahllos jede Buchverleihe als Leihbücherei zum Verband zuzulassen, vorhanden ist. Aber ein wirklicher Trennungsstrich der „Buchverleihe" gegen die fachlich-buchhändlerisch betreute Leihbücherei ist nicht gezogen. Denn die Festsetzung einer Mindestzahl von 1000 Bänden anwesender Bestand auf den Regalen gibt natürlich keinen nennenswerten Unterschied. Man kennt zwar im Vorstand dieses Verbandes die „Leihbüchereipest", wie man dort selbst sagt, die das anständige Gewerbe schädigt, aber der eigene Verband ist natürlich durchaus nicht frei von solchen Pestbeulen. Sonst müßte er die Aufnahme aller Leihbüchereien, die etwa Schnaps- und Zigarrenläden, Drogerien oder Manufakturläden „angegliedert" sind, in einer klargefaßten Satzung ablehnen. Gewiß macht dieser Verband es sich zur Aufgabe, die Auswüchse des Leihbüchereiwesens zu bekämpfen. Man sieht das ja auch daran, daß sogenannte Einrichter von der Mitgliedschaft ebenso wie die Grossisten ausgeschlossen sind. Diesen gilt hauptsächlich der Kampf des Verbandes. Man darf dem Verband vielleicht zubilligen, daß er keinen Schmutz und Schund in den Leihbüchereien haben möchte. Praktisch ist er aber dagegen ohnmächtig. Und so läuft denn zuletzt seine Tätigkeit darauf hinaus, die Schädigungen des Gewerbes durch die überhandnehmende Konkurrenz zu unterbinden. Deshalb glaubt er auch, daß der Konzessionszwang für Leihbüchereien die Rettung des Gewerbes bedeute; er fordert ihn sogar und steht wegen dieser Frage in Verbindung mit den Behörden[3]). Dies ist also der „bessere" Verein. Die Satzungen des anderen, des „Reichsverbandes der Buchverleihe", sind mir nicht bekannt. Bei einem Vergleich der zugehörigen Publikationsorgane ergibt sich aber zweifellos, daß dieser Verband viel direktionsloser ist.

In der Diskussion der Leihbüchereifrage geht es bei Freund und Gegnern um die Gründe für das starke Anschwellen der Leihbüchereien. Die Leihbüchereien selbst führen als Hauptgrund an, daß für viele Leute die Möglichkeit geschwunden ist, sich Bücher zu kaufen, und daß die Arbeitslosigkeit viele Menschen zur Muße verurteilt, was denn wieder das Buchlesen fördere. Diese Gründe sind nicht so ausschlaggebend, daß damit allein die Bewegung erklärt werden kann. Denn dann müßte sie ja, da die Arbeitslosigkeit in großem Umfange schon viel früher vorhanden war, schon früher stärker eingesetzt haben. In der Tat ist es aber so, daß sie erst innerhalb Jahresfrist den gewaltigen Aufschwung bekommen hat. Auch der erste Grund — die mangelnden Mittel zum Bücherkaufen — muß doch vertieft werden, um ihn seiner falschen sozialen Note zu entkleiden, welche die Leihbüchereien ihm wie dem zweiten zu geben suchen. Daß die Bevölkerungsschicht, welche früher die Käufer des Buches stellte, heute nicht mehr

---

[3]) Die Denkschrift über Konzessionspflicht ist abgedruckt in der Zeitschrift der Leihbücherei vom 10. April 1933. Sie ist an das Reichswirtschaftsministerium gerichtet und bezweckt eine Änderung der Gewerbeordnung. Durch Gewerbeordnungen regelt man aber keine Kulturfragen. Hoffentlich werden zu dieser Frage Volksbildner, Jugenderzieher und Männer mit kulturellem Gewissen gehört. Das Problem ist noch lange nicht gelöst, wenn man Emil Ludwig, Leon Feuchtwanger und einige Sexualliteratur entfernt.

so gut imstande ist, ein Buch zu kaufen, ist richtig. Aber dahinter steht die veränderte allgemeine Einstellung zum Buch, woran nämlich die Buchproduktion selbst schuld ist. Unsere sämtlichen literarischen Werke sind bis auf wenige Ausnahmen ganz vergängliche Zeitprodukte. Systematisch ist das Publikum durch die Verleger immer wieder auf die „Novitäten" gestoßen, der Begriff des aktuellen Buches ist so vorgetrieben worden, daß sich jetzt die Waffe der Reklame gegen ihre Hersteller selbst gewandt hat. Die Ehrfurcht, die man in vergangener Zeit dem Schriftsteller und dem Buch immerhin noch entgegenbrachte, und das Bewußtsein, daß es so etwas gibt wie überzeitliche Dichtung, sind heute fast gänzlich zertrümmert. Das Buch, soweit es nicht Fachbuch ist, ist innerlich gesehen in eine Deflation hineingerutscht, daß es in den wenigsten Fällen noch zum Eigenbesitz lockt. Die tieferen Gründe des „Nicht-mehr-Bücher-kaufens" liegen also im Büchermarkt selbst begründet. Von allen kulturellen Werten steht die Dichtung heute am tiefsten im Kurs, und zwar deswegen, weil sie mehr und mehr zu Tageszwecken mißbraucht wurde. Erst wurde das Publikum zu den Novitäten hingelenkt, gewöhnt an den Zustand begab es sich auf Novitätenjagd, und jetzt wundert man sich über den verdorbenen Publikumsgeschmack! In dieser inneren Verschiebung „Publikum und Buch" liegt eine der Hauptursachen, weshalb auch gerade der sogenannte Gebildete heute die Leihbücherei aufsucht. Denn es ist nicht so — vielleicht abgesehen von den Großstädten —, daß der Erwerbslose den Hauptbenutzer der Leihbüchereien stellt, sondern jene Schicht, die meint, sie müsse immer das neueste Buch haben; jene Schicht, die, ohne literarisch gebildet zu sein, nur literarisch angekränkelt ist und in den Büchern Sensationen sucht. Die qualitative Produktionsveränderung, der, wenn man so sagen will, eine eben solche qualitative Konsumtionsveränderung entspricht, hat nun ihre technisch-industrielle Grundlage, die überhaupt erst ein so üppiges Leihbüchereiwesen ermöglicht. Es ist kein Zufall, daß die Leihbüchereibewegung mit dem 2,85-Mark-Buch zusammenfällt. Die Produktionsverbilligung hat eine Produktionssteigerung zur Folge, die notwendig — wie in allen industrialisierten Dingen — zur künstlichen Bedarfserzeugung führt. Die Leihbüchereien entstehen nämlich vielfach nicht aus einem wirklichen Bedürfnis, sondern gehen größtenteils aus dem wirtschaftlichen Notstand solcher Erwerbslosen-Existenzen hervor, die einen neuen Beruf suchen oder das schwindende Einkommen des alten verstärken wollen. Diese Lage machen sich die sogenannten Einrichter und Grossisten zunutze. Es ist also eine propagandistisch herbeigeführte, nicht innerlich gewachsene Bewegung. Sie hat ihre Hintergründe in einer kapitalistischen Organisation, die sich jetzt an die Ausnutzung eines geistigen Notstandes heranmacht. Man darf sich nicht mit der Hoffnung betrügen wollen, daß diese Bewegung aus wirtschaftlichen Gründen schnell wieder zusammenbrechen werde. Gewiß werden eine ganze Reihe allzu leichtsinniger Gründungen wieder verschwinden. Auch wird, nachdem der Reiz der Neuheit beim Publikum dahin ist, eine gewisse Einschränkung zu spüren sein; aber die Hoffnung schwindet, wenn man an die verbilligte Buchproduktion denkt. Tatsächlich ist der Durchschnittspreis des Buches einer Leihbücherei 2,50 *RM*. Dieser Preis wird vom Reichsverband

deutscher Buchverleihe bei Mustern von Bilanzaufstellungen zugrunde gelegt. Außerdem ergibt er sich, wenn man einen Einkaufskatalog, worin die Preise enthalten sind, durchrechnet und die Rabatte abzieht. Es ist also ohne weiteres klar, daß bei einer Leihgebühr von 20 Pfg. (bei dickeren Neuheiten 40 Pfg.) je Woche allerhand aus einem Buch herauszuholen ist. So findet sich denn auch folgende stolze Notiz im Reichs-Nachrichtenblatt der Buchverleihe:

Ganz vereinzelt traf man auch die Konkursanmeldung einer weltlichen Leihbücherei an. Aber in diesen Fällen handelt es sich ausnahmslos um Besitzerwechsel, da die Bücherei niemals versteigert, sondern von einem anderen übernommen wurde. Die Frage, ob also Leihbüchereien heute besonders oft in Konkurs gehen, kann ruhig verneint werden! Die Aussichten, die unser Gewerbe im kommenden Jahr hat, sind trotz des großen, ungesunden Konkurrenzkampfes und trotz der oft unrentablen Leihgebühr nicht schlecht. Mit einer plötzlichen Besserung der wirtschaftlichen Lage kann leider nicht gerechnet werden, und das Publikum wird aus Gründen, die den Erfolg der Leihbüchereien begründeten, in der kommenden Saison noch viel mehr auf die Leihbüchereien angewiesen sein.

Der Streit um die Leihbücherei — ob sie nämlich, wie sie behauptet, eine kulturelle Aufgabe erfülle oder nicht — kann nicht aus den theoretischen Äußerungen der Leitartikel in den betreffenden Fachorganen entschieden werden, sondern nur aus der Praxis der Büchereien heraus. Es muß grundsätzlich ein für allemal bestritten werden, daß eine Leihbücherei, die die Beurteilung ihrer Leistung vom Gewinn abhängig machen muß, wobei sie sich auf Massenkonsum stützt, von Volksbildung reden darf. Wenn das Bildungsziel abends an der Tageskasse festgestellt wird, dann muß die Leihbücherei gerade in einer Zeit wirtschaftlicher Schwierigkeiten unweigerlich abgleiten. Volksbildung und Geschäft sind nie und nimmer zu vereinigen. Und so sieht denn auch die Praxis fast aller Leihbüchereien erheblich anders aus als die Beteuerungen der Führer und der Leitartikel. Um die Wirklichkeit zu erkennen, schildere ich den „Spezialkatalog für Leihbüchereien", welcher herausgegeben wird von Arthur Cassirer, Berlin, Verlag und Großbuchhandlung, Einkaufszentrale für Leihbüchereien. Um von vornherein dem Verdachte zu begegnen, als handele es sich dabei um ein zufällig herausgegriffenes Beweismittel, setze ich die Anzeige dieses Katalogs im Reichs-Nachrichtenblatt der Buchverleihe hierher, woraus hervorgeht, daß der Katalog offiziell, jedenfalls von der einen Organisation empfohlen worden ist. Die Besprechung dieses Katalogs heißt:

Hilfswerkzeug.

„Die bekannte Grosso-Buchhandlung A. Cassirer, Berlin-Weißensee, Prenzlauer Promenade 23, hat einen Spezial-Katalog für Leihbüchereien herausgebracht, der alle für Buchverleihe wichtige Bücher mit Preisen enthält. Der Katalog wird ständig durch Nachträge ergänzt, bisher sind drei Nachträge erschienen, welche mit dem Katalog geliefert werden. Er bildet somit ein sehr nützliches Nachschlagewerk, das eine genaue Übersicht über alle für Leihbibliotheken in Frage kommenden Bücher gibt und den Bibliothekar über die Preise informiert. Wir empfehlen unseren Lesern, wegen diesem interessanten Katalog bei der Firma Cassirer anzufragen."

Der Katalog ist alphabetisch mit Preisangaben geordnet. Bei den einzelnen Buchtiteln steht eine Zahl, welche die Zugehörigkeit des Werkes zu den

unten folgenden Gruppen angibt. Der Inhalt sieht danach folgendermaßen aus. Von einem Gesamtbestand von 3713 Bänden entfallen auf:

Liebesromane (leichte Literatur)	765	=	20,6 %
Bessere Unterhaltungsromane (Gute Literatur)	606	=	16,3 %
Sittenromane	336	=	9,1 %
Historische Romane	69	=	1,8 %
Kriminalromane	455	=	12,2 %
Abenteuer-Romane und Reisebeschreibungen	968	=	26,0 %
Sexual-Werke	81	=	2,2 %
Politische, soziale und Kriegsliteratur	328	=	8,9 %
Humoristische Werke	105	=	2,9 %

Man könnte nun noch die Üppigkeit nachweisen, mit welcher einzelne minderwertige Autoren in ganzen Reihen gedeihen. Aber obige Aufteilung ist ja schon so niederschmetternd, sowohl durch das, was sie enthält, wie durch das, was sie nicht enthält (z. B. fehlt die ganze ernst-belehrende wissenschaftliche Literatur), daß es gar nicht eines eingehenderen Beweises bedarf. Man stelle sich doch vor, daß die sogenannten Sittenromane fast nur erotische Literatur bringen, und daß diese Gruppe erschreckend aufgetrieben ist, ferner daß die populär-wissenschaftlichen Sexualwerke stärker vertreten sind als die historischen Romane. Um eine kleine Anschauung davon zu geben, um was es dabei geht, setze ich die Gruppe Sittengeschichte hierher.

Gruppe: Sittengeschichte. (Katalog A. Cassirer, S. 119)

Sittengeschichte des Theaters — Sittengeschichte von Paris — Sittengeschichte des Hafens und der Reise — Sittengeschichte des Intimen — Sittengeschichte des Intimsten — Sittengeschichte des Lasters — Sittengeschichte des Proletariats — Sittengeschichte des Geheimen und Verbotenen — Sittengeschichte der Liebkosung und Strafe — Sittengeschichte der Revolution — Das lüsterne Weib — Das Weib als Sklavin — Das grausame Weib — Das lasterhafte Weib — Das feile Weib — Das üppige Weib — Das Gesicht — Das Gefühl — Das Gehör — Die Flucht aus der Ehe — Die Jungfernschaft — Die erotisierte Ehe und die ehelose Erotik — Die Erotik in der Photographie.

Wer die Praxis der Ausleihe in den Leihbüchereien kennt, weiß, daß das Geschäft hiervon zum guten Teil abhängt. Daran können alle gegenteiligen Versicherungen der Leihbüchereien nichts ändern. Diese Frage muß daher noch eingehender behandelt werden.

Bevor ich das tue, möchte ich aber noch eine sehr überzeugende graphische Gegenüberstellung geben. Das folgende Bild zeigt, wie weit sich der Bestand des Katalogs von Cassirer überschneidet mit dem Buchbestand der Städtischen Öffentlichen Bücherei Flensburg. Wie sich aus der Überschneidung der beiden Kreise ergibt, ist der Zwickel, den sich Cassirer aus Anstandsgründen zugelegt hat, wahrhaftig nur klein.



Doch nun zurück zur Frage des Erotisch-Sexuellen, das in diesen Leihbüchereien so dominiert. Dem Kollegen Schulz[4]) verdanke ich das folgende Inserat aus dem Reichs-Nachrichtenblatt der Buchverleihe:

Was wird in modernen Leihbüchereien am meisten gelesen? Sexualliteratur.
Woran verdienen Sie am meisten? Nur an Sexualliteratur.
Neue Restposten liefern wir außer allen anderen Romanen und Werken billigst. Verlangen Sie Angebot.
Ein Probewerk „Abarten des Geschlechtslebens" 4,50 *RM* netto.

In dem Reichs-Nachrichtenblatt für Buchverleihe findet sich unter der „Buchorientierung" (das sind keine Anzeigen, sondern sozusagen Besprechungen) folgendes:

Abarten im Geschlechtsleben. Von Franz Scheda.
Schwalbe-Verlag, Berlin W., Markgrafenstr. 84, Preis 4,50 geb.

Franz Scheda hat ein sehr interessantes Buch über das heikle Thema „Abarten im Geschlechtsleben" geschrieben. — In einer angemessenen leicht verständlichen Sprache behandelt er alles mit diesem Thema Zusammenhängende, lesbische Liebe, männliche Homosexualität, sex. Fetischismus, Flagellantismus, Masochismus und Sadismus. — Langatmige wissenschaftliche Ausführungen werden absichtlich vermieden, und es wird nur das Wesentliche erörtert. — So erhält auch der Laie Einblick in das Labyrinth menschlicher sexueller Abarten, ohne sich vorher mit dem Studium wissenschaftlicher Werke abgeben zu müssen. — Das Vorwort zu den einzelnen Bänden schrieb der bekannte Sexualforscher Dr. Herbert Lewandowski, Utrecht. — Natürlich ist dies Werk nur für seriöse ernste Menschen bestimmt.

---

[4]) Schulz: „Moderne Leihbibliotheken" oder — öffentliche Bildungsbüchereien. In: Die Bildungsbücherei. Mitteilungsblatt der Thüringischen Landesberatungsstelle für volkstümliches Büchereiwesen. Jg. 5, S. 45. Vgl. auch Jg. 1932 der „Bücherei und Bildungspflege" S. 236.

Sittengeschichte des Geheimen und Verbotenen.
Verlag für Kulturforschung, Wien, Wallnerstr. 6.

Der Verlag für Kulturforschung in Wien hat eine ganze Reihe von sexualwissenschaftlichen Sittengeschichten herausgebracht, die allen Buchverleihern bekannt sind. — Ein sehr gut gelungenes Werk ist die Sittengeschichte des Geheimen und Verbotenen. — Alle Auswüchse der Hemmungslosigkeit, alle sexualpathologischen Massenerscheinungen, alle nur geschlechtspsychologisch deutbaren Geheimbräuche, alle kulturwissenschaftlich bedeutungsvollen Aberrationen und Perversionen der Menschheit sind in diesem Werk zusammengefaßt, erklärt und unter die Lupe sexualwissenschaftlicher Betrachtung genommen.

Außerdem ist im gleichen Verlag eine andere sehr interessante Sittengeschichte, und zwar die Sittengeschichte der Revolution erschienen. — Diese Sittengeschichte zeigt, wie das in Friedenszeiten durch die Macht der Gesetze gehemmte Sexualleben nach der in der Kriegszeit durch Ausnahmezustände und behördliche Kontrolle bewirkten Drosselung in der Revolution die Schranken zerbricht und, in fessellose Exzesse zerfallen, allen Ausschweifungen Raum gibt. — Das Buch ist mit wissenschaftlichem Ernst von vielen angesehenen Autoren in sehr interessanter Weise zusammengestellt worden. Beide Werke sind selbstverständlich nur für reife erwachsene Menschen bestimmt und müssen mit Vorsicht nur an geeignete Personen ausgeliehen werden.

Gegen diese unerhörten Mißstände ist bereits am 25. Juni 1932 die „Germania" scharf aufgetreten. In einem längeren Aufsatz werden Bilder aus der Ausleihe und von dem Inhalt der Leihbüchereien gegeben. Zusammenfassend heißt es:

„Wie man sieht, wird hier mit wahrhaft teuflischer Dämonie das Volk verseucht. Diese Büchereien sind Giftquellen, die die geistige Gesundheit unseres Volkes planmäßig zermürben, wie gesagt, moderne Barbarei."

Die Zentrumspartei scheint bisher die einzige zu sein, die den Kampf gegen dieses Unwesen zielbewußt aufgenommen hat[5]). Von ihr stammt auch der Urantrag, der in der Sitzung des Preußischen Landtags vom 19. 1. eingebracht wurde, worin eine schärfere Fassung des Gesetzes über Schmutz und Schund und die Konzessionierung der Leihbibliotheken durch Abänderung der Reichsgewerbeordnung gefordert wird. Interessant ist nun die Wendigkeit, womit das Reichs-Nachrichtenblatt der Buchverleihe dem Aufsatz der „Germania" vom Juni v. Js. zu begegnen sucht. Ich zitiere:

„Einige unseriöse Geschäfte, die wahrscheinlich nicht aus und ein wissen, mögen vielleicht den Versuch machen, durch knallige Aufmachung und durch besonderes Zurschaustellen erotischer Literatur ihr Geschäft zu verbessern. — Solchen Auswüchsen begegnen die Polizeibehörden in vorbildlicher Weise, so haben z. B. in Berlin die zuständigen Dezernenten persönlich eine ganze Reihe von Geschäften revidiert und sie veranlaßt, das Hervorheben der Sexualliteratur einzustellen. Daß nicht jedes Buch, das in Buchverleihen geführt wird, allen Meckergreisen paßt, ist selbstverständlich. — Die Ansicht über die sexualwissenschaftliche Literatur geht sehr auseinander, und es ist eine Frage für sich, ob solche Bücher gedruckt werden sollen oder nicht. Auf jeden Fall haben viele ernste Menschen großes Interesse für die intimen Vorgänge des Lebens, und sie können mit Recht verlangen, daß sie in Buchverleihen auch Werke finden, die zu heiklen Themen Stellung nehmen."

Man beachte den Ja-Aber-Stil. Was von der Entgegnung zu halten ist, geht ja schon aus einem hervor: Jeder Kenner weiß, wie das Schmutz-

---

[5]) Während der Drucklegung hat die nationalsozialistische Partei die Angelegenheit weiter vorgetrieben. Es ist zu hoffen, daß hier der „Kampfbund für deutsche Kultur" energisch durchgreift. Jedenfalls haben hier alle Ortsgruppen ein Betätigungsfeld von großem Umfang.

und Schundgesetz versagt hat. Angesichts dieser Tatsache, von „vorbildlicher Weise" zu sprechen, „womit die Polizeibehörde den Auswüchsen begegnet", ist ein starkes Stück. Außerdem ist ja nur das Hervorheben der Sexualliteratur eingestellt, nicht die Verleihung selbst. Nun, eines Hervorhebens bedarf es nicht, um diese Bücher in Umlauf zu setzen. Wenn die Angabe stimmt, die ich von einer Polizeibehörde habe, sind seit Inkrafttreten des Schmutz- und Schundgesetzes überhaupt nur 192 Werke oder Reihen verboten worden. Ja, es ereignet sich sogar folgender Fall: In einer Stadt Schleswig-Holsteins wurde von der Polizei in einer Leihbücherei Literatur beschlagnahmt, die in der Schmutz- und Schundliste stand. Die betreffende Leihbücherei hat gegen die Polizei geklagt mit der Behauptung, nach dem Schmutz- und Schundgesetz sei das „Feilbieten" dieser Bücher verboten; die Leihbücherei böte sie aber nicht feil, sie verleihe sie nur. In Flensburg sieht es in der „seriösen" Leihbibliothek, die viel gutes Publikum hat, so aus, daß die Pittigrilli-Bücher mit den Titelblättern nach vorn nebeneinander in den Regalen stehen, während sonst die anderen Bücher hübsch normal mit dem Rücken nach vorn aufgestellt sind. Dies ist ein Bild aus der besten Leihbücherei! Natürlich kommt es ganz darauf an, was man unter erotischer Literatur versteht. Die Verwilderung des Urteils auf diesem Gebiet ist ja heute so verheerend, daß wohl bis auf wenige Fälle alles verteidigt wird. Man muß sich nur einmal anhören, mit welcher Harmlosigkeit das schmissig eindeutige Buch von der Irmgard Keun „Das kunstseidene Mädchen" (vgl. Jg. 1933 dieser Zeitschrift S. 75) in der „Buchorientierung" des Reichs-Nachrichtenblattes der Buchverleihe besprochen wird:

> Im gleichen Verlag (Universitas) ist nun auch das zweite Buch von Irmgard Keun erschienen. Der Titel des Buches heißt: „Das kunstseidene Mädchen". Auch hier ist der Mittelpunkt ein junges Mädel, welches in einem reizenden Plauderton (reizender Plauderton ist gut! d. V.) die Geschichte ihres Lebens erzählt. Sie kommt aus der Kleinstadt nach Berlin, lernt viele Männer kennen und erlebt viele Abenteuer, um schließlich die große Liebe zu finden. (So würde man auch die Courths-Mahler besprechen können, d. V.) Beide Bücher enden mit dem Verzicht, mit der Resignation. Beide Frauen erkennen, daß, um wahr geliebt zu werden, man nicht ein großer Star, sondern lediglich eine anständige, kleine tapfere Frau sein muß, die mit allen Fasern ihres Herzens Weib ist.

Die Beispiele aus dem Reichs-Nachrichtenblatt, welche die geistige Ziel- und Qualitätslosigkeit anzeigen, ließen sich beliebig vermehren. Es kommt eben auf eine Führung zum Buch gar nicht an, sondern darauf, daß das Publikum den „Schlager" bekommt. So hat denn auch jede Nummer dieses Blattes eine solche Gruppe, worin Buchumschläge in verkleinerter Wiedergabe zusammengestellt sind. Sie tragen verheißungsvolle Überschriften, wie „Schlager des Büchermarktes" oder „Diese Bücher liest jeder mit Spannung und Interesse" usw. Ich greife wieder ein beliebiges Beispiel heraus:

> Die drei Testamente des Fürsten X / Der Selbstmord des Toten / Die weiße Rose von Fangaloa Bai / Das Lächeln des Tuan / Weiße Frau auf Borneo / Baedeker des Herzens / Der Kriegsstarke / Horst Wessel.
>
> Das erste Mädel / Schkid, die Republik der Strolche / Das Tagebuch des

Schülers Kostja Rjabzew / Kostja Rjabzew auf der Universität / Die Rache des Kabunauri. (Die letzteren Bücher sind aus dem Verlag der Jugendinternationale.)

Statt eines wirklichen Bildungsprinzips, womit allein die Kulturaufgabe zu begründen wäre, hat die Leihbücherei also nur das Prinzip der Aktualität (womit natürlich nicht ohne weiteres gesagt zu sein braucht, daß alle Bücher schlecht seien, die angeboten werden). Sie muß die Aktualität als solche suchen, weil sie zum überwiegenden Teil von der Sensation lebt. So wird dieser Punkt denn auch in den Vordergrund geschoben und der Buchverleiher darauf hingewiesen, daß er sich daran halten müsse. So heißt es einmal im Reichs-Nachrichtenblatt der Buchverleihe:

> Nicht alles, was neu auf dem Markt erscheint, erweckt Leserinteresse. Diesen Satz sollte sich jeder Inhaber eines Buchverleihes immer wieder einhämmern! Aber jedes Buch, das neu erscheint und sich mit den aktuellen Problemen unserer Zeit beschäftigt, gibt Anlaß zu berechtigten Erfolgshoffnungen. Unter den heutigen Problemen verstehen wir nicht nur politische, wenn diese auch dominieren, sondern auch ethische, erzieherische, sexuelle und viele andere mehr, die hier aufzuzählen müßig wäre. Um aber diese neuen Bücher einzukaufen, braucht man weit weniger Kapital, als im allgemeinen angenommen wird, da sie nicht in allzugroßer Anzahl auf den Markt geworfen werden.

Wenn wir uns einmal, abgesehen von der Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit, die durch minderwertige Literatur erreicht wird, jetzt ganz im Grundsätzlichen halten, so ist festzustellen, daß die Leihbücherei — auf diesem Prinzip fußend — niemals ein Verhältnis zum deutschen Schrifttum haben und niemals ein wahrer Vermittler deutschen Schrifttums sein kann. Im Gegenteil, sie trägt — indem sie nur an der Oberfläche des Tages schwimmt — weiter dazu bei, die deutsche Dichtung zu zerstören. Der Raum, worin der echte Dichter zu Worte kommt, der um überzeitliche Dinge und Darstellungen ringt, wird durch diese Leihbüchereien noch mehr verengt. Denn jetzt stellt sich die Produktion, welche den Abnehmer braucht, auf die große Zahl dieser Konsumenten, eben die Leihbüchereien, ein; nicht zu Nutzen und Frommen des guten Verlages, soviel dürfte gewiß sein. Der Buchhandel, der immer gern darüber geredet hat, wie schädlich für seine Existenz die öffentlichen Büchereien seien, hat merkwürdigerweise die Gefahr, die ihm von der Leihbücherei her droht, noch gar nicht richtig erkannt. Die Volksbücherei sucht pädagogisch zum wertvollen Buch hinzuführen, ist also Wegbereiter des Schrifttums und damit letztlich auch des Verlages und des Buchhandels. Die Leihbibliothek ist aber einfach eine geschäftliche Organisation zur Vermittlung des Buches. Gerade sie entzieht, indem sie nur mit Novitäten handelt, dem Buchhändler seine Käufer. Die öffentliche, gemeinnützige Bücherei führt durch das Lesen zum Buch hin — die Leihbücherei führt durch das Lesen vom Buch weg[6]). Zwangsläufig geradezu wird durch die Leihbüchereien die Schaffung nur zeitbedingter, aktueller Bücher gefördert. Literatur „auf Bestellung" ist das Ergebnis. Es entstehen rasch hintereinander Unternehmungen — als Ver-

[6]) Wie eigentümlich muß es berühren, daß die Leihbücherei anstandslos mit Rabatt einkauft, und daß der Verlag der öffentlichen Bücherei hier immer Schwierigkeiten gemacht hat. Doppelte Moral oder Kurzsichtigkeit? Jedenfalls hat es die Volksbücherei ja heute leicht, ihr Recht auf Rabatt zu verteidigen.

lage möchte man sie gar nicht bezeichnen —, die lediglich von diesem Geschäft mit Aktualitäten und Sensationen leben, z. B. „Verlag moderner Lektüre", „Verlag der Zeitromane" und wie sie alle heißen. Die Schriftstellerei tobt sich aus und der Dichter wird an die Wand gedrückt. Da will es gar nichts besagen, daß wirklich einmal ein paar Dichter auch den Weg in die Leihbücherei finden, etwa Ina Seidel mit dem „Wunschkind". Die überwiegende Tendenz ist die geschilderte. Die aktuelle Literatur hat gewiß auch im Bildungsleben eines Volkes ihre große Bedeutung, eine erzieherische kann sie aber nur dann gewinnen, wenn ihre Auswahl und ihre Vermittlung von der Verantwortung um das Volksganze bestimmt wird. Diese fehlt der Leihbücherei.

Dieser Erwägung gegenüber wirkt dann die Begründung der Kulturaufgabe, wie sie das Reichs-Nachrichtenblatt der Buchverleihe hin und wieder versucht, einigermaßen lächerlich und naiv. Einer Sammlung von verschiedenen Stimmen aus den Leserkreisen ist folgende in der Pädagogik geradezu grotesk anmutende Vorbemerkung vorausgeschickt:

„Wenn die Berliner „Germania", das Organ der Zentrumspartei, behauptet, die Leihbüchereien seien keine Kulturträger, so darf mit dem schlagenden Gegenbeweis nicht zurückgehalten werden! Wir fragen: Wurde in Deutschland jemals so viel gelesen wie heute? Sind die vielen Buchverleihe nicht zu einem guten Teil schuld daran? Im positiven Sinne? Mag auch die wirtschaftlich bedrohlich ernste Lage ein Mitgrund sein — die Leihbücherei erst schaffte ja die Möglichkeit, dem Lesebedürfnis des Volkes entgegenzukommen . . . . ."

Wenn so in der Quantität des Lesens schon eine Rechtfertigung an sich erblickt wird, dann glaubt man nicht recht daran, wenn in den Leitartikeln die „Qualitätsveredelung" debattiert wird. Die Verhältnisse werden hier immer stärker sein als solche gelegentlichen Bemerkungen, die in Kreisen der auf Verdienst angewiesenen Leihbüchereien ungehört verhallen. Das liegt daran, daß in den Leihbüchereien das Bildungsproblem zur Kassenfrage geworden ist und wohl überhaupt als solches wegen der meist mangelnden geistigen Voraussetzung der Besitzer nicht erkannt werden kann. Es ist ja bezeichnend, daß es noch keine Statistik der Ausleihe der Leihbüchereien gibt, die einen Einblick in die Art des Lesens gestattet.

Ich habe bisher im wesentlichen das Material aus dem Reichs-Nachrichtenblatt der Buchverleihe geholt und möchte die Gestaltlosigkeit dieses „Beratungsblattes" damit abschließen, daß ich nur durch die Aufzählung der Buchtitel aus einer beliebigen Nummer einen Gesamteindruck vermittle:

Plaitzsch: Die Marie. Propyläen-Verl.
Steemann: Die Nacht vom 12. zum 13. Goldmann-Verl.
Binns: Die graue Ratte. Verl. der Zeit-Romane
Wickel: J.-G. Deutschland. Ein Staat im Staate. Verl. der Bücherkreis
Deeping: Hauptmann Sorell und sein Sohn. Schünemann-Verl.
Hausmann: Campioon küßt Mädchen und kleine Birken. Schünemann-Verl.
Geißler: Lilian sorgt für Durcheinander. Scherl-Verl.
Braun: Madelon Sieben. Staackmann
Haken: Angeklagter Schleppegrell. Diederichs.

So sieht eine Seite der Zeitung aus. Zu den Titeln kommen meistens längere „Orientierungen". Dazwischen sind zwei Angebote eingesprengt:

Eine Gelegenheit für gute Leihbüchereien!
2 Bücherpakete aus Restposten einer Grossobuchhandlung:

4 Bücher
Kersten, Bismarck und seine Zeit
Kisch, Der rasende Reporter
Leitner, Hotel Amerika
Tucholsky, Deutschland über alles
4 Bücher im Preise von 15,— RM
für nur 5,90 RM

6 Bücher
Kersten, Bismarck und seine Zeit
Kisch, Der rasende Reporter
Leitner, Hotel Amerika
Tucholsky, Deutschland über alles
Transvaal, Erzählungen aus dem neuen Rußland
Tressal, Menschenfreunde in zerlumpten Hosen
6 Bücher im Preise von 21,— RM
für nur 6,80 RM

Bücherbude Britz, Berlin.

Eine andere Anzeige:

Empfehlenswerte Neuerscheinungen.
Hinzelmann: Der Konzern der Galgenvögel
Keun: Das kunstseidene Mädchen
Presber: Fräulein Müller wird am Telephon verlangt
Hoch: Auch Du mußt mit
Renn: Rußlandfahrten
Georg: Der Fall Kreuger
Hahn: Ich komme gern!
Schermann: Die drei Testamente des Fürsten X
Jupp: Ballade in Kräh-Dur
Kürenberg: Die graue Eminenz, der Lebensroman des Geheimrat von Holstein
Busse: Die kleine Frau Welt
Dunois: Illusionen der Liebe
Horler: Gift Nr. 570
Bezugsquelle mit höchstem Rabatt: Erwin Wegner, Berlin.

Auf der zweiten Seite des Blattes sind dann mit „Orientierungen" folgende Bücher angezeigt:

Glaeser: Das Gut im Elsaß. Kiepenheuer — Klaus: Die Hungernden. Verl. der Bücherkreis — Berkeley: Mord in der Mansarde. Verl. der Zeit-Romane — Courths-Mahler: Da sah er eine blonde Frau. Rothbarth — Schneider: Hast ja die Seele mein. Rothbarth — Rainer: Das Rätsel um Markwalder. Rauch — Hinzelmann: Im Kampf zwischen Gestern und Morgen. Bong & Co. — Arnau: Die Maske des Dr. Bruce. Neufeld & Henius — Somerset-Maugham: Menschen der Südsee. Tal & Co. — Schneider-Foerstl: Wenn Töchter Frauen werden. Meister-Verl.

Und so geht es weiter. Der Bibliothekar braucht keinen deutlicheren Beweis für den Mischmasch.

Nun wird immer wieder von den Vorkämpfern des Leihbüchereigewerbes gesagt, wenn man auf die Schäden hinweist: „Ja, das sind nur Ausnahmen." Leider ist es aber so, daß gute Leihbüchereien Ausnahmen sind. Dadurch, daß die vielen anderen so schlecht sind, werden sie selbst auf die schiefe Bahn gezwungen; denn sie wollen ja schließlich existieren. Es ist eben das ganze Prinzip falsch. Darum gibt es hier keine Besserung, solange nichts Grundlegendes geschieht. Auch der Reichsverband deutscher Leihbüchereien, der andere Verband, der — wie wir sahen — nicht so hemmungslos ist, kann in seiner „Zeitschrift der Leihbücherei" dem Übel nicht steuern. Immerhin ist hier die Anzeige der Bücher mit kurzer Inhaltsangabe wesentlich besser. Die Zeitschrift schickt sogar die von den Verlegern eingeschickten Besprechungsstücke zurück, wenn sie sich für Leihbüchereien nicht eignen. In der Buchanzeige wird doch wenigstens auch

etwas das soziologische Moment berücksichtigt. Es finden sich Zusätze, ob das Buch für großstädtische, mittelstädtische Verhältnisse geeignet, für männliche oder weibliche Leser bestimmt ist, oder andere, wie „für besinnliche Menschen", „ein fesselnd geschriebenes Buch, das viele Feinheiten enthält", „nur für reife Leser" usw. Solange aber die Zeitschrift der Reklame der Verleger offen steht, und z. B. der Rot=Blau=Verlag eine ganze Seite bringt mit Bildern unter dem Titel „Ein neuer Kassenfüller", hebt die Schriftleitung ihre eigenen Bestrebungen wieder auf. Aber das sei zugestanden, daß hier wenigstens der Versuch gemacht wird, die Leihbücherei zu beraten. Nur darf man natürlich eine eigentlich literarische Kritik nicht erwarten. Praktisch muß daher diese Beratung so gut wie wirkungslos bleiben.

Die gleiche Zeitschrift hat nun eine Rundfrage bei Schriftstellern getan, um deren Stellung zur Leihbücherei festzustellen und möglichst im Sinne der Werbung zu benutzen. Es ist besonders lehrreich, festzustellen, wie fast die meisten Schriftsteller bei ihren Antworten gar nicht mehr an das Bildungsproblem denken. Einige machen wohl eine Bemerkung, daß hoffentlich die Leihbüchereien sich vor schlechten Büchern hüten würden, aber die allermeisten kommen nur auf die Frage zu sprechen, wie der Schriftsteller zu dem Verdienst für sein Bücherschreiben kommt. Es kann dem Volksbibliothekar nur geraten werden, diese Urteile, die in der „Zeitschrift der Leihbücherei" 2. Jg. H. 2 enthalten sind, zu lesen. Hans Grimm macht eine rühmliche Ausnahme. Ihm sei gedankt und deswegen seine Antwort hierhergesetzt:

> „Ich bedauere, nicht in Ihrem Sinne antworten zu können. Mir scheint das geschäftliche Leihbüchereiwesen durchaus verkehrt. Es dient im Gegensatze zu den Volksbüchereien den „schlichtesten Kreisen", wie Sie es ausdrücken, nicht und durchaus nicht dem deutschen dichterischen Schaffen. Es hält vielmehr Kreise, die Bücher erwerben können, von eigenem Bücherkaufe ab. Und der Unternehmer, der an der Ausleihe fremder Leistung oder Unleistung schlechterdings zu verdienen trachtet, hat mehr Schuld an der langen Verlotterung unserer Literatur, als alle sauberen Sortimenter und tapferen Volksbüchereileiter und aufgewachten Volkserzieher gutmachen können."

Es ist auch nicht uninteressant, festzustellen, wer denn auf die Anfrage geantwortet hat. Es sind angegeben: Alice Berend, Courths=Mahler, Josef Maria Frank, Manfred Hausmann, Wolfram von Hanstein, Edleff Köppen, Heinrich Mann, Thomas Mann, Rudolf Presber, Hans Richter, Roda Roda, Franz Schauwecker (dieser schreibt kurz und bündig: „Leihbüchereien sind für mich uninteressant, solange sie nicht Werke des revolutionären Nationalismus in großem Umfange durch Empfehlung in weite Kreise des Volkes bringen"), Ernst Toller, Kurt Tucholsky, Jakob Wassermann, Fedor von Zobeltitz, Henri Barbusse, Arnold Zweig — sapienti sat![7])

---

[7]) Bezeichnend für die Art, wie man neuerdings von seiten der Leihbüchereien versucht, die Autoren für sich zu gewinnen, ist folgende, kürzlich in der Presse aufgetauchte Nachricht:

„Der Reichsverband deutscher Leihbüchereien e. V., Berlin, der die wichtigsten Leihbüchereien zu seinen Mitgliedern zählt, hat mit dem Schutzverband deutscher Schriftsteller und ihm nahestehenden Verbänden einen zehnjährigen Vertrag

Neuerdings ist eine weitere Zeitschrift aufgetaucht „Bücherbote für Leihbüchereien", Eigentum der Vereinigung der am Leihbibliothekswesen interessierten Verleger. Es sind bisher die folgenden:

Abel & Müller, Leipzig; Anton & Co., Leipzig; Bruno Cassirer, Berlin; Paul Franke, Berlin; Wilhelm Goldmann, Leipzig; Haupt & Hammon, Radebeul; Jakob Hegner, Leipzig; Malik-Verlag, Berlin; Karl-May-Verlag, Radebeul; Oskar Meister, Werdau; Moewig & Hoffner, Dresden; Münchmeyer, Niedersedlitz; Refcliffe-Verlag, Radebeul; Friedrich Rothbarth, Leipzig; Rowohlt-Verlag, Berlin; Staackmann, Leipzig; Tamara-Verlag, Leipzig.

Daß auch diese Kollektion von Verlegern das Leihbüchereiproblem nicht lösen wird, dürfte gewiß sein. Wenn nicht in Kürze Abhilfe geschaffen wird und zwar durch drakonische Maßnahmen, — hier hat der autoritäre Staat eine große Aufgabe, die er aber nicht lösen kann nur durch Verbote und Konzessionspflicht, sondern durch gleichzeitige Förderung des öffentlichen Büchereiwesens —, dann wird die Leihbüchereibewegung sich weiter ausdehnen. Schon tauchen Stimmen auf, die auf die Urbarmachung des flachen Landes hinweisen, schon wird eifrig die Frage der Jugend- und Kinderbücherei diskutiert. Man hält es durchaus für möglich, einen Ersatz für die verfallenden Schülerbüchereien zu geben. So ist heute die Leihbücherei zweifellos noch im Vordringen[8]).

Die Zeit ist da, wo sich die öffentliche Bücherei anders als bisher zur Wehr setzen muß. Denn diese Bewegung trifft sie in einem Augenblick, wo sie durch langdauernde Etatsdrosselung sehr geschwächt ist und wird ihr desto verhängnisvoller. Öffentliche Büchereien sind Zuschußbetriebe und müssen es ihrer ganzen Natur nach sein. Aber stolz weist die Leihbücherei darauf hin, daß sie die Kulturaufgaben, d. h. die Vermittlung des Buches, auf privatwirtschaftlichem Wege ohne Inanspruchnahme des Steuersäckels lösen könne. Der Bericht über die bekannte Tagung der Volksbibliothekare in Jena, der sich im Reichs-Nachrichtenblatt der Buchverleihe befindet, sollte den Volksbibliothekar sehr zum Nachdenken stimmen:

„Die anwesenden Volksbüchereileiter und Museumsbibliothekare gaben ein erschreckendes Bild der trostlosen Lage der städtischen, wissenschaftlichen und Museumsbibliotheken. Da die Volksbüchereien durch den Bankrott der Städte keine Subventionen mehr erhalten, ihre Gebühren jedoch aus begreiflichen Gründen sehr minimal sind, können einfach keine Bücher, gleich, ob wissenschaftlicher oder belletristischer Natur, die nach 1928 erschienen sind, angekauft werden. Auch

---

geschlossen, der als Abgeltung der Autorenforderungen bestimmte Zahlungen vorsieht. Die Forderungen der Autoren auf eine Beteiligung an dem durch die gewerbsmäßigen Leihbüchereien erzielten Umsatz ist damit Tatsache geworden.

Wie uns der Schutzverband deutscher Schriftsteller mitteilt, haben die deutschen Schriftsteller dank dem verständnisvollen Entgegenkommen des Reichsverbandes deutscher Leihbüchereien damit eine Forderung, die auf dem vorjährigen Kongreß der Schriftstellerverbände in Paris aufgestellt wurde, als erste durchgesetzt. Die Aufgabe, die der Reichsverband deutscher Leihbüchereien aus seinen Mitgliedsbeiträgen an die Schriftsteller zahlt, ist dazu bestimmt, das sogenannte „droit de bibliothèque" weiter auszubauen. Durch den Abschluß hat der Reichsverband deutscher Leihbüchereien seinen Mitgliedern bei einer späteren gesetzlichen Regelung eine Vorzugsbehandlung gesichert."

[8]) Rudolf Birnbach, Buchhändler in Leipzig und eifriger Vorkämpfer der Bewegung im Reichsnachrichtenblatt der Buchverleihe hat soeben eine Art Handbuch für die Leihbücherei geschrieben: „Die neuzeitliche Leihbücherei". Weimar: Straubing & Müller. 120 S.

wissenschaftliche Zeitschriften können nicht mehr gekauft werden. Als einziger Ausweg aus dieser hoffnungslosen Lage wurde vorgeschlagen, in die Volksbücherei von nun ab vornehmlich Bücher derart, wie sie in privaten Leihbibliotheken zu haben sind, aufzunehmen. Die Konkurrenzgefahr, die dadurch entsteht, daß dann diese Büchereien durch ihren Vorrat an wissenschaftlichen Werken reichlicher sortiert sind, liegt klar, und wir werden hier später noch berichten, wie die Folgen einer solchen Umgestaltung für uns sein werden, und was von den Volksbüchereien bisher zur Verwirklichung dieses Vorschlages unternommen wurde."

Es sei also festgehalten, daß von diesem Reichsnachrichtenblatt der Buchverleihe die öffentliche Bücherei als Konkurrenz bezeichnet worden ist. Dann weiß man ja, was die Uhr geschlagen hat. Die Volksbücherei sollte diese Dinge nicht leicht nehmen. Sie kann und wird sich nur behaupten, wenn sie mit aller Kraft an einem wirklichen Bildungsziel festhält. Sie hat vielleicht in den letzten Jahren dem Aktuellen und der bloßen Bewegung an der Oberfläche zu sehr nachgegeben. Es ist an der Zeit, daß sie sich wieder vom bloßen „Betrieb", wie ihn die Leihbüchereien in Reinkultur darstellen, deutlich absetzt.

Ich erwähnte schon, daß nicht die minderbemittelten Schichten es sind, welche zuerst von der Volksbücherei abwandern. Es ist durchweg das sogenannte Bürgertum. In der Stadt Flensburg, wo wir acht Leihbüchereien innerhalb Jahresfrist bekommen haben, betrug der Rückgang in der Ausleihe in der städtischen Bücherei im Monat Dezember im Vergleich mit dem entsprechenden Monat des Vorjahres 28 %. Gleichzeitig stieg der Anteil der gebührenfreien Entleihungen um ein Vielfaches. Dagegen ist der Verlust in der Zweigbücherei, die im wesentlichen erwerbslose Arbeiter als Leser hat, fast nicht zu spüren. Es läßt sich auch beweisen, daß viele Jugendliche zur Leihbücherei gehen, aus leicht durchsichtigen Gründen. Hält diese Bewegung auf die Dauer an, so besteht durchaus die Gefahr, daß die öffentlichen Büchereien wieder als Wolfahrtseinrichtungen für Minderbemittelte angesehen werden. Schwer hat die Volksbücherei gekämpft um ihre Anerkennung. Es ist ihr, wie die Tatsachen beweisen, nicht gelungen, eine vollständige zu erreichen. Wenn sie jetzt durch die Leihbüchereibewegung zurückgeworfen wird, dann ist der Anstieg nur um so schwerer, wenn auch die methodischen Erkenntnisse als Gewinn bleiben. Darum kann es für die Volksbüchereien nur heißen, sich fest zusammenzuschließen — „Kampf den Leihbüchereien!"

Rede und Antwort.

Chemnitz, 24. Februar 1933.

Sehr verehrter Herr Kollege!

Ich hatte nicht geglaubt, daß ich als scheidender Amtsgenosse noch einmal Ihnen mein Herz über eine Frage allgemeiner Bedeutung für das Volksbüchereiwesen ausschütten würde, am allerwenigsten in einer Sache, die Sie durch Ihre redaktionelle Zustimmung zu dem Stein des Anstoßes eigentlich schon gegen mich entschieden haben. Es geht darum: Der mir persönlich sehr sympathische Kollege Beer gibt im Artikel „Autorität und Volksbildung" Ansichten kund, die ich, soweit er sie als Prämissen für seine Schlußfolge-

rungen hinstellt, gar nicht angreifen will. Manches hat mir sehr gefallen, so, was er über die Arbeitsgemeinschaften der Volkshochschule sagt. Ich persönlich könnte mir als Paten der dargelegten Grundanschauungen allerdings ebensogut Hegel denken wie Gogarten. Doch das ist Nebensache.

Aber ich erhebe Einspruch gegen das Schlußstück der Satzperiode auf S. 25: „Wir müssen den Staat wollen, der rechte Autorität hat, wir müssen als Volksbildner dieses oberste Ziel klar herausstellen, dann haben wir das Bildungsziel."

Das Bildungsziel ist, was man in dem Lande Goethes und Lessings nie vergessen sollte, im Rahmen der staatlichen Autorität nicht völlig enthalten, sondern muß zum großen Teil aus allgemein menschlichen Strebungen erkannt werden. Der Staat ist ein Exponent der Gesellschaft, und die Gesellschaft zeigt stets überstaatliche Bindungen. Ich erinnere an die katholische Kirche, an das Rittertum und aus unseren letzten Zeiten an Sozialismus, Frauenbewegung und religiösen Kritizismus, insbesondere erinnere ich an die wirtschaftliche Internationalität. Ich erinnere vor allem an die Zeiten vor dem Kriege, wo wir doch ganz gewiß einen autoritären Staat hatten, und wo doch gesorgt war, daß die allgemeinmenschlichen Wertmaßstäbe, die zum Teil in das Schema des autoritären Staates gar nicht hineinpaßten, zur Geltung kamen. Bedenken wir doch die liebevolle Pflege des antiken Bildungsideales auf den Gymnasien und weit darüber hinaus. Tyrannenmord, philosophischer Kritizismus, heidnische Religion (viele unserer Gebildeten waren de facto Stoiker) wurden da gründlich traktiert. Und, wenn ein solches diplomatisches Genie wie Bismarck im Kampfe gegen katholische Kirche und Sozialismus unterliegen mußte, so erkennt man auch daraus, daß im Rahmen des autoritären Staates das Bildungsziel nicht gefunden werden kann.

Selbstverständlich ehrt es Beer, daß er aus der allgemeinen Not der Zeit die Not herausgreift, unter der wir Bibliothekare am meisten leiden, das Fehlen sicherer Wertmaßstäbe.

Wir wollen den Menschen, in erster Linie den deutschen, in edlem Sinne entwickeln, und wissen nicht, wohin eine edle Entwicklung läuft. Die alten Tafeln sind z. T. zerbrochen oder unleserlich. Die neuen Tafeln sind noch nicht da.

Wie die Wirtschaftsbasis sich ändern wird, wissen wir nicht. Ob das religiöse Leben der Millionen Einzelgänger durch einen glücklichen Griff zusammengefaßt werden kann, daß Wissen und Glauben sich wieder soweit decken wie im frühen Mittelalter, das wissen wir nicht. Somit wissen wir nichts über die werdende Gesellschaft, die werdende Sittlichkeit, die werdende Religiosität. So fehlen uns die oberen Leitsterne, die keine Staatsautorität ersetzen kann, und wir müssen mit kleineren Leitsternen zufrieden sein, die, weil sie uns näher sind, auch mehr leuchten. Das heißt, wir werden auf dem Gebiet der Volksbildung noch lange in liebevoller aber gefühlswarmer, brüderlicher Kleinarbeit verharren müssen. Schärfen wir inzwischen unseren Blick für jede geistige und seelische Not, greifen wir da rasch, verständnisvoll und liebevoll ein, dann haben wir die Forderung unseres engen Zeitabschnittes erfüllt. Und der autoritäre Staat kann mit uns zufrieden sein.

Manchmal kommt es mir übrigens, nicht nur in diesem Artikel von Beer, so vor, als ob „Bücherei und Bildungspflege" eine einseitige Rechtsstellung beziehen wolle. Das möge deutlich verkündet werden.

Mit den herzlichsten Grüßen bin ich Ihr ergebener

Hans Heimbach.

Stettin, 27. Februar 1933.

Verehrter, lieber Herr Kollege!

Wie so manchmal in den letzten Jahren haben Sie mir durch die kollegiale Teilnahme und die vertrauensvolle Kritik, die aus Ihren Zeilen sprechen, wahrhaft wohlgetan. Und diesmal kommt noch dazu, daß Sie so recht als „getreuer Eckart" an unserem Schicksalswege erscheinen, daß das, was aus Ihrem Briefe „mit treuem Gesicht ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht", fast als ein Vermächtnis gelten kann.

Wie wichtig es mir scheint, daß der Inhalt Ihres Briefes auch von den Lesern des Beerschen Aufsatzes bedacht wird, mögen Sie daraus sehen, daß ich Sie bitte, ihn (mit dieser Antwort zusammen) in der B. u. B. abdrucken zu dürfen. Zugleich möchte ich den Wunsch erfüllen, den Sie am Schluß aussprechen.

Sie meinen, die B. u. B. scheine „eine einseitige Rechtsstellung beziehen zu wollen", wie Sie auch zu Anfang meinen, mit meiner redaktionellen Zustimmung zu Beers Aufsatz hätte ich schon gegen Sie entschieden. Beide Meinungen gehen von einer unzutreffenden Voraussetzung aus: Die B.u.B. hat es nie als ihre Aufgabe angesehen, politisch Stellung zu nehmen oder gar ihre Mitarbeiter nach politischen Gesichtspunkten auszuwählen, vielmehr hat sie alle Kollegen und Kolleginnen, die die Eigengesetzlichkeit der Bildungspflege zu respektieren bereit waren, zu Worte kommen lassen, sofern sie eben etwas zu sagen hatten, was unseren Lesern für ihre berufliche Arbeit nützlich sein konnte. Wenn dabei die nationalistische Problematik bisher wenig erörtert wurde, so lag es daran, daß ihr literarischer Niederschlag bis vor kurzem wenig umfangreich war. Und es liegt wiederum im Wesen des letzten Entwicklungsabschnittes unseres literarischen und politischen Lebens, daß wir für die Erörterung dieser Problem- und Literaturgebiete neuerdings mehr Raum zur Verfügung stellen.

Wenn meine Mitherausgeber und ich den Beerschen Aufsatz, trotzdem wir mit mancher darin aufgestellten Behauptung nicht einverstanden sind, bringen zu sollen glaubten, so geschah es im Hinblick darauf, daß wir ein aufrichtiges und zeitbezeichnendes Bekenntnis darin sahen, mit dem sich auseinanderzusetzen den andern Kollegen und Kolleginnen nur nützlich sein kann. Und gerade Ihre Zuschrift bestätigt mir die Richtigkeit unserer Meinung. Lassen Sie insbesondere uns Alte solche problematischen Anrufe wie den Beerschen als eine heilsame Nötigung betrachten, den Jungen Rechenschaft abzulegen, warum wir so, wie wir es taten, denken und handeln mußten.

Herzlich

Ihr

Erwin Ackerknecht.

Aus der Beratungspraxis.

Aus der Umstellung der Berliner Volksbüchereibestände.

In vielen Städten werden die Kollegen vor die Frage gestellt sein, welche Autoren bzw. Bücher sie, namentlich auf dem Gebiet der Schönen Literatur, ausscheiden sollen. Da wird es unseren Lesern sicher wertvoll sein, zu erfahren, auf welche Autoren bzw. Werke sich die mit den Ausscheidungsarbeiten in Berlin betraute Kommission, bestehend aus den Herren Dr. Hans Engelhard (Stadtbibliothek, NSDAP), Dr. Wolfgang Herrmann (NSDAP, kommissarisch tätig) und Dr. Max Wieser (Stadtbücherei Spandau, Kampfbund für deutsche Kultur), geeinigt hat. Und zwar teilen wir hier nicht nur die sogenannte „Schwarze Liste" der Schönen Literatur mit — und zwar diese, wie auch die grundsätzlichen Vorbemerkungen, bereits in ihrer vervollständigten, soeben vom preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung für die staatlichen Beratungsstellen verordneten, also amtlichen Form —, sondern auch, soweit sie bisher uns mitgeteilt worden sind, die Listen, in denen die positiven Angaben enthalten sind. In all diesen Listen finden sich natürlich Autoren und Bücher, die nur in der Berliner Büchereiarbeit eine Rolle spielen. Aber gerade, weil hier der weiteste Umkreis erfaßt ist, werden die Listen sicher vielen Kollegen als Beratungshilfen willkommen sein.

Weitere Bücherverzeichnisse, die nicht unmittelbar von den Berliner Verhältnissen ausgehen, sondern auch die Anschaffungspolitik kleinerer Städte planmäßig in Betracht ziehen, sollen, wie wir hören, in den nächsten Wochen durch arbeitsteiliges Zusammenwirken einer Gruppe von Kollegen aufgestellt und können hoffentlich noch im Juni herausgegeben werden.

Es wäre wichtig, wenn uns die Büchereien Mitteilung darüber machen könnten, wie hoch bei ihnen sich die auszuscheidende Literatur prozentual zum Gesamtbestande verhält. Nach unserer Kenntnis ist die Prozentzahl um vieles geringer, als in der über das deutsche Volksbüchereiwesen leider unzureichend unterrichteten Öffentlichkeit heute weithin angenommen wird.

Die Herausgeber.

Grundsätzliches zur Anfertigung von Schwarzen Listen.

1. Die Maßstäbe für die Anfertigung von Schwarzen Listen sind literarpolitischer Natur. Für sie gilt die fundamentale, für jede politische Entscheidung notwendige Vorfrage: Wer ist der eigentliche Feind? Gegen wen richtet sich der Kampf?
2. Der Kampf richtet sich gegen die Zersetzungserscheinungen unserer artgebundenen Denk- und Lebensform, d. h. gegen die Asphaltliteratur, die vorwiegend für den großstädtischen Menschen geschrieben ist, um ihn in seiner Beziehungslosigkeit zur Umwelt, zum Volk und zu jeder Gemeinschaft zu bestärken und völlig zu entwurzeln. Es ist die Literatur des intellektuellen Nihilismus.
3. Diese Literaturgattung hat vorwiegend, jedoch nicht nur jüdische Vertreter. Zudem ist nicht jeder jüdische Schriftsteller ein Asphaltliterat: z. B. vertritt die von dem Zionisten E. bin Gorion an den literarischen Assimilationsjuden geübte Kritik das jüdisch-völkische Prinzip.
4. Nicht jeder russische Schriftsteller ist Kulturbolschewist. Dostojewski und L. Tolstoi gehören nicht auf den Index (ohne Dostojewski kein Moeller van den Bruck!). Neuanschaffungen von Russen sind nicht nötig, ebensowenig wie alle neuen Russen (z. B. Fadejew, Tarassow-Rodionow) vernichtet zu werden brauchen.

5. Es empfiehlt sich, grundsätzlich von jedem, auch dem gefährlichsten Buch je ein Exemplar in den großen Stadt-, Haupt- und Studienbüchereien für die kommende geistige Auseinandersetzung mit den Asphaltliteraten und Marxisten im Giftschrank zu behalten. Dies gilt vor allem für die wissenschaftlich-marxistische Literatur, die in Volksbüchereien natürlich entbehrlich ist.
6. Technisch ist die Säuberung etappenweise, nach Maßgabe der möglichen Neuanschaffungen zur Auffüllung der entstandenen Lücken mit deutschem Schrifttum, durchzuführen.
7. Die für die Ausleihe gesperrten Bücher sind am praktischsten in drei Gruppen einzuteilen:
   Gruppe 1 fällt der Vernichtung (Autodafé) anheim, z. B. Remarque,
   Gruppe 2 kommt in den Giftschrank (z. B. Lenin),
   Gruppe 3 enthält die zweifelhaften Fälle, die eingehend zu prüfen sind, ob später zu Gruppe 1 oder 2 gehörig (z. B. Traven).
8. Wichtiger als die Säuberung ist der Bestandsaufbau im Sinne des neuen Deutschland.
9. Zum Bestandsaufbau im nationalistischen und sozialistischen Sinne gehört keinesfalls der patriotische Kitsch. Gegen ihn werden ebenfalls Schwarze Listen ausgearbeitet. Beispiele für patriotischen Kitsch: P. O. Höcker, P. Hoch!

Schwarze Liste.

Schöne Literatur.

Die vorliegende Liste nennt alle Bücher und alle Autoren, die bei der Säuberung der Volksbüchereien entfernt werden können. Ob sie alle ausgemerzt werden müssen, hängt davon ab, wie weit die Lücken durch gute Neuanschaffungen aufgefüllt werden.

Die Liste sagt nichts aus über den faktischen Bestand der einzelnen Büchereien. Sie gilt nur als allgemeines Hilfsmittel für Bibliothekare und Kommissare, die mit der Säuberung beauftragt sind.

Anthologie jüngster Lyrik
Anthologie jüngster Prosa
Asch, Nathan
Asch, Schalom
Babel: Budjonnys Reiterarmee
Barbusse, Henri
Becher, Johannes
Beer-Hofmann, Richard
Birkenfeld, Günther
Bobinskaja: Karbunauri
Bogdanow: Das erste Mädel
Bonsels: alles außer: Biene Maja, Himmelsvolk
Bley
Braune: Mädchen an der Orga Privat
Brecht, Bert
Breitbach: Rot gegen Rot
Brod, Max: alles außer: Tycho Brahe
Brück, Anita: Schicksale hinter Schreibmaschinen
Carr, Robert
Doeblin, Alfred: alles außer: Wallenstein
Don Passos
Dreißig neue Erzähler des neuen Rußlands
Dreißig neue deutsche Erzähler
Ebermayer: Die Nacht in Warschau
Edschmid, Kasimir: alles außer: Timur, Die sechs Mündungen
Ehrenburg: alles außer Grachus Baboeuf
Essig, Hermann
Felden: Eines Menschen Weg
Feuchtwanger, Lion
Fink, Georg
Frank, Leonhard: alles außer: Räuberbande, Ochsenfurter Männerquartett
Frey: Pflasterkästen
Geist, Rudolf
Gladkow, Fjodor
Glaeser, Ernst
Goll, Iwan
Gorki: Der Spitzel, Märchen der Wirklichkeit, Eine Beichte, Wie ein Mensch geboren ward, Das blaue Leben

Graf, Oskar Maria: alles außer: Wunderbare Menschen, Kalendergeschichten
Gruenberg, Karl
Hašek, Jaroslaw
Hasenclever, Walter
Hemingway: In einem andern Land
Hermann, Georg: Kubinke, Schnee, Die Nacht des Dr. Herzfeld
Hirsch: Vorbestraft
Hofbauer: Der Marsch ins Chaos
Hoffmann: Frontsoldaten
Holitscher, Arthur
Hotopp, Albert
Illes, Bela
Jacob, Heinrich Eduard: Blut und Zelluloid
Johannsen: Vier von der Infanterie
Ilf: 12 Stühle
Inber, Vera
Kaestner, Erich: alles außer: Emil
Kallinikow, Josef
Katajew
Kaus, Gina
Kellermann: Der 9. November
Kerr, Alfred
Keun, Irmgard
Kesten
Kisch, Egon Erwin
Klaeber, Kurt
Koeppen: Heeresbericht
Kollontay, Alexandra
Kurtzig: Dorfjuden
Kusmin
Lhatzko
Lampel, Peter: nur: Verratene Jungen
Leidmann, Eva
Leitner: Hotel Amerika
Leonow: Aufbau
Lernet-Holenia: außer: Gedichte
Lewinsohn: Das Erbe im Blut
Libedinsky, Jurij
Lidin, Wlademir
Liepmann, Heinz
Linck: Kameraden im Schicksal
London: Martin Eden, Zwangsjacke, Eiserne Ferse
Ludwig, Emil
Mann, Heinrich
Mann, Klaus
Meyer-Eckhard: nur: Das Vergehen des Paul Wendelin
Meyrink
Michael, F.: Die gut empfohlene Frau
Neumann, Robert: alles außer: Mit fremden Federn
Newerow
Ognjew
Olbracht, Iwan
Ottwald, Ernst
Panferow
Pantelejew
Pinthus, Kurt
Plivier
Regler
Remarque, Erich Maria
Renn, Ludwig: nur: Nachkrieg
Ringelnatz
Roth
Rubiner, Ludwig
Rümann
Sanzara
Schäffer: Elli oder die sieben Treppen
Schirokauer, Alfred
Schlump
Schnitzler, Arthur: alles außer: Der Weg ins Freie
Schroeder, Karl
Sejfullina: alles außer: Der Ausreißer
Seghers, Anna
Sinclair, Upton
Sochaczewer, Hans
Sostschenko, Michael
Seraphimowitsch: Der eiserne Strom
Ssologub, Fjodor
Suttner: Die Waffen nieder
Tetzner: Hans Urian
Thomas, Adrienne
Tokunaga
Toller, Ernst
Traven: Regierung, Der Karren
Tucholsky, Kurt
Türk
Ulitz: Ararat, Worbs, Testament
Unruh: alles außer: Offiziere, Louis Ferdinand
Vanek, Karl
Wassermann, Jakob
Wedding: Ede und Unku
Wegner, Armin T.
Weiskopf
Werfel: alles außer: Barbara, Verdi, Tod des Kleinbürgers
Woehrle: Querschläger
Zweig, Arnold
Zweig, Stefan

Liste 1
der notwendigen Neuanschaffungen.

Die folgende Liste enthält die ersten 60 Bücher, deren sofortige Anschaffung den Berliner Büchereien als erwünscht bezeichnet wurde. Weitere Listen sind bereits in Arbeit. Die Herausgeber.

Banse, E.: Wehrwissenschaft. Leipzig: Armanen-Verl. 1,20
Behm, Hans Wolfgang: Schöpfung des Menschen. Leipzig: Koehler & Amelang. 5,50
Blank, Herbert: Soldaten. Oldenburg: Stalling. 5,80
Blank, Herbert: Weichensteller Mensch.
Braeutigam: Wirtschaftssystem des Nationalsozialismus. Berlin: Carl Heymann. Brosch. 3,—
Burgdörfer: Volk ohne Jugend. Berlin: Vowinkel. 7,80
Darré, Walter: Neuadel aus Blut und Boden. München: Lehmann. 5,80

Eckart, Dietrich: Ein Vermächtnis. München: Eher. 5,40
Feder, Gottfried: Brechung der Zinsknechtschaft. München: Eher. 0,50. mehrmals
Feder, Gottfried: Das Programm der N.S.D.A.P. und seine weltanschaulichen Grundlagen. München: Eher. Kart. 0,50. mehrmals
Feder, Gottfried: Der deutsche Staat auf nationaler und sozialer Grundlage. München: Eher. Kart. 1,20
Fried, Ferd.: Autarkie. Jena: Diederichs. 3,40
Freyer: Revolution von rechts. Jena: Diederichs. 1,80
Fritsch, Theodor: Handbuch der Judenfrage. Leipzig: Hammer-Verl. 3,50. mindestens 2 × (1 × f. Lesesaal)
Galera: Das junge Deutschland und das 3. Reich. Leipzig: Nationale Gesellschaft. 7,50
Guenther, Hans F. K.: Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes. München: Lehmann. Geh. 2,80; Lw. 4,—
Guenther, Hans F. K.: Rassenkunde des deutschen Volkes. München: Lehmann. 12,—; Lw. 14,—
Guenther, Gerhard: Das werdende Reich. Hamburg: Hanseatische Verlags-Anst. Kart. 4,80; Lw. 5,80. 2 ×
Hagen, Peter: Die Straße zu Hitler. Berlin: Nationaler Freiheits-Verl. 1,20. 3 ×
Halbe, Albert: Die Arbeitsgemeinschaft O.S. Breslau: Korn-Verl. 0,50.
Heinz, Friedr. Wilh.: Die Nation greift an. Berlin: Das Reich. 5,60
Hitler, Adolf: Mein Kampf. München: Eher. 7,20 — Zweigstellen mindestens 2 ×, Stadtbücherei 5—10 ×
Johst, Hanns: Schlageter. München: Langen & Müller. 2,50
Jünger, Ernst: Der Arbeiter. Hamburg: Hanseatische Verlags-Anst. 3,80. mindestens 1 ×
Kadner, Siegfried: Urheimat und Weg des Kulturmenschen. Jena: Diederichs. Kart. 4,60
Krieck, Ernst: Nationalpolitische Erziehung. Leipzig: Armanen-Verl. 3,60. mindestens 1 ×
Kummer, Bernhard: Volk unterm Kreuz. Leipzig: Adolf Klein. 2,—
Leers, Johann von: Hitler. Leipzig: Kittler. 1,50. mehrmals
Moeller van den Bruck, Arthur: Das Recht der jungen Völker. Lw. 6,—. mindestens 3 ×
Moeller van den Bruck, Arthur: Das Dritte Reich. Hamburg: Hanseatische Verl.-Anst. Lw. 5,80. mindestens 2 ×
Moeller van den Bruck, Arthur: Der Preußische Stil. Breslau: Korn. Lw. 7,—
Reitmann, Erwin: Horst Wessel. Berlin: Steuben-Verl. 2,80
Reventlow, Graf Ernst zu: Für Christen, Nichtchristen und Antichristen. Berlin: Reichswart. Brosch. 6,30.
Reventlow, Graf Ernst zu: Nationaler Sozialismus im neuen Deutschland. Berlin, Leipzig: Zeitgeschichte. 9,60. mindestens 2—4 ×
Rosenberg, Alfred: Die internationale Hochfinanz als Herrin der Arbeiterbewegung in allen Ländern. München: Deutscher Volksverl. 0,90
Rosenberg, Alfred: Der Mythus des 20. Jahrhunderts. München: Hoheneichen-Verl. Lw. 13,50
Rosenberg, Alfred: Das Verbrechen der Freimaurerei. München: Lehmann. 2,70
Rosenberg, Alfred: Das Wesensgefüge des Nationalsozialismus. München: Eher. Kart. 1,—. mindestens 3 ×
Salomon, Ernst von: Die Geächteten. Berlin: Rowohlt. 5,—. mindestens 2 ×
Salomon, Ernst von: Die Stadt. Berlin: Rowohlt. 5,50
Schenzinger: Der Hitlerjunge Quex. Leipzig: Nationale Gesellschaft. Geb. 3,75. 2 ×
Schinkel, Friedrich: Polen, Preußen, Deutschland. Breslau: Korn. 7,—
Schwarz, Hans: Die preußische Frage. Berlin: Verl. der nahe Osten. Lw. 1,80
Sommerfeld, Martin H.: Göring. Berlin: Mittler & Sohn. 1,—
Spengler, Oswald: Preußentum und Sozialismus. München: Beck. Geh. 2,25; Lw. 2,80. mindestens 2 ×
Spengler, Oswald: Politische Schriften. München: Beck. Brosch. 3,60. mindestens 1 ×
Stapel, Wilhelm: Volksbürgerliche Erziehung. Jena: Diederichs. 4,80

Stellrecht, Helmut: Der deutsche Arbeitsdienst. Berlin: Mittler. Brosch. 3,50
Strasser, Gregor: Kampf um Deutschland. München: Eher. Lw. 5,50. mindestens 2—5 ×
Teudt, Wilhelm: Germanische Heiligtümer. Jena: Diederichs. Brosch. 6,75. mindestens 1—2 ×
Vesper, Will: Das harte Geschlecht. Hamburg: Hanseatische Verl.-Anst. 2,75
Weißauer, Ludwig: Das Schicksal des Nationalismus. Berlin: Tell. 3,40
Wendt: Hitler regiert. Berlin: Mittler. 1,50
Winnig, August: Vom Proletariat zum Arbeitertum. Hamburg: Hanseatische Verl.-Anst. Kart. 4,—; Lw. 5,40. mindestens 2 ×
Winnig, August: Der weite Weg. Hamburg: Hanseatische Verl.-Anst. Brosch. 4,80
Wirth, Hermann: Was heißt Deutsch? Jena: Diederichs. 3,60. mindestens 2 ×
Zoeberlein: Der Glaube an Deutschland. München: Eher. Brosch. 5,70; Lw. 7,20. mindestens 2 ×
Clauß, Ludwig Ferdinand: Die nordische Seele. München: Lehmann. Brosch. 3,50. 2 ×
Jung, Edgar C.: Die Herrschaft der Minderwertigen. Berlin: Verl. d. dt. Rundschau. Kart. 5,60; Lw. 6,80
Marwitz, Bernhard v. d.: Stirb und Werde. Breslau: W. G. Korn. Brosch. 3,80
Schickedans, Arno: Sozialparasitismus im Völkerleben. Leipzig: Lotus-Verl.
Schultze-Naumburg, Paul: Das ABC des Bauens. Stuttgart: Franck.
Schultze-Naumburg, Paul: Kampf um die Kunst. München: Eher. N.S.Bibl. 36. 1,—
Rudolf: Nationalsozialismus und Rasse. München: Eher. 0,70
Klagges, Dietrich: Reichtum und soziale Gerechtigkeit. Leipzig: Armanen-Verl.
Boehmer, Rudolf: Das Erbe der Enterbten. München: Lehmann. Brosch. 4,50

Angesichts der Lücken, die der Bücherbestand heute aufweist, empfehlen wir, bei der Neuanschaffung und in der Ausleihe **in erster Linie folgende neue Autoren** berücksichtigen zu wollen. Bei den mit einem * bezeichneten Büchern ist Anschaffung von Mehrstücken ratsam.

Schöne Literatur.

*Alverdes: Kilian (Voggenreiter), Pfeiferstube (Rütten & Loening), Reinhold oder die Verwandelten (Langen-Müller)
Beste: Das heidnische Dorf (Langen-Müller)
*Billinger: Asche des Fegefeuers (Langen-Müller)
*Bergengruen: Der goldene Griffel, Das Buch Rodenstein, Das Brauthemd u. a. (Langen-Müller)
Blank: Preußische Anekdoten. 2 Bde. (Stalling)
Bohlmann: Die silberne Jungfrau (Reclam)
*Brehm: Apis und Este, Das war das Ende (Piper)
Euringer: Fliegerschule (Hanseat. V. A.)
Fechter: Das wartende Land (D.V.A.)
Gilbert, Larissa: Laternenpfähle warten (Grethlein)
*Haensel: Der Kampf ums Matterhorn, Das war Münchhausen (Engelhorn)
*Hartmann: Fäuste! Hirne! Herzen! (Langen-Müller)
*Heinz: Sprengstoff (Frundsberg-Verl.), Die Nation greift an, Kameraden der Arbeit (Verl. das Reich — die beiden letztgenannten Bände können auch in anderen Abteilungen, Politik und Arbeitsdienst, eingestellt werden)
Hesse, M. R.: Partenau, Morath schlägt sich durch (Rütten & Loening)
Holm: Herz ist Trumpf, ich — klein geschrieben, Thomas Kerkhoven (Langen-Müller)
**Haken: Fall Bunthund, Angeklagter Schleppegrell (beide bei Diederichs), Die Ehe des Arbeitslosen Martin Krug (Stalling)
*Karsthans: Die Bauern marschieren, Die Weinsberger Ostern (Stalling)
Kramp: Die ewige Feindschaft (Diederichs)
*Kutzleb: Die Söhne der Weißgerberin, Haus der Genesung

Laroche: Die Brüder und ihre Frauen (Diederichs)
*Lersch: Hammerschläge u. a.
*Mechow: Das Abenteuer, Der unwillkommene Franz, Das ländliche Jahr (Langen-Müller)
*Menzel: Flüchtlinge (Korn), Was werden wir dann tun? (Eckart-Verl.)
*Meschendörfer: Die Stadt im Osten (Langen-Müller)
Mohr, Max: Freundschaft von Ladiz, Die Heidin (Langen-Müller)
Naso: Seydlitz (Velhagen & Klasing)
Owlglaß: Lichter und Gelichter (Langen-Müller)
Peuckert: Apokalypse 1618, Luntroß (Diederichs)
**Salomon, Ernst von: Die Geächteten, Die Stadt (Rowohlt)
Seldte: M.G.K. u. a.
*Seidel, W.: Schattenpuppen, Buschhahn, in zweiter Linie: Jossa und die Junggesellen (Langen-Müller)
*Steguweit: Der Jüngling im Feuerofen Der Tornister, Soldat Lukas (1926), Lanzelot auf dem Dorfe
*Vesper: Das harte Geschlecht (Hanseat. V.A.) u. a.
*Waggerl: Brot, Schweres Blut, Das Wiesenbuch (Insel-Verl.)
*Wehner: Sieben vor Verdun, dazu: Hochzeitskuh, Der blaue Berg (Langen-Müller)
*Wiechert: Jedermann, Die Magd des Jürgen Doskocil (Langen-Müller)
Wendt: Die Märzrevolution 1933 (Stalling)
Zobel: Schüler freiwillig in Grenzschutz und Freikorps (Grundel, Berlin)

In zweiter Linie
sind folgende neuere deutsche Autoren zu beachten:

Bauer: Ein Mann zog in die Stadt (Cassirer). Guter Sozialist!
Ehrler: Die Frist (Langen-Müller) Katholisch!
Le Fort: Die Letzte am Schafott (Katholisch!)
Flam: Das letzte Kleinod (Bergstadt-Verl.) Katholisch!
Hoehne: Reportage Gottes (Diederichs)
Johst: Der Anfang, Kreuzweg, So gehen sie hin (Langen-Müller)
Reinacher: Bohème in Kustenz (Langen-Müller). Demnächst: Wir sind frei
Schreyvogel: Liebe kommt zur Macht (Staackmann)
Schwarzkopf: Der Barbar (Langen-Müller); demnächst: Der Dichter aus dem Volke (Langen-Müller)
Zerzer: Heimsuchung, Stifter in Kirchschlag (Langen-Müller)

Bekanntere Autoren,
die in Zukunft mehr in den Mittelpunkt unserer Arbeit rücken:

*Beumelburg: — (alles, vor allem die neue Schrift: Arbeit ist Zukunft) (Stalling)
Blunck: — (in Auswahl)
Bröger: — (alle Werke)
Burte: — (Wiltfeber!)
Carossa: — (alles)
Dauthendey: — (alles)
*Dwinger: — (alles)
*Ernst, Paul: — (Prosa!)
*Franck, Hans: — (vor allem die Anekdoten und historischen Erzählungen)
*Gagern: — (alles)
*Gmelin: — (vor allem: Das Neue Reich)
*Griese: — (alles)
Grimm: — (alles)
Gurk, P.: — (in Auswahl)
Huch, Fr.: — (alles)
*Jünger, E.: — (alles)
Kolbenheyer: — (alles)
Miegel: — (alles)
Nabl: — (in Auswahl)
Ponten: — (alles)
Schäfer: — (alles)
Schauwecker: — (alles außer Hilde Rox; „Deutsche allein" allenfalls in einem Ex.)
Schmidtbonn: — (alles außer: Uferleute)
Schmitt: — (vor allem Das tolle Jahr)
Schmitthenner: — (in Auswahl)
Schnack: — (alles)
Seidel, J.: — (alles)
Stehr: — (alles)
Strauß: — (alles)
Strauß-Torney: — (alles)
Stucken: — (alles)
Taube, O. v.: — (in Auswahl)
Voigt-Diederichs: — (alles)
Weismantel: — (in Auswahl)
Winckler: — (alles)

Bücherschau.

A Sammelbesprechungen.

Rassenseelenkunde.

Clauß, Ludwig Ferdinand: Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker. Eine Einführung in die vergleichende Ausdrucksforschung. Mit 231 Abb. auf 86 Taf. München: J. F. Lehmann 1929. XVI, 100 S. 9,—; Lw. 11,70.

—: Die nordische Seele. 2., umgearb. Aufl. Mit 16 Kunstdrucktaf. München: J. F. Lehmann 1932. 91 S. 3,60; Lw. 4,80.

—: Fremde Schönheit. Eine Betrachtung seelischer Stilgesetze. 44 Bildtaf. Heidelberg: Kampmann 1928. 36 S. Lw. 3,—.

Friedrich Wilhelm Prinz zur Lippe: Angewandte Rassenseelenkunde. Eine Aufsatz-Sammlung von Wissenschaft und Wirklichkeit. Leipzig: Adolf Klein 1931. 312 S. 9,—; geb. 10,50. (Vorzugsangebot für Büchereien bei direkter Bestellung beim Verlage 4,50.)

—: Vom Rassenstil zur Staatsgestalt. Rasse und Politik. Berlin-Neu-Finkenkrug: Hermann Paetel 1928. 134 S., 41 Taf., 107 Bild. Jetzt: Leipzig: Adolf Klein. Lw. 8,50.

Rogge-Börner, Sophie: Nordischer Gedanke und Verantwortung. Leipzig: Adolf Klein 1930. 91 S. 3,—; geb. 4,—.

—: Zurück zum Mutterrecht? Studie zu Professor Ernst Bergmann: „Erkenntnisgeist und Muttergeist". Leipzig: Adolf Klein 1932. 76 S. Brosch. 2,—.

Erwähnt u. a.:

Guenther, Hans F. K.: Rasse und Stil. Gedanken über ihre Beziehungen im Leben und in der Geistesgeschichte der europäischen Völker, insbesondere des deutschen Volkes. Mit 80 Abb. München: J. F. Lehmann 1926. 132 S. 4,50; Lw. 5,80.

Schultze-Naumburg, Paul: Kunst und Rasse. Mit 159 Abb. München: J. F. Lehmann 1928. 144 S. 6,75; Lw. 8,—.

Eichenauer, Richard: Musik und Rasse. Mit 40 Abb. und 90 Notenbeispielen. München: J. F. Lehmann 1932. 286 S. 7,50; geb. 9,—.

Clauß, Ludwig Ferdinand: Rasse und Seele. Eine Einführung in die Gegenwart. München: J. F. Lehmann 1926. VII, 182 S. Mit 155 Abb. im Text und 8 Taf. Vergriffen.

—: Als Beduine unter Beduinen. Mit 26 Bild. Freiburg: Herder 1933. 114 S. Brosch. 3,20.

Halbe, Albert: Die Arbeitsgemeinschaft O. S. Eingetragener Verein. Breslau: W. G. Korn 1932. 32 S. 0,50.

Viergutz, Rudolf: Vorwort zu einer Rassenseelenkunde. In: „Die Sonne". Jg. 9, Heft 8. 1932.

—: Über Rasse und Seele. In: „Rasse und Volk". Jg. 7, Heft 1. 1932.

Wieser, Max: Blut und Geist als Wahrzeichen des nordischen Menschen. In: „Völkischer Glaube". Reden und Aufsätze zum nordischen Gedanken. Heft 2. Leipzig: Adolf Klein 1933. 61 S. 1,50.

Nordische Stimmen. Zeitschrift für deutsche Rassen- und Seelenkunde. (Jg. 3: Zeitschrift für nordisches Wesen und Gewissen.) Hrsg. von Bernhard Kummer. Leipzig: Adolf Klein. Jährlich 6,—. Mit Beilage „Nordische Bühne". Jährlich 9,—.

Die Sonne. Monatsschrift für nordische Weltanschauung und Lebensgestaltung. Hrsg. von Dr. Ernst Krieck und Dr. Werner Kulz. (Jg. 10: Hrsg. von Max Robert Gerstenhauer, Ernst Krieck und Werner Kulz.) Leipzig: Armanen-Verlag. Jährlich 12,—.

Der Einfluß der Naturwissenschaft auf die Rassenkunde, der sich nicht bloß bei Hans Günther[1]), sondern auch in den klassischen Werken über „Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene" von Baur-Fischer-Lenz zeigt, hat dazu geführt, die Rassenkunde bei vielen in Mißkredit zu bringen. Dies Stadium der rassenkundlichen Entwicklung, ein Überbleibsel der wissenschaftlichen Einstellung des 19. Jahrhunderts, ist aber heute, in der nationalsozialistischen Bewegung ebenso wie in jeder anderen ausschließlich nordgesinnten Geistesrichtung, überwunden, hält sich auch noch in manchen Unterströmungen die ältere, naturwissenschaftlich-schädelmessende, um nicht zu sagen materialistische Richtung. Es besteht auch für die Gegner der Rassenkunde keine unüberwindliche Abneigung mehr, sich damit zu beschäftigen. Das ist insbesondere der Rassenseelenkunde (Rassenpsychologie) zu verdanken, als deren eigentlicher Begründer Ludwig Ferdinand Clauß anzusehen ist.

Um mit einem Worte die Entwirrung zu kennzeichnen, die durch die Rassenseelenkunde auf dem Gebiete der Rassenkunde eingetreten ist: die Menschen sind geistig-seelisch entsprechend ihrer Artung oder Artmischung ungleich — dies ist der Schlag der Rassenseelenkunde gegen jede Auffassung von der „Gleichheit aller Menschen" — aber jede dieser seelisch-geistigen und damit auch leiblichen Artungen hat ihren Wert in sich, keine (einschließlich der nordischen) darf diese Artung aufgeben, wenn sie sich nicht selbst benachteiligen will. Aber sie können sich verstehen, ohne sich zu verwässern und aufzuheben. Die Erforschung dieser Stilgesetze, dieser seelischen Gesetze in Begegnungen und Trennungen, in jedwedem Ausdruck der Menschen, die Blickschärfung für diese Unterschiede und Gleichheiten ist Sache der Rassenseelenkunde, einer streng „objektiven" Wissenschaft. Und sie wird damit die unerläßliche Grundlage für die Arbeit auf dem Gebiete des politischen und wirtschaftlichen Lebens genau so wie im kulturellen, im wissenschaftlichen und künstlerischen Tätigkeitsbereiche. Ihre Bedeutung für jede Volksbil-

---

[1]) Dessen Verdienste um die Aufrüttelung der Rassenfrage in Deutschland — auch wenn es nur in fleißiger schlichter Kärnerarbeit und nicht schöpferisch geschah — dadurch keineswegs verkleinert werden sollen. Der Verfasser dieses Aufsatzes teilt Nietzsches oft zweiseitigen Standpunkt in der Rassenfrage (der sich vermutlich heute gewandelt hätte) ebensowenig wie etwa den Standpunkt des uns wohlbekannten Dichters Franz Werfel in seiner Wiener Rede, in der er sich „kraft uralter Bluts- und Wesensverwandtschaft grade als Jude" zu einem „echten Christentum" nachdrücklichst und wie die „Neue Freie Presse" vom 5. 3. 32 mitteilt, unter „stürmischem Beifall" bekannte und in der es an anderer Stelle heißt: „Der Kleinbürger kennt die Welt nicht, die er deshalb scheut und verabscheut. Er liebt seinen Stubengeruch und hält ihn für unvergleichlich. Daher schwärmt er für „Aufnordung" oder für „Latinita". Er bemüht die Anthropologie, um zu beweisen, daß seine Rasse alle anderen übertrifft. Man weiß, daß der Europäer eine wüste Promenadenmischung ist, der gegenüber sich jeder Dorfköter als preisgekröntes Rasseexemplar fühlen könnte. Die Phrase, die Beschwörungsformel aber setzt Wirklichkeiten in die Welt, die es nicht gibt. All dergleichen bedeutet eine frech-lästerliche Hypostasierung des Körpers zur einzigen Gottheit und verbirgt hinter gespreizten und aufgeblasenen Worten den sumpfigen Abgrund verlorener Seelen- und Geistesgesundheit." (Unter dem Titel „Können wir ohne Gottesglauben leben?" erschienen 1932 im Verlage P. Zsolnay, Berlin). Kommentar überflüssig! Die Wahrheit dessen, was unverrückbar gewiß in einem jeden von uns ist und lebt, muß sich ja doch einmal durchsetzen, es sei so oder so, wie eben die Geister sich scheiden. Uns aber gebührt der Standpunkt Hölderlins: „Ein Rätsel ist Reinentsprungenes. Auch der Gesang kaum darf es enthüllen. Denn wie du anfingst, wirst du bleiben, soviel auch wirket die Not und die Zucht, das meiste nämlich vermag die Geburt und der Lichtstrahl, der dem Neugebornen begegnet."

dungsarbeit, ihre Auswertung z. B. für die volksbibliothekarische Leserbetreuung darf schon heute nicht verkannt werden.

Die wertvollen Bemühungen Hans Günthers etwa in seinem Buche „Rasse und Stil“ oder besonders Schulze-Naumburgs in „Kunst und Rasse“ (beide im J. F. Lehmanns Verlage, München erschienen) bedienen sich grundsätzlich anderer Methode und sind als elementar anzusehen gegenüber den schöpferischen Versuchen auf dem durchaus originalen Gebiete der durch Clauß begründeten Rassenpsychologie: sie können kaum als deren Ansatzpunkt gelten (während sich das kürzlich erschienene Buch Richard Eichenauers „Musik und Rasse“, J. F. Lehmanns Verlag, München, die Rassenseelenkunde von Clauß schon zunutze macht).

Umgekehrt hat die seelische Landschaftsbetrachtung des Geographen Ewald Banse[2]) (besonders in den ersten Büchern von Clauß, „Rasse und Seele“) sicher wohl einen Einfluß auf Clauß ausgeübt. Die Psychologie selbst hat zahlreiche Vorarbeiten geleistet, um nur an die Psychologie der „seelischen Ganzheit“ von Felix Krueger[3]) oder Ludwig Klages Ausdruckskunde zu denken[4]). Aber es fehlte die Anwendung auf die Rassenkunde. Die Rassenseelenkunde ist ein Zweig der vergleichenden Ausdrucksforschung. Clauß geht insofern freilich seine eigenen Wege, als er von alltäglichen Beobachtungen und Erfahrungen ausgeht. Und das macht seine Bücher auch dem einfachen Leser der Volksbücherei zugänglich.

Die Frage, die Clauß an Hand äußerst anschaulicher Beispiele des täglichen Lebens beschäftigt, ist die: Worauf beruht Verstehen und Nicht-Verstehen der Menschen? Liegen dabei bloße Zufälligkeiten vor? Oder gibt es Gesetze, die das Verstehen, das In-eins-Leben der Menschen, ihre Gemeinsamkeiten im einen Falle möglich, im anderen Falle unmöglich machen, weil gleichsam von Geburt an Denken, Empfinden, Fühlen, Äußerungen der Menschen und ihrer Gestaltungen verschieden waren? Grenzen, die wir zu beobachten haben, wenn wir das Zusammenleben oder die Trennung von Menschen überhaupt beurteilen wollen! Das Eigenartige und Neue in der Rassenkunde von Clauß ist, daß nicht — wie bei der naturkundlich messenden Methode — der einzelne Mensch Gegenstand der Untersuchung ist, sondern gleichsam die Gestaltidee, das Urbild, der Stiltypus, die Rasse, die er mehr oder minder rein oder vermischt verkörpert. Wie Clauß insbesondere in seinem grundlegenden Buche „Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker“ (vgl. B. u. B. 1931, S. 57f.) ausführt: der Leib wird gleichsam von „innen her“ gesehen. Der Mensch als Ganzes wird in seinen Ausdrucksbewegungen, in der Gesetzlichkeit seines Ausdrucksstils miterlebt. Nicht

---

[2]) Siehe besonders in diesem Zusammenhange Ewald Banses Buch „Abendland, Morgenland, Mittagsland. Darlegungen in seelischer Geographie“. Verlag Georg Westermann, Braunschweig 1923, 31 S. Enthalten auch in Banses „Das Buch vom Morgenlande“ (R. Voigtländer, Leipzig 1926). Ferner wären hier ebenfalls von späteren Werken Banses zu nennen: „Abendland und Morgenland“ (G. Westermann, Braunschweig 1926), „Landschaft und Seele“ (Oldenbourg, München 1928), „Buch der Länder. Landschaft und Seele der Erde“ (A. Scherl, Berlin 1929f.).

[3]) Die Lehre von der seelischen Ganzheit, die seit Jahrzehnten der Leipziger Psychologe Felix Krueger vertritt, ist das Gegenstück zu der artfremden Seelenkunde der Sigmund Freudschen Schule. Siehe besonders: Rudolf Odebrecht „Gefühl und Ganzheit. Der Ideengehalt der Psychologie Felix Kruegers“. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin 1929, 44 S., und Felix Krueger „Das Wesen der Gefühle. Entwurf einer systematischen Theorie“. Akademische Verlagsgesellschaft, Leipzig. 4. unveränderte Aufl. 1930. 38 S. Die Volksbüchereien, die Freuds Werke eingestellt haben, müssen auch diese Bücher besitzen, ja in jedem Falle diese besitzen.

[4]) In diesem Zusammenhange möchte ich den Aufsatz von Rudolf Viergutz „Vorwort zu einer Rassenseelenkunde“ (1. Der Ausgang der Rassenseelenkunde. 2. Vom Wesen der Rassenseele) in der Zeitschrift „Die Sonne“ 9. Jg., Heft 8, 1932 erwähnen. Siehe auch Rudolf Viergutz' Aufsatz „Über Rasse und Seele“ in der Zeitschrift „Volk und Rasse“ Jg. 7, Heft 1, 1932.

w a s da ausgedrückt wird, sondern w i e es erlebt und ausgedrückt wird: das entscheidet über den Stiltypus, die Rasse eines Menschen. Der Rassenseelenkunde kommt es nicht auf Eigenschaften an (wie Zuverlässigkeit, Sachlichkeit, Verstandesbegabung, Tatkraft, Liebe, Haß, usw.[5]). Allein der die Eigenschaften der Seele, ihre Anlagen, ihre Begabungen durchwaltende Stil, das sie beherrschende Gesetz bestimmt ihre Forschung. Unterschiede der Rassen sind Unterschiede des Stiles, nicht der Eigenschaften. Und diesem Stil entspricht ihr Leib als Schauplatz des Ausdrucks. Die Stileinheit zwischen einer Seele und ihrem Leibe ist nicht immer dieselbe: Entwicklungsmöglichkeit, Alter des Einzelnen, Erziehung, Geschichte können hier hemmend oder fördernd wirken. Doch jedes Stilgesetz begünstigt gewisse Anlagen von Eigenschaften. Aufgabe des Forschers ist das Miterleben des anderen in alltäglichen Äußerungen. Er muß sich „wie ein aufgewecktes Kind" in typische Ausdrucksverläufe vertiefen. So hat Clauß jahrelang „als Beduine unter Beduinen" gelebt, die Juden hat er in Vorderasien, den Mittelländer in Italien, den nordischen Menschen an der Nordseeküste u. s. f. aufgespürt: ihre Lebensrollen gleichsam verstehend miterlebend und schließlich vergleichsweise gegenüberstellend. Dieser „mimischen Methode"[6]), auch behandelt in dem Buche „Als Beduine unter Beduinen", dient als Mittel die photographische Aufnahme. Aus der Fülle ihrer Eindrücke wählt sie die jeweils vollkommensten Beispiele aus, um sie Mitforschenden zur Nachprüfung vorzulegen. Dabei bleibt sich Clauß bewußt: Nur wer die Lebenden daneben selbst beobachtet hat, darf dem Bilde trauen. So bietet Clauß in seinen Büchern keine fertigen Ergebnisse, sondern fordert zu ständiger Mitarbeit der Beobachtung auf und erreicht damit einen hohen Grad des „Verständlichmachens", des „Einleuchtens", der die Rassenunterschiede deutlich macht.

So unterscheidet Clauß an Hand zahlreicher photographischer Aufnahmen den L e i s t u n g s t y p (= nordischer Mensch), den der Stil des „Ausgriffs", der Ferne, des Abstandes, der Umweltgestaltung bestimmt, dem die Ruhe nur ein Kräftesammeln bedeutet; dann den in sich ruhenden V e r h a r r u n g s y p u s, der dem dalischen, fälischen oder Cro-Magnon-Typ der Anthropologie entspricht (Hindenburg-Typ), den D a r b i e t u n g s t y p oder „mittelländischen" Typ (wenn man ihn auf eine Landschaft bezieht!), dessen Eigenheiten z. B. das Gefallenwollen, das Wichtignehmen des Leibes, das Spiel vor Zuschauern sind. Der „wüstenländische" B e r u f u n g s t y p u s zeigt seinen seelischen Stil in dauerndem Hinhorchen auf die Welt: er verkörpert den Stil der Unbeherrschtheit, der „Laune", der „göttlichen Berufung". Eingehend beschäftigt Clauß der „vorderasiatische E r l ö s u n g s t y p u s", der den Zug zur Vergeistigung hat, dem nichts triebhaft selbstverständlich ist, dessen ewiger Widerstreit zwischen „Geist" und „Fleisch" oft zwiespältig und mißtrauisch macht (Stilgesetz des Christentums!), dessen ganzes Leben

---

[5]) Dies kann ein Vorteil für die Rassenseelenkunde, aber ebensogut ein Nachteil für sie sein, wenn tatsächlich festzustellen ist, daß eine besondere Rasse, wie ursprünglich die nordische, doch in besonderem Maße durch gewisse Eigenschaften, wie Mut, Tatkraft u. dgl. sich auszeichnet.

[6]) Hier liegen auch die Grenzen von Clauß' Rassenpsychologie, denn die Psychologie des nordischen Menschen ist eine Psychologie des Handelns (eine Psychologie, wie sie in den altisländischen Familiengeschichten oder bei Moltke und Bismarck zu finden ist), keine Psychologie der Wissenschaft oder des ästhetischen Genusses, wie sie seit den spanisch-französischen Mystikern des 16. und 17. Jahrhunderts noch bis heute (und so auch im Roman des Nordens) in Europa zu finden ist. Die dem nordischen Menschen allein eigentümliche Geisteshaltung ist das „Anschauen" der Welt als Gleichnis, als Symbol, alles andere als eine „mimische Methode". So ist es sehr wohl verständlich, wenn ein rein nordisch empfindender Mensch (um mit Clauß zu reden: ein „Leistungstyp") in Clauß' „mimischer Methode" des „Einfühlens" und „Sich-hinein-Versetzens" etwas durchaus Fremdes (wenn auch Unterrichtendes) empfindet. Clauß, einem nicht besonders nordisch aussehenden Menschen, stehen eben gleichsam viele Register zur Verfügung, mit denen er seine Rolle im Leben und in der Wissenschaft spielt. Auch seine private Vorliebe für die Beduinen spricht für eine derartige Beurteilung. So betrachtet, ist Clauß' Rassenpsychologie eine Übergangserscheinung eines Übergangszeitalters, gern auch benutzt von Fremdblütigen.

bedeutet: Arbeit der Seele an sich, immer zu werden, geistig erzogen zu werden, Wissenmüssen um den andern (etwas Gotisches und Faustisches). Der Erlösungsmensch als Weltmensch ist der Jude von heute. — Der Enthebungstyp (= „ostischer" oder „turanischer" Mensch) kennt kein letztes Entweder-Oder, ist stets bereit zu „vernünftigen Erwägungen"; er schrumpft bei aller Rundheit seiner Leibesformen seelisch in sich hinein, was sich bald in dauernder Verstimmung, Murren, Maulen, In-sich-hinein-Schimpfen zeigt, bald in „wohliger Nähe" zu aller Umwelt, sinnigem Dasein, trauter Geruhlichkeit, Verzicht auf Märtyrertum und Heldentum. Viel von diesem Typus steckt im sterbenden Sokrates, in den Spitzweg-Naturen, im deutschen Gemüt. — Mit einem Wort, es kommt der Rassenseelenkunde darauf an: die jedem Stiltypus inneliegende artechte Wertordnung zu finden. „Stiltypen auf ihren Wert hin gegeneinander abzuwägen ist hoffnungslos und wissenschaftlich widersinnig".

Eingehender grenzt Claus in seinem Buch „Die nordische Seele"[7]) den Leistungstyp vom dalischen, mittelländischen, ostischen Typ ab. Das Grundgesetz der nordischen Menschen ist: von innen heraus zu leben zu immer neuem Aufbruch und zur Überwindung des Raumes. Sein Heldentum heißt: frei den Untergang wählen, um den Stil zu wahren. Und er kennzeichnet nun weiter sein Verhältnis zur Um- und Mitwelt im „Abstand" (äußere Kälte verbunden mit tiefster Leidenschaft), in seiner Ausdrucksscheu, im Schweigen, in der Liebe (als Werbung durch Taten), Sachlichkeit, „rationierter Güte", im Kampf (Lieben im Streit), in der Einsamkeit (in selbständigem Gewissen), in der Schicksalsauffassung usw. — Volksunterschiede, Stammesunterschiede haben mit der Verschiedenheit der Stiltypen nur mittelbar etwas zu tun. So viel aber läßt sich sagen: Germanische Kulturschöpfung („germanisch" ist ein Kulturbegriff!) ist rassisch bedingt durch eine Verbindung nordischen Stiles mit dalischem. Das deutsche Volk ist ein „germanisches" Volk: „Nimmt es wahllos immer Fremdes in sich auf, so zerbirst sein Wesen". „Seelische Grenzforschung ist heute ein geschichtliches Amt" (S. 63).

Mancher, der sich gar nicht oder ungern mit Rassenfragen beschäftigt, weil er sie für ein „Buch mit sieben Siegeln" hält oder sich gar davon abgestoßen fühlt, erhält unversehends durch die Rassenseelenkunde von Clauß ein Licht aufgesteckt — er kommt an der Rassenfrage nicht unbehelligt vorüber, wenn er dem Leben gerecht werden will. Dazu trägt die Anschaulichkeit und Einfachheit von Clauß' Darstellungen viel bei. So gehören die ausführlich besprochenen beiden Bücher, aber auch das als Reisebeschreibung anzusehende Buch „Als Beduine unter Beduinen" (weniger wissenschaftliche als menschliche Ergebnisse einer mehrjährigen psychologischen Forschungsarbeit im arabischen Morgenlande) in jede Volksbücherei, das Buch „Die nordische Seele" — wie besonders hervorgehoben sei — in die kleinste. — Einige Bücher von Clauß sind bereits vergriffen, wie „Rasse und Seele" (J. F. Lehmann, München). Sie können umso eher hier übergangen werden, als sie vielfach in den hier besprochenen Büchern aufgegangen sind und diese allein ohne Mühe zu beschaffen sind. Wer will, kann als Beigabe das Büchlein „Fremde Schönheit" (Niels Kampmann Verlag, Heidelberg) hinzunehmen, das sich ebenfalls durch zahlreiche Abbildungen auszeichnet, grundsätzlich viel vom Werk „Von Seele und Antlitz der Rassen..." enthält, das Augenmerk aber insbesondere auf das Wesen der Schönheit richtet an Hand von „lebendigen Beispielen, die nicht dem wohlfrisierten Sonntagnachmittag entquält sind, sondern wie von selbst aus der Fülle des bewegten Alltags sprangen". Im übrigen finden sich Aufsätze von Clauß insbesondere zur Methodik seiner Forschungen in der „Zeitschrift für Menschenkunde" (Jahrgänge II, Heft 6 und IV, Hefte 1 und 2), was hier nur nebenbei für Sonderinteressenten erwähnt sei[8]).

Die Rassenseelenkunde steht gewiß — wie Clauß weiß — an ihrem Anfange,

---

[7]) Der Titel hieß in erster Auflage „Die nordische Seele. Artung, Prägung, Ausdruck". Verlag Max Niemeyer, Halle a. S. 1923.

[8]) Clauß hat sonst nur noch veröffentlicht „Lieder der Edda. Altheldischer Sang in neues Deutsch gefaßt" (Verlag Lehmann & Schulze, Dresden, 120 S., 1,—, Hlw. 1,50) und „Nordische Glaubensgestaltung" (Sonderdruck aus der Monatsschrift „Deutschlands Erneuerung". J. F. Lehmanns Verlag, München. In Steifdeckel 0,60).

genau so wie die wertvollen Forschungen von Herman Wirth, Bernhard Kummer, Wilhelm Teudt u. a. Dennoch möchte ich hier schon auf zwei Auswirkungen der Rassenseelenkunde hinweisen. Das sind die Bücher von Friedrich Wilhelm Prinz zur Lippe und Frau Sophie Rogge-Börner.

Beide Bücher stellen nichts Abgeschlossenes vor: in beiden Fällen war der Anlaß die wesentliche Stellungnahme zu Tagesfragen oder Auseinandersetzungen mit Büchern, die von grundsätzlicher Bedeutung dafür sind (wie einst Darrés Buch „Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse" oder heute Bergmanns Buch „Erkenntnisgeist und Muttergeist"). Das ist kein Nachteil für die Lebendigkeit der Bücher. Im engen Anschluß an Clauß' Rassenseelenkunde erörtert — man möchte sagen — streng exakt Friedrich Wilhelm Prinz zur Lippe in seinem Buche „Angewandte Rassenseelenkunde" die verschiedenen Erlebnisweisen in Wissenschaft, Kulturleben, Politik, Erziehung, Glaubensleben. Das Wort von der „voraussetzungslosen Wissenschaft" wird den Freunden aller Rassenkunde entgegengehalten, mit Recht, wenn damit gemeint ist, daß dem Ergebnis einer Forschung nicht vorgegriffen werden darf. Zwei Voraussetzungen aber werden dabei nicht berücksichtigt, ohne die auch wissenschaftliche Arbeit nicht geleistet werden kann: Einmal trägt das zu Erforschende seine Methode in sich, durch die allein es der Forschung zugänglich ist, und zweitens trägt der Forscher ein Gesetz in sich, nach welchem er an seine Umwelt herangeht, sich zu ihr verhält, sie erlebt. Dies Gesetz, artliche Erlebensweise zu erforschen, bedeutet zugleich eine grundlegende Umwälzung in der Einstellung zur Welt und zur Wirkensweise der in ihr schaffenden Menschen. Kultur (so führt der Verfasser in seinen Aufsätzen „Grundfragen der Kultur" und „Die Kulturaufgaben der vaterländischen Bewegung" u. a. aus) ist nicht die Summe geschaffener Werte, sondern zunächst einmal der seelische Stil, aus dem heraus sie geschaffen werden, dessen Ausdruck sie sind. Und dieser Stil ist — wie wir durch Clauß wissen — artlich gebunden, geartet, rassisch bedingt. Die Rettung unseres Volkes ist schließlich eine psychologische Frage, keine wirtschaftliche, auch keine politische allein. (Die Wahrheit dieses Satzes wird einem erst klar, wenn man z. B. dazu etwa die Broschüre „Die Arbeitsgemeinschaft O. S.", Wilh. Korn-Verlag, Leipzig, 0,50 Pf., von Rechtsanwalt Dr. Albert Halbe[9]) liest: nicht das Denken in Geld und Gold, sondern in Arbeit kann uns wirtschaftlich helfen!) „Das Hineindenken in fremde Geistigkeit drängte die nordische Geistigkeit unseres Volkes stetig mehr in fremde Bahnen": Deshalb ist die Kulturaufgabe der vaterländischen (völkischen) Bewegung die Wiedererlangung seelischer Grundhaltung, die Pflege unserer arteigenen Geistigkeit und Denkgesinnung, das „Vorleben" nordischen Geistes, dem vorausgeht das „Irrewerden an seinen fremdgeistigen Vorbildern". — Im Anschluß an ein begrifflich weniger gelungenes früheres Buch („Vom Rassenstil zur Staatsgestalt. Rasse und Politik") führt Prinz zur Lippe in einer Reihe von Aufsätzen seines Buches „Angewandte Rassenseelenkunde" (wie „Rassenseele und Staatsgestaltung", Bismarck und Reichsbankpräsident Luther als Typen gegenüberstellend, „Unitarismus", „Volksentscheid und Bruderzwist" u. a.) aus: Politik ist Gestaltung der Wirklichkeit nach der inneren, seelischen Möglichkeit, die verschieden ist von Art zu Art. Alle Politik ist ein Kampf um den Stil des Staates, der Staaten, also eine psychologische Angelegenheit, demnach rassisch bedingt. Es ist unmöglich auf die Fülle von Anregungen einzugehen, die Prinz zur Lippe in seiner „Angewandten Rassenseelenkunde" bietet, auch in den Aufsätzen „Nordischer Adel" und „Methodische Irrwege und begriffliche Verwirrung in der Rassenkunde" (eine scharfe Entgegnung auf die naturwissenschaftliche Rassenkunde). Hier soll nur auf die Aufsätze „Rasse und Glaube" und „Reformation von unten — nordische Reformation" hingewiesen werden. Ohne Clauß' Forschungen wie ohne Bernhard Kummers altisländische Forschungen[10]) würde

---

[9]) Der diesem Kreise der Rassenpsychologen angehört. Siehe auch seinen Aufsatz „Roms nordische Seele und ihre Entartung" in dem Buche „Deutscher Rechtsneubau", herausgegeben von Dr. Gerhard Tischer (Verlag Adolf Klein, Leipzig 1932, 96 S.).

[10]) Bernhard Kummer: Midgards Untergang. Germanischer Kult und Glaube in den letzten heidnischen Jahrhunderten. Adolf Klein-Verlag, Leipzig. 9,—.

kaum die Wiedererlangung arteigenen Gotterlebens von Fremden annähernd begriffen werden. Zwiespältig zu machen ist das Wesen jeder Mission. Deutscher Geist und übertragene Religion (z. B. Christentum in römischer oder vorderasiatischer Gestalt) ist unverträglich im artrechten Gewissen. „Mit welchem Rechte wird eigentlich unsere Menschenart in der Vorstellungswelt einer fremden erzogen?" Der christliche Widerstreit zwischen Fleisch und Geist (von Gisli bis Faust) ist nur dem „Erlösungstypus" ureigen. Nordische Art ist das saubere Verhältnis zur Hinterwelt, nicht Überwelt, wie ich ausdrücken möchte. Jede Rasse hat ihre Leib-Seele-Frage. Unsere ganze Vorstellungswelt ist vermorgenländert[11]). „Christliche „Gesittung" gibt es nicht, denn „Gesittung ist und bleibt immer etwas geartetes, also artlich verschieden". Arbeit am Gewissen und ganzheitliches Denken bereitet dem arteigenen Gewissen den Weg zu einem Glauben nordischen Stils, zu einer Wertordnung der politischen und wirtschaftlichen Welt im nordischen Geiste. Und die Wesensmitte des Deutschtums liegt im Norden.

Von diesem „Freiheitskampf der nordischen Seele aus den Fesseln artfremder Geistigkeit" zeugen auch die beiden Büchlein von Frau Sophie Rogge-Börner: „Nordischer Gedanke und Verantwortung" und „Zurück zum Mutterrecht?" Sie sind für eine heutige Auseinandersetzung mit der Frauenfrage und Frauenbewegung unentbehrlich, so sehr — besonders das Büchlein „Zurück zum Mutterrecht?" in seinem programmatischen Teile — vielfach zum Widerspruch herausfordern kann. Recht muß man der Verfasserin geben in ihren geistesscharfen und schneidigen Widerlegungen von Darrés Anschauungen[12]) (im ersten Büchlein) und Prof. Bergmanns (im zweiten Büchlein). Rogge Börner fußt nicht unmittelbar auf Clauß: sie geht ihre eigenen Wege, dennoch ist ihre Rassenauffassung, gerade indem sie sich dort gegen den Rassenmaterialismus, hier gegen irrwegige Geschlechterpsychologie wendet, nicht weniger geistig begründet. Ja, ihre Grundauffassung ist die von der Leib-Seele-Einheit der Geschlechter, eine besondere Eigenart des nordischen Menschengebildes, wie die altisländischen Familiengeschichten (in der Thule-Sammlung, Eugen Diederichs Verlag, zugänglich), die Gleichstellung beider Geschlechter im altgermanischen Erbrecht genugsam zeigen[13]). Die Frau als Kampfgenossin des Mannes, als Hüterin der

---

Ders.: Die germanische Weltanschauung nach altnordischer Überlieferung. Vortrag, gehalten im Auftrag der „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte" in Detmold am 10. Juni 1930. 2. Aufl. 1932. 40 S. Brosch. 1,20.

Ders.: Volk unterm Kreuz. Drei Vorträge. („Blut und Glaube", „Volk unterm Kreuz", „Glaubensfreiheit und Volksgeschick"). Verlag Adolf Klein, Leipzig. 1932. 58 S. Brosch. 2,—.

Ders.: Mission als Sittenwechsel. Ebenda. 1,—.

[11]) Darunter hat die nordisch-geartete und -gesinnte Frau am meisten zu leiden. Und das ist die letzte Ursache unseres sittlichen, sozialen und biologischen Niedergangs: die „Entrechtung", „Entheiligung" der Frau als Trägerin des „Stirb und Werde". Hierzu lese man den wundervollen Schlußteil von Herman Wirths „Was heißt deutsch? Ein urgeistesgeschichtlicher Rückblick zur Selbstbesinnung und Selbstbestimmung". Eugen Diederichs, Jena 1931. Mit Bild- und Schrifttafeln. 60 S. 3,60.

[12]) Daß Darrés Anschauungen, wie er sie in seinen Büchern „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse" und „Neuadel aus Blut und Boden" (beide im J. F. Lehmanns Verlage, München) zu finden sind, vielfach Mißverständnissen besonders nach der moralischen Seite begegneten, daß er als Landwirt die Dinge nüchtern, obschon — wie gerade Rogge-Börner zeigt — mit unzulänglichem wissenschaftlichen Quellenmaterial ansah, aber sehr wohl persönlich auch anders anzusehen vermag, braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, wenn es sich um die ethischen Grundlagen einer Bewegung wie der völkischen handelt.

[13]) Siehe auch dazu Olaf Klose: „Die Familienverhältnisse auf Island vor der Bekehrung zum Christentum auf Grund der Islendingasogur" (Verlag Georg Westermann, Braunschweig 1929, 128 S.) und besonders das jetzt (in 5 Bänden zu je 2,50 RM im Adolf Klein-Verlage, Leipzig) erscheinende Werk von Bernhard Kummer „Herd und Altar. Wandlungen altnordischer Sittlichkeit im Glaubenswechsel", ein grundlegendes Werk zur germanischen und europäi-

Sippenehre, die Ehe als unerbittliche Arbeits- und Schicksalsgemeinschaft sind Zeugnisse der nordischen Geschlechter-Einheit, die mit dem Glaubenswechsel, mit Wikinger-Doppelmoral, Entseelung des Mutterbegriffs verlorengingen. „Daß wir das Weib in die Ausschließlichkeit der Gefühlszone (Gretchen-, Klärchen-Typen), den Mann in die Ausschließlichkeit der kalten Zweckmäßigkeitsantriebe zwangen, hat beide, Mann und Frau, halbiert und damit gleichzeitig ihre Einheit als Schöpfungsbild zerbrochen". Unsere Frauenbewegung ist gleichsam als letzte Notwehr der nordischen Frau gegen glaubensfremde männerrechtliche Auffassung zu verstehen. Aber mutterrechtliche Auffassung kann unsere Kultur — entgegen Bergmanns konfuser Anschauung — ebensowenig allein retten wie männerrechtliche: „Nach unserm eigenen Rassegesetz können wir uns erst dann wieder entfalten, wenn keines der beiden Geschlechter mehr über das andere „herrscht", sondern beide ihrer göttlichen Gebundenheit gemäß, in freier Selbstbestimmung einander und der Sippe und der Volksgemeinschaft dienen. Wenn keins der Geschlechter mehr unter Sondergesetz steht, sorgt die Natur von selber für Arbeits- und Aufgabenteilung, soweit eine solche im Willen der Natur beschlossen liegt". Und so tritt Rogge-Börner — in Fragen der Aufartung — nicht nur für handelnde und selbstbestimmende Mutterschaft gebildeter und sittlich hochstehender Frauen ein, sondern ebenso für ihre restlose Mitbeteiligung am öffentlichen Leben (Staat, Politik) wie in allen bisher so unglücklich allein von Männern geführten Berufen. Diese Forderung ist von ihrem Standpunkt nordischer Weltanschauung verständlich, in der Praxis vielen gewiß zum mindesten verfrüht. Ihre Grundhaltung jedenfalls, die sich folgerichtig auf Gebiete wie Außen- und Innenpolitik, Sozialismus, Krieg, Erziehung, Technik, erstreckt, erfordert erst recht in der Zukunft unseres Volkes unumgängliche Auseinandersetzung. Denn sie ist wie aus einem Guß! Vielleicht hängt damit ihre Überspitzung in praktischen Forderungen zusammen, welche z. B. die körperliche Leistungsfähigkeit der Mehrzahl heutiger Frauen (wie sich z. B. in der Siedlertätigkeit zeigt) überschätzt, ohne ihre leiblich-seelische Überfeinerung und Entartung infolge generationenweiser Vergroßstädterung und Verschulung genügend zu berücksichtigen. (Ich weise in meiner, im Adolf Klein-Verlage, Leipzig, soeben erschienenen Broschüre „Völkischer Glaube, Blut und Geist als Wahrzeichen des nordischen Menschen in Vergangenheit und Gegenwart", Preis 1,50 RM, eingehender darauf hin.) So viel scheint gewiß: Wir müssen das Dasein — nicht zuletzt auf Grund der Rassenseelenkunde — erst einmal unterschiedlich erleben, es sei im Verhältnis der Geschlechter oder in der Rassendominante der Völker und Nationen. Das Geschlechtliche wird — wie Rogge-Börner ausführt — von den einzelnen Menschenarten wesenhaft unterschiedlich erlebt. Innerhalb einer Rasse gibt es nur einen Erkenntnisgeist für beide Geschlechter. Ethos und Denkform sind vererbbar. „Im nordischen Menschen gleicht sich die Triebhaftigkeit der Geschlechter so weitgehend einander an, wie es von anderen Rassen vielleicht gar nicht begriffen werden kann." „Jeder sollte erst einmal — „bei aller Freiheit des Gewissens" — „den ihm eingeborenen Glaubensgrund wiederfinden." „Je völkischer die Nationen sich auf sich selber stellen, umso größer wird die Achtung der einzelnen vor der völkischen Eigenart und dem völkischen Lebensrecht der andern." „Je vollkommener die metaphysische Urform der Ganzheit sich wiederherstellt, umso sicherer betten wir uns wieder ein in die Grundharmonie, die alle irrlichtenden Zuckungen der Halbheit zur Ruhe bringt und die Kräfte der Selbstbehauptung und Auslese freimacht." „Wehe dem Volke, das seine Seele überleben möchte."

Die Rassenseelenkunde mit allen ihren Auswirkungen hat heute schon in einem großen Teile der völkischen Bewegung, insbesondere in der zu ihr gehörenden bündischen Jugend männlichen wie weiblichen Geschlechts, Wurzel gefaßt. So kann die Volksbücherei an ihr nicht mehr vorübergehen, umso weniger, als sie die ganze Rassenfrage auf ein neues Geleise führt. Das ausführlich besprochene Buch von Friedrich Wilhelm Prinz zur Lippe ist stellenweise freilich nicht leicht lesbar und wird deshalb nur für solche Leser in Frage kommen, die eingehender über mögliche Auswirkungen der Rassenseelenkunde unterrichtet sein wollen, doch ist es wegen seiner Eigenart und Neuheit unentbehrlich. Dasselbe gilt uneinge-

---

schen Sittengeschichte überhaupt, das auch für den gebildeten Laien bestimmt ist. Die „Einleitung" erschien gesondert für 0,60 Pf.

schränkt von den Büchern von Frau Rogge-Börner sowie von den sonst eingehend besprochenen und nebenbei erwähnten. Alle Bücher mehr literarischen Charakters verdienen in anderem Zusammenhange eingehendere Würdigung für die volksbibliothekarische Arbeit.

Jedoch zwei Zeitschriften sind hier noch zu erwähnen, in denen sich die Rassenseelenkunde insbesondere für die nordische Weltanschauung und Lebensgestaltung für weitere Kreise auswirkt. (Es ist ja leider bisher so, daß antinordisch geartete Weltanschauungen in sehr kurzsichtiger Weise die objektive Erkenntnis der Rassenseelenkunde scheuen.) Das ist einmal die junge, aber lebenskräftige und verheißungsvoll von Dr. Bernhard Kummer selbst, einem jungen, bedeutenden Germanisten (z. Zt. noch Assistent von Prof. Dr. Neckel) geleitete Zeitschrift „Nordische Stimmen. Zeitschrift für nordisches Wesen und Gewissen", die sich besonders die Erforschung des nordischen Gewissens an Hand der altisländischen Denkmäler wie der Rassenseelenkunde im Hinblick auf deutsche und nordische Glaubenserkenntnis in einer für die völkische Bewegung selbst gar nicht abzusehenden und zu unterschätzenden Bedeutung zunutze macht. Die Leitartikel von Kummer sind an Gehalt und Stil meisterlich. (Siehe z. B. den auch als Sonderdruck für 0,15 Pf. im Adolf Klein-Verlage erschienenen Aufsatz „Partei, Volk und nordische Bewegung" oder den Artikel „Deutsch-Kirche" in Heft 12 der „Nordischen Stimmen" von 1932).

Auch die jetzt von Prof. Ernst Krieck und Dr. Werner Kulz (im Artamanen-Verlage, Leipzig) herausgegebene Zeitschrift „Die Sonne. Monatsschrift für nordische Weltanschauung und Lebensgestaltung" hat sich neuerdings mehr und mehr auf Rassenseelenkunde eingestellt. Sie hat gerade durch ihre jüngste Umstellung in engem Zusammenhange mit dem inneren Wachsen der völkischen Bewegung an einheitlichem Gesicht eingebüßt zugunsten der Vielseitigkeit völkischer Richtungen innerhalb der völkischen Weltanschauung: Diese Zeitschrift hat daher einstweilen einen größeren Leserkreis als die „Nordischen Stimmen". Die Volksbüchereien sind jedoch schon heute darauf hinzuweisen, daß der Wirkensbereich der „Nordischen Stimmen" dank der bahnbrechenden Forschungen Bernhard Kummers weniger und weniger unterschätzt werden darf. Beide Zeitschriften werden in dem Lesesaal für diejenigen Leser gehalten werden müssen, die das keimende und werdende Leben völkisch-nordischer Weltanschauung an den Quellen verfolgen möchten und nicht dort allein, wo — was in seiner Bedeutung für die einheitliche Volkwerdung freilich keineswegs verkannt werden darf — der Strom am lautesten rauscht. Der Einfluß der Volksbücherei muß sich auch hier, ihrer Aufgabe gemäß, in vertiefender Weise geltend machen. Sie kann dies aber nur, wenn sie selbst davon restlos durchdrungen ist. Max Wieser (Spandau).

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Christiansen, Broder: Die Kunst. Buchenbach: Felsen-Verlag 1930. 260 S. Lw. 6,80.

Christiansen unterscheidet eine „Kunstgrammatik", die die Außenform der Kunst zu untersuchen hat, und eine „Kunstlogik", welche auf den Sinngehalt der Kunst gerichtet ist, eine Doppelseitigkeit der Kunst, die ihre Parallele in dem Gegensatz von amusischen und musischen Menschen haben soll. Der zweite Bereich wird in vorliegendem Buch vorgenommen, in vier Kapiteln werden die „Spannungsgefüge", die „Gefüge des Gleichklangs", die „Sinnelemente" und die „Sinngehalte der Kunst" dargestellt. Diese Themen werden durch alle Gebiete der Kunst: Malerei, Musik, Tanz, Raumkunst, und vor allem die Dichtung verfolgt, mit sicherer Beherrschung der ästhetischen Theorie und einem verdeutlichenden Gegenwärtighaben von treffenden Beispielen. Besonders wertvoll scheint das Schlußkapitel mit seiner geistvollen Theorie der Tragik, der Komik und des Humors. Aber für die Volksbildungsarbeit ist das Wesentliche an dem Buch, daß man — gleich ob man in allem zustimmt oder nicht — durch seine Verarbeitung besser „hören" und besser „sehen" lernt, aufmerksam wird auf die klein-

sten Züge und ihre künstlerische Bedeutsamkeit. Dabei kommt wie schon in den früheren Büchern des Verfassers die Kraft des Stils zur Wirkung, die einfache und anschauliche Sprache, die nur stellenweise gestört wird durch eine merkwürdige Lust an verkürzenden Formeln. Zum Verständnis sind einige philosophische Kenntnisse nötig. R. Joerden (Frankfurt a. M.).

Künkel, Fritz: Charakter, Liebe und Ehe. Leipzig: Hirzel 1932. VIII, 177 S. 6,—; Lw. 8,—.

Der vorliegende Band ist der dritte der Angewandten Charakterkunde auf individualpsychologischer Grundlage oder besser auf der Grundlage der von Künkel immer selbständiger erarbeiteten vitalen Dialektik oder dialektischen Charakterkunde. Zunächst, wie auch in den andern Bänden (vgl. B. u. B. 1932, S. 336 f.), werden die Grundlagen erörtert (50 S.), damit das Buch auch für sich lesbar und verständlich sei. Im 2. Teil wird die Wechselwirkung zwischen Mann und Frau (die Liebe) untersucht, im 3. Teil die Wechselwirkung von Paar und Gesellschaft (die Ehe), um im 4. Teil die Folgerungen für eine richtige Erziehung mit dem Ziel einer hochwertigen Ehe und für eine rechte Ehekultur zu ziehen. Das Buch ist sehr geeignet, den Blick für die Tiefe des Problems zu schärfen, den Willen zu der sehr schweren Aufgabe — Liebe und Ehe ist keine Privatsache! — zu spannen. Die Grundlage der Individualpsychologie ist der Psychoanalyse gegenüber so viel tiefer und so viel menschlicher, so wahrhaft religiös, daß von hier aus wirklich fruchtbare Arbeit an der Entwicklung des Menschen geleistet werden kann. J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Michel, Wilhelm: Wir heißen euch hoffen! Betrachtungen zur neuen Weltstunde. Darmstadt: Darmstadter (!) Buch- und Kunst-Verlag 1933. 106 S. Lw. 3,80.

Diese kulturphilosophischen Betrachtungen wirken zwiespältig wie schon der Titel. In einigen Kapiteln, leider erst im zweiten Teil, erreicht der Verfasser eine bemerkenswerte Höhe, so besonders in seinen Ausführungen über die Kunst, das Naturerlebnis. Gar das Kapitel über eheliche Liebe ist eins der schönsten, die hierüber geschrieben wurden. Wenn auch der wesentliche Mangel der vergangenen Jahrzehnte wohl richtig erfaßt wird: „an das Lebendige wurde nicht gedacht", wenn auch die Aufgabe unserer Zeit richtig definiert wird: es gilt die Versöhnung von Geist und Leben, so überzeugt Michel doch nicht immer, da er die Herrschaft des „seiner Grenzen ansichtig gewordenen Geistes" als krisebeendend wohl anstrebt, aber doch nicht bis zu diesen Grenzen wirklich vorträgt. So bleibt manche gefühlvolle Unklarheit, besonders wohl auf politischem und religiösem Gebiet. Immerhin stelle man das Buch ein, da es die Äußerung eines untadelhaften, an Hölderlin gewachsenen Charakters ist. Es setzt aber Leser voraus, die seinen Inhalt ernstlich zu erarbeiten bereit sind. J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Ligthart, Jan: Pädagogik des vollen Lebens. Aus dem Holl. übertr. Weimar: Böhlau 1931. 230 S. Geb. 12,—. (= Pädagogik des Auslandes, hrsg. von P. Petersen.)

Dieses Buch beansprucht nicht wie die anderen bisher erschienenen Bücher der Sammlung nur schulpädagogisches und theoretisches Interesse, sondern ist für die Eltern wie für die amtmäßig am Erziehungswerk beteiligten Menschen von großer Bedeutung. Ligthart ist am meisten (unter deutschen Pädagogen) Berthold Otto verwandt; sie haben auch in Verbindung miteinander gestanden. Beide gehen nicht von der wissenschaftlichen Position an die Erziehungsprobleme heran, sondern kommen zu ihrer Theoriebildung in klarem, vorurteilslosem, radikalem Durchdenken ihrer lebendigen und nie zu Ende kommenden Erfahrung. Das Buch behandelt eine Fülle verschiedenartiger Fragen: Aufbau der Schule, Strafe, sittliche Erziehung, Wahrheit in der Erziehung, Freiheit und Disziplin u. s. f. Und in der totalen Lebendigkeit, mit der hier die Erziehungswirklichkeit erfaßt wird, ergibt sich eine ganze Philosophie des Lebens, schlicht, konkret und allgemein verständlich, so daß das Buch auf das wärmste empfohlen werden kann.

R. Joerden (Frankfurt a. M.).

Tiling, Magdalene von: Grundlagen pädagogischen Denkens. Stuttgart: Steinkopf 1932. 238 S. 4,20; Lw. 5,—.

Die Absicht dieser aus dem Kreis Gogartens stammenden Untersuchungen ist, die „Wirklichkeit“ zu erfassen, um „für das pädagogische Denken wieder Grund und Ausgangspunkt zu finden“. In Gegenstellung zum Idealismus, der individualistisch sei, wird diese Wirklichkeit gedeutet als Aufeinanderbezogensein und fruchtbar gemacht für Darlegungen über das Wesen des Menschen, das Wesen der Geschlechter, das Verhältnis des Erwachsenen zum Kind, die verschiedenen Aufgabenkreise der Erziehung. Aber wie entsprechend der zu Grunde liegenden Theologie die Wirklichkeit der menschlichen Bezüge nur autoritär, nur in Herrschaft und Dienst verlaufend, verstanden wird und alles ebenso wirkliche genossenschaftliche Leben unbeachtet bleibt, entstehen innere Schwierigkeiten, die umgangen, aber nicht bewältigt werden können. Das methodisch Anfechtbare des Buches liegt aber darin, daß die Verfasserin sich vom Idealismus als Ganzem absetzt, ohne einen bestimmten Gegner ins Auge zu fassen, eine gefährliche Versuchung zu Verallgemeinerungen, wie denn auch nach bekannter Manier vom 19. Jahrhundert als einheitlicher Größe geredet wird oder die Entwicklung der „maßgebenden Pädagogik“ bis 1930 dem Individualismus zugeschoben wird.

R. Joerden (Frankfurt a. M.).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Banse, Ewald: Raum und Volk im Weltkriege. Gedanken über eine nationale Wehrlehre. Mit 11 Kartenbeilagen. Oldenburg: Stalling 1932. 424 S. 4,80; Lw .5,80.

Der Verfasser will die Bedeutung des Raumes, der Wirtschaft, des Verkehrs und der Volksseele für Krieg und Kriegführung erörtern. Er behandelt daher Dinge, „die sich dem Geographen bei der Betrachtung des Weltkrieges aufdrängten und die ihm merkenswürdig erschienen sind“. Die einzelnen Hauptabschnitte behandeln den Krieg und den Weltkrieg als raum-, wirtschafts- und verkehrsgeographische Erscheinung, die eine wesentliche Ergänzung durch eine seelengeographische Betrachtung des Krieges erhält, worunter die rassenmäßigen, volk- und seelenhaften Grundlagen und Eigenheiten des eigenen Volkes, des Gegners und des Neutralen zu verstehen sind. Nach diesen allgemeinen Ausführungen geht der Verfasser sodann an die praktische Anwendung dieser Erkenntnisse auf die am Weltkrieg beteiligten Staaten heran. Er behandelt zunächst die wehrgeographischen Voraussetzungen und Grundlagen der Mittelmächte, des Feindbundes und der Neutralen, woran sich eine wehrgeographische Charakterisierung der aus dem Weltkrieg hervorgegangenen neuen europäischen Länder anschließt. Ein Schlußkapitel weist auf die Fruchtbarkeit und Notwendigkeit der Wehrgeographie hin, die in die Forderung nach einer besonderen Wehrwissenschaft und nach einem „Reichsamt für Wehrwissenschaft“ mündet, die sich von der nur dem Heerführer dienenden Heerwissenschaft dadurch unterscheiden, daß sie sich in erster Linie an das ganze Volk wenden, seine seelische Haltung heldisch beeinflussen und es verstandesmäßig über die Art des modernen Krieges und seine Vorbedingungen aufklären sollen, mit dem Ziele der Erhöhung seiner Wehrkraft. — Das Buch ist von vaterländischer Gesinnung und Verantwortung getragen. Es stellt sich bewußt in den Dienst der gegenwärtigen nationalen Erneuerungsbewegung in der Überzeugung, daß das Schicksal des deutschen Volkes in einem Kriege der Zukunft, in welchem „nicht mehr Heere gegeneinander stehen, ja nicht einmal mehr Völker, sondern Landschaften, Weltanschauungen und Wirtschaftsreiche miteinander ringen, zu allertiefst auf dem Untergrunde der Seelen der beteiligten Völker entschieden wird“. Es ist sehr anregend geschrieben und jedem aufmerksamen Leser verständlich. Die Volksbüchereien sollten sein Eindringen in breiteste Leserschichten fördern.

H. Horstmann (Gleiwitz).

Bauer, Heinrich: Schwert im Osten. Die Staatsschöpfung des deutschen Ritterordens in Preußen. Oldenburg: Stalling 1932. 72 S. Kart. 1,—. (= Schriften an die Nation Bd 41.)

Das Büchlein sucht auf engstem Raum die ganze Fülle des Geschehens im Deutschordensstaat von seiner Begründung bis zu seinem tragischen Ende zu geben, wobei dem Verfasser die Sorge um das gegenwärtige Schicksal des deutschen Ostens die Feder führt. Die Geschichte ist mit leidenschaftlichster, stärkster Anteilnahme geschrieben, und daher voller Farbigkeit, aber auch Einseitigkeit. Die Fülle des Stoffes verwirrt leicht den Laien, da sie nicht genügend klar gegliedert ist, aber die Darstellung ist aus einem Guß und vermag wohl als erste Einführung den Leser zu weiterer Beschäftigung mit diesem wichtigen Kapitel schicksalsvoller deutscher Geschichte zu veranlassen. Die vielen, oft sinnstörenden Druckfehler lassen sich wohl in einer Neuauflage vermeiden und die Beigabe einer Karte dürfte das Verständnis erleichtern. Für städtische Büchereien.

W. Möhring (Königsberg Pr.).

Boehm, Max Hildebert: Die deutschen Grenzlande. Mit 25 Ktn. und 50 Abb. 2. verm. Aufl. Berlin: Hobbing 1930. 347 S. 12,—; Lw. 15,—.

Ein Führer durch die Lebensfragen der deutschen Grenzgebiete will dies Buch sein. Man kann diese Aufgabe und ihre Durchführung nur anerkennen. Der Verfasser zeigt sich nicht allein als hervorragender Kenner der Grenzlande und ihrer Bevölkerung, er beweist auch in jeder Hinsicht seine Fähigkeit zu nationalpolitischem Denken. Die geschichtliche und kulturpolitische Interpretation des deutschen Grenzlandproblems steht im Vordergrunde. Die Stellungnahme zur Geschichte wird immer mit Kritik verbunden sein, und die Politik eines Staates gegenüber seinen Grenzbezirken wird innenpolitisch besonders scharf bewertet werden, zumal wenn die Kritik wie im Falle Posen bereits historischen Wert erhalten hat. Die Weltanschauung des Verfassers muß dabei mit in Rechnung gestellt werden. Diese Voraussetzungen sind auch bei diesem Buche gegeben, dessen Gedanken sich breit auf die völkische und großdeutsche Bedingtheit des Grenzlandproblems aufbauen. Der Verfasser behandelt unter diesen Gesichtspunkten den Begriff von Grenzland und Grenzvolk, geht dann im einzelnen auf die Grenzgebiete deutscher Zunge im Westen, Norden, Nordosten und Südosten ein, ihre Geschichte, ihre kulturelle Struktur, ihre wirtschaftliche Bedeutung, ihre Aufgaben für Gegenwart und Zukunft, und schließt seine Betrachtungen mit der Darlegung der inneren Verbundenheit des grenzdeutschen und des großdeutschen Gedankens. Ein Buch, an dem man nicht vorübergehen darf, da es für die nationalpolitische Diskussion von Bedeutung ist, und Boehm als Vorkämpfer des Grenzlanddeutschtums große Verdienste hat. Bei mittleren und größeren Büchereien ist die Einstellung daher unerläßlich. W. Salewski (Schneidemühl).

Brehm, Bruno: Das war das Ende. München: Piper 1933. 500 S. Kart. 4,40; Lw. 5,80.

In „Apis und Este" (vgl. B. u. B. 1931 S. 361) schilderte Brehm Vorspiel und Anlaß des Weltkrieges; jetzt schreibt er die Tragödie des deutschen Zusammenbruchs. Von Brest-Litowsk bis Versailles läßt er in einzelnen Szenen und Gesprächen die Verhandlungen um Friedensschlüsse und Waffenstillstand, die letzten Siege des deutschen Heeres in der großen Frühjahrsoffensive und die letzten verzweifelten Rückzugskämpfe, das Ende der Zarenfamilie, die Fahrt Wilsons nach Europa und die Teilung der Beute unter den Siegern vor uns erstehen. Die Gespräche sind natürlich nicht wörtlich aktenmäßig, aber unter enger Anlehnung an die zahlreichen Dokumente der Vorgänge gestaltet; auch die Kampfeshandlungen werden in Einzelszenen aufgelöst, häufig von Beobachtungen bei höheren Stäben der Alliierten aus geschildert. Die historischen Persönlichkeiten: Wilhelm II., der Zar, Wilson, Clemenceau, Foch, Ludendorff, Churchill, Lloyd George, Erzberger, der in Compiègne keine sehr würdige Rolle spielt, und Graf Brockdorff-Rantzau, der in Versailles die Ehre des deutschen Volkes wahrt — diese und viele andere erstehen vor uns in weltgeschichtlichen Szenen und als Menschen von Fleisch und Blut. Geschichtlich getreu, mit verhaltenem Ingrimm schildert Brehm die tragischen Ereignisse bis zu der schmachvollen Szene in Versailles am 28. Juni 1919. Und dann schließt der Dichter mit einer Vision des unsterblichen deutschen Volkes, das durch Not gereift Gestalter einer neuen Welt des Rechts und der Liebe sein

wird. — Als würdiges Gegenstück zu Beumelburg „Sperrfeuer um Deutschland" gehört dies Buch, das verdient, ein Volksbuch zu werden, in jede Bücherei.
M. Thilo (Stolp).

Dilthey, Wilhelm: Von deutscher Dichtung und Musik. Aus den Studien zur Geschichte des deutschen Geistes. Mit einer Handschriftenprobe. Leipzig: Teubner 1933. XII, 467 S. Geb. 10,80.

Das Buch ist in seiner heutigen Form herausgenommen aus dem fast unübersehbaren Nachlaß der Vorarbeiten zu dem großen Werk, das Dilthey in seinem letzten Lebensjahrzehnt in Angriff nahm, und das in „Studien zur Geschichte des deutschen Geistes" die Erinnerung unserer nationalen Vergangenheit sammeln sollte. Bruchstücke daraus sind schon in den 3. Band seiner Ges. Schriften eingegangen. Hier werden relativ abgeschlossene Stücke abgedruckt: die germanische Welt, die ritterliche Dichtung und das nationale Epos, die große deutsche Musik des 18. Jahrhunderts, Klopstock, Schiller, Jean Paul. Sie sind geschrieben mit dem ganzen Kenntnisreichtum dieses langen Arbeitslebens und zugleich mit einer Schlichtheit und fesselnden Schönheit der Erzählungskunst — besonders in der Darstellung des nationalen Epos und Schillers —, wie sie einem aus keinem anderen Werk Diltheys, auch nicht aus „Das Erlebnis und die Dichtung", bekannt sind. Damit verbindet sich dann der Wirkungswille des echten nationalpädagogischen Gedankens, der aus der Geschichte die Wurzeln unserer Gegenwart aufdecken will in all ihrer Heterogenität, und umgekehrt aus den Fragen der Gegenwart die Vergangenheit und die vergangenen Menschen zu neuem Leben erweckt; ein Wirkungswille, der heute seine Echtes vom Unechten trennende Kraft bewähren kann, trotzdem er sich schon vor fast einem Menschenalter in diesen Darstellungen geäußert hat. Die Volksbücherei hat mit diesem seltenen Geschenk eins der wenigen geisteswissenschaftlichen Werke, für das sie auf größere Breitenwirkung rechnen darf. — Die beigegebene Handschriftenprobe aus Diltheys 75. Jahr, bei ihrer Schönheit und Klarheit doch so gut wie unleserlich, läßt die ungeheure Mühe der Herausgabe ahnen. Vorgesetzt ist dem Buch der begeisterte Nachruf Hugo von Hofmannsthals. R. Joerden (Frankfurt a. M.).

Grothe, Hugo: Grothes Kleines Handwörterbuch des Grenz- und Ausland-Deutschtums. Hrsg. von Hugo Grothe in Verbindung mit dem Verein für das Deutschtum im Ausland und dem Institut für Auslandkunde, Grenz- und Auslanddeutschtum, Leipzig. Mit 22 Ktn.-Skizzen. München: R. Oldenbourg 1932. 400 S. Lw. 14,—.

Das Nachschlagewerk behandelt in nahezu 280 Artikeln alle wichtigen Fragen des Grenz- und Auslanddeutschtums. Besondere Beachtung haben die „Verbreitung, Stärke, Herkunft, Geschichte und geistige Entwicklung, die völkische, kulturelle und wirtschaftliche Lage und Organisation der verschiedenen Gruppen der Grenz- und Auslanddeutschen" gefunden sowie ihre kulturellen, wirtschaftlichen und charitativen Hilfseinrichtungen zur Stützung und Förderung des Auslanddeutschtums, ferner die Beziehungen zur Heimat und deren Anteilnahme an dem Schicksal der vom Mutterland getrennt lebenden Volksgenossen. Die Artikel sind mit großer Sorgfalt abgefaßt und verraten eine gründliche Beherrschung des weitverzweigten Stoffes. Jedem Artikel ist eine kurze bibliographische Übersicht angefügt, die auf die wichtigsten literarischen Hilfsmittel zur weiteren Vertiefung hinweist. Im Kampf des über die ganze Welt verstreuten deutschen Volkstums um seine Selbstbehauptung wird dieses Nachschlagewerk gute Dienste leisten. Es ist ihm besonders in Deutschland größte Beachtung und weiteste Verbreitung zu wünschen, da man vielfach gegenüber der Frage des deutschen Volkstums außerhalb der Reichsgrenzen einer bedauerlichen Unkenntnis und beschämenden Interesselosigkeit begegnet. Schon größere Kleinstadtbüchereien sollten nach Möglichkeit versuchen, dieses Werk zu erwerben. In keinem Studien- und Lesesaal größerer Volksbüchereien darf es fehlen. Zur umfassenden nationalpolitischen Bildung, zu der auch die Beschäftigung mit den Fragen des Grenz- und Auslanddeutschtums gehört, ist dieses Buch ein zuverlässiger Führer. H. Horstmann (Gleiwitz).

Kutzleb, Hjalmar: Steinbeil und Hünengrab. Deutschland in der Vorgeschichte. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1929. 218 S. 6,—; Lw. 7,50.

Der Verfasser des geschichtlichen Romans „Die Söhne der Weißgerberin" spricht hier als ein mit den Ergebnissen und Forschungsmethoden der Wissenschaft des Spatens gut vertrauter Laie zum Laien, allerdings dem gebildeten Laien. Sein Bemühen ist es vor allem, eine abgerundete, lebendige Darstellung zu geben, die dem Leser eine wirklich deutliche Vorstellung vermittelt, ohne ihn mit einem wissenschaftlichen Apparat zu belasten. Nur soweit es zum Verständnis des Geschehens unumgänglich ist, oder wenn es gilt, bestimmten in der Öffentlichkeit verbreiteten haltlosen Hypothesen zu widersprechen, werden die Forschungsergebnisse im einzelnen mitherangezogen. So entsteht vor uns im Naturrahmen der Landschaft ein sehr anschauliches und fesselndes Bild des Vorzeitmenschen und der Entwicklung seiner Lebensgewohnheiten, seiner Wirtschaft, seines Werk- und Kunstschaffens wie seiner religiösen Vorstellungswelt von der Eiszeit bis zu den Anfängen geschichtlicher Überlieferung. Die wenigen Irrtümer, die dem Verfasser dabei unterlaufen sind, schränken den großen Wert des Buches nicht ein, zumal da es bislang das einzige dieser Art ist, und schon kleinere Büchereien werden in Anbetracht des wachsenden Interesses für die Vorgeschichte dieses Buch einstellen müssen.

W. Möhring (Königsberg Pr.).

Moeller van den Bruck, Arthur: Das ewige Reich. Hrsg. von Hans Schwarz. Bd 1: Die politischen Kräfte. Breslau: Korn 1933. 343 S. Kart. 4,50; Lw. 5,50.

Dieser Auswahlband umfaßt wesentliche Kapitel aus dem achtbändigen Sammelwerk „Die Deutschen", das 1904 begonnen, als eine Darstellung der geschichtlichen Gestalt unseres Volkes und seines besonderen Charakters im Rahmen der „Werte der Völker" gedacht war, um „zu sichten und zu verwerfen, was im neuen Deutschland noch Recht auf Leben hat". Das, was für uns daraus bleibt, ist Moellers neues Geschichtsbild, das man dynamisch und vitalistisch nennen darf, weil es sich ebenso entschieden absetzt gegen die eben von Lamprecht heraufgeführte „Amerikanisierung" der geschichtlichen Methodik wie gegen geschichtsphilosophische Sinnentleerung und Alexandrinertum. Demgegenüber setzt Moeller voraus, daß Geschichte in letzter Instanz nur metaphysisch zu begreifen ist. Diese grundlegende Einsicht, verbunden mit oft genialen Perspektiven, gibt dem Buch die unmittelbar anfeuernde Kraft, welche nur anfangs hier und da pathetisch wirkt. Nach grundsätzlichen Formulierungen über das Monumentale und Universale, das Tragische, Dogmatische und das Kritische folgt die Darstellung dem Zuge unserer Geschichte von Arminius bis Bismarck. Sie schließt mit der Prophetie von der „Scheiternden Gegenwart", in der Moeller, von der Ahnung der kommenden Katastrophe ergriffen, zum ersten Mal direkt zur zeitgenössischen Politik sprach. Ein Abschnitt über „Das Dritte Reich und die jungen Völker" läßt das für größere Büchereien unentbehrliche Buch sinngemäß ausklingen in die Moellersche Forderung der „Versöhnung von Sozialismus und Nationalismus". W. Herrmann (Berlin).

Molisch, Paul: Die sudetendeutsche Freiheitsbewegung in den Jahren 1918—1919. Wien: Braumüller 1932. XII, 191 S. 6,—; geb. 7,50.

Molischs Schilderung gibt ein Bild von all den Maßnahmen und Verhandlungen, die an den verschiedenen Stellen der deutschböhmischen Gebietsteile im Interesse des Deutschtums unternommen worden sind. Sie sind ja alle erfolglos geblieben. Die Tschechen verlangten wohl für sich ein völkisches Selbstbestimmungsrecht, für die Millionen der geschlossen angesiedelten Deutschböhmen sollte es aber nicht gelten. Die Entente unterstützte die Tschechen. Die Deutschen, von denen leider manche wie die Großindustriellen mit den Tschechen gingen, hatten das Nachsehen. Nur bei wirklicher Einigkeit aller Parteien wäre vielleicht ein Widerstand erfolgreich gewesen. G. Kohfeldt (Rostock).

Molisch, Paul: Vom Kampf der Tschechen um ihren Staat. Wien: Braumüller 1929. VIII, 164 S. 4,50; geb. 6,—.

Das vom deutschösterreichischen Standpunkt aus geschriebene Buch verfolgt die tschechische Politik seit 1848, besonders eingehend aber die Zeit des Weltkrieges. Das Aktenmaterial scheint, so weit es zugänglich ist, gewissenhaft benutzt zu sein. So menschlich begreiflich der Selbständigkeitskampf der Tschechen ist, so zeigt er doch mit allen seinen Hinterhältigkeiten und den landesverräterischen Praktiken während des großen Krieges viel Unerfreuliches, und zwar dies um so mehr, da die österreichische Regierung sich in diesen schlimmen Zeiten offensichtlich bemühte, den Wünschen der Tschechen weitgehend entgegenzukommen. Unvereinbar mit den Grundsätzen von Recht und Billigkeit bleibt auch das Verhalten der Tschechen gegen die Deutschböhmen, die in ihrer Geschlossenheit natürlich den gleichen Anspruch auf völkische Selbständigkeit haben wie die böhmischen Tschechen.

G. Kohfeldt (Rostock).

Schaafhausen, F. W.: Der Eingang des Christentums in das deutsche Wesen. Bd 2: Der Durchbruch des deutschen Geistes im Mittelalter. Von der Gotik bis zur Reformation. Jena: Diederichs 1931. 271 S., 8 Taf. 9,—; Lw. 12,—.

Mehr noch als im ersten Bande (vgl. B. u. B. 1930, S. 343) wird Schaafhausens Darstellung hier zu einer allgemeinen Geschichte der mittelalterlichen Kultur. Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst werden in den Rahmen der Betrachtung hineingezogen. Die wichtigsten Antriebe kommen für das Gesamtleben aber in diesen Jahrhunderten immer noch von der Kirche her. Ihr Einfluß bleibt ein alles überragender. Den Beginn einer eigentlich deutschen Geschichte kann man — besonders kirchlich betrachtet — mit dem Aufkommen der aus der Scholastik heranwachsenden Mystik ansetzen. Bis dahin war alles im Grunde „Ausklang römischen Seins". Jetzt erhebt sich auch der Widerspruch gegen die von der katholischen Kirche festgehaltene Lehre von dem strafenden Gott des Alten Testaments. Den Weg zur altchristlichen Lehre zurückzufinden, das sind nun das Ziel und die eigentliche Aufgabe der deutschen Theologie. Auch Luther geht diesen Weg. Aber den vollen Anschluß an die Frühzeit erreicht er nicht. Leider kann auf die Entwicklung der treibenden Ideen in Theologie und Philosophie, die Schaafhausen in großen klaren Linien aufzeigt, in einer kurzen Anzeige nicht näher eingegangen werden. Ein letztes „Ausblick"-Kapitel, an das der Leser wohl mit großen Erwartungen herangeht, gibt bedauerlicherweise nur wenig Sachliches: Es scheint dem Verfasser hierin besonders wichtig zu sein, seinem Ärger über den „Unsinn der sogenannten Demokratie" in der Gegenwart Ausdruck zu geben.

G. Kohfeldt (Rostock).

Strasser, Karl Theodor: Die Nordgermanen. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1933. Mit 40 Bildern u. Ktn. im Text u. auf Taf. 182 S. Lw. 8,50.

Seinen bereits früher angezeigten Werken (vgl. B. u. B. 1932, S. 276 f.) „Wikinger und Normannen", „Sachsen und Angelsachsen" läßt K. Th. Strasser nun einen dritten, anschließenden Band folgen. Auch hier bewährt sich wieder des Verfassers außergewöhnliche Sachkenntnis und Kunst der Darstellung an einem gegenüber den beiden anderen Werken vielleicht noch unbekannteren und spröderen Stoff. Es ist der nordische Aufbruch und Einbruch in die europäische Geschichte, welcher hier zur Darstellung kommt, das Erwachen der Bauernvölker in Schweden, Norwegen und Dänemark, die Herrschaftskämpfe der Jarle und der Zusammenstoß mit den Südvölkern, der weltgeschichtliche Hintergrund der Eddawelt. Heroisch und gewaltig, wie diese. In ihrem Geist bemüht sich denn auch Strasser um eine Aufhellung der vielfach noch recht im Dunkeln liegenden Vorgänge, die hier erstmals in einer auch weiteren Kreisen zugänglichen Form im Zusammenhange behandelt werden. Uneingeschränkt gelten auch für diesen Band die bei seinen beiden Vorgängern gerühmten Vorzüge. In Großstadtbüchereien sollte man nicht versäumen, die ganze Trilogie für die an diesem Stoffkreis interessierte Leserschaft bereitzuhalten.

W. Rumpf (Köln).

Wiegand, Julius: Deutsche Geistesgeschichte im Grundriß. Unter Mitwirkung von Hans Joachim Moser, Karl Schaefer und Max Wundt. Frankfurt a. M.: Diesterweg 1932. VIII, 257 S. Geb. 5,40.

Hier wird der Versuch gemacht, „Deutsche Geistesgeschichte" im zeitlichen Ablauf des Geschehens darzustellen und unter weitgehender Heranziehung des in seinen Grundzügen allerdings als bekannt vorausgesetzten Denkmälerbestandes aus Schrifttum, Musik, Kunst, Weltanschauung und Gesellschaft, den Sinn und Inhalt der einzelnen Epochen aufzuzeigen. Natürlich kann es sich bei einem solchen Grundriß nur darum handeln, die jeweils dominierenden Geisteshaltungen und ihre Repräsentanten herauszustellen. Die Verfasser begnügen sich dabei aber nicht mit der Vermittlung reiner Tatbestände, vielmehr erfolgt die Darstellung und Gestaltung immer im Hinblick auf die gerade die kommende Generation verpflichtenden Kräfte deutschen Volkstums, die neuschaffend zu entfalten das Buch mithelfen möchte. In fünfzehnfacher Epochenhaltung sehen wir deutsche Geistesart sich durch die Jahrhunderte mannigfach betätigen, höchst ungleich in Leistung, Gehalt und Gestalt, trotzdem aber durchgängig bestimmt von der deutschen Doppelseele mystischer Weltdurchdringung und geistbewußter Weltgestaltung. Wie sich in dieses Liniensystem die ganze Fülle deutschen Bauens, Denkens, Musizierens, Dichtens und Lebens hineinergießt, das muß man selbst nachlesen und sich an Hand des ungemein vielseitigen Stoffes vergegenwärtigen. Um das Buch jedoch wirklich ganz aufzunehmen, ist die Heranziehung kunstgeschichtlicher, literarischer u. a. Quellenbücher erforderlich, da hier nur die ganz großen Umrisse gegeben sind. Trotzdem wäre es wünschenswert gewesen, wenn wenigstens einige Bildtafeln beigefügt worden wären, um das Buch auch für solche Leser leichter verständlich zu machen, welche solche ergänzenden Quellenbücher nicht zur Hand haben. Leider ist es den Bearbeitern der verschiedenen Kunst- und Lebensformen nicht durchweg geglückt, ihre Beiträge so aufeinander abzustimmen und sie so miteinander zu verzahnen, daß die inneren Zusammenhänge unmittelbar lebendig werden. So bleibt mancher Abschnitt direkt isoliert. Stellenweise ist auch die Darstellung recht trocken und doktrinär, wodurch die Lektüre unnötig erschwert wird; Mängel, welche die Gesamtleistung zwar nicht beeinträchtigen, der Wirkung und Zugänglichkeit, vor allem bei den Lesern der Volksbücherei, aber doch hemmend im Wege stehen. Das Buch ist wohl in erster Linie für die Schüler höherer Lehranstalten bestimmt, wendet sich jedoch darüber hinaus an alle Interessenten für die geistigen Strömungen der deutschen Geschichte. — Für Großstadtbüchereien. W. Rumpf (Köln).

Woolley, C. Leonard: Mit Hacke und Spaten. Die Erschließung versunkener Kulturen. Mit 46 Abb. und Rissen. Leipzig: Brockhaus 1932. 82 S. 4,20; geb. 5,30.

In belehrender und zugleich unterhaltender Weise erzählt der berühmte und erfolgreiche Forscher von der geheimnisvollen Arbeit des Archäologen. Er wendet sich hauptsächlich an den Laien, dem die überraschenden Ausgrabungsergebnisse in den Wüsten Asiens, in Ägypten und auch in der engeren Heimat oft wie ein Wunder vorkommen. Indem er allgemeine Ausführungen über die Methode der Grabungen, über die praktische Veranlagung und die mannigfachen Vorkenntnisse des Forschers auf geistes- wie auf naturwissenschaftlichem Gebiet, über die vorsichtige Behandlung der helfenden Eingeborenen u. ä. mit interessanten Schilderungen einzelner Funde verbindet, setzt Woolley den Leser in den Stand, sich ein farbiges Bild von Bedeutung und Wert dieses eigenartigen wissenschaftlichen Arbeitsgebiets zu machen. G. Kohfeldt (Rostock).

Fritz, Immanuel: Florence Nightingale. Eine Heldin des Dienstes. Stuttgart: Quell-Verlag 1932. 208 S. Lw. 3,50. (= Aus klaren Quellen.)

Das in neuer Ausgabe vorliegende Buch erzählt lebendig und sachlich von dem Lebensweg und Werk der großen englischen Sozialreformerin. Ihrer hochbegabten, seelisch reichen, religiösen Natur genügten die Pflichten und das Leben einer Tochter aus wohlhabendem Hause in keiner Weise, leidenschaftlich bahnte sie sich

den Weg zur Selbständigkeit und zu der sie völlig ausfüllenden Arbeit. Sie sah den Sinn ihres Lebens in der Ausgestaltung der Krankenpflege. Sie hat diesen Beruf den englischen Frauen erschlossen. Vorbildlich wurden ihre Reformen in den Militärspitälern während des Krimkrieges, unermüdlich wirkte sie im Frieden für die Hebung der Gesundheit des Volkes und besonders des englischen Heeres. — Unseren weiblichen Lesern wird das klar und einfach geschriebene Lebensbild dieser Führerin zur verantwortungsbewußten Lebensgestaltung willkommen sein. Der Verfasser flicht glücklich manche Briefausschnitte in seine Darstellung, die die Urwüchsigkeit der Sprache und der Gedanken der herben, geistig starken Frau zeigen. Es sei auch auf den kleinen Aufsatz von Alice Salomon in „Soziale Führer" (vgl. B. u. B. 1933, S. 63) aufmerksam gemacht, der in aller Kürze sehr prägnant und feinsinnig diese seltene Frau charakterisiert.

Irma Traut (Frankfurt a. M.).

Guyer, Walter: Pestalozzi. Frauenfeld: Huber 1932. 295 S. Lw. 5,60. (= Die Schweiz im deutschen Geistesleben Bd 74/76.)

Die Gedankenwelt Pestalozzis wird in enger Verbindung mit seinem Lebensgang dargestellt, und zwar an Hand der einzelnen Werke, die kurz referiert, oder bei den Hauptthemen — besonders Familie und Schule unter richtiger Einschränkung der „Methode" — eingehend interpretiert werden. Die Darstellung ist recht lebendig und bietet eine gute Einführung, die überall zu eigenem Weiterarbeiten lockt. Allerdings ist die Gliederung des Buches durch die Zusammennahme des Systematischen und Biographischen nicht recht übersichtlich.

R. Joerden (Frankfurt a. M.).

Halbe, Max: Scholle und Schicksal. Geschichte meines Lebens. München: Knorr & Hirth 1933. 440 S. 5,50; geb. 7,30.

Von seiner breit angelegten Selbstbiographie hat Halbe zunächst den Band abgeschlossen, der bis zur Erstaufführung der „Jugend" im Jahre 1893, also bis zum 28. Lebensjahr des Dichters führt. Zur katholischen Minderheit seiner Heimat, der Gegend um die Weichselmündung, zählend, von wohlhabenden, vortrefflichen, aber in unglücklicher Ehe lebenden Gutsbesitzereltern stammend, selbst mit ausgeprägtem Eigenwillen ausgestattet, wird Halbe durch manche Seelenkämpfe früher reif als seine Altersgenossen. Indem er alle diese Erlebnisse, die stark auf sein Sein und Werden einwirken, als nachdenklicher Seelenkünder schildert, bekommt seine Darstellung von vornherein eine größere Tiefe, als die vieler anderer Bücher dieser Art. Zu diesem Vorzug kommt hinzu die ungemein frische Wiedergabe aller Farben und Verhältnisse der östlichen Heimat und im Fortgang der Schilderung dann die treffende Charakteristik der literarischen und sonstigen Zeitumstände, besonders auch die der literarischen Kämpfe der achtziger Jahre. Was Halbe auch immer erzählt, aus allem fühlt man heraus seine warme Teilnahme an der Umwelt, seine enge Verbundenheit mit dem ganzen Leben seiner Zeit und sein unbefangenes Werten und Urteilen. Für seine Grundeinstellung zu den Dingen scheint mir die folgende Stelle seines Buches wichtig zu sein: „Jeder Mensch hat auf seine Weise recht. Wem diese Wahrheit nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist, mag zu allem möglichen taugen; ein Seelenkünder ist er nicht! Daß sie mir bereits mit sieben Jahren aufgegangen ist, dies eben ist der Segen, aber auch die Tragik meines Lebens geworden. Denn sie hat mich meine kindliche Unbefangenheit und mein kindliches Glück gekostet — und beides ist unwiederbringlich." (S. 102).

G. Kohfeldt (Rostock).

Much, Hans: Arzt und Mensch. Das Lebensbuch eines Forschers und Helfers. Dresden: Reißner 1932. 2,70 S. 4,30; geb. 5,80.

In lose aneinander gereihten Kapiteln, die im einzelnen oft einen novellenartigen Charakter haben, berichtet Much über Eindrücke und Erlebnisse aus seinem Werdegang und im besonderen aus seiner ärztlichen Tätigkeit. Der Verfasser, dessen zahlreiche Schriften ihn als hervorragenden Natur-, Religions- und Kunstforscher, als Dichter und als Philosophen weithin bekannt gemacht haben, hat dem nachdenklichen Leser vieles zu sagen. Er ist eine Kampfnatur. Lebhaft tritt er der Schulmedizin, den falschen Forschungs- und Heilmethoden, u. a. auch der Vivisektion entgegen. Dagegen setzt er sich für ein tieferes Pflanzenstudium ein,

das nach Muchs Experimenten zu großen Hoffnungen auch für die Heilkunde berechtigt. Aus dem Metaphysiker, der sich in die Mystik des Orients und Meister Eckehards vertieft, ist aber inzwischen der reine Physiker geworden. Diesem ist der Körper jetzt das Entscheidende, der Geist das Abhängige. Ein stark pessimistischer Zug geht durch seine Weltanschauung. Er ist wohl eine Folge aller seiner Erfahrungen als Mensch, als Forscher und als Arzt. Hat doch der geniale Mann, der mit gewöhnlichem Maßstab gemessen allerdings nicht frei von hoher Selbstschätzung und gelegentlich von Überheblichkeit ist, den vollen Becher menschlichen Leides leeren müssen. Der letzte Abschnitt des Buchs schließt mit dem bezeichnenden Satz: „Dann ging er — der Held = der Verfasser — nach Hause und erschoß sich." Vor kurzem ist H. Much im besten Mannesalter einem Herzschlage erlegen.

G. Kohfeldt (Rostock).

Schweitzer, Georg: Von Khartum zum Kongo. Emin Paschas Leben und Sterben. Berlin: Stollberg 1932. 207 S. Lw. 3,20. (= Deutsche Kolonialhelden Bd 1.)

Der Verfasser hat 1898, also sechs Jahre nach dem Tode Emin Paschas, auf Grund von Tagebüchern und Briefen eine umfangreiche Biographie dieses deutschen Gelehrten und Kolonialhelden veröffentlich, die in größeren Büchereien wohl noch zu dem lebendigen Bestand gehört. Es ist aber zu begrüßen, daß jetzt, 40 Jahre nach dem Tode seines Helden, eine kürzere, billigere, aber gut ausgestattete Bearbeitung dieser Biographie erscheint, deren Hauptwert mit in der starken Verwertung von eigenen Schilderungen Emin Paschas liegt. Das reich bebilderte Buch ist auch für jugendliche Leser gut zu gebrauchen.

M. Thilo (Stolp).

Stellrecht, Helmut: Trotz allem! Ein Buch der Front. München: J. F. Lehmann 1931. 419 S. 4,50; Lw. 6,—.

Der junge Artillerist kam erst im Herbst 1917 ins Feld, hat aber im letzten Kriegsjahr genügend erlebt, um Stoff für einen umfangreichen Bericht zu haben, und versteht auch so fesselnd und anschaulich zu erzählen, daß wohl jeder Leser ihm bis ans Ende folgt. Den ersten Abschnitt bilden Berichte von der Offensive gegen Italien bis zur Piave; nach einer Ruhezeit im Elsaß folgen ununterbrochen Angriffs- und Abwehrkämpfe im Westen, zwischen der Somme und Reims, und der junge Stellrecht, der als Rekrut in Italien erst seinen Platz in der Batterie unter der alten Mannschaft sich durch Arbeit und Bewährung erkämpfen muß, hat es jetzt als Gefreiter, als Telephonist und Melder nicht ganz leicht. Aber tapfer und treu tut er seine Pflicht, auch noch nach Kriegsschluß in den Revolutionskämpfen. — Geistig gehört dies Buch in die Reihe Jünger und Beumelburg; in der Schilderung ist es aber nicht so fortreißend; Stellrecht berichtet sachlich, verweilt bei Einzelszenen und einzelnen Kameraden, die er natürlich und echt schildert; trotzdem sind diese gut beobachteten Szenen aus dem Kampf, der Batterie- und Beobachtungsstellung, dem Transport, Quartier und Arbeitsdienst nie ermüdend, so daß auch einfache Leser bis zum Schluß folgen. — Für alle Büchereien.

M. Thilo (Stolp).

Strauß und Torney, Lulu von: Vom Biedermeier zur Bismarckzeit. Aus dem Leben eines Neunzigjährigen. Jena: Diederichs 1933. 238 S. 4,50; geb. 6,80.

Victor v. Strauß, der Sohn eines wohlhabenden Handwerksmeisters in Bückeburg, hat in seinem langen Leben (1809—1899) nicht gerade viele erschütternde innere und äußere Kämpfe zu bestehen gehabt. Eine gewisse Unruhe brachte nur die Frankfurter Bundestagung von 1866 in seine Laufbahn. Die Abgabe seiner Stimme zugunsten Österreichs hatte nämlich die Folge, daß die Bismarcksche Politik mit einer Stimme in der Minderheit blieb, aber auch die weitere Folge, daß der Bückeburger Fürst seinen Minister nun aus dem Staatsdienst entlassen mußte. Strauß konnte sich jetzt als Privatmann wieder ganz seinen Jugendneigungen, der Beschäftigung mit literarischen und sprachlichen Studien und mit der Dichtkunst, widmen. Diese Arbeiten in der Stille — u. a. beschäftigte er sich eingehend mit der chinesischen und ägyptischen Kultur — verbunden mit der Abneigung gegen alles Laute und Neue in der Politik und seiner ausgesprochen christ-

lichen Frömmigkeit lassen auch sein späteres Leben als wesentlich der Biedermeierzeit angehörig erscheinen. Die Enkelin, die bekannte Dichterin Lulu v. Strauß, hat es vortrefflich verstanden, gerade dies Leben mit all dem Besinnlichen und z. T. wohl auch ein wenig Kleinlichen zu gestalten und die Personenschilderung zu einem Zeitbild zu erweitern, das man im Ganzen und im Einzelnen mit Interesse betrachten kann. G. Kohfeldt (Rostock).

Tolstoj, Alexandra: Wanderer in Ketten. Der Roman meines Elternhauses. Erinnerungen. Berlin: Furche-Verlag 1932. 388 S. 4,80; Lw. 5,80.

Die ihren Vater heiß liebende jüngste Tochter Tolstojs Alexandra versucht hier, in das tragische Ende des Grafen Erhellung zu bringen. Das Dunkel wird sich nie ganz lichten. Es geht dabei um letzte Spannungen zwischen Mann und Frau, um eine Verantwortung, die der Dichter bis zu jener geheimnisvollen Flucht Ende Oktober 1910 getragen hat. Zwei Menschen, deren Seelenleben verschiedene Wege ging, zerreiben sich aneinander. Der Gräfin Charakter wurde von Jahr zu Jahr „immer reizbarer, despotischer, und ungezügelter". Ihre Welt war die Welt der russischen Herrenschicht am Ende des 19. Jahrhunderts. Was kümmerte sie das Los der Bauern und Arbeiter, der Niederen und Geächteten, um deren Seele Tolstoj rang? Sie wollte das Leben ihrer zahlreichen Familie sicherstellen durch den Nachlaß ihres Mannes. Sie kämpfte darum um die Tagebücher und um das Testament, das den Erlös aus den Werken „der Allgemeinheit" zusprechen wollte. Tolstoj bleibt bei diesen Auseinandersetzungen stets der Gütige, Überlegene, der Starke in der Kraft seiner Religion. Als er die Fesseln dann abstreifen muß, ereilt ihn auf der Flucht der Tod. — Wem dient dieses Buch? Gewiß der Sache des Grafen, die verwandelt tausendfach Nachfolge gefunden hat. Die Liebe der Tochter sieht tiefer als andere sehen können, urteilt allerdings auch einseitig. Den Vater gilt es zu rechtfertigen, nichts anderes. — Vielleicht liegt es an dem Übersetzer, daß die Form nicht immer geglückt ist, auch mißfallen die langen zusammenfassenden Überschriften, die den Kapiteln vorangestellt sind. Die beiden letzten Kapitel über Tolstojs Flucht und Tod sind bereits in dem gleichnamigen Buch hrsg. von R. Fülöp-Miller und F. Eckstein (Berlin: B. Cassirer 1925) abgedruckt, das sich um Objektivität müht und Aufzeichnungen von Tolstoj, dessen Gattin, seines Arztes und seiner Freunde gegenüberstellt. — Nur für Leser, denen die Welt Tolstojs lebendig und vertraut ist. Irma Traut (Frankfurt a. M.).

Wenzel, Annemarie: Deutsche Kraft in Fesseln. Fünf Jahre deutscher Schwesterndienst in Sibirien 1916—1921. 2. Aufl. Potsdam: Ernte-Verlag 1931. 140 S., 1 Kt. u. 5 Bildtaf. Kart. 3,20; Lw. 4,50.

Viele Leser — nicht nur die der jüngeren Nachkriegsgeneration — werden erst durch die vorliegenden Aufzeichnungen einer Schwester des Deutschen Roten Kreuzes erfahren, inwieweit sich die amtlichen Stellen Deutschlands und Österreich-Ungarns während des Krieges und nachher um das Schicksal und die Rückkehr der Kriegsgefangenen gekümmert haben. — Schwester Wenzel erhält dreimal (1916, 1918—19 und 1920—21) den Auftrag, nach Rußland zu fahren. Sie reist unter dänischem und schwedischem Schutz (1916 dürfen zu gleicher Zeit russische Schwestern die Gefangenenlager in Deutschland aufsuchen) über Petersburg bis zum Ural, bis zum Baikalsee und zur Mandschurei. Sie bringt den Gefangenen Geld mit und verteilt nach Möglichkeit Kleidungsstücke; sie bringt vor allem Grüße von Angehörigen und schreibt Listen von Namen der Gefangenen, die oft als erstes und einziges Lebenszeichen in die Heimat gelangen. Die Hauptschwierigkeit ihrer Mission, die nur durch persönlichen Mut überwunden wird, liegt darin, tatsächlich zu den Gefangenen gelassen zu werden. Denn was nützt die papierene und abgestempelte Erlaubnis in der Tasche, wenn nach mühsamer Reise an Ort und Stelle versucht wird, ihren Besuch in Lagern und Arbeitsbaracken zu vereiteln. — Schwester Wenzel beschränkt sich auf einen knappen, zum Teil fast nüchternen Bericht; was sie durchmacht, spricht für sich selbst. Nur manchmal bemüht sie sich — etwas unbeholfen in der Sprache — einige Worte zu finden, die ihr Mitgefühl ausdrücken sollen. Man merkt es ihr an, daß sie auf ihren Reisen hat

lernen müssen, ihr Mitgefühl nicht zu deutlich zu zeigen, wenn sie etwas erreichen wollte, wenn es galt, „eine Arbeit zu vollenden, die mein ganzes Wesen gepackt hat, seit ich sie kenne". Dem Buch ist eine Karte beigeben, auf der Reisen und Gefangenenlager eingezeichnet sind. Die Erlebnisse sind weder romanhaft noch abenteuerlich zurechtgemacht, das Buch eignet sich daher mehr für größere Büchereien. Ruth v. Carlowitz (Breslau).

Westphal, Otto: Gustav Adolf und die Grundlagen der schwedischen Macht. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1932. 158 S. 4,50; Lw. 6,20.

Tiefenbach, A. (Herbert Blank?): Wallenstein. Oldenburg: Stalling 1932. 64 S. Kart. 1,—. (= Schriften an die Nation Bd 16.)

Milch, Werner: Gustav Adolf und der Dreißigjährige Krieg. Jena: Diederichs 1926. 83 S. Ill. Geb. 1,80. (= Deutsche Volkheit.)

Deutsch-Nordisches Jahrbuch 1932, hrsg. von Walter Georgi. Jena: Diederichs 1932. 159 S., 13 Taf. Geh. 4,—.

Gustav Adolf war nicht nur ein großer schwedischer König oder ein bedeutender Heerführer des 30jährigen Krieges. Er war der einzige große Staatsmann, den das Luthertum außer Bismarck hervorgebracht hat, er war der einzige, der vor Bismarck ein nordisch-protestantisches Machtzentrum gegenüber den südlich-katholischen Einflüssen im deutschen Lebensraum zu gründen versuchte. Wie im Religiösen, so ist er auch im Politischen eine Gestalt nicht nur der schwedischen, sondern auch der deutschen Geschichte. Die 300. Wiederkehr seines Todestages wurde daher mit Recht auch in Deutschland gefeiert. Von den zahlreichen Schriften, die aus diesem Anlaß erschienen, kommt die grundlegende Biographie J. Pauls schon ihres Preises und Umfangs wegen für Volksbüchereien kaum in Betracht. Um so nachdrücklicher sei auf das Buch Westphals hingewiesen. Es stützt sich im Tatsächlichen vielfach auf Paul. Aber gerade für einen größeren Leserkreis sucht es die Gestalt des Königs aus der Problematik des nordischen Raumes, des Luthertums und seiner Zeit herauszuarbeiten und stößt damit vielfach zu Fragen vor, die die geistige und politische Auseinandersetzung auch heute noch unmittelbar beeinflussen (Ostseepolitik usw.). — Westphal bringt den Gegensatz zwischen Gustav Adolf und Wallenstein auf die Alternative, ob es ein nordisches oder deutsches Imperium geben solle. Von dieser Frage geht auch Tiefenbach aus, wenn er Wallensteins Ziel sein läßt, ein deutsches Imperium gegen Habsburg wie gegen Schweden zu begründen. Wenn er freilich in Wallenstein „das Gesicht des ersten Staatsmannes einer neuen Epoche, eines der größten Konservativen, den je Deutschland getragen" hat, aufzuzeigen sucht, so führt das zu manchen recht gewaltsamen Konstruktionen. Überhaupt fehlt der kleinen Schrift die Weite des Wissens und des Blicks, die Westphals Buch auszeichnet. Aber sie ist anschaulich geschrieben, läßt die Gegensätze der Zeit ahnen und gibt gerade zu Westphals Buch eine treffliche Ergänzung. — Milchs Schrift steht auf einer anderen Ebene. Das Biographische, nicht die Problematik der Zeit steht im Vordergrund. Da Westphal absichtlich die Wiederholung des Bekannten eingeschränkt hat, mögen einfachere Leser vielleicht nicht ungern zu diesem Buch greifen, das ihnen den Wissensstoff in zuverlässiger und bewußt volkstümlicher Weise vermittelt, ehe sie an Westphals schwierigere Darstellung herangehen. — Das Deutsch-Nordische Jahrbuch hat seinen Jahrgang 1932 ganz dem Gedenken Gustav Adolfs gewidmet. Nach zwei knappen Würdigungen aus deutscher und schwedischer Feder (Kretzschmar und Hornbog) berichten 27 deutsche Städte aus ihren Erinnerungen an den König. Das hat nur heimatkundlichen Wert, so daß der Band allenfalls für die Büchereien der betreffenden Orte empfohlen werden kann. Aber bei dem Interesse der Heimatkunde am 30jährigen Krieg werden in vorhandenen Stadtgeschichten gerade diese Abschnitte ausführlicher gegeben sein, so daß sich auch hier eine Anschaffung erübrigt.

G. Franz (Marburg-Lahn).

Zöller, Hugo: Als Journalist und Forscher in Deutschlands großer Kolonialzeit. Leipzig: Koehler & Amelang 1930. 456 S. Lw. 9,20.

Die Lebenserinnerungen des bald 80jährigen Verfassers führen in viele interessante Gebiete der deutschen und der ausländischen Kulturverhältnisse hinein. Schon in jungen Jahren ist es Zöller vergönnt, als Redakteur der Kölnischen Zeitung weite Reisen zu machen, die ihn mit Staatsmännern und anderen hervorragenden Persönlichkeiten aller Welt in Berührung bringen. Als Berichterstatter während des Berliner Kongresses im Jahre 1878 verdient er sich die ersten Sporen, indem er sich Zugang zu den führenden Diplomaten und damit Einblick in die Verhandlungsvorgänge verschafft. Der Auftrag, eine zweijährige Studienfahrt um die Erde zu machen, ist die Folge dieser Berichterstattung. Zur eingehenden Erforschung der staatlichen und wirtschaftlichen Zustände Südamerikas gibt ihm eine ausgedehnte zweite Reise Gelegenheit. Am englisch-ägyptischen Krieg im Jahre 1882 nimmt er in der Nähe der englischen Heeresleitung teil. 1883 begleitet er den späteren Kaiser Friedrich auf seiner Reise nach Spanien. Und in das nächste Jahr fällt dann seine geschichtlich wichtigste Reise, die — halbamtlich — den Zweck hatte, die Kolonisationsaussichten im westlichen Afrika zu erkunden und die dann zu wertvollen Verträgen mit den Eingeborenen und zu deutschen Flaggenhissungen führte. Ebenfalls im Interesse der deutschen Kolonisation wurde die Expedition nach Neu-Guinea und den Südseeinseln im Jahre 1888/9 unternommen. Dieser folgten noch weitere Reisen nach Indien, nach Nordafrika, nach Nordamerika u. a. Zöller, der zahlreiche Bücher und Aufsätze über seine Reisen und Entdeckungen veröffentlicht hat, weiß auch in seiner Biographie von seinen Erlebnissen und Eindrücken lebhaft und fesselnd zu erzählen. Wegen der prächtigen Persönlichkeit des in allen Lebenslagen furchtlosen und klarblickenden und immer sicheren und gewandten Verfassers möchte man sein Buch besonders auch der reiferen Jugend empfehlen. G. Kohfeldt (Rostock).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Bortolotto, Guido: Faschismus und Nation. Der Geist der korporativen Verfassung. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1932. 250 S. Kart. 4,80; Lw. 5,80.

Das Werk des Strafrechtlers der Universität Rom hat schriftstellerisches Niveau, im Vergleich zu dem sein wissenschaftlicher Charakter etwas primitiv erscheint. Seine Grundthese behauptet die rechtliche und tatsächliche Einheit von Faschismus und Nation. Aus der Darstellung dürfen der erste dogmatische und der dritte konkret gehaltene Abschnitt das stärkste Interesse des deutschen Lesers beanspruchen. Der zweite Hauptteil geht uns weniger an, er gelangt nur an wenigen Stellen über die bekannte Selbstinterpretation des faschistischen Staatsdenkens hinaus, in dem Hegelscher Staatsabsolutismus sich mit den antiliberalen Vorstellungen verbindet, wie sie durch die italienische geschichtliche Erfahrung besonders gerechtfertigt erscheinen. Weit gegenständlicher führt dagegen der dritte analytische Teil den komplizierten Apparat der korporativen Verfassung vor: Er zeigt die Bedeutung des Großen Rates, das Verhältnis von Regierung und Partei und die rechtliche Stellung der Syndikate in der faschistischen Wirtschaftsordnung. Andererseits bleibt der einleitende, mehr geistesgeschichtlich gehaltene Abschnitt darum wichtig, weil er das Verhältnis des Faschismus zu den übrigen bestehenden Herrschaftssystemen in Europa untersucht und dabei an angeblich verwandte deutsche Überlegungen (bei Moeller van den Bruck, Carl Schmitt, Stapel und Zehrer) anknüpft. Dieser Versuch, Parallelen zu ziehen, erleichtert das Verständnis des Buches, das schon mittlere Büchereien als aktuellen Beitrag über das Problem des autoritären Staates und seine italienische Konstruktion interessierten Lesern empfehlen können. W. Herrmann (Berlin).

Fried, Ferdinand (d. i. Friedrich Zimmermann): Autarkie. Jena: Diederichs 1932. 159 S. Kart. 3,40; Lw. 4,60. (= Tat-Schriften.)

Rothe, Carl: Die Front der Gewerkschaften. Jena: Diederichs 1932. 77 S. Kart. 1,90. (= Tat-Schriften.)

Fried befreit den Autarkiebegriff von den falschen Vorstellungen, mit denen heute jeder neue konstruktive Gedanke künstlich eingenebelt und verdeckt wird. Er stellt fest, daß Autarkie nicht völlige Abschließung vom Weltverkehr bedeutet, sondern die Aufstellung eines Ein- und Ausfuhrplanes, der vom notwendigen Einfuhrbedarf ausgeht und ihn durch planmäßigen Warenaustausch und Devisenpolitik zu decken sucht. Autarkie ist nur der Zwang, angesichts des zerfallenden Welthandels die rückwärtige Stellung unserer Eigenproduktion und Binnenwirtschaft zu beziehen. Es wird also aus der Not eine Tugend gemacht und eine Staatsinitiative gefordert, die die Organisierung der „freien Wirtschaft" im Kapital-, Kredit- und Handelsverkehr an sich reißt. Am wichtigsten ist Frieds Kritik an einer Handelspolitik, die „inmitten einer Umwelt von Handelsbeschränkungen aller Art in einer herzrührenden Treue auf dem Prinzip der Meistbegünstigung beharrt" und sich damit die einzige handelspolitische Ausbruchsstelle, die uns verblieben ist, die nach Südosten, selber verbarrikadiert. In der Darstellung wie in der Auswertung des reichen Materials zeigt sich die Schrift von so wohltuender Sachlichkeit, daß auch eingefleischte Freihändler ihr die Anerkennung nicht versagt haben. — Von unmittelbarerer Bedeutung für die Bücherei ist Rothes Arbeit über die Entstehung, Gliederung und Bedeutung der Gewerkschaften, welche im liberalen Zerfall sich ihre korporative Geschlossenheit bewahrt haben und zeigen, daß keine „nationale Konzentration" ohne sie möglich ist. Es ist das Anliegen dieser unter dem Eindruck der Schleicher-Regierung geschriebenen Studie, den zweifellos nationalen Charakter der Gewerkschaftsarbeit für die breite Öffentlichkeit zu erhärten. Behandelt werden alle Arbeiter- und Angestelltenorganisationen vom ADGB. bis DHV. „Das genossenschaftlich-kollektive Gepräge hat den Gewerkschaften bei aller Radikalität in der lohnpolitischen Auseinandersetzung und bei aller Einseitigkeit arbeitnehmerischen Interessenklüngels jene Einsicht verliehen, die alle echte Gruppen-Autorität für die Autorität der letzten Instanz aufbringt." Für die jüngste Entwicklung ergibt sich die eigentümliche Tatsache, daß die Freien Gewerkschaften mit ihrer erst 1932 preisgegebenen Parole der „Wirtschaftsdemokratie" ideologisch ins Hintertreffen gerieten gegenüber den Christlichen Gewerkschaften, die sich zuerst aufgeschlossen zeigten für die drängenden Aufgaben: Arbeitsdienst und Siedlung. An Rothes Arbeit, die stilistisch Frieds Buch übertrifft, sollten schon mittlere Büchereien nicht vorübergehen. W. Herrmann (Berlin).

Groethuysen, Bernhard: Die Dialektik der Demokratie. Wien: Seidel & Sohn 1932. 61 S. Kart. 1,80. (= Demokratie und Partei, H. 8.)

Die kleine Schrift bemüht sich, die verschiedenen Parteisysteme und Parteibildungen in ihrem Verhältnis zu der in der demokratischen Ideologie wirksamen Dialektik zu verstehen, nachdem sie zuvor das Wesen dieser Dialektik entwickelt hat. Die Grundelemente, aus denen sie sich entfaltet, sind die volonté générale und die volonté de tous, der citoyen (Bürger) und der bourgeois (Privatmann). Indem die volonté générale Inhalt und Ziel in der Nation findet, entsteht die Nationaldemokratie im Gegensatz zur Liberaldemokratie. Indem weiter die Demokratie die Partei als Ausdruck ihrer Dialektik erzeugt, kompliziert sich dieses Spannungssystem und wird endlich über sich hinausgetrieben zur Selbstaufhebung der Partei. Diese kann einmal erfolgen, indem eine Minorität ihren Willen als Nationalwillen proklamiert und durchsetzt, zweitens indem sich eine Parteiideologie zum Partei-Internationalismus erweitert und revolutionär die Spannung zwischen der privaten Interessensphäre und dem Gemeinschaftswillen zu beseitigen strebt, womit ebenfalls auf die Schaffung einer parteilosen Demokratie gezielt wird. — Die grundlegende, klärende Untersuchung verlangt in ihrer abstrakten Haltung schon einen geübteren Leser, ergänzt aber ausgezeichnet die Schriften von Carl Schmitt, die heute in den meisten größeren Büchereien vorhanden sein dürften.

W. Schuster.

Harmsen, Hans: Praktische Bevölkerungspolitik. Ein Abriß ihrer Grundlagen, Ziele und Aufgaben. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1931. 94 S. Kart. 4,—.

Das kleine Büchlein, von ernster Sorge über die Bevölkerungsbewegung im deutschen Volkskörper erfüllt, behandelt in knappen Zügen die in dieser Richtung liegenden Fragen: Umfang und Bedeutung des Geburtenrückgangs, Aufgaben und Ziele einer deutschen Bevölkerungspolitik und die zu ergreifenden sozialpolitischen, wirtschaftlichen und hygienisch-ethischen Maßnahmen, die der fortgesetzten Verminderung des deutschen Volksbestandes entgegenwirken können. Die sachlich gehaltenen Ausführungen und Vorschläge für eine planvolle praktische Bevölkerungspolitik verdienen ernste Beachtung. Die Volksbüchereien sollten ihre Leserschaft auf diese Fragen aufmerksam machen. Hierfür kann das vorliegende Büchlein gute Dienste leisten, wenn es sich auch in erster Linie an gebildete Leser wendet.

H. Horstmann (Gleiwitz).

Nitram, Hans: Achtung! Ostmarkenrundfunk! Polnische Truppen haben heut nacht die ostpreußische Grenze überschritten. Oldenburg: Stalling 1932. 155 S. Kart. 2,—; Lw. 2,85.

Das Buch will in seiner sensationellen Aufmachung in erster Linie ein Aufklärungswerk sein über die akuten Gefahren, in denen Ostpreußen, „die Kolonie", ständig schwebt. Die beigegebenen Kartenskizzen mit Unterschriften wie: „Ein Panzerauto braucht von der Grenze bis Marienwerder 20 Minuten; ein Motorradfahrer 15 Minuten!" oder die mehrmalige Hervorhebung der Unwissenheit und Sorglosigkeit der Zivilbevölkerung selbst in Ostpreußen gegenüber der polnischen Gefahr lassen jedenfalls eine solche Absicht deutlich erkennen. Es mag deshalb auch richtig sein, daß sich hinter dem Pseudonym ein Reichswehroffizier aus Marienwerder als Verfasser verbirgt und vielleicht sogar eine aufklärende Absicht des Wehrministeriums. Die Fiktion ist folgende: Im Raume Mlawa-Soldau konzentrierte polnische Manövertruppen, bei denen sich alle motorisierten Teile der Armee befinden, brechen überraschend nachts in breiter Front über die ostpreußische Grenze, ein Vorstoß, den die polnische Regierung in Berlin als eigenmächtige Aktion einiger Offiziere hinstellt. Die Überrumplung der deutschen Garnisonen gelingt zunächst fast vollständig. Der deutsche Widerstand versteift sich zwar, bleibt im Letzten jedoch ohnmächtig infolge des Fehlens moderner Bewaffnung und beschränkt sich nur auf eine längstmögliche Verteidigung Königsbergs, da wirksame Hilfe aus dem Reich nicht zu erwarten ist. Der Ausgang des Unternehmens bleibt offen. — Das Ganze ist reportagehaft schmissig erzählt, aber ohne literarische Qualität. Von Ostpreußen aus gesehen, aber auch im Interesse eines besseren Verständnisses im Reich für die Unmöglichkeit des politischen Schwebezustandes im deutschen Nordosten hat das Werk einen nicht geringzuschätzenden Aktualitätswert. Es besteht allerdings auch, wie sich beim Erscheinen des Buches gerade in Ostpreußen beobachten ließ, Gefahr der Steigerung der ohnehin schon vorhandenen Angstpsychose.

W. Möhring (Königsberg Pr.).

Schinkel, Friedrich: Polen, Preußen und Deutschland. Die polnische Frage als Problem der preußisch-deutschen Nationalstaatsentwicklung. Breslau: Korn 1931. 261 S. 6,20; Lw. 8,—.

Dieses Moeller van den Bruck gewidmete Buch gehört wohl zu dem Bedeutsamsten, was über das Ostproblem in jüngster Zeit gesagt worden ist. Es ist eine geistespolitische Auseinandersetzung im besten Sinne des Wortes, soviel Einwände man auch — weniger von historischen als von tagespolitischen Gesichtspunkten aus — gegen die scharf und klar formulierten Thesen erheben kann, die der Verfasser gewiß geschichtlich und geopolitisch fast suggestiv überzeugend begründet, bei deren Erhebung er jedoch vielleicht zu stark von Moeller van den Brucks politischem Glaubensbekenntnis gebannt ist. Schinkel spürt in historisch außerordentlich klarer Linienführung der Entwicklung der polnischen Frage, wie sie sich als Problem der preußisch-deutschen Nationalstaatsentwicklung darstellt, von der Zeit Friedrichs des Großen bis zur kampflosen Räumung des abgetretenen polnischen Gebietes nach, und sieht diese nun zur Schicksalsfrage gewordene Not im deutschen

Ostraum als Folge der Ausschaltung des preußischen Faktors aus der deutschen Entwicklung. Er sieht deshalb, da ihm die alleinige Möglichkeit einer friedlichen Lösung der Ostfrage nur auf dem Wege eines föderativen Zusammenschlusses der Ostvölker denkbar scheint, auch für Deutschland die Notwendigkeit „zu einer föderativen Neuordnung, die es ermöglicht, über die bisherigen Reichsgrenzen zu integrieren" und Preußen für die weltgeschichtliche Aufgabe des föderativen Zusammenschlusses der Ostvölker reif zu machen. — Trotz der streng wissenschaftlichen Grundhaltung ist das Buch einfach und allgemeinverständlich geschrieben und sollte von allen größeren städtischen und Zentralbüchereien eingestellt werden (vgl. B. u. B. 1933, S. 52 f.). W. Möhring (Königsberg Pr.).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Friedrich, Theodor: Goethes Faust erläutert. Mit einem Faust-Wörterbuch. Leipzig: Reclam 1932. 309 S. 1,40; geb. 1,80.

Dieses Erläuterungsbüchlein zum „Faust" aus der Feder von Theodor Friedrich, der auch die zwanzigbändige Reclamausgabe von Goethes sämtlichen Werken besorgt hat, dürfte künftig zu den meistgekauften Reclambändchen gehören, und zwar mit vollem Recht. Denn es enthält nicht nur auf verhältnismäßig schmalem Raum eine Überfülle zuverlässigen Materiales für jeden Fauststudenten, sondern es bietet dieses Material auch in guter Gruppierung und in methodisch einwandfreier Darstellung. Die (umfangreichere) erste Hälfte des Büchleins ist in sieben Abschnitte gegliedert, von denen der erste eine vorläufig charakterisierende, klare Skizze der gesamten Fausthandlung bietet, der zweite in biographischer Folge die Entstehung der Dichtung darlegt, der dritte einzelne biographische und literarische Einflüsse untersucht, der vierte und fünfte der eigentlichen Kompositionsarbeit in ihren verschiedenen Stadien nachgeht, der sechste die vorgoethischen Wandlungen des Fauststoffes durchnimmt und der siebente die geistesgeschichtliche Bedeutung und Auswirkung von Goethes Fausttragödie skizziert. Dann folgen ein knappes Literaturverzeichnis „zu weiterer Vertiefung" und die beiden vor allem zum Nachschlagen dienenden Schlußteile „Anmerkungen" (der eigentliche Kommentar) und (in alphabetischer Folge) „Faust-Wörterbuch". Das Büchlein füllt wirklich eine Lücke aus und darf zu den besten Früchten des Goethejahres gerechnet werden. Selbstverständlich setzt seine Auswertung ernste und beharrliche Leser voraus. — Schon für mittlere Büchereien. E. Ackerknecht.

Grellmann, Hans: Finnische Literatur. Breslau: Hirt 1932. 88 S. Geb. 2,85. (= Jedermanns Bücherei.)

In der verdienstvollen Sammlung sind vor einigen Jahren die schwedische und norwegische Literatur dargestellt. Nun schließt sich diese leider sehr kurze finnische Literaturgeschichte an, die nur die finnisch-sprachige behandelt, obwohl die schwedisch-sprachige nicht von Boor berücksichtigt wurde. Das hätte der Herausgeber der Abteilung, Merker, beachten müssen, da eine Sonderdarstellung der schwedisch-sprachigen finnländischen Literatur kaum wahrscheinlich ist. Grellmann verweilt besonders lange bei der Volksdichtung: Kalevala und Kanteletar (35 S. von 73 S. Text). Diese Darstellung ist sorgfältig und feinsinnig. Zu bedauern ist deshalb, daß dem Verfasser für die neuere Literatur so wenig Platz zur Verfügung stand: von Kivi bis zur Gegenwart reichlich 20 Seiten, von Aho an gar nur 14 Seiten. So bleibt die Darstellung hier nur Skizze, für die überdies die Nichtberücksichtigung der schwedisch-sprachigen Literatur schmerzlich fühlbar bleibt. Da das Buch aber nach der Darstellung von Setälä (Kultur der Gegenwart 1908) die erste Gesamtdarstellung ist, sei sie willkommen.

J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Kretschmer, Max: Schicksale deutscher Dichter. Bd 1—2. Langensalza: Beltz 1931—32. Je 4,50; Lw. 5,85.

Diese beiden Sammlungen von biographischen Essays wollen „ganz einfach von den Menschen erzählen, die hinter den heut noch lebendigen großen dichterischen Kunstwerken der deutschen Zunge im 19. und 20. Jahrhundert stehen."

Behandelt werden im 1. Bande Eichendorff, Chamisso, Mörike, Droste-Hülshoff, Hebbel, Freytag, Keller, Storm, Fontane, Liliencron, Raabe, Rosegger, Löns, Hauptmann. Der 2. Band führt von Kleist und Lenau über Grillparzer und C. F. Meyer zu Börries v. Münchhausen, Hermann Hesse, Stefan George und Thomas Mann (welch letzterer besonders den mahnenden Schlußsatz der recht gut gelungenen kleinen Abhandlung beherzigen sollte). Der Verfasser hat bei der Darbietung seiner Lebensbilder zuerst an einen ergänzenden Beitrag zum Literaturunterricht an den Schulen gedacht und hält sich daher frei von effektvollen Pointen und Geistreicheleien, ohne irgendwie kleinlich oder schulmeisterlich zu wirken. Die erstrebte „holzschnittartige Wirkung der Verdichtung" ist in den meisten Fällen wohl erreicht. Am Schluß eines jeden Aufsatzes ist eine kleine Auswahl aus dem Schrifttum über die betreffende Dichterpersönlichkeit bibliographisch vermerkt, die zu weiterer Vertiefung hinleiten kann. Somit sind die beiden Bände für die Zwecke der Volksbücherei besonders gut geeignet. Auch für kurze Einleitungen, etwa zu Vorlesestunden, dürften diese kleinen Lebensskizzen von Nutzen sein.

H. Engelhard (Berlin).

Rüttgers, Severin: Literarische Erziehung. Ein Versuch über die Jugendschriftenfrage auf soziologischer Grundlage. Langensalza: Beltz 1931. 152 S. Kart. 4,80.

Dieser Versuch des bekannten Literaturpädagogen, erneut bis zu den letzten Tiefen der Jugendschriftenfrage vorzudringen, ist dadurch bemerkenswert, daß hier ausführlich auf die historisch-soziologischen Voraussetzungen eingegangen wird. Damit klärt sich die so wenig beachtete Beziehung der Literaturpädagogik zur Allgemeinerziehung, und die Grenzen, die aller bewußten und planmäßigen Erziehung und erst recht der Bucherziehung gesetzt sind, werden deutlich sichtbar. Damit ergeben sich Einsichten, die für den besonders wichtig sind, der wie der Volksbibliothekar bei allem Bemühen an Buch und Ausleihtheke gebunden ist. Weiter ist dann zu beachten, wie das eigentliche Jugendschriftenproblem auf die Sachbuchfrage eingeengt wird. Da uns die Dichtung geschenkt ist, kann eigentliche Aufgabe nur die kindgemäße Sach- und Weltdarstellung, die Schaffung des kindertümlichen Begegnungsbuches sein. Hier setzt sich Rüttgers im einzelnen mit Scharrelmann, Weismantel, Vaupel und mit der Arbeit der Jugendschriftenausschüsse auseinander. Bedauerlicherweise erliegt er dann wie in früheren Arbeiten den Gefahren, die mit dem historisch-soziologischen Ansatz gegeben sind. Im berechtigten Kampf gegen die soziale Tendenz und gegen die einseitige Bevorzugung des Gegenwärtigen und Zeitaktuellen im Jugendbuch überschätzt er den mythischen, geschichtlichen, abenteuerlichen und Sagenstoff und befürwortet so eine Praxis, die ohne Frage an den Erfordernissen einer Arbeit mit stärker angeregten und problematisierten Kindern unserer Tage vorübergeht. Hier sind von außen her Bedingungen gesetzt, die als positive Aufgabe begriffen werden müssen. — Die eigenwillige Form und die dauernde Bezugnahme auf schwebende Auseinandersetzungen lassen das tief schürfende Buch, dessen inhaltlicher Reichtum hier auch andeutungsweise kaum kenntlich gemacht werden kann, keinesfalls als Einführung in die Jugendschriftenfrage geeignet erscheinen. J. Peters (Düsseldorf).

Schulz, Kurd: Bauernromane. Stettin: Verlag Bücherei und Bildungspflege. 1932. 62 S. 2,50. (=13. Beiheft zur „Bücherei und Bildungspflege".)

Der Leiter der Thüringischen Beratungsstelle, der, wie wir aus anderen Veröffentlichungen wissen, ein gutes und natürliches Verhältnis zu den Bildungsfragen des Bauerntums besitzt, legt hier eine umfangreiche Sammelbesprechung der Bauernromane vor. Es darf dies in der heutigen Zeit als besonders verdienstvoll angesehen werden, da überhaupt das flache Land wieder in den Vordergrund des volklichen und wirtschaftlichen Lebens rückt. Für die zu erwartende stärkere Beachtung und Bearbeitung der „Landpädagogik" wird der Bauernroman eine ganz besondere Rolle spielen, „weil bei der großen soziologischen und landschaftlichen Verschiedenheit des Bauerntums eine Überschau über das gesamte Problem auf Grund eigener Kenntnis der verschiedenen Bauernschaften dem Einzelnen aus natürlichen Gründen verwehrt bleibt". So wird zweifellos der Bauernroman beim Städter Verständnis für das Land schaffen, andrerseits aber den Bauern zur

Selbsterkenntnis und Selbstbesinnung führen können. Aber abgesehen von diesen Möglichkeiten stellt diese Literaturgruppe, wie Schulz sehr hübsch bemerkt, „gewissermaßen in dem Parlament der verschiedenen Literaturstimmen die konservative Gruppe dar, die im parlamentarischen wie in allem anderen Leben notwendig ist, soll nicht der ewige Fortschrittseifer der „Revolutionäre" die Grundlagen des Lebens selber zerstören". Unter diesen Gesichtspunkten hat Schulz den Stoff ausgewählt, gesichtet und gegliedert. „Grundsatz hinsichtlich der stofflichen Abgrenzung war, daß es sich wirklich um Darstellungen bäuerlichen Lebens handelt, nicht aber um Dorfromane oder mehr zufällig auf dem Lande spielende Darstellungen von Menschen anderer Berufe." In der größten Gruppe „Bauernleben" — die nach den verschiedenen Landschaften, nicht bloß deutschen sondern auch europäischen und ferneren, gegliedert ist — steht vielleicht doch das eine oder andere Buch, das bei genauer Durchführung dieses Grundsatzes hätte entbehrt werden können. Aber die Frage der Grenzziehung kann man so oder so lösen. Erfreulich ist, daß uns hier einmal in sorgfältiger Bearbeitung und guter Würdigung 134 Bauernromane verdeutlicht werden. Die Urteile sind nicht obenhin, sondern werten auch und stellen in den allermeisten Fällen fest, ob sich das Buch mehr für Stadt- oder Landverhältnisse eignet. In der Beurteilung der Möglichkeiten für das Land scheint mir bisweilen etwas Optimismus zu herrschen. Doch will das wenig besagen im Vergleich mit der Verläßlichkeit, die allgemein in den Besprechungen zu finden ist. Bei der Einteilung ist in den Vordergrund geschoben der Übergang des Bauerntums aus der patriarchalischen in die heutige rationalisierte Lebensform. Mit diesem Thema beschäftigen sich die beiden ersten Hauptgruppen: 1. „Das alte Bauerntum", 2. „Die Auseinandersetzung des Bauern mit der Gegenwart". Solche Einteilungen sind natürlich immer sehr schwierig. Prinzipiell ist sie hier richtig vorgenommen. Nur ist eine kleine formale Inkonsequenz, daß die erste Untergruppe „Bauerntum als Mythos" unter „Altes Bauerntum" gestellt ist. Vielleicht hätte man diese Gruppe bei etwas anderer Benennung (etwa „Mensch und Erde" oder ähnlich) mit einiger Erweiterung selbständig vorausnehmen können. Das Verzeichnis enthält nur Romane, mit einer Ausnahme, nämlich Keller: Romeo und Julia auf dem Dorfe. Vielleicht hätte man dann auch die für die sittlichen und charakterlichen Eigenschaften des Bauern so bezeichnende Novelle von Timm Kröger: Um den Wegzoll, hinzufügen können. Es ist wohl überhaupt schade, daß Timm Kröger infolge des Grundsatzes, nur Romane zu nehmen, draußen geblieben ist. Denn er bringt doch eine wesentliche Note, nämlich den innerhalb einer Gemeinschaft und eines von Normen gerichteten Lebens ganz individuell ausgeprägten bäuerlichen Charakter, den Menschen eigener Art. Über einzelne Bücher werden die Urteile immer etwas auseinander gehen. So glaube ich, daß Giono „Der Hügel" im Vergleich mit der „Ernte" desselben Verfassers eine Hinwendung zum Literatenhaften ist. Hamsun: Landstreicher, steht doch wohl nur in einer ganz losen Verbindung mit dem Thema. Löns: Der letzte Hansbur, halte ich für städtische (auch journalistische) Bauerndarstellung. Sudermann: Frau Sorge, wirkt heute schon etwas gartenlaubenhaft überständig wegen seiner Sentimentalität. Fallada: Bauern, Bonzen, Bomben, den Schulz wegen der Vorliebe des Verfassers für Dreck auch selber ablehnt, würde ich nicht mitgenommen haben; das Werk ist auch als Zeitdokument nicht bedeutend genug. Aber diese kleinen Anmerkungen können den großen Wert dieses Verzeichnisses nicht beeinträchtigen, das sich durch Solidität und Gründlichkeit auszeichnet. Man möchte wünschen, daß es jeder Leiter einer Dorfbücherei kennt und durcharbeitet, um eine klare bildungspflegliche Stellung zu gewinnen; in größeren kleinstädtischen und städtischen Büchereien sollte es als Sonderverzeichnis in der Ausleihe bereitgehalten werden.

F. Schriewer (Flensburg).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Justi, Ludwig: Von Corinth bis Klee. Mit 96 Abb. Berlin: Bard 1931. 206 S. 5,50; Lw. 8,50.

—: Von Runge bis Thoma. Mit 96 Abb. Ebenda 1932. 253 S. 5,50; Lw. 8,50.

Thormaehlen, Ludwig: Erich Heckel. Berlin: Klinkhardt & Biermann 1931. 16, 32 S. Hlw. 2,50. (= Junge Kunst Bd 58.)

Colin, Paul: James Ensor. Ebenda 1931. 15, 32 S. Hlw. 2,50. (= Junge Kunst Bd 59.)

Gleizes, Albert: Kubismus. München: Langen 1928. 101 S. Ill. 7,—; Lw. 9,—. (= Bauhausbücher Bd 13.)

Justi hat jetzt mit dem Band „Von Runge bis Thoma" seinen „Gang durch die Nationalgalerie" abgeschlossen, den er mit dem Buche „Von Corinth bis Klee" begonnen hatte. Es kommt ihm darauf an, aus der deutenden Beschreibung der Bildwerke eine Vorstellung von der deutschen Malerei des 19. und 20. Jahrhunderts zu vermitteln. Er beschränkt sich stofflich ganz auf den von der Nationalgalerie gesammelten Besitz, der durch seinen Vorgänger Tschudi und dann durch ihn selbst in so verständnisvoller Weise ergänzt und vermehrt wurde. Nicht zufällig hat er die moderne deutsche Malerei in engere Verbindung mit der europäischen gebracht; hier wird der Ausgangspunkt beim französischen Impressionismus genommen, dem der deutsche folgt; van Gogh und Munch werden als die großen Geistesverwandten des deutschen Expressionismus einbezogen. Dabei ist jede fachkunsthistorische Erörterung vermieden. Schon in der Kapiteleinteilung zeigt es sich, daß Justi sich an den gebildeten Laien wendet, wenn er den Impressionismus als „veredelte Wiedergabe des Gesehenen" begreift, dann die „freie Gestaltung des Erschauten" folgen läßt und die Entwicklung weiter darstellt in der „Aufsaugung der Erscheinung durch die Form", im „Festhalten und Wiederfinden der Erscheinung" und wenn er endlich bei den Außenseitern die „Träume von Form und Welt" hinzufügt. Er hat in der Bildbeschreibung wirkliche Meisterschaft entwickelt und glücklich zwischen Vermittlung von Kenntnissen und Hinführung zum Erlebnis die Mitte eingehalten. Aber nicht nur in die schwer begreifbare Vielseitigkeit der letzten vierzig Jahre vermag er einzudringen, er wird auch der stilleren Welt deutscher Malerei zwischen 1800 und 1890 gerecht. So ist dieses Werk eine wirklich lebendige Darstellung deutscher Malerei der letzten 150 Jahre; daß es nicht systematisch angelegt ist, ist für die Laien-Leserschaft nur ein Vorteil. — Für große Büchereien.

Wer von einzelnen modernen Künstlern mehr erfahren will, der findet es in der Reihe „Junge Kunst", in der in 10 Jahren 60 Bände erschienen sind (vgl. B. u .B. 1929, S. 145 f.; 1930, S. 446). So der neue Band über Heckel, den Justis Helfer Thormaehlen bearbeitet hat, etwas weniger anschaulich in der Formulierung. Er kommt für große Büchereien in Frage. Dagegen können Volksbüchereien auf das Büchlein über Ensor (1860 geboren), den belgischen Sonderling, verzichten.

Es ist auch fraglich, ob unsere Leser die Spannkraft aufbringen, sich mit der Formwelt des Kubismus so intensiv zu beschäftigen, wie Gleizes sie in Abbildung und Interpretation vorstellt. Wir glauben heute zu verstehen, daß sie als Durchgangsstadium für Gegenwart und Zukunft nötig war; inwiefern, das wird doch vorwiegend den bildenden Künstler selbst und den Historiker interessieren; jedenfalls wird nur der Verstand, nicht die Seele hier angesprochen. J. Beer.

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Clauß, Ludwig Ferdinand: Als Beduine unter Beduinen. Mit 26 Abb. Freiburg: Herder 1933. 114 S. Kart. 3,80; Lw. 4,60. (= Fremdland — Fremdvolk.)

Der Verfasser brachte mehrere Jahre im arabischen Morgenlande inmitten der einheimischen seßhaften und nomadischen Beduinen als einer ihresgleichen zu, um so psychologische Rassenforschung zu treiben. Hier erzählt er einige Erlebnisse, die er unter den bäuerlichen Halbbeduinen in der Nähe Jerusalems und dann unter den Nomaden der Steppen Transjordaniens hatte. Aus der Fragestellung der wissenschaftlichen Aufgabe ergibt sich auch für diese, einer breiteren Leserschicht zugedachte Schilderung, daß er besonderen Wert auf die Geisteshaltung und Charakterzüge der Beduinen legt. An einigen Erlebnissen versteht er anschau-

lich und mit Humor das uns oft unverständliche Wesen der Beduinen aufzuzeigen und klarzumachen, besonders eindringlich in dem Verhältnis Mann und Frau, das lebendig vor uns ersteht in der Geschichte von Safas Vertreibung und ihrer Wiederaufnahme durch den Scheich. Das Buch fällt also in einigem aus dem Rahmen unserer üblichen Reiseliteratur, wenigstens was die äußere Spannung abenteuerlicher Erlebnisse angeht, heraus, wird aber gerade alle Leser fesseln, die sich für die psychische Anthropologie interessieren können. Zahlreiche Bilderbeigaben, die ausdrucksvolle Charakterstudien darstellen, ergänzen den Text. Das Buch wird schon in etwas ausgebauteren Büchereien von Mittelstädten gut Verwendung finden können. M. Thilo (Stolp).

Hauser, Heinrich: Wetter im Osten. Jena: Diederichs 1932. 234 S. 3,80; Lw. 5,80.

„Ostpreußen ist in Deutschland weniger bekannt als Indien oder Amerika" heißt es in der Einleitung des Buches und „da [in Ostpreußen] ist jeder ein Fachmann oder ein General" an anderer Stelle. Das eine wie das andere ist so falsch und so richtig, wie alles, was in dem Buch steht. Gewiß, Hauser ist bei seiner ihm vom Verleger gestellten Aufgabe, über den deutschen Osten zu schreiben, warm geworden. Aber, so gutes Material er auch beibringt, z. B. in der Frage der Tragödie der im Behördenkleinkrieg wirkungslos gewordenen Osthilfe und zum Teil auch zum Thema „Siedlung", so gut ihm auch hier und da die Landschaftsschilderung gelingt, an dem Wesentlichen geht er doch vorbei oder bringt dafür, sofern er das Faktum sieht, doch nicht das nötige Verstehen auf. Er betrachtet die Dinge trotz seines ehrlichen Bemühens mit den Augen des Westdeutschen und — was das Bedenklichste ist — er läßt sich um des Effektes willen nicht selten dazu verleiten, die Dinge zuzuspitzen und zufällige Einzelbeobachtungen, sofern sie in seine Absicht passen, zu verallgemeinern. Das geht noch an, wo es sich um Belanglosigkeiten handelt, wie etwa in dem niedlichen Märchen von dem Vorherrschen des Pferdes im Stadtbilde Königsbergs. Aber bedenklich stimmt das verzerrte Bild, das der Verfasser — hier eine private Beobachtung in der Kleinbahn verallgemeinernd — von dem „Herrn Hauptlehrer" entwirft. Um so verantwortungsloser ist das, weil an keiner anderen Stelle sonst die hervorragende Arbeit gerade der ostpreußischen Lehrerschaft in der Stärkung der Widerstandskraft der ostpreußischen Bevölkerung gegen Wirtschaftsnot und nationale Bedrohung und der mustergültige Ausbau des Schul- und Fortbildungswesens in Ostpreußen mit einem Worte erwähnt worden ist. Der Arbeit Hausers fehlt jede Gründlichkeit. Wichtigste und aufschlußreichste Teile der Provinz, wie die südliche Haffküste und das Ermland bleiben vollkommen unbeachtet. Die Siedlungsfrage kommt im ganzen über theoretische Betrachtungen nicht hinaus, und die Gefahr, welche von litauischer Seite dem Memelland und den angrenzenden ostpreußischen Kreisen droht, ist in Wirklichkeit wesentlich größer, als der Verfasser wahr haben möchte. — Ostpreußen beginnt in der Literatur Mode zu werden. Wir haben deshalb allen Anlaß, hier einen stark kritischen Maßstab anzulegen, wenn nicht statt eines veralteten falschen Bildes ein neues, nicht minder fehlerhaftes über dieses deutsche Schicksalsland entstehen soll. Hausers Buch bleibt trotz mancher Vorzüge doch nur Reportage. Es ist aber bei der starken Werbekraft, die es im Reiche für Ostpreußen auslösen kann, doch größeren Volksbüchereien zur Anschaffung zu empfehlen, namentlich solchen, die über die in diesem Buche angeschnittenen Ostfragen auch zuverlässige Spezialliteratur besitzen. W. Möhring (Königsberg Pr.).

Rohrbach, Paul: Erwachendes Asien. Geschautes und Gedachtes von einer Indien- und Ostasienreise 1932. München: Bruckmann 1932. 269 S. Kart. 4,80.

Paul Rohrbach legt hier ein „vorläufiges, nur bescheidenes Ergebnis" seiner Studienreise nach Ostasien vor. Er hofft damit der Auslandskenntnis zu dienen, denn sie ist eine „politische Wissenschaft, und es gibt keine wahre Politik ohne geschichtliches und seelisches Verständnis der Völker, mit denen wir es zu tun haben". Darum will er soviel wie möglich von Völkergeschichte und Völkercharakter berichten. Weil die Not der Zeit ihm bei der Darstellung der wirtschaftlichen und

politischen Tatsachen Beschränkung auferlegt, will er „in diesem Buch nur zeigen, welche Gebiete gekannt werden müssen, wenn man vom Wesen der großen asiatischen Völker sprechen will", die „gewaltsam aus einem Zustand der Abgeschlossenheit in weltwirtschaftliche und weltpolitische Zusammenhänge hineingerissen wurden und nun auf diese Injektion mit einem Erwachen, das manche bestürzt, andere beunruhigt, von noch anderen bewundert wird — mit dem aber wir alle uns auseinanderzusetzen haben — reagieren". Rohrbach besitzt die Fähigkeit, das Wesentliche zu sehen und Erlebtes und Geschautes auch literarisch eindringlich darzustellen. Zwei Kapitel sind Indien: seiner Geschichte, dem indischen Nationalismus und der indischen Weltherrschaft gewidmet, zwei weitere Kapitel China: seiner Geschichte, Kultur und dem Modernisierungsproblem in China, das in der Gegenwart unter dem Mangel einer einheitlichen Staatsordnung und durchgreifenden Staatsführung leidet, drei größere Kapitel Japan: seinem geschichtlichen Werden, seinem glänzenden wirtschaftlichen und politischen Aufstieg, seiner geistigen Struktur sowie seinen grundlegenden Lebensfragen, in erster Linie dem Übervölkerungsproblem, das zu einer zielbewußten Erweiterung des japanischen Lebensraumes zwingt. Ein Schlußkapitel faßt das Gesamtproblem Ost- und Südasiens überschauend zusammen, ausklingend in den Weckruf: „Achtet auf die neue Dynamik in den asiatischen Völkern!" — Das auch mit einigen photographischen Aufnahmen ausgestattete Buch Rohrbachs ist heute, wo Ostasien wieder stark im Vordergrunde weltpolitischen Geschehens steht, für alle Volksbüchereien eine willkommene Gabe. Es dient der Erweiterung und Vertiefung politischer Bildung und rückt die grundlegenden, auch für ganz Europa so bedeutungsvollen geschichtlichen, wirtschaftlichen und politischen Wandlungen im ostasiatischen Raum in fesselnder, allgemein verständlicher Weise dem Leser ins Bewußtsein. H. Horstmann (Gleiwitz).

Heinrich, Gerd: Der Vogel Schnarch. Zwei Jahre Rallenfang und Urwaldforschung in Celebes. Mit 63 Abb. Berlin: Reimer 1932. 198 S. Lw. 4,80.

In dem Buche erzählt ein jüngerer deutscher Naturforscher von einer Expedition in die Urwälder von Celebes mit dem Ziele, einmal zwei sehr selten gewordene Rallenarten, die noch in keinem Museum der Welt mit einem vollständigen Balg vertreten waren, zu erbeuten, dann aber überhaupt eine eingehende Erforschung der Vogelwelt dieser Insel durchzuführen. Recht geschickt und durchweg fesselnd berichtet der Verfasser von den Mühen dieser Fahrt, von dem dauernden Mißerfolg seiner Bemühungen um Aramidopsis plateni, seinem endlichen Glück, gibt in Wort und Bild eine anschauliche Darstellung von Tier und Mensch und Natur des wenig bekannten Landes. Und das schön ausgestattete Werk für 4,80 Mark —: eine Reisebeschreibung, wie wir sie uns wünschen.

K. Schulz (Gera).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Eipper, Paul: Dein Wald. Herbst und Winter. Mit 70 Bildern von Hein Gorny. Berlin: Reimer 1932. 192 S. 3,75.

Eipper, der Verfasser des vielgelesenen Buches „Tiere sehen dich an", zeigt in diesem Waldbuch, daß er sich auch in das Leben der Pflanzenwelt tief hineinzufühlen vermag und daß er es auf das Anschaulichste zu gestalten versteht. Er wandert durch die norddeutschen Wälder, und seine Eindrücke werden ihm zu innigen Erlebnissen. Aber nicht allgemeine Naturschwärmereien bietet er dem Leser. Er vermittelt ihm vielmehr die Eindrücke ganz bestimmter Naturindividuen, ganz individueller Baumgruppen und Landschaftsbilder in ihrem Aussehen an bestimmten Tagen des Jahres, bei Sonnenschein und Mondlicht, bei Nebel und unter Eiskristallen. Wie der Romandichter seine Menschengestalten, so stellt Eipper die einzelnen Naturgebilde in aller konkreten Besonderheit und Begrenztheit und doch wieder in ihrer typischen Bedeutung und als Sinnbild des ganzen Lebensgeheimnisses und -wunders vor den Leser hin. Mit Wissenschaft und Gelehrsamkeit will er nicht prunken. „Meine Weisheit, sagt Eipper, ist allein das aufgeschlossene Herz: ich sah den Wald und hörte ihn, roch, fühlte und schmeckte seine Vielheit, nichts

erschien mir zu gering, um nicht im Kleinen noch die Göttlichkeit des Ganzen zu empfinden." Zu dieser Stimmung passen auch die vielen schönen Lichtbilder, die die prächtigen Wortschilderungen Eippers begleiten. Man sollte das Waldbuch, dem noch ein weiterer Band folgen soll, möglichst vielen Volksbüchereilesern zugänglich machen. G. Kohfeldt (Rostock).

Der Volks-Brehm. Neue Ausgabe von Brehms Tierleben in einem Band. Mit 19 farb. u. 40 schwarzen Taf. Frei bearb. von Georg Grimpe. Leipzig: Bibliographisches Institut 1933. XXXVI, 836 S. Lw. 7,80.

Wir wollen nicht den vor einigen Jahren heftig ausgebrochenen Streit, welche von den verschiedenen Ausgaben nun der „richtige" Brehm sei, noch einmal auffrischen, müssen aber doch zur Charakteristik dieses Buches Folgendes bemerken: Es ist klar, daß eine einbändige Neubearbeitung des großen Werks von Brehm, welche auf die schon mehrmals bearbeitete große Brehmausgabe zurückgeht, welche dabei zugunsten einer möglichst vollständigen Darstellung der Tierwelt auf eine eingehende Einzelbeschreibung des Tieres verzichtet, natürlich nur noch wenig von dem eigentlichen Brehm an sich hat. Denn das Charakteristische Brehms fehlt: seine oft breit ins Anekdotische ausgesponnene, liebevolle Darstellung der Eigenheiten jedes Gottesgeschöpfes, und so geht jener einzigartige Reiz seines großen wissenschaftlichen Werkes verloren, daß man es von Anfang bis zu Ende mit nie müdem Interesse durchliest. In diesem Volks-Brehm ist Brehms Darstellung eigentlich nur noch der Rohstoff, oft bloß noch Zitat. Wer in diesem Buche also nicht den alten Brehm sucht, sondern eine modern-wissenschaftliche Darstellung des Tierlebens, der wird davon befriedigt, ja beglückt sein. Denn alles, was hier geboten wird, ist wissenschaftlich einwandfrei, das Bildmaterial ganz besonders zu loben. Und daß der Verlag ein so umfangreiches und gut ausgestattetes Buch noch dazu für einen außerordentlich billigen Preis bringen konnte, das ist schließlich eine verlegerische Großleistung. Gerade solche Volksbüchereien, die bisher keinen Brehm einstellen konnten, werden es außerordentlich begrüßen, daß er ihnen jetzt erschwinglich geworden ist. K. Schulz (Gera).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Hofmannsthal, Hugo von: Die Berührung der Sphären. Berlin: S. Fischer 1931. 441 S. Geh. 9,50; geb. 12,50.

Der Sammlung „Loris. Die Prosa des jungen Hugo von Hofmannsthal" (vgl. B. u. B. 1930, S. 295) folgt nun ein zweiter Band Reden und Abhandlungen aus den Jahren 1896 bis 1929. Es ist schwer, aus der großen Fülle Einzelnes herauszuheben, wie den schönen Aufsatz über „Wilhelm Meister in der Urform", über „Stifters Nachsommer" oder den Vortrag „Der Dichter und diese Zeit". Der Stil ist gegenüber der Prosa des Jünglings fester und gehaltener geworden, bei aller Biegsamkeit ist in ihm nun eine ihrer selbst sichere Kraft. Ihren tiefen Zauber aber entfalten diese Stücke wohl nur dem, der die Einmaligkeit dieser ebenso zeitbedingten wie persönlichen Schau als einen besonderen Reiz zu genießen weiß. Wer sich nicht lösen kann aus der eigenen Verhaftetheit und diese gar absolut setzt, wird sich an dem träumerischen Verspieltsein in bunte Wunder und zarte Stimmungen ärgern, das die reinen Linien dieser dem Großen und Klassischen durchaus offenen Stilform und Kunstanschauung so oft überrankt. Deshalb gehört zu dem Buche ein differenzierter Leser, der es gelernt hat, Abstand vom Gegenstand seiner Betrachtung zu nehmen, um sich erst dann ihm liebend hingeben zu können. W. Schuster.

Die Märchen deutscher Dichter. Hrsg. von Paul Zaunert. Jena: Diederichs. 5 Bde. Lw. je 2,80.

Die schön gedruckte Neuausgabe deutscher Dichtermärchen enthält in einem Bande (315 S.) drei Märchen Goethes, fünf von Tieck, Fouqués

Undine und den Schlemihl von Chamisso, bis auf Tieck also Stücke, die jede größere Bücherei in Einzelausgaben besitzen dürfte. Sehr willkommen sind die zwei Bände Märchen von E. Th. A. Hoffmann, darin enthalten: Der goldene Topf, Klein Zaches, Nußknacker und Mausekönig, Das fremde Kind (300 S.); Die Königsbraut, Prinzessin Brambilla, Meister Floh (346 S.). In dem Auswahlband aus dem Werk Hoffmanns „Menschen und Mächte" (Bücher der Rose), der mit Recht am meisten verbreitet ist, ist hiervon nur Der goldene Topf abgedruckt. Der vierte Band (263 S.) bietet die Märchen von Clemens Brentano, im fünften (240 S.) sind Keller (Spiegel, das Kätzchen), Mörike (Der Bauer und sein Sohn, Die Hand der Jezerte, Das Stuttgarter Hutzelmännlein) und Storm (Geschichten aus der Tonne) vereinigt. — Wo diese Texte fehlen, ist die neue Sammlung sehr zu empfehlen, vor allem die zwei Bände E. Th. A. Hoffmann und der Brentanoband. Es handelt sich um reine Textabdrucke, auf Einleitungen oder Anmerkungen hat der Herausgeber ganz verzichtet. J. Beer.

Michel, Wilhelm: Geliebte Welt. Darmstadt: Peschko 1933. 93 S. Lw. 4,80.

„1. Wir sind in lauter Zusammenhang mit den gewachsenen, atmenden, wehenden, schimmernden Dingen der Welt erdacht. 2. Deshalb hat es eine heilende Kraft, in den Zusammenhang zu gehen. 3. Aber nur durch Liebe wird der große Zusammenhang erfahren, nur durch Liebe wird er hergestellt." Aus diesem Geist heraus hat Michel eine Reihe Naturskizzen in hymnisch beschwingter Prosa und einige lyrische Gedichte hier aufgezeichnet, das Kleine in der Natur ist der Gegenstand tiefer, religiös gefärbter Versenkung. Das Eingangskapitel ist besonders wertvoll. Die schönsten Worte aber findet der Dichter, wenn er von Liebe, Ehe und den Kindern spricht. — Man wird für diese reine, etwas idyllisierende Lyrik vielleicht nicht viele Leser finden. Doch diese werden für das mit Wiedergaben ergreifender, alter deutscher Graphik ausgestattete Buch sehr dankbar sein.

J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Bergman, Hjalmar: Das Testament Sr. Gnaden. Aus dem Schwed. van Marie Franzos. Berlin: Ullstein 1930. 251 S. Brosch. 1,—.

—: Das Mädchen im Frack. Aus dem Schwed. von M. Franzos. Wien: Glöckner-Verlag 1929. 247 S. 0,50; Lw. 1,—.

Es ist bedauerlich, daß das Werk dieses genialen, inzwischen verstorbenen Schweden, wenn man von einem Roman in einer Buchgemeinschaft absieht, im Deutschen nur mit diesen beiden Bänden vorliegt. Aus ihnen wird nur der sorgfältige Leser das fragende und zweifelnde Antlitz eines tiefsinnigen Geistes hinter der vergnügten Maske erkennen. Ein alter kinderloser und schrulliger Graf möchte gerne Vorsehung an Kindern auf seinem Gute spielen. Das mißlingt ihm aber ebenso wie seiner Schwester, deren Pläne den seinen entgegengesetzt sind; wie eben alles, was Menschen planen. Das Mädchen im Frack ist eine noch vergnügtere Sache, voll der lebendigsten Kleinstadtoriginale. In dem Buch sind noch drei weitere Erzählungen, die schon eher das wahre Gesicht des Autors zeigen. Beide Bücher werden überall willkommen sein, da die Reihe der großen Humoristen nirgendwo zu lang ist. J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Bohlmann, Gerhard: Die silberne Jungfrau. Roman. Leipzig: Reclam 1932. 391 S. 4,—; Lw. 6,—.

Noch einmal wieder die Geschichte der Johanna Darc, „die ewige Unruhe des Volks und der Dorn in seinem Fleisch, der nicht schlafen läßt; das Vorbild stummen Leidens und der Geist, der das Fleisch überwand; die Hoffnung, die sich niemals begnügt", — eine Johanna also, die nach den Erfolgen von Orléans und Reims mit dem Willen zum Leiden zu den Engländern kommt, weil sie nur so die Begeisterung zum Sieg und die Befreiung des Vaterlandes zu erzwingen vermag. Denkt man daran, daß der Roman ein Erstlingswerk ist, so darf man ihn als eine

große Hoffnung begrüßen und kann, wenn man auch wünschen muß, die „Berufung" des Hirtenmädchens zur Rettung Frankreichs sei noch überzeugender gestaltet, als es dem Dichter gelungen ist, Anschaffung und Ausleihe des Buches um seiner vielen Schönheiten und um des inneren Erlebens und Miterlebens willen allen Büchereien dringend empfehlen. Unter den wahrhaften historischen Romanen, d. h. unter den Romanen, die lediglich der Geschichte dienen und den unseligen Hang zu einer nur tendenziösen Ausdeutung der Historie vermeiden, steht das Werk Bohlmanns mit an der ersten Stelle. M. Schaefer (Solingen).

Busse, Hermann Eris: Hans Fram. Das deutsche Gesicht. Roman. Leipzig: List 1932. 353 S. 4,—; Lw. 5,80.

Wir haben hier ein Werk des alemannischen Dichters mit offenbar stark autobiographischen Gehalt vor uns. In liebevollem Eingehen auf all die kleinen und doch bildenden Erlebnisse einer farbig frohen Kindheit wird eine Entwicklung vor uns ausgebreitet, in der am Einzelschicksal eines schaffenden Künstlers gleichzeitig das Zeitgeschick verdeutlicht wird. Freiburg als mittelalterlich süddeutsche Idylle eines wohlbehüteten und gedeihenden Bürgertums ist der Schauplatz dieser Kindheit, doch wird schon im engen Familienkreis der Einbruch einer unruhvollen neuen Zeit spürbar. Dem im Handwerk verwurzelten, in seinen Anschauungen gerade und fest gefügten Vater erwachsen in den eigenen Kindern fremde und zerstörende Mächte. Keines der vier Kinder geht den vom Vater sorglich bereiteten Weg. Und doch ist auch in dem Handwerker Fram eine Ahnung davon wach, daß die Nachkommen immer wieder in die Weite ziehen müssen, den ausgeworfenen Speer (denn fram = Speer) des kraftvollen Urahnen zu suchen, der das ihm vom Herzog zugedachte Rodland durch Speerwurf abgrenzen sollte, und dessen vier Speere unendlich weit und unauffindbar in die vier Himmelsrichtungen geschleudert wurden. In enger Verknüpfung mit dem wechselvollen Geschick der Geschwister ersteht das Leben Hans Frams, dessen Weg zum Dichter ein unablässiges Ringen und mühsames Tasten um künstlerische Probleme bedeutet. Die Zweifel am Können und an der Berufung werden immer wieder wach, die Auseinandersetzung mit der Kunst wird nicht nur auf dem eigenen Gebiet geführt, sondern ebenso ernst und dringlich auf dem der bildenden Kunst, nahe genug gebracht durch Schwager und Freund, die beide malen. Hinter der immerwährenden Besorgnis um die eigene Zulänglichkeit steht ein inneres Muß und mit ihm ein ständiges Hineinwachsen in die künstlerische Aufgabe. Dazu besteht eine enge Verbundenheit mit dem inneren und äußeren Geschehen der Zeit, der Krieg und die chaotische Nachkriegszeit werden auf sehr innerliche Art miterlebt. Es ist wohl etwas hoch gegriffen, wenn hier der Anspruch erhoben wird, eine vollgültige Darstellung des deutschen Gesichts gegeben zu haben. Auch der Hinweis des Verlags, daß hier ein klassisches Beispiel des künstlerischen Bildungsromans wie „Dichtung und Wahrheit" und „Der grüne Heinrich" vorläge, geht zu weit. Ganz gewiß aber handelt es sich um eine ehrliche Bemühung, sich selbst aus dem eigenen Schicksal und aus Zeit und Volk heraus zu begreifen, um eine ethische Lebenshaltung, verbunden mit Offenheit für das wirrsälige Geschehen der Zeit. Künstlerisch ist nichts Überdurchschnittliches erreicht, die breite und oft etwas sehr biedere Art ist bisweilen störend. Trotzdem ist es ein durchaus beachtenswertes Buch, dessen Einstellung für Volksbüchereien aller Art in Betracht kommt. Hedda Guradze (Hamburg).

Dixelius, Hildur: Die Überwältigten. Vier nordische Novellen. Berlin: Eckart-Verlag 1933. 44 S. Geb. 1,30. (= Der Eckartkreis Bd 5.)

Dieser Titel beleuchtet blitzartig den Grund, in dem diese vier Novellen in ihrem letzten Sinn gemeinsam wurzeln. Sie alle, die Klugen, die das Leben meistern und zwingen wollen mit Willen und Prinzipien, wie der Großvater (in der gleichnamigen Novelle), der dem unwillkommenen Enkelkind in starrem Beharren die Liebe weigert: sie alle, die glauben, ihr Leben nach eigenen Wünschen und schneller Laune einrichten zu dürfen, wie die gnädige Frau Baronin (in der Novelle „Karl Anders' Fahrt zur Christmesse"), sie alle sind endlich doch die „Überwältigten". Überwältigt von denen, die hinhorchen, die in Einfalt und Demut Träger und Diener des großen Lebens sind. — Die Volksbücherei sollte,

trotz des geringen äußeren Umfangs, dies Bändchen einstellen. Die Novellen, von denen die beiden ersten die besten sind, eignen sich auch zum Vorlesen.

Hilde Schmid (Stettin).

Dwinger, Edwin Erich: Korsakoff. Roman. Jena: Diederichs 1926. 205 S. 2,70; Lw. 4,50.

Begreiflicherweise versucht der Verlag, Dwingers durch seine Kriegsbücher begründeten Ruhm nun auch vor seine Erstlingswerke zu spannen, die in Wirklichkeit aber den sich aufdrängenden Vergleich nicht aushalten. „Korsakoff" ist ein nicht mehr junger russischer Fürst, der nach Krieg, Gefangenschaft, Verlust von Frau und Kindern, Wanderjahren mit der Balalaika eine einsame Blockhütte im deutschen Gebirge bewohnt und mit fast religiöser Inbrunst lediglich der Natur und der Jagd lebt. Durch ein Mädchen aus seiner Beschaulichkeit aufgestört, von neuem der Welt verfallen, betrogen und verlassen dann, muß er sich zum zweitenmal seine innere Ruhe erkämpfen. Als das Mädchen, nun seinerseits mit einem Kinde im Stich gelassen, ihn zur Ehe mißbrauchen will, weist er sie schroff zurück und treibt sie dadurch in den Tod. Schuldgefühl läßt ihn ein nahes Kloster aufsuchen. Man lehnt jedoch seinen Eintritt ab und schickt ihn mit der Balalaika in die Welt zurück. — Die Sprache ist rhythmisch, der Tonfall des Erzählers kindlich. Wenn man das Buch wie eine Legende liest, wirkt es trotz seines sentimentalen Einschlages gerade noch erträglich. Nur an großen Büchereien wird es allenfalls Verwendung finden können. E. W. Saltzwedel (Stettin).

Dwinger, Edwin Erich: Die zwölf Räuber. Roman. Jena: Diederichs 1931. 217 S. 3,—; Lw. 4,80.

Auf den Sowjetkommissar Viktoroff ist, wie auf den Helden der altrussischen Legende „Die zwölf Räuber", „der Geist des Herrn gefallen". Nun lebt er mit einem Bauern, der ihm aus Dankbarkeit folgte, in einem westeuropäischen Küstendorf nach urchristlich anmutenden Grundsätzen als Fischer. Eine als Kurgast in dieses Dorf verschlagene Dame der sog. großen Welt wird durch sein Wesen gefesselt, bleibt als seine Geliebte und wird Mutter eines Knaben. Das innige Verhältnis der beiden Menschen wird jedoch bald getrübt, da die Frau den Mann seinem harten Arbeits- und Büßerleben abspenstig zu machen sucht. Aus Furcht vor dem Schwachwerden täuscht er seinen Tod auf See vor und läßt sich auf einem Schiffe anheuern, das wider seinen Willen Kurs auf Rußland nimmt. — Die überzarte Behandlung seelischer Vorgänge und die gelegentliche Überschwenglichkeit des Tons werden dem Buch nur an großen Büchereien einen Leserkreis verschaffen. E. W. Saltzwedel (Stettin).

Ehrhardt-Dachau, Otto: Das grüne Jahr. Eine Landschaftsdichtung. Erlebnisse eines Fischers und Jägers. Bremen: Schünemann 1932. 219 S. Lw. 4,80.

Ehrhardt-Dachaus Erstling „Das sterbende Moor" war als Naturdichtung ausgezeichnet, aber reichlich konventionell in der Gestaltung der Romanhandlung. Über dieses sein neues Buch jedoch darf man ein uneingeschränkt positives Urteil abgeben. Das Dachauer Moos gibt den Hintergrund, der Jahreslauf durch alle zwölf Monate den Rahmen ab für etwa drei Dutzend bald mehr skizzenhaft erzählte, bald novellistisch gerundete Erlebnisse eines Fischers und Weidmannes. Die Darstellung der Landschaft, des Tieres und des Menschen darin ist dabei von klarer Schönheit — man sagt nicht zu viel, wenn man in Ehrhardt-Dachau den ersten wirklich bedeutenden Nachfahren von Löns auf dem Gebiete der Landschaftsdarstellung sieht, der dabei im ganzen etwas zarter und lyrischer ist als Löns, aber über keine geringere Tonskala verfügt und glücklicherweise ein Abgleiten ins Schnoddrige und Unreine, das bei jenem nicht selten war, fast ganz vermeidet. So darf also dieser Autor der Beachtung der Büchereien sehr empfohlen werden.

K. Schulz (Gera).

Finckh, Ludwig: Der göttliche Ruf. Robert Mayers Leben und Werk. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1932. 249 S. Lw. 4,50.

Nach seinem Kepler-Buch (vgl. B. u. B. 1932, S. 65) gestaltet Finckh das Leben eines andern großen schwäbischen Naturforschers zum volkstümlichen Ro-

man. Der kleine Heilbronner Arzt Robert Mayer formuliert 1842 mit seherischer Klarheit das Gesetz von der Erhaltung der Energie und beseitigt damit bisher unlösbare Widersprüche in der Naturwissenschaft. Seine Tat wird zunächst nicht beachtet. Später, als andere Forscher diese Fragen untersuchen, bestreitet man seine Urheberschaft. Eine Höllenflut von Demütigungen und Schmähungen treibt ihn zur Verzweiflung, bringt ihn ins Irrenhaus, untergräbt sein Familienleben und zerstört seine Gesundheit. Aber der von seiner Aufgabe und Sendung Besessene siegt doch zuletzt. Ein später Ruhm wird dem Einsamen zuteil, der (im 19. Jahrhundert!) ein wahres Märtyrerdasein für die Wissenschaft lebte. Das schlichte Buch macht mehr das Schicksal Mayers lebendig, als seine wissenschaftliche Bedeutung verständlich und kann für einfache Leser empfohlen werden. Naturwissenschaftlich Interessierte finden diesen Lebensablauf in gedrängter Kürze bei Lenard: „Große Naturforscher" (vgl. B. u. B. 1930, S. 205).

H. Hugelmann (Nürnberg).

Fleuron, Svend: Tyß und Tuff, die Schlangen der Trollheide. Jena: Diederichs. 200 S. Lw. 4,80.

—: Mit dem Stöberhund durch Wald und Heide. Jena: Diederichs. 156 S. Lw. 4,80.

Die letzten Bücher Fleurons, besonders der Hunderoman „Flax Ädilius", hatten ein starkes Nachlassen seiner Gestaltungskraft, ein bedenkliches Arbeiten über den gleichen Leisten aufgewiesen. (Kein Wunder schließlich bei etwa 20 Tierromanen!) Diese beiden neuen aber haben doch wieder etwas von seiner alten erzählerischen Frische. Sehr gut in der Einzelbeobachtung ist der Schlangenroman, und nur eine gewisse Monotonie in der Darstellung der Kreuzotternerlebnisse stört wie auch der (vielleicht aber auch der Übersetzerin zuzurechnende) dauernde Wechsel im Tempus. Noch besser ist der neue Hunderoman, in dem Fleuron wieder einmal Gelegenheit hat, das ganze Leben des jagdbaren Getiers unserer Landschaft zur Darstellung zu bringen. — Die Anschaffung der beiden Romane ist also bei Bedarf nach neuen Fleuronbüchern durchaus zu empfehlen. K. Schulz (Gera).

Gluth, Oskar: Panks lachende Erben. Ein heiterer Münchner Roman. Leipzig: Staackmann 1932. 284 S. 3,50; Lw. 4,80.

Ein anspruchsloser, heiterer und lebensbejahender Roman, der uns die alte Geschichte vom verschollenen Onkel erzählt, der (diesmal aus Java) zurückkehrt und seine künftigen Erben mit märchenhaften Reichtümern beglückt. Freilich so ganz leicht macht es der zunächst recht vorsichtige Pankraz Vischer seinen lieben Verwandten nicht. Erst nach einiger Verwirrung und mancher Verwicklung glaubt der alte Fuchs an die Tüchtigkeit der Jugend und bringt dann alles zum glücklichen Ende. Die Münchner Lokaltönung ist gut getroffen. Die Gestalten sind typisch und einfach. Die Schwere unserer Zeit belastet das Buch nicht. Seine Handlung ist romanhaft, sein Ausgang ungetrübte Silvesterfreude. Ein sympathischer Unterhaltungsroman, bildungspfleglich jedoch ohne Bedeutung.

H. Hugelmann (Nürnberg).

Grimm, Heinrich: Menschen um den Berg. Ein Hesselbergroman. Ansbach: Brügel 1932. 176 S. 2,25; Lw. 2,85.

An der fränkisch-schwäbischen Stammesgrenze, rund um den Hesselberg, spielen sich diese Bauernschicksale aus dem Dreißigjährigen Kriege ab. Die gemeinsame Not besiegt alten Geschlechterhaß. Der mächtige „Bürer", der Pfarrer und der Dorfschulze sind die markantesten Gestalten. Nach dem Verlust seiner Frau und seines Hofes haust der Bürer in einer Höhle des Hesselberges und organisiert die Selbsthilfe der verzweifelten Bauernschaft. Den Höhepunkt seines Lebens bildet eine Begegnung mit dem Schwedenkönig. Nach Jahren voller Not und Entsagung wird dem Lande der Friede, ihm selbst ein spätes Glück zuteil. — Die Handlung des Buches ist nicht sonderlich originell, sie erinnert allzu sehr an gewisse romantisch gefärbte Heimatromane. Die Charakterzeichnung ist reichlich primitiv. Dagegen fällt die äußerst flüssige, knappe und kräftige Sprache des Verfassers angenehm auf. E. W. Saltzwedel (Stettin).

Hamsun, Marie: Die Langerudkinder wachsen heran. Erzählung. München: Langen-Müller 1932. 185 S. Lw. 4,50.

Das beim Lesen dritter und vierter Bände übliche Mißbehagen kommt bei diesem Buch nicht auf. Viele der alten Bekannten aus den ersten Bänden tauchen wieder auf, größer, und je nach Temperament, nützlicher oder törichter geworden. Ola, den seine Kopenhagener Jahre etwas unbrauchbar für das feste Zupacken im dörflichen Leben gemacht haben, darf schließlich in der Schule der großen Stadt weiterlernen; Einar ist und bleibt ein rechter junger Bauer, arbeitsam, ehrgeizig, etwas geschäftstüchtig, oft in Verlegenheit wegen seiner noch zu sehr ins Quantitative gehenden Mädchenfreundschaften; Ingrid läßt sich in ihrer gesunden Sicherheit als Mädchen in einem städtischen Haushalt durch die Schwierigkeiten des Stadtlebens kaum verblüffen und wächst zusehends an den ihr gestellten Aufgaben; die kleine ehrpusselige Martha bleibt unterdes zu Haus und sehnt sich nach der Schwester, deren Pflichten sie übernommen hat. Alle vier Heranwachsenden beginnen zu halten, was die Kinder versprachen, lebenstüchtige, arbeitsfrohe, hilfsbereite Menschen zu sein. — Die Ursprünglichkeit selbsterlebter Geschehnisse erfüllt auch diesen Band; daher rollt das Ganze etwas episodenhaft, lose aneinandergereiht ab, und man ist am Ende, ehe man es wünscht und erwartet. — Für alle Freunde der früheren Langerud-Bände, auch für Jugendliche vom 16. Jahre an.

Elisabeth Joerden (Frankfurt a. M.).

Hatzfeld, Adolf von: Das glückhafte Schiff. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1931. 282 S. Lw. 6,—.

Durch ein Zufall-Unglück wird dem Dichter seine junge Gattin entrissen. Sein Leben scheint allen Inhalt verloren zu haben. In Gesprächen mit einem Freund — dem russischen Staatsmann Tschitscherin — über Sinn und Wert des Daseins findet er nach und nach wieder den Anschluß an die Wirklichkeit. Nicht das persönliche Glück ist das Nächste. Glück ist es, die Schauer des sich ausstrahlenden Weltalls zu fühlen, teilzuhaben an dem Schöpfungsfeuer aller Dinge, Wollust der Freude an der erfüllten Pflicht der Erde gegenüber, Glück ist es, die Freude der Menschen zu sehen. Ein paar eingestreute Erzählungen dienen der Klärung der großen Lebensrätsel. Der eigentliche Reiz des Buches, das auf romanhafte Spannung keinen Anspruch macht, liegt in der Schilderung, der sprachschönen und feinnervigen Schilderung der — oft scheinbar unbedeutenden — Eindrücke, die der Dichter überall, auch auf weiten Reisen, von Natur- und Menschenumgebung gewinnt. G. Kohfeldt (Rostock).

Hofmannsthal, Hugo von: Andreas oder Die Vereinigten. Fragmente eines Romans. Mit einem Nachwort von Jakob Wassermann. Berlin: S. Fischer 1932. 183 S. 5,—; Lw. 7,50.

Ein junger Herr aus dem Wiener Bagatelladel macht seine Kavaliersreise, die ihn nach einem merkwürdigen Erlebnis im Kärntener Land in das Venedig des abklingenden Rokoko führt. Wie in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" sollen die Begegnungen des Helden mit verschiedenen Charakteren dazu dienen, symbolhafte Einsichten in den Sinn des Lebens zu geben. Allerdings bleibt vorläufig noch vieles im Abenteuerlichen stecken, so daß man noch nicht voll erkennen kann, wo hinaus das Ganze will, denn der Vorwurf ist ja leider Fragment geblieben, und der ausgeführte, wenn auch noch nicht endgültig geformte Teil nimmt ungefähr $\frac{1}{4}$, d. h. 104 Seiten des Planes ein, die folgenden 60 Seiten enthalten skizzenhaft den weiteren Verlauf der Handlung, die nach der letzten Absicht Hofmannsthals übrigens in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts verlegt werden sollte. Im weiteren Verlauf nimmt das Hauptinteresse die Gestalt des „Maltesers" ein, in den der Dichter vielerlei hineingeheimnist hat, daneben fesselt das Problem des Doppellebens, das sich hier in einer weiblichen Figur realisiert, die sich einmal in eine Kokotte, sodann in eine Dame mit Weltfluchtaspekten verwandeln kann. Gedankengut von Goethe und Novalis begegnet man häufig. — Alle Freunde Hofmannsthalscher Kunst und jene, die in den Tagen der Zeitreportage das romantische Element so sehr vermissen, werden dieses Fragment freudig aufnehmen, und dem literarkritisch Interessierten gewährt es einen lehrreichen Einblick in die Werkstatt des Dichters. H. Haxel (Stettin).

Karrasch, Alfred: Winke, bunter Wimpel.....! Eine Fischergeschichte von der Kurischen Nehrung. Stuttgart: Cotta 1932. 262 S. 3,—; Lw. 4,80.

Es ist schade, daß diese hübsche Geschichte von dem Niddener Fischerjungen, der mit seinem Vater in fast mystischer Kraft verbunden lebt, und dem von seinem Abenteurerblut für Jahre Umhergetriebenen Ruf und Erbe wahrt, nicht im Dialekt erzählt ist. Das stark Volksliedhafte in Ton und Stimmung, das der ganzen Erzählung das Gepräge gibt, wie sie wohl auch aus dem in dem Roman erwähnten, auf der Kurischen Nehrung heute noch gesungenen Volkslied heraus erwachsen ist, wäre durch diesen Zwang zur Volkssprache zweifellos stilreiner herausgekommen. So stören romanhafte Elemente und unsicheres Schwanken in der Stilgebung das Ganze, und Menschen und Landschaft wirken unecht. Und doch lebt nicht wenig von der Stimmung dieser einzigartigen Landschaft in dem Buch, und die menschliche Wärme und Schlichtheit im Ton und in der Handlung bestechen so, daß man über die starken Mängel der Erzählung hinwegsehen möchte. Namentlich Frauen, aber auch volkskundlich interessierte Leser werden gern nach dieser einfachen Unterhaltungslektüre greifen. Bei Jugendlichen ist mit Rücksicht auf die erotische Offenheit Vorsicht geboten. W. Möhring (Königsberg Pr.).

Krämmer, Elias: Die Wogen rollen. Übers. aus dem Norw. von Pauline Klaiber-Gottschau. Stuttgart: Steinkopf 1929. 351 S. Geb. 6,50.

Der Verfasser, der aus kleinen Verhältnissen stammende Großindustrielle A. B. Nilsen, ist erst in vorgerückten Jahren unter die Dichter gegangen. Eine genaue Kenntnis der Menschen seiner Berufsumgebung und große praktische Lebensweisheit kommen ihm bei seinen dichterischen Darstellungen zugute. Das Ausschlaggebende bleibt natürlich seine dichterische Begabung. Und diese steht auf einer nicht gewöhnlichen Höhe. Im vorliegenden Roman führt Krämmer seine Leser durch ein paar Generationen des Lebens in einer norwegischen Hafen-Kleinstadt. Der weitgesteckte Zeitraum ermöglicht ihm, das Werden der einzelnen Charaktere eingehend zu schildern und verständlich zu machen. Durch die ganze Geschichte zieht sich der Leitgedanke hindurch, daß alles Hasten und alle Erfolge im Leben der geschäftigen Menschen nicht viel zu bedeuten haben, daß vielmehr das Ziel alles Strebens sein müsse, den inneren Frieden zu finden. G. Kohfeldt (Rostock).

Meier-Graefe, Julius: Der Vater. Roman. Berlin: S. Fischer 1932. 346 S. 4,50; Lw. 6,50.

Wir erleben in unseren Tagen als wirtschaftliches Geschehen wie als Gegenstand der Literatur nur einen übersteigerten Kapitalismus, der bei seinen Betrachtern alle heroischen und persönlichen Züge seiner Anfangszeit verloren hat. Umso begrüßenswerter ist es, wenn Meier-Graefe, sozusagen zur Vervollständigung des Gesamtbildes, uns den „Roman der harten Väter" schrieb, „die unter Bismarck die deutsche Industrie zur Weltgeltung erhoben". Wir erleben mit dem Industriekapitän Henschel die Anfänge der deutschen Schwerindustrie in den siebziger und achtziger Jahren und lernen in ihm den Typ des genialen Wirtschaftsführers kennen, der noch nicht die satten Verwaltungsformen des Generaldirektors einer späteren Generation hat. Das ist aber nur die eine Seite des Romans, sozusagen der geschichtliche Hintergrund. Die eigentliche Dynamik beruht auf dem Gegensatz zwischen dem „Vater" Henschel, der auch in jener prüden Zeit, ohne sein Werk und seinen Namen dadurch zu schädigen, ungehemmt allen Liebesfreuden nachgeht, und seinem jungen Sohn Karl, der in den Kunst- und Literaturbetrieb der achtziger Jahre gerät und selbst literarische Ehrgeize hat. Dieser Sohn, von Natur sensibel und deutlich das Unrecht des Vaters an der Mutter fühlend, ringt seine ganze Jugend hindurch mit der im landläufigen Sinne durchaus nicht sittlichen und dennoch so übermächtigen Gestalt des Vaters. Und in dem Augenblick, da dieser stirbt, geht in ihn dessen Reife über, die ihn erst befähigen wird, das harte Leben zu meistern. — Gerade in unseren Tagen der „Jungen Generation" ist dieses Buch bedeutsam, zeigt es uns doch die ganz andere geschichtliche Situation jener Jahre, wo die Väter selbst kraftvoll eine neue Zeit eingeleitet hatten, die so viel Aufgaben stellte, daß die Söhne schließlich mit Bewunderung das Werk weiter-

führen mußten. — In seinem zweiten Teil leidet der Roman an gewissen Längen. Der Kunstkritiker Meier-Graefe setzte vermutlich bei seinen Lesern das gleiche Interesse für die Kunst- und Literaturrevolution jener Jahre voraus, wie er es besitzt.

H. Haxel (Stettin).

Naso, Eckart von: Seydlitz. Roman eines Reiters. Bielefeld: Velhagen & Klasing 1932. 334 S. Lw. 4,—.

Bei dem Markgrafen von Schwedt wächst der junge Seydlitz als Page heran, hier lernt er bei dem wagehalsigen Prinzen vor allem eins: das Reiten. Kurz vor Abschluß des zweiten schlesischen Krieges zieht er als junger Kornett die Aufmerksamkeit des Königs auf sich; in der Friedenszeit bewährt sich der junge Rittmeister und Oberst hervorragend bei der Ausbildung der Kavallerie. Der General, der geniale Reiterführer und Sieger von Roßbach und Zorndorf ist in die Weltgeschichte eingegangen; mit Siechtum und frühem Tod mußte er Ruhm und Glück bezahlen. — Dies Reiterleben hat Naso in einem geschichtlich getreuen, historisch-biographischen Roman sehr lebendig geschildert. Er idealisiert seinen Helden wohl etwas stark, aber die Gegensätze, die er zwischen der komplizierten Natur des Königs und der einfachen Seydlitz' herausarbeitet, sind sehr interessant und wohl auch wahr. Daß dazu ein Kulturbild vom Hof-, Soldaten- und Lagerleben in bunter Fülle ersteht, ist ein weiterer Vorzug des Buches, das als guter historischer Roman ohne besondere Ansprüche schon in kleineren Büchereien für Leser und Leserinnen gut verwendbar ist. M. Thilo (Stolp).

Petersen, Nis: Die Sandalenmachergasse. Ein Roman aus dem Rom des Kaisers Marc Aurel. Übers. aus dem Dän. von Pauline Klaiber-Gottschau. München: Langen-Müller 1933. 559 S. Lw. 8,50.

Das ist ein phantastisch buntes, von unzähligen Figuren wimmelndes Buch geworden, als der Däne Petersen sich daran machte, aus alten Quellen und aus eigenem Erlebnis der steinernen Zeugnisse des alten Rom ein Kulturbild der Zeit Marc Aurels zu formen. Es ist das Rom in seiner höchsten Machtentfaltung, in der äußersten Verfeinerung seines wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, geistigen Lebens; zugleich aber auch das Rom, in dem die zerstörenden Mächte am Werke sind, die den Zerfall vorbereiten, nämlich die auseinanderstrebenden Tendenzen des religiösen und politischen Lebens. Die alte griechisch-römische Religion, aber auch aus dem Orient und aus Ägypten importierte Kulte als Staatsreligionen nebeneinander, im Gegensatz dazu das immer mehr um sich greifende Christentum, das die staatliche Ordnung, wie sie besteht, angreift, und das deshalb von Marc Aurel, halb wider seine eigentliche Überzeugung, bekämpft wird, weil er die Autorität des Staates wahren muß. In großen Bildern werden Höhepunkte des damaligen Lebens (ein Saturnalienfest, ein Christengottesdienst, der Auszug der verurteilten Christen nach dem Hafen Ostia) mit einer erstaunlichen Einfühlungskraft gestaltet. Trotz der Fülle der Personen — vom Gassenjungen Jon (einem antiken „Kästner-Emil") bis zum Kaiser selbst — erlahmt die Gestaltungskraft des Dichters nie, jede Figur ist fest umrissen. Ein Einwand allerdings kann nicht unterdrückt werden: Um recht lebendig zu wirken und die Vergleichbarkeit der damaligen Zeitlage mit mancher Erscheinung unserer Tage noch deutlicher werden zu lassen, hat sich Petersen nicht gescheut, manchmal sehr moderne Begriffe in die Handlung hineinzutragen, etwa wenn er das „Bankleben" des alten Rom mit unseren Börsenausdrücken beschreibt usw.; so witzig das häufig ist, es wirkt doch erzwungen. — Nur für urteilsfähige Leser mit klaren historischen Kenntnissen; für diese allerdings ein großer Genuß. J. Beer.

Rainalter, Erwin H.: Sturm überm Land. Roman. Leipzig: Staackmann 1932. 250 S. 3,50; Lw. 4,80.

Mit diesem Roman hat der junge österreichische Erzähler, der sich schon mit seinem früheren Buch „Heimkehr" (vgl. B. u. B. 1931, S. 456) ausgezeichnet einführte, die bisher treffendste Darstellung der Gegenwartsnot des Bauern geschrieben. Wie die Bauern eines Alpendorfes durch niedrige Preise und überhöhte Steuern, durch Pfändung und Zwangsvollstreckung zur Verzweiflung getrieben werden, wie sie erst noch durch gütige Verhandlung mit den „Stadtherren" die

Not abwenden wollen, wie dann aber unter Führung eines zähen und opferbereiten Bauern der Sturm losbricht, das alles ist einfach, klar und überzeugend erzählt. Wollte man Rainalter mit irgend einem andern Dichter vergleichen, so kann man nur Rosegger nennen: Ebenso treffend und sicher wie jener zeichnet er seine Bauern, ebenso entschieden tritt er für sie ein. Es versteht sich also von selber, daß Rainalter, wie Rosegger in seinen besten Büchern, weithin für die Volksbücherei geeignet ist. K. Schulz (Gera).

Renker, Gustav: Das Tier im Sumpf. Ein Roman aus Afrika. Leipzig: Staackmann 1932. 324 S. 3,50; Lw. 4,80.

Gustav Renker kennen wir bisher als einen recht ordentlichen Darsteller kärntnerischen Bauernlebens (vgl. B. u. B. 1927, S. 450f.). Hier begibt er sich nun auf das Gebiet des Abenteuerromans und — entgleist fürchterlich. Das Thema, die Entdeckung eines echten Sauriers im Urwald des Kongo, könnte an sich ganz hübsch behandelt werden, als reiner Abenteuer- oder als phantastischer Roman oder auch als Jugendbuch — Gramatzki hat ja mit seinem „Weißen Tier" ein solches geliefert —, aber hier wird das nun verbunden mit einer Liebesgeschichte zweier kulturmüder Robinsonanwärter, mit ein wenig Albert Schweitzer und viel sentimentalem Geschwätz. Und so etwas hat natürlich den Ehrgeiz, ein ernsthaftes Buch zu sein. Wir können es auf keine Art ernst nehmen. K. Schulz (Gera).

Riemkasten, Felix: Der Bonze. Roman. Berlin: Brunnen-Verlag 1930. 323 S. Lw. 6,80.

—: Genossen. Roman. Ebenda 1931. 309 S. Lw. 6,—.

Felix Riemkasten aus Braunschweig, wie August Winnig ein Abtrünniger aus dem Lager der sozialdemokratischen Partei, schildert in dem erstgenannten Roman den Werdegang eines Angehörigen der SPD. vom Buchdrucker zum Regierungspräsidenten, wobei dessen Erlebnisse in und mit der Partei (auch gegen sie) im Vordergrund stehen. Ton, Geist und Haltung auf Parteiversammlungen, Zahlabenden usw. sind, wie man spürt, aus gründlicher Erfahrung heraus geschildert und mit einer ausgezeichneten Gestaltungsgabe lebendig gemacht, so daß dieser „parteipolitische" Roman nicht einen Augenblick langweilt, sondern mit gespannter Aufmerksamkeit den Vorgängen zu folgen zwingt. Auch in psychologischer Hinsicht zeichnet sich der Autor durch hellsichtiges Erfassen und anschauliche Darstellung der jeweiligen inneren Situation seines Helden aus. Bei gelegentlichen humoristischen oder auch mehr ironischen Streiflichtern — die übrigens nicht von Renegaten-Groll getrübt sind — erschüttert endlich der tragische Konflikt im Werdegang des parteimäßig gebundenen Politikers in dem Augenblick, als er auf höherem Verwaltungsposten über die Partei hinauszuwachsen im Begriff ist. — Der zweite Roman ist wohl etwas schwächer und lockerer in der Form, zeigt aber auch ein erfreuliches Erzählertalent, das — teilweise mit humoristischem Einschlag — Szenen von lebendigster Anschaulichkeit vor das Auge des Lesers zu stellen und ebenso menschlich zu packen weiß. — Das Interesse des Publikums ist heute, zumal in den Großstädten, vorwiegend aktuellen Problemen zugewandt, und in den breiten Massen gibt es, wie mir scheint, allenthalben ein Grollen gegen den „Bonzen"-Typ. Daher werden sich beide Bücher als gut geschriebene Zeitromane mit Erfolg in der Ausleihe verwenden lassen. H. Engelhard (Berlin).

Salomon, Ernst von: Die Stadt. Berlin: Rowohlt 1932. 395 S. Kart. 5,50; Lw. 7,—.

Dem Erlebnisbuch „Die Geächteten" folgt jetzt ein gedachtes Buch, in dem das Private zurücktritt. Salomon spürt der geheimen Bürgerkriegslage nach, deren Stöße von unten her unser Land erschüttern. Dies zweite Buch ist nicht so „virtuos" geschrieben, wie das erste, aber es ist im Gegenständlichen noch ergiebiger. Nur anfangs, in der Schilderung der Holsteinischen Bauernerhebung 1929, durchbricht eine große atembeklemmende Handlung den fast absatzlosen Sprachfluß. Sonst aber wird gedacht und debattiert, schneidend und scharf. Eben die Diskussion, das immer neue Anleuchten der Probleme, das ist die Atmosphäre der

„Stadt", also Berlins, in das der Landvolkagitator geht, nachdem Claus Heim, schweigsam und anscheinend gleichmütig in der Zuchthausnacht untergetaucht ist. In der Stadt kämpft der Arbeiter, und es ist die zentrale Erkenntnis des Buches, daß „bei den Bauern noch Kraft ist und bei den Arbeitern. Denn die einen haben alles zu verlieren, was ihnen den Wert gibt, und die anderen alles zu gewinnen, was ihnen den Wert gibt". Von hier aus erhalten die verschiedensten Bewegungen, die die Stadt erregen, ihr Gesicht: der Nationalsozialismus, die katholische Aktion und der Kommunismus. Und es ergibt sich, daß „das Positivum der deutschen Revolution noch aussteht und daß diese Revolution, soweit sie sich auf neue Formen richtet, ihre Elemente im Gesellschaftlichen hat und erst mit der bürgerlichen Herrschaftsform aufräumen muß". So endet das Buch mit einem klaren Nein, das leider nur durch den ganz zufälligen Schluß selbst wieder relativiert wird. Trotz dem Ballast der Diskussionen, der die Lektüre zuweilen erschwert, erscheint die Anschaffung schon in mittleren Büchereien notwendig.

W. Herrmann (Berlin).

Schröer, Gustav: Der fröhliche Balthasar. Eine Erzählung. Stuttgart: Quellverlag 1932. 94 S. Lw. 1,50.

In einem Kleinbauerndorf an der oberen Saale lebt Balthasar, Dorfgeiger und im Nebenberuf Tischler, ohne eigentliche Sorge, aber auch ohne rechte Verantwortung. Es wird erzählt, wie er der Familie eines Holzhauers den Jungen bei einem Unfall rettet und das lebensgefährlich erkrankte Mädchen gesundpflegen hilft. Damit überkommt ihn das Gefühl der Sorge und Verantwortung für die Geschwister. Er sieht sich in die Wirklichkeit des Lebens hineingestellt und wird des beschaulichen Daseins unter den Vögeln in Haus und Garten nicht mehr froh. Schließlich überwindet er sein vergrübeltes Mißtrauen, und das freundschaftlich-väterliche Verhältnis zu dem geretteten Jungen läßt ihn zur Arbeit und zur Freude am Leben zurückfinden. Als dieser aus der Tischlerlehre aus der Stadt zurückkehrt, übergibt ihm Balthasar aus rechter Fröhlichkeit des Herzens sein Grundstück mit Haus und Werkstatt. Nun achtet ihn auch das Dorf, obwohl es sein eigenbrötlerisches Wesen nicht versteht. — In ihrer schlichten Art ist die Erzählung ein Büchlein für religiös gestimmte, besinnliche Leser. Die Erlebnisse von Balthasar Hopf mit den Vögeln erinnern ungewollt an manche schöne Vogellegende.

G. Reinhold (Stettin).

Schröer, Gustav: Um Mannesehre. Roman. Gütersloh: Bertelsmann 1932. 360 S. Lw. 4,40.

Um die Ehre des Namens geht es dem Hauptnerbauern in dem Streit um das steinige Land-Dreieck am Waldrand, das er im guten Glauben als ererbtes Eigentum bewirtschaftet, während es nach dem Grundbuch zum Gute gehört. Um Mannesehre geht es auch dem aus Ostpreußen stammenden Gutsförster, der die Besitzrechte des Gutes wahrt. Der dritte in dem Konflikt ist der entlassene und vergrämte Gutsinspektor, der auf eine Frage verschweigt, wie der Vater des Gutsbesitzers dem alten Hauptnerbauern das Stück Land zur freien Bewirtschaftung überließ, damit ihm die Bauern nicht alle Hirsche aus seiner Jagd zusammenschossen. Wie ein Stein, der in ein ruhiges Wasser geworfen wird, zieht der Streit um die verschiedenen Lebensbereiche der Dorfbewohner seine Kreise. So ersteht nach und nach ein gerundetes Bild des Dorfes und der Menschen in Bauernhof, Schule und Gutshaus. Wie unabsichtlich und nebenher erzählt Schröer nicht ohne pädagogisches Geschick von dem Verhältnis des dorffremden städtischen Gutsbesitzers zu den Dorfbewohnern, von dem nicht leichten Eingewöhnen des Ostpreußen in Thüringen und von einer im guten Sinne zeitgemäßen und rationellen Landbewirtschaftung. — Mit einfachen Mitteln folgerichtig aufgebaut und mit schlichter Natürlichkeit erzählt, mag das Buch auch sein Teil dazu beitragen, daß Land- und Stadtbewohner Verständnis füreinander gewinnen. In diesem Sinne ist es für die Volksbücherei brauchbar. G. Reinhold (Stettin).

Schröer, Gustav: Die Siedler vom Heidebrinkhofe. Gütersloh: Bertelsmann 1932. 189 S. Lw. 1,80.

„Die Gestaltung der Zeitprobleme im dörflichen Leben hat sich Schröer im allgemeinen zu leicht gemacht"; dieses Urteil der Sammelbesprechung B. u. B. 1931,

S. 117 ff. trifft auch auf die „Siedler vom Heidebrinkhofe" zu. Schröer läßt eine Siedlungsgemeinschaft aus drei Bauern, einem Kaufmann, einem Ingenieur und zwei entlassenen Offizieren einen nahezu verkommenen Hof in der Heide übernehmen. Der Hof wird nach harter Arbeit für die Sieben zur Grundlage eines neuen Lebens. Der Leser spürt den Volkserzieher, dem es mehr auf das Aufzeigen und gutgemeinte „Lösen" der Probleme ankommt und dem es an dichterischer Kraft zu echter Gestaltung und Überwindung der harten Wirklichkeit mangelt. Dennoch ist das Buch geeignet, einfachen Menschen das Siedlungsproblem, dessen Lösung auch die Aufgabe hat, den Städter wieder auf dem Lande zu verwurzeln, nahe zu bringen. G. Reinhold (Stettin).

Vesper, Will: Martin Luthers Jugendjahre. Bilder und Legenden. Gütersloh: Bertelsmann 1932. 140 S. Lw. 1,60. (= Das kleine Buch 6.)

In feinsinnigen Erzählungen aus seiner Kindheit im Elternhause, seinen Schüler- und Klosterjahren, seiner Lehrzeit in Wittenberg bis zu der Romfahrt ersteht vor uns die Gestalt des jungen Luther; in den Jugendjahren deutet schon manches auf den späteren Reformator der Deutschen hin. — Es ist zu begrüßen, daß die Neuauflage in einer wohlfeilen und gefälligen Ausgabe vorliegt, so daß schon kleinere Büchereien gerade auch zum Vorlesen und für einfache besinnliche, auch jugendliche Leser es anschaffen können. M. Thilo (Stettin).

Watzlik, Hans: Die romantische Reise des Herrn Carl Maria von Weber. Leipzig: Staackmann 1932. 168 S. 2,20; Lw. 3,20.

Die gerade für eine romanhafte Behandlung sehr ergiebigen Lebensschicksale Webers haben bislang noch keine angemessene dichterische Darstellung gefunden (vgl. B. u. B. 1930, S. 337). Watzliks Erzählung schafft hier, wenn auch nur für einen Ausschnitt, Wandel. Im Thema Mörikes Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag" verwandt, schildert sie eine Episode aus Webers Leben, die ihm entscheidende Anregungen für sein Schaffen, insbesondere den „Freischütz", gegeben haben mag: Der junge Kapellmeister und die junge Sängerin Caroline Brandt, seine spätere Frau, erleben auf der gemeinsamen Reise nach Prag, wo sie beide ihr neues Bühnenengagement erwartet, eine Kette von abenteuerlichen Zwischenfällen in den wildromantischen Tiefen des Böhmerwaldes, auf dem Schloß eines gräflichen Sonderlings, in der Winkelenge eines Musikantenstädtleins. Der Böhmerwalddichter Watzlik, der bereits des öfteren (so in „Schloß Weltfern", in „Wermuter") das musikalisch-musikantische Thema mit Glück angeschlagen und auch (in „Wermuter") das Freischütz-Motiv schon verwendet hat, weiß mit dichterisch echten Mitteln, mit bezwingender, Märchenzauber und Alltag mit heiterer Grazie und besinnlichem Ernst ineinanderwebender und auch dem Humor sein Recht gebender Fabulierkunst die Atmosphäre deutscher Wald- und Märchenromantik zu bannen. Obwohl die Handlung in den meisten Zutaten dichterisch frei erfunden ist, wird die menschliche Persönlichkeit Webers wie der vom schöpferischen Dämon entrückte Musiker unverfälscht gezeichnet, nicht ohne symbolhafte Vertiefung des Schicksals schaffenden Künstlertums. Auch das lokale Milieu ist meisterhaft gestaltet und auch das rein Musikalische unmittelbar vergegenwärtigt. Die Erzählung darf als das schönste aller poetischen Weberdenkmäler und als ein Meisterwerk „musikalischer" Dichtung überhaupt gelten, das sich keine Bücherei entgehen lassen sollte.

K. Th. Bayer (Berlin).

Kleine Mitteilungen.

Felix Plage. Am 1. April ist der Direktor der städtischen Büchereien von Frankfurt a. O., Felix Plage, nach Überschreitung des 66. Lebensjahres in den Ruhestand getreten. Leider soll die Stelle, wie wir hören, vorerst nicht wieder besetzt werden. Das ist umso mehr zu bedauern, als mit Felix Plage nicht bloß der Schöpfer und Hüter einer jahrzehntelangen örtlichen Arbeitstradition ausscheidet

sondern auch einer der bekanntesten fachkundlichen Vertreter des deutschen Büchereiwesens. Es sei nur daran erinnert, daß er 1921 die Zeitschrift „Bildungspflege", die neben den „Blättern für Volksbibliotheken" Vorläuferin der „Bücherei und Bildungspflege" war, mit herausgegeben und auch zu unserer Zeitschrift manchen wichtigen Beitrag beigesteuert hat. Im übrigen müssen wir es uns auf seinen ausdrücklichen Wunsch versagen, näher auf seine Verdienste einzugehen, und dürfen nur noch unsere kollegialen Wünsche für einen gesunden und schaffensfreudigen Lebensabend hinzufügen.

Verband Deutscher Volksbibliothekare. Das Mandat des Vorstandes läuft mit dem Mai dieses Jahres ab, die Hauptversammlung muß jedoch — wie es auch zahlreiche Mitglieder wünschen — auf den Herbst vertagt werden. Dann erst wird sich übersehen lassen, nach welchen Richtlinien weiter gearbeitet werden soll, und erst dann wird eine Aussprache über die neuen Grundlagen möglich sein. Im Sinne der Umformung sämtlicher Verbände ist deshalb der geschäftsführende Vorstand bis zur Neuwahl im Herbst durch Herrn Dr. Wolfgang Herrmann NSDAP, zur Zeit kommissarisch bei der Umstellung des Berliner Büchereiwesens tätig, als Beigeordneten ergänzt worden. Herr Dr. Herrmann ist dem Wunsche des Vorstandes bereitwillig gefolgt.

Das preußische Ministerium wurde von dieser Regelung unterrichtet.

Der 1. Vorsitzende des Verbandes, Dr. Wilh. Schuster (Hamburg), hat sich der NSDAP angeschlossen.

Da die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen ihre Räume in der Potsdamer Straße zum 1. April aufgeben mußte, ist die Geschäftsstelle des Verbandes verlegt worden. Sie befindet sich jetzt: Berlin W 30, Motzstraße 22 II, Tel. B 5 Barbarossa 2778.

Der Verband bittet dringend um Zusendung aller Personalveränderungen, Mitteilung über örtliche Umstellungen und wichtige Vorkommnisse usw. Auch wäre es erwünscht, zu wissen, welche Mitglieder sich der NSDAP bereits angeschlossen haben.

Preußische Volksbüchereiprüfung. Vom 20. bis 25. März 1933 fand in der Preußischen Staatsbibliothek die 3. Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien statt. Es unterzogen sich ihr 11 Damen und 2 Herren, von denen folgende 11 bestanden: Dr. Fritz Aßmann, Erika Busack, Herta Forte, Käthe Frings, Hanna Hartmann, Ilse-Inge Homolka, Annemarie Möller, Hermann Rische, Maria Schüller, Gerda Springborn, Anneliese Ulrich. Vier erhielten das Gesamturteil „gut", die übrigen „genügend".

Gehaltseinstufung der Diplombibliothekare (-innen) im Volksbüchereidienst. Der Direktor der Städtischen Büchereien in Frankfurt a. d. Oder teilt mit:

Beim Schiedsgericht des Preußischen Oberverwaltungsgerichts hat der Magistrat zu Frankfurt (Oder) auf Entscheid angetragen gegen eine Verfügung des Regierungspräsidenten zu Frankfurt (Oder), die etwa vor Jahresfrist das Gehalt unserer Bibliothekarinnen aus Gruppe A 4 b nach Gruppe 5 der Preußischen Besoldungsordnung herabgesetzt hatte. In seiner Entscheidung vom 8. November 1932 hat nun dieses Schiedsgericht die Besoldung unserer Bibliothekarinnen nach Gruppe A 4 b der Preußischen Besoldungsordnung entsprechend den Bibliotheksobersekretärinnen im Staatsdienst wiederhergestellt, und zwar hat dieses Schiedsgericht ohne mündliche Verhandlung seinen Spruch auf Grund meines Schriftsatzes gefällt, der die bekannten Gründe der Gleichstellung klarlegte. Damit ist also die Berechtigung der Gleichstellung der geprüften Bibliothekarinnen im Volksbüchereidienst mit den Obersekretärinnen im staatlichen Bibliotheksdienst anerkannt. Diese Entscheidung ist wichtig, da sich bei allen ferneren Gehaltsstreitigkeiten die Bibliothekarinnen des volkstümlichen Büchereidienstes auf diese maßgebende Entscheidung beziehen können. Dieses Schiedsgericht beim Preußischen Oberverwaltungsgericht kann allerdings nur von einer Behörde angerufen werden, nicht aber von einem Bibliothekar (-in), dessen Gehalt von der ihn anstellenden Behörde (Stadtverwaltung) herabgesetzt worden ist.

Hörer und Leser. Aus den Kreisen solcher Volkshochschulleiter, die in keiner engeren Arbeitsgemeinschaft mit den öffentlichen Büchereien ihrer Stadt stehen, wird immer wieder die Meinung vertreten, eine planmäßige Wechselwirkung zwischen Volkshochschulen und Büchereien sei kein wichtiges organisatorisches Ziel gemeindlicher Bildungspflege, da ja doch die Kreise der Hörerschaft und der Leserschaft sich kaum überschnitten. In Stettin, wo die Volkshochschule bekanntlich aus der Bücherei herausgewachsen ist und die organische Verbundenheit beider Institute von vornherein durch Personalunion der Leitung gewährleistet war, war es uns allen schon aus der unmittelbaren Anschauung der täglichen Arbeit klar, daß jene Behauptung unzutreffend sei. Zum 1. April d. J. habe ich nun auch die genauen zahlenmäßigen Unterlagen zur Beurteilung der Frage nach dem Verhältnis der Hörerschaft und der Leserschaft erarbeiten lassen können. Dabei ergab sich zunächst im ganzen (eine genauere Durcharbeitung und Mitteilung des statistischen Materiales behalte ich mir vor) folgendes Bild:

Von den 5212 Hörern unserer Volkshochschule benutzten 1544 die städtischen Volksbüchereien, 442 die Stadtbücherei (Studienbücherei). Von diesen insgesamt 1986 Lesern benutzten 202 beide Zweige unseres städtischen Büchereiwesens, sodaß also in Wirklichkeit 1784 Hörer der Volkshochschule zugleich Büchereibenutzer waren. Die städtische Musikalienbücherei wurde von 137 Hörern der Volkshochschule benutzt. Darunter waren 40, welche nur die Musikalienbücherei benutzten (und nicht auch die Volksbüchereien und die Stadtbücherei). Es waren also, wenn man die Benutzer der Musikalienbücherei noch hinzurechnet, insgesamt 1824 Hörer der Volkshochschule auch Büchereibenutzer. Das ist ziemlich genau 35% der gesamten Hörerschaft der Volkshochschule. Es scheint mir also bewiesen, daß, auch wenn man die Fälle nur zählt und nicht überdies noch wägt, alle Mühe und Sorgfalt, die man auf die Wechselwirkung von Volkshochschule und Büchereien verwendet, gerechtfertigt ist. Geht man über das rein Zahlenmäßige hinaus — was ja bei allen pädagogischen Aufgaben selbstverständlich sein sollte —, so kann man den arbeitsökonomischen Nutzeffekt als noch viel günstiger ansehen.

Zum Verständnis des Verhältnisses zwischen der Zahl der Volksbüchereileser und der der Stadtbüchereileser darf anhangsweise noch bemerkt werden, daß die Stettiner Volksbüchereien (besonders die Hauptstelle) trotz der Möglichkeit, jederzeit Bücher aus der Stadtbücherei durch den innerstädtischen Leihverkehr zu vermitteln, im Hinblick auf proletarische und kleinbürgerliche Leser, die ja oft nicht zur Benutzung wissenschaftlicher Büchereien zu bewegen sind, bisher mit reichen belehrenden Beständen ausgestattet waren. E. Ackerknecht.

Lesefrüchte.

Volksausgaben. In der vom Landeshauptmann der Provinz Pommern herausgegebenen, von Dr. Murawski redigierten Zeitschrift „Pommersche Heimatpflege" findet sich im laufenden (3.) Jahrgang auf S. 180 ff. ein Aufsatz von Walter Bethke: „„Volksausgaben". Grundsätzliches an Meinholds „Bernsteinhexe" erläutert." Es dürfte für unsere Leser anregend sein, dieses Beispiel einer sorgfältigen Prüfung der verschiedenen volkstümlichen Ausgaben eines älteren Werkes der deutschen Erzählungsliteratur an der angegebenen Stelle zu studieren. Im folgenden geben wir die einleitenden Ausführungen wieder:

„„Volksausgaben" — im Gegensatz zu den wissenschaftlich-geschichtlichen — nenne ich die Neudrucke bekannter Romane, die durch ihren billigen Preis und durch ihr Erscheinen in Bücherreihen für die weitesten Leserkreise bestimmt sind. Über ihren Wirkungsbereich belehren die hohen Zahlen ihrer Auflage; ihre Macht zeigt uns ein Blick auf die Anfänge und das Werden jeder Eigenbücherei. Daß ihnen deshalb eine besondere kritische Sorgfalt zuzuwenden ist, sollte selbstverständlich sein.

Nun geben diese Ausgaben entweder nur den Wortlaut des Werkes oder fügen ihm eine kurze Einführung oder ein Nachwort bei. Ihre Fülle — und sie ist seit 1929 in ständigem Wachsen — erschwert es dem Kritiker, auf einen sauberen Wortlaut zu achten, dessen Wahrung eine Pflicht gegen den schöpferischen Geist ist. Hierin wird er indessen auf den Namen des Verlegers, der meist für saubere Arbeit bürgt, manche Rücksicht nehmen dürfen. Bei unsorgfältigen Ausgaben aber soll er nie vergessen, daß auch das „Volk", d. i. hier der wenig kaufkräftige Leser, ein Recht auf das reine Wort des Dichters hat und die Verantwortung des Kritikers hier um so größer ist, als dieser Leser weder Zeit, Kenntnisse noch Mittel besitzt, Fehler überhaupt zu erkennen, und zu diesem Zweck gewiß nicht zum Buche fand.— Größere Aufmerksamkeit kann der Beurteiler den Einleitungen oder dem Nachwort zuwenden. Hier ist erster Grundsatz: die Einleitung oder Einführung soll nur das sein, was ihr Name sagt. Der wissenschaftlich geschulte Herausgeber wird dabei meist auf viel Kleinwerkzeug verzichten müssen. Wir verlangen hier von dem Nachfahren des Hans Sachs einen gut sitzenden Stiefel, ohne nach Herkunft oder Bearbeitung des Leders zu fragen. Andererseits wollen wir auch nicht weniger, mit dem faden Beigeschmack „fürs Volk gut genug". Hat der Leser die Einführung gelesen — und wir wollen ihn doch dahin führen, daß er das Buch als Ganzes nimmt —, so muß er sich auf dem richtigen Wege und in der richtigen Marschrichtung befinden. Er darf nicht abgelenkt sein durch Lebensgeschichtliches, das mit dem Werke selbst nichts zu tun hat. Durch Inhaltsangaben oder Werturteile darf ihm weder die Spannung noch die Möglichkeit genommen werden, sich eine eigene Meinung zu bilden. Die vollkommene Einführung ist eine Lockung zum Lesen. — Im Nachwort kann der Herausgeber freier schalten, vergißt er nur nicht, daß a l l e es lesen sollen. Ist der Leser durch das Buch angeregt, wird er hierin der Lebensgeschichte seines Schöpfers gern zuhören. Eine kurze Inhaltsangabe, läßt sich durch sie die Meisterschaft des Werkes ohne Kleinlichkeit aufzeigen, kann den gewonnenen Eindruck vertiefen, und Werturteile, wenn möglich gegensätzliche, vermögen den Leser zur Nachprüfung seiner eigenen Ansicht anzuregen. Wertende Vergleiche aber bleiben gefährliche Klippen am Gestade der Dichtung.

Andere Forderungen gelten für Einleitung und Nachwort mit gleicher Notwendigkeit. Alles erforschte Tatsächliche muß in ihnen richtig sein, und hier Fehler zu machen, ist eine Art Feigheit. Wer verbessert, ja erkennt sie auch nur, wenn nicht der Herausgeber. Der Beurteiler soll ferner beobachten — tut es der Herausgeber nicht —, daß in diesen Zusammenhang keine Fremdwörter gehören. Wissenschaftliche Begriffe müssen um der Verständlichkeit willen durch ihren Gehalt umschrieben sein. Sonst mögen sie der Wissenschaft verbleiben; der Leser wird dadurch nicht ungebildeter. Andere Fremdwörter sind deshalb unzulässig, weil sie auch nur für wenige Leser unverständlich oder schlechthin häßlich sind. Hier kommt es auf j e d e n Leser und sehr viel auf die Reinheit der Sprache an. Deshalb gehören hierher auch nicht jene Seiltänzerstücke des Stils, mit denen versucht wird, auf Kosten eines fremden Werkes seinen eigenen „Ruhm" zu mehren. Und damit bin ich bei jener höchsten Forderung angelangt, daß sich Vorrede und Nachwort einer Volksausgabe in ihrer Haltung nach Möglichkeit dem Werke anpassen sollen. Eine geschwätzige Vorrede vor einer Erzählung Heinrich von Kleists muß als Hohn auf den Dichter zurückgewiesen werden. Ein Herausgeber, der Jean Paul nachäfft, ohne seinen Humor, seine Güte und etwas von seinem Geiste zu besitzen, wirkt nur lächerlich und verbildend. Das mag andeuten, wie diese Forderung über das Volksbildnerische hinaus schon in die Bezirke des Künstlerischen reicht, und nur in Höchstfällen verwirklicht werden wird. Sie wird deshalb nicht minder bedeutsam, und die vollkommenste Lösung dieser schwierigen Aufgabe bleibt die Einleitung, das Nachwort, die bei aller Erfüllung ihres Zweckes, bei aller Selbständigkeit der Haltung, doch schließlich mit dem nachstehenden oder vorangegangenen Werk als Einheit empfunden werden."

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. J. Beer, Frankfurt a. M., Stoltzestr. 18/24. Direktion der Städt. Volksbüchereien. — Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei.
Druck: Herrcke & Lebeling, Stettin.

Die Dorfbücherei

Beilage zur „Bücherei und Bildungspflege"

Schriftleitung: Dr. R. Kock, Schneidemühl, Reichsdankhaus

Kreuz und quer durch die Welt.

Velter, Josef M.: Australien kreuz und quer. Fahrten durch Busch und Wüste. Köln: Bachem 1931. 183 S. Mit Taf. 2,30; Lw. 3,—.

—: Wölfe, Bären und Banditen. 3 Jahre in sibirischer Wildnis. Köln: Bachem 1931. 156 S. Mit Taf. 2,30; Lw. 3,—.

—: Rote Wölfe, weiße Tiger. Eine Jägerfahrt durch Schilfmeer und Taiga des Sichota Alin. Köln: Bachem. 151 S. Mit Taf. 2,30; Lw. 3,—.

Abenteuernde Sehnsucht nach der lockenden Weite treiben den Verfasser und seinen Freund, nachdem die notwendigen Reisegroschen zusammengespart und alle erreichbaren Bücher über Australien verschlungen sind, in den unbekannten Erdteil. Zu Fuß, zu Pferd und mit dem Auto durchqueren sie die nordöstliche Halbinsel Cook und dann — eine ganz gewaltige Leistung — den Kontinent in der Mitte von Süden nach Norden. In lebendiger Frische versteht es der Verfasser zu berichten, wie ihm und seinem Begleiter der fremde Erdteil erst nach und nach zum Erlebnis wurde. Anschaulich erstehen Landschaft-, Tier- und Pflanzenwelt Australiens vor den Augen der Leser. Das Buch vermag bei aller spannenden Abenteuerlichkeit eine bunte Fülle von Sachkenntnis über Australien zu vermitteln und besitzt deswegen eine Ausleihemöglichkeit auf breitester Basis an jugendliche (etwa vom 14. Jahre an) und auch an erwachsene Leser. — Was an Lobendem über Velters Australienband gesagt ist, gilt ebenso für die beiden Sibirienbücher. Auch hier die schöne Verbindung von spannender Unterhaltung und lebendiger Belehrung. Es handelt sich in dem ersten Band (Wölfe, Bären und Banditen) um Jagd- und Forscherfahrten im südlichen Sibirien an der transsibirischen Bahn und dem Baikalsee. Die verschwenderische Natur des Landes, die riesigen Wälder, der Tierreichtum, die brütenden Sommer, die eisigen Winter (Taigabrand und Schneesturm auf dem Baikalsee), aber auch das böse Räuberwesen bleiben einem lebendig in der Erinnerung. Der zweite Band (Rote Wölfe, weiße Tiger) bringt einen packenden Bericht von einer Jäger- und Forscherfahrt in die bisher so gut wie unbekannten Gebiete des Sichota-Alin-Gebirges im östlichen Sibirien. Das Buch ist reich an Handlung und an abenteuerlichen Erlebnissen mit Mensch und Tier. — Die Verwendungsmöglichkeit der beiden Sibirienbücher in der Ausleihe steht dem Australienband in keiner Weise nach. Allen drei Büchern ist am Schlusse ein geschlossenes kleines Bilderbuch beigegeben, dessen Illustrationen nur mittelbar auf den Gang der Handlung Bezug haben und in erster Linie dazu dienen sollen, dem Leser einen Eindruck der Landschaft mit ihrer Tier- und Pflanzenwelt zu vermitteln, in der die Erzählung spielt. Die Wiedergabe der Bilder läßt zu wünschen übrig. Sehr zu begrüßen ist die beigegebene Karte, welche mit viel Geschick die Bildersprache als Ausdrucksmittel benutzt, um eine möglichst große Anschaulichkeit zu erreichen. R. Kock.

Geisler, Walter: Durch Australiens Wildnis. Forschungsreisen von Australiens Stätten der Kultur zu den Naturvölkern in den Jahren 1925 bis 1927. Ill. Halle: Buchhandlung des Waisenhauses 1927. 290 S. Lw. 2,85.

„Der australische Kontinent hatte mich von jeher in seinen Bann gezogen, und sobald es die Nachkriegsverhältnisse erlaubten, strebte ich dem weiten Ziele, dem Antipodenkontinente, mit seinen Merkwürdigkeiten an Pflanzen und Tieren zu. Eine unauslöschliche Wirkung löste das Erleben der grellsten Gegensätze aus, der Großstädte mit ihren Hochhäusern und der vollkommen unberührten Wildnis mit den

nomadisierenden Eingeborenen, den riesigen Weizenfeldern und den Goldfeldern, den Urwäldern, Steppen und Wüsten." Der Verfasser, Professor der Geographie an der Universität Halle, hat in diesem für breiteste Leserschichten gedachten Buch aus der Fülle seiner Erlebnisse eine Durchquerung Australiens geschildert. Sein Reiseweg ist fast der gleiche, wie ihn später auch Velter (siehe oben), allerdings mit erheblich geringerer Ausrüstung und unter schwierigeren Umständen, unternommen hat: die Durchquerung des Kontinents etwa in der Mitte von Süden nach Norden, von Adelaide nach Port Darwin. Die Erlebnisse Geislers, der geographischer Studien wegen die Reise unternahm, sind natürlich nicht so bunt und abenteuerlich bewegt wie die Velters, den sein ungebändigter Tatendurst und Abenteuerdrang hinaustrieb. Auch die Darstellung ist etwas trockener und umständlicher als bei Velter, jedoch durchaus nicht etwa langweilig und uninteressant. Das persönliche Erlebnis tritt mehr zurück, dafür ist die Schilderung von Land und Leuten stärker betont. Sehr zu begrüßen sind die vielen dem Buche beigegebenen Abbildungen, die den Text nach landes-, völker- und naturkundlicher Seite hin sehr gut ergänzen. — Jede Dorfbücherei wird das Buch einstellen können zur Ausleihe an solche Leser, die nicht in erster Linie in einem Reisebuch spannende Abenteuer, sondern Bereicherung ihrer Kenntnisse über Land und Leute suchen. R. Kock.

Berge, Victor und Lanier, Henry Wysham: Der Perlentaucher. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening. 317 S. Lw. 6,—.

Von Lanier überarbeiteter abenteuerlicher Lebensbericht des schwedischen Tauchers Berge, der nach einem wildbewegten Leben der berühmteste und erfolgreichste Perlentaucher der Südsee wird. Ein spannendes Buch, das trotz phantastischer Begebnisse lebenswahr ist und ungemein anschaulich das Leben der Südsee, sowohl Land und Leute wie vor allem das Leben der Tiefsee wiedergibt. Für alle Leser, auch schon für reifere Jugendliche. W. Schröder (Allenstein).

Plüschow, Gunther: Segelfahrt ins Wunderland. Im Reiche der Papageien und Guanakos. Berlin: Ullstein. 222 S. Ill. Lw. 4,50.

Der vor kurzem auf einem Flug über Feuerland ums Leben gekommene frühere Marineoffizier, der tollkühne „Flieger von Tsingtau", hat als einer der ersten Entdeckungsreisenden das Filmen in den Dienst der Forschung gestellt. Auf dieser seiner frühesten Reise im Jahre 1925 filmt er die wilde Hochgebirgsschönheit der Anden und Kordilleren in Chile und Patagonien. Spannende Abenteuer, Stürme am Kap Horn und Walfischjagden besteht er auf seinen Filmfahrten. Immer aber bringt er schöne Bilder mit und erzählt alle Erlebnisse humorvoll und sehr schwungvoll, so daß jeder seinen Genuß an dem Buche haben wird.

W. Schröder (Allenstein).

Gilder, William H.: Der Untergang der Jeannette-Expedition. Mit vielen Bildern. Leipzig: Brockhaus. 158 S. Lw. 3,15.

Das ergreifende Schicksal tapferer amerikanischer Nordpolfahrer, deren Schiff im Eismeer zugrunde geht, die vorbildliche Kameradschaft bis zum Tode im verzweifelten Kampf gegen Hunger und Kälte, gegen Eis- und Schneewüsten macht ein Teilnehmer der ebenfalls verunglückten Hilfsexpedition in packenden Berichten und Tagebuchblättern für jeden Leser zum anschaulichen Erlebnis.

W. Schröder (Allenstein).

Gast, Gustav: Nansens Reise nach dem Nordpol. Auf Grund von Nansens Werk „In Nacht und Eis" der Jugend und dem Volke erzählt von . . . Stuttgart: Union. 167 S. Lw. 2,80.

Der Verfasser gibt unter Zugrundelegung von Nansens umfangreichem Reisewerk „In Nacht und Eis" eine die wesentlichen Ereignisse geschickt gruppierende und hervorhebende Darstellung jenes denkwürdigen Versuches, auf seinem Schiffe „Fram" vom Nördlichen Eismeer aus mit der Eisdrift über den Nordpol nach der Küste Grönlands zu treiben. Das Leben auf der „Fram" und dann besonders der gefahrvolle, mutige, allerdings mißglückte Versuch Nansens und eines Begleiters, den Nordpol mit Hundeschlitten zu erreichen, bis zur glücklichen Heimkehr dieser

Sonderexpedition, wie auch des Schiffes „Fram“, ist in einer begeisternden Art schlicht und leicht zugänglich dargestellt. Dieses Buch vom kühnen und wagemutigen Forscher wird in erster Linie unter der männlichen Jugend seine begeisterten Leser finden. R. Kock.

Koch, Lauge: Um Grönlands Norden. Aus dem Dän. Mit 76 Abb. und 1 Karte. Braunschweig: Westermann. 209 S. 5,80; Lw. 6,80.

Die Darstellung einer Forschungsreise, bei der nicht die mehr oder minder spannenden abenteuerlichen Erlebnisse die Hauptsache sind, sondern die Forschungsergebnisse, die hier in einer auch dem Laien im allgemeinen verständlichen Weise niedergelegt sind. Auch darstellerisch bietet das schön ausgestattete und mit zahlreichen Abbildungen versehene Buch, das schon der reiferen Jugend empfohlen werden kann, keine besonderen Schwierigkeiten. R. Kock.

Welt im Bild, hrsg. von Aros. Bd 1—3. Berlin: Hobbing 1929. 94 S. Hlw. je 1,80.

Eine billige Reihe, die Erd-, Völker- und Naturkundliches für Laien in durchaus allgemeinzugänglicher Form bietet. Das Belehrende ist lebendig und unterhaltend gestaltet. Der Text ist durch viele Fotos veranschaulicht. Das Druckbild ist klar und leicht lesbar.

Jaspert, Willem: Das Geheimnis des schwarzen Erdteils. Mit einem Vorwort von Hans Schomburgk. Mit 64 Bildern.

Jaspert gibt eine kurze, spannend zu lesende Geschichte der opfervollen und abenteuerreichen Afrikaforschung von den ersten Berichten des Griechen Herodot bis zur letzten Erschließung des Landes mit modernen technischen Mitteln: Kamera, Mikrophon und Flugzeug. Geschickt flicht er in seine Darstellung packende Abschnitte aus Berichten der berühmten Forscher selbst, dadurch den Leser zu eingehender Beschäftigung mit deren gehaltvollen Werken reizend. In erster Linie für die heranwachsende Jugend bestimmt, ist das kleine Werk aber auch in weitestem Maße für die erwachsene männliche Leserschaft verwendbar, die, mit dem Stoff nicht allzusehr vertraut und wahllosem Herumlesen abgeneigt, wissen möchte, wie fremde Erdteile für den Weißen erschlossen werden. Für Nur-Abenteuerleser kommt es ebensowenig in Frage wie die anderen Bände.

Rikli, Martin: Am Rande der Sahara. Mit 77 Bildern.

Dieses Bändchen wird vielleicht den am Leben fremder Völker interessierten dörflichen Lesern den größten Eindruck machen, denn die Lebensgewohnheiten der am Rande der Sahara zwischen Tunis und Tripolis wohnenden Beduinen, Araber und Berber sind für europäische Begriffe sehr sonderbar. Eigentümliche religiöse Gebräuche, durch ganz andere Boden- und Klimabeschaffenheit bedingte Arten des Lebensunterhaltes werden geschildert. Von seltsamen Röhren- und Höhlenstädten, von uralten Bauanlagen und Wasserleitungen wird berichtet. Das ganze, in seiner Fremdartigkeit geheimnisvolle Leben eines von der Zivilisation kaum berührten Landes und seiner Menschen wird lebendig. Dieser knappe Bericht einer Kulturfilmexpedition setzt aber wirklichen Drang nach Kenntnis und Fähigkeit zum Verstehen fremder Lebensformen voraus. Er kommt demnach für männliche Leser frühestens vom 18. Jahre an in Betracht.

Trinkler, Emil: Das Land des Dalai-Lama. Mit 64 Bildern.

Einleitend erzählt der bekannte Tibetforscher von seiner Entwicklung zum Forscher, von den Erfordernissen dieses anspruchsvollen Berufes, von seinen Vorgängern in der Tibetforschung und deren Leistungen. Im Folgenden berichtet er dann weniger von den Strapazen seiner Reisen durch das kalte und unwirtliche Hochland als von dessem geologischen Werden, seiner Natur und seinem rauhen Klima voll schroffer Gegensätze. Breiten Raum nimmt die eindringliche Beschreibung der primitiven Tibetaner, ihrer sonderbaren Kultur und des tief-mystischen, geheimnisvollen Lama-Kultes ein. Unserm Gefühl steht dieses Volk, von dem in einfachen Volksschichten bei uns wenig oder gar nichts bekannt ist, sehr

fern. Deshalb verlangt dieses Bändchen schon geistig beweglichere ältere Leser, wenn auch die Einfachheit und Ursprünglichkeit der Lebensart dieses asiatischen Volkes in dem selbst noch einfachen, dem Gange natürlichen Daseins nahem Leser Verwandtes berühren mag. Hildegard Stansch (Schneidemühl).

Einfache anspruchslose Unterhaltungsromane.

Hinrichs, August: Das Volk am Meer. Roman. Leipzig: Quelle & Meyer. 402 S. Lw. 2,85.

Ein Bild aus dem Freiheitskampf des Butjadinger Friesen um 1500. Recht breit (wohl zu breit) ist in das bunte Geschehen die endlich in Erfüllung gehende Liebe des armen Bole zu Jarste, der Tochter des begüterten Ratsmannes Nanne, dargestellt. Die Handlung schreitet lebendig vorwärts, wirkt jedoch bisweilen, besonders in der Gestaltung der Personen, etwas gewollt. An manchen Stellen sind, dem Geschmacke weiter Leserschichten Tribut zollend, die Liebesszenen gar zu breit ausgesponnen. Sonst ist das Buch leicht lesbar und kommt auch für Dorfbüchereien in Betracht. R. Kock.

Hinrichsen: Klaus Wessel. Ein Hamburger Kaufmannsroman. Bremen: Schünemann. Lw. 5,50.

Klaus Wessel ist die Verkörperung echten, tatkräftigen, weitblickenden Hamburger Kaufmannsgeistes. Das Schicksal seines Geschäftes im Auf und Ab der Konjunkturen und sein persönliches Schicksal in Ehe und Familie bilden den Stoff des anregenden und nicht schwer lesbaren Buches, das seiner ganzen männlichen Haltung und der wirtschaftlichen Probleme wegen in erster Linie wohl einer männlichen Leserschaft zu empfehlen ist. R. Kock.

Manns, Alfred: Der Warphof und das Sumpfmoor. Roman. Gütersloh: Bertelsmann. 246 S. Lw. 4,—.

Der Kampf der Warphofbauern um die Trockenlegung des Sumpfmoores, den er mit der ihm eigenen verbissenen Zähigkeit betreibt, bringt ihn fast an den Rand des wirtschaftlichen Ruins. Erst nach seinem Tode gelingt es seinem Sohne, das Werk zu vollenden, das dem Hof einen ungeahnten Wertzuwachs und wirtschaftliche Förderung bringen wird. Das Problem ist in die friesische Landschaft hinein verlegt und von friesischen Menschen getragen. Die Durchführung der Handlung ist recht lebhaft. Die Wendung des Problems am Schluß zum Guten ist zwar etwas wenig überzeugend; trotzdem kann das Buch empfohlen werden als ein durchaus ernsthafter Roman, in welchem die nun einmal scheinbar notwendige Liebesgeschichte eine ganz untergeordnete Rolle spielt, welche stets überragt wird von dem eigentlichen Thema und Problem des Buches: die Trockenlegung des Sumpfmoores. Das leicht lesbare Buch sollte man besonders männlichen Lesern empfehlen. R. Kock.

Schröer, Gustav: Um Mannesehre. Roman. Gütersloh: Bertelsmann. 360 S. Lw. 4,40.

Äußerlich geht es um ein Stückchen wertlosen Landes, das der Hauptnerbauer, im Glauben, es sei sein Eigen, lange Jahre bewirtschaftet hat, und auf das nun der neue Gutsverwalter, ein ehrenhafter, etwas steifer, landfremder Mann, als zum Gut gehörig für seinen Herrn Anspruch erhebt. Der Streit, vom Gutsherrn kleinlich gehässig geführt, macht den Hauptnerbauern fast zum Mörder und bringt eine böse Stimmung ins Dorf. Geschlichtet wird der Streit schließlich vor dem Richter durch die Aussage des alten verbitterten Inspektors, der um eine mündliche Abmachung weiß zugunsten des Hauptnerbauern. Die Handlung wirkt zwar etwas gewollt und ad hoc konstruiert. Das Buch ist in seiner ethischen Haltung jedoch so treu und ehrlich und volkstümlichem Empfinden entsprechend und schildert so liebevoll ein Stück lebendigen Dorflebens, daß besonders Dorfbüchereien auf seine Einstellung nicht verzichten sollten. R. Kock.

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten außerschulmäßigen Bildungsmittel

Jahrgang 13 1933 Heft 3

Zum Umbau des deutschen Volksbüchereiwesens.

Über die ersten Maßnahmen des Verbandes, den Umbau des deutschen Volksbüchereiwesens und seine Einfügung in den neu erstandenen nationalsozialistischen Staat zu fördern, soweit dies im Bereich seiner Möglichkeiten liegt, sind die Mitglieder unterrichtet worden. Es ist noch nicht zu übersehen, ob alles von den weiteren Schritten sich so verwirklichen läßt, wie die erste Planung es vorsieht, oder ob nicht im Wege der Ausführung und der Verhandlungen mit den maßgebenden Stellen sich noch manches ändern muß. Dennoch wollen wir versuchen, den Fachkollegen einen ungefähren Überblick zu geben, wie der große Rahmen etwa aussehen wird, den in lebendiger Arbeit im Geiste zielbewußter nationalsozialistischer Gesinnung auszufüllen dann freilich erst die eigentliche Aufgabe sein wird, an der mitzuarbeiten jeder an seinem Platz berufen ist.

Der Verband Deutscher Volksbibliothekare ist bestrebt, über seine bisherigen Aufgaben hinaus zur einheitlichen berufsständischen Organisation zu werden und sich in die deutsche Arbeitsfront einzugliedern. Dies ist umso wichtiger, als sonst die Gefahr besteht, daß Beamte und Angestellte, Männer und Frauen, jeweils verschiedenen Organen des ständischen Aufbaus zugeteilt und so eine einheitliche berufsständische Vertretung in Zukunft unmöglich werden könnte, eine Gefahr, die für einen an Zahl geringen Stand besonders schwerwiegend ist. Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen, doch darf gesagt werden, daß man bei der Leitung der deutschen Arbeitsfront der schwierigen Lage unseres Berufes durchaus Verständnis entgegenbringt. Wie weit die satzungsgemäße Ordnung des Verbandes auch in Rücksicht auf seine etwaige berufsständische Eingliederung umgeformt werden muß, wird hoffentlich bis zur Hauptversammlung geklärt sein, die vom 17.—19. September in Hannover stattfindet.

Der umgebildete Vorstand des Verbandes hat in seiner Gesamtheit bei der Reichsleitung des Kampfbundes für deutsche Kultur den Antrag gestellt, sich als solcher dem Kampfbunde anschließen zu dürfen. Die grundsätzliche Zustimmung der Reichsleitung des Kampfbundes ist eingeholt. Es ist selbstverständlich, daß der Verband damit nachdrücklich zu erkennen gibt, die Ziele des Kampfbundes zu den seinigen machen zu wollen. Er erwartet deshalb auch von seinen Mitgliedern, daß sie dem Kampfbund persönlich beitreten und an ihrem Orte sich mit ihrer Person und ihrer volkspädagogischen Arbeit in der Bücherei für die Aufgaben des Kampfbundes einsetzen.

Fachliche Arbeits- und Mittelstelle des Verbandes ist die von Grund auf neu erbaute „Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E. V.“. Den Vorsitz des Direktoriums der neuen Zentralstelle hat Dr. Heiligenstaedt (Hannover) übernommen. Ihr Sitz ist Leipzig und Berlin, wobei

die Berliner Geschäftsstelle (Berlin W 30, Motzstr. 22 III. Tel.: B 5 Barbarossa 2762) eng mit der Geschäftsstelle des Verbandes verbunden ist und von Dr. Wolfgang Herrmann geleitet wird. Dem Direktorium der Zentralstelle gehören u. a. der Geschäftsführer der Reichsleitung des Kampfbundes, Herr Urban, und der Erste Vorsitzende des Verbandes an. Mit allen neben der Zentralstelle in Zukunft noch weiter bestehenden Facharbeitsstellen wird die Zentralstelle in engere Arbeitsfühlung treten, soweit dies den allgemeinen Fachinteressen entspricht. Im Einzelnen wird später über die neue Zentralstelle, ihren Aufbau und ihre bereits begonnenen Arbeiten ausführlich berichtet werden.

Die beiden Fachzeitschriften, die „Bücherei und Bildungspflege" und die „Hefte für Büchereiwesen" werden mit Ablauf des Jahres ihr Erscheinen einstellen. An ihre Stelle tritt eine gemeinsame Fachzeitschrift, deren Schriftleitung ihren Ort in der genannten Geschäftsstelle des Verbandes und der Zentralstelle in Berlin haben wird. Neben dem Herausgeber und dem Hauptschriftleiter werden eine Reihe von Fachreferenten für einzelne Zweige (Stadt, Land, Referate des Besprechungsteiles) bestellt werden.

Der Herr Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat durch Erlaß U II. R Nr. 141/33 vom 12. Juli 1933 einen „Beratenden Ausschuß für das volkstümliche Büchereiwesen" geschaffen, der in ähnlicher Weise wie der Preußische Beirat für das wissenschaftliche Bibliothekswesen im Auftrage des Ministers Fragen des volkstümlichen Büchereiwesens zu bearbeiten haben wird. Vorsitzender ist Dr. W. Schuster, Hamburg, Kohlhöfen 21.

Endlich wird vermutlich die Zahl der Schulen verringert und das Fachschulwesen neu geregelt werden. Doch stehen zurzeit die Einzelheiten der Neuregelung noch nicht fest.

Das ist im Wesentlichen der Aufriß der neuen Organisation unseres Berufes. Selbstverständlich sind daneben auch bereits eine ganze Anzahl wichtiger Fragen in Arbeit, die sich mit der inneren Neuordnung befassen. Am bekanntesten sind davon die „Schwarzen Listen" für die Reinigungsaktionen geworden. Hierzu ist zu bemerken, daß die ersten Berliner Listen nur eine Vorarbeit ohne amtliche Bestätigung darstellen. Ihr schnelles Erscheinen wird manchen Kollegen in den ersten Monaten nach der Machtübernahme eine wichtige und willkommene Hilfe gewesen sein. Sie werden ersetzt durch seitens der Reichsleitung des Kampfbundes im Auftrage des Propagandaministeriums bearbeitete Listen, die demnächst die amtliche Bestätigung erhalten dürften.

Von den übrigen noch nicht abgeschlossenen Arbeiten sollen wenigstens erwähnt werden die Bemühungen, zu einer Einigung mit dem Buchhandel über die Rabatt- und Einkaufsstellenfrage zu gelangen, und die beabsichtigte Neuordnung des Beratungsstellenwesens mit dem Ziele, den Leitern der Beratungsstellen eine Stärkung ihres Einflusses zu bringen und dann ähnliche autoritative Befugnisse auch den Leitern der Büchereien größerer Städte gegenüber allem öffentlichen Büchereiwesen ihres Bezirkes zu erwirken, um eine Durchkreuzung der verantwortlichen volkspädagogischen Arbeit durch unverantwortliche Stellen in Zukunft unmöglich zu machen.

Verband Deutscher Volksbibliothekare E. V.

Büchereigesetzgebung.*)

Von Dr. E. Ackerknecht.

Der folgende Aufsatz wurde vor bald zwei Jahren für das von Becker, Mirbt und Narciß herausgegebene „Handwörterbuch des deutschen Volksbildungswesens" geschrieben. Bekanntlich hat sich das Erscheinen der ersten beiden Lieferungen des Handwörterbuches über Erwarten verzögert und das Erscheinen der dritten Lieferung, in welcher der Artikel stehen sollte, ist leider auch jetzt noch nicht abzusehen. Andererseits ist das Thema Büchereigesetzgebung, wie uns scheinen will, auch für uns in Deutschland durch die neue Wendung unseres staatlichen Schicksals besonders dringlich geworden. Wir haben daher von Verlag und Herausgebern die Erlaubnis zum Vorabdruck des Aufsatzes eingeholt und bieten ihn hier als Material zur Erörterung der Gesetzesfrage dar. Mehr als ein solcher Beitrag will und kann der Aufsatz in dieser Form nicht sein; denn die Erörterung jener Frage ist seit seiner Abfassung zum Teil unter neue Gesichtspunkte getreten. Da es jedoch bisher in der Fachliteratur an einer Zusammenstellung des Materiales gänzlich fehlt, dürfte er jedenfalls allen willkommen sein, die sich darüber Gedanken machen, wie unserem deutschen Büchereiwesen durch Festlegung staatlicher Richtlinien weitergeholfen werden könnte.

Die Herausgeber.

Wer sich Rechenschaft darüber geben will, mit welchem tieferen Rechte man wünschen könne, die Entwicklung des Büchereiwesens eines Landes durch eine förmliche Gesetzgebung gesichert zu sehen, braucht nicht zurückzugehen bis zu der Frage, ob der Staat seinem Wesen nach ein vitales Interesse habe an der Verbreitung von Bildung unter möglichst allen Angehörigen des von ihm organisatorisch zusammengefaßten Volkes, eine Frage, die bekanntlich schon in der Staatsphilosophie eines Plato (und der Sophisten) eine interessante Rolle spielt. Als Ausgangspunkt für uns genügt die Feststellung, daß zum mindesten die modernen Verfassungsstaaten, einerlei ob sie monarchisch oder republikanisch aufgebaut sind, es als eine ihrer Aufgaben anerkennen, die Volksbildung zu fördern. Dabei kann zunächst dahingestellt bleiben, ob die staatslenkenden Instanzen Aufklärung, also eine zivilisatorische Angelegenheit, meinen oder ob die Erkenntnis mitspricht, daß hier, über die Aufgabe der Darbietung geistiger Werkzeuge und Verkehrsmittel hinaus, eine im engeren Sinn kulturelle, auch die seelische Entwicklung des Menschen planmäßig berücksichtigende Zielsetzung (Pestalozzi) vorliege. Ebenso ist es zunächst eine Frage zweiten Ranges, ob sich der Blick für die Bildungsaufgaben des Staates bei den maßgebenden Stellen vorerst nur auf die eigentliche Schulbildung oder gleich auch darüber hinaus auf die Erwachsenenbildung richtet. In beiden Fällen kann es sich übrigens dann sowohl um die „Bildung" handeln, welche die heutigen Zivilisationsmenschen, nach Nietzsche, so „stolz macht", weil sie „sie auszeichnet vor den Ziegenhirten" (der Stolz der sogenannten Kulturvölker auf ihren geringen Prozentsatz an Analphabeten!), als um die wahre Bildung, bei der Geistesbildung und Herzensbildung eine höhere Einheit ausmachen und aus der die kulturelle Entwicklung eines Volkes stärkste Antriebe empfängt. Wesentlich ist zunächst nur die Tatsache, daß der Staat von sich aus (also aus „Staatsräson") seine Pflicht zur Förderung der Volksbildung anerkennt.

*) Sonderdrucke dieses Aufsatzes durch den Verlag der Zeitschrift zum Preise von 0,50 RM.

In der Weimarer Verfassung ist diese Anerkennung in § 148 so formuliert: „Das Volksbildungswesen einschließlich der Volkshochschulen soll von Reich, Ländern und Gemeinden gefördert werden." Wir sehen von der sehr zeitbezeichnenden Besonderheit ab, daß die Volkshochschule als einzige Einrichtung der Erwachsenenbildung ausdrücklich genannt wird; wir sehen weiter ab von der Verteilung der Zuständigkeit auf Reich, Länder und Gemeinden, über die der Paragraph ja auch keinerlei konkrete Bestimmungen enthält; wir stellen nur fest, daß hier das aktive Interesse an der Entwicklung auch des Volksbüchereiwesens in die verfassungsmäßigen Aufgaben des Reichs einbezogen worden ist.

Preußen und einige andere Länder hatten in ihrer Verwaltungspraxis ein solches Interesse schon vor der Staatsumwälzung von 1918 anerkannt in Gestalt von staatlichen Zuschüssen für das Volksbüchereiwesen. Es handelte sich dabei zunächst um relativ kleine Summen, und ihre Verteilung war weder volksbibliothekarischen Sachverständigen anvertraut, noch waren irgendwelche ministerielle Richtlinien für die Regelung des jeweiligen Verhältnisses zwischen örtlicher Leistung und Staatszuschuß aufgestellt worden. Erst nach dem Kriege gelang es den inzwischen erstandenen ersten preußischen Büchereiberatungsstellen, die Oberpräsidien und Regierungen, denen sie angegliedert waren, zu bewegen, daß die Staatszuschüsse nicht wie bisher auf dem reinen „Verwaltungswege", sondern durch ihre gutachtliche Vermittlung ausgeteilt wurden (ein Fortschritt, der dann nachträglich durch ministerielle Verfügung gesichert wurde), und dabei bildeten sich im Interesse einer rationellen Auswertung der geringen Beträge da und dort bestimmte Verteilungsregeln heraus, die jedoch bis heute weder fest noch einheitlich sind.

Damit haben wir bereits den Tatbestand angedeutet, der meist das Vorstadium einer Büchereigesetzgebung gebildet hat: Der betreffende Staat gab aus seinen Mitteln Beihilfen für das Volksbüchereiwesen und strebte dann danach, Richtlinien für ihre Verteilung aufzustellen, durch deren Einhaltung möglichst große und qualifizierte Eigenleistungen seitens der örtlichen Träger der Büchereien (Gemeinden oder Vereine) planmäßig veranlaßt wurden. Nachdem diese zunächst auf dem Wege ministerieller Verordnung in die allgemeine Praxis eingeführten Regeln dann durch die Erfahrung einigermaßen bestätigt bzw. berichtigt waren, ergab sich schließlich das Bedürfnis, ihre Geltung, namentlich auch ihre Auswirkung auf den Staatshaushalt, durch einen förmlichen gesetzgeberischen Akt zu sichern. In der Regel wurde dabei ausdrücklich mitgesichert die zentrale fachmännische Instanz, die dem Staat für den sinngemäßen Vollzug der gesetzlichen Bestimmungen verantwortlich sein sollte.

Der Zeitpunkt für die Schaffung eines Büchereigesetzes ist (daran werden wir bei der Betrachtung einzelner Beispiele erinnert werden) am günstigsten, wenn das Büchereiwesen eines Landes eine gewisse Gesetzesreife erlangt hat, d. h. wenn in mehreren Spitzenleistungen bereits erreicht ist, was durch das Gesetz als Norm verkündigt werden soll. Dann ist nämlich die Gefahr nicht mehr vorhanden, daß von Bedenklichen oder von Klugrednern grundsätzlich Zweifel an der Möglichkeit fruchtbarer Lösungen solcher Art geäußert und die gesetzgebenden Instanzen durch sie zu un-

fruchtbaren Kompromissen verleitet werden. Und, was fast noch wichtiger ist, man kann dann ernstlich damit rechnen, jene bereits bewährte Norm rasch in der Büchereiarbeit des ganzen Landes durchgeführt zu sehen. Freilich muß auch noch eine allgemeine Voraussetzung erfüllt sein, ehe man an die Schaffung eines solchen Büchereigesetzes herangeht: Es müssen im Staatshaushalt viel größere Summen als zuvor für Volksbüchereizwecke freigemacht werden können, was wiederum nicht nur von der geldlichen Leistungsfähigkeit des betreffenden Staates abhängt, sondern auch von dem Stand der öffentlichen Meinung des betreffenden Landes über den Wert des Volksbüchereiwesens. Gerade Preußen ist ein gutes Beispiel dafür, wie in einem Lande bereits in Spitzenleistungen erreicht sein kann, was für absehbare Zeit als Norm wünschenswert wäre, und doch an die Schaffung eines Gesetzes vorerst gar nicht zu denken ist, da die geldliche Leistungsfähigkeit des Staates äußerst gering ist und da überdies die öffentliche Meinung sich der Volksbüchereien noch lange nicht in dem Maße angenommen hat, wie es nötig wäre, um das Parlament zu einem wirklichen Interesse am Büchereiwesen zu bewegen. (Dafür spricht deutlich die Tatsache, daß Preußen auch in den Jahren vor 1930, in denen sein Etat nicht unter dem Zeichen der Drosselung stand, nie mehr als 300 000 *RM* jährlich für das Volksbüchereiwesen ausgab.)

Im allgemeinen ist noch zu sagen, daß die Büchereigesetzgebung am nötigsten ist für den Bereich des ländlichen (dörflichen und kleinstädtischen) Büchereiwesens; denn dort ist, namentlich infolge des Fehlens von fachmännischem, hauptamtlichem Büchereipersonal, die zweckmäßige Verwendung von Staatszuschüssen oft stark gefährdet, und überdies ist dort eine verhältnismäßig geringe Gewähr für namhafte und rationelle Eigenleistungen seitens der Gemeinden geboten. Andererseits ist gerade das dörfliche und kleinstädtische Leben, selbst jetzt nach der Einführung des Rundfunks (der ja bisher meist nur einen kleinen Teil der Gemeinde erfaßt), arm an Gelegenheiten zur Befriedigung ernsthafter Bildungsbedürfnisse und bedarf daher dringend leistungsfähiger Volksbüchereien. Die Büchereigesetzgebung insbesondere der skandinavischen Staaten zeigt, daß man dort von vornherein volles Verständnis für diese Gesichtspunkte hatte.

Die redaktionelle Vorfrage, die sich der Gesetzgeber zu stellen hat und die, wie wir bei der Betrachtung einzelner Gesetze sehen werden, in der Büchereigesetzgebung der Gegenwart recht verschieden beantwortet worden ist, lautet: Was gehört in das Gesetz selbst hinein und was in die Ausführungsbestimmungen? Im allgemeinen wird man beim ersten Büchereigesetz nach möglichster Kürze und Einfachheit trachten und erst bei einem späteren, auf Grund der Erfahrungen mit jenem Gesetze neugestalteten Büchereigesetz, Spezialisierungen vornehmen, sofern man diese nicht nach wie vor den Ausführungsbestimmungen vorbehält.

Ehe wir die zurzeit geltenden Büchereigesetze mustern, sei noch auf das wichtigste Unterscheidungsmerkmal der verschiedenen Arten von Büchereigesetzen aufmerksam gemacht, das am einfachsten zu veranschaulichen ist durch Gegenüberstellung eines reinen Verpflichtungsgesetzes (Tschechoslowakei) und eines reinen Prämiierungsgesetzes (Schweden). Im ersten Falle wird von jeder Gemeinde (oder jedem Gemeindeverband), der zur

Unterhaltung einer Schule verpflichtet ist, verlangt, daß sie auch eine Volksbücherei von einer der jeweiligen Einwohnerzahl entsprechenden Betriebsgröße und Betriebsart unterhalte. Im zweiten Falle ist es in das freie Ermessen jeder Gemeinde gestellt, ob sie eine Bücherei einrichten und was sie für ihre Unterhaltung aufwenden will; der Staat verpflichtet sich jedoch seinerseits, solche freiwilligen Büchereileistungen, sofern sie gewisse Bedingungen erfüllen, durch planmäßige Zuschüsse anzuerkennen. Wohl gibt es auch Mischformen sowie Sondertypen anderer Art; aber die Wichtigkeit des Unterschiedes zwischen diesen beiden Grundformen wird davon nicht berührt.

Das Land, in dem sich die Gesetzgebung zum erstenmal mit der Errichtung von allgemein bildenden Büchereien befaßte, sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika[1]), in denen wiederum der Staat Massachusetts sich einer bis ins 18. Jahrhundert zurückreichenden Büchereigesetzgebung rühmen kann. Freilich handelte es sich dort zunächst noch um kein umfassendes Büchereigesetz im heutigen Sinne, sondern nur um gesetzliche Regeln für die Gründung von „Büchereigesellschaften", für die Dotierung von Schülerbüchereien und dgl. Gemeinsam war aber schon allen diesen gesetzlichen Bestimmungen, daß es nicht darauf ankam, einer Gemeinde, einem Schuldistrikt oder einer „Büchereigesellschaft" irgendwelche Büchereileistungen aufzuzwingen, ja nicht einmal darum, durch Staatszuschüsse solche örtlichen Leistungen zu veranlassen, sondern darum, jenen Instanzen durch Gesetzesakte das Recht zu verleihen, daß sie (von sich aus und ohne Staatszuschüsse) gemeinnützige Büchereieinrichtungen schaffen durften. Es zeigt sich hier die eigenartige Rechtsauffassung der Vereinigten Staaten, nach der vieles, was bei uns der Selbstverwaltung der Gemeinden anheimgestellt wird, ja aufgegeben werden muß, einer Erlaubnis des Staates bedarf. H. Escher[2]) berichtet, daß vom Staat Massachusetts im Laufe von etwas mehr als einem Jahrhundert nicht weniger als 60 Gesetze und Parlamentsakte über Büchereifragen erlassen worden seien. Unter diesen Parlamentsakten war nun zum mindesten eine epochemachend für das moderne Volksbüchereiwesen, nämlich die gesetzliche Ermächtigung, die 1848 der Stadtverwaltung von Boston erteilt wurde, eine „free public library" zu errichten. Damals begann die Periode der großen amerikanischen Büchereistiftungen, die jeweils der förmlichen Zustimmung der Parlamente bedurften, und der gesetzlichen Ermächtigung von einzelnen Gemeinden, eine Büchereisteuer zu erheben. Diese Maßregel ist fast gleichzeitig in Amerika (New Hampshire 1849, Massachusetts 1851) und in England (1850) als ein Leitmotiv der angelsächsischen Büchereigesetzgebung hervorgetreten. Bezeichnend war sowohl dort als hier, daß es sich nicht um eine Steuer handelte, die nun zwangsläufig in allen Gemeinden oder wenigstens in den Gemeinden eines gewissen Größentyps (etwa in Städten von einer gewissen Einwohnerzahl an) erhoben werden sollte, sondern daß es vollkommen in das Belieben der Gemeinden gestellt war, ob sie von jener Ermächtigung Gebrauch machen wollten oder nicht. Bezeichnend war ferner, daß hier wie dort für den Steuersatz eine obere Grenze bestimmt wurde,

---

[1]) J. Ferguson: American Library Laws. 1930.

[2]) H. Escher: Amerikanisches Bibliothekwesen. Tübingen 1923.

die nach der allgemeinen Höhe des Steuereingangs der betreffenden Gemeinde berechnet wurde. So war z. B. in dem ersten Gesetz des Staates Massachusetts bestimmt, daß 1 Promill des gesamten Steuereingangs als einmalige sowie 0,25 Promill als laufende Büchereisteuer erhoben werden dürfe. Und es ist für die weitere Entwicklung bezeichnend, daß dieser Satz nach acht Jahren verdoppelt und seine Festlegung schließlich überhaupt den Gemeinden überlassen wurde.

Die Büchereigesetzgebung der einzelnen Staaten der Union ist nicht einheitlich. In etwa einem halben Dutzend von ihnen ist bis heute überhaupt noch keine umfassende Büchereigesetzgebung zustande gekommen. Aber man kann immerhin eine Anzahl Hauptfragen nennen, mit denen sich die nordamerikanischen Büchereigesetze in der Regel eingehend befassen. Abgesehen von der schon erwähnten Steuerfrage handelt es sich meist in erster Linie um die allgemeine und gebührenfreie Zugänglichkeit der Büchereien, um die Normierung der Versäumnisgebühren und der Strafen (für Beschädigung und Entwendung von Büchern und für absichtliche Ruhestörung), um die Organisation des „Grafschaftsbüchereiwesens" (s. unten) und um die Einsetzung einer staatlichen Büchereikommission, die vor allem Staatszuschüsse in Gestalt von Bücherstiftungen zur Gründung von Büchereien verteilt, als fachmännische Beratungsstelle dient (wozu auch Büchereiinspektion, Veranstaltung von Lehrgängen und Abhaltung von Prüfungen gehören) und Wanderbüchereien aussendet.

Wie bereits beiläufig erwähnt wurde, hat auch England[3]) 1850 sein erstes Büchereigesetz erhalten und war auch dieses ein Steuergesetz. Es handelte sich um die Ewart Bill, so genannt nach William Ewart, einem Parlamentarier, der planmäßig und nachdrücklich für die Errichtung von volkstümlichen Büchereien und Lesesälen eintrat. (Er hatte übrigens schon 1845 ein Gesetz herbeigeführt, das zwar zunächst der Finanzierung der Museen galt, das aber auch den in England oft mit ihnen verbundenen Büchereien zugute kommen konnte.) Als obere Grenze der Sondersteuer, deren Erhebung allen Städten von mehr als 10000 Einwohnern zur Erhaltung ihrer Volksbüchereien anheimgestellt wurde, galt der Satz von ½ Penny auf jedes eingekommene Pfund Sterling, also etwas mehr als 2 Promill des gesamten Steuereinkommens der betreffenden Gemeinde. Dieser Satz wurde 1855 durch einen neuen Parlamentsbeschluß auf 1 Penny, also auf mehr als 4 Promill erhöht, und das Recht der Erhebung der Büchereisteuer wurde allen (auch Kirchen-) Gemeinden über 5000 Einwohnern zugesprochen.

Von der weiteren Entwicklung des englischen Büchereigesetzes bis zur Gegenwart sind noch besonders wichtig die 1904 erfolgte Übertragung der staatlichen Büchereifürsorge an das Unterrichtsministerium (für die Ausführung der büchereigesetzlichen Maßnahmen war bis 1887 das Finanzministerium und dann das Wohlfahrtsministerium zuständig) und die in der Gesetzesakte (library act) von 1919 vollzogene Aufhebung der 1-Penny-Grenze. Für England, einschließlich Wales, gibt es

---

3) A. R. Hewitt: The Law rel. to the Public Libraries in England and Wales. 1930. H. Wild: Aus dem englischen und schottischen Büchereiwesen. In Jg. 1926 dieser Zeitschrift S. 123ff.

seither überhaupt keine gesetzliche Beschränkung des Büchereisteuersatzes mehr, für Schottland und Irland beträgt die obere Grenze 3 Pence auf das Pfund, also 12,5 Promill, in besonderen Fällen 25 Promill. Vor allem aber ist für die Entwicklung des englischen Büchereiwesens entscheidend wichtig, daß das neue Büchereigesetz auch die Entwicklung der sogenannten Grafschaftsbüchereien (county libraries) berücksichtigt, d. h. die Entwicklung des Zentralbüchereiwesens der ungefähr den preußischen Kreisen entsprechenden Verwaltungsbezirke Englands, Schottlands und Irlands, die amtlich als Grafschaften bezeichnet werden. Damit war das ländliche Büchereiwesen in organisatorisch wirkungsvoller und umfassender Form in die Auswirkung der gesetzmäßigen Finanzierung des kommunalen Büchereiwesens einbezogen. Freilich ist auch den Grafschaftsverwaltungen, wie den Stadtverwaltungen, ganz freigestellt, ob sie das Büchereigesetz für ihren Bereich anerkennen wollen oder nicht. Heute ist wohl, zum mindesten in England und Wales, wo schon 1926 von den 62 Counties 57 das Gesetz angenommen hatten, fast keine Grafschaft mehr zu finden, die von der Büchereisteuer noch nicht Gebrauch macht. Doch erreicht die ländliche Büchereisteuer vorerst selten den alten 1-Penny-Satz selbst in England (einschließlich Wales), wo dieser von ungefähr zwei Drittel aller Städte überschritten wird. (Nur dadurch, daß der Carnegie United Kingdom Trust mit seinen reichen Mitteln gerade die county libraries kräftig fördert, hat sich das ländliche Büchereiwesen neuerdings auch in England bemerkenswert entwickelt, während es früher hinter dem städtischen weit zurückstand.)

Erwähnenswert ist, daß ein vom Unterrichtsministerium 1924 eingesetzter, zwölfgliedriger Ausschuß (Public Libraries Committee), in dem namentlich Bibliothekare und Pädagogen vertreten waren, 1927 in seinem Bericht[4]) vorgeschlagen hat, jetzt in einem neuen Gesetz das ganze heute geltende englische Büchereirecht zusammenzufassen, da man aus den einzelnen im Laufe der letzten achtzig Jahre erlassenen, sich nicht selten überkreuzenden und aufhebenden library acts nur noch schwer ein klares Bild gewinne.

Diejenigen Länder des europäischen Kontinents, auf welche sich die Werbekraft des angelsächsischen Büchereiwesens am frühesten und am stärksten ausgewirkt hat, sind zweifellos Dänemark, Norwegen und Schweden. Dort hat auch die Büchereigesetzgebung am frühesten Schule gemacht. N o r w e g e n[5]) freilich, das ursprünglich den stärksten Anlauf nahm und von dem es um die Wende des Jahrhunderts schien, als werde es am frühesten zu einem Büchereigesetz gelangen, ist, namentlich infolge der Verschlechterung seiner staatlichen Finanzen nach dem Weltkriege, bis heute nicht hinausgekommen über das in der Einleitung besprochene Vorstadium: Es gibt, seit 1903, Staatszuschüsse für Volksbüchereien und für Schülerbüchereien (in Gestalt von Büchern) nach ministeriellen Richtlinien, für deren Einhaltung das „Staatliche Büchereikontor" in Oslo verantwortlich

---

[4]) Public Libraries Committee. Report on Public Libraries in England and Wales. London 1927.

[5]) E. Ackerknecht: Skandinavisches Büchereiwesen. Stettin 1932. (Dort findet man in einem besonderen Anhang die heute gültigen skandinavischen Büchereigesetze in deutscher Übersetzung.) K. Fischer: Lov om folkebiblioteker. In Jg. 1930 von „For Folkeoplysning" S. 96ff. und S. 138ff.

ist, eine Abteilung des „Kirchendepartements", die unter fachmännischer Leitung des „Konsulenten für Büchereien und Volksakademien" steht. Bezeichnend für die bedrohte Lage der staatlichen Förderung des norwegischen Büchereiwesens ist, daß in den letzten Jahren vom Finanzdepartement immer wieder versucht wurde, das Büchereikontor, das natürlich auch die Aufgaben einer staatlichen Büchereiberatungsstelle wahrzunehmen hat, aufzulösen. So ist kaum darauf zu hoffen, daß Norwegen in absehbarer Zeit zu einem Büchereigesetz gelangt.

Am frühesten hat die Entwicklung in Schweden[6]) zu gesetzlichen Maßnahmen geführt. Schon 1905 erschien eine „Kgl. Kundmachung", die einer Anzahl Richtlinien für die rationelle Verteilung von Staatsunterstützungen an kommunale, kirchengemeindliche und vereinsmäßige Volksbüchereien Gesetzeskraft verlieh. Die gesetzliche Grundlage für die moderne Entwicklung des schwedischen Büchereiwesens bildete dann allerdings erst die „Kgl. Kundmachung" von 1912, durch welche auch die zunächst unter der Leitung von zwei Büchereikonsulenten stehende staatliche Büchereizentrale bei der „Kgl. Oberschulbehörde" (ursprünglich „ecklesiastikdepartement") geschaffen wurde. Die bisher letzte Phase der schwedischen Büchereigesetzgebung ist mit der „Kgl. Kundmachung" vom 24. Januar 1930 erreicht worden. Ehe wir auf deren Inhalt eingehen, ist es nötig, die staatsrechtliche Eigenart der schwedischen Büchereigesetze wenigstens kurz zu kennzeichnen. Im Unterschied von Dänemark, Finnland und Norwegen werden in Schweden nur die eigentlichen Straf- und Zivilgesetze mit dem in den skandinavischen Sprachen üblichen Ausdruck für Gesetz (schwedisch „lag", dänisch und norwegisch „lov") bezeichnet. Nach schwedischer Rechtstheorie sind solche vom Parlament beschlossene und vom König bestätigte und verkündigte Reglements wie die Büchereigesetze keine eigentlichen Gesetze. Daß jede schwedische „biblioteksförfattning" (so heißt der gebräuchliche Fachausdruck) trotzdem dieselbe Rechtsgültigkeit hat wie das dänische und das finnische Büchereigesetz, dafür ist vor allem die Tatsache maßgebend, daß sie als „Kgl. Kundmachung" im schwedischen Gesetzblatt veröffentlicht worden ist.

Das schwedische Büchereigesetz von 1930 verdient eine eingehende Betrachtung, nicht nur weil es, wie das neue dänische Gesetz, die Erfahrung einer höchstqualifizierten Büchereiarbeit aus den letzten beiden Jahrzehnten ausgewertet hat, sondern auch weil es von allen heute gültigen Büchereigesetzen das differenzierteste ist. Hier ist vieles von dem, was sonst in die Ausführungsbestimmungen verlegt zu werden pflegt, in den Gesetzestext selbst aufgenommen worden. Eine erste Ahnung davon, welche Schwierigkeiten damit verknüpft waren, bekommt der Fachmann, wenn er erfährt, daß das Gesetz in folgende 9 Abschnitte gegliedert ist: Kommunale und ihnen gleichgestellte Büchereien, Volksbüchereitätigkeit im Zusammenhang mit Studienzirkelarbeit, Gemeinsame Bestimmungen für Volksbüchereiarbeit in ein und derselben Gemeinde, Zentralbüchereien, Schülerbüchereien, Büchereien an Krankenhäusern, Büchereiinspektion, Büchervermittlungs-

---

[6]) K. Tynell: Eine Neuorganisation des schwedischen Volksbüchereiwesens. In Jg. 1930 dieser Zeitschr. S. 387ff. K. Tynell: Den nya biblioteksförfattningen. 2. uppl. Stockholm 1931. E. Ackerknecht: Skandinavisches Büchereiwesen. Stettin 1932.

anstalten (Einkaufsstellen), Gemeinsame Bestimmungen. Die verwaltungstechnische Präzisionsarbeit, die in diesem Büchereigesetz geleistet wurde (vgl. insbesondere die Abgrenzung zwischen Barunterstützung und Unterstützung durch Bücher, die fallende Skala der Grundunterstützung, die Berechnung der Zusatzunterstützungen, den Ausgleich zwischen der Unterstützung von Studienzirkelbüchereien und von Volksbüchereien in derselben Gemeinde) ist hervorragend. Von der bisherigen Entwicklung des schwedischen Büchereiwesens aus gesehen, handelte es sich für die Schöpfer des neuen Büchereigesetzes vor allem um vier Aufgaben: die obere Grenze der Staatsunterstützung für Volksbüchereien, die bisher 400 Kr. betrug, so zu erhöhen, daß auch die städtischen Büchereien wesentlichen Nutzen davon hätten; neben die Grundunterstützung noch Zusatzunterstützungen zu stellen, um zur Einrichtung von Lesezimmern und Nachschlagebüchereien sowie zur Anstellung von fachmännischem, hauptamtlichem Personal zu ermuntern; die „Studienzirkelbüchereien" dem gesamten volkstümlichen Büchereiwesen einer Gemeinde einzufügen und dieses dadurch zu einer Arbeitsgemeinschaft zu konzentrieren; den in Dänemark schon seit 1920 gesetzlich fundierten, äußerst erfolgreichen Typ der „Zentralbücherei" nun auch in Schweden einzuführen. Alle diese Aufgaben sind mit großer Umsicht gelöst. Im einzelnen ist dazu noch zu sagen: Die höchste Staatsunterstützung, die eine Volksbücherei erhalten kann, beträgt in der Regel 7000 Kr., in gewissen Fällen bis zu 10 000 Kr. Ist eine Volksbücherei zugleich als Zentralbücherei staatlich anerkannt, so bekommt sie noch einen weiteren Zuschuß von 10 000 Kr. Der früher recht ernsten Gefahr, daß die Büchereien der staatsunterstützten Studienzirkelverbände, die ohne Fühlung mit den kommunalen Volksbüchereien ebenfalls als öffentliche Büchereien fungierten, eine Zersplitterung der Büchereimittel und der Büchereiarbeit mit sich brachten, wurde dadurch vorgebeugt, daß jetzt die Studienzirkelbüchereien sämtlicher Verbände innerhalb einer Gemeinde als Einheit betrachtet werden und ihnen insgesamt nicht mehr als 3000 Kr. Staatsunterstützung zufließen können, und daß unter dem Vorsitz des Leiters der kommunalen Volksbücherei alle Verwalter der staatsunterstützten Büchereien in einer Gemeinde eine Arbeitsgemeinschaft (mit mindestens zwei Zusammenkünften jährlich) bilden müssen. Zu dem Abschnitt über Schülerbüchereien ist noch zu bemerken, daß er demnächst durch eine neue „Kgl. Kundmachung" überholt werden wird. Der entsprechende Parlamentsbeschluß liegt schon vor[7]). Das neue Spezialgesetz über Schülerbüchereien wird namentlich eine erhebliche Verbesserung der Höchstgrenze bringen (bisher 150 Kr. für sämtliche Schülerbüchereien einer Gemeinde, künftig 1000 Kr.), so daß auch auf diesem Gebiete jetzt neben die Auswirkung der staatlichen Unterstützungen auf das ländliche Büchereiwesen die Auswirkung auf das städtische tritt.

In Dänemark[8]) hat jenes Vorstadium (ministerielle Richtlinien zur Verteilung der staatlichen Büchereizuschüsse unter Kontrolle einer fachmännischen Zentrale) bis zum Jahre 1920 gedauert. Das Büchereigesetz,

---

[7]) Inzwischen ist das Gesetz durch seine Veröffentlichung im Jg. 1931 von „Svensk Författningssamling" (Nr. 346) in Wirksamkeit getreten.

[8]) J. Langfeldt: Das neue dänische Büchereigesetz. In Jg. 1931 dieser Zeitschrift S. 232ff. E. Ackerknecht: Skandinavisches Büchereiwesen. Stettin 1932.

das dann in Kraft trat, ist insofern epochemachend für die weitere Entwicklung zum mindesten des skandinavischen Büchereiwesens, als es den Zentralbüchereityp, der in der dänischen Praxis bereits ausgeprobt war, zur Norm der Entwicklung des ländlichen Büchereiwesens erhob. Auch waren im Gesetz von 1920 Sonderzuschüsse für besondere örtliche Leistungen vorgesehen, wie sie dann das schwedische Gesetz von 1930 nachahmte. Diese Sonderzuschüsse konnten im neuen dänischen Büchereigesetz vom 31. 3. 1931[9]) wieder abgebaut werden, da sie ihren Zweck bereits erfüllt hatten. Dafür wurde der Staatszuschuß (im Verhältnis zur örtlichen Leistung) überhaupt und zwar ganz beträchtlich erhöht. Eine obere Grenze für ihn gibt es in Dänemark nach dem neuen Gesetz nicht mehr. Er ist so abgestuft, daß bei einem festen Ortsbeitrag von 75 bis 15000 Kr. 80%, bis zu einem Beitrag von weiteren 10000 Kr. noch 40% der 15000 Kr. übersteigenden Summe und bei einem Beitrag von mehr als 25000 Kr. noch 20% der 25000 Kr. übersteigenden Summe vom Staate zugeschossen werden. Der Zentralbüchereizuschuß beträgt dagegen höchstens 6400 Kr.[10]). Es scheint demnach, als ob die dänischen Zentralbüchereien schlechter gestellt seien als die schwedischen. Das ist aber keineswegs der Fall; denn erstens ist der Zuschuß, den die dänischen Zentralbüchereien als Volksbüchereien erhalten, verhältnismäßig viel höher als in Schweden und zweitens ist ein schwedisches „län" ein erheblich größerer Verwaltungsbezirk als ein dänisches „Amt". Überdies kann ein „Amt" auch mehr als eine Zentralbücherei haben, ein „län" dagegen nicht. — Genau festgelegt ist sowohl im neuen als im alten Gesetz Zusammensetzung und Zuständigkeit des „Büchereirates", dem der staatliche „Büchereidirektor" präsidiert. Als überraschende Neuheit ist noch während der parlamentarischen Beratung in das neue Gesetz ein Paragraph hineingekommen, der Staatszuschüsse auch an „Kinderbüchereien in Volksschulen" (Jugendbücherei) vorsieht und so eine gewisse Absplitterungsgefahr für die Kinderbüchereiarbeit der kommunalen Volksbüchereien mit sich bringt. Die redaktionelle Form des dänischen Gesetzes ist äußerst prägnant. Hier ist vieles den Ausführungsbestimmungen überlassen. Das schwedische und das dänische Gesetz sind also recht eigentlich Gegenstücke, jedes in seiner Art ein vollendeter Ausdruck der fachmännischen Erfahrung und der öffentlichen Meinung seines Landes.

Auch das Büchereigesetz Finnlands[11]) vom 20. April 1928, dessen Prämiierungscharakter bis kurz vor seiner Verabschiedung stark umstritten war, gehört wie das dänische zu den kürzesten Büchereigesetzen, nur daß es zugleich ärmer an konkreten Bestimmungen ist als jenes. So ist z. B. über die Zentralbüchereien (hier Landschaftsbüchereien genannt und vorerst in der Praxis noch nicht vorhanden) bloß gesagt, daß sie Zusatzunterstützungen erhalten sollen, für deren Höhe aber keinerlei Norm gesetzt ist. Das

[9]) Die Ausführungsbestimmungen dazu sind am 15. 12. 32 erschienen und finden sich im Jg. 1933 von Bogens Verden S. 2 ff.

[10]) Infolge der wirtschaftlichen Notlage wurde im Rechnungsjahr 1932 eine durchgehende Herabsetzung der Staatszuschüsse um 10% vorgenommen und auch für dieses Jahr wieder verfügt.

[11]) E. Ackerknecht: Skandinavisches Büchereiwesen. Stettin 1932.

Schülerbüchereiwesen ist überhaupt nicht berücksichtigt. Besonders eingehend beschäftigt sich das Büchereigesetz dagegen mit der Zusammensetzung der staatlichen Büchereibehörde (biblioteksbyrå). Als weitere Besonderheiten seien noch einmalige Bauzuschüsse erwähnt, sowie die ausdrücklichen Vergünstigungen für Grenzbezirke, in denen der laufende Staatszuschuß den normalen Satz von 50 % der nachweislichen Gesamtaufwendung übersteigen kann. Der Höchstbetrag für den gesamten Staatszuschuß an die Büchereien einer Gemeinde ist dreißigtausend Finnische Mark. Die Mindestleistung einer Gemeinde, auf die der Staat durch Zuschüsse reagiert, ist im finnischen Büchereigesetz nicht durch eine jährliche Pauschsumme ausgedrückt wie in Dänemark (75 Kr.) und in Schweden (40 Kr.), sondern durch einen auf den Kopf der Einwohnerschaft berechneten Betrag (1 FM.). — Die Ausführungsbestimmungen befassen sich besonders eingehend mit der Qualifikation der nebenamtlichen Büchereileiter, die in Finnland nicht so überwiegend wie in den anderen skandinavischen Ländern dem Lehrerstande angehören[12]).

Ebenfalls ein sehr kurzgefaßtes Büchereigesetz, und zwar vom 27. Juni 1921 (la loi Destrée), finden wir in Belgien[13]). Doch stehen manche konkrete Einzelbestimmungen schon im Gesetze selbst; so z. B. über die Öffnungszeiten und über die Qualifikation haupt- und nebenamtlichen Büchereipersonales, während andererseits z. B. bloß ganz allgemein bestimmt wird, daß nur solche Büchereien staatlich anerkannt werden können, die „eine Mindestzahl von Büchern besitzen und eine Mindestzahl von Entleihungen geleistet haben". Über die Höhe der Staatszuschüsse sagt das Gesetz selbst gar nichts. Die geldliche Mindestleistung der Gemeinde wird auch hier, wie in Finnland, auf den Kopf der Einwohnerschaft berechnet, und zwar mit 25 Cts. „für die Einrichtung, Unterhaltung und Vermehrung der Bücherei" (nicht einbegriffen sind etwaige Mietwerte oder Personalvergütungen, für welche gegebenenfalls Aufwendungen über den Mindestsatz hinaus nachzuweisen sind). Aber sie ist auch hier wie in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern eine durchaus freiwillige Leistung. Spezifisch belgisch ist die Bestimmung, daß nicht die Gemeindeverwaltung als solche die Büchereiaufgabe zu bejahen braucht, sondern daß sie aus der Gemeinde heraus dazu gezwungen werden kann: durch einen Beschluß, den ein Fünftel aller wahlberechtigten Einwohner faßt. Das ist eine sehr kluge Maßregel, welche der in allen Ländern mit junger Büchereitradition gemachten Erfahrung Rechnung trägt, daß der Prozent-

---

[12]) Infolge der wirtschaftlichen Notlage mußte das Gesetz am 30. 12. 32 dahin geändert werden, daß der Staatszuschuß sich nunmehr zwischen 35 und 50 % der nachweislichen Gesamtaufwendung bewegen und von Jahr zu Jahr durch den Staatsrat festgestellt werden muß (für 1933 ist er auf 35 % festgesetzt worden). Auch wurde als Höchstbetrag, der an eine Gemeinde gegeben werden könne, 30 000 FM. bestimmt, wobei es dem Staatsrat unbenommen bleibt, diesen Betrag weiter zu ermäßigen (er hat ihn für 1933 auf 24 000 FM. festgesetzt). Schließlich wurde die örtliche Mindestleistung auf 0,75 FM. herabgesetzt. Vgl. Finlands Författningssamling 1932 S. 1321 ff.

[13]) R. Recht: Les bibliothèques publiques en Belgique. Brüssel 1928. L. Baekelmans: De openbare Boekerijen in Belgie. In Jg. 1924 von „Bibliotheekleven" S. 113 ff.

satz an offiziellen Gemeindevertretern, die vom Wert der Büchereiarbeit überzeugt sind, meist sehr viel kleiner ist als der Prozentsatz der Bücherei-Interessenten innerhalb der gesamten Einwohnerschaft. — Die Ausführungsbestimmungen (in Gestalt königl. Erlasse) beschäftigten sich eingehend mit den Aufgaben und der Zusammensetzung des Büchereirates (conseil supérieur), mit der Büchereiinspektion, mit dem „Dienst der öffentlichen Büchereien", insbesondere auch mit der bibliothekarischen Ausbildung, wobei die Zweisprachigkeit des Landes Berücksichtigung findet.

Holland[14]), dessen Büchereiwesen durch das Überwiegen der Vereinsbüchereien (es gibt nur vier städtische „Öffentliche Lesesäle und Bibliotheken") einen eigenen Charakter hat, befindet sich noch in dem mehrfach erwähnten Vorstadium der eigentlichen Büchereigesetzgebung. Aber die „Grundsätze für die Vergebung von Reichsbeihilfen an Öffentliche Lesesäle und Büchereien, an Öffentliche Ausleihebüchereien und an Organisationen für die Lesestoffversorgung des platten Landes" (plattelandslecturvorziening) können es an Differenziertheit mit den meisten europäischen Büchereigesetzen aufnehmen. Ihre letzte Formulierung ist 1928 erfolgt. Über ihre Einhaltung und über die Auszahlung der Beihilfen hat der Inspektor des „Zentralvereins für Öffentliche Lesesäle und Büchereien" zu wachen. (Die „Centrale Vereeniging voor Openbare Leeszaalen en Bibliotheken" ist ein Verein für Öffentliche Lesesäle und Büchereien — nicht von Öffentlichen Lesesälen und Büchereien — und dient dem Staat, der auch einen Vertreter im Vorstand hat, als offiziöses Gutachterorgan in allen Büchereifragen.) Von bezeichnenden Einzelheiten seien nur erwähnt die Rücksicht auf das katholische Büchereiwesen bzw. auf den Prozentsatz an katholischer Bevölkerung in der jeweiligen Gemeinde, das Verbot, moralisch schädliche und ausschließlich propagandistische Lektüre einzustellen und die Berechnung der Büchereileistung der Gemeinden wie der Provinzen und des Reiches nach der jeweiligen Einwohnerzahl. Im allgemeinen wirken sich die „Grundsätze" namentlich zugunsten der Großstädte aus.

Frankreich[15]) hat bisher weder ein Büchereigesetz noch irgendwelche Richtlinien für eine planmäßige Förderung des Volksbüchereiwesens durch den Staat. Bei dem Büchereikongreß in Algier (1931) deutete der Unterrichtsminister an, daß er sich mit den Vorarbeiten zu einem Büchereigesetz befasse, das namentlich auch die Schaffung und Zuständigkeit einer staatlichen Zentralstelle für das Volks- und Schülerbüchereiwesen und je eines Büchereikomitees für jedes Departement sowie die Bemessung der Zuschüsse des Staates, der Departements und der Gemeinden betreffen soll. Er hoffe, diese Vorarbeiten bereits im nächsten Jahre abzuschließen[16]). Sofern richtig ist, was eingangs über Gesetzesreife gesagt worden ist, möchte man im Interesse des französischen Büchereiwesens, das sich heute noch, trotz großzügiger Bemühungen amerikanischer Bibliothekare in Paris (Einrichtung einer Büchereischule usw.), in dem von den skandinavischen Ländern schon um 1910 in Spitzenleistungen überwundenen, vormodernen Zustand

[14]) Leeszaaljaarboekje, uitgeven door de Centrale Vereeniging voor Openbare Leeszaalen en Bibliotheken. 1931.

[15]) H. Lemaître: La lecture publique. Paris 1931.

[16]) Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt.

befindet, wünschen, daß erst jenes Vorstadium (s. Holland) ernstlich gefördert werde, ehe man auf Grund der dabei gewonnenen Erfahrungen gesetzliche Bindungen eingeht.

In **Italien** gibt es seit dem 2. September 1917 eine gesetzliche Bestimmung, auf Grund deren in jeder Gemeinde zum mindesten eine Schülerbücherei für die Volksschüler und eine Volksbücherei für die früheren Schüler, also für die Gesamtbevölkerung, vorhanden sein müssen, verwaltet von der Lehrerschaft, unterhalten von Gemeinde und Staat. Da diese Bestimmung jedoch ganz summarisch gehalten ist, da sie weder über die Organisation der genannten Büchereien noch über die Büchereileistungen der Gemeinden noch über die Aufgaben der Büchereileiter irgend etwas Genaueres aussagt, konnte sie nicht zur Grundlage für eine wirkliche Entwicklung des Volksbüchereiwesens in Italien werden. Andererseits hat sich der Faschismus des Büchereiwesens angenommen und ist neuerdings im Begriffe, es als Instrument seiner nationalen Erziehung zu entwickeln. Dieser Tendenz wird gewiß auch das Büchereigesetz dienen, das gegenwärtig vom „Ministerium für nationale Erziehung" vorbereitet wird.

Eines der ersten europäischen Büchereigesetze und dazu ein Typ für sich ist das der **Tschechoslowakei**[17]) vom 22. Juli 1919. Wie schon in der Einleitung angedeutet wurde, haben wir es hier mit einem Verpflichtungsgesetz zu tun. Seine besondere Struktur ist wesentlich durch die Minderheitenfrage bedingt. Der knappe Gesetzeswortlaut, der durch sehr umfangreiche Ausführungsbestimmungen (61 Artikel) erläutert und ergänzt wurde, schreibt vor, daß jede Gemeinde, in der sich eine Volksschule befindet, auch eine eigene, ortsfeste Bücherei zu errichten und zu unterhalten habe, wobei die Aufwendungen für das Büchereiwesen genau wie die für das Schulwesen im regulären Gemeindehaushalt laufend vorzusehen seien. Als unterste Grenze für sie werden 30 Heller, als obere 1 Krone auf den Kopf des Einwohners genannt. (Die Ausführungsbestimmungen stufen dann so ab, daß Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern die höchste Quote mit mindestens 80 Heller auf den Kopf des Einwohners zu veranschlagen haben.) Die jeweilige nationale Minderheit erhält davon einen ihrer Kopfstärke gemäßen Anteil. Sofern ihre Zahl 400 überschreitet bzw. wenn eine öffentliche Minderheitsschule vorhanden ist, muß eine besondere Bücherei oder wenigstens eine besondere Abteilung der allgemeinen Bücherei für die Minderheit eingerichtet und unterhalten werden. Der Staat selbst verpflichtet sich im Gesetz zu keinerlei planmäßiger Beitragsleistung. Über die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen haben staatliche Büchereiinstruktoren zu wachen, bei den Minderheitsbüchereien Instruktoren von entsprechender Nationalität. Für Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern (bzw. für Minderheiten von mehr als 10 000 Personen) müssen Büchereien mit hauptamtlichen Buchwarten vorhanden sein. Die Zentralbüchereifrage ist im Gesetz selbst nur in der Form berührt, daß den Gemeinden in einem besonderen Paragraphen das Recht eingeräumt wird, sich

[17]) A. Moucha: Zehn Jahre tschechoslowakisches Büchereigesetz. In Jg. 1929 dieser Zeitschr. S. 321ff. A. Moucha: Gesetze und Verordnungen für die öffentlichen Gemeindebüchereien in der Tschechoslowakischen Republik. Mit Anhang: Das Urheberrecht. 1931. (= Handbuch für die öffentliche Bildungspflege. Teil 1.)

zur Errichtung „einer gemeinsamen Bücherei speziellen Charakters" zusammenzuschließen, daß aber ausdrücklich hinzugefügt wird: „Diese entbindet sie jedoch nicht von den Verpflichtungen gegen die Ortsbüchereien". (In den Ausführungsbestimmungen beschäftigt sich dann ein ganzer Abschnitt mit der Errichtung und Verwaltung von Zentralbüchereien für jeden Gau.) Verhältnismäßig ausführlich ist im Gesetz die Zusammensetzung und Zuständigkeit des lokalen „Büchereirates" (vergleichbar den örtlichen Büchereiausschüssen der skandinavischen Gesetze) behandelt. — Das Gesetz verdankt seine verhältnismäßige Geschlossenheit, trotz allen nationalen, parteipolitischen und konfessionellen Gegensätzen im öffentlichen Leben der tschechoslowakischen Republik, nicht zuletzt dem Umstand, daß es, schon während des Weltkrieges durch Ladislav Živný vorbereitet, gleich nach der Gründung des neuen Staates verabschiedet werden konnte. — Eine Novelle zum Gesetz von 1919 ist seit einigen Jahren in Vorbereitung und soll dem Parlament demnächst vorgelegt werden.

In Polen liegt das Büchereigesetz bereit, kann aber infolge der gegenwärtigen Finanzlage nicht verabschiedet werden. Auf Grund der Vorarbeiten, die schon 1921 begannen, reichte 1927 der Warschauer Kreis des Verbandes polnischer Bibliothekare dem Minister für öffentliches Bildungswesen einen Entwurf ein, der dann 1928 von den Verfassern in einigen Punkten abgeändert wurde. Man hofft, ihn dem Parlament vorlegen zu können, sobald die Wirtschaftslage wieder etwas günstiger ist.

Von den baltischen Randstaaten hat nur Estland[18]) ein Büchereigesetz und zwar seit 1924. Es ist nicht umfangreich, legt aber einige Betriebseinzelheiten fest, die sonst den Ausführungsbestimmungen vorbehalten bleiben, ja zuweilen selbst in diesen nur ganz allgemein erwähnt werden, so die Höhe der Leihgebühr (wöchentlich 5 Cent) und das Recht, bei Beschädigung und Verlust von Büchern dem Entleiher, außer den „Strafgebühren", eine Entschädigungssumme bis zur Höhe des doppelten Buchpreises abzufordern. Obwohl es im Gesetzestext nirgends ausdrücklich gesagt ist, gilt es als Zwangsgesetz. Die örtliche Mindestleistung wird so festgesetzt, daß für 2 Cent Bücheranschaffungen auf den Kopf der Einwohnerschaft entfallen müssen, wobei es kleineren Gemeinden freisteht, sich zu gemeinsamer Gründung und gemeinsamem Unterhalt einer Bücherei zusammenzuschließen. Der Staat gibt ebensoviel Zuschuß, wie die Gemeinde selbst für ihr Büchereiwesen aufwendet, höchstens aber 20 000 Cent (= 200 Kr.), und zwar dürfen diese Mittel nur zur Bücherbeschaffung verwendet werden. Eine Ausnahmestellung räumt das Büchereigesetz der Revaler Zentralbücherei ein, der ein Staatszuschuß in Höhe von 3 Cent auf den Kopf der Revaler Einwohnerschaft, Zuwendungen aus den Bücherzugängen der Staatsbibliothek (einer ausgesprochenen Behördenbibliothek) und außerdem Pflichtexemplare gewährleistet werden. Die Bestimmungen über die Pflichten des Bibliothekars und des „Büchereirates" (des örtlichen Büchereiausschusses) sind ziemlich primitiv. Zur Büchereiaufsichtsbehörde

---

[18]) A. Kurvits: Raamatukogu ja Vabaharidustöö. 1929. (Enthält das estnische Büchereigesetz nebst Ausführungsbestimmungen.) H. Weiß: Das estländische Büchereiwesen der Gegenwart. In Jg. 1932 dieser Zeitschr. S. 305 ff.

wird die jeweilige Schulverwaltung bestimmt. Eine ziemlich allgemein gehaltene Bestimmung sieht die Zusammenfassung der öffentlichen Büchereien einer Gemeinde, sofern mehrere vorhanden sind, in ein System mit einer Hauptbücherei vor. Schülerbüchereien werden im Gesetz nicht erwähnt. Von den Ausführungsbestimmungen von 1927 seien zwei ihrer Eigenart wegen angedeutet: die Bestimmung, daß alle öffentlichen Büchereien ihren Bestand in zehn Abteilungen (die aber nichts mit der Deweyschen Dezimalklassifikation zu tun haben) gliedern müssen, und die Bestimmung, daß der Büchereileiter „die ihm zur Anschaffung von Büchern gezahlten Summen spätestens im Lauf von drei Monaten nach Empfang des Geldes zum Büchereinkauf verwenden, die Bücher einbinden lassen und in die Kataloge eintragen muß." — Das estnische Büchereigesetz gilt auch für die deutschen Volksbüchereien des Landes. Die Rolle, die darin im allgemeinen den Gemeindeverwaltungen zugewiesen ist, haben aber für die deutschen Büchereien die „Deutsche Kulturverwaltung", bzw. ihre lokalen Unterinstanzen, die Kulturkuratorien, zu spielen. Denn in Estland genießt bekanntlich das Deutschtum Kulturautonomie.

In Rußland kann man von einer eigentlichen Büchereigesetzgebung noch nicht reden, obwohl der Staat gerade dort selbstverständlich an einer straffen Einbeziehung aller Büchereieinrichtungen in seinen politischen Aufklärungsapparat das größte Interesse hat. Innerhalb der gesamten USSR wird daher auch der Versuch gemacht, bestimmte Büchereiformen, auf städtische und ländliche Verhältnisse abgewandelt, nach einem festen Schema durchzuführen. Eine Kodifikation der staatlichen Bestimmungen, die sich hierauf beziehen, scheint jedoch bisher in keiner der Republiken der Sowjetunion stattgefunden zu haben.

Schließlich noch einige Worte zu der Frage eines deutschen Büchereigesetzes[19]): Selbstverständlich wäre es von größtem Wert für die weitere Entwicklung unseres Büchereiwesens, wenn die Büchereileistungen von Reich, Ländern und Gemeinden, einschließlich ihrer rationellen Verwendung, durch ein Reichsgesetz geregelt und wenn dabei die bildungspflegliche Zielsetzung unserer Büchereiarbeit durch organisatorische Normen gesichert würde. Die Grundlinien eines solchen Büchereigesetzes würden am ehesten denen des neuen schwedischen Büchereigesetzes gleichen können (abgesehen natürlich von nationalen Besonderheiten wie den Studienzirkelbüchereien), nur daß wir vorerst manche Einzelheit in die Ausführungsbestimmungen verlegen müßten. Jedenfalls aber müssen wir zu einem Prämiierungsgesetz kommen und die Leistungen, zu denen Reich und Länder unter der Voraussetzung gewisser örtlicher Leistungen verpflichtet sein sollen, zahlenmäßig festlegen. Daß ein solches Büchereigesetz allzu uniformierend auf die deutsche Büchereiarbeit wirke, ist angesichts des kulturellen Eigensinns der deutschen Stämme nicht zu befürchten. Auch kann man von vornherein die Pflicht zur Revision nach zehn Jahren im Gesetze selbst festlegen, um jeder Hemmung gegen die Verwertung der Erfahrungen des ersten Jahrzehntes vorzubeugen. Da unsere wirtschaftliche

---

19) E. Ackerknecht: Gesichtspunkte für die Erörterung eines deutschen Büchereigesetzes. In Jg. 1931 dieser Zeitschr. S. 248ff.

Lage die Schaffung eines Büchereigesetzes in absehbarer Zeit schwerlich zuläßt, ist es wünschenswert, daß inzwischen wenigstens Preußen die Erfahrungen seiner „Beratungsstellen" verwertet zur Aufstellung von ministeriellen Richtlinien für die Verteilung der Staatszuschüsse, für die Inspektion der staatsunterstützten Büchereien, für die Veranstaltung von Lehrgängen, für die Einrichtung von Landeswanderbüchereien usw. (Bisher sind Richtlinien dieser Art nur in einem Falle, nämlich vom Braunschweigischen Ministerium für Volksbildung, in einer Verfügung an die Kreisdirektionen am 9. März 1928, erlassen worden.) Das wäre schon jetzt möglich ohne wesentlichen Mehraufwand an staatlichen Mitteln, so selbstverständlich dieser im Hinblick auf die kulturelle, insbesondere die nationale und soziale Bedeutung des Volksbüchereiwesens ohnehin sein müßte. Freilich dürfte keinesfalls versäumt werden, dabei auch gleich das Schülerbüchereiwesen sowie die planmäßige Zusammenarbeit des gesamten Büchereiwesens mit den Volkshochschulen und anderen Einrichtungen gemeindlicher Bildungspflege in die ministerielle Regelung einzubeziehen.

Nachtrag. Dank einem gütigen Hinweis von Dr. C. Nörrenberg bin ich in der Lage, bezüglich der oben erwähnten Berechnungsweise der amerikanischen und der englischen Büchereisteuer folgende genauere Angaben zu machen, aus denen hervorgeht, daß die Verhältnisse nicht parallel liegen, wie das nach meiner Darstellung der Fall zu sein scheint:

In Amerika wird der auf die Büchereisteuer entfallende Promillsatz von dem steuerpflichtigen Teil des jeweiligen Vermögens berechnet. Bei einem Satz von 1 Promill Büchereisteuer hat also der Besitzer eines Vermögens, von dem 5000 Dollar steuerpflichtig sind (sein Gesamtvermögen mag dreimal so groß sein), gegebenenfalls außer seinen übrigen Steuern noch 5 Dollar Büchereisteuer zu zahlen. (A. Schäffle: Die Steuern. Allgem. Teil. 1895. S. 252 f. — Ernest S. Griffith: The modern development of City Government in the U K and the U S. Oxford 1927, Bd. 2, S. 522. — John H. Fairlie: A report on the taxation and revenue system of Jllinois. Danville (Jll.) 1910, S. 14ff.

In England wird dagegen die Büchereisteuer (wie die anderen Steuern auch) überhaupt nicht vom Einkommen berechnet, sondern als „ratable value" wird der Mietzins zugrundegelegt, den der jeweilige Steuerpflichtige bezahlt. Es würde also bei einem Satz von ½ d auf das Pfund Sterling (= 1 : 480 oder rund 2 Promill) außer seinen übrigen Steuern gegebenenfalls 1 Schilling Büchereisteuer zu entrichten haben, wer einen Mietzins von 24 Pfund Sterling zahlt. (Vgl. Fritz Simon: Englische Stadtverwaltung. Berlin und Leipzig 1911. S. 47ff.)

Zum Kampf gegen die Leihbibliotheken.

Von Dr. Kurd Schulz (Gera).

In der vorigen Nummer dieser Zeitschrift hat Franz Schriewer den schon von verschiedenen Seiten her vorgetragenen Angriff gegen die Leihbibliotheken noch einmal auf breitester Front aufgenommen. Schriewer stützte sich dabei im wesentlichen auf die allgemein zugänglichen gelegent-

lichen Beobachtungen der Arbeit der Leihbibliotheken und auf das Material, das die Zeitschriften der Leihbibliotheken enthalten und das allerdings jedem Fachmann erlaubt, weitgehende Schlüsse auf den inneren Zustand dieser Institute zu ziehen.

Es erscheint notwendig, diese Dinge weiter zu verfolgen. Vor allem auch aus dem Grunde, weil die vor den Augen der Öffentlichkeit durchgeführte Reinigungsaktion der öffentlichen Volksbüchereien vielfach den Eindruck hat entstehen lassen, als wäre diese Aktion die vordringlichste Aufgabe gewesen und als seien, wie es eine Berliner Zeitung einmal ausdrückte, die Volksbüchereien „Giftküchen" gewesen. Die ihrer Verantwortung bewußten Volksbibliothekare haben gar keine Ursache, die einzelnen Mißstände, wie sie in manchen großstädtischen Volksbüchereien sich gezeigt haben, zu verkleinern oder zu verschweigen; aber wir müssen um der Wahrheit willen immer wieder sagen und betonen, daß es sich um einzelne Mißstände handelte, während die weitaus überwiegende Mehrzahl der deutschen Volksbüchereien eine „Reinigung" nicht oder nur in ganz geringem Umfang nötig hatte. Unsere Thüringer Erfahrung hat z. B. gezeigt, daß in den kleineren Büchereien, wie wohl allenthalben, die notwendigen Ausscheidungen fast durchweg unter einem Prozent des Gesamtbestandes lagen und nur da etwas größer waren, wo die öffentliche Volksbücherei aus der Vereinigung mit einer Gewerkschaftsbücherei zustande gekommen war.

„Giftküchen" aber im vollen Umfang des Wortes sind die Leihbibliotheken; und wir werden uns von dieser Überzeugung auch durch noch so viele Erklärungen der Leihbibliotheksbesitzer und ihrer Vereinigungen und Fachzeitschriften über den Kulturwert der Leihbibliotheken nicht abbringen lassen; denn wir haben Gelegenheit gehabt, authentisches Material über den Umfang des dort vorhandenen „Giftes" zu sammeln. Das geschah in einer Polizeiaktion gegen die Geraer Leihbibliotheken, die der Verfasser in seiner amtlichen Eigenschaft und als Leiter der Fachgruppe Schrifttum im hiesigen „Kampfbund für deutsche Kultur" durchführen konnte.

Es gelang dabei vielleicht zum ersten Male die von uns seit langem geforderte Zusammenarbeit von Polizei und Fachleuten in der Weise, daß die Polizei ihre Machtmittel, die Fachleute ihre Erfahrung zusammentaten, um die Aktion erfolgreich und gründlich durchzuführen. Denn die Polizei ist zumeist aus Mangel an auf dem Gebiet der Schundbekämpfung durchgebildeten Beamten nur unzulänglich imstande, entsprechende Kontrollen durchzuführen; die Bibliothekare und Lehrer aber, die sich um diese Dinge kümmerten, besaßen kaum jemals wirkliche Machtmittel zur Durchsetzung des Erforderlichen. Auf Anregung des hiesigen Polizeipräsidenten stellte deshalb der Verfasser eine Kommission von Fachleuten (zwei Bibliothekare und sechs Lehrer, zumeist aus der Jugendschriftenbewegung) zusammen, die die Aktion mit folgendem Polizeiauftrag durchführten: „Herr . . . . . wird in Durchführung der Verfügung des Thüringischen Ministeriums des Inneren III P vom 23. 5. 1933 im Interesse der sittlichen Erneuerung des deutschen Volkes beauftragt zu überprüfen, ob in den im Stadtkreis Gera befindlichen Kiosken, Zeitungsständen, Mietbüchereien, Buchhandlungen usw. Schriften, Abbildungen und Darstellungen ausgestellt, zum Verkauf feil-

gehalten oder sonst verbreitet werden, die unzüchtigen Inhalt haben, in sittlicher Beziehung Anstoß erregen oder eine Gefahr für die öffentliche Ordnung (marxistisch, antireligiös und dergleichen) bieten. Der Inhaber dieses Ausweises ist im Rahmen seines Auftrages befugt, die erforderlichen Maßnahmen nach §§ 32, 33 der Landesverwaltungsordnung durchzuführen*). Thüringisches Polizeipräsidium." Die Polizeidirektion hatte die Beauftragten also mit weiten Vollmachten ausgestattet und unterstützte die Aktion in jeder Weise, vor allem auch dadurch, daß sie die für notwendig erachteten Beschlagnahmen, auch soweit sie nur zur Prüfung der verdächtigen Bücher erfolgten, sofort durchführte und die Maßnahmen der Beauftragten auch gegen die eingehenden Proteste in vollem Umfange aufrecht hielt.

Das Material nun, das bei dieser Aktion gewonnen wurde, ist noch nicht durchgearbeitet, und so kann hier noch nicht der genaue Befund vorgelegt werden. Dazu ist es zu umfangreich. Aber das eine können wir heute schon sagen: wenn wir auf Viel gefaßt waren — unsere schlimmsten Erwartungen wurden durch die Wirklichkeit weit übertroffen. Hat eigentlich die deutsche Öffentlichkeit, haben selbst Volksbibliothekare und Buchhändler eine Ahnung von der ungeheuren Schlammlawine, die aus verborgenen Kanälen und abseits der bekannten Wege durch irgendwelche Winkelvertreter und Kolportagereisenden über das deutsche Volk sich ergießt? Weiß man eigentlich, daß es Dutzende von Verlegern gibt, deren einzige Aufgabe es ist, Sexualromane eindeutigster Art, „Sittenromane", wie sie sich so schön nennen, verfertigen zu lassen und in Riesenauflagen überallhin zu vertreiben? Kennt man die Namen der „Dichter" und der Verleger, die ihr Geschäft mit der menschlichen Gemeinheit machen und ein gutes Geschäft machen? Überall fanden wir sie wieder, all diese schönen Romane „Die Liebesfee", „Flammen mit Seidenpfötchen", „Brautnacht", „Das Liebesnest am Gänsemarkt", „American Girls", „Mimi Joconde die Splitternackte" und Hunderte von Titeln mehr, die wir heute nicht alle aufzählen können; die wir aber nach Durcharbeitung des ganzen Materials der Öffentlichkeit vorlegen werden, um endlich zu helfen, daß diesem unerhörten Skandal und diesem „lukrativen Geschäft", wie es in einer der Leihbibliothekszeitschriften einmal so hübsch hieß, ein Ende gemacht wird.

Es ist unser Eindruck: Das Schmutz- und Schundgesetz hat gar nichts helfen können, auch wenn in letzter Zeit erfreulicherweise die Verbotspraxis sehr viel entschiedener wurde und vor allem ein Teil der Produktion des famosen Wiener „Verlages für Kulturforschung" unter Verbot gestellt wurde: Einmal erwies sich, daß auch die mit ihm verbotenen Bücher ruhig weiter von den Leihbibliotheken usw. geführt wurden, wobei jeder der Besitzer natürlich völlig ahnungslos tat oder auch wirklich war; zum andern ist der Umfang der Literatur, die unter das Verbot fallen müßte, so groß, daß mit den Verboten notgedrungen nur ein kleiner Bruchteil erfaßt werden kann. Wir glauben z. B., daß zur Durcharbeitung nur des mit dieser Aktion

*) Es wird hier Bezug genommen auf einen Paragraphen, der die Polizei ermächtigt, zur Durchführung ihrer Aufgaben das Erforderliche zu veranlassen, er gab also z. B. das Recht zur Beschlagnahmung usw.

gewonnenen Materials die angestrengte wochenlange Arbeit von einigen Dutzend Fachleuten erforderlich wäre, um die dringend gebotenen Verbotsanträge zu stellen! Man befreie sich doch auch hier endlich von dem liberalistischen Festhalten an dem Formelkram unzulänglicher Gesetze, sondern führe „zum Schutze von Staat und Volk" rücksichtslos durch, was erforderlich ist: Man brenne ohne Rücksicht auf angebliche „wirtschaftliche Notwendigkeiten" die Seuchenherde aus, vor allem die Verleger, die bisher ihr Geschäft mit dieser „Literatur" machten, aber notfalls auch all die Stätten, die sie vertreiben!

Erneut und mit immer stärkerem Recht aber müssen wir fordern: Schärfste Kontrolle der Leihbibliotheken durch die Polizei unter Mitwirkung der Volksbibliothekare und Erzieher! Möchte das hiesige Beispiel bald überall Nachahmung finden!

Zentralisierende und dezentralisierende Auswirkungen des dänischen Büchereigesetzes.

Erwägungen zu einem deutschen Büchereigesetz.

Von Dr. J. Langfeldt (Mülheim a. d. Ruhr).

Während meines Urlaubs (1932) verbrachte ich ungefähr vierzehn Tage in Dänemark und besuchte in dieser Zeit die beiden Zentralbüchereien in Hadersleben und Vejle, deren Wirken, für den Landbezirk dort, für die eigene Stadt hier, allerlei Nachdenkliches für uns enthalten mag.

In Hadersleben beschäftigt sich der Kollege Ebstrup seit einigen Jahren damit, für die Zentralbibliothek die richtige Wirkensform gegenüber den Dorfbüchereien zu finden. Diese Versuche haben für uns aus verschiedenen Gründen Interesse und Bedeutung. Einmal hat sich dabei die Problematik und der Wert eines Bücherautos erwiesen, was für ähnliche Versuche bei uns beachtenswert ist. Zum andern werfen seine Unternehmungen ein helles Licht auf das Werden und die bisherige Wirkung des Büchereigesetzes in Dänemark, vor allem soweit es das flache Land angeht. Drittens werden durch die jetzige Notzeit, die ja auch in Dänemark herrscht, die Prinzipien des dortigen Büchereigesetzes auf eine harte Probe gestellt, die zu verfolgen auch für unser anzustrebendes Büchereigesetz nicht gleichgültig ist.

Es sei mir gestattet, die Haderslebener Verhältnisse etwas ausführlicher darzustellen, obwohl sie von Ackerknecht in seinem Buch über „Das skandinavische Büchereiwesen" schon recht ausführlich behandelt sind (S. 54ff.); denn anders wird es nicht gut möglich sein, die grundsätzliche Bedeutung dieser Dinge herauszustellen. Ferner möchte ich die Darstellung Ackerknechts ergänzen durch Angaben über die neueste Entwicklung, welche die Zusammenarbeit von Stadt und Land durch die Initiative Ebstrups genommen hat. Vielleicht werden die Überlegungen Ebstrups auf diesem Gebiet nicht gerade neu sein, sie werden aber manchem deutschen Bibliothekar eine Bestätigung seiner eigenen Ansichten sein, die deshalb umso willkommener ist, als sie von einem ganz anderen Ausgangspunkt her gewonnen wurde. Wer den überaus fähigen Kollegen nach seinen eigenen Äußerungen beurteilen will, sei auf die Zeitschrift „Bogens Verden" (1928) verwiesen, wo sich sein Aufsatz „Die Zentralbüchereien und die Büchereiarbeit auf dem Lande" findet, auf den Jahrgang 1932, Nr. 8/9, wo Ebstrup das einleitende Referat auf der Jahresversammlung des dänischen Büchereivereins hielt, sowie auf die kleine Broschüre „Die Zentralbüchereien und die Zukunft" (1930).

Um die Eigenart des vorliegenden dänischen Problems zu erkennen, muß die Darstellung etwas ausholen. Die dänische Zentralbücherei entspricht in gewissem Sinne unserer Provinzialberatungsstelle mit dem Unterschied, daß die Zentralbücherei einem kleineren Bezirk angehört, einem „Amt", etwa einem größeren

preußischen Kreis. Die Zentralbücherei soll mit ihrem Bestande nicht nur dem Orte dienen, an dem sie ist, sondern sie hat für die Bücherversorgung des ganzen Amtes Sorge zu tragen. Die Form ihrer Zusammenarbeit mit den Ortsbüchereien ihres Bezirkes ist nicht vorgeschrieben. Staatliche Unterstützungen gehen nicht durch sie. Am besten vergleicht man sie einer unserer Zentralen für Grenzlandbezirke, am ehesten vielleicht der Flensburger. Dennoch befindet sie sich in einer ganz anderen Situation:

Als man in Dänemark seit der Jahrhundertwende begann, staatliche Unterstützungen an die Volksbüchereien zu verteilen, gab es noch keine Zentralbüchereien. So ergab sich die Praxis, daß die Unterstützungen ohne Vermittlung einer fachlichen Zwischeninstanz an die kleinen Büchereien gingen. Das heißt: eine fachliche Instanz war das staatliche Büchereikomité, das die Beträge verteilte und das gewisse Mindestforderungen stellte, die zunächst sehr bescheiden waren, da auch die verteilten Beträge nicht sehr ansehnlich waren. Da sich diese Art der Unterstützung aber als nicht recht wirksam, vielleicht auch als wenig zweckmäßig erwies, entstand der Plan, Zentralbüchereien zu gründen „als aktive Zentren, jede mit ihrem Umkreis, in fester organisierter Gemeinschaftsarbeit mit den Ortsbüchereien nach der einen, mit den wissenschaftlichen Bibliotheken nach der andern Seite". Dieser Plan war sehr gut. Er sollte vor allem wohl verhindern, daß große Summen an Ortsinstanzen vergeben würden, ohne viel Gewähr, daß mit dem Geld zweckentsprechend verfahren würde. Aber er hat, wie sich vielleicht jetzt immer deutlicher herausstellt, zwei Schattenseiten gehabt: Einmal wurden die Aufgaben der Zentralbücherei viel zu vage bestimmt (es war damals vielleicht nicht möglich, sie genauer zu bestimmen), zum andern sollten diese Zentralen erst eingerichtet werden. Das nahm Jahre in Anspruch und inzwischen wuchs auch das übrige Volksbüchereiwesen immer weiter. Die starke Förderung durch das (spätere) Büchereigesetz brachte es für die Zentralen mit sich, daß sich ihr Blick vor allem nach innen zunächst auf den eigenen Aus- und Aufbau richtete; und die vage Bestimmung ihrer Vermittlungsaufgabe führte dazu, daß die Frage der Zusammenarbeit mit dem Lande zunächst etwas zurückgeschoben wurde oder daß sie mehr dem Zufall überlassen wurde.

Vom Lande her sah die Sache anders aus. Einerseits bekam man seine Staatsunterstützung ohne Vermittlung der Zentrale, fühlte sich also recht selbständig. Andererseits gab das „Amt" aber auch Geld her zum Ausbau der Zentrale, und die Zentrale bekam überdies einen besonderen Staatszuschuß, um ihren Pflichten gegen das flache Land nachzukommen. Man forderte also von der Zentrale sichtbare Arbeit für das ganze „Amt", wobei man doch wieder sehr empfindlich war gegen alles, was auch nur entfernt einer Bevormundung gleichen konnte.

Die Folge war, daß die Zentrale sich hauptsächlich darauf beschränken mußte, ihren Bezirk durch Ausleihe an Einzelpersonen mit Büchern zu versehen. Alle Einsichtnahme in die Arbeit der Ortsbüchereien war schwer behindert, ebenso alle Beratung. Nur der persönlichen Geschicklichkeit des einzelnen Zentralbibliothekars mochte es gelingen, solche Hemmungen zu überwinden. Es entwickelte sich also ein buntes Vielerlei von Zusammenarbeit oder Nichtzusammenarbeit. Die einzelne Ortsbücherei aber war in ihrer Büchereitätigkeit vielfach verhängnisvoll isoliert. Das mußte sich in wirtschaftlich schwerer Zeit wahrscheinlich rächen. Ja, schon in normalen Zeitläufen war ein großer Unsicherheitsfaktor der Ortsbücherei die wechselnde Person des Leiters. Dieser Faktor war kaum zu beheben.

Der Ablauf des Jahrzehntes des ersten Büchereigesetzes, das die Entwicklung des Buchbestandes einer Zentralbücherei zu einem gewissen Abschluß brachte, das Bevorstehen des neuen Gesetzes schienen Ebstrup der geeignete Zeitpunkt zu einer grundsätzlichen Besinnung auf die hier vorliegende Aufgabe.

Bei dem großen Mißtrauen, das man auf dem Lande allen Maßnahmen zentraler Instanzen entgegenbringt, darf eine solche nicht damit beginnen, daß man eine gewisse Einsicht in die Arbeit der Ortsbücherei fordert. Eine solche Einsicht, so notwendig sie zum besten der Ortsbüchereien sein würde, um eine innere Folge in die Entwicklung der Büchereien zu bringen, mußte auf verschärften Widerstand stoßen. Man mußte die Sache also an einem anderen Ende anfangen. Dies konnte nur das Angebot reiner und ganz uneigennütziger Hilfe sein, die dazu führen sollte, nicht nur den Einzelleser besser mit Büchern zu versorgen, sondern gleichzeitig die Stellung der kleinen Bücherei zu verbessern. Nur auf solchem Wege

war es möglich, die verhängnisvolle Isolierung der Einzelbücherei zu verhindern oder zu beheben. Die Dorfbücherei mußte und sollte der eigentliche Träger des Büchereigedankens sein und bleiben. Darum war z. B. die mancherorts bestehende Praxis falsch, an Einzelpersonen Bücher auszuleihen, ohne die Vermittlung der Ortsbücherei dabei zu benutzen. Sie war darum besonders gefährlich, weil sie sich in letzter Zeit durch Einführung eines Bücherautos, das an bestimmte Verteilungsstationen Bücherpakete brachte, wo sie direkt an die Einzelleser oder deren Mittelsmänner abgegeben wurden, ein modernes Aussehen gegeben hatte und stärkere Nachahmung fand.

Als Ebstrup daran ging, eine engere Zusammenarbeit mit den Dorfbüchereien durch ein Bücherauto herbeizuführen, war ihm daher zunächst selbstverständlich die Berücksichtigung der Ortsbüchereien bei dieser Ausgabe von Büchern an Einzelentleiher. Die Bücher sollten aber nicht nur durch den Ortsbibliothekar übergeben werden, sondern dieser sollte auch wissen, was seine Gemeindemitglieder lesen. Es durften also nicht geschlossene Bücherpakete übergeben werden, sondern nur offene Büchersendungen. Daneben sollte das Auto aber auch die Bücherei unmittelbar stärken, indem es einen Wanderbestand mit sich führte, aus dem sich jeder Ortsbibliothekar das aussuchen konnte, was er für seinen Bezirk zur Ergänzung des eigenen Bestandes für besonders wertvoll hielt. Auf diese Weise sollte die kleine Bücherei, die vielfach infolge ihres ungenügenden und oft auch zufälligen Bestandes alles andere als ein lebendiger Quell geistiger und seelischer Kräfte war, in den Stand gesetzt werden, sich ihrem Ideal zu nähern, sollte größere Bedeutung für das geistige Leben ihres Bezirkes bekommen und so wieder an ihrem Teil zum Vordringen des Büchereigedankens im Lande beitragen. Solange der Büchereigedanke noch so jung ist wie jetzt, ist es notwendiger denn je, daß er selbst in seiner kleinsten Zelle dem Laien in einwandfreier Weise entgegentritt.

Nachdem Ebstrup jeden Ort seines Amtes besucht hatte, wobei ihm die staatliche Büchereiaufsicht rüstig zur Hand ging, lud er alle Ortsvertreter zu einer ersten Beratung ein. Er forderte dazu auf, eine Art Genossenschaftswanderbücherei zu bilden (Dänemark ist bekanntlich das klassische Land der Genossenschaften), an der sich jede Bücherei mit 15 Prozent ihres Etats beteilige. Die Zentrale werde den Bestand dieser Wanderbücherei, vermehrt durch ihren eigenen Bestand, und außerdem die von Einzellesern gewünschten Bücher durch ein Bücherauto bei den Genossenschaftlern umsetzen. Der Betrieb des gemieteten Autos werde von der Zentrale getragen. Es solle jeden Ort des Amtes zehnmal jährlich (monatlich außer Juli und August) nach einem festen Plan und an einem ganz bestimmten Tage besuchen. Das Auto könne außerdem Lieferungen zum Buchbinder, Bestellungen beim Buchhändler besorgen, *ein Bibliothekar begleite das Auto, der auf Wunsch büchereitechnischen und bibliographischen Rat erteile.* Auch könne das Auto im Dienst des Schulbüchereivereins tätig sein, indem es Klassenlektüre in der gewünschten Exemplarzahl von der Zentrale her liefere. Nicht berücksichtigt werden könnten Leihwünsche der Kinder. Im ersten Jahre schlossen sich 56 Büchereien des Amtes dieser Genossenschaft an. Die Kosten für das gemietete Auto beliefen sich auf 1600 Kronen, der Fahrkilometer kam auf 18 Öre. Das Auto faßte 500 Bücher. Es fuhr vom September bis zum März und besuchte jede Bücherei siebenmal, mit genau vier Wochen Zwischenraum. An einem Tage konnten 9—10 Büchereien besucht werden. Die Ausleihe der Zentrale stieg um 88 Prozent!

Die schwere Wirtschaftskrise drohte das junge Werk zu vernichten. Die Leitung der Zentralbücherei (wir würden vielleicht sagen, der Büchereiausschuß) stellte sich auf den Standpunkt — hierzu durch wirtschaftliche Erwägungen, Beschränkung des Staatszuschusses um 10 Prozent gezwungen — daß die Ausgaben für den Betrieb des Bücherautos nicht länger aus der Kasse der Zentralbücherei bezahlt werden könnten. Der großen Geschicklichkeit Ebstrups gelang es jedoch, seine Arbeit fortzusetzen, wobei er vom Lande her starke Zustimmung erfuhr: Gerade in solcher Krisenzeit habe sich das Auto als notwendige Stütze der leistungsschwachen Ortsbüchereien erwiesen. Es wurde nun eine neue Lösung gefunden. Der Ausbau einer eigenen Wanderbücherei wurde zunächst zurückgestellt. Die Bücher wurden allein aus dem Bestand der Zentrale gestellt, welche auch den Bibliothekar für die Autobücherei zur Verfügung hält. Der eigentliche Autobetrieb wird von den

Dorfbüchereien getragen, und zwar zahlt jede Bücherei zehn Kronen als Grundzuschuß und überdies drei Öre als Abgabe für jeden Einwohner. Das ergibt im Durchschnitt 24 Kronen von jeder Bücherei. Sollte sich der Betrieb billiger stellen, so wird der Überschuß auf das nächste Jahr verrechnet. Daß er sich sehr gut rentieren wird, dürfte schon aus seiner weiteren Ausbreitung hervorgehen. Es haben sich in diesem Jahre 77 Büchereien als Genossen gemeldet, also 21 mehr als im Vorjahr. Außerdem haben sich die beiden „Ämter" Hadersleben und Esbjerg zusammengetan, um das Auto, das durch ein „Amt" nicht genügend ausgenutzt wird, besser auszuwerten. Auch das „Amt" Vejle hat eine Zusammenarbeit mit den beiden „Ämtern" ins Auge gefaßt.

Zu der wirtschaftlichen Umstellung im neuen Jahre bemerkt Ebstrup: „Was das Wirtschaftliche angeht, so kann man wohl grundsätzlich erörtern, wer die Autokosten bezahlen soll, die Zentrale oder die Ortsbüchereien oder beide. Aber ich halte es für wertlos, von vornherein eine bestimmte Abmachung zu treffen. Die Partner müssen einander in solchen Dingen finden, wie sie es am besten können."

Das Wertvolle an dem Ebstrupschen Vorgehen ist nicht nur die Steigerung der Leistungsfähigkeit einer Ortsbücherei sondern vor allem auch die Durchbrechung ihrer Isolierung. Wie notwendig diese Arbeit ist, dafür geben einige Zahlen, die der staatliche Büchereidirektor Døssing in diesem Jahr auf der Versammlung des dänischen Büchereivereins nannte, die rechte Illustrierung:

Der staatliche Zuschuß ist in diesem Jahr allgemein um 10 Prozent gekürzt, und er wird dadurch noch kleiner, daß die Ortsleistungen, nach denen er sich richtet, stark beschränkt sind. Es ist besonders tragisch, daß gerade das „Amt" Hadersleben, das so vortreffliche Arbeit sieht, am wenigsten Verständnis für die Büchereiarbeit gezeigt hat. Der Zuschuß des „Amtes", der ursprünglich 15 Öre für den Einwohner betrug, ist jetzt, nachdem er schon früher gekürzt wurde, auf 5 Öre gesunken, wobei auch die Aufwendungen der Gemeinden auf den gleichen Satz zurückgegangen sind oder ganz fortfallen.

Doch diese Frage der materiellen Leistung ist nicht die einzige, welche dem Büchereimann Sorge macht. Wie steht es mit Buchbestand und Verwaltung? Der Buchbestand ist nach Døssing noch an vielen Orten mangelhaft, zufällig, zu sehr auf leichte Unterhaltung abgestimmt. Die Zusammenarbeit mit der Zentrale läßt vielerorts zu wünschen übrig. Auch die Rechnungsführung der Dorfbüchereien genügt vielfach nicht den bescheidensten Ansprüchen. Man hat 50 Stichproben gemacht. 13 Büchereien hatten nicht die verlangte Statistik geführt, sieben hatten überhaupt keine Statistik über die Ausleihe, 29 hatten keine Verzeichnisse ihres Buchbestandes. Das sind einige Proben der dörflichen Büchereiverhältnisse in diesem sicher bestorganisierten Büchereilande Europas.

Man erkennt, daß die Nöte des flachen Landes also nicht nur durch wirtschaftliche Umstände hervorgerufen sind, wenn sie vielleicht auch durch sie verschärft wurden. Es dürfte sich wohl so verhalten, daß diese kleinen Büchereien wenig widerstandsfähig gegen die wirtschaftliche Not sind, weil ihre Verwaltung bisher unzureichend war, d. h. weil sie es nicht vermochten, den Büchereigedanken bei den Gemeindemitgliedern so lebendig zu machen, daß er nicht mehr zurückgedrängt werden konnte.

Diese Dinge geben uns außerordentlich zu denken, und wir müssen uns überlegen, wo der Fehler der dänischen Organisation liegen kann, damit wir vor den gleichen Fehlern bewahrt werden.

Bei Ebstrup finden sich folgende Sätze:

> „Die Grundlage für eine Büchereiarbeit auf dem Lande muß von und in der Gemeinde selber gelegt werden. Der Anfang, die Initiative darf nicht von außen kommen, sondern von innen, und das, was von außen kommt, darf nur ein Supplement sein zu dem, was sich vorher schon am Orte selber findet.
>
> Ich bin mir ganz klar darüber, wenn eine Büchereiarbeit auf dem Lande glücken soll und Bestand haben von Geschlecht zu Geschlecht und eine Botschaft sein soll nicht nur an einen kleinen von vornherein leseinteressierten Kreis sondern an alle, alt und jung, daß sie dann in der Gemeinde ebenso verwurzelt sein muß wie die Schule."

Steenberg hielt es für einen besonderen Vorzug der dänischen Büchereigesetzgebung, daß sie das Büchereiwesen im Lande nicht erst geschaffen hat sondern daß sie nur die Bestätigung und Krönung einer seit Jahrzehnten im Lande bestehenden und wachsenden Büchereibewegung war; daß also das Büchereiwesen sozusagen organisch gewachsen ist. Diese Auffassung, wie sie auch in den Sätzen Ebstrups durchscheint, ist sicherlich bis zu einem gewissen Grade richtig. Wir haben in Deutschland allen Grund, diese Ansicht zu respektieren und sie recht gewichtig zu nehmen. Es gibt bei uns Bezirke, in denen man das Büchereiwesen fördert, obwohl die Eigenleistungen der Gemeinden sich nur auf 1—2 Reichsmark im Jahr (!) belaufen. Man muß ernstlich prüfen, ob solche Arbeit durchgehalten werden soll.

Aber diese Auffassung darf uns gleichzeitig nicht die Augen davor verschließen, daß durch dies „organische" Wachstum der dänischen Büchereien die Formulierung eines Büchereigesetzes sehr erschwert war: Aus ortseigener Initiative hatten sich an vielen Stellen zugleich die verschiedensten Arten von Büchereiarbeit entwickelt. Wollte das Gesetz diese in Freiheit erwachsene Arbeit nicht zu sehr stören — der Versuch hätte vielleicht das Gesetz unmöglich gemacht — so mußte es sehr allgemein gehalten sein, seine Organisationsversuche mußten sehr schüchtern ausfallen. Man muß bedenken, daß man nicht nur in den Städten überaus lebendige, selbstbewußte Büchereien hatte, sondern daß sich auch auf dem Lande manche gutgeleitete Bücherei unter der Wirkung der unmittelbaren Staatsunterstützung entwickelt hatte. Es mußte daher vernünftigerweise das Bestreben des Gesetzgebers sein, hier so wenig wie möglich einzugreifen, wodurch aber gleichzeitig die Möglichkeit schwand, durch den Rahmen einer festen Organisationsform leistungsschwache Büchereien zu stützen und zu fördern, oder nach außen glänzend aufgemachte Büchereien auf ihren inneren Wert zu prüfen.

Können wir hieraus lernen, und was können wir lernen?

Vielleicht nicht so sehr Neues, aber wir begreifen tiefer die Notwendigkeit auch bei uns häufig aufgestellter Forderungen und daß ihre Vernachlässigung sich unabwendbar später rächt.

Bei uns ist noch alles im Werden, wir stehen noch vor dem Büchereigesetz. Erste Forderung an ein solches Gesetz muß auch für uns sein, daß es möglichst „organisch" sich der Entwicklung anpasse. Was aber heißt das? Wenn das Büchereiwesen, namentlich das ländliche, organisch wachsen soll, so muß in jedem Einzelfall der Begründung oder Förderung einer Bücherei geprüft werden, ob der Boden für eine Bücherei geeignet ist. Nur, wenn ein Ort — wie man sagt — „büchereireif" ist, kann die Einrichtung einer Bücherei verantwortet werden. Das ist, wie gesagt, nichts Neues, ist schon eine halbe Selbstverständlichkeit in der deutschen Büchereiliteratur und immer wieder gefordert. Doch von der Literatur zur Praxis, von der Forderung zur Verwirklichung ist oft noch ein weiter Weg. Um die Prüfung der Büchereireife eines Ortes durchführen zu können, müssen die Organe zu einer solchen gründlichen Prüfung vorhanden sein. Das ist erst in ganz wenigen Beratungsbezirken Deutschlands der Fall, und das fällt umso schwerer ins Gewicht, da der von einer Beratungsstelle aus betreute Bezirk im allgemeinen viel zu groß ist. Das hat schon vor Jahren Steenberg an dieser Stelle ausgeführt. Die Not der Zeit hat leider sogar schon dazu geführt, die Tendenz zur Bildung kleinerer Bezirke, die sich vor allem in den Grenzprovinzen zeigte, wieder aufzugeben. Ferner: in Dänemark wuchsen große und kleine Büchereien gleichzeitig bunt durcheinander, jede hatte mit sich selber genug zu tun und konnte sich um den Nachbarn nicht viel kümmern. Demgegenüber muß als Ziel angestrebt werden, daß das Büchereiwesen sich in Etappen entwickle. Zunächst müssen die Büchereien gefördert werden, die dazu geeignet sind, später die natürlichen Beratungsstellen ihres kleineren Umkreises zu werden. Das ist bei uns nicht immer eingehalten worden. Es sind vielfach Büchereien gegründet und alsbald auch schon mit Beratungsfunktionen betraut worden. Das stellt so hohe Ansprüche an den Leiter solcher Büchereien, daß er der Doppelaufgabe kaum gerecht werden kann, wie das ja eben auch das Beispiel Dänemarks zeigt. Diese Büchereien müssen erst selber genügend ausgebaut sein, dann kann man weiter dazu übergehen, sie zur Betreuung des umliegenden flachen Landes heranzuziehen. (Diese Sätze sind natürlich nicht gegen irgendwelche Beratungsstellen gerichtet; im Gegenteil, die

Leistungen dieser Stellen müssen doppelt imponieren, da sie unter ungünstigen Verhältnissen zustande gebracht wurden. Es kommt hier nur auf die Heraushebung von Grundsätzen an.)

Solcher Ausbau in Etappen ist natürlich nicht schematisch gemeint. Was hier gesagt wird, ist cum grano salis zu verstehen. Grundsatz aber sollte auf alle Fälle sein, daß man bei aller Berücksichtigung der organischen Entwicklung doch feste Organisationsformen schafft, ohne auf der andern Seite bürokratisch zu werden. Sonst laufen wir die gleiche Gefahr wie Dänemark, daß bei der ersten schweren wirtschaftlichen Not zu vieles wieder verfällt. Um das zu verhindern, wäre noch ein zweiter Gedanke erwägenswert. Das dänische Büchereigesetz wird immer charakterisiert als ein Angebot der Regierung: Leistest du soviel, gebe ich soviel hinzu. Eine solche Form des Büchereigesetzes ist außerordentlich wertvoll, da sie ja das Eigenwachstum des Büchereiwesens gewissermaßen hervorlockt. Es ist aber zu überlegen, ob eine solche Fassung nicht nur für eine Anfangszeit in Frage komme, ob es nicht besser sei, bei der Vorbereitungsarbeit für ein deutsches Büchereigesetz von vornherein den späteren Übergang zum Büchereigesetz als Gebot vorzusehen. Denn nur das Gebotsgesetz wird wahrscheinlich stark genug sein, die Bücherei über schwere Zeiten der Not hinwegzubringen.

Neben den Haderslebener Bemühungen interessierte mich sehr der neue Plan des Kollegen Bredsted, der auf eine bessere Ausnutzung der Möglichkeiten des neuen Büchereigesetzes für die Schulbüchereien und damit für die Stadt Vejle zielt.

In meiner Besprechung des neuen dänischen Büchereigesetzes (B. u. B. Jg. 1931, S. 232ff.) wies ich auf die Bedeutung von Absatz 3 des dritten Paragraphen hin, der sich auf die Unterstützung von Schulbüchereien bezieht. Er heißt im Wortlaut:

> „Außerdem kann Staatszuschuß gewährt werden an Kinder-Büchereien in Volksschulen ohne Rücksicht darauf, ob noch andere staatsunterstützte Büchereien in dem betreffenden Bezirk vorhanden sind . . . Der Staatszuschuß wird nach den in diesem Gesetz aufgestellten Regeln gewährt, doch so, daß Kinderbüchereien innerhalb derselben Gemeinde eine verwaltungsmäßige Einheit ausmachen sollen."

Es war damals noch nicht zu übersehen, ob diese Bestimmung dem Staat nicht erhebliche Kosten verursachen werde und ob sie nicht zu einer Zersplitterung des Büchereiwesens führen könne. Allerdings sprach dagegen die Bestimmung, daß die gleichen Leistungen vorliegen sollten wie bei öffentlichen Büchereien. Solche Leistungen von 75 Kronen Mindestbeitrag des Ortes würden nur an wenigen Stellen erreicht werden. Andererseits wollte das Gesetz, wo schon genügend Interesse für Kinderbüchereien war, wo also die Mindestleistung auch auf diesem Gebiet erreicht war, dahin wirken, daß die Kinderbüchereiarbeit zusammengefaßt werde.

Interessant ist nun, wie man in Vejle versucht, die neuen Bestimmungen auszunutzen zu erhöhter staatlicher Unterstützung des Ortsbüchereiwesens.

In Vejle hat man bisher an fünf Schulen Kinderbüchereien gehabt, die ihren Bestand ausliehen. Daneben war die Hauptkinderbücherei mit der Stadtbücherei als Kinderlesesaal verbunden; auch hier wurden Bücher ausgeliehen. Man überlegt nun die Zusammenfassung dieser Büchereien in eine Hand. Der Kinderlesesaal hat schon seit 1920 einen eigenen Kinderbibliothekar, der nun Leiter der Kinderbüchereiarbeit, aber unter der Oberleitung des Zentralbibliothekars, werden soll. Die neue Zentralkinderbücherei für die Stadt erhält als Raum die bisherige Kinderlesehalle, wohin also auch die Bestände der Schulen kommen werden. Sie werden dort gründlich revidiert. Dann wird alle technische Arbeit in Zukunft hier geleistet werden: Bucheinkauf, Einbinden, Signierung, Katalogisierung usw. Ein Teil des Buchbestandes wird dann wieder an die Schulen zurückverteilt, die außerdem ihren Bestand durch einen Wanderbestand von der Zentrale her von Zeit zu Zeit auffrischen können. Der größte Teil des Buchbestandes bleibt aber in der Zentrale. Die Ausleihe an den Schulen darf auch gegen eine Gebühr erfolgen. An jeder Schule wird ein Ausschuß gebildet, in dem der Rektor und ein Lehrer vertreten sind. Er soll die Interessen der Schule an der Zentrale beim Bucheinkauf und bei der Verteilung der Bücher wahren. Die verschiedenen Ausschüsse können in gemeinsamer Sitzung zusammenkommen, welche vom Stadtschulrat

geleitet wird. Die Oberleitung des Kinderbüchereiwesens (der Büchereiausschuß) besteht aus fünf Mitgliedern, von denen drei durch die Stadtvertretung gewählt werden und zwei von den genannten Ausschüssen. Der Zentralbibliothekar ist der Sekretär des Ausschusses. Zu diesem Plan hat man bisher noch nicht die Genehmigung der staatlichen Büchereiaufsicht erlangt, aber der Büchereidirektor hat bereits ausgesprochen, daß er kaum ernstliche Schwierigkeiten für die Verwirklichung des Planes erwarte.

Diese Regelung wäre von großer Bedeutung für Dänemark. Man würde damit ungefähr dem Schulbüchereiwesen nachstreben, wie man es bisher in Schweden in größeren Orten geregelt hat, und wie ich es am Beispiel Göteborg eingehend in der Ackerknechtfestschrift geschildert habe. Bedeutungsvoll wäre diese Regelung auch dadurch, daß man dann die bisherige Scheidung zwischen der Büchereiarbeit der Schulen und der der Büchereien anders vollzöge, als bisher die Tendenz in Dänemark, zum mindesten in Kopenhagen, war, wo die Schulen sich von der Ausleihe fern hielten und statt dessen Schullesezimmer zur Benutzung an Ort und Stelle einrichteten, um in ihnen Unterricht in der Benutzung von Büchern oder Fachunterricht mit Benutzung von Nachschlagewerken zu geben, während die Kinderlesehallen der öffentlichen Büchereien die Ausleihe auf sich genommen hatten. Die Zentrale für diesen Unterricht der Kinder in der Bücherbenutzung (wie ich ihn kurz nennen will) wird in Zukunft die vom Kinderbibliothekar geleitete Zentralkinderbücherei in der Lesehalle. Dadurch, daß aber die Zusammenarbeit mit den Schulen durch die neue Regelung enger wird, hofft man zugleich den Unterricht in der Bücherbenutzung besser durchführen zu können als bisher, wo er vollständig vom Interesse oder Nichtinteresse der Lehrer abhängig war. Auch zur Benutzung von Klassenlektüre, die in soviel Exemplaren zu beschaffen ist, wie Kinder in der Klasse sind, wird die Zentrale zur Verfügung stehen, indem sie die gewünschten Bücher in Buchkästen an die Klassen liefert. Sie ist hierzu befähigt durch die Existenz des Schulbüchereivereins des „Amtes" Vejle, der bisher am Orte selber allerdings wenig wirkte, aber umsomehr für das flache Land tätig war. Der Verein besteht seit 1925. In ihm sind 145 Schulklassen vertreten. An Mitteln stehen ihm jährlich 145 × 10 Kronen als Jahresbeitrag, ein Zuschuß von 500 Kronen vom Amt und zwei Sparkassenbeiträge von je 50 Kronen, insgesamt also 2050 Kronen zur Verfügung. Das Geld wird dazu benutzt, um die sogenannten „Buchsätze", also die notwendige Klassenlektüre in etwa 20—30 Exemplaren zu beschaffen, welche dann von der Zentrale aus an die Klassen versandt werden, die sie wünschen. Der Verein hat bisher 357 Bücher in solchen Sätzen; ein Katalog hierüber ist vorhanden.

Doch die Neuregelung hat eine andere Seite, die ich zu Anfang andeutete, und die dazu beitragen wird, sie auch anderen Orten schmackhaft zu machen. Nach dem Büchereigesetz ist es so, daß eine Bücherei für die ersten 15 000 Kronen Ortsaufwendung einen Staatszuschuß von 80 Prozent erhält, für die weiteren 10 000 Kronen 40 Prozent, und für die 25 000 Kronen überschreitenden Leistungen nur noch 20 Prozent. Eine Zentralbücherei erhält dann noch den Zentralzuschuß gleich der Hälfte des Grundzuschusses, jedoch nicht mehr als 6400 Kronen. Es ergibt sich daraus, daß eine Bücherei mit hoher örtlicher Beitragsleistung einen verhältnismäßig niedrigeren Zuschuß bekommt als eine Bücherei mit geringerer örtlicher Leistung. Macht man nun die Kinderbücherei selbständig mit eigenem Etat, so erhält man für das Geld, das hierfür ausgegeben wird, noch einmal den 80prozentigen Staatszuschuß. So erhöht sich also die Staatsunterstützung für den Ort.

Der Hauptgewinn aber liegt natürlich nicht auf dieser materiellen Seite. Es ist ein entschiedener Fortschritt, wenn das Kinderbüchereiwesen eines Ortes in fester Hand liegt und wenn diese Hand die eines fachlich geschulten Kinderbibliothekars ist. Das Kinderbüchereiwesen wird dadurch, daß die Oberleitung beim Zentralbibliothekar bleibt, ein organisches Glied des gesamten Büchereiwesens. Es ist damit eine gewisse Gewähr gegeben, daß die Kinder in dem Augenblick, wo sie die Schule verlassen, zu der selbständigen Weiterbildung durch die Bücherei hinfinden.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Vier Jahrhunderte deutschen Bürgertums.

Der Wandel bürgerlicher Lebensform von der Reformation bis zum Weltkriege.

Erste Hochblüte deutschen Bürgertums zur Zeit der Reformation und Renaissance.

Seit dem 13. Jahrhundert versinkt die ritterlich-geistliche Adligkeit, die mittelalterliche Welt beginnt sich allmählich aufzulösen. An die Stelle des Rittertums tritt das Bürgertum und zwar seit dem Aufblühen der reichen Städte und dem Aufschwung des Handels (Handel mit dem Morgenlande, Hansa, Kämpfe der Städtebünde gegen Ritterbünde). Im 16. Jahrhundert kommt es dann zu der ersten Hochblüte bürgerlicher Kultur. Aller Fortschritt in Wissenschaft, Kunst und Wirtschaft ist jetzt den Städten zu verdanken, unter denen Nürnberg und Augsburg besonders hervorragen. Der Bürger setzt sich für Reformation und Humanismus, die beiden bedeutsamsten Geistesbewegungen des Jahrhunderts, ein, er versucht sich aus den mittelalterlichen Bindungen zu lösen und ist auf einen Individualismus gerichtet, der seinen Blick frei macht für Natur, Wissenschaft, das bunte Weltleben und das Leben der Einzelseele. Dieser Individualismus ist zugleich die geistige Voraussetzung für die neue Wirtschaftsauffassung: der Bürger führt die Wirtschaft allmählich ins kapitalistische Zeitalter über.

Burkard Zink (1396—1476): Das Leben des Burkard Zink nebst Auszügen aus seiner Chronik. Hrsg. von W. Mahrholz. Ill. (1919) 87 S.

Die erste deutsche Selbstbiographie eines tüchtigen Bürgers aus dem 15. Jahrhundert, voll innerer Anteilnahme an den Geschehnissen seiner Zeit: Kämpfe des Bürgers mit der machthungrigen Geistlichkeit, Hussitenkriege, Fehden der Städte mit umwohnendem Adel, Judenpogrome, Pest, Spukgeschichten und das friedliche familiäre Dasein des Bürgers wird lebendig. Im Hintergrunde der Schilderungen, die naiv und anschaulich gegeben sind, steht die bunte, bewegte Welt der gotischen Großstadt Augsburg. Es fällt nicht schwer, sich in das altertümliche Deutsch einzulesen.

Otto H. Brandt: Die Fugger. Geschichte eines deutschen Handelshauses. Ill. 1928. 80 S. (Deutsche Volkheit)

Der Aufstieg der Familie Fugger zu Ruhm und Macht. Die Ahnen haben am Webstuhl gesessen, die Enkel sind Kaufleute, Bankiers, Großunternehmer mit fürstlichem Reichtum. Die Fugger haben ihre Zeit erfaßt: sie leiten über aus der mittelalterlichen Stadtwirtschaft zur neuzeitlichen Staats- und Volkswirtschaft. Die kleine Schrift vermittelt Einblicke in das Kaufmannsleben Augsburgs, einer der größten Handelszentralen der Reformationszeit.

Thomas Platters Leben. (1499—1582): Hrsg. von Heinrich Düntzer. o. J. 192 S.

Die Lebensgeschichte eines Schweizers der Reformationszeit, der sich kraft einer außerordentlichen Vitalität vom Hirtenbuben bis zum angesehenen Bürger und berühmten Lehrer heraufarbeitet. Nach hartem bäuerlichen Leben in den Alpen wird er fahrender Schüler. Er durchzieht große Teile Deutschlands, kehrt

dann in die Heimat zurück, wird Seiler, Buchdrucker, arbeitet nebenbei rastlos an seiner gelehrten Ausbildung und wird zuletzt Buchdruckereibesitzer und Vorsteher an einer gelehrten Schule in Basel. Zwinglis Persönlichkeit bestimmt ihn zum Religionswechsel. Ein Leben der Arbeit, des Kampfes, des zähen Willens, in dem die ganze Zeit und ihre Haupttendenzen erkennbar werden: das aufstrebende Bürgertum, die erregten religiösen Kämpfe, die humanistischen Bestrebungen. Eine Darstellung in wuchtiger, schlichter Sprache, erfüllt von kräftigem Luthergeist.

Hans Sachs: Schwänke und Fastnachtsspiele.

In Hans Sachs' Dichtungen, besonders in seinen Fastnachtspielen, ist das bürgerliche Leben der Reformationszeit in seiner ganzen sinnlichen Fülle eingefangen. Seine wesentlichen Züge: seine Arbeitsamkeit, Frömmigkeit, Ehrbarkeit, Zufriedenheit, seine breite Behaglichkeit, Enge und kräftige Derbheit.

E. Th. A. Hoffmann: Meister Martin der Küfner und seine Gesellen. (Erzählung aus der Sammlung: „Die Serapionsbrüder".)

Spätmittelalterliches Handwerkerleben und Zunftwesen Nürnbergs verklärt und idealisiert durch die rückschauende Sehnsucht des Romantikers.

Albrecht Dürers Briefe. Tagebücher und Reime.

Eigene Aufzeichnungen des zwischen Mittelalter und Neuzeit, zwischen Gotik und Renaissance stehenden Künstlers. Familienchronik, Notizen über Bildungsreisen nach den Niederlanden und Venedig. Man spürt das Verwurzeltsein im Handwerk und Bürgertum Nürnbergs.

Bartholomäus Sastrow: Lebenserinnerungen. (In: Deutsches Bürgertum und deutscher Adel im 16. Jahrhundert.) Bearbeitet von Goos. 1907.

Die höchste und weiteste Leistung großbürgerlicher Selbstdarstellung dieses Jahrhunderts. Sastrow (1603 als Bürgermeister in Stralsund verstorben) setzt sein persönliches Schicksal in Beziehung zu den welthistorischen Vorgängen, er nimmt regen Anteil am öffentlichen Leben der Jahre 1520—1555. Der kraftvolle und tüchtige Pommer schildert sein Familienleben, seine Lehrjahre, seine Reise nach Rom, seine Amtsgeschäfte und die Kämpfe der Protestanten — Frömmigkeit und Bewußtsein von der Größe seiner Zeit durchdringen seinen Bericht. Ein einheitliches Welt- und Lebensbild von strotzender Fülle und Buntheit.

Niedergang des Bürgertums im 17. Jahrhundert.

Die eigentliche Katastrophe am Ausgang des 16. Jahrhunderts ist der Rückgang des Bürgertums, das dann in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges fast vollständig vernichtet wurde. Dieser Verfall ist natürlich nur aus einer ganzen Anzahl von Ursachen verstehbar: durch die Verlegung der großen Welthandelsstraße wird das materielle Fundament des deutschen Wohlstandes erschüttert; durch den zunehmenden Materialismus und die damit in Verbindung stehende mangelnde Opferwilligkeit und Verweichlichung verlieren die Bürger, deren Macht sich auf den Zusammenschluß und Zusammenhalt gründet, die Kraft, ihren Feinden, den aufstrebenden Landesfürsten, energisch Widerstand zu leisten; die eigentümliche Staatsidee des Protestantismus reißt eine Kluft auf zwischen der Obrigkeit und den Untertanen, die dem demokratischen Geist des 14. und 15. Jahrhunderts schroff entgegensteht, und entfremdet zunehmend die Bürger von öffentlicher Verantwortung und Teilnahme am staatlichen Leben. Eine Fülle von unglücklichen politischen Umständen, die Eifersucht der Nachbarstaaten, das geringe Interesse der Habsburger Kaiser an den deutschen Angelegenheiten, die Kirchenspaltung und die ihr folgende Reaktion schaffen eine

Atmosphäre von Unruhe, Krieg und Bewegung in allen bürgerlichen und menschlichen Verhältnissen, denen ein so erschütterter Stand, wie das Bürgertum am Ausgang des Reformations-Jahrhunderts ist, auf die Dauer nicht widerstehen kann. Die unendlichen Wirren des großen Krieges, die furchtbare Verarmung und Verminderung der städtischen politischen Macht, die sie mit sich brachten, vollenden das Werk der Zersetzung. War das 16. Jahrhundert eine bürgerliche Zeit gewesen, so ist nun das 17. eine spezifisch aristokratische: das geistige Leben geht von den Höfen und Adligen aus und wird durch sie bestimmt — und auch das Bürgertum, soweit es sich äußert, will am Glanze des Hoflebens teilnehmen. Es findet aus sich heraus wenig Kraft zu eigener Form und Selbstdarstellung, und so fehlt es an entsprechenden Urkunden und Berichten.

Eine gute zusammenfassende Darstellung dieser Epoche findet man in Gustav Freytags „Bildern aus der deutschen Vergangenheit".

Das 18. Jahrhundert: Aufstieg des Bürgertums bis zur klassischen Zeit.

Ein Menschenalter nach dem großen Kriege setzt ein Erstarken des Bürgertums, ein Neuaufleben ein: seine zweite große Periode. Zwei geistige Bewegungen sind es vor allem, die diesen erneuten Aufstieg bewirkten: Pietismus und Aufklärung. Die ganze Kraft des verarmten, ohnmächtigen Kleinbürgertums, das von allem weiten, freien und großen Weltleben abgeschnitten war, sammelte sich in einem Punkt, im Religiösen; dort fand es letzte Rettung und Halt; von diesem ganz innerlichen Punkt aus nahm die bürgerliche Geistesentwicklung des 18. Jahrhunderts ihren Anfang und ihre Antriebskraft. Hinzu trat die aufklärerische Strömung, der Rationalismus, der, sonst dem Pietismus entgegengesetzt, doch mit ihm gemeinsam die erstarrten Dogmen der Orthodoxie bekämpfte, der die einengende Wirkung des weltflüchtigen, weltabgewandten Pietismus weitgehend paralysierte und dem deutschen Bürgertum die Bahn zur freien Weite der Welt öffnete, indem er es auf das Diesseits verwies. Aus dem Zusammenwirken dieser beiden Bewegungen, die von englischen und französischen Einflüssen noch bereichert wurden, ging dann das hervor, was wir unsere klassische Blütezeit nennen, die Zeit des Sturm und Drangs, Schillers und Goethes, der Romantik.

Der deutsche Pietismus. Eine Auswahl von Zeugnissen, Urkunden und Bekenntnissen aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert. Eingeleitet und herausgegeben von Werner Mahrholz. 1921. 456 S.

Diese Sammlung gut ausgewählter Selbstzeugnisse gibt die Möglichkeit, den Ablauf der pietistischen Bewegung, dieser letzten großen religiösen Volksbewegung, die Deutschland und Europa erlebt haben, unmittelbar und konkret zu erfassen. Sie umfaßt biographische Stücke vom 17. Jahrhundert bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert und bezeichnet klar die verschiedenen Etappen und Formen der Entwicklung. Beginnend mit den spannungsreichen, ekstatischen Bekenntnissen der Barockzeit, weiterführend zur Blütezeit in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, zu Speners ausgeglichener, reiner Glaubenstiefe und Franckes aktiverem und schwärmerischen Christentum und ausklingend in Stillings milder, sanfter, psychologisch verfeinerter Art. Sowohl die inneren wie die äußeren Zustände werden deutlich. Man erkennt, wie die Enge und Ärmlichkeit kleinbürgerlicher Verhältnisse und das

Unbefriedigtsein mit der in Dogmen erstarrten lutherischen Kirche die Menschen jener Tage auf ein Leben in reiner Innerlichkeit und Weltabgewandtheit hindrängte.

Heinrich Jung-Stilling: Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft. Eine wahrhafte Geschichte von ihm selbst erzählt.

Stillings Aufzeichnungen führen in die Zeit des Spätpietismus und vermitteln eindringlich die religiöse Stimmung, die jene frommen Kreise in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfüllte. Er ist einer, der sich von unten heraufarbeitet, aber was ihn lenkt, ist nicht die Tatkraft des Kämpfers, sondern kindliches Frommsein und Gottvertrauen. Stilling kommt aus halbdörflichem patriarchalisch-gebundenem Kleinbürgertum und wird — häufig seinen Beruf wechselnd — Schulmeister, Arzt, Professor, berühmter Augenoperateur. Seine sanfte, reine Natur neigt zum Idyllischen und Empfindsamen. Seine Selbstbiographie ist berühmt wegen der wundervoll erzählten Geschichte seiner armen Jugend. Später wird die Darstellung undichterischer, schematischer und eine unangenehme Art, in allen Ereignissen das Walten der göttlichen Vorsehung zu erkennen, macht sich geltend. Goethe hat den ersten Teil des Buches herausgegeben und Nietzsche hat es für eines der schönsten deutschen Prosabücher erklärt.

Karl Philipp Moritz: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Insel-Verlag o. J. 407 S.

Die Versenkung in das Innenleben und die Seelenbeobachtung, die der Pietismus mit sich brachte, wird bei Moritz, dem schwermütigen, grüblerischen Norddeutschen, einem merkwürdig modern anmutenden Menschen, zu einer vom Religiösen losgelösten, sich verselbständigenden Psychologie. Er ist der Begründer der modernen Seelenkunde. In der Form eines Romans schildert er seine innerlich reiche und doch unendlich qualvolle Jugend. Die Gemälde kleinbürgerlichen Lebens und die Aufschlüsse, die er über die geistigen Bedürfnisse des Handwerker- und Bürgerstandes seiner Zeit gibt, gehören zu den schriftstellerisch abgerundetsten und kulturgeschichtlich bedeutsamsten Teilen des Buches.

Das Buch Lessing. Briefe. Schriften. Berichte. Hrsg. von Heinrich Schneider. (1929) 309 S. (Bücher der Rose)

Lessing: die reinste und größte Gestalt des aufklärerischen Bürgertums. Mögen seine Schriften wegen ihrer starken Zeitbezogenheit schwer lesbar geworden oder gar veraltet sein, sein Geist, seine mutige Kampfweise, seine männliche Gestalt, sein lauterer Charakter — all das ist noch immer lebendig und wirksam, und so hat uns gerade dieses Buch, das den Menschen Lessing deutlich machen will, noch viel zu sagen.

Justus Möser: Patriotische Phantasien.

Justus Möser (1720—1794) hat seine politische und staatswissenschaftliche Bildung von England empfangen. Er ist ein Sozial- und Wirtschaftsreformer von ausgesprochen konservativer Haltung, voll verständiger Überlegung, begabt mit scharfem Blick für die Realität, an eine gottgewollte Ordnung ständischer Gliederung glaubend, traditionsbewußt und beharrend. Als Rechtsbeistand der Osnabrückischen Regierung und als sprachmächtiger ausdrucksfähiger Publizist hat er eine außerordentlich segensreiche Wirkung ausgeübt. Er war darum bemüht, einen festen dauernd begründeten Besitz und ein unabhängiges wohlhabendes Bürgertum zu schaffen. In den Aufsätzen seiner „patriotischen Phantasien“ erweist er sich als ein einzigartig guter Schilderer seiner Umwelt. Sie geben in einer Darstellungsweise voll Anschauung, Geist und Handlung lebendige Beiträge zu einer Sittengeschichte des damaligen norddeutschen Bürgertums.

Johann Heinrich Voß: Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen. (Reclam) 78 S.

Die berühmte kleine Idylle, die direkte Vorläuferin von Goethes „Hermann und Dorothea“, schildert in behaglicher, breit und genau ausmalender Weise norddeutsches Familienleben der Rokokozeit — herzlich und bieder, aufklärerisch-ver-

nünftig und zugleich empfindsam-idyllisch: die Liebesgeschichte der Pfarrerstochter Luise, das ländliche Pfarrhaus, Besuch, Spaziergang, Verlobung, die Haus-, Familien-, Garten- und Eßfreuden. Das Gedicht ist in homerischem Versmaß abgefaßt.

Matthias Claudius: Der Wandsbecker Bote. Die Persönlichkeit im Spiegel ihrer Werke. Hrsg. von Felix Groß. o. J. 289 S.

Das Leben des Matthias Claudius und der Seinen in Wandsbeck: eine der schönsten Idyllen der deutschen Geistesgeschichte. Abseits von der Welt eine Insel des Friedens und innigster patriarchalischer Familiengemeinschaft. Es ist der reinste Geist protestantischer Frömmigkeit und norddeutschen Familiensinns, der sich hier auswirkt. In den bescheidensten Verhältnissen eine außerordentliche menschliche Kultur. Still lebt Claudius seinem innersten Gesetz und verwirklicht es im alltäglichen Tun. So wird er der Dichter und Verkünder der einfachen menschlichen Grundbeziehungen, der Familie: Liebe und Gattentreue, das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern, Geburt, die Mutter an der Wiege, Hochzeit und Tod — die kleinen Freuden und Feste des häuslichen Lebens, das sind seine immer wiederkehrenden Themen. Leben, Dichten und Denken sind bei ihm eine unauflösliche Einheit.

Matthias Claudius: Werke.

Jean Paul: Siebenkäs. Roman.

—: Flegeljahre. Roman.

—: Idyllen.

Schiller und Goethe schufen den großen klassischen Stil und sie entgingen nicht immer der Gefahr der Lebensferne und des kühlen Klassizismus. Jean Paul ging den entgegengesetzten Weg: er wandte sich der bürgerlichen Wirklichkeit seiner Zeit zu und versuchte sie im Roman zu gestalten und zu verklären. In seinen Werken erschien etwas, was der klassischen Dichtung fehlte: warme Einfühlung in die Besonderheit und Eigentümlichkeit des deutschen Wesens, in die eingeschränkte Daseinsform voll menschlicher Tiefe, in der Bauern und Bürger, Schulmeister und Landgeistliche damals dahinlebten, Reaktion gegen den Druck und die Leere der oberen höfischen Gesellschaft. Er zuerst in der modernen Dichtung, der Sohn des Volkes und der Armut, entdeckte das Herz des einfachen Menschen und die Schönheit, Kraft und Tiefe des niederen Lebens. Am schönsten erfaßt er es da, wo, wie in ihm selber, Seelenfülle niedergedrückt wird durch geringe soziale Stellung und Armut. Aus dem Gegensatz von eingeschränkter, bedrückender Wirklichkeit und der Weite und Fülle des Gemüts und der Phantasie erwächst ihm der tiefe, befreiende Humor. Kraft einer souveränen philosophischen und religiösen Weltanschauung vermag er zugleich die idyllische und beschränkte Kleinbürgerwelt darzustellen in ihren feinsten Zügen und doch über derselben zu stehen.

Johann Wolfgang von Goethe: Dichtung und Wahrheit.

—: Wilhelm Meister. Ur-Meister.

—: Faust.

—: Hermann und Dorothea.

Goethe darf in diesem Zusammenhang nicht fehlen — man weiß, wie stark er, der Frankfurter Patriziersohn, dem deutschen Bürgertum Zeit seines Lebens verbunden war. In seinen ganzen Werken sind immer wieder bürgerliche Züge erkennbar, am deutlichsten treten sie wohl in folgenden hervor: in „Dichtung und Wahrheit", worin er von seiner Herkunft und Jugend erzählt, im „Wilhelm Meister", und zwar gerade im „Ur-Meister" — hier ist die Lebensstimmung des Bürgertums vom ausgehenden 18. Jahrhundert festgehalten und eine breitere Gesellschaftsschilderung gegeben, dann im „Faust" mit seiner mittelalterlich-kleinbürgerlichen Gretchenwelt, vor allem aber in „Hermann und Dorothea", diesem klassischen Gedicht, von dem Thomas Mann sagt, es sei „neben Schillers Glocke in seiner poetischen Biederkeit, der Standhaftigkeit seiner Humanität die reinste und bewußteste Verherrlichung und Verklärung jener menschlichen Mitte, die wir deutsche Bürgerlichkeit nennen".

Nachdrücklich verwiesen sei ferner auf das schöne Kapitel „Stände“ in

Victor Hehn: Gedanken über Goethe,

das mit eindringlicher Kraft das Bild deutscher Bürgerlichkeit, das in Goethes Werk enthalten ist, beschwört.

Romantiker-Briefe. Herausgegeben von Friedrich Gundelfinger (Gundolf). 1907. 511 S.

In einem geistvollen Vorwort zu dieser Briefsammlung, in dem die führenden Persönlichkeiten der Frühromantik: Novalis, die beiden Schlegel, Schleiermacher, Caroline Schlegel usw. — zu Worte kommen, deutet Gundolf an, weshalb gerade in dieser Zeit die Geselligkeit eine so bedeutsame Rolle spielt. Diese Menschen, denen es nicht auf Begriffe und Gestalten, sondern auf Bewegtheit, nicht auf Ordnung und Organisation, sondern auf Mischung ankommt, mußten den Augenblick anbeten und den Ausflüssen der plötzlichen geselligen Inspiration sich am willigsten hingeben. So hat diese Bewegung ein geistig-geselliges Niveau von einer Höhe erreicht, die einem anderen bürgerlichen Bildungskreis in Deutschland nicht vergönnt war. Das Gespräch, der Brief wird hier fast zu einem wichtigeren Ausdrucksmittel als das durchgestaltete Werk.

Die napoleonische Zeit.

Ernst Moritz Arndt: Erinnerungen aus dem äußeren Leben. Hrsg. von Robert Geerds. (Reclam) o. J. 391 S.

Arndt erzählt sein Leben: das bäuerliche Jugendidyll auf Rügen, seine Studien- und Reisejahre, sein leidenschaftliches Mitwirken am Wiederaufbau Preußens gemeinsam mit Stein, Blücher, Scharnhorst. Im Sommer 1812 reist er mit Stein nach Petersburg und beobachtet die von ihm zum Teil durch Flugschriften geschürte Begeisterung in Ostpreußen, später begleitete er das Heer der Verbündeten bis an den Rhein. Er gibt von der erregten und bewegten Stimmung der Befreiungskriege Kunde. — 1818 wird er Geschichtsprofessor an der Universität Bonn, 1820 jedoch — des Hochverrats bezichtigt — aus dem Amt entlassen und erst 1840, mit dem Antritt Friedrich Wilhelm IV., wieder eingesetzt. Siebzigjährig schreibt er mit jugendlich-feurigem Temperament diese Erinnerungen, ein klar und weitblickender Kulturkritiker, ein echter Volksmann, dem es gegeben ist, mit schlichter, kräftiger, schlagender und bildhafter Rede weite Kreise zu ergreifen.

Eine Art Ergänzung hierzu bilden die 20 Jahre später von dem fast Neunzigjährigen verfaßten:

Ernst Moritz Arndt: Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn Heinr. Karl Fr. vom Stein.

Hier erzählt Arndt von dem schönsten und reichsten Abschnitt seines Lebens, von seiner Zusammenarbeit mit dem großen Staatsmann. Daß zwei so ausgeprägte, festgefügte, temperamentvolle Naturen bei aller Verschiedenheit des Standes und der Artung sich ineinanderfanden, ohne ihr Wesen zu verleugnen, das macht dies Zusammenwirken zu einem einzigartigen beglückenden Schauspiel.

Karl Immermann: Preußische Jugend zur Zeit Napoleons. Hrsg. und eingeleitet von Wilhelm Bode. 1907. 171 S.

Immermanns Jugendgeschichte, die die Lebensstimmung im deutschen Bürgerhaus zur Zeit der Befreiungskriege festhält. Eine Jugend, aufgewachsen in streng patriarchalischen Familienverhältnissen, erlebt, begeistert und tief aufgewühlt, den Zusammenschluß der nationalen Kräfte. Immermann erzählt von seinem Elternhaus, von seinen Knabenerlebnissen, und der besondere Fall weitet sich ihm zu allgemeiner Bedeutung. Er will zugleich ein Stück Volksgeschichte geben, er will zeigen, wie die deutsche Niederlage, die „gewaltige Zerschmetterung, die ersten Keime des Verbindungsgeistes hervorrief, aus welchem naturgemäß ein erneutes

öffentliches Leben der Deutschen nur emporwachsen kann". Der lautere, fernige Charakter des Verfassers und seine sprachliche Ausdruckskraft machen die Schrift zu einer bewegenden Lektüre.

Karl Friedrich von Klödens Jugenderinnerungen. Nach der ersten von Max Jähns besorgten Ausgabe neu bearbeitet von Karl Koetschau. 1911. 406 S.

Die trübe Schwüle unter Friedrich Wilhelm II. Regierung, die Lage der niederen Stände in Preußen, das Militärleben in diesem Staate, der barbarische Schulbetrieb der damaligen Zeit, dann wieder die harte, kleingeistige Gemütlosigkeit des Berliner Kleinbürgertums vor und nach dem Zusammenbruch 1806: das alles tritt in den Jugenderinnerungen Klödens ebenso faßbar und lebendig dem Leser entgegen, wie die charaktervolle Gestalt des Verfassers, der sich durch zähen Fleiß und unbeirrbares geistiges Streben vom Goldschmiedslehrling zum Altmeister brandenburgischer Natur- und Geschichtskunde und zum Schöpfer der ersten preußischen Gewerbeschule emporarbeitete.

Joachim Nettelbeck: Des Seefahrers und aufrechten Bürgers Joachim Nettelbeck wundersame Lebensgeschichte von ihm selbst erzählt.

Nettelbecks Jugend und Mannesjahre: ein abenteuerreiches buntes Seemannsleben, das ihn fast durch die halbe Welt führte. Es dauerte 30 Jahre, dann kehrte er nach Kolberg zurück und er erlebte noch einmal einen Höhepunkt, als er 1807 bei der Belagerung Kolbergs durch die Franzosen an Gneisenaus Seite seine Vaterstadt verteidigen und erretten konnte. Nettelbeck, eine fernige, tatkräftige Natur, besitzt in hervorragendem Maße jene Eigenschaften: entschlossene Bereitschaft zur Selbsthilfe, vaterländisches Pflichtgefühl, opferbereiten Bürger- und Gemeinsinn, die die Vorbedingung für die nationale Erhebung von 1813 waren. Seine schlichten sachlichen Aufzeichnungen, die erfüllt sind von freier Meerluft, gehören in ihrer unverwelklichen Frische zu den schönsten Büchern deutscher bürgerlicher Selbstdarstellung.

Peter Eberhardt Müllensiefen: Ein deutsches Bürgerleben vor hundert Jahren. Selbstbiographie, hrsg. von seinem Urenkel Fr. v. Oppeln-Bronikowski. 1931. 328 S.

P. E. Müllensiefen (1766—1847) macht nach harten Lehrjahren den Aufstieg zum westfälischen Industriellen und preußischen Landrat. Seine Selbstbiographie gewährt guten Einblick in das derzeitige Fabrik- und Handelswesen, das sich aus Zunftzwang, Monopolismus und staatlicher Bevormundung zur freien Wirtschaft durchringt und trotz der schweren Wirtschaftskrisen der französischen Revolution, der napoleonischen Fremdherrschaft, der Kontinentalsperre und der Freiheitskriege den Wettbewerb gegen die englische Vormachtstellung auf dem Weltmarkt mit Erfolg aufnimmt. Eigentümlich mischt sich in die Schilderung dieser Kämpfe in ihrer rücksichtslosen Zielstrebigkeit und Verschlagenheit das persönliche Leben des Verfassers, der mit seiner Hinneigung zu mystisch gesteigertem Innenleben ein echtes Kind seiner Zeit ist.

Biedermeier.

Die Enttäuschung, die nach den Befreiungskriegen das Bürgertum befiel, der Druck der rückschrittlichen Herrschaft Metternichs, der auf ganz Deutschland lastete, die Armut, in der die durch die jahrzehntelangen Kriege ausgesogene Bevölkerung dahinsiechte, führten zu Erscheinungen, die wir unter dem Namen Biedermeierzeit zusammenfassen. Das Bürgertum zog sich verstimmt oder schicksalsergeben in seine vier Wände zurück und tröstete sich mit den häuslichen Freuden und bescheidenem Daseinsgenuß. Eine gewisse Müdigkeit und Resignation beherrscht die Stimmung. Aber diese Zeit

hat einen widerspruchsvollen Charakter: ist sie so einerseits eine Epoche der Reaktion, der weltflüchtigen Romantik, der Bescheidung, so ist sie doch auch eine des Neubeginns und der geheimen inneren Umwälzungen. Die Technik beginnt sich rapide zu entwickeln und die politischen Gedanken, die zu 1848 und zu Bismarck hinführen, haben hier ihren Ursprung. Es ist eine Zeit der äußeren Armut und des inneren Reichtums: die Geistigkeit der klassischen und romantischen Bewegung dringt jetzt in weite Kreise und schafft eine bürgerliche Kultur von großer Geschlossenheit und bedeutendem Niveau. Zum letzten Mal findet das Bürgertum einen einheitlichen Lebensstil.

Das Biedermeier im Spiegel seiner Zeit. Briefe, Tagebücher, Memoiren, Volksszenen und ähnliche Dokumente, gesammelt von Georg Hermann (1913). 415 S.

Georg Hermann versucht aus den verschiedensten Äußerungen, aus Briefen, Tagebüchern, Memoiren und Dichtungen ein farbiges Kulturbild jener Epoche von 1815—1847 zu formen. Die Sammlung führt in die Intimität des Alltags, sie zeigt das Familienleben, die Feinheit und Anmut der geselligen Formen, den Salon und das Volk auf der Straße und bei Festen, das Theater, das literarische und politische Treiben, Demagogenverfolgung und Burschenschaftswesen. In einer Einleitung charakterisiert Hermann sehr gut die Atmosphäre jener Zeit.

Eilhard Erich Pauls: Der Beginn der bürgerlichen Zeit. Biedermeier-Schicksale. 1924. 266 S.

Aus dem fein und liebevoll in vielen Einzelzügen ausgemalten Hintergrund der Zeit treten charakteristische berühmte Gestalten des bürgerlichen Biedermeier hervor, und ihre Schicksale werden an Hand der Quellen lebendig beschrieben: der Biedermeiermensch zu Hause, seine Theaterleidenschaft, das Wesen seiner Musik und Malerei (Schumann und Mendelssohn, Schwind und Richter), sein Verhältnis zur Dichtung, sein gesellschaftliches Leben, — das sind die Themen dieses unterhaltsamen, liebenswürdigen Buches.

Wilhelm von Kügelgen: Jugenderinnerungen eines alten Mannes.

—: Zwischen Jugend und Reife des alten Mannes 1820—1840. Briefe und Tagebücher hrsg. von Johannes Werner. Ill. 1925. 414 S.

—: Lebenserinnerungen des alten Mannes in Briefen an seinen Bruder Gerhard 1840—1867. Bearbeitet und hrsg. von Paul Siegwart v. Kügelgen und Johannes Werner. Ill. 1925. 399 S.

Kügelgens „Jugenderinnerungen", längst eins der Lieblingsbücher unseres Volkes, zeigen das pflanzenhaft friedliche Entfalten eines jungen Menschen. Es gibt nicht viele Bücher in deutscher Sprache, die so von innen her harmonisch sind. Kügelgen ist der Wortmaler des Biedermeier. In einer zart und genau gezeichneten, mosaikartig aneinandergereihten Bilderfolge lebt das Familienleben der Biedermeierzeit auf, sein reinstes Wesen, seine hohe menschliche Bildung, seine Frömmigkeit, Anmut und idyllische Behaglichkeit. Weltgeschichtliche Ereignisse und die intimen anekdotischen Züge des Alltags, Kleines und Großes ist ineinander verwoben und mit gleicher Liebe behandelt. Der Schauplatz ist vor allem die Bürger- und Künstlerwelt Dresdens, die Zeit die napoleonische und die Folgejahre. Kügelgens Vortrag ist zugleich weltmännisch-geistreich und gemütvoll, er hat uns den Ton der um so vieles feineren und gebildeteren Geselligkeit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gerettet. Das macht seine köstlichen Denkwürdigkeiten zugleich zum Denkmal einer versunkenen bürgerlichen Kultur.

Die beiden Bände Briefe und Tagebücher ergeben zusammen mit der Biographie ein Ganzes von schöner Geschlossenheit. Sie zeigen, daß Kügelgen nicht

nur ein Erzähler von bezaubernder Anmut, sondern auch ein Mensch voll geistiger Weite und Tiefe ist, ein komplizierter Mann, hintergründiger und problematischer als man nach den „Jugenderinnerungen" gemeinhin angenommen, ein Mann, der rege Teilnahme und durchschauendes Verständnis für das religiöse Leben seiner Zeit und für das politische Ringen bekundet.

Ludwig Richter: Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. Selbstbiographie nebst Tagebuchniederschriften und Briefen.

Angeregt durch seinen Freund Kügelgen hat Richter diese Erinnerungen geschrieben, die von seiner Jugend im väterlichen Haus in Dresden, von seinen Bildungsreisen erzählen. Auch Richters Leben gipfelt wie das Goethes und vieler Künstler der klassisch-romantischen Zeit im italienischen Aufenthalt. In Rom lebt er mit den Nazarenern in der deutschen Kolonie zusammen; der endgültige Verzicht auf Italien bedeutet für ihn endgültigen Gewinn: die Entdeckung der deutschen Natur. Seine Aufzeichnungen sind von zauberhafter Anmut; ein ehrwürdiges Stück deutschen Wesens ist in diesen stillen Blättern beschlossen, das alte unverwüstbare Deutschland lebt darin: ein altväterlich kleinbürgerliches Gewimmel mit sehnsüchtig südlichem Himmel in blauer Ferne.

Die Schwestern Bardua. Bilder aus dem Gesellschafts-, Kunst- und Geistesleben der Biedermeierzeit. Aus Wilhelmine Barduas Aufzeichnungen gestaltet von Johannes Werner. Mit 38 Bildern. (1929) 336 S.

Die Aufzeichnungen Wilhelmine Barduas über ihr eigenes Leben und das ihrer Schwester, der Malerin Caroline, ergeben ein farben- und nuancenreiches Bild aus dem Vormärz. Sie ergänzen Kügelgens Bücher. Die Schwestern gehören zu seinem Kreis. Die geistig bewegte Berliner Gesellschaft der 40er Jahre und die stille Welt der Residenzstadt Ballenstedt werden lebendig. Mit zahlreichen künstlerisch und gesellschaftlich hervorragenden Menschen ihrer Zeit sind die Schwestern in Berührung gekommen. Eine besondere Note erhalten diese Memoiren dadurch, daß sie das Leben der unverheirateten Frau jener Tage und ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft veranschaulichen.

Die Familie Mendelssohn. 1729—1847. Nach Briefen und Tagebüchern. Von S. Hensel.

Die Familie Mendelssohn ist bedeutsam als Beispiel für den Eintritt jüdischen Wesens in den Bereich deutscher Bildung. Moses Mendelssohn (1729—1786), der Philosoph der Aufklärung, der Freund Lessings, kommt aus dem Ghetto und betritt zuerst den Pfad der Emanzipierung von streng nationaljüdischer Kultur — in seinen Enkelkindern, in der glänzend begabten Fanny und ihrem Bruder Felix Mendelssohn-Bartholdy, dem Lieblingskomponisten der Biedermeierzeit und Romantik, kommt es dann zu einer merkwürdigen Mischung fremden Herkommens mit gepflegter deutscher Bürgerlichkeit. Die Salons der Mendelssohn und anderer durch Geist oder Geld ausgezeichneter Berliner Juden bildeten in dem verfeinerten Ton ihrer Geselligkeit die vorgeschobenen Posten, von denen aus das Judentum daran ging, eine widerstrebende Gesellschaft zu erobern.

Theodor Fontane: Meine Kinderjahre. Autobiographischer Roman.

Der alte Fontane erzählt von seiner Jugend in Swinemünde, und die rückschauende Erinnerung wandelt die erlebte Wirklichkeit in Dichtung um. Er schildert mit der ihm eigenen Freude am Zuständlichen und Anekdotischen das alltägliche Leben einer kleinen pommerschen Stadt aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts und das alltägliche Leben eines norddeutschen Jungen aus derselben Epoche, er gibt ein reizvolles Zeit- und Kulturbild im engsten Rahmen. Das kleine Werk empfängt Glanz und dichterische Bedeutung durch die im Mittelpunkt stehende Gestalt des Vaters, Louis Henri Fontane, des Apothekers, die mit suggestiver Kraft beschworen ist — eine echt Fontanesche Figur. Um ihn entfaltet sich das kleine Stadtleben in seiner ganzen Intimität.

Vom heute gewesenen Tage. Die schönsten Mörikebriefe in biographischer Verbindung. Hrsg. von Walther Eggert Windegg. Ill. 1922. 209 S.

Mörike: eine reine Verkörperung biedermeierlicher Bürgerlichkeit. Allem Heroischen, Kämpferischen, Zielstrebigen abhold, neigt er zum Idyllischen, zu einem stillen, verborgenen, geruhsamen Leben. Das behaglich Philisterhafte und Beschauliche teilt er mit anderen Schwaben. Doch darf man sich durch diese liebenswürdige Biedermeierfassade nicht täuschen lassen: dahinter steht viel Schmerz, viel erschütternd Leidenschaftliches, das auch in diesen wundervoll zarten Briefen an mancher Stelle hervorbricht.

Lulu von Strauß und Torney: Vom Biedermeier zur Bismarckzeit. Aus dem Leben eines Neunzigjährigen. 1933. 237 S.

Die Dichterin erzählt das Leben ihres Großvaters Friedrich Victor von Strauß und Torney. Es läuft äußerlich zum größten Teil in Bückeburg ab, der schaumburg-lippeschen Residenz, einer idyllischen Kleinstadt im Biedermeier. Sie gibt intime Schilderungen eines sehr glücklichen und seelenhaften Familienlebens, sie zeigt den Aufstieg des jungen Dichters und Gelehrten bis zum Bundestagsgesandten in Frankfurt a. M. (als der er, der Legitimist großdeutscher Prägung, aus vaterländischer Sorge heraus zu einem für die Bismarcksche Politik sehr unbequemen Gegner Preußens wird). Wichtiger als der äußere Aufstieg ist der Berichtenden die innere Entwicklungslinie, die ihn von einer zum Rationalismus neigenden Haltung über einen christlichen Pantheismus zu einer streng konservativ-christlichen Weltanschauung führt. Neben farbigen Schilderungen des geselligen Lebens aus der Biedermeierzeit finden sich reizvolle Einzelheiten aus dem bunten Kreise der Menschen, die dieses Leben begleiten.

Die bürgerliche Revolution von 1848.

1848. Der Vorkampf deutscher Einheit und Freiheit. Erinnerungen, Urkunden, Berichte, Briefe. Hrsg. von Tim Klein. 1914. 466 S.

Eine Sammlung von Dokumenten, die das Anwachsen der revolutionären Stimmung in der Reaktionszeit nach den Befreiungskriegen und den Ausbruch von 1848 vergegenwärtigt. Die Revolution hat den Absolutismus gestürzt, sie hat die leitenden politischen Ideen des Jahrhunderts: den nationalen Einheitsstaat und den Verfassungsstaat, den Gedanken des liberalen Staatsbürgertums in den Mittelpunkt des politischen Bewußtseins gerückt.

Fritz Reuter: Ut mine Festungstid (1834—1840).

Reuter wurde während seiner Studentenzeit in einen Demagogenprozeß verwickelt und hat seine revolutionäre Gesinnung mit einer siebenjährigen Festungshaft büßen müssen. Seine Aufzeichnungen geben ein bezeichnendes Bild des vormärzlichen Systems und vergegenwärtigen die Zeitstimmung zwischen 1830—1848. Sein Humor hat sich stark genug erwiesen, auch jene fürchterlichen sieben Jahre, die seine Jugend begruben, noch mit allen Farben seiner unzerstörbar guten Laune zu verklären.

Carl Schurz: Lebenserinnerungen. Bis zum Jahre 1852.

Carl Schurz' Jugendentwicklung zeigt die Wendung von der ästhetisch-künstlerischen Lebenshaltung zur politischen, auf Erfassung der Wirklichkeit gerichteten, die damals viele Männer kennzeichnet. Schurz nimmt teil an der politischen Bewegung von 1848, er wird mitten in ihre Wirbel gerissen und erlebt den badisch-pfälzischen Aufstand als Volkswehrmann, flieht aus der von Preußen besetzten Festung Rastatt und befreit Kinkel aus dem Zuchthaus Spandau. Dann flieht er nach London, Paris — und nimmt endlich Abschied von der alten Welt. Im

Amerika der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird er dann dank seiner Umsicht und Tüchtigkeit amerikanischer General und Senator, Führer der Deutschamerikaner. Ein dramatisch-bewegtes, spannungsreiches Leben spiegelt sich in diesen schlicht-gediegenen, mit Schwung, männlicher Leidenschaft und Begeisterungsfähigkeit erzählten Erinnerungen.

Malwida von Meysenbug: Memoiren einer Idealistin und ihr Nachtrag: Der Lebensabend einer Idealistin. (1925) 2 Bde. 475 und 555 S.

Malwida von Meysenbug — eine Kämpferin für Frauenrecht und Emanzipation — löst sich aus der höfisch-adligen Welt, der sie entstammt und wächst in demokratische Kreise und ihre Ideale hinein. Ein reiches Leben führt sie mit berühmten Zeitgenossen, Politikern und Künstlern (Hertzen, Schurz, Wagner, Nietzsche) zusammen. Sie vertritt jenes Geschlecht kämpferischer Frauen, die noch dem Geist der Aufklärung und den Weimarer Idealen nahestanden. Ihre in leidenschaftlich-bewegtem, oft pathetischem Ton vorgetragenen Memoiren erzählen vom Hof- und Gesellschaftsleben der vormärzlichen Zeit und den bewegten politischen Kämpfen um 1848.

Wilhelm Heinrich Riehl: Die bürgerliche Gesellschaft. (Naturgeschichte des Volkes Bd 2)

Riehls „bürgerliche Gesellschaft" muß verstanden werden von den Auflösungserscheinungen ihrer Entstehungszeit aus: In Abwehr gegen die neuen Ideen der Märzrevolution ist sie geschrieben, mit dem Willen eines Konservativen, aus dem Chaos wieder zu Ruhe und Ordnung und festen Formen zu gelangen. Riehl sieht die Gesellschaft als einen Organismus, dessen Glieder die „natürlichen" geschichtlich gewordenen Stände sind. Er arbeitet im Bürgertum einen Doppelzug heraus: die Kraft des Beharrens und den Trieb nach vorwärts. Die Tendenz des vierten Standes, des Proletariats, die historische Gesellschaft aufzulösen, steht dem Bürgertum entgegen und Riehl sieht nur zwei Möglichkeiten: entweder wird dieser Weg zu Ende gegangen bis zur ständelos ausgeebneten Gesellschaft des Sozialismus — oder aber man hält an den historisch gewordenen organischen Formen des gesellschaftlichen Lebens fest und sucht sie weiter zu bilden. Riehl entscheidet sich für den letzteren Weg und wird so zu einem Vorläufer des neuen Deutschland, das sich 1933 verwirklichen sollte.

Äußerer Aufstieg — innerer Zerfall.
1848—1914.

Isolde Kurz: Aus meinem Jugendland. 1918. 264 S.

Ein in schwäbisch-bürgerlichem Milieu sich abspielendes Jugendidyll aus den 60er und 70er Jahren, das ein gutes Bild der Mutter, einer begeisterten Parteigängerin des politischen Radikalismus, gibt, geistige Größen des damaligen Württemberg (Ludwig Pfau, Moritz Hartmann, Albert Dulk, F. Th. Vischer, den französischen Sozialisten Vaillant usw.) in seinen Bannkreis hineinzieht und von den großen Zeitereignissen (1866, 70 usw.) überschattet wird. Besonders wird der Gegensatz durchgeführt zwischen der freigesinnten, durch die deutsche Klassik feingebildeten Familie der Dichterin und der engherzigen Gesellschaft württembergischer Kleinstädte. Ausgezeichnetes Bild des damaligen Tübingen.

Wilhelm Busch: Werke.

Wilhelm Busch darf natürlich in diesem Zusammenhang nicht fehlen: er, der Verlacher und Durchschauer des deutschen Philistertums. Aus einem bitteren, schmerzlichen Pessimismus heraus sind all diese burlesken Bildergeschichten entstanden, die so harmlos und lustig aussehen. Busch ist symptomatisch für das Zuendegehen der idealistischen Epoche und für das Heraufkommen einer ernüchterten und härteren Zeit: Er sieht auch die gefährlichen und böseren Seiten im Menschen.

Theodor Fontane: Briefe.
Briefe an seine Familie. 1905—06. 2 Bde. 316, 342 S.
Briefe an seine Freunde. 1925. 2 Bde. 420, 499 S.

Fontanes Briefe sind etwas ganz Besonderes und Bezauberndes; seine besten Seiten kommen hier zur Auswirkung: sein amüsantes Plaudertalent, sein Witz, die Frische, Anmut und Unmittelbarkeit seines Ausdrucks. Fontane will dem Empfänger nicht allein eine Mitteilung machen, er will ihn auch zugleich unterhalten. Das Stofflich-Vergängliche wird durch die Form geadelt. Das Schönste sind die Briefe des alten Fontane: hier ist sehr verfeinerter bürgerlicher Geist, skeptisch, ironisch, heiter, die klare Luft des Alters, eine Haltung, vornehm und frei, die alles Enge hinter sich läßt.

Otto Gildemeister: Briefe. Hrsg. von Lissy Susemihl-Gildemeister. 1922. 233 S.

Otto Gildemeister, der Übersetzer Dantes und Byrons, Begründer und Leiter der Bremer Weser-Zeitung, Senator seiner Vaterstadt, Vertreter Bremens im Norddeutschen Bund und als solcher in Bismarcks Bereich und Nähe kommend: Gildemeister ist der Repräsentant vornehmer hanseatischer Kultur aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er verbindet den ausgeprägten Gemein- und Familiensinn seiner Vaterstadt, die freibürgerliche Haltung mit der feinen humanistischen Bildung, die in Bremen, der Stätte alter Lateinkultur, zu Hause ist. Gildemeisters Briefe sind sehr amüsant. Er weiß mit Grazie und Geist zu plaudern und zu unterhalten. Ein Geistesverwandter Fontanes.

Helene Lange: Lebenserinnerungen. 1925. 278 S.

Die Erinnerungen Helene Langes (geb. 1848 in Oldenburg) sind wichtig für die Erfassung der bürgerlichen Frauenbewegung der 90er Jahre. Sie erzählt von ihrer Kindheit und ihren Weltanschauungskämpfen, aus denen der Entschluß, an der Neugestaltung des Frauenlebens mitzuwirken, hervorging; von ihrer Berufstätigkeit als Lehrerin, den weiteren Kämpfen für Frauenrechte und von der Krönung ihrer Bestrebungen: der aufbauenden Arbeit (Real- und Gymnasialkurse für Frauen, Begründung des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins) und der Ausbreitung und inneren Entwicklung der Frauenbewegung.

Werner von Siemens: Lebenserinnerungen.

Siemens, der Begründer der modernen Elektrotechnik, ist der Mann der neuen Zeit, des neuen Deutschland. Er stellt eine Vereinigung dar von Gelehrtem und Techniker, Erfinder und Unternehmer — seine Erinnerungen, klar, schlicht und lebendig geschrieben, führen in die entscheidenden Jahrzehnte, da Naturwissenschaft und Technik einen gewaltigen Aufschwung nahmen und zu lebensbestimmenden Mächten wurden.

Carl Peters: Lebenserinnerungen. Mit 23 Bildern. 1918. 142 S.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt sich der Sinn des deutschen Bürgers ins Weite zu richten. Carl Peters ist für diese Haltung charakteristisch: er ist der Typ des auf politische und wirtschaftliche Zusammenhänge gerichteten Tatmenschen, des echten Unternehmers. Aus norddeutschem Pastorenhause erwachsen, geht er ins Ausland, lernt England kennen und wird der eigentliche Begründer der deutschen Siedlungspolitik in Afrika.

Carl Hagenbeck: Von Tieren und Menschen. Erlebnisse und Erfahrungen. Ill. (1925) 292 S.

Ein Buch von abenteuerlichem und zeitgeschichtlichem Reiz: Hagenbeck erzählt von seinen Erlebnissen mit Schlangen, Löwen und Elefanten und all den Tieren, mit denen ihn sein Beruf als Tierhändler, Tierbändiger, Tiergartenbesitzer zusammenführte. Durch Wagemut, Geschäftstüchtigkeit und Umsicht schafft er die kleine, vom Vater überkommene Tierhandlung zum weitverzweigten Weltunternehmen um.

Paul Ernst: Jugenderinnerungen. 1930. 344 S.
—: Jünglingsjahre. 1931. 408 S.

Neben die formenstrengen Dichtungen Paul Ernsts tritt als eines seiner wesentlichsten Werke die schöne ernste, von großem Lebenswissen durchleuchtete Selbstbiographie. Paul Ernst stammt aus einer alten Bergmannsfamilie und seine Jugend verlebte er in den altertümlich-deutschen patriarchalischen Verhältnissen, die sich noch vor der Reichsgründung im Harz erhalten hatten. Von hier aus empfängt Ernst für immer das Gefühl der Volksverbundenheit und der organisch gewachsenen Lebensordnung, das ihn später zu seinem Kampf gegen einen rationalistischen Sozialismus und gegen den modernen Kapitalismus treibt. Mit wundervoller Schlichtheit hat Paul Ernst in seinen Erinnerungen von dem kleinbürgerlichen Handwerkerleben, das ihn in seiner Jugend umgab, erzählt.

Hans Thoma: Im Herbste des Lebens. Gesammelte Erinnerungsblätter. 1909. 259 S.
—: Im Winter des Lebens. Aus acht Jahrzehnten gesammelte Erinnerungen. Mit 12 Abb. 1919. 144 S.
—: Aus achtzig Lebensjahren. Ein Lebensbild aus Briefen und Tagebüchern gestaltet von Jos. A. Beringer. Mit 20 Abb. 1929. 347 S.

Aus alemannischem Bauerntum stammend, arbeitet sich Thoma in zähem Ringen zu seiner eigensten Kunst durch; aber auch der Karlsruher Akademieprofessor bleibt in inniger Verbundenheit mit Heimat, Landschaft und schlichtem Volksglauben. In einer immer mehr amerikanisierten Welt steht Thoma, der Maler, Dichter und Weise, als ein Vertreter des alten Deutschland, des Deutschlands Goethes und der Romantiker.

Carl Ludwig Schleich: Besonnte Vergangenheit. Lebenserinnerungen. 1922. 231 S.

Dank Schleichs ursprünglichem Erzählertalent, seiner Fähigkeit, mit außerordentlicher Frische und Anschaulichkeit burschikos und humorvoll zu plaudern, sind seine Erinnerungen binnen kurzem zu einem beliebten Volksbuch geworden. Das Buch vermittelt die Lebensluft einer feingebildeten gesicherten Bürgerlichkeit um die Jahrhundertwende, es berichtet von Schleichs Jugend in Pommern, von seinem Hin- und Herpendeln zwischen Boheme und Wissenschaft, von dem Leben der künstlerischen und medizinischen Kreise des damaligen Berlin. Schleich ist eine allseitig ausgebildete Persönlichkeit, selbständiger Forscher und Arzt, Dichter und Musiker in einem. Plastisch, mit wenigen sicheren Strichen, zeichnet er die Porträts berühmter Zeitgenossen, die seinen Weg gekreuzt: Strindbergs, Dehmels, Virchows, Ehrlichs und vieler anderer Künstler und Mediziner.

Karl Scheffler: Der junge Tobias. Eine Jugend und ihre Umwelt. 1927. 384 S.

Karl Scheffler, der bekannte Kunstschriftsteller, beschreibt in Romanform seine eigene Jugendentwicklung vom Hamburger Handwerksburschen und Handwerker zum Menschen des Geistes und der Feder. Ein im Tiefsten soziologischer Roman und als solcher ein bedeutsames Dokument: er zeigt, wie eine deutsche Welt versinkt und eine ganz andere deutsche Welt heraufkommt. Die Entwicklung des Helden ist zugleich die Entwicklung des Volkes in einer bestimmten Epoche seiner Geschichte. Es ist die Zeit nach der Reichsgründung, die Zeit des Realismus und Naturalismus, für deren künstlerische Bestrebungen Scheffler dann der repräsentative Kritiker und Darsteller wird.

Rudolf G. Binding: Erlebtes Leben. 1928. 293 S.

Ein Leben, das Anfang, Verlauf und Ende des deutschen Kaiserreichs umfaßt — „eine Epoche anfänglich hoher Erhebung und danach verdächtigen und betrügerischen Glanzes, der als eigentümliche Essenz jener Zeit in unser Dasein drang" (Binding). Es ist eine bürgerliche Welt ohne Form und Glauben, dem Schein erlegen, in der das „Tun-als-ob" und nicht mehr wahres Sein zur

Geltung kommt. Der Krieg zeigt dem Dichter nackt und grausam „das wahre Angesicht der Menschheit“ und gibt ihm ein „anderes Maß der Dinge“. Es spricht eine vornehme ritterliche Gesinnung aus diesem in einem reinen, männlich-festen Deutsch geschriebenen Buch. Der künstlerische Höhepunkt der Darstellung: das Begräbnis Wilhelms I., das symbolische Bedeutung gewinnt; eine ganze Zeit wird mit ihm zu Grabe getragen. So empfindet auch der Dichter.

Das Bürgertum im Roman des 19. Jahrhunderts.

Der Roman ist die eigentliche Kunstform des Bürgertums — so gewinnt er denn in der Blütezeit deutscher Bürgerlichkeit, im 19. Jahrhundert, immer mehr an Bedeutung. Am Beginn dieses Jahrhunderts steht

Goethes Wilhelm Meister.

Er bestimmt für längere Zeit Form und Richtung des Romans und stellt den Erziehungs- und Bildungsroman in den Mittelpunkt des Interesses. In Wilhelm Meister hält Goethe wesentliche Züge des bürgerlichen Menschen fest, er läßt seinen Helden die verschiedenen Lebenskreise durchlaufen — Wilhelm verläßt das bürgerliche Vaterhaus und seine festgefügte Ordnung und durchlebt eine zeitlang die Sphäre abenteuernden Schauspielertums, um dann, aus Verworrenheit und Trübe, in eine höhere, edlere Bildungsschicht, in eine Welt weiser Humanität, die der Adel für ihn verkörpert, hineinzuwachsen.

Gibt Goethe in seinem Roman breite Umweltschilderungen, so verzichtet der romantische Roman (Hölderlin, Novalis, Eichendorff, Jean Paul), in dem der bürgerliche Mensch nur wenig zum Ausdruck kommt, fast ganz darauf, er bringt nur die innere Wesenheit seines Helden zur Darstellung und ist durchaus lyrisch-musikalisch. Erst mit dem Absterben der Romantik wird der deutsche Roman zum eigentlichen Gesellschaftsroman, und auch hier noch ist die Bildungsgeschichte des Einzelnen vorherrschend. Für den Übergang von der Romantik zu einem realistischen Zeitalter sind Immermann, Keller, Stifter charakteristisch.

Karl Immermann: Die Epigonen. Familienmemoiren in 9 Büchern.

Dieser Roman schildert das Deutschland, das aus dem Reich der Dichtung, Philosophie und Religion in das Reich der Industrie, Technik und Politik tritt; sieht Immermann aber auch den großagrarischen Adel als erstarrte Scheinwelt, so wagt er es doch nicht, sich ganz auf die Seite des neuen industrialistisch-kapitalistischen Bürgertums zu stellen.

Gottfried Keller: Der grüne Heinrich. Roman.
—: Die Leute von Seldwyla. Erzählungen.

Der „grüne Heinrich“ zeigt die Erziehung eines jungen Menschen aus romantischer Willkür und Vereinzelung zum sicheren, tätigen Volks- und Menschentum. Und fast jede von Kellers Novellen ist solch ein Erziehungsroman im Kleinen, der den Weg eines Schweizers deutet aus Selbstsucht und dumpfer Befangenheit zu klarer handelnder Bürgerlichkeit und echter Staatsgesinnung.

Adalbert Stifter: Studien. Erzählungen.
—: Der Nachsommer. Roman.

Stifter sieht den Zerfall der alten gesellschaftlichen Formen, das Erlebnis der Revolution von 1848 wird für ihn entscheidend; eine konservativ-beharrende Natur wendet er sich der unwiderbringlich vergangenen Epoche zu und beschwört sie noch einmal als verklärendes Wunsch- und Traumbild: die Zeit des vormärzlichen Österreich, dieses in patriarchalischen Formen gebundene und gegliederte Bürgertum, in dem das Goethische Humanitätsideal und der katholische Ordnungsgedanke sich durchdringen.

Gustav Freytag: Soll und Haben. Roman.

In diesem Roman bekundet sich die „neue Zeit“ und wird — allzu optimistisch wohl — bejaht. Freytag stellt dem schöngeistig-adligen Bildungsziel des versinkenden Zeitalters ein anderes, bürgerlich-sittliches, gegenüber; er zeigt das „Volk

bei der Arbeit" und wird so zum Lobpreiser des Frühkapitalisten, des Kaufmannsstandes; in ihm sieht er die bürgerlichen Tugenden: Tüchtigkeit, Bravheit, Einfachheit und Arbeitsamkeit verkörpert.

Wilhelm Raabe: Romane und Erzählungen.

Anders stellt sich Raabe zu seiner Zeit: er sah aus schreckbarer Nähe, was Immermann vorausgesagt hatte und Freytag als das echte deutsche Leben pries: den restlosen Verbrauch des aufgespeicherten Geistes- und Seelengutes aus der großen Zeit deutscher Kultur, den Wandel deutschen Hochsinnes in die Geschäftstüchtigkeit des neuen Reiches. In ihm lebt noch einmal das echte Deutschland der Mystik, der kleinen Städte, des versponnenen Bürgertums auf. Er gibt seinem Kummer über den Seelenwandel der Deutschen Ausdruck.

Theodor Fontane: Romane, Erzählungen.

Auch Fontane hat die Gefahr gesehen, die seit der Reichsgründung immer deutlicher wurde: die Ablösung des Bürgers durch den Bourgeois. In „Frau Jenny Treibel" hat er die Scheinhaftigkeit und Geldsackgesinnung dieses Bourgoistums verspottet. Der wahren bürgerlichen Welt war er dagegen noch fest verhaftet und hat ihre Züge noch einmal festgehalten. Er ist der Schilderer einer neuentstehenden Großstadtgesellschaft, der Schilderer Berlins und preußischen Wesens nach der Reichsgründung. Mit gleicher Teilnahme stellt er Adel und Bürgertum dar und wägt beide Stände gegeneinander ab. Der beste preußische Geist ist in ihm lebendig, der Geist Friedrichs des Großen und Menzels, und er mischt sich in seinem Wesen mit französischem Esprit und Formensinn, dem Erbteil seiner Väter.

Theodor Storm: Erzählungen.

In Storm, dem Norddeutschen, tritt deutlich die Müdigkeit der späten bürgerlichen Kultur hervor — darin ist er seinen Zeitgenossen, dem Dänen Jacobsen und dem Russen Turgenjew, verwandt. Er ist der Meister verschwebender Stimmungen, der leisen Farben, des innig-vertraulichen Interieurs — um alles, was er gestaltet, webt ein feiner Hauch der Vergänglichkeit, der Sehnsucht, des Abschiednehmens. Er ist der Dichter der Familienbeziehungen, des häuslichen Lebens, der verhaltenen Erotik.

Der Roman des beginnenden 20. Jahrhunderts und die Kritik der bürgerlichen Lebensform.

Die Kritik am Bürgertum, die schon in den Erzählern des 19. Jahrhunderts hervortrat, verschärft sich, je näher wir zur Gegenwart kommen. Die idealistische Weltanschauung hatte sich zersetzt, Naturwissenschaft, Technik und Industrie drangen in die alten Lebensgefüge; einer abgestorbenen, inneren Welt stand eine junge äußere gegenüber, die sich in unerhörter Jähe und Stärke entwickelte. Die politischen Geschehnisse steigerten diese Entwicklung ins Hemmungslose. So vermochten sich die alten bürgerlichen Lebensformen nicht mehr organisch fortzubilden: sie wurden gesprengt. Am Ende dieser bürgerlichen Kultur stehen als ihre Kritiker und letzten Gestalter folgende Erzähler:

Thomas Mann: Buddenbrooks. Roman.
—: Der Zauberberg. Roman.
—: Erzählungen.

In den „Buddenbrooks" zeichnet Thomas Mann den Verfall einer Familie. Der Roman umfaßt vier Generationen — die Zeitspanne vom Ende des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, also die eigentliche Zeit des neuen deutschen Bürgertums in Aufstieg, Glanz und Niedergang. Dekadenzprobleme erfüllen auch seine übrigen Werke, seine Erzählungen und seinen letzten großen Roman: „Der Zauberberg", überall die gleiche Weltuntergangsstimmung, Müdigkeit, Resignation,

Skepsis — „Sympathie mit dem Tode". Überwindung des Leidens durch Ironie und Humor. Thomas Mann ist zum Sprecher einer breiten gesellschaftlichen Schicht in Deutschland geworden — bürgerliche Verfallsstimmungen und Krankheitssymptome weiß er aufs Subtilste und Genaueste festzuhalten.

Otto Stoessl: Das Haus Erath. Roman.

Ein österreichisches Gegenstück zur norddeutsch-hanseatischen Buddenbrookswelt. Ein Stück edles, echtes Bürgertum geht in der Familie Erath zugrunde, um einer entseelten Bourgeoisie Platz zu machen. Ein Zersetzungsprozeß, der mit altmeisterlicher, an Keller und Stifter geschulter Kunst dargestellt ist.

Franz Nabl: Ödhof. Bilder aus den Kreisen der Familie Arlet. Roman.

—: Das Grab des Lebendigen. Roman.

Nabls zwei große Romane vermitteln eindringlich die Atmosphäre des bürgerlichen Vorkriegsösterreich. Im „Ödhof" hat er das Thema der Familientragödie aufgegriffen: Johannes Arlet, Feind aller Familienenge, unterdrückt mit seiner selbstherrlichen Vollnatur und mit seinem triebhaften Egoismus, welcher allerdings stets großzügig ist, Frau, Söhne und Geschwister. Ein breit und voll dahinströmender Roman mit dramatisch geladenen und gespannten Szenen, stimmungsstarken Landschaftsdarstellungen, tiefgehender Psychologie. Eine herbe, strenge, unweichliche Kunst. Nabls anderes Meisterwerk „Das Grab des Lebendigen" zeigt, welch Hemmnis für den Einzelnen die kleinbürgerliche Familie bedeuten kann. Eine Frau geht an ihrer grenzenlosen Herrschsucht zugrunde. Sie vermag der ganzen Famlie ihre muffigen, hämischen Grundsätze immer wieder aufzuzwingen und Bruder und Schwester zum Verzicht auf jede Glücksmöglichkeit außerhalb der vier Wände zu bewegen — bis zur Katastrophe, die für Schwester und Bruder zur Erlösung wird. Ein düsteres, unheimliches Geschehen, das mit Unerbittlichkeit dargestellt ist. Nabls großangelegte Bücher haben noch immer nicht die Beachtung gefunden, die sie verdienen.

Emil Strauß: Freund Hein. Roman.

—: Kreuzungen. Roman.

—: Der Spiegel. Erzählung.

Daß das alte gute deutsche Bürgertum auch in dieser Zeit noch lebendig ist, das bezeugt Emil Strauß in seinen Romanen und Erzählungen, mit denen er die Art Gottfried Kellers fortführt. Es ist süddeutsch-alemannisches Bürgertum, das in diesen Büchern geschildert wird: stark mit der Landschaft verbunden und festhaltend an den alten sittlichen und religiösen Werten.

Hermann Hesse: Kleine Welt.

Dieser Band vereint zum Teil umgearbeitete Erzählungen aus den Jahren 1908—13 und ist ein wahres Schatzkästlein lauterer, besinnlicher, maßvoller Prosadichtung. Die deutsche Kleinstadt der Vorkriegszeit wird hier von einem gleicherweise zärtlichen wie wahrheitsstrengen Kenner gemalt als der krause, unterschiedliche, nicht ganz ungefährliche, im Grunde doch fruchtbare Gottes-Tiergarten, der sie damals war. Ein Werk aus Hesses erster Schaffensperiode, in der sein Schwabentum und der Zusammenhang mit der epischen Tradition der Alemannen rein und stark sich äußert.

Rudolf Huch: Die beiden Ritterhelm. Roman.

—: Wilhelm Brinkmeyers Abenteuer von ihm selbst erzählt.

Huchs Romane und Aufsätze geben Aufschluß über die Periode von 1870 bis 1900 und ihr entscheidendes Thema: die Umwandlung des Bürgers in den Bourgeois. Wie kaum ein anderer deutscher Schriftsteller hat er das deutsche Bürgertum an dieser entscheidenden Wendung seines Entwicklungsweges beobachtet und bald ernst, bald mit bitterem Spott zu erfassen gesucht.

Friedrich Huch: Peter Michel. — Pitt und Fox. — Mao. — Enzio. Romane.

Friedrich Huchs Romane enthalten keine eigentliche Kritik des Bürgertums, es sind reine, hohe Dichtungen von anscheinend zeitlosem Charakter — und doch sind sie bezeichnend für die Stimmung deutscher Vorkriegs-Bürgerlichkeit; es ist viel Müdigkeit, viel Enttäuschung, viel Desillusionierung in ihnen. Eins von Huchs Hauptthemen, das er immer wieder teils komisch, teils schwermütig gestaltet: das Absinken ins Philistertum. Menschen, die in ihrer Jugend hoffnungsvoll begonnen, unbürgerliche Träumer, Dichter, zarte Künstlernaturen und Individualisten gehen am öden Alltag zugrunde oder schließen trostlose Kompromisse und werden gewöhnlich. In „Mao“ wird das Leben und Ende eines überempfindlichen Knaben aus altem Geschlecht geschildert, der vor der harten Realität in Traum und Tod flieht. Ein Bruder Hanno Buddenbrooks.

Geschichte und Wesensdeutung. Allgemeines.

Gustav Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Gustav Freytags eigentliches Meisterwerk, die noch immer unübertroffene Kulturgeschichte des deutschen Volkes, insbesondere des deutschen Bürgertums; denn um den Bürger in seinem Bewußtsein zu stärken und ihm seine große Vergangenheit anspornend vor Augen zu führen, ist dies Werk geschrieben. Nicht die großen Höhepunkte der politischen Entwicklung locken Freytag zur Darstellung, sondern das bunte Gewimmel des Volkslebens, die Zustände, Leiden und Freuden der Millionen kleinen Leute; wie sie gelebt haben, will er zeigen, wie sie gegessen und getrunken, wie sie gewohnt, sich gekleidet und benommen, wie sie sich unterhalten und angeredet haben — aber noch wichtiger ist ihm, was sie gedacht und empfunden haben. Er ist Gelehrter und Dichter in einem, in farbensattem Realismus sind die einzelnen Bilder ausgemalt und die zahlreichen Urkunden, aus denen das Werk gearbeitet ist, wachsen wie selbstverständlich mit ihrem Eigenlaut aus der kräftigen Sprache des Erzählers heraus.

Werner Sombart: Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen. 1913. 540 S.

Sombart macht den Versuch, eine Beschreibung des „Geistes“ des Kapitalismus zu geben und ein Gesamtgefüge der zu ihm führenden Kausalreihen zu entwickeln. Das Werk zerfällt in zwei Teile, deren erster der Beschreibung des Wesens und der Entwicklung des kapitalistischen Geistes, deren zweiter der Frage nach seinen Quellen und Ursachen gewidmet ist. In unserem Zusammenhang ist wichtig die enge Wechselbeziehung, die hier zwischen Kapitalismus und bürgerlicher Artung aufgezeigt wird und die Analyse der eigentlichen bürgerlichen Tugenden und Eigenschaften, die teils durch den kapitalistischen Geist geweckt und gefördert sind, teils auch gerade wieder auf diesen kapitalistischen Geist formend und fördernd eingewirkt haben.

Otto Gmelin: Naturgeschichte des Bürgers. Beobachtungen und Bemühungen. 1929. 106 S.

Mit „Bürger“ ist hier nicht ein bestimmter Stand, sondern ein menschlicher Grundtyp gemeint: der Mensch der Ordnung, des Maßes, der mittleren Gefühlsschicht; am Rande seiner klaren, geordneten, vernünftigen Welt steht das Chaotische, Wild-Zerstörerische, Vulkanische, und sein Gegentyp ist der Ekstatiker, der Leidenschaftliche, der Künstler, Vagabund, Weltmann. Das Buch ist von einem geschrieben, der sich nicht mehr dem Bürgertum verhaftet fühlt; dadurch hat er Distanz und Blickweite genug, um eine umfassende Charakteristik geben zu können. Gmelin sieht eine „Bürgerdämmerung“ herannahen und eine Auflösung der bürgerlichen Werte und Ideale, die seit Jahrhunderten lebensbestimmend waren. Eine neue, vielleicht unbürgerliche Welt ist im Entstehen.

Adalbert Stifter: Witiko. Historischer Roman.

Dieser im tiefen Mittelalter spielende Roman schildert einen bürgerlichen Menschen — nicht bürgerlich von Stand, aber von Gesinnung und Haltung — und eine vollkommen bürgerliche Entwicklung. Witiko ist der Prototyp eines Bürgers. Er hat dessen Tugenden und dessen Beschränktheiten, aber er hat sie in so reiner Form, daß sie zur Harmonie gesteigert sind. Es gelingt Stifter, einen Menschen, der sein Leben auf Stetigkeit, Fortschritt, Einfügung, Sicherheit gestellt hat, zu schaffen, obwohl er ihn mitten durch eine kriegerische Zeit der Empörung und des Kampfes und der Menschenungleichheit gehen läßt.

Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen. 1918. 611 S.

Aus dem Erlebnis des Krieges und der aufgewühlten Zeit ist diese schönste und umfangreichste kritische Schrift Thomas Manns hervorgegangen. Er steht zu seinem bedrohten Volke, dessen großes Ringen für ihn den geistigen Sinn hat, deutsche „Kultur" vor westlicher „Zivilisation" zu bewahren. Deutschland ist für ihn nicht das Land ungeistiger „Bourgeois", sondern das Land der Humanität, bürgerlicher Bildung, das Land ohne Politik, das Land der Musik. Die geistigen Elemente des echten deutschen Bürgertums werden aufgezeigt: Romantik, Nationalismus, Musik, Pessimismus, Humor — und Thomas Mann erkennt sie als Bestandteile auch seines eigenen Wesens; er hält strenges Gericht über alles, was in seinem Werk nicht nach der deutschen Mitte „konservativ", sondern westlich „fortschrittlich" bestimmt scheint. Es ist notwendig, das Buch in der ersten Ausgabe von 1918, nicht in der später überarbeiteten zu lesen, da Thomas Mann sich später bekanntlich der westlerischen Demokratie zugewandt hat.

Hans Grimm: Von der bürgerlichen Ehre und bürgerlichen Notwendigkeit. 1932. 46 S.

Grimm tritt ein für die Erhaltung der bürgerlichen Tugenden und Werte: für Individualismus, Bildung, Eigentum, Erbe und Tradition. Seine Rede hat, besonders auch in der jungen politischen Generation, Aufsehen erregt und zum Teil auch Widerspruch geweckt.

Marianne Thalmann: Die Anarchie im Bürgertum. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des liberalen Dramas. 1932. 60 S.

Die Verfasserin versucht in der Entwicklung des deutschen Dramas vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart die Zersetzung und den Zerfall des Bürgertums durch die liberalistischen Ideen aufzuzeigen. Die ebenso scharfe wie geistreiche Schrift enthält alle Elemente der Kritik am Bürgertum, wenn auch oft in etwas spielerischer Ausprägung und Häufung.

Georg Steinhausen: Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit. Mit 150 Abb. und Beilagen nach den Originalen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. 1899. 131 S.

Nicht eine technische Geschichte des Handels, sondern ein Stück Menschengeschichte will das Buch geben. Ein Kulturhistoriker, nicht ein Nationalökonom hat es geschrieben. Steinhausen erzählt farbig und mit feinem Gefühl für das kulturgeschichtliche Detail die Standesgeschichte des deutschen Kaufmanns, die ja zum guten Teil die Geschichte des deutschen Bürgertums ist. Er beginnt mit dem Mittelalter und endet im 18. Jahrhundert. Reiches Bildmaterial ist dem Text beigegeben.

Bürgerbauten aus vier Jahrhunderten deutscher Vergangenheit. Hrsg. und eingeleitet von Wilhelm Pinder. 1925. 80 S. Abbildungen.

Dom und Burg in der frühen Zeit, Prachtkirche und Schloß in der späten: zwischen beiden Epochen, zwischen 1300 und 1700 ist der Bau des Bürgers für

seine unmittelbaren Lebenszwecke, für Wohnung und Verwaltung, von der vornehmlichsten künstlerischen Beredsamkeit. Deshalb zeigen die Abbildungen dieses Bandes Bürgerbauten gerade aus diesen 400 Jahren, sie zeigen den Wandel der Stile und das organische Herauswachsen dieser verschiedenen Stile aus landschaftlichem und stammestümlichem Grunde.

Friedrich Campe (Hamburg).

Marie von Ebner-Eschenbach.

Marie von Ebner-Eschenbach wurzelt mit ihrem Schaffen in den Tiefen des menschlichen Herzens: Was da in bescheidener Stille liebt oder leidet, was da stürmt und tobt, laut jubelt oder weint und klagt, demütig, aber zielbewußt ringt und kämpft oder sich hoch aufbäumt und verzagend zusammenbricht, das bringt die mährische Dichterin in ihren Gestalten, immer fesselnd, in künstlerisch abgeklärter Form, zum lebendigen Ausdruck. Nichts gibt es da, was unserem Herzen fremd wäre, was nicht heute wieder geschehen könnte und wieder geschieht. Herzensgeschichten können wir alle ihre Erzählungen nennen, Herzensgeschichten, die von der Dichterin selbst erlebt oder miterlebt wurden in einem Leben, reich an Erfahrungen, reich an Entsagungen und Kümmernissen, aber auch erfüllt von einem festen Vertrauen auf das Gute im Menschen, voll Erbarmen mit den Armen und Unglücklichen, voll Nachsicht gegenüber den Schwächen und Absonderlichkeiten der Mitkämpfer im Erdendasein. Eine seltene Gestaltenfülle finden wir in ihren Werken: die getreue Magd neben der mißgünstigen Herrin, das arme verwaiste Kind im harten Kampfe mit dem Unverstand und der Bosheit seiner Mitmenschen, den verarmten Edelmann neben dem schlichten, unverzagt arbeitsfrohen Bürgerkinde, den Toren und Narren neben dem Weisen und Lebensklugen, den demütig Bescheidenen neben dem übermütig Reichen. Das Leben in Dorf und Stadt, in Hütte und Schloß, in der Heimat und in der Fremde, von einer wahren Menschenfreundin, von einer hochbegabten, geborenen Erzählerin objektiv geschaut und geschildert, zieht in stets wechselnden Bildern an uns vorüber. Auch verkörpern diese Geschichten ein gut Stück Altösterreichertum des 18. und 19. Jahrhunderts, indem sie Adel und Volk in ihren Lebensgewohnheiten, in ihrem gegenseitigen Verhältnis kultur- und sittengeschichtlich getreu zeichnen. So wird es kaum einen Leser geben, dem unsere Dichterin nicht etwas zu sagen hätte, der nicht ein Wort in sich aufnehmen müßte von ihrer Lebensweisheit, die sich nie aufdrängt, weil sie eben erlebt, erkämpft wurde, und der von ihrer Herzensgüte, die nie versagt, die stets nur zu helfen, zu lindern bestrebt ist, weil sie aus einer freien, verstehenden, verzeihenden Frauenseele kommt, nicht gerührt und bezwungen würde. Das sind die Vorzüge und Werte, die Marie von Ebner-Eschenbach zu einer echten Volksdichterin, zu einer echten Volkserzieherin erheben. Die Wirkungstiefe ihrer Werke, die Lebensechtheit ihrer Gestalten, die dramatische Spannung ihrer Darstellungskunst, der gesunde Humor, der erfrischend aus dem Erleben quillt, und nicht zuletzt die künstlerisch klare Form ihrer Erzählungen werden ihr stets einen ersten Platz in jeder deutschen Volksbücherei sichern.

Für alle Büchereien:

Das Gemeindekind. Erzählung.

Als „Gemeindekind" wird der arme, allseits mißachtete Pavel Holub zum Schrecken und Abscheu des ganzen Dorfes; ist er doch der Sohn eines Mörders und sitzt doch seine Mutter im Kerker. Der gute Kern, den seine unschuldig verurteilte Mutter frühzeitig in sein Herz gepflanzt, droht unter der Berührung der stets obenhin beurteilenden Mitmenschen im Keim zu ersticken. Pavels Seele geht Irrwege, weil sie so einsam, unerfahren, schutz- und führerlos ist. Die Liebe zu seiner glücklicheren Schwester weist ihm den Weg, der Lehrer Habrecht wird sein Freund und Beschützer. Seine tief innerlich verschlossene Herzensgüte bricht endlich durch und siegt: Er hat sich zur festen, tätigen Mannheit durchgerungen und aus dem verachteten Gemeindekind wird schließlich ein geachteter Gemeindebürger. Um diesen Lebenskampf des armen Pavel wogt die kleine Welt des mährischen Dörfchens mit

all ihren Ränken und Listen, Sorgen und Freuden, lebendig und naturfrisch gezeichnet. Die Geschichte ist einfach und klar aus dem Volksleben geschöpft, von den besten Lebenswerten erfüllt und beseelt.

Božena. Erzählung.

Im Mittelpunkt der bewegten Handlung steht die Magd Božena, die ihr eigenes Glück und Wohlergehen hintansetzt und der verstoßenen Tochter ihres Brotherrn freiwillig in die Fremde folgt. Rechttun und Treue ist ihr in die Tat umgesetzter Wahlspruch auch dann, wenn es ihr zum eigenen Schaden gereicht, ja dann erst recht. Mit gleicher Liebe, mit gleichem Opfermut hängt sie auch an dem frühverwaisten Kinde ihrer Herrin Rosa. Auf der einen Seite steht Frau Heißenstein, die Stiefmutter Rosas, die im Kampf um das reiche Erbe des sterbenden Heißenstein zu Gunsten ihrer Tochter Regula jedes, auch das schändlichste Mittel ergreift und durch Betrug auch ihr Ziel erreicht; auf der andern Seite finden wir Božena und den köstlichen Mansuet Weberlein. Dort gilt die Devise: „Scheine achtenswert — Du bist es!" Hier gilt allein die wahre, die Herzensgüte. Und Božena siegt endgültig; als demütige Siegerin zwingt sie der selbstsüchtigen Regula die Versöhnung ab. — Spannend erzählt, leicht verständlich, von einer gesunden, niemals aufdringlichen Lebensmoral getragen, gehört diese Erzählung zum Besten, das die Dichterin geschrieben hat. Die deutschmährische Kleinstadt ist vorzüglich gezeichnet.

Die unbesiegbare Macht. Zwei Erzählungen.

„Der Erstgeborene" ist der illegitime Sohn eines sehr reichen, herrischen Magnaten, der auf seinem ausgedehnten Besitz in Ungarn wie ein kleiner despotischer König herrscht, und der von ihm wider ihren Willen zur Mutterschaft gezwungenen schönen und aufrechten Magd Ilona, deren Liebe dem feurigen Stephan, dem Reitknecht des Grafen, zugewandt ist. Wie nun die junge Mutter vom ersten Tag an ihrem unehelichen Sohne Akos abgeneigt ist und wie nach dem Tode des Grafen ihre Reue erwacht, eine tiefe Liebe sie zu dem adligen Sohne erfüllt, das ist so einfach, herzlich und menschlich erzählt, daß diese Geschichte, ein treffliches Zeit- und Charakterbild aus den Tagen der unbedingten Hörigkeit des ungarischen Landvolks, mit zum Besten der deutschen Erzählungskunst gerechnet werden darf. — „Ihr Beruf", die zweite Erzählung, hat die ernste, versonnene Tochter eines vornehmen Altwiener Beamten zur Heldin. Von frühester Kindheit an fühlt sich Johanna für den Beruf der Klosterschwester vorbestimmt. Daran vermag auch die herzlichste Liebe eines edlen Mannes nichts zu ändern; erst dessen verwaistes Kind weckt die „unbesiegbare Macht", die mütterliche Liebe, in der weltabgewandten Jungfrau. Und nun vermag sie ihrem Beruf zu entsagen, um sich dem höchsten, dem Mutterberuf ganz zu weihen. Sehr gut ist der seelische Kampf Johannas dargestellt. Beide Erzählungen werden besonders auf weibliche Leser einen tiefen Eindruck machen.

Lotti, die Uhrmacherin. Erzählung.

Die Uhrmacherin Lotti Heßler entsagt ihrem Liebesglück, als sie merkt, daß ihr Verlobter als Schriftsteller einen Weg gehen zu müssen glaubt, auf dem sie ihm nicht folgen kann. Still lebt sie nun fort mit ihrem einzigen Schatz, einer wertvollen Uhrensammlung, die sie aber rasch entschlossen dem Lebensglück ihres einstigen Freundes opfert, als sie diesen in Not weiß. Er erfährt nie ihre Edeltat. Sie aber erkennt nun bald sein wahres, ihr so fremdes Wesen und findet ein reines Glück in der Ehe mit ihrem Ziehbruder Gottfried. — Die vorzügliche Charakterzeichnung der gemütstiefen Lotti rückt dieses Buch in die vorderste Reihe der Frauenbücher, nur ist es in Hinsicht auf die Zartheit der dichterischen Arbeit mit Bedacht auszugeben.

Dorf- und Schloßgeschichten.

„Der Kreisphysikus" und „Jakob Szela" führen zurück in die Zeit vor und während der Revolutionstage von 1848 in Galizien. Neben dem tiefen seelischen Gehalt dieser beiden historischen Erzählungen sind es die guten Schilderungen des polnischen Volkscharakters, die sie gerade gegenwärtig interessant machen. — „Krambambuli", die beste Tiergeschichte der Dichterin, in welcher die Treue eines

Hundes zu seinem augenblicklichen und zu seinem ehemaligen Herrn auf eine erschütternde Probe gestellt wird, bedarf keiner Empfehlung mehr. — „Die Resel", ein in ihren Empfindungen ungestümes Naturkind, stirbt den Freitod, weil sie eine Laune ihres bärbeißigen Geliebten in seelischer Bedrängnis für ernst nimmt. Großartig eingekleidet wird die Geschichte durch die versteckte Parallele mit der jungen Gräfin. Die beiden letzten Erzählungen eignen sich sehr gut zum Vorlesen. (Siehe: Ackerknecht: „Vorlesestunden" Seite 63.)

Neue Dorf- und Schloßgeschichten.

„Die Unverstandene auf dem Dorfe" ist Marie, die Tochter der Waschfrau Josepha Lakomy. Die Dichterin versteht es vortrefflich, das herbe, ernste Wesen dieses einfachen Mädchens, das aller seelischen Not zum Trotz ihren edlen Stolz zu bewahren weiß, ergreifend und erhebend zu entfalten. Als wahres Meisterstück verdient diese Novelle einen bevorzugten Platz in unserer Frauenliteratur. — Nicht minder vollendet ist die kurze Geschichte „Er laßt die Hand küssen", eine Studie aus der Zeit der Leibeigenschaft mit dem jus gladii, dem der unglückselige Mischka verfällt, weil er nach seinem menschlichen Herzen zu handeln wagte. (Siehe: Ackerknecht: „Vorlesestunden". Seite 101 f.) — „Der gute Mond" wieder ist eine von jenen zarten, innigen Liebes- und Herzensgeschichten, in denen die Dichterin stets einen tiefen Blick in die menschliche Seele gewährt.

Neue Erzählungen.

„Die Freiherren von Gemperlein". Friedrich und Ludwig sind die letzten Sprossen des Freiherrngeschlechtes Gemperlein. Auf ihrem Erbgut Wlastowitz hausen sie — nachdem sie der Welt, die ihrer nicht bedarf, den Rücken gekehrt — in brüderlichem Zwist und Frieden. Da erwacht in Beiden zugleich die Sehnsucht nach dem eigenen Herd. Wie sie nun lieben und glauben, wieder geliebt zu werden, und dabei doch stets zu spät kommen, das erzählt die Dichterin mit so feiner Charakterisierungskunst und so köstlich humorvoll, daß jedem, der zu lesen versteht, damit eine genußreiche Lesestunde bereitet wird. — „Nach dem Tode". Paul von Sonnenberg vermählt sich nach dem Wunsche seiner Eltern mit einer armen Verwandten, die ihn innig liebt, deren einfaches, gutes Wesen ihm aber fremd bleibt. Er zieht, ihrer überdrüssig, freiwillig in den Krieg; inzwischen stirbt die junge Frau. Ein Töchterlein bleibt zurück, vom Vater nicht beachtet. Nach erfolgreichem Wirken in der Residenz kehrt Paul, von erster glühender Liebe zu der schönen Gräfin Thekla erfüllt, ins Vaterhaus zurück und findet jetzt erst das Verständnis für die Liebe seiner Frau und damit seinen inneren Lebenshalt, das ihm bisher fremde Kind aber auch endlich seinen Vater. Die Erzählung, etwas weit ausgreifend und besonders im ersten Teil zu breit angelegt, gibt ein gutes Bild der altösterreichischen Adelswelt.

Aus Spätherbsttagen. Erzählungen. 2 Bde.

Diese Sammlung vereinigt einige der besten Kurzgeschichten der Dichterin. „Der Vorzugsschüler" Georg Pfanner geht freiwillig in den Tod, da er bei mäßiger Begabung trotz emsigem Fleiß mit dem gutgemeinten, aber blinden Ehrgeiz seines Vaters nicht Schritt halten kann. Die Geschichte ist ein feiner Beitrag zur Psychologie des Jugendlichen und ein gleichwertiges, schlichter geformtes Seitenstück zu Hesses „Unterm Rad" und zum „Freund Hein" von Emil Strauß. — „Maslans Frau" bezwingt ihre quälende Sehnsucht nach ihrem geliebten, bei einer Untreue ertappten Mann, um ihren Schwur, nicht den ersten Schritt zur Versöhnung zu tun, nicht brechen zu müssen. So kann sie erst dem toten Gatten ihre volle Liebe schenken. — „Fräulein Susannens Weihnachtsabend" ist eine der köstlichsten Weihnachtsgeschichten unseres Schrifttums. — „Die Spitzin", eine alte, treue Hundemutter bekehrt durch ihre Mutterliebe den verwahrlosten Provi, einen verwaisten Tunichtgut, der schon auf dem besten Wege war, ganz zu verkommen. Eine von seelsorgerlicher Weisheit getragene Meistererzählung. — „Uneröffnet zu verbrennen", „Die Reisegefährten" und „In letzter Stunde" sind drei seltsame, tieferschütternde Liebesgeschichten.

Glaubenslos? Erzählung.

Im Mittelpunkt dieser Alpendorfgeschichte steht der Glaubenskampf des Kooperators Leo Klinger, der aus dem Zweifel an seiner seelsorgerlichen Kraft und

Fähigkeit erwächst, aber schließlich durch seine erfolgreichen Bemühungen um das Seelenheil der Koglerleute siegreich entschieden wird. Ohne jede Problemhascherei ist diese Erzählung aus dem Leben gegriffen und bescheiden vor den Leser hingestellt. Einige gute Charakterköpfe wie der Kooperator und sein menschlich guter Pfarrherr, der alte Kogler und seine Frau ragen aus der bäuerlichen Enge des abgelegenen Alpendorfes hervor. Als einfache Dorfgeschichte will die Erzählung auch nur gewertet werden.

Die arme Kleine. Erzählung.

Die Dichterin führt uns in dieser Erzählung nach Mähren auf das Landgut eines gutmütigen Sonderlings, dem die geliebte Frau nach der Geburt Elikas, der armen Kleinen, stirbt. Elika, schwächlich und zart, ist die Sorge und der Liebling des Hauses, der Tanten, besonders der wilden, sympathischen drei Brüder; alle fürchten, daß sie bald sterben werde. Liebebedürftig und liebespendend wächst sie heran, bis eine tiefe, unerwiderte Neigung zu dem verschlossenen Gutsnachbarn Bornholm ihr die erste Enttäuschung und die Weihe des verhaltenen Schmerzes bringt. — Ein ergreifendes Familienbild, das zugleich das Verhältnis des deutschen Gutsherrn zur tschechischen Bevölkerung im alten Österreich beleuchtet. Da die Erzählung sehr fesselnd geschrieben ist und keine Schwierigkeiten bereitet, eignet sie sich schon für reifere Mädchen vom 14. Lebensjahre an.

Rittmeister Brand. Erzählung.

Dietrich Brand wird Offizier aus der Neigung zum Erzieherberuf. Seine Soldaten achten und lieben ihn; trotzdem quittiert er den Dienst, um einen Freund rächen zu können in einem Duell mit einem rohen Vorgesetzten. Dann widmet er sich der Jugend, weil er erziehen muß und weil er, der Ewig-Rücksichtsvolle, einst auf das eigene Familienglück verzichten zu müssen glaubte. An seinem Lebensabend führt ihm der Zufall die Kinder der einst und noch immer heißgeliebten Frau in die Arme. Der frühe Tod des Knaben trübt sein stilles, bescheidenes, inniges Erzieher- und Helferglück. Rittmeister Brand, eine vortreffliche Charakterstudie, darf wohl als die beste männliche Gestalt der Dichterin bezeichnet werden.

Für mittlere und große Büchereien:

Unsühnbar. Erzählung.

Vor allen übrigen Werken der Dichterin gibt diese Geschichte ein umfassendes, eindringliches, auch kulturgeschichtlich wertvolles Bild von der Lebensweise und Lebensauffassung des österreichischen Adels am Ausgang des 19. Jahrhunderts. Gräfin Maria Wolfsberg beugt sich dem Willen ihres Vaters und heiratet gegen ihre Neigung einen ritterlichen, edlen Mann ihres Standes. Sie unterdrückt ihre Neigung zu dem dämonisch schönen Grafen Tessin und lernt bald in ihrem Gatten den vorzüglichsten Menschen achten, dem sie ihre ganze Liebe weiht; Graf Tessin entfacht ihre alte Neigung gelegentlich seines Abschieds zu heller Flamme. Marias zweites Kind ist sein Sohn. Als unsühnbar empfindet sie ernüchtert dieses Vergehen und stirbt nach dem Tode ihres Gatten und ihres ersten Kindes aus Herzeleid über ihre unselige Tat ihrem Denken gemäß, das eine Vergebung ihrer Schuld nicht für möglich hält. — Die psychologisch meisterhaft durchgearbeitete Erzählung wird mit ihrem ernsten Gehalt, ihrer vornehmen Lebensauffassung, welcher unerbittliche Strenge gegen sich selbst das oberste Gesetz bedeutet, auf jeden ernsten Leser einen tiefen Eindruck machen.

Genrebilder. Erzählungen.

Wahre Genrebilder, frisch aus dem Leben gegriffen, sind diese Erzählungen, prächtige Exemplare ihrer Gattung sind die Helden. „Ob spät, ob früh", immer ergreift eine echte Liebe das menschliche Herz in seinen Tiefen, meist leidvoll wie den jungen Harald, mitunter auch erfüllt mit weher Resignation wie dessen Mutter und den Musiker Kolberg. — „Im Zauberbann" eines Jugendbildnisses ihres Gatten steht die schöne Cäcilie und leidet in dem Glauben, untreu zu sein, bis die Klärung des sonderbaren Zufalls durch einen Freund des Hauses das eheliche Glück wieder herstellt und noch mehr befestigt. — Eine treffliche Schloßgeschichte ist die Erzählung „Fritzens Ball", dessen Hauptgestalt, der Biedermann Aurel, dem Wind-

hund Fritz — einem nahen Verwandten von Fritz Triddelfitz in Reuters „Stromtid" — aus einer argen Verlegenheit hilft. — „Der Säger", eine kurze Gespenstergeschichte, weniger gruselig als ergreifend, ist wie geschaffen zum Vorlesen. — „Unverbesserlich" läßt sich der übermütige, aber in seinem Innern gutherzige Edinek durch seinen Fürwitz zu einem losen Streich verleiten, der ihn in den Kerker bringt. Durch seinen Pfarrherrn in milder, gütiger Weise zum Rechten gemahnt, bessert er sich, wird vorzeitig entlassen und verspricht, ein brauchbarer Mensch zu werden. Diese kleine Erzählung zeichnet sich durch einen guten, zwingenden Humor aus. — „Das tägliche Leben", das durch die Mißachtung ihrer Nächsten zur peinigenden Qual wird, treibt eine große Dulderin und gütige Helferin nach reichem Wirken zum Selbstmord. Gegenüber den anderen fünf Geschichten fällt diese etwas ab.

Margarete.

In verbitterter Menschenverachtung lebt die aus vornehmem Hause stammende Margarete mit ihrem unehelichen Kinde still und zurückgezogen in einer Mietskaserne Wiens. Graf Vohburg überfährt den Knaben an seinem Hochzeitstage. Die unselige Mutter tobt und erliegt doch zu bald einer aufkeimenden Neigung, die sie zu dem Grafen hinzieht, bei dem sie aber nur Mitleid, nicht Gegenliebe findet. Das schöne, dämonische Weib, das eine künstlerisch begabte Stickerin ist, wird nun aus Erbitterung die Geliebte des Grafen Steinau und beherrscht bald die vornehmen Gesellschaftskreise Wiens. Eine Begegnung mit dem Grafen Vohberg öffnet ihr die Augen und treibt sie in den Tod. Sie ersticht sich über dem Grabe ihres Kindes und sühnt damit ihren Irrgang. — Die Dichterin stellt hier einen trotzigen, herben Frauencharakter in grelle Beleuchtung, verklärt ihn aber schließlich durch den Sieg der Mutterliebe.

Drei Novellen.

„Der Nebenbuhler" und „Bettelbriefe" sind schwächere Arbeiten, denen aber die Geschichte „Oversberg" als vollendete Leistung gegenübersteht, vollendet sowohl in der Form wie auch in der Wirkung. Albrecht Oversberg löst seine Verlobung, weil dem Vater seiner Braut nur ein reicher Schwiegersohn aus arger Geldverlegenheit helfen und ihn vor Schande bewahren kann. Der Alte nimmt das Opfer an und bricht dadurch das Herz seiner Tochter. Oversberg aber beweist auch weiterhin seine selbstlose, treue Liebe durch aufopfernde Hilfe und gibt damit der Sterbenden Ruhe und Frieden. Eine Erzählerglanzleistung ist wieder die Einkleidung der Geschichte.

Ein kleiner Roman. Erzählung.

Als hochbetagte Greisin erzählt die Hofrätin von ihren Erlebnissen als Erzieherin in einem vornehmen Grafenhaus. Da sie für die einzige, verwöhnte, eigenwillige Tochter keine Zuneigung aufbringt, schlägt sie auch trotz wirklicher Gegenliebe den Heiratsantrag des Grafen aus, der nach dem Tode seiner schönen Gemahlin in der Erzieherin die einzige für ihn noch passende Frau erblickt. Die Erzählung ist von einem eigenartigen Hauch besinnlicher Güte durchweht, der noch lange im Leser nachwirkt.

Erzählungen.

Mit Ausnahme der kurzen, erschütternden Skizze „Die Großmutter", in welcher der mannhaft bezwungene und doch so harte Schmerz einer Frau aus dem Volke an der Leiche ihres Enkels bildhaften Ausdruck findet, spielen die (übrigen vier) Erzählungen in österreichischen Adelskreisen. „Ein Spätgeborener" ist der Beamte und Dichter Andreas Muth, der durch die frivole Enthüllung seiner heiligen Verehrung der schönen Gräfin Auwald zusammenbricht, weil er mit seinem einfach lauteren Gemüt nicht in eine Welt paßt, der das Heiligste gerade gut genug für ruchlose Verhöhnung ist. — „Chlodwig" und „Ein Edelmann" sind gute Charakterbilder aus dem Adelsleben, von denen das erste die unglückliche und das zweite die glückliche Liebe zweier aufrechter Männer schildert. — Eine vorzügliche Kurzgeschichte, die sich besonders in katholischen Gegenden gut zum Vorlesen eignet, ist „Die erste Beichte", zu welcher ein etwas zu kurz angebundener Graf seine empfindsame, kleine Tochter zwingt und damit beinahe ihren Freitod verschuldet.

Bertram Vogelweid. Erzählung.

Bertram Vogelweid kennt nur eine Sehnsucht und nur ein Ziel, seinen nervenaufpeitschenden Journalistenberuf mit dem Bauernberuf vertauschen zu können. Mit seinen Ersparnissen erwirbt ihm ein adliger Jugendfreund ein Bauerngut in der Nähe des eigenen Schlosses. Gelegentlich eines Urlaubes lernt der berühmte Journalist die verwaiste Nichte des Freundes kennen und findet schließlich in ihr seine Braut. — In scharfer Gegenüberstellung charakterisiert die Dichterin auch hier wieder den altösterreichischen Landadel und sein Verhältnis zum tschechischen Bauerntum. Der Humor dieser leicht lesbaren Geschichte entspringt einer wohl etwas äußerlichen Situationskomik, wird aber niemals seicht.

Das Schädliche. — Die Totenwacht. Zwei Erzählungen.

Mutter und Tochter, verwandt in Wesen und Veranlagung, beide zu Außerordentlichem befähigt, beide mit einem dämonischen Trieb für das Wohlgefallen am Schädlichen behaftet, stellt die Dichterin in der ersten Erzählung einander gegenüber; der Mann, der ihnen seine ganze große Liebe schenkte, zerbricht schließlich an dem Grübeln über dieses Naturrätsel. — Bei der Totenwacht an der Bahre der Mutter weist das stolze, unglückliche Arbeitermädchen den reichen Bauernsohn zurück, der ihre Jugend aus Liebe zerbrach und nun vergeblich um Verzeihung fleht. — Zwei herbe Geschichten, wie jedes wahre Dichterwerk gewichtige Beiträge zur menschlichen Seelenkunde.

Alte Schule. Erzählungen.

Der „alten Schule" kann man das ganze Schaffen der Ebner-Eschenbach zurechnen; alte, bewährte Schule lassen ihre klare Sprache, ihre sichere, einfache Gestaltung und ihre Stoffwahl erkennen, jene alte Schule, für die unsere großen Erzähler das Fundament gelegt haben. Von den sechs Erzählungen ist die beste „Der Fink", eine kurze, gut zum Vorlesen geeignete Geschichte, ein tiefinniges Kindererlebnis: Die kleine, mutterlose Pia rettet einem wunden Finklein das Leben und wird dabei an die Seligkeit gemahnt, die das Bewußtsein, eine liebende Mutter zu besitzen, gewährt. — „Ein Verbot" gibt der Erzählerin Gelegenheit, ein Kulturbild aus Mährens Dorfwelt zu entwerfen. — „Verschollen" vor der Welt der Tageskunst lebt ein begnadeter Maler in der Einsamkeit der Alpen, wo ihn sein Schüler in unlauterer Absicht sucht und findet. Die Kunsterkenntnis bleibt ihm aber verschlossen, weil er nicht erkennt, daß alle Größe einsam ist.

Miterlebtes. Erzählungen.

„Wieder die Alte" wird die Erzieherin Claire Dübois, nachdem sie ihre Liebe zu dem leichtentflammten, enthusiastischen Musiker Bretfeld schweren Herzens, aber tapfer begraben hat, weil dieser die leidgeprüfte, stillheldenhaft ringende Erzieherin in dem Augenblick verläßt, in welchem ihm die ersten Hindernisse in den Weg treten. — Eine nicht nur der Geburt nach vornehme Gräfin wird durch den Tod ihrer beiden Enkel des Gedächtnisses beraubt und lebt nun in dem Wahn, daß die beiden Geliebten nächstens wieder zu ihr kommen würden; nur zeitweise erwacht sie aus ihrem Träumen zur bitteren Wirklichkeit. („Ihr Traum"). — Ein versteckter, echt Ebner-Eschenbachscher Humor erwärmt die zwei Wiener Geschichten „Der Muff" und „Die Kapitalistinnen", die sich beide gut zum Vorlesen eignen.

Stille Welt. Erzählungen.

„Der Herr Hofrat", die erste und umfangreichste Geschichte der Sammlung, ist eine treffliche, scharfe Charakterstudie. Die Dichterin erzählt, wie der unzugängliche, rauhe Witwer durch seine schöne Nichte bezwungen wird. Dabei enthüllt sich eine Seele in ihrer erlesenen Tiefe und Innigkeit. Ein herzstärkender Humor überstrahlt dieses Altwiener Familienidyll. — Die übrigen fünf Kurzgeschichten, fein geschliffen und gut geeignet für Vorlesestunden, lassen sich auf den gemeinsamen Nenner bringen, daß stille Menschen meist tiefe Menschen sind.

Zwei Komtessen.

Die Briefe der Komtesse Muschi und die Tagebuchblätter der Komtesse Paula — in beiden Erzählungen handelt es sich um elterliche Heiratspläne, die fehl-

schlagen — geben ein getreues und, da die Dichterin mit den altösterreichischen Adelsverhältnissen sehr vertraut war, farbenechtes Bild des gesellschaftlichen Lebens dieser Kreise auf dem Land und in der Stadt. Gute Charakteristik der beiden grundverschiedenen Briefschreiberinnen und ein gesunder Humor erhöhen den Reiz, in jene Zeit und auf jene Menschen zurückzublicken.

Agave.

Die Erzählung führt in die Blütezeit der italienischen Renaissance. Antonio Venesco verläßt Haus und Heimat und folgt seinem Meister Masaccio kunstbeflissen nach Florenz. Bald erfüllt ihn hier heiße Liebe zur schönen Margherita. Ihr opfert er alles, seine Mutter, seine Ideale, seinen Kunsteifer. Da verläßt sie ihn und die Leidenschaft, die auflodernde, hassende Liebe befähigt ihn, ein meisterhaftes Gemälde zu schaffen. Der Ruhm führt ihn hoch empor; aber dann ist es, wie bei der einmal blühenden Agave, mit seinem Können für immer vorbei, denn der wahre Künstler muß ein ganzer, ein harmonischer Mensch sein. Harte Schicksalsschläge wandeln den Unfertigen, in hartem Seelenkampf findet er schließlich seine innere Ruhe wieder und lernt demütig Bescheidenheit und Glück achten. — Der Verfasserin ist es gelungen, den seelischen Konflikt rein menschlich zu gestalten. Darum wird diese fesselnd geschriebene Erzählung, die zu den lebendigsten Romanen aus dieser Zeit zählt, selbst unvorgebildeten Lesern und Leserinnen keine besonderen Schwierigkeiten bereiten.

Meine Kinderjahre. Biographische Skizzen.

Hier erzählt die greise Dichterin von ihrer Jugendzeit, von ihrer mährischen Heimat, von ihren Eltern und Freunden und von ihren inneren und äußeren Kämpfen um den Dichterlorbeer. Diese Skizzen enthüllen in rein persönlicher Beleuchtung noch einmal die edle Menschlichkeit und vornehme Schlichtheit unserer Dichterin und bilden so eine wichtige Ergänzung der Werke. Sie sind aber auch kulturhistorisch wertvolle, altmeisterlich gemalte Bilder aus dem versunkenen Österreich Franz Josefs.

Der Vollständigkeit halber sei noch auf folgende vier Bücher hingewiesen: „Aphorismen", „Parabeln und Märchen", „Aus einem zeitlosen Tagebuch" und „Altweibersommer". Sie zeugen von einem scharfen Urteil und bergen manche ernste Lebensweisheit. Ihre Anschaffung kommt nur für jene größeren Büchereien in Frage, die die Gesamtausgabe der Werke einstellen wollen. Dort findet der Grillparzerfreund auch noch „Meine Erinnerungen an Grillparzer". — Die Werke der Dichterin sind bei H. Schmidt & Carl Günther in Leipzig erschienen.

V. Zifreund (Neu-Titschein).

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Böhm, Max Hildebert: Das eigenständige Volk. Volkstheoretische Grundlagen der Ethnopolitik und Geisteswissenschaften. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1932. 389 S. Kart. 12,50; Lw. 14,50.

Das Buch setzt sich ein hohes Ziel: Die Begründung einer Wissenschaft vom Volke, das „eigenständig" als Bundesgenosse und Gegenspieler den politischen und religiösen Mächten gegenübertritt. Ganz gewiß ist Böhm dazu besonders berufen, denn er kommt vom Ausland- und Grenzlanddeutschtum her, wo Volk und Volkstum in ein fremdes Staatsvolk als Minderheit eingebettet sich deutlicher vom Staate und seinen mannigfachen Einrichtungen und Einflüssen scheiden läßt als im Nationalstaate. So gewinnt er festere Grundlagen als Herder und Riehl, in deren Nachfolge er steht, denn diese sehen die ständige Bezogenheit von Volk und Staat nicht in genügender Deutlichkeit und vernachlässigen den Staat. Nicht eine Definition des Begriffes Volk wird nun von Böhm erarbeitet, es wird in der Fülle seiner

Äußerungen erkannt und umschrieben. Volk als Bluts- und Artgemeinschaft (das Völkische), Volk als Gesellschaftsgefüge (das Volkhafte), Volk und Staat (das Nationale) werden untersucht und dem Volk in seiner Eigenständigkeit (das Volkliche) gegenüber gestellt, als welches es eine Volksindividualität darstellt, die zur Volkspersönlichkeit werden kann. Es folgt nun die Untersuchung der Geschichtlichkeit des Volkes, seiner Raumbestimmtheit und Gliederung (Stämme und Landschaften), der Volkszugehörigkeit und der Möglichkeit ihres Wechsels, der Möglichkeiten und Grenzen der Volksorganisation und des Volkstumsschutzes. Hauptäußerungsformen sind „Volklichkeit als Haltung" (Brauch, Sitte, Lebensstil, Erziehung, Wirtschaftsformen, Volksehre) und „Volkstum" (Sprache, Dichtung, Kunst, Glaube und Bildung). Abschließend, nachdem die Fülle der Erscheinungsformen des Volkes ausgebreitet ist, der Versuch, die darin wirkende „Volkswesenheit" zu ergründen unter Prüfung der seit Herder aufgestellten Deutungen, die diese Fülle je nach Denkgewöhnung und System vergewaltigten: „Das Volk als lebendiges Wir-Ich ist Gemeinschaft und Gattung zugleich und in dieser gedoppelten Kollektivität wird es zur geschichtlichen Substanz als Volkspersönlichkeit". — Schon aus dieser Aufzählung dürfte hervorgehen, daß das an Inhalt sehr reichhaltige Werk nicht leicht zu lesen ist. Es bietet aber, mit der Fülle seiner Anmerkungen, die fast die gesamte Literatur ausbreiten, für den Volksbildner eine äußerst wichtige Erkenntnisquelle. — Für Volksbildner und gebildete Leser in größeren Büchereien.

W. Schuster.

Boje, Andreas, Ernst J. Borup u. a.: Die Volkserziehung in Dänemark. Weimar: Böhlau 1931. 293 S. 9,—; Lw. 11,—. (= Pädagogik des Auslandes Bd 5.)

Die Schrift, herausgegeben im Auftrag des dänischen „Zentralausschusses für Volkserziehung", ist ein Zeichen für die gesunde kräftige erzieherische Bewegung in Dänemark. Sie umfaßt in kurzen zusammenfassenden anschaulichen Aufsätzen die verschiedenen Schulen — Volksschule, Berufsschule, Volkshochschule, Universität —, die Sozialpädagogik, Jugendpflege und Jugendbewegung (soweit man davon reden kann), Volksbücherei (Dössing), Arbeiterbildungsvereine und andere Einrichtungen bis zum Rundfunk. Naturgemäß sind die Ausführungen weniger grundsätzlicher als berichtender Art. Das Buch wirkt in seiner Geschlossenheit — auch Gegensätze treten zu Tage, aber wie unsagbar viel einfacher liegen die Dinge als in Deutschland (vgl. die bezeichnende Einleitung in ihrer schönen Haltung) — wie die Manifestation eigengesetzlichen und selbstbewußten pädagogischen Wirkens und Denkens. R. Joerden (Frankfurt a. M.).

Eberhard, Otto: Das Buch der Eltern. Ein Führer durch die Erziehungsfragen der Gegenwart und die Entwicklungsnöte der Jugend. Stuttgart: Steinkopf 1931. 327 S. Geb. 6,80.

Der schon durch andere bedeutende pädagogische Bücher bekannte Verfasser (vgl. B. u. B. 1931, S. 42f.) will mit diesen Ausführungen den Eltern unmittelbar bei ihrer Erziehungsarbeit helfen. Der Ausgang wird in christlicher Überzeugung genommen bei der Familie, ihrer ewigen Bedeutung und ihren Schwierigkeiten in der Gegenwart. Der Hauptteil „wie erziehe ich mein Kind" behandelt Erziehungsfragen beim Kleinkind, Schulkind, dem Jugendlichen und schließlich besondere Forderungen, die an den Vater und die Mutter zu stellen sind, also die Selbsterziehung der Erzieher. Ein dritter Abschnitt will das Gesagte belegen durch kurze Darstellung großer Erzieher: Christus (mit der etwas peinlichen Überschrift „in des Heilands Hochschule"), Luther, Comenius, Pestalozzi, Schleiermacher, Goethe, Wichern u. a. Dieser letzte Abschnitt hätte ebensogut fehlen können, teils reicht er sachlich nicht aus (etwa bei Fichte), teils ist er ohne Zusammenhang mit dem Buchganzen. Aber im übrigen ist das Buch recht zu empfehlen, nur hätte man ihm bei aller Frömmigkeit mehr Humor gewünscht, der bei aller Erziehung

doch schließlich eine wesentliche Kraft ist und der etwa dem Ähnliches anstrebenden, wenn auch heute etwas veralteten schönen Buch von Matthias „Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin" so erfrischend eigen war.

R. Joerden (Frankfurt a. M.).

Neue Elternbücherei. H. 4. 5. 6.

H. 4: Prüfer, Ilse: Bitte erzähl uns was! Geschichten im Telegrammstil 4—7jähriger und für Kindergärtnerinnen. Leipzig: Teubner 1931. 32 S. Kart. 1,50.

H. 5: Prüfer, Johannes: Die Kinderlüge. 2. umgearb. u. erw. Aufl. Eb. 1932. 48 S. Kart. 2,—.

H. 5: Hoffmann, Walter: Die Flegeljahre. Eine pädagogische Plauderei. Eb. 1933. 47 S. Kart. 1,80.

Das Heft von Ilse Prüfer will ein Helfer für geplagte Mütter und Kindergärtnerinnen sein, wenn sie kleinen Kindern Geschichten erzählen sollen und weder ein angeborenes Erzählertalent noch die erforderliche Zeit zum raschen Durchlesen eines ganzen Märchens zur Verfügung haben. In nur 15—20 Zeilen werden hier Stoffe geboten, die das kindliche Interesse fesseln. Sie brauchen von der Erzählerin nur rasch überflogen und je nach Neigung und Milieu bereichert und ausgeschmückt zu werden. Neben kleinen Märchen werden humoristische, moralische und Tiergeschichten geboten. Als Anregung zum Eigenbesitz sollten es alle Volksbüchereien einstellen.

J. Prüfer schildert zunächst mit Hilfe einer Reihe von Beispielen die verschiedenen Arten der Kinderlüge: Die Erinnerungstäuschungen, die phantastischen Aussagefälschungen, die „Flunkereien" mit dem Zweck, Aufsehen zu erregen, Abwehr-, Angst- und Not-, Verstandes- und Gewohnheitslügen und Lügen aus pathologischer Veranlagung. Anschließend setzt er sich ablehnend mit der von Fr. Baumgarten vertretenen Theorie auseinander, die bewußte Lüge sei ein moralisch zu rechtfertigendes Mittel zur Selbstbehauptung. Mit einer deutlichen Polemik gegen die Psychologie und gegen alles Undeutsche in der Erziehung stellt er die „Idee der Wahrhaftigkeit" als ein besonderes geistiges Gut des deutschen Volkes hin. Als Erziehungsmittel bei der Behandlung und Verhütung der Kinderlüge verlangt er das gute Vorbild der Erwachsenen, Worthalten bei Versprechen auch in den kleinsten Dingen, ein offenes Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern und vor allem die Pflege des Gewissens. — Das mit einem gewissen Pathos geschriebene Büchlein kann für Eltern und Erzieher eine beachtliche Hilfe werden.

Die kleine Schrift des bekannten Leipziger Jugendpsychologen führt allgemeinverständlich in die Eigenarten der männlichen Reifejahre ein und weist auf die Faktoren hin, die den Eltern ihre schwere Erziehungsarbeit in diesen Jahren erleichtern können. Mit einer Warnung vor einseitig psychologischer Behandlung mißbilligt Hoffmann die Abneigung der Eltern, dem wachsenden Selbständigkeitsdrang des Jugendlichen nachzugeben. Er sieht das Ziel darin, das Kind „durch Übung seiner körperlichen und geistigen Kräfte zur Selbständigkeit der Existenz zu führen". Von den Eltern verlangt er ein Ernstnehmen der Fragen des Jugendlichen, Gelegenheit zu vertraulicher Aussprache und teilweisen Verzicht auf ihre Rechte zu Gunsten anderer geeigneter Erziehungsmächte wie Umgang mit Lehrern und Freunden sowie Mitgliedschaft in gut geleiteten Jugendorganisationen. Zum Schluß kennzeichnet er als schlimmste Großstadtgefahr die verfeinerte städtische Gegenwartskultur, von der sich der Jugendliche in regelmäßigen „Erziehungspausen", am besten durch Wandern und Austoben in der Natur, erholen kann. — Die aus einer Fülle praktischer Erfahrungen entstandene kleine Schrift, fern allen verweichlichenden Grundsätzen, vermag Eltern zum rechten Verständnis der seelischen Schwierigkeiten ihrer heranwachsenden Söhne zu bringen und ihnen also die Erziehungsarbeit wesentlich zu erleichtern. Für alle städtischen Büchereien.

Elisabeth Joerden (Frankfurt a. M.).

Helbing, Lothar: Der dritte Humanismus. Berlin: Verlag „Die Runde" 1932. 80 S. 1,80.

Naumann, Hans: Deutsche Nation in Gefahr. Stuttgart: Metzler 1932. 37 S. 1,50.

Curtius, Ernst Robert: Deutscher Geist in Gefahr. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1932. 130 S. Lw. 3,50.

Diese drei Schriften bedeuten doch auch für unsere Tage noch viel, trotzdem sie schon vor der Revolution geschrieben sind. Sie versuchen unsere deutsche Bildung auf ihre wirkliche Inhaltlichkeit hin zu bestimmen im Rückgriff auf unsere geschichtliche Vergangenheit, und bezeichnenderweise kommt dann jeder auf anderes, Curtius auf die römische Antike, Naumann auf das germanische Wesen, Helbing auf die griechische Antike. Aber tiefergreifend und geistvoll nimmt Helbing die griechische Antike zusammen mit dem Christentum, den Naturwissenschaften und dem neuen Nationalismus, eine inhaltliche irrationale Einheit, die ihr Gepräge findet in einer neuen straffen Zucht des Geistes und Körpers; besonders die Sprache wird dabei der große Zuchtmeister lebender Gestalt und ihr Ausdruck. — Als aktuelle Zeitdokumente besonders wichtig für Lesesäle. R. Joerden (Frankfurt a. M.).

Hördt, Philipp: Grundformen volkhafter Bildung. Frankfurt a. M.: Diesterweg 1932. V, 128 S. 3,20.

Als Schüler Kriecks faßt Hördt das ganze Schulleben nur als ein Stück des Erziehungsganzen des Volkes auf. In vorliegendem Buch untersucht er auf ihre Bedeutung für das Ganze hin die Grundformen erzieherischen Lebens: Spiel, Arbeit, Lehrgang, Feier, ihre Gestalt in der Schule und im Leben des Volkes. Das Auszeichnende ist dabei, daß Hördt sich ausführlich auseinandersetzt mit der übrigen pädagogischen Wissenschaft; er hätte viel zu einer Vereinheitlichung der Pädagogik und ihrer Theorie beitragen können, wenn ihn ein plötzlicher Tod uns nicht entrissen hätte. Besonders hingewiesen sei noch auf seine „Theorie der Schule" 1932. R. Joerden (Frankfurt a. M.).

Rodiek, Diedrich: Der bäuerliche Lebenskreis und seine Schule. Versuch einer Neuausrichtung der Landpädagogik. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung 1933. 124 S. Lw. 4,50.

„Allgemein gleicht das ländliche Bildungswesen auf dem pädagogischen Kontinent einer unbeleuchteten Fläche. Man weiß, die ländliche Bildungsarbeit ist da, man scheut sich auch, sie öffentlich abfällig zu beurteilen, aber es fehlt im pädagogischen Gesamtleben die nachhaltige, ernste Hinwendung zu ihrer Gesamtproblematik." Dies Urteil des Verfassers zeichnet allzu treffend die Lage auf diesem Arbeitsgebiet, die jedem vertraut ist, der sich selber mit einigem Ernste um die Erfassung der hier ruhenden Aufgaben gekümmert hat. Umso mehr begrüßt man diesen grundlegenden Versuch, der weit mehr ist als eine nur kompilierende Dissertation (sie ist aus Sprangers Arbeitskreis hervorgegangen). Rodiek zeichnet zunächst einmal ein klares und bis in jeden Zug lebenswahres Bild der bäuerlichen Wirklichkeit von heute. (Wie überraschend ist es dabei immer wieder, zu sehen, daß der Bauer eigentlich überall gleich ist, ob er in Friesland oder in Schwaben oder in Hinterpommern lebt. Man möchte sehr dringend wünschen, daß jeder, der in seiner Berufsarbeit irgend mit Bauern zu tun hat, und schon gar jeder Dorfpädagoge diese Abschnitte nicht nur durchliest sondern sich wahrhaft zu eigen macht!) Rodiek untersucht dann, hierauf fußend, die besondere Problematik der gegenwärtigen ländlichen Bildungsarbeit und versucht schließlich Wege zu zeigen für eine sinnvolle Gestaltung dieser Arbeit von dem bäuerlich-ländlichen Lebenskreise her. Dabei wird zwar die Volksschule beherrschend in den Mittelpunkt gestellt, aber doch zugleich im Zusammenhang gesehen mit den andern Einrichtungen der Landpädagogik, wie landwirtschaftliche Fachschule, Bauernhochschule und Dorfbücherei. Ziel ist dabei immer wieder, bewußt zu machen, daß die Landpädagogik nicht minderer Art ist, weil sie so wenig Niederschlag in fachlichen Veröffentlichungen gefunden hat, sondern ihre Eigengesetzlichkeit und ihren Eigenwert hat, der erst einmal erkannt und eingesetzt werden muß, wenn wir überhaupt zu einer sinnvollen Gesamtpädagogik kommen wollen. — Rodieks Buch ist jedem ländlichen Volksbildner und Dorflehrer aufs wärmste zu empfehlen, nicht zuletzt aber auch unsern

städtisch eingestellten Kollegen, die zumeist allzu wenig von dieser besonderen Arbeit gewußt haben und gerade in Zukunft zum mindesten Verständnis für die besonderen Aufgaben des Dorfbildners werden aufbringen müssen.

K. Schulz (Gera).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Hettner, Alfred: Der Gang der Kultur über die Erde. Leipzig: Teubner 1929. 164 S. 6,—; Lw. 7,20.

Der Verfasser will den Entwicklungsgang der Menschheit und ihrer Kultur über die Erde in seiner geographischen Bedingtheit darstellen als notwendige Grundlage und Ergänzung der Völkerkunde, Geschichte, Kulturgeschichte und Soziologie. Demgemäß nimmt er bei seinen Betrachtungen den Standpunkt des Geographen ein, der die Erde in ihrer verschiedenartigen Gliederung und Gestalt, Bodenbeschaffenheit und klimatischen Besonderheit, und mit ihrer für das Leben des Menschen bedeutungsvollen Pflanzen- und Tierwelt als Schauplatz der Entstehung der Menschheit und ihrer rassenmäßigen Verzweigung sowie ihrer Geschichte in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt. Auf dieser Grundlage behandelt er sodann die verschiedenen Stufen kultureller Entwicklung: den Lebensraum und die Verbreitung der primitiven Völker, der Naturvölker, der Halbkulturvölker, der alten Kulturvölker, der antiken Kultur der Mittelmeerländer, der europäischen Kultur des Mittelalters und der Neuzeit, und schließlich die Mittel und Wege der Europäisierung der Erde, die sich jeweils nach den geographischen Voraussetzungen der außereuropäischen Länder verschiedenartig gestaltet und zu einer zunehmenden Verflechtung der Menschheit durch Weltkultur, Welthandel und Weltwirtschaft führt, gleichzeitig aber auch zu einem scharfen wirtschaftlichen Wettbewerb und Kampf der Völker um die Weltbeherrschung. Im letzten Abschnitt versucht der Verfasser einen Blick in die Zukunft zu werfen und die Möglichkeiten der weiteren menschheitlichen Entwicklung aufzuzeigen. Als größtes Problem, das auch für die Zukunft aller Kultur entscheidend ist und dem sich alle Probleme unterordnen werden, erscheint ihm das Verhältnis der Menschheit zu dem Nahrungsspielraum, das bei der starken Bevölkerungsvermehrung einen verschärften Kampf ums Dasein zur Folge haben wird, wenn nicht eine ausreichende Anpassung der Menschheit an die Naturbedingungen gefunden wird. — Die klare und übersichtliche Art der Darstellung ermöglicht eine weitgehende Verwendung des Buches auch schon in größeren kleinstädtischen Volksbüchereien. Allen Lesern, die sich über den kulturgeschichtlichen Werdegang der Menschheit im Zusammenhang mit den geographischen Lebensbedingungen, an die sie auch bei vollkommenster Naturbeherrschung immer gebunden bleiben wird, klar werden wollen, sei das lehrreiche Buch dringend empfohlen. H. Horstmann (Gleiwitz).

Prévost, Jean: Geschichte Frankreichs seit dem Kriege. Stuttgart: Engelhorn 1932. 230 S. 4,—; Lw. 6,—.

Kein Buch, für das die heutige deutsche Volksbücherei sich mit ganzer Seele einsetzen könnte; jedoch als Versuch einer zeitgenössischen Geschichtsschreibung nicht uninteressant. Der Verfasser wendet sich gegen die allgemeine Ansicht, daß eine leidenschaftsfreie Darstellung miterlebter Geschichte unmöglich sei. Überzeugt davon, daß es eine „Wißbegier" gibt, „die fast alle Leidenschaft in Gelassenheit verwandelt", betont er der Nachweltforschung gegenüber den Wert des Zeugenberichts und den Vorteil der Zeitgenossen, denen ein „Reichtum an echten Dokumenten" zur Verfügung steht, der „durch Zerstörung höchstens geringer werden werden kann". Prévosts „Geschichte Frankreichs" gibt eine Zusammenfassung alles dessen, was der Verfasser als wacher, fleißiger Beobachter der politischen Tagesereignisse vom Kriegsende bis zur Ermordung Doumers miterlebt hat. Das düstere Schlußkapitel, den Ausblick auf die Wirtschaftskatastrophe der Gegenwart eröffnend, vermerkt als Ergebnis einer Zeitspanne, die auch für Frankreich krisenreicher war als man bei uns anzunehmen pflegt, hoffnungslose „Verwirrung der Geister". Der Verfasser ist Pessimist, für den die fünfzehn Jahre, deren Chronik er schreibt, „ohne Schande und ohne Ehre in der gemeinsamen Mittelmäßigkeit der Jahrhunderte" figurieren. Er ist erstaunlich vorurteilslos — unmöglich ihn, der

nach eigener Angabe selbst im Parteileben gestanden hat, in irgend eine offizielle politische Richtung einzuordnen. Vor allem aber ist Prévost Empiriker, der die Ereignisse unstilisiert darstellt, als flüchtige Ergebnisse wechselvoller Zwangslagen, behaftet mit der ganzen Unvollkommenheit, Zufälligkeit und Vieldeutigkeit menschlichen Tuns. Dabei entgeht ihm nicht die besondere Ironie des Geschichtsverlaufs, die darin besteht, daß politischen Gruppen und Persönlichkeiten oft Aufgaben zufallen, die weitab von ihrem Programm liegen: daß sie tun müssen, was sie nicht wollen, und nicht tun dürfen, wozu sie sich verpflichtet fühlen. Prévost ist der Ansicht, daß nichts billiger ist als rückwärts zu prophezeien, und daß „die Geschichtsschreiber, welche Menschen und Völker gleichsam an der Hand ihrem Schicksal zuführen, die falschesten von allen sind". — Die deutsche Übersetzung (von K. W. Körner) weiß sich dem geistvollen Original gut anzupassen.

G. Hermann (Berlin).

Vollbehr, Ernst: Das Gesicht der Westfront. Ein Kriegsdokument und Erinnerungsbuch. Mit einem Geleitwort von Generalfeldmarschall von Hindenburg. Hrsg. unter Mitw. von Kronprinz Wilhelm, Generaloberst von Einem, General der Infanterie von Eberhard u. a. von Otto Korfes. Potsdam: Akademische Verlagsges. Athenaion. Geb. 32,—.

Dieses Kriegsdokument ist ein Erinnerungsbuch besonderer Art. Es ist ein Bildwerk der Landschaft des Weltkrieges, der französischen Länderstrecken, die Stück für Stück aneinandergereiht die gesamte Westfront ergeben. Es stammt vom Kriegsmaler Ernst Vollbehr, der im Auftrage des Großen Hauptquartiers in etwa 800 wahrheitsgetreuen und kartographisch genauen, farbigen Skizzen von erhöhten Punkten, vom Flugzeug oder Fesselballon aus, das Kampfgelände in vierjähriger gefahrvoller Arbeit während des Krieges im künstlerischen Bilde festhielt. Vor dem Beschauer des Werkes breiten sich nun von der Schweiz bis zum Kanal die Landschaften der Westfront mit ihren abwechselungsreichen Geländeformen, ihren verschiedenartigen Beleuchtungen und Bodenfärbungen aus. In dieser naturgetreuen Farbigkeit, die jeder Landschaft ihren besonderen Stimmungsgehalt verleiht, beruht der besondere Reiz der Bilder, die sich dadurch von photographischen Aufnahmen wesentlich unterscheiden. Auf durchsichtigen Deckblättern sind die Namen der wichtigsten umkämpften Geländeabschnitte, Dörfer, Wälder, Berge und Flüsse bezeichnet. Jeder große Frontabschnitt ist in einer besonderen, von militärischen Sachverständigen verfaßten Beschreibung erklärt, begleitet von zahlreichen Einzelskizzen von Vollbehrs Hand. Das kriegsgeschichtlich hochbedeutsame Werk gehört eigentlich in jedes deutsche Haus als Erinnerungsbuch für die Kämpfer an der Westfront und auch als Gedenkbuch für die heranwachsende Generation, deren Väter und Brüder in Frankreich kämpften. Leider steht diesem Wunsch der ziemlich hohe Preis des Werkes entgegen. Daher sollte es dem deutschen Volke durch die Volksbüchereien zugänglich gemacht werden. Schon Kleinstadtbüchereien sollten für seine Anschaffung sorgen, Dorfbüchereien könnte es durch Zentralbüchereien vermittelt werden. H. Horstmann (Gleiwitz).

Colsman, Alfred: Luftschiff voraus! Arbeit und Erleben am Werke Zeppelins. Mit 35 Abb. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1933. 248 S. Lw. 5,75.

Zeppelin und Friedrichshafen sind die ausschlaggebenden Faktoren der Entwicklung des deutschen und damit überhaupt des Luftschiffbaus in den letzten Jahrzehnten. Da Colsman seit 1899 mit Zeppelin in geschäftlicher Verbindung und seit 1908 als Direktor mit an der Spitze der Friedrichshafener und der später angeschlossenen Unternehmungen stand, ist er ein berufener, wenn auch etwas zerfahrener Berichterstatter über diese Epoche. Er weiß Persönliches über Zeppelin und seine nächsten Mitarbeiter (darunter vor allem Eckener) und andere lose aneinandergereihte Erinnerungen immerhin in einem gewissen Zusammenhang darzustellen mit den politisch-militärischen, technisch-konstruktiven, kaufmännischen und wissenschaftlichen Bedingungen, die in diesem Zeitraum den Luftschiffbau förderten oder hemmten. Colsmans grundanständige Gesinnung in jeder Beziehung, seine offene Selbstkritik, seine ritterliche Haltung dem Gegner gegenüber und sein ent-

schiedenes Eintreten für einen Völker und Kontinente verbindenden Weltluftverkehr, dessen Möglichkeiten jedoch ganz nüchtern von ihm beurteilt werden, lassen diese als Ergänzung zu anderen Zeppelinbüchern brauchbaren Erinnerungen geeignet erscheinen für spezielle Interessenten größerer städtischer Büchereien.

E. Holtz (Stettin).

Dauthendey, Max: Ein Herz im Lärm der Welt. Briefe an Freunde. München: Langen-Müller 1933. 228 S. Lw. 5,50.

Wenn der Verlag, der die Dichtungen Dauthendeys Deutschland und der Welt vermittelte, jetzt eine Sammlung seiner Briefe herausgibt, so will das zunächst wie ein ferner Klang aus einer vergangenen Welt anmuten. Der Leser aber, der sich einfühlt in diese Welt, wird plötzlich auch bei bizarren Äußerungen dieses egozentrischen Menschen merken, wie im Grunde alles, was er sagt und fühlt, herauswächst aus tiefster Verbundenheit mit jenen Zügen deutschen Wesens, die man „romantisch" nennt und die nicht nur ein Kernstück deutscher Tradition bilden, sondern immer da Gegenwart sein werden, wo ein deutsches Herz sich ausspricht. Es spricht viel Liebe und viel Verlassenheit aus diesen Briefen; und der ungenannte Herausgeber hat auch den Dauthendey nicht verschwiegen, der in plötzlicher Aufwallung und recht herzhafter Überzeugtheit von seiner eigenen Bedeutung einem großen Verlage großartige Angebote macht (S. 149 ff.), der im übrigen aber niemals aus den Schulden herauskommt. Die Briefe reichen von 1886 bis 1918, von der Jugendseligkeit in Würzburg bis zum tragischen Ende auf Java. Soweit sie an Dehmel und Korfiz Holm gerichtet sind, bieten sie auch rein literargeschichtlich reichen Ertrag. — Nur für Freunde Dauthendeyscher Dichtung, also in der Regel nur für die städtische Bücherei. J. Beer.

Drews, Arthur: Der Ideengehalt von Richard Wagners dramatischen Dichtungen im Zusammenhang mit seinem Leben und seiner Weltanschauung. Leipzig: Pfeiffer 1931. VIII, 424 S. 20,—; geb. 22,50.

Arthur Drews, der sich schon früher in einer kleineren Schrift mit dem „Ring des Nibelungen" beschäftigt hat (1898), legt hiermit ein großes, umfassendes Werk über Wagners Weltanschauung vor. Nicht nur die Textdichtungen, sondern auch die wichtigsten (noch immer zu wenig bekannten) Aufsätze und Abhandlungen Wagners sind nach ihrem Gedankengehalt ausführlich gewürdigt. Die biographischen Zwischenstücke ergeben überdies einen ziemlich umfassenden und vollständigen Lebensbericht. Einiges hätte vielleicht etwas gedrängter und knapper vorgetragen werden können, z. B. wirkt das doppelte Durchgehen der Ringdichtung, einmal unter dem Gesichtspunkt Feuerbachs, dann unter dem Schopenhauers, zuletzt etwas weitschweifig — so richtig diese geistigen Beziehungen sonst herausgestellt sind. Interessant übrigens bei dieser Besprechung des „Ringes" der Vergleich „Wagner und Aeschylos", hatte letzterer doch seinen „Prometheus" — der mit Wagners Brünhilde in Parallele gesetzt wird — auch als Trilogie angelegt. Nicht ausreichend dagegen ist das Anhangskapitel über Nietzsche, dessen Philosophie denn doch etwas mehr als „die aus dem bloßen ‚Ressentiment' entsprungene Umkehrung der Weltanschauung Wagners" ist. — Nur für große Büchereien.

H. Engelhard (Berlin).

Du Moulin Eckart, Richard Graf: Die Herrin von Bayreuth. Mit Bildtaf. München: Drei-Masken-Verlag 1931. VIII, 918 S. 20,—; geb. 25,—. (Du Moulin Eckart: Cosima Wagner. Bd 2.)

Dieser zweite Band der Cosima Wagner-Biographie Du Moulin Eckarts (vgl. B. u. B. 1929, S. 437) führt vom Tode Wagners bis zum Heimgang der Zweiundneunzigjährigen; er zeigt Cosima in der Erfüllung ihrer Sendung, das Bayreuther Werk im Geiste des Gatten fortzuführen. Schöpfte der erste Band hauptsächlich aus Cosimas Tagebüchern (die mit dem Tode des Gatten enden), so der zweite, fast ebenso umfangreiche vornehmlich aus ihren (vom Hause Wahnfried zur Verfügung gestellten) Briefen, gerichtet an die ihr sehr eng befreundete Gräfin Wolkenstein (die als Gräfin Schleinitz schon in Wagners Leben eine Rolle gespielt), an den juristischen Sachwalter der Festspiele und Vormund der Kinder Adolf v. Groß, an die drei großen Wagner-Dirigenten Hans Richter, Her-

mann Levi und den ihr besonders verbundenen Felix Mottl, später an die jüngere Dirigentengeneration der Muck, Balling, Schuch, ferner an Sänger und Sängerinnen der Festspiele und an andere Bayreuth nahestehende Persönlichkeiten. Cosimas persönlicher tätiger Anteil an der Fortführung der Festspiele und an ihrer Inszenesetzung, von der regiemäßigen Gesamtkonzeption bis in die feinsten Einzelheiten der Aufführung, wird nun erst, in diesen erstmalig bekanntgegebenen Dokumenten, in seinem ganzen Ausmaß offenbar. Daneben gehen die Sorgen der Mutter um ihre Kinder und Enkel, um deren wechselreiche Schicksale, insbesondere um Siegfrieds Entwicklung. Diese Briefe, von denen Auszüge in Fülle mitgeteilt werden, sind von seltenem Reiz, sie gehören wohl zu dem geistig Bedeutendsten, was Frauen geschrieben haben. — Hinsichtlich der literarischen Gestaltung dieses biographisch wie historisch ungemein ergiebigen Stoffes bestätigt dieser Band mit seinem ständig hymnisch gesteigerten, dabei etwas schülerhaften Ton und der unpräzisen Charakterisierung, überhaupt dem Mangel an Darstellungskraft und übersichtlicher Gestaltung das über den ersten Band Gesagte in verstärktem Maße (ganz abgesehen von der unkritischen Bayreuth-Einstellung). Es wird eine Unzahl von einzelnen Charakterzügen und Lebensereignissen aneinandergereiht, ohne auch nur den Versuch zur Gestaltung einer seelischen Totalität oder einer Schicksalsganzheit zu machen. — Die beiden Bände erschließen ein unvergleichliches Leben in überreichen Quellen. Die Biographie dieser vielleicht imponierendsten Frauengestalt ihrer Zeit ist erst noch zu schreiben. K. Th. Bayer (Berlin).

Haanen, Karl Theodor: Ein Segelflieger. Robert Kronfeld. Köln: Gilde-Verlag 1932. 99 S. 2,—; Lw. 3,—.

Der Verfasser feiert in preisendem Bericht den Wiener Kronfeld: den Ski- und Faltbootfahrer, den Wind- und Wolkenbeobachter, den Schreiber von Fach- und Sportaufsätzen, den in vielen Rekordflügen erfolgreichen Segelflieger, den tapferen und bescheiden-willensstarken Menschen. Einige ernste und lustige Begebenheiten kennzeichnen das Rhönlager der Segelflieger. — Sprachlich ist der Lobgesang im ganzen geglückt, nur an wenigen Stellen tönt wie bei Supf ein hymnisches Pathos — hier noch mit allzuvielen Gedankenstrichen à la Faischlen — etwas hohl. — Für größere Büchereien. E. Holtz (Stettin).

Der alte Heim. Ein Familienbuch nach Briefen, Tagebuchaufzeichnungen, mündlicher und schriftlicher Überlieferung. Mit 8 Vollbildern. Berlin: Warneck 1932. 202 S. Geb. 5,—.

Von dem volkstümlichsten der Berliner Ärzte, dem 1834 im 88. Lebensjahre verstorbenen „alten Heim", gibt es eine mehrmals aufgelegte Biographie, die der Schwiegersohn G. W. Keßler bald nach dem Tode Heims abgefaßt hat. An sie knüpft das vorliegende Buch an. Es ergänzt die Keßlersche Schilderung durch Briefe und Familiennachrichten, beschränkt sich im übrigen aber darauf, ein Bild von dem Menschen und Arzt Heim „für das deutsche Haus" zu zeichnen, ohne auf eine wissenschaftliche Würdigung oder überhaupt auf eine wissenschaftliche Untersuchung Anspruch zu machen. G. Kohfeldt (Rostock).

Hesselbacher, Karl: Geschichten vom Großvater Ledderhose. Heilbronn: Salzer 1932. 479 S. Brosch. 5,80.

Der in evangelischen Kreisen beliebte badische Pfarrer und Schriftsteller erzählt mit dichterischer Freiheit vom Leben seines Großvaters Ledderhose. Im Mannheim der Franzosenzeit verbringt der begabte Handwerkersohn eine ärmliche Jugend, arbeitet sich unter mancherlei Nöten durchs Gymnasium und studiert dann in Heidelberg Theologie. Nach längerer Hauslehrerzeit empfängt der junge Vikar bei einem hervorragenden Dorfpfarrer starke Anregungen und wirkt schließlich als charaktervoller Seelenhirte im südlichen Schwarzwald. Seine Erlebnisse während der Revolutionszeiten von 1848/49 bringen in die bisher beschaulich breite Schilderung einige Bewegung und Spannung. — Dem Verfasser geht es spürbar mehr ums Menschliche und religiös Erbauliche, als um exakte geschichtliche Darstellung. Trotzdem bietet das Buch einen brauchbaren Einblick in die Lebens- und Ge-

dankenwelt kirchlich-konservativer Kreise während der Reaktionszeit und gleichzeitig ein Bild vom Werden und Dasein eines Pfarrers in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. — Schon für einfache evangelische Leser.

H. Hugelmann (Nürnberg).

Heydemarck, Haupt: Flieger im Westen. Mit 27 Abb. nach Photos, 17 Federzeichn., 4 Faks., 1 farb. Umschlagbild u. 1 Kt. Berlin: Verlag Tradition 1931. 164 S. 3,50; Lw. 4,20.

Das Erlebnisbuch eines Erkundungsfliegers. Kein wichtiges Dokument, aber ein recht lebendiger Bericht vom gefahrvollen Dienst des Feldfliegers. Sympathisch berührt das kameradschaftliche Verhältnis des Offiziers zu seinem Flugzeugführer, die jungenhafte Freude an gelungenen Unternehmungen, die Ehrlichkeit, mit der mißlungene eingestanden werden. Unsympathisch dagegen wirkt die gelegentliche sprachliche Berlinerei. Die Illustrationen sind gut. In erster Linie für jugendliche Leser. E. W. Saltzwedel (Stettin).

Kang, Younghill: Das Grasdach. Ein Koreaner erzählt sein Leben. Leipzig: List 1933. 330 S. 4,—; Lw. 6,80.

Dieser im Jahre des russisch-japanischen Krieges geborene Koreaner erzählt seine Kindheit, Jugend und Studienjahre und gibt damit zugleich eine lebendige Schilderung koreanischen Volkslebens vor und nach dem Einbruch der Japaner. Er vermittelt einen großen Eindruck von diesen hochkultivierten, friedlichen, dabei politisch gänzlich schwachen Volke; er spricht von dem Eindringen westlicher Kultur, an der er selbst trotz glühenden Nationalgefühls sich von frühster Jugend an zu bilden sucht; wir erleben den politischen Zusammenbruch und den kulturellen Zerfall des Volkes mit, Ereignisse, die trotz aller nationalen Bestrebungen gegen die bedrückende und ungerechte Haltung des Eroberervolkes ihren Lauf nehmen. — Ein wertvoller und vielseitiger Beitrag zur gegenwärtigen Kulturgeschichte des fernen Ostens, der vielen Lesern in der Volksbücherei willkommen sein wird, die für die Fragen der geistigen Auseinandersetzung zwischen abendländischer und östlicher Kultur aufgeschlossen sind. J. Beer.

Köhl, Hermann: Bremsklötze weg! Das Lebensbuch eines deutschen Fliegers. Berlin: Sieben-Stäbe-Verlag 1932. 227 S. 3,50; Lw. 4,80.

Köhl erzählt sein geistig und seelisch unkompliziertes, aber abenteuerreiches Leben herzerquickend frisch, einfach, lebendig und mit liebenswürdigem Humor. Was war er für ein schlechter Schüler und ein guter Junge, der wegen seiner kameradschaftlichen Haltung aus der Kadettenanstalt ausgeschlossen werden mußte! Aber schließlich schafft es der Pfiffige und Lebenskluge doch und wird aktiver Offizier. Dann kommen Krieg, Verwundung, Fliegerausbildung, Luftkämpfe und Notlandung in Frankreich, Marsch bis dicht an die deutsche Front, Gefangennahme, Gefangenenlager und — schon nach Kriegsende — Ausbruch aus dem Lager bei Tours und glückliches Entkommen quer durch Frankreich über die Schweizer Grenze nach Deutschland. Nach einiger Zeit Reichswehrdienst wechselt Köhl wieder zur geliebten Fliegerei über — jetzt geht es nur „zivil" —, wird Bahnbrecher in der Einführung des Nachtfluges bei der Deutschen Lufthansa, führt seinen berühmten (hier meisterhaft dargestellten) Amerikaflug durch und arbeitet danach — wohl bis heute noch — an der Vervollkommnung des „Nur-Flügel-Flugzeugs". — Ein auch im Bildmaterial interessantes, stofflich reiches und sehr spannendes Buch für Flugsportliebhaber ebenso wie für Abenteuerleser, Freunde von Biographien und Jugendliche von 13—14 Jahren ab. Für alle Büchereien in Stadt und Land. E. Holtz (Stettin).

Im Tropenhelm. Kriegstagebuch eines Kamerunkämpfers. Bearb. von Carl W. H. Koch. Düsseldorf: Floeder 1931. 286 S. 4,—; Lw. 6,—.

Über den Krieg in Kamerun ist bisher wenig geschrieben (z. B. Herbst: „. . . Und der König tanzt"), so daß dieses Kriegstagebuch schon stofflich eine Lücke ausfüllt. Es bietet aber mehr: Der Tagebuchschreiber, ein Reserveoffizier, der

durch die langen schweren Kämpfe eine Kompagnie führt (oder der „Bearbeiter"?) versteht es, die ungeheuren Schwierigkeiten der kleinen, schlecht ausgerüsteten deutschen Truppe, die Treue der schwarzen Soldaten und Bewohner, den Urwald, die sumpfigen, fieberdunstenden Flußufer, die unbarmherzige und alle wilden Instinkte der Schwarzen weckende Kampfesart zu schildern. Nach dem Übertritt auf spanisches Gebiet findet der Erzähler bei einem letzten Requisitionszug mit seiner Truppe sein Ende. Dieses eindrucksvolle Buch kann allen Büchereien für reifere Leser empfohlen werden; für jugendliche und einfachste Leser kommt es weniger in Frage.

M. Thilo (Stolp).

Ligthart, Jan: Jugenderinnerungen. Aus dem Holl. übertr. von W. Heß. Weimar: Böhlau 1932. 215 S. Lw. 9,80. (= Pädagogik des Auslandes Bd 4.)

Wie die „Pädagogik des vollen Lebens" (vgl. B. u. B. 1933, S. 131) ist auch dieses Buch auf das wärmste zu empfehlen. Die Erinnerungen an die Jugend im armen Elternhause sind verbunden mit Betrachtungen über erzieherische Fragen, aber nie langweilig belehrend, sondern beispielhaft und von echtem Leben erfüllt. Das Vaterhaus, die Straße, die Schule, die Kirche, und alle die großen und kleinen Menschen der Kindheitserlebnisse fügen sich zu einem künstlerischen Ganzen, fast wie das Bild eines holländischen Malers, wo Dunkel und Hell, Freude und Leid, Sehnsucht der Gedanken und Realistik des Lebens geheimnisvoll ineinander gehen. Zudem eine Gestaltwerdung erzieherischen Tuns, deren innere Wahrheit für jede Zeit überzeugend sein müßte. Schon für kleine Büchereien.

R. Joerden (Frankfurt a. M.).

Paquet, Alfons: Frau Rat Goethe und ihre Welt. Eine Farbenskizze. Frankfurt a. M.: Englert & Schlosser 1931. 181 S. Lw. 3,—.

Das vorliegende Buch verdankt seine Entstehung einem Auftrag der städtischen Deputation für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Frankfurts. Es wäre jedoch falsch, wenn der Leser demnach eine im engeren Sinn ortsgeschichtliche Darstellung erwartete. Wohl macht Paquet „den Versuch, darzustellen, was die Frau Rat Goethe vor dem Hintergrunde ihrer Stadt und ihrer Zeit noch mit unserer Gegenwart verbindet", und allerhand Lokalereignisse spielen daher ihre bezeichnende Rolle. Aber Paquets oft bewiesene Meisterschaft, „Städte zu durchschauen wie Personen" (vgl. Jg. 1928 d. Zeitschr. S. 128f.), erhebt hier alles Lokale ins Beispielhafte (vgl. z. B. die Bemerkungen über die Vorliebe der Frankfurter für das schmückende Beiwort „golden"). Selbstverständlich fallen dabei auch zahlreiche Lichter auf Goethes Verhältnis zu Vaterhaus und Vaterstadt. An der Charakteristik der Frau Aja ist besonders gut, wie Paquet „ihre Bereitschaft, sich bezaubern zu lassen", an ihrem religiösen Leben und an ihrem Verhältnis zum Theater veranschaulicht. Im übrigen kommt die Frau Rat selbst, in Briefstellen und Aufzeichnungen Bettinas (diese werden mit der gebotenen Vorsicht als Quellen benutzt), reichlich zu Wort. Eine Anzahl Wiedergaben von zeitgenössischen Stichen und Aquarellen schmücken den schöngedruckten Band. — Für größere Büchereien.

E. Ackerknecht.

Petersen, Carl Olof und Elly Petersen: Die Moosschwaige. München: Knorr & Hirth 1933. 191 S. Lw. 5,20.

Die beiden Verfasser sind in den Büchereien schon bekannt, Elly Petersen durch ihr „Gelbes Gartenbuch" u. a., ihr Mann, der Maler Carl Olof Petersen, durch seine Bilderbücher („Putiputs Abenteuer", „Die Reise der Tiere"). Hier erzählen sie nun von ihrem Besitz in der Nähe von Dachau, der Moosschwaige, einem alten Kameralhofe, der nun zum Mittelpunkt für das Leben zweier künstlerisch begabter Menschen wurde. Es ist ein Buch der Freude an schöner Natur, am gemeinsam erbauten Besitz und Glück, an schlichtem Menschenschicksal, ein Buch also, das in gefälliger Form den zersorgten Menschen von heute zurückführen kann zu den tieferen Kräften des Lebens. Künstlerisch würde ich allerdings Isemanns ähnlichen Versuch „Mein Garten" (Köln: Schaffstein) höher stellen; dennoch sollten städtische Büchereien auch diesem Buch, das übrigens von C. O. Petersen fast durchweg hübsch und zuweilen recht witzig illustriert ist, Freunde zu werben versuchen.

K. Schulz (Gera).

Schumann, Eugenie: Robert Schumann. Ein Lebensbild meines Vaters. Leipzig: Koehler & Amelang 1931. 404 S. Ill. 5,—; Lw. 7,20.

Eine Schumann-Biographie besonderer Art, stammt sie doch von der jüngsten Tochter (der einzigen noch lebenden) Robert und Clara Schumanns, die bereits ihre Erinnerungen (1925) veröffentlicht hat (sie befaßten sich hauptsächlich mit dem Kreise Clara Schumann-Brahms-Joachim) und nun als Achtzigjährige auf Grund der Familiendokumente dieses Lebens- und Charakterbild ihres Vaters (mehr Psycho- als Biographie) als Zeugnis kindlicher Pietät und zugleich als eine Art Vermächtnis schrieb. Hierin wurzeln die Vorzüge und auch die Schwächen der Darstellung. Der „schöne Mensch im höchsten Sinne des Wortes", wie ihn Clara genannt hat, der edle Kämpfer um die höchsten Ziele des Lebens und der Kunst wird in kaum einer anderen Schumann-Biographie so lebendig wie in dieser von hellseherischer Liebe getragenen Darstellung, die sich in bewußten Gegensatz zu der lieblosen, unter Wiecks Einfluß geschriebenen Biographie Wasielewskis stellt und an dessen schiefer, verkleinernder Auffassung im ganzen wie in Einzelheiten überzeugende Kritik übt. Andrerseits läßt sich die Verfasserin allzu stark vom Hang zur Idealisierung leiten. Sie sucht insbesondere die Geistesumnachtung nicht als das Ergebnis einer krankhaften Veranlagung, sondern als Folge der zermürbenden langjährigen Kämpfe um Clara und um eine gefestigte bürgerliche Existenz, verbunden mit geistiger Überarbeitung, zu erweisen. So zeichnet sie das Bild eines von Grund aus frohsinnigen und urkräftig gesunden Schumann, das sich mit der Wirklichkeit wohl doch nicht ganz deckt. Auch werden manche Epochen (so gerade die späteren Mannesjahre, die der Katastrophe vorangingen) nur ganz kurz berührt und auf die vorhandenen Darstellungen verwiesen, bei anderen wieder liebevoll, bisweilen etwas wortreich, verweilt. Immer aber erfreut die umfassende Sachkenntnis und die schlicht-feinfühlige Haltung, und oft überraschen gelungenste, das Unvergängliche von Schumanns Wesensart erfassende Formulierungen, wie sie bislang kaum einem Schumann-Biographen geglückt sind (so etwa in der überaus feinen Zeichnung seines hellsichtigen Doppelgängertums als eines höheren Bewußtseins seiner selbst). — Von besonderem Wert ist der Abdruck einer Reihe noch unveröffentlicht gebliebener wichtiger Dokumente persönlicher, teilweise intimer Natur, so der Briefe von Schumanns Mutter an ihren Lieblingssohn Robert, Erinnerungen der ältesten Tochter Marie an den Vater (Eugenie hat keine persönlichen Erinnerungen an ihn), Haushaltungs- und Tagebücher Roberts, vor allem aber die vollständige Wiedergabe des in den ersten drei Ehejahren von Robert und Clara gemeinsam geführten, für beide höchst aufschlußreichen Tagebuches (aus dem Litzmann nur Auszüge brachte), kostbare Seelenzeugnisse, die das Charakterbild Schumanns vertiefen und um manchen Zug bereichern. Die interessanten Bildbeigaben sind zum Teil ebenfalls noch nicht veröffentlichtem Material entnommen. — So stellt das Buch ungeachtet seiner Schwächen eine höchst dankenswerte Bereicherung des Schumann-Schrifttums dar. Und es läßt zugleich eine in tiefem Sinne idealistische Zeit erstehen, der es um Entwicklung des Menschentums, um Geistigkeit und Schönheit ging. Für Volksbüchereien wird es vor allem auch um seiner menschlichen Qualitäten willen zur tatkräftigen Verwendung, besonders auch bei weiblichen Lesern, nachdrücklich empfohlen werden dürfen.

K. Th. Bayer (Berlin).

Thoma, Ludwig: Erinnerungen. München: Langen 1931. 255 S. Ill. 6,—; Lw. 7,50.

Diese autobiographischen Aufzeichnungen Thomas sind bayrisch in einem umfassenden Sinn: Sie enthalten in schöner Treue und echter Heimat- und Stammesverbundenheit den Lebensgang des Dichters, der in immer sich wandelnder und doch sich gleichbleibender Form ein Bekenntnis zum bayrischen Volke ist; sie enthalten aber auch in ganzer Fülle das geistige Leben Münchens um die Jahrhundertwende, in dem Thoma einen Mittelpunkt bedeutete nicht nur in den Kreisen der Dichter und Schriftsteller, sondern bei Künstlern, Gelehrten und Männern des praktischen Lebens verschiedensten Schlages und aus allen deutschen Gauen. Die Beigabe zahlreicher Bilder vervollständigt das Lebensbild. — Die Volksbücherei

wird das Werk den Lesern Thomascher Bücher vermitteln, die in diesen nicht nur den derben Spaßmacher und Bauerndarsteller suchen; sie wird es aber auch unabhängig davon als Darstellung eines vollen Menschenlebens und als kulturhistorisch bedeutsames Werk vielfach verwenden können. J. Beer.

Werner, Johannes: Boelcke, der Mensch, der Flieger, der Führer der deutschen Jagdfliegerei. Ein Lebens- und Heldenbild aus seinen Briefen gestaltet. Mit 28 Bildern und 4 Kartenskizzen. Leipzig: K. F. Koehler 1932. 225 S. Lw. 4,50.

Aus diesen Briefen unseres wohl bedeutendsten Kampffliegers erwächst hinreißend klar und festgefügt die heldische Gestalt eines in seiner Einfachheit, Geradheit, Schlichtheit, Unbeugsamkeit geradezu wuchtigen, großen und verehrungswürdigen Menschen. Diesem ethischen Gehalt des Buches gebührt der erste Preis. Doch auch stofflich betrachtet sind diese phrasenlos gefühlskargen Briefe, die bis in die Schülerzeit Boelckes zurückreichen, eine höchst interessante Fundgrube, besonders in zweierlei Hinsicht. Einmal lernen wir aus ihnen wie kaum anderswoher unmittelbar das Garnisonleben eines Vorkriegsoffiziers in allen Einzelheiten kennen. Boelcke war übrigens ein dem „Kommissigen" abholder, sportlicher, frischer Mensch, der — obwohl Asthmatiker! — durch eisernes Training hervorragende Sportleistungen erzielte. Zum andern aber wird aus dem Buch überzeugend lebendig, daß Boelcke, dem das Bombenabwerfen „unritterlich" erschien, als erster Deutscher im Einzel- und später auch im Geschwaderflug die Flugwaffe von der Aufklärung und Verteidigung zum Jagdflug und Luftkampf entwickelt hat bis zu taktisch vorbildlicher Norm. Damit nimmt Boelcke mit den ersten Platz in der Geschichte der Luftkampfentwicklung überhaupt ein. — Es bliebe nur der Wunsch zu äußern übrig, daß der Herausgeber im verbindenden, inhaltlich durchaus wertvollen Text immer die härtere Sprache der Jünger, Beumelburg, Schauwecker gefunden hätte und nicht zuweilen ein wenig in die „patriotische" Heldenglorifizierung der Kriegszeit zurückgesunken wäre. — Für jede Bücherei; auch für Jugendliche von 15—16 Jahren ab. E. Holtz (Stettin).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Burgdörfer, Friedrich: Volk ohne Jugend. Geburtenschwund und Überalterung des deutschen Volkskörpers. Ein Problem der Volkswirtschaft — der Sozialpolitik der nationalen Zukunft. Mit 28 Ktn. u. Skizzen. Berlin-Grunewald: Vowinckel 1932. 448 S. 7,80; Lw. 9,50.

So wie das Buch des Dichters von „Volk ohne Raum" zu einem aufrüttelnden Weckruf für das deutsche Volk geworden ist, so wird auch das Buch des exakten Wissenschaftlers mit dem Titel „Volk ohne Jugend" zu einem Mahnruf werden, das die Gewissen aufrüttelt. Denn „ein Volk, das keine Jugend hat, hat keine Zukunft. Über die Zukunft eines Volkes entscheidet letzten Endes die Stärke seines biologischen Lebenswillens". Die vorliegende Untersuchung bildet gewissermaßen ein „Handbuch zur deutschen Bevölkerungsfrage", in welchem alle vorgetragenen Tatsachen vorsichtig abgewogen werden. Ausgehend von der Feststellung des Geburtenrückgangs im Deutschen Reich und der Untersuchung seiner Ursachen und der Tendenz seiner Weiterentwicklung behandelt der Verfasser im zweiten Hauptteil seines Buches das Problem dieser Volksschrumpfung und Überalterung im Hinblick auf die bedenklichen volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Folgen, die durch diese drohende Überalterung und Vergreisung der deutschen Bevölkerung zwangsläufig werden. Im dritten Teil des Buches rückt Burgdörfer die deutsche Bevölkerungsbewegung in den Rahmen der internationalen und europäischen Rassen- und Bevölkerungsfrage und stellt in der Verlagerung des Bevölkerungsschwerpunktes von Westeuropa nach Osteuropa eine schwere politische Selbstgefährdung des deutschen Volkes durch die starke Bevölkerungsdynamik der slavischen Rasse fest. Die sehr aufschlußreichen, auf breiter statistischer wirtschafts- und sozialpolitischer Grundlage angelegten Untersuchungen sind eine unverschleierte Darlegung der gegenwärtigen und zukünftigen Lage Deutschlands, vor deren Ernst niemand die

Augen verschließen darf. Das Buch wendet sich wegen seiner strengen wissenschaftlichen Haltung in erster Linie an gebildete Leser, die imstande sind, die Weite und Schwere der vorgebrachten Tatsachen zu durchdenken. Daher kommt es nur für größere Büchereien zur Anschaffung in Frage, in denen die Bibliothekare es möglichst vielen gebildeten Lesern in die Hand geben sollten.

H. Horstmann (Gleiwitz).

Hausleiter, Leo: Revolution der Weltwirtschaft. Von der ersten Dampfmaschine bis zur Golddämmerung. Mit 9 Schaubildern. München: Knorr & Hirth 1932. 307 S. Lw. 6,40.

Das Buch steht an der Wende eines Wirtschaftssystems, das unter dem Zeichen des Maschinenkapitalismus die Erde erschlossen hat, nun aber ihre Völker und Rassen gegeneinander bewehrt und seine düsteren Schatten auf die abendländische Welt wirft. Der erste Teil des Buches ist der geschichtlichen Entwicklung der modernen Wirtschaft bis zu ihrer heutigen Krisis gewidmet. Der zweite Teil gibt eine Erklärung dieser Krisis, die sich in den letzten Jahrzehnten langsam und verhüllt vorbereitet, aber nun plötzlich zu einem verheerenden Gewittersturm sich zusammengeballt hat. Der dritte Teil stellt die Frage: Willenlose Ergebung in den Gang dieser Entwicklung oder mannhafte Selbstbesinnung, die unser deutsches, von dieser Krisis besonders getroffenes Volk zu einer gewaltigen, befreienden Leistung emporreißt und anknüpfend an die ewigen Formen der nationalen Wirtschaft den Weg in eine neue Zukunft weist. Die außerordentlich fesselnd geschriebene Darstellung wird ergänzt durch treffliche Schaubilder, schlagend wirkende Tabellen und geschickte Aufreihung wirtschaftlicher Tatsachen. Durch ein satirisches Protokoll über eine „sonderbare Generalversammlung der Weltwirtschaft" wird die Sinnlosigkeit aller Weltwirtschaftskonferenzen, welche die Not der Welt nicht zu wenden vermögen, beleuchtet. Jeder aufgeweckte Leser wird durch die spannende und anschauliche Darstellung in das Wesen der heutigen Weltwirtschaftskrise ausgezeichnet eingeführt und zur persönlichen Stellungnahme und Entscheidung gezwungen. Es sei allen Volksbüchereien zur Anschaffung empfohlen.

H. Horstmann (Gleiwitz).

Müller, Adam: Vom Geiste der Gemeinschaft. Elemente der Staatskunst. Theorie des Geldes. Zusammengefaßt und eingeleitet von Friedrich Bülow. Leipzig: Kröner 1931. XLV, 354 S. Lw. 3,75. (= Kröners Taschenausgabe Bd 86.)

Adam Müller, wohl der bedeutendste volkswirtschaftliche und staatsrechtliche Theoretiker der Romantikerzeit, war jahrzehntelang zu Unrecht fast vergessen, und seine Werke beinahe unzugänglich. Erst in den letzten Jahren wurde es anders. Die Fachwissenschaft — vor allem Spann und sein Kreis — machte auf ihn aufmerksam. Verschiedene gute Bücher, von denen allerdings keines für die Volksbücherei in Frage kommt, wurden über ihn und seine Zeit in den letzten Jahren geschrieben. Baxa gab einige Werke von Müller in der Sammlung „Die Herdflamme" neu heraus. Doch ist diese Ausgabe für Volksbüchereien nicht ganz geeignet, da sie den ganzen Text, der ja teilweise nur für den Wissenschaftler Interesse hat, bringt und auch etwas teuer ist. — Und nun hat Bülow eine Auswahl der Müllerschen Werke herausgebracht. Auch er bringt nur die beiden wichtigsten Werke („Die Elemente der Staatskunst" und „Versuche einer neuen Theorie des Geldes mit besonderer Rücksicht auf Großbritannien" 1809 bzw. 1816 erschienen), doch im Gegensatz zu Baxa nur in Auswahl. Dies hat den Vorteil, daß alles, was durch die Zeit überholt und ohne Interesse geworden ist, wegfiel und die Lehren und Anschauungen Müllers viel klarer und deutlicher hervortreten. Bülow geht bei der Bearbeitung der Werke so vor, daß er die wichtigsten Abschnitte beider Abhandlungen ungekürzt bringt. Von den anderen Teilen werden dem Leser mehr oder weniger ausführliche Inhaltsangaben geboten. Dabei ist der Herausgeber bemüht, sich der Müllerschen Ausdrucksweise anzupassen und viele Zitate aus den betreffenden Abschnitten zu bringen. Eine ausführliche Einleitung, die sich mit dem Leben Müllers, seiner Zeit und seiner Stellung in der Gegenwart beschäftigt, ein gutes Register und Literaturangaben erhöhen den Wert des Buches. — All den Büchereien, die einen größeren Bestand an volkswirtschaftlicher und

staatsrechtlicher Literatur besitzen, sei das Buch zur Abrundung ihrer Bestände empfohlen. Denn Müller, dessen Geldlehre vor allem auch heute noch von großer Bedeutung ist, hat gerade in unserer Zeit, die wieder mehr zur Ganzheit drängt, etwas zu sagen. Und besonders diese Ausgabe ist für Volksbüchereien gut geeignet, sie ist handlich, übersichtlich, frei von jedem unnötigen Ballast und sehr preiswert. H. Hilsenbeck (Nürnberg).

Schapke, R.: Aufstand der Bauern. Leipzig: Lindner 1933. 115 S. 1,80.

Der von seinem Buch „Die schwarze Front" her bekannte Verfasser gibt hier, vielfach unter Benutzung der Protokolle, die Geschichte der verschiedenen Bauernaufstände unter der schwarzen Fahne, die gewiß nur eine Art Randstrudel in der großen Bewegung waren, die jetzt die Staatsführung übernommen hat und von der zu erwarten steht, daß sie der vor fünfzig Jahren begonnenen und zuletzt auf den Höhepunkt gekommenen Zerstörung der bäuerlichen Substanz (der wirtschaftlichen und der biologischen Substanz) ein Ende bereitet. Aber wer heute noch einmal diese Geschichte liest, der spürt, daß der Kampf der Bauern doch gerade diejenige Seite des „Systems" angriff, deren Überwindung die vornehmlichste Aufgabe der nächsten Zeit sein wird. Die Forderungen der Bauernschaft Schleswig-Holsteins vom Januar 1928 sind heute selbstverständliche Grundsätze der Staats- und Wirtschaftspolitik geworden. Mag also vieles in diesem Buch — und gerade die Darstellung der Größen der Vergangenheit wirkt so! — schon „historisch" sein, so ist die Lektüre doch für jeden, der die gegenwärtige Lage des Bauerntumes verstehen will, ein großer Gewinn. Gerade für städtische Büchereien.

K. Schulz (Gera).

Ziegler, Wilhelm: Versailles. Die Geschichte eines mißglückten Friedens. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1933. 271 S. Lw. 5,50.

Zieglers Werk gibt zum ersten Mal eine sehr eingehende Entstehungsgeschichte der einzelnen Bestimmungen des Versailler Vertrages. Darin unterscheidet es sich von dem gleichfalls sehr brauchbaren älteren Werk von Nowak, das mehr im Anekdotischen, bei der Gesamtatmosphäre der Konferenz verweilt, weil damals noch nicht so reiches Dokumentenmaterial vorlag. Ziegler aber verfolgt aktenmäßig Schritt für Schritt, wie in dem langen zähen Ringen Wilsons vierzehn Punkte, auf Grund deren Deutschland die Waffen niederlegte, durch die Macht- und Besitzansprüche Lloyd Georges und Clemenceaus verfälscht oder aus dem Wege geräumt werden, so daß schließlich der zustande gekommene Vertrag kaum noch Spuren von ihnen enthält. Sehr klar wird gezeigt, wie Wilson, der puritanische Idealist, der nur an seine Völkerbundsidee denkt, mit seiner geringen Sachkenntnis von den anderen beiden überrannt und seine ursprünglichen Absichten völlig auf den Kopf gestellt werden. So geht es mit den deutschen Kolonien, mit der Kriegs- und Handelsflotte, mit dem Saargebiet, den Ostgrenzen und schließlich mit den Reparationen. Da die Konferenz von vornherein ohne einen festen Plan arbeitete, entstand ein völliges Durcheinander, bei dem jeder einzelne lediglich darauf bedacht war, möglichst viel für sich zu erraffen. Wichtigste Dinge wurden dabei im letzten Augenblick auf Knall und Fall entschieden. — Das Buch ist lebendig und nicht schwer geschrieben und vermittelt auch ein gutes Charakterbild der drei Hauptpersonen. Stilistisch läßt es einiges zu wünschen übrig. — Das Werk ist von großer Bedeutung für die zeitgeschichtliche Unterweisung des deutschen Volkes und sollte auch in kleinen Büchereien — vielleicht schon in größeren Dorfbüchereien — besonders gefördert werden. K. Kossow (Rostock).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Haushofer, Karl: Japan und die Japaner. Eine Landes- und Volkskunde. 2. Aufl. Mit 28 Ktn. im Text u. 29 Abb. auf 15 Taf. Leipzig: Teubner 1933. 240 S. Lw. 9,60.

Dem Verfasser und dem Verleger gebührt Dank für die Neuauflage dieses landes- und volkskundlichen Werkes über Japan, das inzwischen schweren äußeren und inneren Erschütterungen unterworfen war und nach dem Weltkrieg „unaufhaltsam und zwangsläufig in wachsender Beschleunigung in ein bevölkerungs-

politisches Sturmfeld erster Ordnung" hineingeraten ist. Vom ostasiatischen Inselreich gehen in der letzten Gegenwart Kraftströme aus, die auf eine wesentliche Veränderung der ostasiatischen machtpolitischen Verhältnisse hindrängen und die sich schließlich auch auf das gesamte Randgebiet des pazifischen Ozeans auswirken werden. Deshalb ist eine gründliche Darlegung der geopolitischen und anthropogeographischen Verhältnisse Japans, die sich auf eigener Anschauung und auf sorgfältiger Durcharbeitung der gesamten einschlägigen Literatur aufbaut, begrüßenswert, um auch den Blick des deutschen Volkes für die weltpolitisch wichtigen Vorgänge im fernen Osten, deren Bedeutung in Deutschland allzu leicht übersehen wird, zu schärfen. Haushofers Werk zeichnet sich durch eine klare, sachliche Darstellung aus, die durch eine große Anzahl Photographien und lehrreicher Kartenskizzen unterstützt wird. Es wird zunächst der geographische Lebensraum des japanischen Volkes behandelt, sodann die Rasseneigenart des japanischen Menschen und ihre Auswirkung auf alle Gebiete volklichen und staatlichen Lebens, sodann die Stellung des Japaners in der Familie, seine Auffassung von Recht und Staat, sowie ferner das japanische Reich als staatliche Lebensform und die wichtigsten Tatsachen seiner Entwicklungsgeschichte, deren Verlauf nur aus dem japanischen Charakter und der japanischen Volksseele zu verstehen ist. Ein Schlußkapitel behandelt sodann Siedlung, Verkehr und Wirtschaft im japanischen Erdraum, woran sich eine Deutung der Möglichkeiten und Grenzen einer zukünftigen raum- und volkspolitischen Auswirkung des japanischen Staates und Reiches anschließt. Das aufschlußreiche Buch sollte jedem Leser, dem an einem zuverlässigen Überblick über die fernöstlichen Verhältnisse und an dem Verständnis der gegenwärtigen Ereignisse gelegen ist, in die Hand gegeben werden. Es ist ein grundlegendes Buch, auch schon für kleinstädtische Büchereien geeignet. H. H o r s t m a n n (Gleiwitz).

L o e s c h, Karl C. von: Das Antlitz der Grenzlande. Der Nordosten. München: Bruckmann 1933. 92 S. 5,50.

Ein Abbildungsband aus den Grenzlanden „von Ratibor bis zum Kurischen Haff", dessen hervorragende Aufnahmen einen wichtigen Beitrag zur Landeskunde dieser Gebiete darstellen und vor allem die Willkürlichkeit der Grenzziehung im Osten kennzeichnen. Der begleitende Text dient der Bilderläuterung, erinnert außerdem an hervorragende Grenzlandereignisse von der ältesten bis zur jüngsten Vergangenheit und streift endlich in knappster Form sämtliche deutsch-polnischen Kultur- und Rassenfragen. — Für alle Volksbüchereien.

E. W. S a l t z w e d e l (Stettin).

M e y e r s V o l k s a t l a s. 34 Haupt- und 52 Nebenkarten. Mit alphabetischem Namenverzeichnis. Leipzig: Bibliographisches Institut 1932. Namenverzeichn. 74 S. Lw. 6,90.

Für die in dem spottbilligen Weltatlas von Knaur (2,85) enthaltenen Karten ist ein zu kleiner Maßstab gewählt, als daß er in unseren Lesesälen Verwendung finden könnte; außerdem fehlen in ihm Einzelkarten deutscher Landesteile. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß das Bibliographische Institut jetzt diesen preiswerten Atlas mit zahlreichen klar gedruckten Karten in ausreichend großem Maßstab und mit einem vollständigen Namenverzeichnis vorlegt. Er wird weitgehenden Ansprüchen gerecht; für die außereuropäischen Erdteile enthält er allerdings nur politische Karten (von einzelnen Landstrichen abgesehen). Die Beifügung von Diagrammen, statistischen Tabellen und geopolitischem Text, wie Knaur sie bietet, wäre für eine Neuauflage erwünscht und würde den Preis wohl nur unwesentlich erhöhen. J. B e e r.

S e i d l i t z, W. von: Der Bau der Erde und die Bewegungen ihrer Oberfläche. Eine Einführung in die Grundfragen der allgemeinen Geologie. Mit 54 Abb. Berlin: Springer 1932. IX, 151 S. Lw. 4,80. (= Verständliche Wissenschaft Bd 17.)

Der Verfasser bemüht sich, geologische Probleme und Tatsachen auch dem Leser klarzumachen, der nur über einfache Schulkenntnisse verfügt — alle in An-

wendung gebrachten Fachausdrücke sind in einem besonderen Verzeichnis erklärt. Die sehr verständlich gehaltene Darstellung geht aus von dem Gesteinsmaterial, den gestaltenden Kräften und den Formen der Erdoberfläche, behandelt dann in einem zweiten Teil die Frage nach dem Wachstum der Berge und bespricht in einem dritten Abschnitt den Rhythmus der Erdgeschichte. — Das Buch kann als erste Einführung in unser heutiges geologisches Wissen den Volksbüchereien gute Dienste leisten. H. Horstmann (Gleiwitz).

Beinhorn, Elly: Ein Mädchen fliegt um die Welt. Mit 64 Tiefdruckbildern. Aufnahmen der Verf. Berlin: Hobbing 1932. 217 S. Lw. 6,—.

Ein Mädchen fliegt um die Welt! Man staune! Zwar fliegt es — 1931/32 — nicht ganz herum, denn über den Großen und den Atlantischen Ozean ist es mit dem Schiff gefahren. Aber immerhin sind es doch famose Leistungen, die solch ein Mädchen nur zu seinem sportlichen Vergnügen vollbringt. Natürlich fehlt auch nicht der Afrikaflug 1930 mit seiner sensationellen Notlandung. Ja, Elly Beinhorn ist ein forsches Mädchen. Und ein hübsches Mädchen: Mehr als ein Dutzend Bilder (von 64 guten Reproduktionen) zeigen sie in vielen Situationen und Kostümen wie einen Kinostar, nur sympathisch einfacher und unverschminkt. Das Erstaunlichste an dem Buch bleibt aber die — gelinde gesagt — kindliche Naivität und Unbeschwertheit, mit der die Verfasserin in einem oft backfischhaften Jargon und Aufsatzstil ihre Reiseeindrücke zum besten gibt. Dieses Buch eignet sich mehr für literarisch anspruchslose Flugsportinteressenten. E. Holtz (Stettin).

Bergman, Sten: Die tausend Inseln im fernen Osten. Reisen und Erlebnisse auf den Kurilen. Mit 37 Abb. auf Taf. u. 1 Kartenskizze. Stuttgart: Strecker & Schröder 1932. 182 S. 4,50; Lw. 5,80.

Die von Nordjapan bis nach Kamtschatka streichenden Inseleinöden der Kurilen sind nur sehr dünn bevölkert und von den Seeleuten wegen der Stürme und Nebel an ihren Felsenküsten gefürchtet. Diese durch ihren Reichtum an Pelztieren, vor allem Seeottern, berühmten Inseln wurden 1929 von der kleinen Expedition des Verfassers besucht. Ausgerüstet von Mitteln schwedischer wissenschaftlicher Gesellschaften befaßte man sich hauptsächlich mit Fang und Beobachtung seltener Tiere, vor allem aus der Vogelwelt. Einfach und sachlich, zuweilen etwas trocken wird im vorliegenden Buch von dieser Reise und ihren Begegnungen mit Tieren, Jägern und Seeleuten erzählt und eine seltsame Natur lebendig gemacht. — Schon für mittlere Büchereien. — Auf das vorzügliche, sehr spannende Kamtschatkabuch des Verfassers (Auf Schi- und Hundeschlitten durch Kamtschatka; brosch. 5,40, Lw. 7,20) sei besonders hingewiesen. Es ist eine Teilausgabe des in B. u. B. 1927, S. 53 besprochenen Werkes: „Vulkane, Bären und Nomaden. Reisen und Erlebnisse im wilden Kamtschatka“.

H. Hugelmann (Nürnberg).

Friis, Achton: Wilde weite Arktis. Aus den Aufzeichnungen eines Malers und Jägers. Stuttgart: Engelhorn 1932. 221 S. 3,50; Lw. 4,80.

„Der Inhalt dieses Buches ist ein Auszug aus den Tagebüchern des Malers Achton Friis während der „Danmark-Expedition“ nach der Ostküste Grönlands (1906—1908)“, so erklärt der Übersetzer im kurzen Vorwort. In der Tat ist dies keine Reisebeschreibung im üblichen Sinne, sondern es sind die lose aneinandergereihten Eindrücke und Erlebnisse eines Künstlers, der die Arktis mit besonderen Augen sieht, aber auch des warmherzigen Menschen, mit verständnisvoller Liebe für Mensch und Tier und mit köstlichem Humor begabt. Wir erfahren keineswegs den genauen Verlauf der Expedition, aber wir hören von den Schwierigkeiten des Schiffes im Treibeis, von Jagden auf den Bären und das Walroß „in seiner ungeheuren Unbehilflichkeit, mit dem rohen Rätsel der Urzeit in den kleinen Augen“, von vielen anderen großen und kleinen Polartieren, mit besonderer Ausführlichkeit von den Expeditionshunden, von den Farbwundern der Mitternachtssonne, von der vor allem seelischen Belastung durch die Winternacht. In ganz ungekünstelter Weise wird von dem allen erzählt, und wir erhalten auf diese Weise ein sehr

lebendiges Bild von dem Leben, den Freuden und Leiden einer solchen Expedition. — Für alle Büchereien brauchbar. J. Beer.

Gronau, Wolfgang von: Im Grönland-Wal. Dreimal über den Atlantik und einmal um die Welt. Mit 48 Bildern. Berlin: Hobbing 1933. 176 S. Lw. 6,—.

Der Leiter der Seeflugzeugführer-Ausbildung bei der Deutschen Verkehrsfliegerschule, W. v. Gronau, hat sich weniger sportliche Leistungen zum Ziel gesetzt als die ernste Pionieraufgabe eines Etappenfluges von Hafen zu Hafen mit einem schweren Seeflugzeug (vier Mann Besatzung) im Interesse eines späteren, möglichst risikolosen Seeflugverkehrs. Drei Flüge finden Darstellung. Das Tagebuch vom Amerikaflug 1930 mit Auszügen aus dem „Funkbuch" gibt in den oft stichworthaft knappen Aufzeichnungen erlebnisnah die Spannung dieses 44 Stunden-Fluges über 6785 km wieder. Der Grönlandflug 1931, der auch nach Amerika geführt hat, enthält hübsche Beobachtungen in zusammenhängender Form über Grönland und seine Bewohner. Der Weltflug 1932 — eine technisch sehr respektable Leistung — wird anfangs flüssig und fesselnd, in der zweiten Hälfte etwas rascher und unlustiger erzählt. Das mit drei Karten über die Fluglinien, vielen Bildern und einer Zeichnung von der Raumeinteilung des Flugzeugs versehene Buch empfiehlt sich für jede größere städtische Bücherei.

E. Holtz (Stettin).

Hofmiller, Josef: Pilgerfahrten. Leipzig: Hegner. 154 S. Lw. 4,50.

Hofmiller ist nicht nur unermüdlicher Entdecker, Förderer und Herold auf literarischem Gebiet, er dringt als begeisterter Wandersmann auch vor bis zu den verschwiegensten Schönheiten in deutschen Landen. Und da er eine Fülle historischen Wissens in sich trägt und zugleich ein Meister der Beschreibung ist, der sich schulte an großen Vorbildern — vgl. die von ihm herausgegebene Sammlung: Das deutsche Wanderbuch. Wanderfahrten von Goethe bis zur Gegenwart. München: Callwey. 4,80 —, vermittelt er uns seine engere Heimat in einer Weise, die nicht nur dem Nacherlebenden vieles wieder ins Bewußtsein zurückruft, sondern auch demjenigen viele Köstlichkeiten aufzeigt, der nicht durch Burghausen, Freising, Ottobeuren und Memmingen wandern konnte, dem die Wieskirche bei Steingaden noch nicht heiterer Inbegriff deutschen Barocks wurde. Ein Gruß des ewigen Deutschen reicht über die Alpen hinüber nach San Gimignano. Am Schluß spricht Hofmiller noch einmal vom Sinn des Wanderns überhaupt. — Wir werden für dieses echte Stück deutscher Landschaftsbeschreibung, die die großen Äußerungen der Kunst fugenlos in die Darstellung einschließt, Leser werben müssen und dafür Dankbarkeit ernten. J. Beer.

Johnson, Martin: Congorilla. Filmabenteuer mit den kleinsten Menschen und den größten Affen. Mit 64 Abb. Leipzig: Brockhaus 1933. 171 S. Lw. 7,35.

Martin Johnson, dessen Bücher („Mit dem Kurbelkasten bei den Menschenfressern", „Simba", „Das Löwenbuch") in den Büchereien ja schon gut bekannt sind, gibt hier Bericht von seiner Expedition zu den Kongozwergen und zu den Gorillas. Das Buch weist wieder alle Vorzüge der früheren auf: lebendige und natürlich-humorvolle Darstellung, schlichtes, unprahlerisches Einbauen der eigenen, oft recht abenteuerlichen Erlebnisse, glänzendes Bildmaterial, besonders vom Gorilla, was bei den schwierigen Lichtverhältnissen des afrikanischen Urwaldes keine geringe Leistung bedeutet. Mit besonderer Freude hört man dabei, daß die von Johnson besuchten Gorillagebiete noch einen nach vielen Tausenden zählenden Bestand dieser Tiere aufweisen, so daß ein Aussterben dieses Riesen in absehbarer Zeit nicht zu befürchten ist. Das schöne und nicht teure Buch ist den Volksbüchereien weithin zu empfehlen. K. Schulz (Gera).

Koenig-Warthausen, F. K. Freiherr von: Mit 20 PS und Leuchtpistole. Abenteuer des Hindenburgfliegers. Mit 42 Abb. nach Original-

photographien. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1932. 217 S. Kart. 3,80; Lw. 4,80.

Unvorbereitet, im Sportanzug, mit 40,— *RM* in der Tasche, also gewissermaßen aus dem Stegreif, fliegt Koenig, um günstige Wetteraussichten nicht zu verpassen, eines schönen Tages schlankweg vom Berliner Flugplatz los, um sich auf einer leichten kleinen 20 PS-Klemm-Maschine für die beste sportliche Rekordleistung den Hindenburgpreis zu holen. Er überquert die gastliche Sowjetunion und fliegt über Persien, Belutschistan und das Arabische Meer nach Britisch-Indien, wo ihn die Nachricht der Preiszuteilung erreicht. Seine weiteren Erlebnisse, die übrigens schon einige Jahre zurückliegen, soll ein zweiter Band bringen. — Ebenso jungenhaft frisch, unbekümmert und selbstverständlich, wie der schneidige Kerl drauflos fliegt, erzählt er bescheiden humorvoll von seinen vielen, oft gefährlichen Notlandungen, von seinen großen und kleinen Abenteuern und Eindrücken. Trotz einer gewissen Primitivität ein willkommenes Buch für größere Volks- und Jugendbüchereien. E. Holtz (Stettin).

Mehrhardt-Ihlow, C.: Auf Bummel und Birsch in Kanada. Berlin: Parey 1931. 208 S. Lw. 6,—.

Zur Charakteristik dieses Buches kann im wesentlichen auf die Besprechung seines Vorgängers „Ausgerechnet Kanada" (vgl. B. u. B. 1930, S. 200) verwiesen werden. Wieder erzählt der Verfasser Reise-, vor allem aber Jagderlebnisse auf einsamen Fahrten in Kanadas höchstem Norden, erzählt sie mit schriftstellerischem Geschick und mit nie versagendem Humor, der nicht gerade mit künstlerischen Mitteln arbeitet, aber gerade darum einen weniger anspruchsvollen Leser befriedigen wird. Im ganzen ein brauchbares Buch für alle Abenteuerleser.
K. Schulz (Gera).

Mehrhardt-Ihlow, C.: Canadisches Nocturno. Ein Trapperidyll in nordischer Wildnis. Berlin: Parey. Ill. 182 S. Lw. 5,40.

Eine Fortsetzung zu dem früher (vgl. B. u. B. 1930, S. 200) besprochenen Buch „Ausgerechnet Canada". Dem damaligen Urteil ist nichts hinzuzufügen: recht fesselnde und anschauliche Darstellung kanadischen Lebens (hier der Trapperarbeit im nordischen Winter), aber leider vermischt mit einem allzu primitiven Humor, der in diesem Band vollends auf das Niveau des Stammtisches herabsinkt. Von der Einstellung ist abzuraten. K. Schulz (Gera).

Schomburgk, Hans: Das letzte Paradies. Mit 48 Bildern. Berlin: Hobbing. 48 S. Hlw. 2,—. (= Die Welt im Bild. Hrsg. von Aros.)

Schomburgk gibt hier ersten Bericht von der letzten Expeditionsreise, die er zusammen mit dem „mutigen Kameramann" Paul Lieberenz unternahm und die ihn vor allem in das Wildreservat an der Grenze zwischen Transvaal und Portugiesisch-Ostafrika führte. Ein größeres Reisewerk unter dem Titel „Afrika war" soll folgen. Es empfiehlt sich, darauf zu warten und auf die Einstellung dieses offensichtlich schnell zusammengestellten Büchleins zu verzichten; es enthält zwar schöne Bilder, aber die Darstellung ist reichlich flüchtig und sprachlich undiszipliniert.
J. Beer.

Vatter, Ernst: Ata Kiwan. Unbekannte Bergvölker im tropischen Holland. Ein Reisebericht. Leipzig: Bibliographisches Institut 1932. 294 S. Ill. Lw. 18,—.

Das Buch ist der Bericht einer Expedition des bekannten deutschen Ethnographen zur Erforschung der bisher recht unbekannten Bergvölker des Solor-Alor-Archipels im südlichen Niederländisch-Indien. Die Darstellung der Forschungsergebnisse geht nun sehr in die Einzelheiten der Ethnologie hinein, berichtet eingehend vom kulturellen Leben der Eingeborenen, ihren Sitten und Bräuchen, ihren Kulten, ihren Gerätschaften und ihren sozialen Lebensformen. Das Werk ähnelt also etwa Parkinsons „30 Jahre in der Südsee" und eignet sich demnach nur für speziell interessierte Leser großer Volks- und Studienbüchereien.
K. Schulz (Gera).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Armbruster, C.: Bienenzucht — ob und wie? Mit 1 Stockblatt u. 11 Abb. Berlin-Dahlem: Selbstverlag des Verfassers 1932. 103 S. Geh. 1,15.

Der durch seine zahlreichen bienenkundlichen Veröffentlichungen bekannte Verfasser legt in diesem Heft eine rein praktisch gesehene Anleitung für den Bienenwirt vor, die sich auch an Anfänger wendet, sofern sie schon mit dem ABC der Bienenhaltung vertraut sind. Im ersten Teil der Schrift erörtert er die wirtschaftliche Grundlage der Bienenzucht, die Gewinnmöglichkeiten, Ausnutzung der Arbeitskraft während der Jahreszeiten und die Bedingungen für die Bienenwirtschaft als Nebenwert und als Hauptberuf. Dann folgt eine Fülle von praktischen Winken für die eigentliche Imkerei mit besonderer Berücksichtigung des Wanderbetriebes, der Einheits-Sparbeuten und der Stockbuchführung. — Das aus der praktischen Eigenerfahrung geschriebene Buch ist sehr preiswert und kann darum für alle Büchereien, besonders auch der Dörfer und Kleinstädte beschafft werden, wo es als Ratgeber an Bienenbesitzer auszugeben ist. C. Barth (Stettin).

Dörrie, H.: Triumph der Mathematik. Mit 112 Abb. Breslau: Hirt 1933. 386 S. Lw. 9,—.

Wenn auch die Mathematik eine spröde Wissenschaft ist und eine erstaunlich große Zahl von Menschen gar kein inneres Verhältnis zu ihr hat, so weist sie dennoch dem, der ihre Formensprache nicht scheut, erstaunliche erkenntniswissenschaftliche Tiefblicke auf und bildet in skelettartiger Weise alles andere ab, was in den strengen Wissenschaften überhaupt auftritt. Das Werk führt den Leser in diese Art der Betrachtung und in die Arbeitsweise mathematischen Denkens durch hundert zugespitzte Fragestellungen ein, die aus zweitausend Jahren mathematischer Kultur entnommen sind. Alle Hauptgebiete der mathematischen Wissenschaft werden berücksichtigt, indem arithmetische und planimetrische Aufgaben, solche über Kegelschnitte, stereometrische und nautische Fragen und schließlich Aufgaben über ausgezeichnete Grenzwerte gestellt und gelöst werden. — Mit Ausnahme von Ableitungen der höheren Analysis wird von dem gesamten Rüstzeug der Mathematik Gebrauch gemacht; das gediegene und aufschlußreiche Werk ist darum nur für Leser einzustellen, die in der Formensprache mathematischer Ableitungen heimisch und geübt sind. C. Barth (Stettin).

Gernert, Karl: Kleine grüne Welt. Ein Büchlein über häusliche Pflanzenpflege. Königstein i. T.: Verlag Der eiserne Hammer K. R. Langewiesche. XVI, 64 S. Ill. 1,20.

Der Titel sagt, was dieses kleine, gut ausgestattete Büchlein will, nämlich anleiten zur Pflege der Zimmer- und Balkonpflanzen; doch ist auch vom kleinen Hausgarten, dem Vor- und Dachgarten die Rede. Der ganze Stoff ist vorzüglich durchgearbeitet und anschaulich dargestellt; tausend Fragen, die den unpraktischen Blumenliebhaber quälen, finden hier schnell ihre sachverständige Antwort. Damit hat der Verlag ein neues Stück intimer Hauskultur fürsorglich und vorbildlich betreut. — Überall bestens verwendbar. J. Beer.

Siewert, Horst: Störche. Erlebnisse mit dem schwarzen und weißen Storch. Mit 80 Bildertaf. nach Aufn. d. Verf. Berlin: Reimer 1932. 208 S. Lw. 4,80.

Der Verfasser, ein Forstmann, besitzt nicht jene Routine der Tierbeschreibung, die Bengt Berg eignet und bei diesem gelegentlich schon ausartet. Er trägt sein Wissen bescheidener vor; und ein gelegentlicher Ausflug ins Poetische wird schnell abgebrochen. Aber er hat unermüdlich und auf das gewissenhafteste beobachtet. So erfahren wir nicht nur aus den herrlichen Aufnahmen, die der Verfasser selbst machte, sondern auch aus seinen Worten auf die lebendigste Weise alles Wissens-

werte von dem geheimnisvollen Leben der beiden Storchgattungen, die in Deutschland noch heimisch sind, vom schwarzen Storch, der nur noch in den großen Wäldern Ostpreußens vorkommt und dort vom Verfasser eingehend beobachtet wurde; und vom weißen Klapperstorch, den jedes Schulkind kennt und dessen Lebensweise doch so voll von Wundern ist. Das Buch ist ein Tierbuch im allerbesten Sinn und und überall vortrefflich verwendbar. J. Beer.

Stemmler, Karl: Die Adler der Schweiz. Mit 73 Abb. Leipzig: Grethlein & Co. 1932. 254 S. Lw. 8,—.

Der Verfasser, ein Schweizer Zoologe, hat es sich zur Aufgabe gesetzt, alles erreichbare Wissen über die Adler der Schweiz zu sammeln, um so auf Grund dokumentarischen Materials anstelle der höchst vagen und zumeist reichlich optimistischen Schätzungen die Forderung nach ausreichendem Schutz dieser aussterbenden Großvögel erheben zu können. Mit wissenschaftlicher, manchmal den Leser etwas ermüdender Akribie zeichnet er daher seine vielfachen Beobachtungen über die vielen unbesetzten und die wenigen noch besetzten Horste des Steinadlers auf, behandelt aber auch die andern Adler mit, die in der Schweiz noch brütenden Fischadler und Schlangenadler, die Durchzugsgäste Seeadler, Schreiadler u. a. und schließlich die Geier; wobei man mit Interesse hört, daß der von Bengt Berg nur noch im Himalaja gefundene Lämmergeier auch noch auf Sardinien horstet. Vervollständigt wird die sehr saubere und sorgfältige Arbeit durch eine Verzeichnung aller in den Museen der Schweiz befindlichen Bälge. In erster Linie also ein Buch für den Fachzoologen, aber auch der naturwissenschaftlich interessierte Laie wird an der Darstellung der vielen guten Beobachtungen am Horst, sowie an dem reichen Abbildungsmaterial, besonders von jungen Adlern am Horst, seine Freude haben. — Für Studien- und große Volksbüchereien. K. Schulz (Gera).

Thomsen, O. R.: Sportfliegerausbildung. Mit 28 Abb. Berlin: Volckmann 1933. 91 S. Kart. 2,50. (= Flugzeugbau und Luftfahrt. Heft 19.)

Man muß unterscheiden zwischen der sehr ausführlichen und langwierigen Verkehrsfliegerausbildung und der dagegen vergleichsweise kürzeren und einfacheren Ausbildung für den Führerschein eines Sportfliegers, die sich von der eines Kraftfahrers im Umfange nicht mehr allzusehr unterscheidet. Für eine solche Ausbildung bringt das vorliegende Werkchen das nötige theoretische Rüstzeug bei, indem es über den Aufbau des Flugzeuges, den Flugplatz, die physikalischen Bedingungen des Fliegens, über den Flugmotor und die verschiedenen Meßgeräte unterrichtet, Organisationsfragen erörtert und einiges über die Prüfungen und dergl. anfügt. — Lobend hervorzuheben ist die Klarheit aller Ausführungen, die in leichtverständlicher Schreibweise und durch eindrucksvolle Abbildungen gestützt den Stoff darbieten. — Für flugbegeisterte Leser aller Büchereien geeignet. C. Barth (Stettin).

8. Verschiedenes.

Bottenberg, Heinz: Was essen? Gesundheit, Spannkraft, Wohlgeschmack, Sparsamkeit durch neue Nahrungswissenschaft ohne Einseitigkeiten. Königstein i. T.: K. R. Langewiesche. 64 S. Ill. 1,20. (= Der eiserne Hammer.)

Neundörfer, Klara: Haushalten. Mit Lichtbildstudien von Paul Wolff. Ebenda. 48 S. Ill. 1,20.

„Was essen?" ist eine kurze, allgemeinverständliche praktische Ernährungslehre, die bei Berücksichtigung von Rohkost und vegetarischer Kost sich bemüht, „weder fanatisch noch einseitig, jedoch für alle heilsam, gesundheits- und leistungssteigernd" zu sein. Viele praktische Ratschläge, Küchentechnisches, falsche und richtige Küchenzettel für anspruchslose und anspruchsvolle Bedürfnisse ergänzen das Büchlein, das Wissenswertes für jede Hausfrau bietet. — Das zweite Hammerbändchen, ebenso mit hübschen Photos geschmückt, enthält gute Gedanken über das Haushalten, über die Arbeit der Hausfrau und die Art, wie sie getan werden soll, über

das Schöne und Wesentliche daran. Es werden keine praktischen Ratschläge gegeben; auch ist manches, von dem die Rede ist, da unmöglich, wo wirklich nur geringste Mittel zur Verfügung stehen. So ist es mehr etwa zu Geschenkzwecken geeignet als für Volksbüchereien, wo es höchstens in größeren Lesesälen brauchbar ist.

Dorothee Beer (Frankfurt a. M.).

Schreyer, L.: Deutsche Landschaft. Mit 23 Abb. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1932. 284 S. Lw. 6,50.

Die Aufgabe, das Gepräge der deutschen Natur nicht nur zu beschreiben, sondern auch in ihrem Sinngehalt auszudeuten, ist ein wahrhaft begrüßenswertes Ziel. Der Verfasser unterzieht sich dieser Aufgabe und führt den Leser durch die deutsche Landschaft, zeigt ihm Wald, Gebirge und Flußnetz, das Meer, die Heide, das Moor und den Sternhimmel. Er pflegt mit einer Beschreibung und sprachschönen Schilderung zu beginnen und zeigt darin, daß ihm die Natur und ihre Einzelwesen gut bekannt sind. Dann leitet er zu daran angeknüpften innerlichen Betrachtungen über, die den Sinngehalt des Gesehenen darlegen sollen. Aus der Art, wie er dieses durchführt, wird klar, daß er die Natur als Mittel betrachtet, die kirchliche Dogmatik vor Augen zu führen; was in derselben Richtung läuft wie das (S. 30) ausgesprochene Bekenntnis „da nach der Schöpfungsordnung die Natur dem Menschen dienen soll .....". Bei dem gewählten Ausgangspunkt und dem vorbestimmten Marschziel kommt es dann darauf an, zwischen beiden eine Gleichnisbrücke herzustellen; leider treten dabei an vielen Stellen des Werkes künstlich erzwungene und billige Vergleiche auf. Dadurch, daß manchmal reichlich unvermittelt die beschreibende Grundhaltung in eine zwar schwungvolle, aber im Denkgebiet verpflichtungslose Erbauungssprache umschlägt, entsteht der Stilfehler des Stimmungsbruches (ein Beispiel: nachdem soeben gegenständlich die Milchstraße als eine Fixsternanhäufung erklärt worden ist, unvermittelt „Die Himmelsmilch ist das Licht des Glaubens, das uns die Wärme der Liebe und die Erleuchtung des Wissens bringt"). — Das mit schönen Bildern ausgestattete Buch wird nur auf Menschen wirken, deren kirchlich-dogmatische Einstellung so stark ist, daß sie über den Stimmungsbruch hinwegsehen. C. Barth (Stettin).

Supf, Peter: Das neue Welterlebnis. Ein Buch vom Fliegen. Mit 103 Bildern. Berlin: Reimer 1932. 223 S. Lw. 4,80.

Das überaus Wertvolle an Supfs Buch ist die in dieser Auswahlfülle und Vielseitigkeit erstmalige Zusammenstellung durchweg hervorragender Flugbilder, die uns die neue Blickwelt des Fliegers mit unmittelbar packendem Zauber und in unbestechlicher Photosachlichkeit offenbaren, seien es nun Städtebilder, niegesehene Steppen- oder Polarlandschaften, atmosphärische Erscheinungen, Oberflächengestaltungen des Meeres, Fliegerblicke auf Menschen und Tiere oder was immer. Diese Bilder „bezeugen das optische Welterlebnis des Fliegers stärker als jede Beschreibung", wie der Flieger Supf selbst sagt. Und das ist richtig. Der Text hält nicht die wundervolle Höhe dieser Bildsprache, kann es auch wohl schlecht bei solcher Konkurrenz. Er ist überall dort am besten, wo gegenständlich berichtet oder vom konkreten Flugerleben aus den Büchern großer Flieger vieler Nationen zitiert wird. Er ist recht subjektiv und etwas mystisch in der Analyse und Deutung der Flugsehnsucht, des Flug- und Schnelligkeitserlebens, das leider durch manche pathetische Deklamation eher zerredet als (wie beabsichtigt) seelisch charakterisiert wird. Als Ganzes aber bleibt das Buch ein so schönes Zeugnis, daß es wenigstens in keiner städtischen Bücherei fehlen sollte. E. Holtz (Stettin).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Johst, Hanns: Schlageter. Schauspiel. München: Langen-Müller 1933. 134 S. Lw. 3,50.

Dies Schauspiel, das jetzt auf allen deutschen Bühnen in seiner echten Leidenschaft das ganze Volk mitreißt, gehört schon deshalb in jede Volksbücherei, weil

hier das Schicksal dieses deutschen Helden von einem Dichter gestaltet ist, während andere Bücher über ihn nur den Bericht seines Lebens und Tuns bieten (z. B. Brandt). Johst zeigt die Größe und Tragik, die in dem unabwendbaren Muß liegt, aus dem heraus Schlageter handelt. Die Treue und Ehre des wahren Soldaten ist die Triebfeder seines Handelns, die in der Liebe zur Heimat für Schlageter unabdingbare vaterländische Pflichterfüllung der Kern seines Wesens. Die übrigen sicher gezeichneten Figuren des Dramas — Schlageters Kameraden, seine politische Umwelt — geben ein Bild der Zeit und ihrer Spannungen.

J. Beer.

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Hesse, Hermann: Kleine Welt. Erzählungen. Berlin: S. Fischer 1933. 380 S. 5,—; Lw. 7,50.

Die Sichtung und Neugruppierung seiner älteren Erzählungen schließt Hermann Hesse nunmehr mit diesem Bande ab. Er bringt aus der früheren Sammlung „Nachbarn" die harmlos lustige „Verlobung" und den schwermütigen „Walter Kömpff" (einige waren Stücke jenes Bandes, andere sind bereits in den neuen Novellenband „Diesseits" übergegangen), aus den „Umwegen" die an Seldwyler Vorgänger gemahnenden heiteren und ernsten Geschichten „Ladidel", „Die Heimkehr", „Emil Kolb" und „Der Weltverbesserer", sowie glücklicherweise auch noch aus dem längst vergriffenen Indienbuch die einzige sozusagen geschichtliche Novelle Hesses „Robert Aghion". Es ist gerade für die Volksbüchereien sehr erfreulich, daß nun das ältere Erzählungsgut Hesses ganz wieder im Buchhandel zu haben ist. Denn es ist volkstümlich in des Wortes bester Bedeutung. — Für alle Büchereien.

E. Ackerknecht.

Strobl, Karl Hans: Die Flamänder von Prag. Roman. Neuausgabe von „Der Schipkapaß". Karlsbad-Drahowitz: Kraft 1932. 316 S. 3,70; Lw. 5,50.

Von dem vor einem Vierteljahrhundert erschienenen Roman hat auch der Verfasser trotz vielen Suchens im Buchhandel kein Exemplar mehr auftreiben können. So mag eine Neuausgabe dieses Prager Studentenromans wohl berechtigt sein. Die weit zurückliegenden Jugenderlebnisse des Dichters, die bei allem Leichtsinn und Studentenübermut doch den ernsten Hintergrund der völkischen Gegensätze immer wieder erkennen lassen, können auch heute noch auf Interesse rechnen. Damals wie in unseren Tagen ist Prag der Schauplatz leidenschaftlicher Rassenkämpfe, zugleich aber auch der Boden, auf dem der akademischen Jugend Gelegenheit gegeben ist, sich trotz alles fröhlichen Bummellebens das Endziel, die Heranbildung zum hingebenden und wertschaffenden Volksgenossen, vor Augen zu halten.

G. Kohfeldt (Rostock).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Bauer, Walter: Die notwendige Reise. Berlin: Cassirer 1932. 263 S. 3,60; Lw. 4,80.

Der junge Bürgerssohn, der in der festgegründeten Ordnung und Tradition des elterlichen Hauses sein unbekümmertes Dasein sicher hinlebt, erfährt, als der im Feld vermißte, längst totgeglaubte Bruder, Jahre nach Kriegsende in schwerem Erleben gereift, heimkehrt, in heftiger Erschütterung die Fragwürdigkeit seines bisherigen Lebens. Er verläßt das Elternhaus, um in einem Leben, frei von überkommenen Bindungen, zu sich selber zu finden. In langer Wanderung durch viel Not und Armut, in der Nähe und im Verlust einer geliebten Frau erlebt er die große Wahrheit, der als letztes Ziel gilt: „Nicht Ich sondern Wir", die ihn hineinstellt in die Kolonnen derer, „welche die Erde neu aufbauen werden", „die Erde in das Vaterland der Menschen verwandeln werden". — In dem ehrlichen Pathos, mit dem dies Buch ausklingt, ist wieder das reine und starke Wollen des Verfassers spürbar lebendig; sonst aber fehlt hier fast ganz, trotz der Ichform der

Erzählung, die Unmittelbarkeit des eigenen Erlebens, die in den früheren Werken (Ein Mann zog in die Stadt; Stimme aus dem Leunawerk) in einer eigenen Sprache erschütternd und zwingend ihren Ausdruck fand. Daß wir kaum die wirklichen Erlebnisse dieser „notwendigen Reise" miterleben, sondern nur ihren Niederschlag in den Reflexionen des aus der Erinnerung Erzählenden nimmt dieser „Wandlung" viel von ihrer Überzeugungskraft und schränkt die Verwendbarkeit des Buches für unsere Büchereien ein. Hilde Schmid (Stettin).

Brües, Otto: Die Wiederkehr. Roman. Berlin: Grote 1932. 376 S. Lw. 5,80.

Dies Buch halte ich für völlig verfehlt. Brües unternimmt den sehr gewagten Versuch, niemand Geringeren als Jesus noch einmal wiederkehren zu lassen: In der Stadt des Kurfürsten Clemens August, in Bonn, soll sich das Wunder seiner Geburt noch einmal vollziehen. Der Gegensatz des in höfischem Prunk lebenden Kirchenfürsten und des in Armut und Nacktheit geborenen Heilandes mag den Verfasser dabei gereizt haben, aber so gut das gemeint ist: Jedes Unterfangen, die Geburt Christi aus dem Dunkel ferner Wunderzeit in unser Zeitalter zu versetzen, wirkt ungewollt blasphemisch. So raten wir denn von der Anschaffung des Buches ab. K. Schulz (Gera).

Claes, Ernest: Bubi. Aus dem Fläm. übertr. von Heinrich Bühl. Köln: Gilde-Verlag 1931. 143 S. Kart. 2,50.

Hier wird von einer kleinen Familie erzählt, das sind Vater, Mutter und Bubi, aber Bubi ist entschieden die Hauptperson, wie es in solcher kleinen Familie wohl üblich ist. Es ist das Leben eines kleinen, flachsköpfigen Jungen von den ersten Lebenstagen bis zum Schulbeginn, diese Jahre, die für das Kind Jahre intensivster Entwicklung sind, und die den Eltern ebenso viel Anlaß zum Entzücken wie zur Nachdenklichkeit geben. Gesehen ist dies Familienidyll aus der Perspektive des Kindes, und darüber natürlich aus der Perspektive des Dichters, beides geschieht mit einer köstlichen Mischung von Naivität und Humor, und mit der Selbstironie, die dem Vater aus seinen mißglückten pädagogischen Versuchen gewachsen ist. An dem festgefügten Weltbild des kleinen Mannes kann er mit seiner pädagogischen Bücherweisheit wenig oder garnichts ausrichten. — Ein Buch, das Kinderfreunde beglücken wird — auch wegen seiner heiteren Atmosphäre —, das aber nicht eigentlich für Kinder ist. Es würden sich lediglich einige kürzere Stücke zum Vorlesen eignen. Druck und Illustrationen sind erfreulich gut.
Irene Graebsch (Breslau).

Claes, Ernest: Hannes Raps. Eine Landstreicher-Geschichte mit Bildern von Felix Timmermans. Leipzig: Insel-Verlag. 68 S. (= Insel-Bücherei Nr. 429.)

Die kleine Geschichte berichtet von einem flämischen Landstreicher, der in seiner Gegend in allen Bauernhöfen bekannt und wegen seines guten Herzens beliebt ist, gern mehrere Gläschen über den Durst trinkt, viele Male wegen Wildddiebereien im Gefängnis gesessen hat, allem möglichen Spak und Teufeleien mit kräftigem Spruch zu begegnen weiß und schließlich auf dem Weg zur ersten Beichte seit seiner Jugend erfriert und in den Himmel kommt. Die heitere Einfalt und Innigkeit des Büchleins wird durch die derb märchenhaften Holzschnitte von Timmermans noch betont. J. Beer.

Frank, Wolfgang: Donner im Juni. Roman. Hamburg: Hans Köhler 1933. 193 S. 2,80; Lw. 3,90.

Der ganz junge Autor (vgl. B. u. B. 1932, S. 296) gibt in seinem neuen Buch ein Gegenstück zu Kramp: Die ewige Feindschaft (vgl. B. u. B. 1933, S. 76). Allerdings ist Kramp in dem Bemühen, zu allen Zeitfragen sein Wort zu sagen, schwieriger und undurchsichtiger als der männlichere und klarere Frank. Der Roman scheint autobiographische Züge zu haben; er ist gleichsam das tragische

Präludium zu einem erfüllten Leben: Wir finden den Helden nach dem vom blinden Schicksal zerstörten Glück einer jungen Ehe bereit, es von neuem mit dem Ernst des Lebens aufzunehmen. Das ganze Werk ist getragen von einer grundehrlichen Auseinandersetzung mit der Frage nach Gott. Die Flucht des Helden aus der Enge starrer Berufstätigkeit in die Weite und Einfachheit ländlichen Lebens und ländlicher Arbeit wird umso verständlicher, als seine Sehnsucht nach allem natürlichen Geschöpf die bestimmende Anlage aus bäurischer Abstammung ist. So sind hier Schilderungen von Hochskitouren oder vom Fischerleben der Ostsee mehr als „Literatur". — Die frische, spannende Art des Erzählens, bescheiden im besten Sinn, bildhaft in der Sprache, hilft über gewisse stilistische Unebenheiten des Anfängers (Tempuswechsel z. B. S. 108) und einige Mängel in der gedanklichen Durchführung leicht hinweg. — Gerade jüngere Leser, die selbst nach dem Sinn des Daseins suchen, werden von dem Buch stark angesprochen werden.

J. Beer.

Gabele, Anton: Talisman. Ein Bericht. Regensburg: Manz 1932. 181 S. Lw. 2,50.

Der Verfasser, auf dessen vorzüglichen Bauernroman „Der arme Mann" wir hier (Jg. 1932, S. 229) schon hinwiesen, hat auch hier ein ausgezeichnetes Stück Darstellung süddeutschen Bauernlebens gegeben, keinen Roman, sondern Erinnerungsbilder aus dem Jugenderlebnis eines süddeutschen Bauernabkömmlings: das Elternhaus, ein Dorfwirtshaus mit all seinem Leben; die Eltern, schwäbische Bauern, die Tierwelt des Hofes, die mancherlei Gäste und das Leben im Dorf mit Sitte und Brauchtum. In der schlichten, warmen Sprache dieses Erzählers wird alles wundersam anschaulich und schön und erinnert etwa an Roseggers schönste Erzählungen aus der Waldheimat. Leider hat das kleine Werk keine eigentliche Handlung und die romanhafte Einkleidung des Ganzen, daß dies alles aufgeschrieben werde, um ein etwas merkwürdiges Vermächtnis eines Amerikaners zu erfüllen, wirkt sogar recht an den Haaren herbeigezogen. So wird die Volksbücherei dies an sich sehr wertvolle Büchlein nur verwenden können, wo der Leser nach der Lektüre des „Armen Mannes" Weiteres von dem Verfasser begehrt.

K. Schulz (Gera).

Griese, Friedrich: Das Dorf der Mädchen. Eine Chronik. München: Langen-Müller 1933. 248 S. Lw. 5,50.

Chronikartig wie Grieses „Herzog" ist auch die vorliegende Dichtung. Der Schauplatz ist der gleiche: das Obotritenland. Aber nicht der herzogliche Hof, sondern das Dorf, das Herrschgebiet des adligen Junkers, gibt diesmal den Hintergrund. Der Ritter von Slawa regiert hier in seinem Reich über die leibeignen Bauern noch unbeschränkter als der Landesfürst über seine Untertanen. Er ist niemand Rechenschaft schuldig: Die Bauern läßt er nach Gutdünken prügeln, wenn es ihm gefällt bis zu Tode; die Bauernmägde sind ihm ohne Unterschied haremspflichtig. Die wilde Wirtschaft rächt sich bei dem Herrn von Slawa dann leider an seinem Erben, einem blutleeren, etwas vertroddelten Jüngling, dem nun die mit ihm aufgewachsenen Dorfmädchen, die zum großen Teil gleichen väterlichen Blutes sind, Trotz bieten, so sehr, daß sie ihn schließlich zu Tode quälen. Wie im „Herzog" ist dies alles wieder, obgleich sachlich nüchtern und chroniktrocken, doch mit erstaunlicher sinnlicher Frische und Farbigkeit dargestellt, und das instinkthafte Treiben und das dumpfe Hinleben wie die plötzlich aufflammende Empörung der lange gepeinigten Bauernschaft ist mit dichterischer Einfühlungskraft erfaßt und verständlich gemacht. G. Kohfeldt (Rostock).

Heinrich, Karl Borromäus. Menschen des Übergangs. Roman. München: Kösel & Pustet 1931. 278 S. Lw. 7,—.

—: Schloß Vierturm. Roman. Ebenda 1933. 292 S. Lw. 6,—.

Mit diesen beiden Versuchen, die Problematik unserer Tage im katholischen Zeitroman aufzufangen, wird man in mehr als einer Hinsicht an Thomas Manns Zauberberg-Dichtung erinnert. Thema wie Ort der Handlung haben viel Gemeinsames. In „Menschen des Überganges" ist wie im „Zauberberg" die Schweiz der Schauplatz des Geschehens. Schloß Vierturm ist wie der „Zauberberg" eine

Heilstätte, in der Menschen Gesundung suchen, die in den Wirrnissen unserer Zeit körperlich und seelisch scheiterten. Im übrigen sind die Werke durch eine Welt getrennt. Heinrich versucht die ganze Übergangszeit vom Vorkrieg bis heute zu umspannen. Seine beiden Bücher sind nicht nur Spiegel, die impressionistisch aufnehmen, um mit Resignation und Pessimismus zu enden. Sie sollen vielmehr unsere Zeit und darüber hinaus unsere Zukunft positiv deuten. Alle Einzelfragen — das deutsche Schicksal in Europa und in der Welt, die Gefährdung unseres Volkstums, das Problem des Bolschewismus, die Geschlechterfrage, das Generationen- und Rassenproblem, die Frage nach unserem sozialen Schicksal u. a. m. — münden aus in die zentrale Frage nach dem Sinn des Geschehens in den letzten Jahrzehnten und nach dem Sinn des Lebens überhaupt. Krankheit ist für Heinrich nicht Symbol der Verwirrung und des kommenden Unterganges, sie ist zugleich Symptom des Neuaufbruches. Aus der Krise unserer Tage muß durch unseren Gesinnungswandel und unsere eigene aktive Mitwirkung eine neue bessere Zukunft hervorgehen. — „Menschen des Überganges" hat die Form eines Tagebuches, das ein früherer deutscher Offizier hinterläßt, der schon vor dem Krieg in schwere persönliche Schuld fiel und körperlich leidend seine Tage bis zum Tode 1930 in der Schweiz verbringt. Dort erlebt er, durch sein Leiden zutiefst seelisch aufgewühlt, im Kontakt mit Menschen aller Nationen und Bekenntnisse, die Fragen unserer Zeit seit den Vorkriegstagen. Dieses Buch besitzt eine stärkere innere Geschlossenheit als „Schloß Vierturm", in dem die Ansätze zu einer klar durchgeführten Erörterung der Zeitprobleme bald aufgegeben werden und dann die Berichte der Sanatoriumsgäste recht zusammenhanglos nebeneinander stehen. Das ist nicht nur ein formaler Mangel. Damit ist im Buch selbst die zu Anfang ausgesprochene Idee von der Fruchtbarkeit und der heilenden Kraft des rückhaltlos offenen Gesprächs unter verantwortungsbewußten Menschen aufgegeben. — Gegen beide Werke lassen sich manche Einwände erheben. Man darf fragen, ob mit ihnen wirklich die Fragen unserer Zeit in jeder Hinsicht erfaßt sind. Die sozialen Probleme und die Lebenswelt des proletarischen Menschen sind offenbar nicht in ihrer ganzen Schwere und Eigenart erkannt. Der Dichter bezieht vorwiegend den Standort einer sozial gehobenen intellektuellen Schicht. Als Dichtungen sind beide Bücher zu sehr mit Reflexion und (nicht im üblen Sinne) mit Tendenz überladen. Insbesondere „Schloß Vierturm" leidet sehr unter dem schon erwähnten Mangel und kann im ganzen weniger überzeugen. Dennoch sei auf beide Romane und insbesondere auf „Menschen des Übergangs" empfehlend hingewiesen. Die Volksbücherei sollte an diesen ernsten und verantwortungsvollen Versuchen, von einem bestimmten geistigen Standort aus an die Probleme unserer Tage heranzukommen, nicht vorübergehen und für entsprechend interessierte Leser wenigstens „Menschen des Überganges" bereitstellen. Neben den sachlichen Werten und der Aktualität der berührten Fragen dürfen formale Bedenken zurücktreten. Gegebenenfalls mag man die Romane neben der entsprechenden weltanschaulichen Literatur einstellen.

J. Peters (Düsseldorf).

Kervin, Francis: Die Lampe der Frau Beatrice. Erlenbach-Zürich: Rotapfel-Verlag 1931. 178 S. Lw. 4,—.

Die erste Erzählung in Kervins Tierbuch, das 1926 mit Bildern von Kreidolf erschien, spricht vom Auge des Fisches. Kervin ist ein Mensch des Auges in einem ganz besonderen Sinn, davon zeugen auch diese Erzählungen und Skizzen, die sich unter dem Gesamttitel „Helldunkel" zusammenfassen ließen. Freilich handelt es sich dabei nicht nur um das leibliche Sehen des Menschen, obwohl auch das, besonders in den letzten Blindengeschichten, eine Rolle spielt, es handelt sich daneben um das phantasievolle Schauen eines dichterischen Gemüts (so in einigen Kindheitsgeschichten), um das halluzinatorische Sehen einer überreizten Phantasie, dann um Wachträume und endlich handelt es sich, im letzten Teil — Wenn einem Lichter aufgehen — um das ganz unsinnliche Erschauen feinster seelischer Beziehungen zwischen den Menschen. Kervin ist ein stiller, aber wahrhafter Dichter, von dessen Art eine tiefe Ruhe ausgeht, er schreibt eine einfache, durchgeformte Sprache. Schade, daß seine Kraft nicht zur Formung größerer Erzählungen oder Romane auszureichen scheint. Für nachdenkliche Leser ein schönes und herbes Buch besinnlicher Stunden. J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Koenigswald, Harald von: Schicksalswende. Breslau: Korn 1933. 165 S. 2,85; geb. 3,80.

Der Verfasser rollt die Ereignisse des Jahres 1757, die Zeit von der Niederlage bei Kolin bis zum Sieg bei Leuthen, vor dem Leser auf. Im Mittelpunkt steht dabei immer die Gestalt des großen Königs. Er allein bleibt willensstark in dem Übermaß von Unglück, Verrat und Enttäuschungen aller Art, auch dann noch, als die treuesten Anhänger des Königs an der Überwindung der feindlichen Übermacht verzweifeln und zum Frieden drängen. Koenigswald zeigt die Gestalt Friedrichs d. Gr., wie er Schritt für Schritt überall eingreift, wie er sich immer wieder aus tiefster Niedergeschlagenheit aufrafft und wie er endlich zu dem überraschenden Sieg bei Leuthen ausholt. Die Schilderung des großen Menschen und großen Führers ist dem Dichter-Historiker vortrefflich gelungen.

G. Kohfeldt (Rostock).

Kratzmann, Ernst: Das Lächeln des Magister Anselmus, oder Das Leben des Hanns Meinrat Maurenbrecher aus Dinkelsbühl. Leipzig: Luser 1927. 398 S. Lw. 3,60.

Der Roman gibt die Lebensbeichte eines Dinkelsbühler Kaufherrensohnes aus dem 18. Jahrhundert, die er als alter Mann niederschreibt. Über ihn, der scheinbar in bürgerlichem Frieden in seiner Heimatstadt lebte, ist eines Tages die Liebe zu einer andern Frau wie ein Wettersturm hereingebrochen, und dieser Liebe hat er alles geopfert, was ihm bis dahin wert war: seine junge Ehe und das Elternhaus, bürgerliche Reputation und Ehrbarkeit, ja, selbst das Leben des Gatten seiner Geliebten und die Zukunft des eigenen Kindes. Und doch ist ihm diese Liebe zum Segen geworden: „Was war mein Leben, ehe ich die Linde fand? — Ich aß und trank, zeugte ein Kind und ging meinen Geschäften nach, ich war ein angesehener, wohlhabender Bürger. Aber was uns zum Menschen machet, davon ahnete ich nichts, das zog mit dem ersten Blick aus Lindeleins Augen übermächtig in meine Seele ein und trieb und wuchs seither in mir bis zum heutigen Tag". Dennoch aber beschäftigt ihn lebenslang die Frage, ob er nicht allzu schwere Schuld auf sich geladen habe, ob die Opfer an Menschenglück und Menschenleben, die er gebracht hat, nicht zu groß gewesen seien für das, was er gewann. Und erst nach schweren inneren Kämpfen ringt er sich durch zu dem Glauben, daß der Mensch nur der Stimme aus der eigenen Brust verantwortlich sei, und findet darin den Frieden der Seele. — Das Buch ist keine unbedeutende Leistung: vor allem der gedankenvolle letzte Teil erinnert zuweilen an den „Meister Joachim Pausewang"; andererseits denkt man bei der recht romanhaften Liebesgeschichte und dem etwas sentimentalen Überschwang, mit dem sie erzählt ist, wieder an manche Romane von J. C. Heer. Für große Teile unserer Leserschaft aber wird das Buch darum erst recht bedeutsam: Die ernsthafte Auseinandersetzung mit den letzten Fragen des Menschenlebens wird gerade in dem romanhaften Gewand manchem etwas zu sagen haben.

K. Schulz (Gera).

Lauesen, Marcus: Und nun warten wir auf das Schiff. Roman. Aus dem Dän. Leipzig: Insel-Verlag 1932. 383 S. Lw. 6,50.

Der Roman, der nicht nur in Dänemark einen sensationellen Erfolg hatte, spielt in Nordschleswig, in Apenrade, in der Umwelt der alten Kapitäne, die heute verbittert zu Hause sitzen, auf ein Schiff warten und von einer großen Vergangenheit zehren. Er erzählt von den letzten Tagen und dem schweren Sterben der sechsundachtzigjährigen Kapitänswitwe Juliane Hagemeyer, einer wuchtigen, herrschgewohnten, harten Natur, die verzweifelt den Glanz ihres verfallenden Geschlechts, der Reederfamilie der Jessen, zu wahren sucht. Im Gegensatz zu Thomas Mann kennt Lauesen die Degeneration nur als körperlichen und geistigen Verfall und weiß nicht wie jener, die Polarität von Natur und Geist fruchtbar zu machen, die bei Schwächung des Vitalen eine Ausweitung und Verfeinerung des Geistigen herbeiführen kann. So wirkt die degenierende Familie menschlich äußerst dürftig und abstoßend. Schlecht motivierte Kraßheiten und Gewalttaten häufen sich in diesen Tagen. Aber auch das Sterben der Juliane bleibt im allzu Menschlichen, in verzweifelter Ratlosigkeit stecken. Dem jungen Dichter fehlt die geistige Über-

schau, er verharrt zu sehr in der Anbetung des Wuchtig-Massiven. So bleibt dieser, freilich ernstgemeinte und stellenweise dichterische Versuch problematisch. — Als Familiengeschichte aber mit heimatlichen Werten, die auch in der Landschaftsschilderung stecken, wird der Roman besonders in Norddeutschland, überall da, wo hansische Tradition lebt, gern gelesen werden und ist dort auch in Kleinstadtbüchereien zu gebrauchen. Die Übersetzung ist ziemlich unlebendig und fehlerhaft. Es spricht aus ihr keine Vertrautheit mit den Provinzialismen Nordschleswigs.

K. Kossow (Rostock).

Millin, S. G.: Gottes Stiefkinder. Roman. Übertr. aus dem Engl. von Alice Steiner. München: Beck 1933. 343 S. 3,60; Lw. 4,80.

Durch fünf Generationen (etwa 1820 bis 1920) entwickelt sich eine südafrikanische Mischlingsfamilie, begründet durch die Ehe eines englischen Missionars mit einer Hottentottin, immer mehr zur weißen Rasse hin. Aber auch in dem einzigen völlig weißen Abkömmling ist die Wirkung des schwarzen Blutes so stark, daß er trotz aller fanatischen Abneigung gegen seine braunen Ahnen, trotz vielen in England verlebten Jahren und trotz der Heirat mit einer Engländerin sich schließlich gezwungen fühlt, wieder zu seinen braunen Verwandten zurückzukehren als Sühne dafür, daß er den Tropfen dunklen Blutes und damit unendlich viel Konflikte und Schwierigkeiten seinem noch ungeborenen Kinde weitervererbt hat. (Vgl. S. 268: „Weiß Gott, wieviele Generationen voll Leid hinter einem solchen Menschen mit dem ständig sich vermindernden, aber doch nie ganz absterbenden Tropfen schwarzen Blutes lagen, welch unvorstellbare selbstquälerische Prüfungen er sich geschaffen hatte, welche Meere von menschlicher Unduldsamkeit er hatte durchqueren müssen, ehe er nun in dem Hafen sozialer Gnade gerettet war.") Die brennende Frage der Rassenmischung zwischen Schwarz und Weiß ist hier an mehreren Generationen eindringlich mit ihren inneren und äußeren Folgen in all ihrer menschlichen Tragik behandelt und in dichterischer Konzentration dargestellt. Der Roman, der in England und Amerika großes Interesse erweckte, wird auch bei uns seinen Leserkreis finden; das Buch setzt ein gewisses Einfühlungsvermögen beim Leser voraus.

J. Beer.

Nordstroem, Klara: Kajsa Lejondahl. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1933. 324 S. Lw. 5,25.

Die Verfasserin, eine Schwedin, die deutsch schreibt, erzählt die Lebensgeschichte von Kajsa Lejondahl, die aus altem schwedischem Geschlechte stammt und aus ihm Kräfte der Eigenwilligkeit, des Trotzes, aber auch reiner Einfalt und schließlich überwindender Liebe zieht. Die Großmutter Brita, wie eine Riesin der Vorzeit, wacht über ihre Kindheit. Als junges Mädchen bindet sie sich an Bo, einen gutherzigen Schwächling von fragwürdigster Herkunft. Zeitweilig scheint es, als ob sie ihn auf der Höhe ihres einfachen, natur- und gottverbundenen Lebens, das vom Segen der Erde erfüllt ist, halten könnte, doch dann sinkt er unaufhaltsam tiefer und tiefer, bis er sein Leben frühe in Scham und Verwirrung beendet. Kajsa hebt sich unter dem Leid erst zu ihrer ganzen Größe empor. Sie wird dem Kinde, dem sie in fast der gleichen Stunde das Leben gibt, dereinst eine Mutter sein, in der die edle Menschlichkeit, der Mut und die Kraft des Geschlechts verkörpert sind. — Das Buch hat große menschliche Werte. Es ist erfüllt von einem heroischen Christentum, von nordischer Natur- und Erdverbundenheit, von strengem Verantwortungsbewußtsein. Daneben übersieht man gerne, daß noch Unebenheiten im Buch sind: Die Jugend zerfällt etwas ins Anekdotenhafte und einiges ist übersteigert. Das Buch ist eine wertvolle Bereicherung unserer Frauenliteratur.

J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Ramuz, Charles Ferdinand: Farinet oder das falsche Geld. Deutsch von Werner Joh. Guggenheim. München: Piper 1932. 236 S. 3,60; Lw. 4,80.

Was in der Sammelbesprechung von Ramuz' Werken (B. u. B. 1932, S. 326 ff.) als Wesenskern seiner Dichtung erkannt wurde: die Bindung des Menschen an die Natur und an die Gemeinschaft, bildet auch in diesem Roman das Grundproblem. Es ist der tragische Untergang des Vereinzelten, der hier gestaltet wird. Farinet, ein armer Weinbauer, hat hoch in den Bergen des Rhonetals eine Gold-

ader gefunden und prägt seine eigenen Münzen. Zweimal ist er dem Gefängnis entflohen, denn nur in der Luft der Berge kann er atmen. Geschmiegt an ihren felsigen Leib, Arm in Arm mit der Freiheit trotzt er dem Zwang und dem falschen Gesetz der Städte. Sein Gold ist echt und unverfälscht, und die Bauern seines kleinen Dorfes wissen es und lieben ihn; aus ihrer naturgewachsenen Gemeinschaft ist er nicht ganz gelöst. Und doch ist er stets auf der Flucht, nur auf den Spitzen der Berge oder unter der Erde, in einer tief verborgenen Höhle kann er leben, es gibt für ihn keine Mitte. Aber der Mensch ist geschaffen, um mit andern Menschen zu leben. Es kommt die Zeit, da er sich nach einer andern Freiheit sehnt: ein Weib zu haben und frei unter seinesgleichen umhergehen zu können. Man bietet sie ihm, er soll sich ergeben und auf sein Gold verzichten. Aber er hat die wilde Freiheit gewählt, er kann nicht mehr zurück. Im Kampf mit sich selbst irrt er in den Bergen umher, ein zartes Gefühl zieht ihn hinunter ins Tal, und schon schwebt vor ihm das Bild eines stillen Glücks — aber die Freiheit hat ihm eine Schlinge gelegt. Ein Mädchen, ihm treu ergeben, seine Helferin auf der Flucht und in der Einsamkeit, fordert ihn für sich. Verwirrt von Liebe und Eifersucht, liefert sie ihn dem Gesetz aus. Da fühlt er, daß er den Bergen gehört, ihnen will er treu sein bis ans Ende. Unterwerfung könnte ihn noch retten, aber er wählt Kampf und Tod. Triumphierend ruft er den Verfolgern zu: seine Freiheit, die wahre Freiheit ist bei ihm, sitzt neben ihm auf dem Stein, sein Gold ist rein und klar, das lauterste Mark der Berge. Dann plötzlich steht er vor den Gewehren der Landjäger, und die Salve kracht. — Die Hochgebirgslandschaft wird in allem Zauber ihrer Hoheit und Unberührbarkeit lebendig, und Menschen und Dinge erscheinen, wie immer bei Ramuz, in scharfumrissener Klarheit. Da die Handlung stärkere Bewegung und Spannung zeigt als in vielen andern seiner Romane, eignet sich das Werk schon für einen weiteren Leserkreis.

Meta Corssen (Lübeck).

Rendl, Georg: Darum lob ich den Sommer. Geschichte einer Liebe. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1932. 202 S. Lw. 3,80.

An den Ufern des Mondsees im Salzkammergut hat ein junger Gelehrter das Erlebnis einer Liebe zu einem einfachen Mädchen des Gebirgsdorfes. Wie ein Stück der Natur selbst fügt sich diese Liebe in das Werden und Vergehen ein. Nach einem Winter quälendster Einsamkeit, nach stürmischem Frühlingsverlangen, nach Höhepunkten des Einsseins im Sommer bringt das Sterben des Herbstes Erfüllung der schmerzlichen Ahnung von aller Vergänglichkeit und vom Abschiednehmen der Liebenden. — Stimmungsreich, mit großer Liebe zu allem Lebenden läßt Rendl in ungezwungener Folge seiner Bilder die Gebirgslandschaft im Wechsel der Naturgewalten vor uns erstehen. Bedeutet die im Thema gegenüber seinen früheren Werken ganz andere Novelle Rendls darstellerisch wieder einen Fortschritt, so wäre stilistisch doch stellenweise — selbst bei der hier angewandten Ichform — eine sparsamere Verwendung gefühlsbetonter Monologe anzuraten. Trotz dieser kleinen Aussetzung für feinsinnige Leser ein empfehlenswertes Buch.

Anne-Marie Oellerich (Frankfurt a. M.).

Robakidse, Grigol: Megi. Ein georgisches Mädchen. Roman. Ins Deutsche übertr. von Reinhold Tschakert und vom Verf. Tübingen: Wunderlich 1932. 239 S. 3,50; Lw. 5,50.

Von dem früher erschienenen „Schlangenhemd. Ein Roman des georgischen Volkes", das eine Aneinanderreihung eindrucksvoller Einzelbilder war, die durch die Gestalt des Archibald Mackasch zusammengehalten wurden, unterscheidet sich das vorliegende Werk dadurch, daß es einen geschlossenen Aufbau hat. Megi, das georgische Mädchen, erwachsen auf mythenreichem altem Kulturboden, erlebt gleichsam in symbolhafter Deutung das alte und sich immer wieder wiederholende Schicksal des jungfräulichen Weibes, das aus der Traumwelt seines Liebeslebens jäh durch die zerstörende Leidenschaft des Mannes gerissen wird. Für Megi, die noch nicht ausgereift genug für das gefährliche Leben ist, hat die Mutterschaft noch nichts Beglückendes; sie fühlt sich schuldlos schuldig am Tode des Kindes und ihr einziger Trost ist die Mutter. Aber als auch diese, ein lebenshungriges Weib, eine späte Amazone, sie in ihrer kindlichen Verehrung tödlich verletzt, ist ihre Seele ganz

heimatlos geworden. Megi wandert einem unbekannten Schicksal entgegen. — Robakidse läßt sich diese Geschichte, die um 1850 vor dem Hintergrunde ursprünglicher georgischer Landschaft spielt, von einem Greis erzählen, der in ihr selbst Rollenträger ist. Der Roman wird zweifellos bei allen literarisch anspruchsvollen Lesern Beifall finden. Ob die überschwängliche Erwartung, die man bei Erscheinen des „Schlangenhemdes" an Robakidses Schaffen knüpfte, ganz gerechtfertigt ist, sei dahingestellt; auch Robakidse ist schon nicht mehr unbeeinflußt vom literarischen Parfüm des Westens, und das Literaturzitieren und das Ausbreiten archaischer Weisheiten verschiedenster Herkunft will sich nicht so ganz in den Rahmen einer ursprünglich gedachten Dichtung einfügen.

H. Haxel (Stettin).

Schäfer, Wilhelm: Das Haus mit den drei Türen. Roman. München: Georg Müller 1931. 191 S. Lw. 3,50.

Der 60jährige Arzt Kaspar Hediger, seine 72jährige Frau und deren 37jährige Nichte finden und lösen, lösen und finden sich in einer Ehe zu dritt. Schweizer Landschaft, reizvolle Bilder von sonnenbeschienenen Gärten, hellen, weiten Landstraßen und hohen Bergen täuschen zuweilen über diese bewußt merkwürdige Zusammenstellung von Menschen hinweg. Die vergeblich erstrebte Leichtigkeit und übermäßig betonte Gepflegtheit der Sprache sucht die Problematik der Fabel zu überdecken, ohne daß dies gelänge. Man kann nicht ein an und für sich so ernstes Thema in ein „schelmisches" Gewand kleiden. Das hinterläßt dem Leser nur einen bitteren Nachgeschmack. Else Meyer (Frankfurt a. M.).

Schäfer, Wilhelm: Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle. Roman. München: Georg Müller 1932. 211 S. Lw. 3,80.

Der erste Teil dieses stillen Romans ist leider nicht lebendig genug gestaltet, um ihn glaubwürdig erscheinen zu lassen. Darum steht der Leser ein wenig kühl dem Schicksal des wohlhabenden Kaufmanns Anton Beilharz gegenüber, der Frau und beide Kinder verliert und selbst nahe am Tode vorbei zu neuem Leben wächst. Diesem neuen Leben wird Anton Beilharz durch das Theresle gewonnen, das früh Witwe eines Gärtners wurde. Durch dieses einfache Naturkind findet er zurück zu vertrauter und lieber Arbeit. Was im „Haus mit den drei Türen" manieriert erschien, fügt sich hier durch eine beherrschtere Sprache wohltuend ein. Diese ist zum bezeichnenden Ausdruck geworden für die Ruhe und Beschaulichkeit der Bodensee-Landschaft, für das stille Wohlbehagen des Verfassers an heimatlicher Erde und an ihrer Betreuung. Else Meyer (Frankfurt a. M.).

Schwarzkopf, Nikolaus: Der Barbar. Ein Matthias-Grünewald-Roman. München: Müller 1931. 292 S. Lw. 7,50.

Der Roman stellt ganz die soziale Note der Kunst Matthias Grünewalds in den Vordergrund und erhebt die Ausweisung des Elsässer Altars, des „Evangeliums des Stalles", aus dem glänzenden Mainz des Brandenburger Albrecht zum Symbol für die Austreibung der christlichen Liebe aus dem Leben der Christenheit durch die Mächtigen dieser Erde. Der Meister, der als Hofmaler den Peinigern des Volkes den von ihnen Gepeinigten in Gestalt seines Landsmanns Niklas Nullmichel als leidenden Christus an den Marterpfahl hing, bleibt auch in höfischer Tracht der Schüßlendrehers-Sohn aus dem Odenwald, der Karsthans, und kämpft unter dem neuen Kreuzeszeichen des Bundtschuhs gegen die großen Hansen, die aufzurütteln er mit seiner Kunst nicht vermochte, und die doch Sieger blieben, wie sie seinen Altar verbannen konnten. — Die so in der Einheit von Leben und Werk des Meisters ins Gleichnishafte emporgehobene Lebensgeschichte des Schöpfers des Elsässer Altars wird in den ersten beiden Teilen, die die Amorbacher und Mainzer Zeit des Künstlers behandeln bis zu seiner Teilnahme am Bauernkrieg, in der ersten Folge als Lebensbericht oder richtiger als Lebensbeichte erzählt. Der dritte Teil, der Kampf im Bauernheer bei Würzburg und der mutmaßliche freiwillige Märtyrertod des dem Henker Entronnenen am höchsten Kreuz der deutschen Christenheit auf dem Dom zu Mainz, ist als Auszug aus der Chronik des Reichsheroldes Casper Sturm gegeben. Der Roman hat weniger Handlung als

Betrachtung, fängt aber im Bilde dieses Zeitgenossen Dürers vorzüglich die Stimmung im Deutschland der Bauernrevolution und Reformation ein, allerdings in der Darstellung der Kunst Grünewalds wenig aufschlußreich. Es steht ganz der Mensch Grünewald im Vordergrund. Der Roman wird aber gerade darum selbst schon in kleinstädtischen Büchereien Leser finden.

W. Möhring (Königsberg Pr.).

Seidel, Willy: Der Buschhahn. Ein Roman aus Deutsch-Samoa. München: Müller 1930. 256 S. Lw. 6,50.

—: Die Himmel der Farbigen. Ein Bilderbuch aus zeitlosen Weltwinkeln. Ebenda 1930. 147 S. Lw. 6,50.

—: Die magische Laterne des Herrn Zinkeisen. Ebenda 1930. 474 S. Lw. 8,—.

Bezüglich des ersten Buches verweise ich auf die Besprechung von Homann, B. u. B. 1922, S. 103. Der Neudruck von 1930 ist teilweise umgestaltet, aber auch in dieser Umformung wird der „Held", dieser skurrile Kauz Grothusen, „der deutsche Mensch des sympathischen Fiaskos", wie ihn Seidel bezeichnet, bei minderwertigen Charakterzügen kaum viel Sympathie gewinnen. Homann hat trotz der Schwächen von Komposition und Handlung die Anschaffung wegen der farbigschönen Landschafts- und Milieubilder befürwortet, aber ich weiß nicht, ob letztere wirklich die ersteren aufwiegen. — Wer seinen Lesern Bilder und Eindrücke aus dem fernen Osten, von Seidels empfänglichen Augen erschaut, mit geschickter Feder gezeichnet und liebevoll ausgemalt, nicht vorenthalten will, stelle das zweite Buch ein. Nicht ohne Berechtigung leitet ein „Gruß an Dauthendey" den Band ein, der mit einer speziell für unseren Berufskreis beachtlichen Betrachtung über „Exotismus in deutscher Literatur" abschließt. Liebhaber von Reisebüchern werden an dem Band Freude haben, besonders wenn die Voraussetzung einer gewissen Besinnlichkeit und eines kultivierteren Geschmacks gegeben ist. — Die Stärke Seidels liegt zweifellos in der kleinen Form der Skizze und Novelle. Dies beweist auch das dritte Buch von der „Magischen Laterne", in dem ein novellistischer Bilderzyklus, eingespannt in zwei Rahmen-Erzählungen, vor unseren Augen abrollt. Der Geist E. Th. A. Hoffmanns wird in Einleitungsversen beschworen, und wirklich zeigt hier der Verfasser eine dem Dichterkomponisten verwandte Seite, indem er den seltsamen Fügungen und Spielen des Zufalls, dieser, neben dem Irrtum, allem menschlichen Dasein anhaftenden Trübung (mitunter freilich auch Glücksfall, Vorsehung genannt), nachgeht und die Imponderabilien menschlichen Seelenlebens, die jeglicher experimentellen Psychologie entschlüpfen, vor uns ausbreitet oder vielmehr ahnen läßt. Zwischen dem humoristischen Kabinetstückchen vom Abenteuer des Herrn Hofburg-Kastellans mit Josefine Baker und einem phantastischen Fabulieren über das Fortleben nach dem Tode („Die Beichte eines Sonderlings") ist Raum für die mannigfachsten Farben und Töne. — Für die Leser städtischer Büchereien mit oben bezeichneter Voraussetzung.

H. Engelhard (Berlin).

Speckmann, Diedrich: Scholle der Väter. Erzählung. Berlin: Warneck 1932. 307 S. Lw. 4,50.

Der Roman erzählt, wie ein junges Bauernpaar aus Natal durch besondere Schicksalsfügung wieder in die Lage kommt, den Heidhof, von dem der Vater des Bauern einst nach Afrika ausgewandert ist, zu übernehmen, und wie diese Menschen schließlich nach allerhand Widerständen wieder auf dem Vätererbe verwurzeln. — Alles in allem: der übliche Speckmann, gediegene Hausmannskost für anspruchslose Leser, in Erfindung und Sprache zuweilen sehr wenig ursprünglich. Für Büchereien, in denen Bedarf nach weiteren Speckmann-Büchern besteht.

K. Schulz (Gera).

Stegemann, Hermann: Die Herren von Höhr. Ein Roman aus dem Jahre 1792. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1932. 402 S. Lw. 6,25.

Im Mittelpunkt dieses historischen Romans steht die tragische Geschichte der zweiten Ehe des alten Herrn von Höhr und seiner seit langen Jahren verschollenen Frau, wie sie von seinen beiden erwachsenen Söhnen — Stiefbrüdern —, als sie

davon erfahren, aufgefaßt und in ihr Leben einbezogen wird. Den sehr lebendigen und doch nicht zu aufdringlich gezeichneten Hintergrund bildet das völlig aufgewühlte und aus den Fugen geratene Paris des Jahres 1792 kurz vor dem endgültigen Sturz des Königtums und der Herrschaft der Jakobiner, die von französischen Emigranten überschwemmte kurtrierische Residenz Koblenz und die ausführlich geschilderte Kampagne in Frankreich. Die Anteilnahme des jungen Philipp von Höhr, der Hauptfigur, an den geschichtlichen Ereignissen, schwankt zwischen Sympathie für die Idee der französischen Revolution, Hochachtung vor der tapferen Haltung der Königin Marie Antoinette und Abneigung gegen das übermütige Treiben der Emigranten. Der historisch gut fundierte und auch in seiner Fabel nicht unglaubhafte Roman kann allen größeren Büchereien empfohlen werden. J. Beer.

Timmermans, Felix: Franziskus. Mit Zeichnungen des Dichters. Leipzig: Insel-Verlag 1932. 287 S. Lw. 6,—.

Timmermans schreibt Geschichte und Legende des heiligen Franziskus von Assisi, ein Thema, das dem Dichter ebenso gemäß ist wie nach der anderen Seite etwa der Breughel. Er schreibt sie in seiner innig-frommen, naturnahen Art, in einer Sprache, die reich ist an schönen und seltsamen Bildern. Er erzählt von der merkwürdigen Geburt in einem Stalle, von dem genußsüchtigen Jüngling, der, des Lebens überdrüssig, den Ruf Gottes erst schwach und dann immer deutlicher hört und ihm schließlich, alles hinter sich lassend, folgt, trotz Spott und Härte seiner Mitmenschen. Es kommen die ersten Anhänger, die wie er in völliger Armut und Demut leben wollen, mit denen er den Orden der Minderbrüder gründet. Ungeheuer rasch wächst Einfluß und Verehrung, die er durch seine gottentflammten, dichterischen Predigten erhält, während in gleichem Maße die Zahl der Brüder und Schwestern steigt. Stille Versenkung in Gott, das Leben in heiliger Armut, völliger Besitzlosigkeit, die Freude an Gottes Schöpfung und Geschöpfen, die ihm ebenso anhängen, wie die Menschen, werden in immer neuen Bildern geschildert. Die Jahre gegen das Ende seines Lebens sind, trotz Hemmung durch körperliche Leiden, erfüllt von dem leidenschaftlichen Kampf mit den kirchlichen Oberen und auch einem Teil der Ordensbrüder um die ursprüngliche großzügige Einfachheit und Reinheit der Ordensregel. Bei Wahrung der historischen Tatsachentreue und des rein kirchlich-katholischen Rahmens ist die Lebensgeschichte durch Einbeziehung der Legenden zu einem frischen und lebendigen Bilde abgerundet. — Das Buch, das mit primitiven Holzschnitten und Initialen von der Hand des Verfassers geschmückt ist, kann in Volksbüchereien, besonders in katholischen Gegenden, weitgehende Verwendung finden. J. Beer.

Wehner, Josef Magnus: Die Wallfahrt nach Paris. Eine patriotische Phantasie. München: Langen-Müller 1933. 266 S. Lw. 5,50.

Drei deutsche Männer geraten in die oberschlesischen Wirren und entrinnen auf abenteuerliche Weise der polnisch-französischen Justiz. Ein etwas kindlicher Rachezug ins besetzte Rheinland bringt ihnen nur neue Nachteile, ihren „Opfern" dagegen Vorteile. Einer der Freunde, der Student, geht bald zugrunde; der zweite, der Redakteur, lebt infolge seelischer und leiblicher Nöte zwei Jahre lang in geistiger Umnachtung; der dritte, der Arbeiter, hilft nach Jahren der Erwerbslosigkeit in Paris ein Denkmal deutsch-französischer Verständigung errichten, zu dessen Enthüllung Scharen von gutgläubigen Deutschen unter Führung ihrer Parlamentarier eine groteske Wallfahrt unternehmen. Der Arbeiter sprengt das Denkmal, als er in ihm eine Glorifizierung Frankreichs und eine Verhöhnung Deutschlands erkennt. Der Redakteur predigt seinem Sohn auf den Schlachtfeldern von Verdun den alten, auf „Macht und Innerlichkeit" sich stützenden Reichsgedanken. Ein Buch voll dichterischen Schwunges und bitterernster Gegenwartsreportage. Doch verleitet sein Fanatismus den Verfasser zu vielen Verzerrungen.
E. W. Saltzwedel (Stettin).

Weismantel, Leo: Das alte Dorf. Nürnberg: Sebaldus-Verlag 1933. 510 S. Lw. 7,50.

—: Das Sterben in den Gassen. Ebenda. 480 S. Lw. 7,50.

—: Die Geschichte des Hauses Herkommer. Ebenda. 639 S. Lw. 7,50.

Die große Romantrilogie Leo Weismantels, die Geschichte seines Heimatdorfes Obersinn, im Roman „Sparbrot" genannt, liegt nun abgeschlossen vor uns. Vor Jahren war schon der erste Band im Bühnenvolksbundverlag erschienen, er ist in dieser Zeitschrift (Jg. 1931, S. 379) und in des Referenten Verzeichnis „Bauernromane" bereits besprochen. Es ist die Geschichte des entlegenen Rhöndorfes, so wie es gelebt hat vor hundert Jahren und weiter zurück, die Geschichte von dem Wirken Gottes im Leben der Menschen durch seine Kirche, die Erzählung von dem Lauf der Natur in einem Menschenjahr, und die ergreifende Geschichte des geistigen Führers dieses Dorfes, des Pfarrherrn Tertullian Wolf. — Der zweite Band erzählt den Untergang dieser patriarchalisch gebundenen Gemeinschaft durch die Kräfte jener Welt, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sich durchsetzte: das Zeitalter des Liberalismus, das in unseren Tagen zu Ende geht. Wieder hat Weismantel die eigentliche Romanhandlung aufgelöst durch eine Reihe breitausgesponnener Episoden, die aber hier straffer zusammenkomponiert sind als im ersten Bande. Die achtundvierziger Revolution, die von England herüberkommende Industrialisierung und in ihrem Gefolge die Zerstörung der dörflichen Kultur und Sitte durch die neu hereindringenden Arbeiter, endlich die von oben her verordnete bürokratische Verwaltung und Beschulung des Dorfes — in ihnen sieht Weismantel die Kräfte, welche die Auflösung bedingen, und folgerichtig läßt er schließlich die Menschen der alten Zeit an einer von den Fremden leichtsinnig heraufbeschworenen Seuche zugrundegehen und das alte Dorf im Feuer verderben. — Der dritte Band gibt dann noch die Geschichte einer Sparbroter Familie in dem neu wieder aufgebauten Dorf von der Zeit des sechsundsechziger Krieges an bis in unsere Tage. Der Schneidergeselle August Herkommer ist ein weltbewanderter und tatkräftiger Mensch, der beim Anblick der Fuggerei in Augsburg den Plan faßt, selber ein königlicher Kaufherr zu werden, der einmal eine ähnliche Stiftung für die Armen machen könne. Durch Kommissionsgeschäfte für die Handelsjuden zuerst, durch klugen eigenen Handel dann und schließlich durch die zäh und tapfer errungene Möglichkeit, für die Armeen des letzten Kaiserreiches zu liefern, glückt August Herkommer wirklich der Aufbau eines großen Handelshauses, aber seine eigentliche Idee gelingt ihm nicht. Er stirbt bei Kriegsausbruch unter der schmerzlichen Erkenntnis: „Wir haben ein Reich, an dem wir verdienen, aber keins, das uns Vaterland ist". Sein Sohn Matthäus ist von den väterlichen Grundsätzen der unbedingten Ehrenhaftigkeit noch ganz durchdrungen, er kann es etwa nicht begreifen, warum er an den vielen Kriegslieferungen Geld verdienen darf. Aber sein Vertrauen auf die Ehrbarkeit wird zu seinem Untergang; denn blindlings glaubt dieser sonst so kluge Geschäftsmann an die Pflicht des Staates zur Aufwertung seiner mündelsicheren Papiere. Er verliert sich zuletzt in wahnsinnige Spekulationen, die von den „dienstbereiten" Banken natürlich freundlich unterstützt werden, bis der völlige Zusammenbruch des Hauses Herkommer erfolgt. — Die Schwächen und Stärken des ersten Bandes: die allzu lockere Komposition und umständliche Diktion bei ausgezeichnet gelungenen Einzelstücken, sind in den genannten Besprechungen schon aufgezeigt. Der am besten gelungene und künstlerisch geschlossenste Teil ist der zweite Band: In visionärer Schau wird uns das künftige Schicksal des Dorfes schon gezeigt, ehe die Tragödie Schritt um Schritt abrollt. Unorganisch eingefügt ist hier nur das Stück „Die Kinder des alten Räff". Auch der dritte Band ist gerade in der Zeichnung der letzten sechzig Jahre ausgezeichnet, ungemein treffsicher auch vor allem die allerletzte Zeit mit den Bankdirektoren als den Leichenfledderern auf dem Schlachtfeld des Liberalismus. Leider ist der Konkurs des Hauses Herkommer zu breit erzählt und verliert gerade dadurch, daß es sich bei dieser Aufwertungsmonomanie des letzten Inhabers um einen krankhaften Sonderfall handelt, an Allgemeingültigkeit. — Trotz dieser Einwendungen: ein groß angelegtes und groß durchgeführtes Werk. Jeder Leser wird spüren, daß hier nicht nur die Geschichte eines Weberdorfes in der Rhön erzählt wird, sondern die Geschichte unseres Volkes. Es bedarf keiner Betonung, daß gerade in unserer neuen Zeit die Volksbüchereien sich die Pflege dieses Romanwerkes, in dem noch einmal eine weite Überschau über das Vergangene gegeben wird, zur besonderen Pflicht machen müssen.

K. Schulz (Gera).

Wiechert, Ernst: Die Magd des Jürgen Doskocil. Roman. München: Langen-Müller 1933. 221 S. Lw. 4,80.

In diesem Buch hat Wiechert den Einklang von Mensch und Landschaft in einem so hohen Sinne erreicht, daß der Miterlebende ein bezwingendes Bild von der naturgewaltigen Einsamkeit Ostpreußens gewinnt und zugleich in Bann geschlagen wird von dem Schicksalsweg des Fährmanns Jürgen Doskocil, der unbeirrbar seinen graden Weg zur Erfüllung seines Lebens geht, getragen von dem unbedingten Vertrauen zum Schöpfer alles Lebens und zu der echten Lebenskraft aller seiner Geschöpfe. So gewinnt er sich auch im Kampfe gegen alle Grausamkeiten der Mitmenschen und gegen die schurkischen Irrlehren eines Sektenpredigers die Frau, die zu ihm gehört. Hier ist echte Volkskraft zu bildhafter Wirklichkeit geworden und damit ein hohes Beispiel für unsere Gegenwart aufgestellt.

J. Beer.

Zahn, Ernst: Der Fährmann Adrian Risch. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1932. 283 S. Lw. 4,80.

Zahn versteht es, in seiner bekannten, leicht eingängigen Art die Wandlung eines leichtsinnigen Mädchens (Verkörperung der „neuen Zeit") glaubhaft zu machen, das durch den ernsten, aufrechten Bauern und Fährmann Adrian Risch aus sehr zweifelhaftem städtischen Milieu auf seine Scholle — im schweizerischen Alpenvorland — nicht ohne mancherlei Rückfälle und Schwierigkeiten verpflanzt wird. Für einfache Leser in Büchereien, die nicht schon allzu reichlich mit Werken Zahns versorgt sind. Dorothee Beer (Frankfurt a. M.).

Zahn, Ernst: Sieger und Besiegte des Lebens. Novellen. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1931. 337 S. Lw. 5,75.

Zweiundzwanzig z. T. sehr kurze Geschichten meistens von „Menschen, die in einem einzigen kurzen Augenblick sich entscheiden mußten", Schicksalswenden verschiedenster Art in verschiedenem Milieu, am häufigsten dem der Schweizer Bauern, werden in Zahns oft sehr einfacher aber keineswegs immer ebenso natürlicher Art erzählt. Es wird dem Leser jedenfalls zuviel, 22 mal lebensentscheidende Situationen vorgesetzt zu bekommen, die trotz der oft betonten Härte und Herbheit der Personen zuweilen sehr lau und flau wirken. Demnach für Volksbüchereien entbehrlich. Dorothee Beer (Frankfurt a. M.).

D. Jugendschriften.

1. Bilderbücher, Kinderreime.

Bantzer, Marigard: Evchen im Winterwald. Ein Bilderbuch. Text von Elisabeth Bantzer. Ravensburg: Maier. 22 S. Hlw. 1,50.

—: Hans Häschen. Text von M. Hübenthal. Ebenda. 22 S. Hlw. 1,50.

Die kleine Eva hört in ihrer behaglichen Kinderstube von der Not der Tiere im Winter. Sie packt ihren Schlitten voll mit guten Dingen und geht hinaus in den Wald, um den Tieren zu helfen. Den ganzen Winter über lebt sie mit ihnen in einer Höhle, wird gut Freund mit ihnen und lernt ihre Lebensgewohnheiten kennen. Als sie im Frühling vom Heimweh erfaßt wird, bringen die Tiere sie im Triumph zurück. — Auf neun ganzseitigen farbenfrohen gemüt- und humorvollen Bildern und einigen in den Text eingestreuten einfachen Zeichnungen wird dies dargestellt. Die Erzählung dazu, teils Prosa, teils Verse, ist schlicht und kindertümlich. Für Vier- bis Sechsjährige, gut geeignet zum Vorlesen. — Antiqua.

Das zweite Bilderbuch, „Hans Häschen", zeigt, daß M. Bantzer keine sehr große Wandlungsfähigkeit besitzt, man sieht hier die nämlichen vergnügten leicht stilisierten Hasen und Vögel, Bäume und Kindergestalten. Die flotten Verse berichten von den schlimmen Abenteuern eines jungen Hasen und seiner reuevollen Heimkehr. Für Vier- bis Sechsjährige. — Antiqua.

Elisabeth Joerden (Frankfurt a. M.).

Ferber, Marta: Pitt macht einen guten Fang. Ein Kinderbuch in Versen. Bilder von E. Huber. Potsdam: Müller & Kiepenheuer 1932. 39 S. Kart. 1,30; Lw. 2,40.

In mißglückter Wilhelm-Busch-Manier und recht berlinisch werden die Streiche und Abenteuer eines Jungen erzählt, dessen Vater Leierkastenmann ist. Die drastischen Zeichnungen können den Text nicht retten. Man vergleiche den hohen Preis des dürftigen Büchleins mit dem niedrigen Preis der beiden gut ausgestatteten Bantzerschen Bilderbücher.

Elisabeth Joerden (Frankfurt a. M.).

Moeschlin, Elsa: Der kleine Bub und die großen Äpfel. Bern: Francke 1932. 12 Bl. Hlw. 4,40.

Die Bilder zu dieser frisch und lebendig erzählten Märchengeschichte entbehren der satten Farbenreinheit, die uns in dem früher erschienenen Buch von Elsa Moeschlin „Das Rote Pferd" so erfreut. Auch hat hier der Trieb zum Stilisieren zwar künstlerisch durchaus wertvolle Bilder geschaffen, die Kinder aber mögen lieber einen richtigen Apfelbaum sehen und einen richtigen Buben. Das Buch mag denen Spaß machen, die ausgesprochenen Sinn für Zartes und Anmutiges haben. Margarete Burbas (Stettin).

Vigna, Erny: Die sieben Früchtchen. Ein Bilderbuch. Berlin-Grunewald: Klemm. 38 S. Hlw. 3,—.

Nach Struwwelpeterweise demonstrieren sieben schlimme Kinder, in was für böse Abenteuer sie irgend eine Unart stürzt, bis sie zu guter Letzt alle als Früchtchen an einem Apfelbaum landen, wo sie über ihre Sünden nachdenken können. Teils flüssige, teils holprige Verse begleiten die halb- und ganzseitigen farbigen Bilder, deren grotesker Charakter manchmal lustig, manchmal unliebenswürdig primitiv anmutet. Die gute Absicht kann nicht überall über die Unzulänglichkeit der zeichnerischen Begabung hinweghelfen. — Entbehrlich.

Elisabeth Joerden (Frankfurt a. M.).

2. Märchen, Sagen.

Brentano, Clemens: Gockel, Hinkel, Gackeleia. Märchen. Für unsere Jugend bearb. Ill. Regensburg: Manz 1930. 72 S. Hlw. 3,50.

Diese wohl bekannteste seiner Erzählungen entnahm Brentano Basiles Pentameron. Er hat sie durch eingestreute Wald- und Tiergeschichten, durch Volksliedzugaben, durch Einfügung einer Unzahl von selbsterdachten Motiven völlig ins Deutsche hinübergeführt. Gleichzeitig dürfte es sich hier um eins der kunstvollsten Märchen handeln, die je geschrieben wurden, und die Liebe und Sorgfalt, welche hier die unbedeutendsten Dinge ausgestaltet hat, könnte manchem Jugendschriftsteller hohes Vorbild sein. Dem Kinde freilich wird diese Kunst nicht immer zugänglich sein; wird sie mitunter doch zu gar barocken Schnörkeln. Auch würde die Brauchbarkeit durch Fortfall gewisser ironisierender Teile für Kinder gesteigert werden. Vielleicht hätte die vorliegende Bearbeitung besser an die ursprüngliche Fassung angeknüpft, anstatt an die von 1838, von der sie auch die von Brentano entworfenen, von Kasper Braun in Stein ausgeführten Zeichnungen übernommen hat. Diese Zeichnungen sind für die Entwicklung der kindertümlichen Illustration im vorigen Jahrhundert bemerkenswert. Man versuche, das Märchen dem Kinde durch Vorlesen nahe zu bringen; eine Ausgabe, mehr für Erwachsene geeignet.

J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Jegerlehner, Johannes: Der Gletscherriese. Mit Bildern von Hans Jegerlehner. Bern: Franke 1932. 136 S. Lw. 4,40.

Den Stoff zu diesen Geschichten von dem schweizerischen Berggeist Kalligrosi (Kalli = eine Erhebung im Finsteraarhornmassiv und Groosi = Großvater) lieferten Johannes Jegerlehner die Erzählungen von Sennen und Hirten aus dem

Berner Oberland. Entweder wollten sie selbst noch dem „gütigen Alten" begegnet sein oder sie gaben von Vorfahren Überliefertes wieder. Er hat diesen Stoff fesselnd verarbeitet und es steckt in den Märchen etwas von der kalten und erhabenen Größe der Gletscherwelt, die die Gestalt dieses Geistes geformt hat. Er schützt und belohnt das Gute und neckt und straft die, die bösen Willens sind. Den Kindern werden diese Märchen nicht so leicht eingehen wie die von seinem schlesischen Bruder Rübezahl. Dieser ist ihnen vertrauter, da er der Erde näher ist. Auch werden dialektische Ausdrücke wie walmete statt wendete u. ä. den jüngeren Schwierigkeiten bereiten. Im übrigen aber können wir froh über diese Auffüllung unserer Märchensammlungen — mindestens für die größeren Märchenkinder — sein. Der reichlich moderne und unkindliche Bildschmuck wäre besser fortgefallen. Margarete Burbas (Stettin).

Prestel, Irmgard: Der unheimliche Grund. Von Rauhnacht, Hollenberg und anderm Spuk. Ill. Freiburg: Herder 1933. 326 S. 5,—; Lw. 6,40.

In dem Buch ist eine große Anzahl von „Gruselgeschichten", alten deutschen Volkssagen zusammengestellt und zwar nach Landschaften geordnet: Schwarzwald, Böhmerwald, Hessenland, Westfalen, Thüringen, Friesen, Schlesien und Harzland. Die Auswahl und Begrenzung auf dies Gebiet dürfte wohl abhängig sein von dem Zaunertschen Deutschen Sagenschatz. Es überkreuzen sich also in dem Buch zwei Ordnungsprinzipien: das örtliche und das motivische, was nicht immer günstig für Wiederholungen ist. Die textliche Fassung — auch sie deutet auf Benutzung der Diederichsschen Sammlung — ist im allgemeinen einfach und nicht übersteigert „volks-" und „altertümlich". Doch kann sie, so gut gelungen manche Zusammenfassung von Bruchstücken ist, das Fragmentarische mancher Ortssage nicht verbergen, was der Benutzung durch Kinder nicht günstig ist. Gegen die Kindertümlichkeit aber spricht vor allem die Häufung des Unheimlichen. So gehört das Buch in die Hände des Erwachsenen, der daraus mit Maßen den Kindern vorlese. Er wird die Werte dieser Zusammenstellung gerne anerkennen. J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Reinthaler, Hans: Träumerlings wundersame Reise. Ein Märchen. Mit vielen Bildern von Ernst Schwarz. Salzburg: Pustet 1933. 62 S. Hlw. 3,30.

Der Knabe Träumerling zieht in den Wald hinaus, um für seine traurige Mutter die Blume Immerfroh zu suchen. Ein Zauberhütlein, das ihm eine gütige Fee zur Wanderung schenkte, läßt ihn die Sprache der Tiere verstehen. Liebevoll umsorgen ihn die kleinen Bewohner des Waldes: Die Schnecke trägt ihn ein Stück des Weges. „Der Reigen der bunten Schmetterlinge weist ihm die Richtung. Der Gesang der Singvögel leitet ihn." Weil er den rechten Zauberspruch weiß, darf er die Blume Immerfroh pflücken, die ihm eine böse Prinzessin wieder zu entlocken sucht. Ihrer List und äußerem Wohlbehagen droht Träumerling schon zu verfallen, als ihn die gütige Fee zur inneren Umkehr mahnt. Das Eichhörnchen befreit ihn vom Überfall seiner Feinde und so bringt er nach „wundersamer Reise" die Blume Immerfroh unversehrt nach Haus. — Diese naturverbundene Märchenstimmung ist handlungsreich genug, um alle Sieben- bis Elfjährigen auf irgendeine Weise anzusprechen. Auch zum Vorlesen geeignet. Beachtenswert ist die Farbensattheit der stilisierten Buntbilder.

Irmgard Irmler (Frankfurt a. M.).

3. Erzählungen.

Arnheim, Lotte: Lusch wird eine Persönlichkeit. Ein lustig-nachdenkliches Mädelbuch. Stuttgart: Gundert 1932. 133 S. Hlw. 1,90.

Lusch ist die ältere von zwei halbwüchsigen Schwestern. Sie bekommt allmählich ein wenig Blick dafür, daß die Eltern Sorgen haben und daß die Mutter weit über ihre Kräfte durch den Haushalt angestrengt ist. Lusch fängt von sich aus an, darüber nachzudenken und will helfen. — Es liegt wohl ein bißchen in der Zeit, aber es scheint mir doch etwas bedenklich, daß die Versuche der Kinder, ihren

Eltern zu helfen oder sonst einem guten Zweck zu dienen, alle darauf hinauslaufen, daß Geld verdient werden muß. Bedenklich insofern, als die mehr oder weniger glücklichen Einfälle der Verfasser, w i e Geld verdient werden kann, immer von Erfolg gekrönt sind. Es ist wohl anzunehmen, daß die Wirklichkeit dem Kind viel mehr Schwierigkeiten entgegensetzt, als diese Bücher sie darstellen. Dazu kommt in diesem Fall, daß Lusch durch die erfreuliche Idee, den Eltern eine Hilfe zu sein, doch wirklich noch keine Persönlichkeit wird. Der Titel ist also irreführend oder zum mindesten anspruchsvoll. Abgesehen von diesen Einwänden: Das Buch ist frisch erzählt und lustig. Gelegentlich klingt die Frische allerdings etwas forciert. Die Ausstattung des Bändchens ist befriedigend, der Druck reichlich klein. Irene G r a e b s c h (Breslau).

B e r g e s, Grete: Liselott diktiert den Frieden. Stuttgart: Union. 97 S. Hlw. 2,50.

Liselott Schlaukopf, ein mutiges und charakterfestes Hamburger Mädel, gründet mit ihren Kameradinnen einen Bund zum Schutz gegen die Frechheiten des Knabenklubs, dessen Präsident ihr Freund Peter ist, ein anständiger Junge, der sich aber unter dem schlechten Einfluß seiner Freunde zu Gemeinheiten verleiten läßt. Sehr frisch und anschaulich wird nun erzählt, wie Liselott und ihr Mädchenbund mit List den Kampf gegen die Knaben gewinnen, und wie sie in ihrem Friedensdiktat nur Freundschaft zwischen Jungen und Mädchen und gegenseitige Hilfe verlangen. Das letzte Kapitel, in dem die Kinder durch Zeitung, Buch, Rundfunk und Kino berühmt werden, hätte fehlen können. Im ganzen ein erfreulich frisches und lustiges Buch für Mädels von 10—13 Jahren, soweit sie noch richtige Kinder sind. Rita D e m m e (Dessau).

E l st e r, Kristian: Drei Jungen auf einer Insel. Eine nordische Robinsonade. Aus dem Norw. von E. Stein. Mit Bildern von Karl Sigrist. Stuttgart: Perthes 1932. 184 S. Lw. 4,50.

Drei norwegische Jungen verirren sich auf einer Wandertour im Nebel. Sie kommen an einen See, finden ein Boot und setzen über. Sie bleiben die Nacht in einer kleinen Fischerhütte und merken erst am nächsten Morgen, daß sie auf einer Insel sind — und daß das Boot im Sturm der Nacht abgetrieben ist. Daraus wird nun eine ernsthafte kleine Robinsongeschichte: 16 Tage gehen vorüber, bis sie gefunden werden, 16 Tage, die mancherlei Anforderungen nicht nur an ihre Findigkeit, sondern auch an anständige Gesinnung und Kameradschaftlichkeit stellen. — Die ganze Geschichte ist durchaus im Rahmen des Glaubhaften erzählt, sie ist frisch und spannend, ein rechtes Abenteuerbuch für Jungen von 12—14 Jahren. Schon für Jugendbüchereien mit kleinen Mitteln zur Anschaffung empfohlen.
Irene G r a e b s c h (Breslau).

G r o s ch, M.: Lustiges aus der Quarta. Stuttgart: Union. 98 S. Hlw. 2,50.

Mädchen und Knaben erleben allerlei lustige Dinge in der Schule und in den Ferien. Einmal ist es ein exotisches Tier, das die Klasse in Aufregung versetzt, einmal ein Dackel, zuweilen die Streiche der Schüler oder anderes. — Die Geschichten sind durchaus nicht originell erzählt, auch enthalten sie manche Wendungen, die für Kinder nicht verständlich sind, jedoch kann das Buch in Jugendbüchereien, denen es an lustigen Schulgeschichten mangelt, ohne Bedenken für 12—14jährige Jungen und Mädel eingestellt werden.
Rita D e m m e (Dessau).

K n e i p, Jakob: Hampit der Jäger. Eine Auswahl. Köln: Schaffstein 1933. 79 S. 0,45; Lw. 0,85. (= Blaue Bändchen 211.)

Es ist durchaus möglich, aus dem lockeren Gefüge des Hampit-Romans (vgl. B. u. B. Jg. 8, S. 55) wenige Teile so herauszulösen, daß sie eine neue und in sich geschlossene Form darstellen. In dieser Hinsicht ist die vorliegende Auswahl ungeheuer geglückt; doch darf niemand erwarten, die ganze Urwüchsigkeit und Originalität des alten Hampit in ihr wiederzufinden. Vom letzten Wesen dieser

„rübezahlhaften Volksgestalt" und der Hunsrücker Bauerntypen um sie herum ist viel verlorengegangen, weil all diese Menschen ihrer Tollheit und Wildheit, ihrer Derbheit und Schnurrenhaftigkeit entkleidet worden sind. Unter unvermeidlicher Fortlassung dieses krausen Beiwerks wurde bewußt eine Linie größerer Stille und Beschaulichkeit herausgearbeitet, die sich ganz stark in der naturverbundenen Verwurzelung im rheinischen Volkstum ausprägt. — Für die heranwachsende Jugend, soweit sie nicht nur Spannungsgehalte sucht.

Irmgard Irmler (Frankfurt a. M.).

Lütken, Viva: Wir fahren in die Welt. Übers. aus dem Dän. von Julia Koppel. Ill. Stuttgart: Franckh 1932. 123 S. Lw. 3,80.

Ein gut verwendbares Jungmädchenbuch, das man auch Jungen bis zu sechzehn Jahren in die Hand geben kann. Die dänischen Zwillinge Dr. med. Möllers, Peter und das Mädchen Bento, erhalten von den Eltern Erlaubnis und Geld zu einer Reise von Kopenhagen durch Deutschland hindurch in die Tiroler Alpen. Wie diese Selbständigkeit der ersten großen Reise auf beide wirkt, welche Erlebnisse und Abenteuer — ungefährliche und gefährliche — ihnen zufallen, erfährt der Leser teils in Form der fortlaufenden Erzählung, teils in Form von Briefen an die Eltern, auf immer anschauliche und lebendige Art und ohne unangenehme Sentimentalität. — Was das Buch als Jugendbuch wertvoll macht, sind nicht zuletzt zwei Momente: die selbstverständliche gute Kameradschaft der Geschwister untereinander und mit einem deutschen Reisekameraden, mit dem sie sich unterwegs zusammentun. Dann die Entwicklung des Mädchens Bento vom Backfisch, der sich selbst und seinem Dasein als Mädchen nicht gut ist, zum jungen weiblichen Menschen, der nicht nur ein Arbeitsziel für die nächsten Jahre vor sich hat, sondern auch anfängt, sich seines Mädchentums bewußt zu werden und die natürlichen Aufgaben der Frau zu ahnen. Schade, daß die Helden zum Schluß mit soviel Lärm die Medaillen für Lebensrettung erhalten. Trotzdem verdient das Buch rege Verbreitung, schon in kleineren städtischen Büchereien und Schülerbüchereien. Die vier Bilder wären mit ihrer mißglückten Absicht, moderne Jugend darzustellen, entbehrlich. Dem Text gelingt dies besser. Sympathisch sind verschiedene Sätze des älteren Reisekameraden, eines jungen deutschen Studenten, der den dänischen Jugendlichen den Begriff des festen Willens der jungen deutschen Generation zur Mitarbeit am Wiederaufbau Deutschlands übermittelt.

Ursula Dietz (Stettin).

Meyn, Niels: Tembo. Die Geschichte eines afrikanischen Elefanten. Aus dem Dän. übers. von H. Endemann. Mit 4 farb. Bildern. Stuttgart: Thienemann. 91 S. Hlw. 2,—.

Tembo, ein afrikanischer Elefant, sieht in seiner Jugend mit an, daß fast die ganze Herde, zu der er gehört, durch eine Jagdexpedition der Weißen vernichtet wird. Abgetrennt von seinen Genossen erlebt er als Alleingänger ein abenteuerliches Schicksal. Er kommt sogar eine Zeitlang zu zahmen Elefanten und tut bereitwillig ihre Arbeit mit, schlägt sich dann in unentwegter Wanderschaft durch die Steppen und Urwälder Afrikas, bis er schließlich wieder auf eine Herde stößt, deren Führer er wird. — Ein Tierroman also, aber ein Tierroman von Niveau. Meyn erzählt durchaus so, daß er in die Handlungsweise seines Helden Bewußtheit legt, aber er vermeidet glücklich die Vermenschlichung. Dazu kommt, daß er den Sinn dieses Tierlebens, seine besondere durch die Landschaft bedingte Eigenart eindringlich erfaßt, daß er mit Deutlichkeit von der sinnlosen Jägerei und Beutegier weißer Expeditionen spricht, die in Kürze den riesigen Wildbestand Afrikas dezimiert haben. Diese und ähnliche kulturkritischen Exkursionen erhöhen den Wert dieses lebendigen und spannenden Jugendbuches. Für Zwölf- bis Sechzehnjährige.

Irene Graebsch (Breslau).

Pfretschner, Herbert: Wir keilen Bengt. Eine Jungengeschichte. Potsdam: Voggenreiter 1933. 144 S. 1,80; Lw. 2,80. (= Spurbücherei. Bd 19.)

Von der Spurbücherei erwartet man Gutes. Dieser Band ist auch mehr als Durchschnitt, hält nur leider in der zweiten Hälfte inhaltlich und stilistisch nicht das,

was man sich nach der ersten Hälfte verspricht. Der Band führt in den Kreis der bündischen (unpolitischen) Jugend. Bengt Raven, Halbschwede und Unterprimaner, der durch eine tapfere Tat die Herzen der beiden Freunde und Pfadfinder Klaus, des Obertertianers, und eines Untersekundaners, gewinnt, soll von diesen für ihren „Stamm" geworben, „gekeilt" werden. Bis dies gelingt, ereignet sich manches Kameradschaftliche, Lustige und Listige, auch auf einer „großen Fahrt" nach Schweden. Doch nicht dies alles ist die Hauptsache des Buches, sondern daß dieser Bengt seinen Glauben an Jungenkameradschaft und Gemeinschaftsgeist wiedergewinnt. Die Geschichte, wie dieser Glauben ihm durch Zank und Streit in einer Jugendgruppe verloren ging, ist der beste Teil des Buches (zugleich wirkungsvolle Mahnung für die Leser), der auch gut vorgelesen werden kann. Wer in diesem Buch von irgendeiner politischen Strömung oder Betätigung innerhalb dieser Jugend lesen will, wird allerdings enttäuscht. Doch steht der Gedanke der Tapferkeit, der Kameradschaft und des Gemeinschaftslebens in der Gruppe so sehr im Vordergrund, daß das Buch allen Knaben von 12—16 Jahren wertvoll sein kann, auch wenn sie keinem Jugendbund oder einem der politischen Bünde angehören. — Der Verfasser versucht zugleich, für den Landschulheimgedanken zu werben. Ursula Dietz (Stettin).

Rachmanowa, Alexandra: Geheimnisse um Tataren und Götzen. Erlebnisse einer jungen Russin aus dem Ural. Salzburg: Pustet 1932. 168 S. Hlw. 3,50. (= Bunte Welt. Eine Jugendbücherei hrsg. von Franz Karl Ginzkey. Bd 1.)

In den Tagebuchaufzeichnungen eines jungen Mädchens aus dem Ural spiegelt sich in vielen einzelnen Szenen das bunte Leben seiner tatarischen Heimat. Ob es sich um magische Heilkünste, um wundermächtige Götterbilder, um Ereignisse aus dem täglichen Leben oder der Schule handelt, immer ist es eine uns gänzlich fremde Volksseele, die lebendig aus dem Buche spricht. — Die Erzählung ist in einem für Zwölf- bis Fünfzehnjährige durchaus verständlichen Ton gehalten, jedoch wird die Fülle der zum Teil grauenerregenden Ereignisse und die Fremdartigkeit des Stoffes eher verwirrend als fördernd auf jugendliche Leser wirken. Die Jugendbücherei kann deshalb auf das Werk verzichten.

Rita Demme (Dessau).

Roer, Victoria: Blauhöschen und Rotröckchen. Eine lustige Luftballongeschichte. Freiburg: Herder 1931. 62 S. Lw. 2,70.

Blauhöschen und Rotröckchen sind Luftballons. Sie erleben die Fahrt eines Wanderzirkus, ein Schützenfest, sie werden von Doktorskindern gekauft, fliegen ihnen fort zum Mond und zur Engelwiese, kommen auf die Erde zurück und finden sich — bis zur Unkenntlichkeit zusammengeschrumpft — bei dem Zirkusgroßvater wieder ein, der sie aufgeblasen hatte und nun nicht wieder verkauft. Die Geschichte wird nicht sehr originell ausgeschmückt und ist bei beschränktem Etat für Büchereien entbehrlich. Ruth v. Carlowitz (Breslau).

Sapper, Richard: Peterles Seefahrt und Abenteuer. Eine spannende Geschichte für junge Leser. Stuttgart: Loewe 1932. 48 S. Hlw. 3,—.

Dies Buch ist gut, in großer Fraktur auf Kartonpapier gedruckt. (Ob sich Kartonpapier für den lebhaften Gebrauch in Büchereien eignet, erscheint mir zweifelhaft, da es z. B. Radieren von Flecken nicht gut verträgt und außerdem leicht bricht. Wie es sich verhält, wenn alle Seiten des Buches gespritzt oder mit Lack bestrichen werden, müßte erst erprobt werden. Doch ist dieses Verfahren sehr kostspielig.) Lediglich die Frage der Haltbarkeit läßt bei der Anschaffung dieses Buches Bedenken zu. — Das Ganze ist eine Abenteuergeschichte mit ganz einfacher Linienführung: Ein kleiner Bub, der sich eines Tages von zu Hause verläuft, halb im Schlaf auf ein Schiff kommt und nun eine abenteuerliche Seefahrt mit einem großen Segelschiff mitmacht, die schließlich in La Plata endet. Fortsetzung der Reise wird für den nächsten Band versprochen. Das Buch würde sich für kleine Jungen eignen, die den ersten Schritt vom Märchen zu der wirklichkeitsnäheren Welt des

Abenteuers machen wollen. — Reizend an diesem Band sind die vielen in weichen Pastelltönen gehaltenen Bilder. Irene G r a e b s c h (Breslau).

S t e r n b e c k, Alfred: Abenteuer-Geschichten. Mit 4 Vollbildern. Stuttgart: Levy & Müller. 128 S. Lw. 3,20.

Sternbeck hat abenteuerliche Reise- und Jagdgeschichten meist unbekannterer Verfasser bearbeitet und mit eigenen Erzählungen in diesem Bande herausgegeben. Obgleich die Geschichten durchweg in verhältnismäßig nüchternem Stil erzählt sind, wird der Stoff — Gorilla- und Elefantenjagden, Abenteuer mit Seeräubern, Indianern und Menschenfressern — Knaben von etwa 12 Jahren an fesseln. — Für größere Jugendbüchereien. Rita D e m m e (Dessau).

S t r a u ß, Eberhard: Schmuggler in Masuren. Ein dunkles Jungenabenteuer. Freiburg: Herder 1932. 181 S. Kart. 1,80; Lw. 2,70. (= Fahrtenbücher. Bd 5.)

Im 5. Band der von Ernst Drouven herausgegebenen Fahrtenbücher erzählt Strauß von einem Standlager der „Falken", das in den Sommerferien an der masurischen Grenze eingerichtet wurde. Die Jungens hausen mit ihrem Führer in einer Waldhütte. Sie kommen Viehschmugglern auf die Spur, die zuletzt mit Hilfe der Förster und mit Unterstützung des Landratsamtes überführt werden. — Das Lagerleben ist lebendig beschrieben, die aufregenden Erlebnisse in den Tagen, als die Falken die Schmuggler vorsichtig beobachten, sind trotz aller Pfadfinder- und Detektiv-Künste nicht allzu unwahrscheinlich. Zu empfehlen für Zwölf- bis Sechzehnjährige. Ruth v. C a r l o w i t z (Breslau).

W e i s m a n t e l, Leo: Nepomuk, die Räuberbande und das Fähnlein der Käuze. Ill. Köln: Bachem 1932. 152 S. Lw. 3,—. (= Länder, Abenteuer, Helden. Bd 6.)

Nepomuk hat eine glückliche Kindheit. Er wächst als Malersbub in einer fränkischen Kleinstadt auf. Als kleines Kind träumt er in die Gegend, so daß seine Mutter strahlt, als er die erste Fensterscheibe einwirft. Das ändert sich später gründlich, denn er hat das „Zeug zum Kommandieren" in sich und ihm und seinen Freunden vom „Zuckermännle" bis zum Lehrerskarl und anderen Gleichgesinnten verdankt die Stadt genug Lausbübereien und Aufregungen. Der Höhepunkt ist der Besuch des fremden Fähnleins. Die Jungens hören zum ersten Mal von der Jugendbewegung, merken, daß hinter Räuberspielerei auch Ernst stecken kann, und lernen, daß es so etwas wie Verantwortung einer Gemeinschaft gegenüber gibt. — Das fremde „Fähnlein der Käuze" führt ein Sonnwendspiel auf. Dies Spiel wird abgedruckt — und es wird von ebenso vielen Kindern nicht gelesen werden, wie es von Jugendleitern aufgegriffen werden wird, um es nachzuahmen, weil einige Anweisungen für die Aufführung gegeben sind. — Von 12 Jahren an. Einige der erzählten Streiche eignen sich auch schon für Jüngere zum Vorlesen. Ruth v. C a r l o w i t z (Breslau).

W e n d l e r, Otto Bernhardt: Jochen sucht den Sender R. O. K. Mit farb. und schwarzen Bildern von Fritz Kredel. Stuttgart: Thienemann 1932. 87 S. Hlw. 2,—.

Die beiden Motive, die in heutigen Kinderbüchern in der Regel auftreten, sind, daß Geld verdient oder daß ein Verbrechen aufgedeckt werden muß, oder auch beides. Es kommt anscheinend nur noch darauf an, wie man die Motive für moderne Jungen schmackhaft zubereitet. In diesem Fall muß eine technische Erscheinung des heutigen Lebens herhalten: Das Radio. In irgend einer kleinen Havelstadt hört man plötzlich einen neuen Sender, der allerhand Geheimnisvolles und für die Kleinstadtbewohner Bedrohliches verkündet. Aber da gibt es natürlich eine kleine Kameradschaft von Jungen mit deutlicher Detektiv-Begabung und die klärt alles auf, klärt auch ein Verbrechen auf und der Schutzmann des Ortes ist blamiert. — Warum soll so etwas nicht einmal vorkommen? Jugendliche Leser

nehmen manches hin, was nicht ganz wahrscheinlich ist, wenn es nur der Verfasser in seinem Rahmen wahrscheinlich gestalten kann. Aber in diesem Fall wird es erstens nicht recht wahrscheinlich und zweitens geschieht außerhalb der Anekdote nichts, aber auch gar nichts, was bewegen könnte. Nichts bekommt ein bißchen Licht von innen, denn schließlich ist die Moral des Buches, daß man sich heutzutage auf Radio verstehen muß, ein bißchen wenig.

Irene Graebsch (Breslau).

4. Belehrende Schriften.

Busch, Fritz Otto: (Pseud.: Peter Cornelissen): Niobe. Ein deutsches Schicksal. Leipzig: Breitkopf & Härtel 1932. 90 S. Hlw. 2,25.

Dieses Buch wurde im Auftrage der „Volksspende Niobe" herausgegeben. Es enthält eine Reihe von Aufsätzen, Berichten über das Unglück, die traurige Liste der Gebliebenen, es enthält aber auch Erinnerungsblätter von den früheren Reisen des Schulschiffes und enthält einige Äußerungen tüchtiger deutscher Seeleute zu der Frage: Ist das Segelschiff als Schulschiff richtig und notwendig? — Das Buch dient in erster Linie der Erinnerung an das große Unglück vom 26. Juli 1932 und der Erinnerung an die vielen jungen Menschen, die an diesem Tage ihr Leben ließen. Es wird aber auch zu allen jungen Menschen sprechen von der Größe und Schönheit und von der Begeisterung für die Seefahrt.

Irene Graebsch (Breslau).

Dörfler, Peter: Der junge Don Bosco. Freiburg: Herder 1931. 116 S. 2,30; Lw. 3,30.

—: Der Bubenkönig. Don Bosco und sein Schlingel. Ebenda 1931. 205 S. 3,30; Lw. 4,—.

Dörfler gibt in diesen beiden Bänden ein Lebensbild Don Giovanni Boscos (geb. 1815, Stifter der Gesellschaft des hl. Franz von Sales). — Im ersten Band schildert er die Jugend des vaterlosen Bauernbuben. In der Nähe von Turin wächst er auf, arbeitet auf dem Feld. Seine einzige Bildung sind ein paar Stunden „Winterschule", bis ein Geistlicher auf seine Begabung aufmerksam wird und ihm seinen Wunsch, Priester zu werden, erfüllt. — Eine lebendige Art hat Dörfler — nicht belehrend und nicht traktätchenhaft, sondern warmherzig und frisch, wie es dem Seligen selbst gefiele — wenn er erzählt, wie Don Bosco schon als neunjähriger Junge Zuschauer bei seinen Jongleurkünsten und Seiltänzereien hat, wie er sich auf der Schule der wildesten Kameraden annimmt, wie er als Priester Freund der verwahrlosten Jugend wird. Don Bosco sammelt verkommene, halbwüchsige Burschen um sich, fesselt sie durch Spiele, unterrichtet sie, verschafft ihnen Arbeit und Unterkunft. Nirgends wird er gern gesehen mit seiner „Horde", keine festen Einnahmen hat er, keine Staatsunterstützung — aber es gelingt ihm, Ordnung in das Leben seiner Freunde zu bringen und buchstäblich Häuser für sie zu bauen. — Die Bücher sind vorwiegend in erzählender Form geschrieben, so daß sie — mindestens der erste Band — schon katholischen Lesern von 14 Jahren an gegeben werden können. Sie sind aber nicht nur für Katholiken, sie sind auch wichtig für alle Erzieher. Don Bosco ist als Persönlichkeit interessant, denn er hat aus seiner „Genialität des Herzens" heraus schon manche Erkenntnisse, die von der pädagogischen Wissenschaft erst viel später aufgegriffen worden sind. — Für alle Büchereien. Ruth v. Carlowitz (Breslau).

Heege, Fritz: Die Republik der Termiten. Mit 20 Abb. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk 1933. 122 S. Hlw. 3,—.

Das mehr als abenteuerliche Leben und Treiben in einem Termitenstaat hat immer wieder die Menschen, welche Liebe und Muße hatten, sich damit zu beschäftigen, aufs höchste gefesselt. Die fast ans Unglaubwürdige grenzende Staatszucht und Aufopferungsfähigkeit, die der durchentwickelte Instinkt dieser Tiere hervorbringt und die er jeder neuen Generation als Erbe millionenjähriger Erlebnisse ihrer Voreltern in die Wiege legt, muß jeden nachdenklichen Menschen mit hohem Staunen erfüllen. Der Verfasser stellt diese anregende Naturwelt dem

jugendlichen Leser in einer erzählenden und plaudernden Form vor Augen, die ihn unvermerkt, wie eine Abenteuererzählung anmutend, an die Geheimnisse dieser Tierwelten heranführt, und schildert das ganze Leben und Treiben zweier Termiten, die einen neuen Staat begründen, mit allen Wechselfällen des Schicksals, denen sie ausgeliefert sind. Um die Anregungen, die von der Erzählung ausgehen, zu vertiefen, ist ein kurzer belehrender Teil angefügt, der auf viele Einzelfragen Auskunft gibt, und schließlich sind noch Arbeitsaufgaben in Gestalt von Fragen gegeben, die den Leser zwingen sollen, das Ganze noch einmal in geordneter Form zu überdenken. — Das frisch und fesselnd geschriebene Werk erhält einen besonderen Schmuck durch die zügigen Zeichnungen von Franz Roubal; es kommt für Kinder von 12 Jahren an in Betracht und ist für alle Büchereien wärmstens zu empfehlen. C. Barth (Stettin).

Hinzelmann, Else: Die praktische Inge. Eine vergnügliche Ratgeberin im täglichen Leben. Stuttgart: Union. 115 S. Geb. 3,40.

Inge gibt allerlei wichtige und unwichtige Ratschläge für das tägliche praktische Leben. Zwar ist nicht zu verkennen, daß die junge Gymnastiklehrerin zugleich eine erfahrene Haustochter ist, die es auch besonders versteht, mit geringsten Mitteln ihren Alltag praktisch und doch nicht nüchtern zu gestalten. Das kleine Bändchen trägt aber reichlich viel zusammen; größere Beschränkung auf bestimmte praktische Gebiete würde ihm dienlicher sein. Seine Haltung erinnert leider an die „Kränzchen-Zeitschrift" und entspricht auch nicht der Altersstufe, an die es sich in bezug auf die praktischen Anforderungen eigentlich wendet. Auf manche brauchbare „fortschrittliche" Ratschläge sei jedoch ausdrücklich hingewiesen.

Irmgard Irmler (Frankfurt a. M.).

Lichtenberger, Franz: Vom Leben der Pflanzen. Ein Gang durch das Jahr. Mit 12 Abb. Köln: Bachem 1931. 133 S. 2,90; Lw. 3,60.

Ein Dorflehrer führt die Kinder seiner Landschule in die geheimnisvollen Werkstätten des Pflanzenlebens ein, indem er mit ihnen, der fortschreitenden Jahreszeit folgend, jeweils besonders eindrucksvolle Beispiele aus der Umwelt des Dorfes durchspricht. Der Weg beginnt bei den Knospen und ihrer Bedeutung für die Pflanze und geht über die verschiedensten Blütenerscheinungen, die besonders die sinnvolle Abstimmung bei den Befruchtungsvorgängen zeigen, schließlich zu den Merkwürdigkeiten bei der Galläpfelentstehung und beim Laubfall der Bäume. — Die einfache und klare Sprache bewegt sich niemals über den Wortschatz der Kinder hinaus, trotzdem führt das Werk die jugendlichen Leser an die Kernstücke der pflanzlichen Lebenslehre heran und zeigt ihnen auch die mechanisch nicht erklärbaren Zielstrebigkeiten auf, bietet somit schon frühzeitig eine Erkenntnisanregung hoher Art. Im Abschnitt „Ein Maimorgen-Spaziergang" sind einige vogelkundliche Unrichtigkeiten, die in einer kommenden Auflage verschwinden müßten. — Das mit hervorragend schönen Aufnahmen ausgestattete Werk wird allen Kindern von acht Jahren ab wertvollste Anregungen geben.

C. Barth (Stettin).

Schur, Rolf: Das Autobuch für Jungen. Mit 100 Abb. Stuttgart: Franckh 1932. 79 S. Kart. 3,—.

Dieses Jungenbuch ist schon ein ganz brauchbares Autolehrbuch, das in ziemlicher Ausführlichkeit vom Fabrikzeichen bis zur Konstruktion und dem Gang des Motors, von der Karosserie bis zu allen Schaltern und Hebeln am Führersitz und bis zu den Verkehrszeichen und Fahrregeln das Auto und sein Drum und Dran beschreibt und erläutert. Sogar ein rechnerischer Anhang, der dazu anleitet, den Hubraum, den Explosionsdruck, die Geschwindigkeitsverhältnisse und den Benzinverbrauch zu bestimmen, ist beigegeben, um ernsthaften jugendlichen Lesern eine Aufklärung über die oft genannten Meßwerte zu geben. — Das technisch hochstehende Werk ist verständlich geschrieben und wird durch sorgfältig ausgewählte Abbildungen ergänzt; eine Anzahl entbehrlicher fremdsprachiger Fachausdrücke müßte bei einer Neuauflage verschwinden, weil sie lediglich der Sportfexerei Vorschub leisten. — Für Jungen von 12 Jahren ab und für alle Jugendliche ist das treffliche Buch sehr zu empfehlen. C. Barth (Stettin).

Seidenfaden, Theodor: Das deutsche Schicksalsbuch Bd 1. Das Reich. Ill. Freiburg: Herder 1932. 424 S. 6,—; Lw. 7,50.

Ein Versuch, die deutsche Geschichte vom Anfang bis zum Ausgang der Hohenstaufen an Hand der „Geschichtsschreiber deutscher Vorzeit" wieder zu erzählen. Da jede historische Orientierung durch Geschichtszahlen und Karten unterblieben ist, kann das Ergebnis nur Verwirrung sein, besonders da es nicht für den Fachmann, sondern gerade für den Laien, vornehmlich die Jugend, bestimmt ist. Dazu die Sprache: „Sie standen wie Fremde in bitterer Wal . . . hieben den Riß in die Fülle und weckten aus Tiegeln der Tiefe Brut, die verseuchte Form und Gesetz: Volkschaft auf heiligem Weg". Fronemann meint, diese Sprache habe in der heutigen Dichtung nicht ihresgleichen. Wer gleicher Meinung ist, wird das Buch ja vielleicht einstellen; jedem andern wird solcher Schwulst unerträglich sein. Bühlers Büchern gebührt unbedingt der Vorzug.

J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Siple, Paul: Mit Byrd zum Südpol. Mit 22 Photos und Skizzen. Zürich: Orell Füßli 1933. 270 S. Lw. 3,80. (= Was Jungens erzählen, Bd 15.)

Der jugendliche Verfasser nahm als offizieller Vertreter der amerikanischen Pfadfinder an der antarktischen Byrdexpedition teil und verließ mit einem der Expeditionsschiffe am 25. August 1928 den Hafen von New York. Er schildert nett und lebendig die Fahrt nach dem Süden, den Bau und das Leben in dem Expeditionslager Klein-Amerika und verweilt besonders eingehend bei seinem Hundegespann und seiner besonderen Arbeit, Beobachtungen an Tieren (Seehunden, Pinguinen usw.) zu machen und Präparate herzustellen. Seine Fertigkeit im Photographieren und Skizzieren verraten die beigegebenen Bilder. Ob die Unbeholfenheiten des Stils auf den Urtext oder auf die Übersetzung zurückzuführen sind, kann nicht beurteilt werden, aber man muß darauf hinweisen. Byrd hat dem Buch seines jungen Begleiters ein kurioses Vorwort beigegeben. Für größere Volksbüchereien und größere Jugend- und Schülerbüchereien.

E. Sielaff (Stettin).

Steiger-Lenggenhager, Marie: Du und die andern. Ein Jungmädchenbuch. Meiringen: Loepthien 1931. 98 S. Lw. 3,30.

Zwischen zwanglosem Plaudern und freundlich ernster Eindringlichkeit wechselnd, spricht die Verfasserin über eine Anzahl Fragen, deren richtige Bewältigung dem jungen Mädchen von heute Schwierigkeiten macht, in erster Linie über das Verhältnis zur Mutter, den Unterschied zwischen innerer Kultur und äußerer Effekthascherei, die rechte Sinnerfüllung von Arbeit und Beruf und den Umgang mit anderen Menschen. In den meisten Betrachtungen appelliert die Verfasserin geschickt an das Ehrgefühl des jungen Mädchens, ohne zu verschweigen, daß auch die älteren Menschen oft auf dem falschen Wege sind. Die vernünftige Art, mit der auf Einwände, die beim Lesen vielleicht in dem jungen Menschen auftauchen, von vornherein eingegangen wird, sichert dem Buch eine gute erziehliche Wirkung. Vom 13. Jahre an. Für alle städtischen Büchereien.

Elisabeth Joerden (Frankfurt a. M.).

Svensson, Jon: Die Feuerinsel im Nordmeer. Nonnis Fahrt zum Althing. Mit 25 Bildern. Freiburg: Herder 1933. 289 S. Lw. 4,—.

Der Verfasser der bekannten Nonnibücher erzählt in diesem Werk von seiner Fahrt nach Island und von dem Wiedersehen mit der Insel nach einer Abwesenheit von 36 Jahren. Die Isländer hatten ihn eingeladen, an der Tausendjahrfeier des isländischen Parlaments im Sommer 1930 teilzunehmen. Mit dieser Ehrung wollte die Regierung einen Teil des Dankes abstatten, zu dem sie sich dem Schöpfer des „Nonni" gegenüber verpflichtet fühlte. Ein Zögling des Herderschen Verlags, ein Junge von 16 Jahren, durfte den Verfasser begleiten. Der erwachsene Leser wird, wenn er das Buch beurteilt, den besonderen Anlaß dieser Islandfahrt, den festlichen Trubel des Jahrtausendfestes, Svenssons Heimkehrstimmung u. ä. gebührend berücksichtigen und manche Besonderheit des Svensson-

schen Altersstils verständnisvoll lächelnd hinnehmen. Man darf sich aber nicht wundern, wenn gerade die Jugend, die bereits Bekanntschaft mit Nonni gemacht hat, von der — in ihrem Sinne handlungsarmen — „Feuerinsel im Nordmeer" enttäuscht ist und mit der breiten Ausmalung der Gedanken und Ansichten des heimkehrenden Greises nichts Rechtes anzufangen weiß.

E. Sielaff (Stettin).

Velter, Joseph M.: Rote Wölfe, weiße Tiger. Eine Jägerfahrt durch Schilfmeer und Taiga des Sichota Alin. Ill. Köln: Bachem 1933. 151 S. Lw. 3,—. (= Länder, Abenteuer, Helden. Bd 5.)

Als Forscher und Jäger reist Velter durch die nordöstliche Mandschurei, durch Sumpfgebiete und verlassenen Urwald Ostsibiriens. Er gibt einen abenteuerlichen Bericht, der es trotz aller Spannung nicht auf sensationell-grausige Darstellung abgesehen hat, und in dem er zeigt, daß es nicht nur darauf ankommt, seltene Tiere zu jagen wie Wölfe und Wildziegen, sondern auch darauf, die fremde Natur zu beobachten mit Vogelschwärmen, Tabarganen (Meerschweinchen-Art) und ein Auge auf die unbekannten Volksstämme zu haben. — Die Ausstattung ist wie bei allen Bänden dieser Serie: Originalbilder und Karten am Ende des Bandes. — Eine gute Reisebeschreibung, schon für Jugendliche von 14—16 Jahren an, die zugleich ein Übergang vom reinen Abenteuerbuch ist.

Ruth v. Carlowitz (Breslau).

Zechlin, Ruth: Werkbuch für Mädchen. Mit 384 Abb. Ravensburg: Maier 1932. 192 S. Kart. 5,—; geb. 6,—.

Nach der neuzeitlichen pädagogischen Auffassung beschränkt man die Freizeitbeschäftigungen der Mädchen durchaus nicht auf Näh- und Nadelarbeiten, sondern fördert bei ihnen auch alle andern Handfertigkeitstechniken, die den Jungen sonst geläufiger sind, mit der Besonderung, daß aus ihnen alle die ausgewählt werden, die keine größere Kraftanspannung erfordern und bei denen es auf Geschicklichkeit und Fingerspitzengefühl ankommt. In diesem Sinne bringt das Werk außer den Anleitungen, wie man näht, stickt, häkelt, strickt und einfache Sachen schneidert, außer Perlarbeiten, dem Weben mit Hilfe verschiedener Rahmen auch eingehnde Handreichungen für das Bastflechten und für Peddigrohrarbeiten, für Papp- und Klebearbeiten und schließlich sogar für Leder- und einfache Holzbasteleien. Bei allen diesen Techniken wird der Rohstoff besprochen, die Arbeitsweise klar und durch aufschlußreiche Zeichnungen unterstützt erläutert und werden schließlich Beispiele ausgeführter Arbeiten im Lichtbild wiedergegeben. In seinen Hinweisen und durch die abgebildeten Arbeitsstücke sucht das Werk auch die Verirrungen, die sich in der Herstellung von Hausgreueln bilden können, auszuschalten. — Das ernste und gediegene Buch ist für alle Büchereien zu empfehlen und kommt für Mädchen von 12 Jahren an in Betracht. C. Barth (Stettin).

Kleine Mitteilungen.

Preußische Prüfungen für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an volkstümlichen Büchereien. Im Herbst 1933 finden statt 1. eine Prüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an volkstümlichen Büchereien nach der Prüfungsordnung vom 24. März 1916 vor der bisherigen Prüfungskommission, 2. eine Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien und 3. im Bedarfsfall eine Prüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken, beide auf der Grundlage der Prüfungsordnung vom 24. September 1930.

Die Prüfung nach der Ordnung von 1916 beginnt voraussichtlich Mittwoch, den 11. Oktober, die Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien Donnerstag, den 19. Oktober, im Bedarfsfall die Prüfung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken Donnerstag, den 26. Oktober. Sämtliche Prüfungen finden in der Staatsbibliothek in Berlin statt.

Gesuche um Zulassung nebst den erforderlichen Unterlagen sind für die Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien bis zum 19. Juli, für die

Prüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken bis zum 26. Juli, für die Prüfung nach der Ordnung von 1916 bis zum 13. September an den Vorsitzenden des Staatlichen Prüfungsausschusses für das Bibliothekswesen in Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzureichen. Für die Stenotypieprüfung hat jeder Prüfling sich die Maschine selbst und auf seine Kosten zu beschaffen. — Berlin, im Mai 1933. — Der Vorsitzende des Prüfungsausschusses.

Zusatzprüfung zur Aufnahme in die volksbibliothekarische Berufsausbildung. Die dritte Zusatzprüfung wird am 18. Oktober 1933 in der Staatsbibliothek Berlin stattfinden. Meldungen sind unter Beifügung der erforderlichen Nachweise bis zum 13. September d. J. an den Staatlichen Prüfungsausschuß für das Bibliothekswesen in Berlin NW 7, Unter den Linden 38, Staatsbibliothek, zu richten.

Sächsisches Prüfungsamt. Im Laufe des März und April ds. Js. fanden bei dem Sächsischen Prüfungsamt für Bibliothekswesen Prüfungen statt. Es hatten sich gemeldet in der Abteilung A für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken 25 Prüflinge, in der Abteilung B für den Dienst an volkstümlichen Büchereien 16 Prüflinge, in der Abteilung C für den höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken 7 Prüflinge. Davon stammten aus Sachsen in der Abteilung A 12, in der Abteilung B 2 und in der Abteilung C 2. In der Abteilung A ist 1 Prüfling zurückgetreten, einer hat nicht bestanden; von den übrigen Prüflingen erhielten 3 die Note I, 15 die Note II und 5 die Note III. In der Abteilung B ist einer der Prüflinge zurückgetreten; von den übrigen Prüflingen erhielten 14 die Note II und einer die Note III. In der Abteilung C hat ein Prüfling nicht bestanden; von den übrigen Prüflingen erhielten 4 die Note II und 2 die Note III.

Auch beim bibliothekarischen Beruf übersteigt das Angebot von geprüften Anwärtern die Nachfrage, vor allem beim mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken, für den z. Zt. allein in Sachsen über 100 Bewerber in der Ausbildung stehen.

Es finden in Leipzig statt Prüfungen für den höheren Dienst am Dienstag, den 26. 9. 1933, und den folgenden Tagen, für den mittleren Dienst am Mittwoch, den 27. 9. 1933, und den folgenden Tagen. Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Nachweisen (Bekanntmachung vom 24. September 1917 und vom 20. August 1919 im Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 14 (1920) S. 202 und 193) für die Prüfung für den höheren Dienst bis spätestens Montag, den 3. Juli 1933, für die Prüfung für den mittleren Dienst bis spätestens Dienstag, den 4. Juli 1933, an den Vorsitzenden des Prüfungsamtes, Bibliotheksdirektor Professor Dr. Glauning, Leipzig C 1, Universitäts-Bibliothek, Beethovenstr. 6, einzureichen.

Geschichte der holländischen Büchereibewegung. Im vorigen Jahrgang (S. 161ff.) konnten wir unseren Lesern aus der Feder der Amsterdamer Kollegin Anni C. Gebhard einen Überblick über „Das holländische Büchereiwesen der Gegenwart" bieten. In diesem Aufsatz ist auch der „Zentralverein für Öffentliche Lesehallen und Bibliotheken" erwähnt (vgl. ferner in diesem Heft S. 181). Zu seinem 25jährigen Jubiläum hat soeben der auch in Deutschland durch sein Buch „Das Problem der Bücher- und Lesehallen" (in deutscher Übersetzung 1908 in Leipzig erschienen) bekannte Direktor der Amsterdamer Bücherei und Sekretär des Zentralvereins Dr. H. E. Greve ein stattliches, prachtvoll gedrucktes Werk unter dem Titel „Geschiedenis der Leeszaalbeweging in Nederland. Gedenkboek, uitgegeven ter Gelegenheid van het vijf en twintig-jarig Bestaan der Centrale Vereeniging voor Openbare Leeszaalen en Bibliotheken ('s-Gravenhage: Uitgeversfonds der Bibliotheekvereeningen 1933. 374 S. 4°) erscheinen lassen, das wohl für lange Zeit als die Quelle über die holländische Büchereigeschichte der letzten 25 Jahre gelten wird. In sehr lebendiger Weise und unter Darbietung einer ebenso großen wie gut gegliederten Stoffmasse berichtet Greve zunächst über die Gründung und Entwicklung der C.V., wobei er alle ihre Einzelaufgaben durchspricht (besonders auch die Maßnahmen zur bibliothekarischen Berufsausbildung), um dann in einem letzten, umfangreichen Kapitel die Geschichte des „Büchereigedankens in Holland" und damit überhaupt die holländische Büchereigeschichte der

letzten vierzig Jahre darzustellen. Dabei wird auch der Einfluß der deutschen Bücherhallenbewegung, namentlich des bekannten Werkes von Ernst Schultze („Freie Öffentliche Bibliotheken", Stettin 1900), erörtert. Hervorgehoben zu werden verdienen die vielen Beilagen (Photographien von Bibliothekaren und Büchereien, Faksimiles, Tabellen usw.) und das reiche Register. Wir beglückwünschen die holländischen Kollegen zu diesem würdigen Gedächtnisbuch. A.

Büchereiführung im Rundfunk. Eine kleine Notiz in „Bogens Verden" hat auch für uns großes Interesse: Am 27. März 1933 hatte der Staatssender einen Büchereiabend in seine Reihe „Hörbilder aus dem täglichen Leben" eingelegt. Mit dem Redakteur ... am Mikrophon wurden die Hörer durch die Volksbücherei auf Vesterbro (Kopenhagen) geführt. Auf außerordentlich instruktive Art erhielt man alle notwendigen Aufklärungen über die Arbeit unserer Büchereien. Der Sprecher unterhielt sich dabei mit dem Bibliothekar Jens Pedersen. Es schloß sich an eine sorgfältig vorbereitete Ausleihestunde, ferner ein kurzer Einblick in das Arbeitszimmer einer Arbeitsgemeinschaft, der einen lehrreichen Eindruck vermittelte von der bedeutungsvollen Zusammenarbeit zwischen Bücherei und Arbeitsgemeinschaft (Studiekreds). Der auch technisch sehr gut gelungene Abend wird wiederholt werden.

Ausgeschiedene Bücher. Wie schon der Presse seitens des Verbandes mitgeteilt worden ist, war in den meisten öffentlichen Büchereien die Zahl der auf Grund der Reinigungsaktionen auszusondernden Bücher im Verhältnis zum Gesamtbestande sehr gering. Die Reinigungsarbeiten werden freilich erst dann ihren Abschluß finden, wenn die Reichsliste für Büchereien seitens der amtlichen Stellen veröffentlicht worden ist. Dann aber wäre es sehr erwünscht, wenn die Büchereien der Schriftleitung unserer Zeitschrift mitteilen könnten, wie hoch bei ihnen der jeweils auszusondernde Teil des Bestandes in Prozentzahlen des Gesamtbestandes war. Eine Veröffentlichung dieser Zahlen würde helfen können, die vielfach irrigen Vorstellungen über den Umfang der notwendigen Bestandsreinigungen zu berichtigen.

Lesehalle in Bremen. Der Verein „Lesehalle in Bremen" hat nach 32jährigem Bestehen am 19. Juni seine Auflösung vollzogen. Der Beschluß war unvermeidlich, weil alles Geldvermögen des Vereins restlos aufgebraucht ist, die andern Einnahmequellen fast versiegt sind und von allem Besitz nur noch ein zur Zeit unverwertbares Haus, Bücherschätze und Inventar übrig bleiben. Dieser Nachlaß geht nach Heimfallsrecht an den Staat Bremen über, der die Anstalt fortführen will. Es ist zu erwarten, daß die Angestellten des Vereins in ihrer Stellung verbleiben; nur der Bibliothekar Dr. A. Heidenhain wird im Lauf des kommenden Halbjahres in den Ruhestand versetzt werden. Seine Stelle soll unbesetzt bleiben.

„Die Dorfbücherei". Die Beilage „Die Dorfbücherei" wird im Laufe dieses Jahrgangs nicht mehr erscheinen, da ihr Bearbeiter infolge anderweitiger Beanspruchung zur Zeit nicht in der Lage ist, die Arbeit fortzuführen. Wir haben mit der „Dorfbücherei" einen Versuch gemacht, die schwierige Frage nach einer rechten Buchauswahl für das Land wenigstens in Gestalt einer Beilage ihrer Lösung näher zu bringen und hoffen, damit manchem einen guten Dienst erwiesen zu haben. Herrn Dr. R. Kock und seinen Mitarbeitern gebührt für die hingebungsvolle Arbeit unser wärmster Dank.

Berichtigung zu „Schriewer: Kampf den Leihbüchereien". Der Verlag Straubing & Müller, Herausgeber des Reichs-Nachrichtenblattes der Buchverleihe, weist uns darauf hin, daß das Material, welches Dr. Schriewer in seinem Aufsatz „Kampf den Leihbüchereien" beigebracht hat, nur den ersten Nummern der Zeitung entnommen ist, bevor sie in den Verlag von Straubing & Müller überging. Eine Prüfung der späteren Ausgaben ergibt, daß eine Umstellung ab Oktober 1932 dadurch erfolgt ist, daß die Zeitung aus dem Besitz ihres Gründers in den Verlag Straubing & Müller überging, der schon in der Oktober-Ausgabe begonnen hat, im buchhändlerischen Sinne ihre Neuorientierung vorzunehmen. Dadurch werden aber die grundsätzlichen Fragen der Stellung des Volksbibliothekars

zur Leihbücherei nicht geändert. Dr. Schriewer ist sich auch durchaus darüber im Klaren, daß die Verschiedenheit der Anschauungen einerseits des Volksbibliothekars, andererseits des Leihbibliothekbesitzers nicht leicht zu überbrücken ist. — Das neue Material des Reichs-Nachrichtenblattes konnte deshalb nicht für die Beurteilung herangezogen werden, weil die Niederschrift des Aufsatzes bereits im Februar 1933 erfolgte.

Lesefrüchte.

Die Erzählung in der Kinderstube. Wir haben in den dreizehn Jahrgängen unserer Zeitschrift hin und wieder Lesefrüchte zur Frage der Jugendschriftenkritik gebracht, die abseits von den Wolgastschen Formulierungen die besondere Problematik des kindlichen Verhältnisses zu den eigentlich literarischen Werten dem selbständigen Nachdenken unserer Leser empfehlen sollten. Hier sei noch auf einen Vortrag von Georg Kerschensteiner über die „Erzählung in der Kinderstube" hingewiesen, den der „Deutsche Fröbelverband" im Anschluß an seine Pfingsttagung von 1912 als zwölfseitiges Heftchen drucken ließ. Er scheint außerhalb des Verbandes, insbesondere auch in den Kreisen der Volksbibliothekare, unbeachtet geblieben zu sein. Wir zitieren einige Stellen daraus, die hoffentlich zum mindesten die Jugendbüchereispezialisten veranlassen, sich einmal den ganzen Vortrag vorzunehmen.

„Weil die Andersen-Märchen, so wundervoll wir Erwachsenen sie finden, vielfach jenen Gefühlsreiz der Volksmärchen nicht besitzen, weil sie nicht selten weit mehr Reflexion als fortschreitende, immer neue Erfahrungen und Lösungen bringende Handlungen enthalten, darum können sie auch in der Kinderstube nicht mit den Grimmschen Volksmärchen konkurrieren. Weil Karl May diesen Reiz so vortrefflich zu handhaben verstand, dadurch hat er bei Knaben und naiven Erwachsenen einen so großen Erfolg gehabt. Mit den Grimmschen Märchen können in der Kinderstube nur mehr die Hauffschen wetteifern, nicht aber Musäus oder Novalis, noch weniger Goethe, obwohl Goethe bisweilen, besonders in einer Erzählung, die er direkt „Märchen" betitelt, eine Phantasie entfaltet, welche die Vorstellungselemente wie ein rotierendes Kaleidoskop zu beständig neuen Gruppen verbindet. Außerdem aber enthalten die Märchen von Andersen, Musäus, Novalis und Goethe schon viel zu viel rein Intellektuelles für das Kind."

„Es kommt die Zeit [im Leben des Kindes], wo Märchen und Sagen und andere Erzählungen ihre Hauptwirkung nicht mehr aus ihrem Charakter als Illusionsspiele gewinnen, wo die logische Entwicklung einer Erzählung den Geist fesselt, wo ästhetische Form für das menschliche Bewußtsein Interesse gewinnt. Sie liegt jenseits der Kinderstube, ja jenseits der Schulstube der ersten vier Schuljahre. Dann ist auch der Moment gekommen, die Erzählung anderweitig als Bildungsfaktor auszuwerten durch geeignete Betrachtungen über Inhalt und Form der Erzählung."

„Die Schundliteratur tritt mit dem Anspruch der Schilderung des wirklichen Lebens an den Knaben heran. Das tut das Märchen und die Kasperliade so wenig, daß schon das sechsjährige Kind, obwohl es noch immer seine aufrichtige Freude an ihm hat, nach der Erzählung recht wohl weiß, daß es sich um ein Leben außerhalb des Bereiches der Wirklichkeit handelt. Wenigstens werden wir das bei den geistig normalen Kindern immer beobachten können. Bei geistig nicht normalen Kindern aber, zu deren intellektueller Minderwertigkeit sich nervöse Reizbarkeit und eine allzu leicht durch das Vorstellungsleben allein bestimmbare Natur gesellt, wird der Erzieher nicht bloß bei der Erzählung sondern bei allen übrigen Spielen und Beschäftigungen Vorsicht walten lassen müssen. Die beste Kost, welche körperlich gesunden Kindern zusagt, taugt nicht für das kranke Kind. Deswegen aber, weil das kranke Kind keine Dampfnudeln verträgt, braucht man sie dem gesunden Kinde durchaus nicht vorzuenthalten."

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. J. Beer, Frankfurt a. M., Stoltzestr. 18/24. Direktion der Städt. Volksbüchereien. — Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei.
Druck: Herrcke & Lebeling, Stettin.

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten außerschulmäßigen Bildungsmittel

Jahrgang 13 1933 Heft 4

Gottlieb Fritz zum sechzigsten Geburtstag

16. November 1933.

Wir glaubten, unserem verehrten Mitherausgeber keine würdigere und sinnvollere Geburtstagsehrung bereiten zu können, als indem wir seinen Mitpionier aus der ersten Zeit der deutschen Bücherhallenbewegung baten, den folgenden Beitrag zu schreiben. Und wir haben es besonders dankbar empfunden, daß er unseren Wunsch mit der Versicherung erwiderte, er, als „derjenige, der vor vierunddreißig Jahren das erste selbständige Amt in Fritzens Hände legte, empfinde es als Vorzug, daß er heute der Sprecher für alle sein dürfe". Es ist uns aber darüber hinaus Bedürfnis, hier, im zweitletzten Heft unserer Zeitschrift, also sozusagen unter der Ausgangstüre, dem Jubilar auch unsererseits öffentlich glückwünschend die Hand zu drücken.

Erwin Ackerknecht. Wilhelm Schuster.

Als Gottlieb Fritz, damals ein Fünfundzwanzigjähriger, im April 1899 es übernahm, die Hamburger Öffentliche Bücherhalle auf Grund dreimonatiger Vorarbeiten von anderer Hand zu organisieren, hatte er keine andere fachliche Ausbildung hinter sich als je eine halbjährige Volontärzeit an der Charlottenburger Städtischen Volksbibliothek und an der Königlichen (jetzt Staats-) Bibliothek zu Berlin.

Die Reformbewegung stand damals in ihren ersten Anfängen; ganz wenige größere Anstalten der neuen Art waren im Entstehen, so die Öffentliche „Lesehalle" (d. h. Bücherei mit Lesehalle) in Jena unter Artur Heidenhain und die Kruppsche Bücherhalle in Essen unter Paul Ladewig, beides nichtkommunale Unternehmen wie das in Hamburg; in Berlin hatte Arend Buchholtz seit 1892 begonnen, die städtischen Volksbibliotheken zu reformieren. Einen Gedankenaustausch zwischen den Werkleuten gab es so gut wie gar nicht, schon mangels eines Fachorgans. Für den Bestandsaufbau, für die Sichtung der Literatur, zumal der Schönen, lagen nur zwei Muster vor, beide für ihre Zeit vortrefflich: Ernst Jeeps Katalog der Charlottenburger Volksbibliothek von Anfang 1898 und der der ersten städtischen Berliner von Arend Buchholtz, gleichfalls 1898 erschienen. Eine erprobte Praxis der neuen Anstalt, der „Bücherhalle", gab es noch nicht, und der heutige Volksbibliothekar mag sich schwer vorstellen, in welchem Maße der damalige auf sich selbst angewiesen war und was es besagen will, wenn Fritz mit eben angelernten Hilfskräften binnen einem halben Jahr die Bücherhalle soweit aufbaute, daß sie, am 2. Oktober 1899, mit einem Bestande von gut 5000 Bänden und gedrucktem Katalog — die „belehrende" Abteilung als „Kreuzkatalog" — konnte eröffnet werden, und zwar Ausleihe und Lesesaal.

Fritz erlebte den schnellen Aufstieg der ersten drei Vierteljahre, folgte aber zum 1. Juli 1900 dem Ruf nach Charlottenburg als Leiter der Städtischen Volksbücherei (seit 1919: Stadtbücherei), die im folgenden Jahr, als eine der ersten in Deutschland, ein eigenes Gebäude mit großem Lesesaal erhielt, die erste Public Library (als kommunale im vollen Sinne „öffentliche") großen Stils.

Fast zweiundzwanzig Jahre hat Fritz sie betreut; er hat ihre Bestände auf das Zehnfache des Grundstocks, auf 80 000 Bände, erhöht und die Ausleihziffer von jährlich 44 000 auf nahezu 300 000 anwachsen sehen; er hat Zweigbüchereien mit Lesesälen errichtet und (1912) eine Musikalienbücherei angegliedert sowie (1902) ein Archiv zur Sammlung aller auf die Entwicklung des volkstümlichen Büchereiwesens bezüglichen Druckschriften, Vordrucke usw.

Als dann aus Altberlin und den eingemeindeten Vororten das neue Kommunalgebilde Groß-Berlin entstand, wurde er — am 1. Januar 1922 — dessen Volksbüchereidirektor, um nach dem Altersrücktritt von Arend Buchholtz seit dem 1. Januar 1924 auch die Leitung der wissenschaftlichen Zentrale, der Stadtbibliothek und damit des gesamten städtischen Bibliothekswesens zu übernehmen, eines der größten Organismen dieser Art in der Welt. Das Verhältnis der Zentrale zu den Stadtbüchereien der einzelnen eingemeindeten Vororte, nunmehrigen Bezirke, das Verhältnis dieser und der Zentrale zu den einzelnen Volksbüchereien, wiederum das der Bezirksbüchereisysteme zu den Bezirkszentralen der Kommunalverwaltung war zu regeln, die Bücheranschaffungen zu rationalisieren, der Leihverkehr zwischen den drei Stufen: Zentrale, Bezirks-Stadtbüchereien und Volksbüchereien einzurichten — eine gewaltige Aufgabe, von der die Ziffern eine Vorstellung geben: eine zentrale Stadtbibliothek, zwölf Stadtbüchereien in eingemeindeten Orten, 85 Volksbüchereien und Zweigstellen, 29 davon mit Lesehallen, 11 mit Jugendbüchereien, 24 Kinderlesehallen. Die Errichtung eines allen Anforderungen entsprechenden Neubaus für die Zentrale anstelle der im Jahre 1922 bezogenen Behelfsunterkunft im ehemaligen Marstallgebäude, geplant und von Fritz in Gemeinschaft mit Architekten und Stadtverwaltung durchgearbeitet, mußte bis auf weiteres vertagt werden aus den Ursachen, die alle Zweige des Büchereilebens haben schrumpfen und dorren lassen: und so wird Fritz auf diese Krönung seines Lebenswerks vielleicht verzichten müssen.

Dieses reicht weit hinaus über die vier Wände dienstlicher Amtstätigkeit; es hat von Anfang an der deutschen Bildungsarbeit in ihrer Gesamtheit gegolten. So einem der Fundamente der Bücherei, der beruflichen Ausbildung. Von 1912 bis 1933 Mitglied der Preußischen Kommission für Diplomprüfung hat Fritz gewirkt für die Belange der volkstümlichen Büchereien hinsichtlich der Vorbereitung und hinsichtlich der Prüfungsmethoden; an der Zentrale für Volksbücherei, einer Abteilung des 1916 von Ministerialdirektor Egon von Bremen in Berlin begründeten und dotierten Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht, hat er bis zu ihrem Inflationsuntergang (1922) gelehrt; er hat dann im April 1925 die Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek eingerichtet und sich dort wie hier

beteiligt mit Kursen über Volkserziehungswesen, allgemeine Wissenschaftskunde, Bibliothekskunde, Buchgewerbe und fremde Literaturen.

Bei auswärtigen Gründungen von Büchereien hat er sich mit Rat und Tat zur Verfügung gestellt, so 1905 in Braunschweig und 1906 in Görlitz.

Im Verein Deutscher Bibliothekare, dessen Ausschuß er als Vertreter der kommunalen Bibliotheken von 1924 bis 1928 angehört hat, diente er der Sache des volkstümlichen Büchereiwesens durch Referate — so schon 1903 auf der Tagung in Halle: Über die äußere und innere Organisation der Bücherhallen — und auch sonst auf den Tagungen durch Beteiligung an den Diskussionen; er half so das Verständnis für die Eigenart der Volksbücherei bei den Berufsgenossen „der andern Fakultät" fördern.

Im Frühjahr 1903 hatte er auf einer sechswöchentlichen Studienreise durch England und Schottland die britische Public Library aus eigner Anschauung kennen und dabei auch notwendigerweise den Wert berufsgenossenschaftlichen Zusammenschlusses schätzen lernen; im gleichen Jahre, gelegentlich der Hallenser Tagung des V.D.B., versammelte er Kollegen von den volkstümlichen Bibliotheken zu einer Sondersitzung; aber es währte noch 18 Jahre, ehe ein dauernder Zusammenschluß, der sich selbstverständlich, anders als beim V.D.B., nicht auf Akademiker beschränken konnte, zustande kam. Auf einer Büchereitagung, die, von Fritz und Ackerknecht einberufen, von Fritz geleitet, am 15. und 16. September 1921 in Charlottenburg stattfand, wurde ein Volksbücherei-Verband begründet, der dann im folgenden Jahr in Cassel, am 6. und 7. Juni neben dem V.D.B. tagend, sich als Verband Deutscher Volksbibliothekare konstituierte und Fritz zum Vorsitzenden wählte: eine Persönlichkeit, wie sie jene Zeit, wo die Gegensätze noch scharf waren, verlangte; und als ruhiger, sachlicher, unparteiischer Leiter hat Fritz, im Kampf der „Richtungen" (der nun der Vergangenheit angehört) gleichwohl seinen Standpunkt wahrend und, wo es nottat, auch dem Preußischen Ministerium gegenüber verfechtend, sich bewährt. Zu aller Dank hat er die Verbandsarbeit und die folgenden Tagungen — in Erfurt 1924, in Berlin 1926 — geleitet, bis er auf der Herbsttagung 1928 in Münster sein Amt jüngeren Händen übergeben durfte, das Amt, kraft dessen er 1927 in Edinburg auf der Jubiläumstagung der Library Association die deutschen Volksbüchereien vertreten hat.

Sein literarisches Wirken hat sich auf das Feld des Bildungswesens konzentriert; in Buchform hat er nur zwei Schriften veröffentlicht: Das moderne Volksbildungswesen (Teubner 1909 = Aus Natur und Geisteswelt 266), 1920 in zweiter durchgesehener und vermehrter Auflage erschienen, eine gedrängte und klare Übersicht; sodann, als Ersatz für Emil Jaeschkes Leitfaden mit Otto Plate gemeinsam: Volksbüchereien (Bücher- und Lesehallen): ihre Einrichtung und Verwaltung (W. de Gruyter 1924 = Sammlung Göschen 332).

Weit fruchtbarer ist Fritz als Verfasser von Aufsätzen, sei es in Sammelwerken (so: Fortschritte der volkstümlichen Bibliotheken hrsg. von Eduard Reyer 1903; Büchereifragen 1914; Die öffentliche Bücherei 1917), sei es in Zeitschriften. So in den Comenius-Blättern, dem Organ der Comenius-Gesellschaft (deren Generalsekretär Fritz zeitweilig gewesen ist),

derjenigen Vereinigung, die neben der Gesellschaft für Ethische Cultur zuerst, schon von 1894 an, Sinn und Bedeutung der neuen Büchereibewegung ergriffen und sie gefördert hat — einer Zeitschrift, in deren Leserkreise er führende Personen des deutschen Bildungs- und Erziehungswesens erreichen konnte; sodann aber vor allem in den Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen seit 1900. Es war natürlich, daß nach dem Abschluß von deren erster Periode (1919) Fritz eine neue inaugurieren half; er begründete zuerst mit Richard Oehler die Blätter für Volksbibliotheken, Neue Folge, von der nur ein Jahrgang, 1920, erschien, dann mit Erwin Ackerknecht, ab 1921 die gegenwärtige Zeitschrift: nicht nur ihr Mitherausgeber sondern, wie schon bei den Blättern, ihr eifriger Mitarbeiter. Zu den nunmehr 34 Jahrgängen hat Fritz neben ein paar Hundert Besprechungen von Büchern der Dichtung und des Wissens eine große Zahl selbständiger Aufsätze beigetragen. Dort, sowie in Organen, wo er zu Verwaltungsmännern sprechen konnte (im Archiv für Volkswohlfahrt, im Kommunalen Jahrbuch und im Behörden-Jahrbuch) und in literarischen Zeitschriften und in Zeitungen hat er Fragen der Bildungspolitik und des Büchereiwesens in der vielfältigsten Hinsicht erörtert: Fragen des Bildungswesens nach der grundsätzlichen Seite, des Verhältnisses zu Staat und Gemeinde, solche der Bücherei in Hinsicht auf Organisation, äußere wie innere, des Personals und seiner Ausbildung, des Bestandsaufbaus, der Jugendlektüre; er hat die Geschichte der Frühbewegung der vierziger Jahre erzählt (Z. f. Bibl. 31, 1914) und die der Jahrhundertwende verfolgt (Comenius-Blätter 10, 1902 und 15, 1907; auch separat).

Wenn wir zu dem Tage, wo Gottlieb Fritz das sechste Lebensjahrzehnt vollendet, dem führenden Berufsgenossen unsere Grüße senden, so tun wir es im Gefühl des Dankes für die so reiche Förderung unsrer Lebensarbeit, die in den vierunddreißig Jahren seiner Tätigkeit beschlossen ist, in hoher Achtung und Verehrung des lauteren, vornehmen und selbstlosen Menschen, einig in dem Wunsche, daß ihm noch manches Jahr fruchtbringenden beruflichen Wirkens möge beschieden sein.

Constantin Nörrenberg.

Die Dorfbücherei.

Von Dr. Franz Schriewer (Flensburg).

Der folgende Aufsatz war ursprünglich für das Handwörterbuch des deutschen Volksbildungswesens bestimmt. Wir geben ihn mit nur geringen Abänderungen wieder, weil er auch heute noch wichtig ist, da er gewissermaßen den abschließenden Stand des provinziellen Volksbüchereiwesens in den Jahren 1930/31 schildert.

1. Abgrenzung. — 2. Zur Geschichte des ländlichen Büchereiwesens. — 3. Die Lage des ländlichen Büchereiwesens (Standbücherei). — 4. Kreiswanderbüchereien. — 5. Kleinstadtbüchereien. — 6. Organisationsfragen. — 7. Die Lesebetätigung auf dem Dorfe.

1. Abgrenzung. Der Begriff Dorf deckt ganz verschiedene soziologische Verhältnisse. Wir haben in Deutschland Dörfer bis zu 20 000 Einwohnern. Es versteht sich von selbst, daß die Dorfbücherei in einem

Dorfe mit einer hohen Einwohnerzahl keine „Dorf"bücherei mehr ist, wenn man sie vergleicht mit dem städtischen Niedrigstfall. Man darf also, wenn man die Lage der Dorfbücherei untersuchen will, nicht starr nach den amtlichen Bezeichnungen vorgehen. Die grundlegenden Anschauungen gibt der mittlere Fall. Seine obere Einwohnergrenze wird man, der reichsstatistischen Einteilung der Gemeinden folgend, mit 2000 Einwohnern ansetzen. Unterhalb dieser Begrenzung liegt eine solche Fülle verschiedener Voraussetzungen, daß auch hier schon die Frage der Dorfbücherei sehr mannigfaltig ist. Wenn man z. B. eine Provinz wie Schleswig-Holstein betrachtet, liegen die Dinge noch verhältnismäßig einfach. Hier gibt es zwar in der Nähe der großen Städte industrialisierte Dörfer, die im Grunde nichts anderes sind als Vororte. Hier spielt ferner an der Ostküste die Landarbeiterfrage eine gewisse Rolle, auch haben die Inseln ihre besondere Note, doch ist sonst trotz der sehr verschiedenen bäuerlichen Wirtschaftsweise das Land ziemlich einheitlich. Die kulturellen Unterschiede merkt man jedenfalls nicht auf den ersten Blick. Ein Schulbeispiel aber für die soziologisch verschiedene Grundlage der Dorfbücherei bietet etwa die Provinz Hannover. Die Volksbücherei-Beratungsstelle unterscheidet dort 1. das Großindustriegebiet: Hannover—Hildesheim—Misburg—Peine; 2. das industrialisierte kleinbäuerliche Mittel- und Süd-Hannover; 3. den patriarchalischen Heidebezirk Celle—Lüneburg—Ülzen; 4. das Küsten- und Randgebiet Harburg—Stade—Wesermünde, Einflußsphäre von Bremen und Hamburg; 5. das industrialisierte bäuerliche Gebiet, katholisch, um Osnabrück; 6. das bäuerlich primitive katholische Emsland mit Bentheim; 7. die Nordwestecke, evangelisch, friesisch, sehr konservativ, um Emden—Norden—Aurich. Die hier schon vorhandene Linie: vom Dorf zur Industriegemeinde, wird dann etwa in Westfalen, mehr noch in der Rheinprovinz und Oberschlesien fortgesetzt. Im Osten Deustchlands spielt die Landarbeiterfrage eine große Rolle, namentlich in Pommern und Ostpreußen. Bedenkt man noch die konfessionellen Unterschiede in Deutschland, so ergeben sich in der Tat so verschiedene Grundlagen für die Dorfbücherei, daß es kein Wunder ist, wenn sie heute noch nicht weiter und einheitlicher entwickelt ist. — Es ist zur Zeit noch nicht möglich, die gesamten geistigen Fragen der Dorfbücherei darzustellen. Dazu fehlt es noch zu sehr an Vorarbeiten. Man tut daher gut bei einer Behandlung des Themas z. Zt. die Sonderfälle, auch wenn sie äußerlich umfangreich sind, noch beiseite zu lassen, z. B. die reinen Industrieorte, soweit ihre Bewohner, in einem rein technischen Arbeitsvorgang stehend, keinerlei Bodengrundlage mehr besitzen. Dagegen gehören die dörflichen Mischformen, in denen der Fabrik- oder Grubenarbeiter noch einen bäuerlichen Kleinbetrieb hat, in den Rahmen dieser Betrachtung.

Eine Klärung des Begriffs „Dorf" ist also zweckmäßig. Für die folgende Darstellung gilt „Dorf" nicht als formale Verwaltungsdefinition, sondern es wird darunter ein soziales und wirtschaftliches Gebilde verstanden, das noch auf der Grundlage des Bodens ruht. Aufgelockerte Formen rechnen auch noch hierher, so lange sie nicht zur völligen Ablösung des Menschen vom Boden geführt haben. Anzuschließen ist dann aber auch, was auf den ersten Anschein befremdlich sein mag, die Bücherei der Kleinstadt, soweit diese in ländlicher Umgebung liegt und von deren Wirt-

schaftsleben getragen wird. Gewiß kann man hier nicht immer von der Verbindung mit dem Boden sprechen, aber das geistige und wirtschaftliche Leben in diesen Orten steht in mittelbarem Zusammenhang damit. Sie müssen als wichtige kulturelle Ausstrahlungspunkte mit dem Gebiet zusammengesehen werden, in das sie hineinwirken und das auf sie zurückwirkt. Diese kleinen Zentren führen kein absolutes Eigenleben wie die Großstadt, sondern erhalten ihren Inhalt ganz stark von ihrem Umland. Eine Zwischenschicht bilden dann die dörflichen Gemeinden über 2000 Einwohner. Sie bieten wegen der schon auftretenden sozialen und beruflichen Differenzierung einen Übergang zu den kleinen Kreisstädten. Wenn sie auch von der modernen Wirtschaft und dem Verkehr viel stärker beeinflußt werden als die kleineren Dörfer und überhaupt städtischen Einflüssen mehr unterliegen, so gilt doch für sie, mehr noch als für die Landstädte, daß hier das Bildungsproblem noch nicht vollständig aus den natürlichen, erdhaften Bedingungen herausgelöst ist. — Bei solchem Unterscheiden und Abscheiden kommt es zu der für die Erörterung der Dorfbücherei heute so notwendigen und fruchtbaren Gegenüberstellung: hier Land, Provinz (Lebensgrundlage von natürlichem Rhythmus); dort Großstadt, Technik, Zivilisation (Lebensgrundlage mit gestörtem Rhythmus). Diese klare Herausarbeitung der Fronten ist wichtig, weil das ganze Kulturproblem des flachen Landes nur unter dem Gesichtswinkel der Auseinandersetzung mit der Stadt angesehen werden kann. Bei dieser Gegenüberstellung zeigt sich dann sofort, daß die provinzielle Front noch außerordentlich breit und tief ist. Wenn heute noch 22,4% der deutschen Einwohner der Land- und Forstwirtschaft zuzurechnen sind (einschließlich der Berufszugehörigen) und wenn man dann die Kleinstädte in diese große Berufslandschaft mit hineinzieht, weil sie stark von ihr bedingt werden, so ergibt sich die Vordringlichkeit dieses Bildungsproblems schon nach seinem äußeren Umfang.

2. Zur Geschichte des ländlichen Büchereiwesens. Es ist eine wohl allgemein verbreitete Annahme, daß erst in den letzten Jahrzehnten ein stärkeres ländliches Büchereiwesen entstanden oder im Entstehen begriffen sei. Verführt wird man zu dieser Annahme durch das kräftig emporgeblühte Grenzbüchereiwesen und die im wesentlichen nach dem Kriege eingerichteten staatlichen Büchereiberatungsstellen. Bei gewissenhafter Prüfung wird aber diese Annahme zum mindesten sehr zweifelhaft. Man findet nämlich auf dem Lande ziemlich viele Spuren älterer Büchereien, deren Wurzeln bis in die Bildungsbewegung des Liberalismus zurückreichen und eine Parallele zu den in den Städten damals entstehenden ähnlichen Einrichtungen darstellen. Ja, mitunter reichen die Ursprünge solcher Büchereien noch weiter zurück. Besonders trifft man solche Büchereien aber auch in den kleinen Landstädten.

Der sächsische Rentamtmann Karl Preusker trat bereits 1828 mit der Forderung nach ländlichen Leseanstalten hervor und rief mit andern die ersten Einrichtungen ins Leben. Schon 1843 erschien sein Buch „Die Dorfbibliothek, Lesezirkel, Gemeinde- oder Kirchspiel- und Wanderbibliotheken zur Verbreitung nützlicher Bücher auf dem Lande und in kleinen Städten ... geschildert für die Landleute selbst". Überhaupt sind in dieser Zeit Schriften über diese Frage gar nicht so selten. Ein sehr lehrreiches Beispiel eines

solchen älteren Versuches hat vor einiger Zeit der thüringische Büchereileiter und Kreisberater Erich Nippold veröffentlicht. Schon 1851 hat die Gothaische Landesregierung die Gründung von Volksbüchereien auf dem Lande angeregt und eine jährliche Summe dafür bewilligt, nachdem schon vorher von Privaten und Gemeinden einzelne Volksbüchereien im Herzogtum geschaffen worden waren. Es ist das Verdienst des Pfarrers Schwerdt, in Thüringen damals eine Art Volksbüchereibewegung ins Leben gerufen zu haben. Seine Bestrebungen waren sehr bekannt, „er galt als Fachgröße auf dem Gebiete des Volksbibliothekswesens. Von Preußen, Württemberg, Weimar, der Schweiz und aus dem französischen Elsaß wurde er im Laufe der Jahre zu Gutachten aufgefordert" (Nippold). Interessant ist der damals vorherrschende Gesichtspunkt „man wolle nur nützliche Kenntnisse verbreiten, das Licht der Aufklärung auch in die niederen Hütten tragen". Dieser rational aufklärerische Zug, den wir heute auch noch aus der nordischen Volksbüchereibewegung kennen, war damals allgemein. Allerdings waren auch schon ebenso allgemein die Klagen der ländlichen Bibliothekare, Pfarrer und Lehrer, daß das Volk belehrende Sachen nicht gern lesen möchte, sondern lieber zu Romanen griffe. Gustav Freytag, der selbst Leiter einer solchen Bücherei war, berichtet von dem starken Interesse für die historische Erzählung, das wir ja auch heute noch auf dem Lande beobachten können. Dieselbe aufklärerische Grundeinstellung, die in Thüringen anzutreffen war, finden wir beispielsweise auch in einem schon 1827 gegründeten Lesezirkel in der schleswig-holsteinischen Landschaft Angeln. Die Reihenfolge der Bildungsziele war: Belehrung, Erbauung, Unterhaltung. Für die gegenwärtige deutsche Büchereibewegung gilt diese Auffassung nicht mehr. Sie aufzugeben zwangen die praktische Entwicklung und eine tiefergreifende theoretische Überlegung. Man würde aber Unrecht tun, wollte man das Programm der damaligen Büchereibewegung mißkreditieren. Man darf nicht vergessen, daß die wirtschaftlichen und beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten der unteren Volksstände damals sehr gering waren und daß das Streben nach „Verbesserung der Lage" nicht bloß Materialismus, sondern ein durchaus ernst zu nehmendes sozial-ethisches und volkliches Problem ist. Dies glaubte man damals lösen zu können auf dem Wege der geistigen Schulung und der Belehrung. Wenn man an die damaligen wirtschaftlichen und schulischen Verhältnisse auf dem flachen Lande denkt, so war genau genommen diese Einstellung naheliegend. Wir rümpfen heute so sehr leicht die Nase über die damalige moralisierende Volksliteratur. Gewiß ist diese uns nicht mehr gemäß, wo heute jedermann selbständiger und selbstsicherer geworden ist, aber man sollte doch nicht vergessen, daß die alte moralisierende Erzählweise der damals noch gesicherten ständischen Ordnung und dem festen Gefüge ethischer Anschauungen wahrscheinlich durchaus entsprochen hat, jedenfalls nicht in dem Maße als Herablassung und Herabsetzung empfunden sein wird, wie sie uns heute erscheint. Einen Fehler machte man erst, als man diesen allzu bewußten, primitiveren Erzieherstil auch dann noch festzuhalten versuchte, nachdem Menschen und Zeiten sich gewandelt hatten. Uns, denen die „Säkularisierung der Volksbildung" selbstverständlich geworden ist, schafft die Tatsache, daß damals die Volksbildung von oben her aus charitativer Einstellung geleistet wurde,

leicht Unbehagen. In Wirklichkeit konnte sich die erziehliche Einstellung damals kaum anders entwickeln. Dahinter stand doch auch eine echte menschliche Gesinnung, die in der Tradition der Klassik, in deren Anschauung von Menschenwürde und Menschenbildung wurzelte und welche die Bildung nicht um des Einzelnen, sondern um des Volkes willen wollte. Auch die Idee vom „guten Staatsbürger", die sich damit verband und deretwegen der Staat sich für diese Dinge z. T. frühzeitig interessierte, hatte für damals keinen Widerspruch in sich, da tatsächlich der Staat eine gegebene und nicht bezweifelte Größe war. Der Staat muß immer um seiner selbst willen eine solche Forderung in sein Bildungsprogramm aufnehmen. — Die Führer der alten ländlichen Volksbildung waren vorwiegend die Geistlichen. Das ist nicht kirchliche Machtpolitik gewesen, sondern entsprach dem natürlichen Schwergewicht der Kirchen auf dem Lande, das traditionell noch viel sicherer war als in der Gegenwart. Auch wird der beamtete Charakter des Geistlichen im Verhältnis zu seiner Gemeinde nicht so gefühlt worden sein wie heute. Bei den vielfach noch unentwickelten Schulverhältnissen auf dem Lande entsprach die Führung durch die Geistlichen der gegebenen und gelebten Ordnung, da diese über eine anerkannte Autorität verfügten. Dieses Von-oben-her, was die damalige Lage kennzeichnet, war doch entstanden aus dem Verantwortungsgefühl der führenden Schichten gegenüber dem Volk als Ganzem. Ein Gängeln des Volkes oder ein Unselbständigmachen war nicht beabsichtigt. So lag die Durchführung des thüringischen Versuches bei Privaten und Gemeinden. Es heißt ausdrücklich: „Die Behörden haben aufzumuntern und anzuregen"*). Die Bibliotheken konnten sich entwickeln, ohne daß der Staat wesentlich eingriff; er gab nur am Anfang allgemeine Richtlinien grundsätzlicher und einrichtender Art. So kam 1854 in Gotha eine Verfügung heraus, die für seine grundsätzliche Stellung sehr bezeichnend ist. In ihr heißt es, „daß bei der Auswahl der Bücher für die Volksbibliotheken mit möglichster Umsicht zu Werke gegangen werde und nur solche Bücher angeschafft werden, welche auch wirklich geeignet sind, nützliche Kenntnisse zu verbreiten und Religiosität, Sittlichkeit, sowie den Sinn für Gesetzlichkeit zu fördern und zu festigen". Besonders sollte man von allem Lesestoff absehen, welcher ohne allgemeines sittliches Interesse sei und über die Lebenskreise der großen Mehrheit des Volkes hinausgehe, welcher Zustände, Lebensformen und Begriffe schildere, für welche nur die beteiligten einzelnen Klassen Verständnis haben könnten, oder die ohne bildenden und fördernden Einfluß auf das Denken und Wollen des Volkes seien. Bei der Anschaffung von Unterhaltungsschriften solle strenge Beurteilung geübt werden, müßige Romanleserei dürfe nicht gepflegt werden und es sei nicht alles, was ein Schriftsteller geschrieben habe, zur Anschaffung geeignet. Besondere Aufmerksamkeit müsse auf Lebensbeschreibungen gerichtet werden, „die sittliche Triebkräfte zu entwickeln vermöchten". Auch die Belehrung über den Beruf sei wichtig und aus allen Wissensgebieten sollten volkstümlich geschriebene Bücher angeschafft werden. (Nach Nippold.)

---

*) Hier steckt allerdings schon ein gefährlicher Ansatzpunkt für eine zunehmend liberalistisch-demokratische „freie" Volksbildung.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Bevölkerung selbst nicht so ohne weiteres auf das Belehrungsprogramm einging. Das Problem, die mittlere Linie zu finden zwischen Forderung des Erziehungsprogramms und natürlichen Leserantrieben, ist damals scheinbar nur an wenig Stellen glücklich gelöst worden. Wo dies aber der Fall war, hat es blühende Dorfbüchereien gegeben. Wir müssen annehmen, daß diese um die Mitte des vorigen Jahrhunderts häufiger anzutreffen gewesen sind, als wir heute glauben. Diese Einrichtungen scheinen weniger an ihrem Programm zugrunde gegangen zu sein, das man anfänglich aufstellte, als an dem Mangel an Planmäßigkeit, mit dem sie betrieben wurden. Es ist damals nicht anders gewesen als heute. Wo sich die geeignete Persönlichkeit fand, entstand und blühte eine wirksame Bücherei. Sie verschwand in dem Augenblick, wo die führende Person abtrat. Es läßt sich aber wohl sagen, daß es zum mindesten zweifelhaft ist, ob wir heute schon Ursache haben, unser ländliches Büchereiwesen organisatorisch weiter entwickelt zu glauben als damals. Denn wenn man in Anrechnung bringt, daß es früher überhaupt noch nicht eine solche Massenproduktion von Büchern gab und daß die Bevölkerungszahl um die Jahrhundertmitte sehr viel niedriger war, so müssen diese früheren Versuche um so bedeutsamer erscheinen. Aber ihr Verschwinden bestätigt die allgemeine Beobachtung, daß auf einen kräftig einsetzenden Beginn ein Nachlassen, schließlich ein Stocken der Bewegung folgt. Später suchen dann vor allem zwei Organisationen neue Anstöße zu geben: die „Gesellschaft für Volksbildung" und die „Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung". Die erstere nimmt sich namentlich seit 1892 stärker des flachen Landes an und entfaltet heute noch eine nicht zu unterschätzende Wirksamkeit. Der Rechnungsbericht der Gesellschaft gibt z. B. für das Jahr 1931/32 als Ausgaben zur Begründung von Volksbüchereien rund 417 000 Mark an. Heute haben sich aber die Verhältnisse so sehr geändert, vor allen Dingen durch die Einrichtung der Beratungsstellen, daß das Streuverfahren nicht mehr am Platz ist. Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung ist daher auch praktisch schon von diesen Aufgaben zurückgetreten. Die Gesellschaft für Volksbildung würde ihre Ziele wahrscheinlich in Zusammenarbeit mit den Beratungsstellen besser erreichen und so auch eine gewisse Organisationsstarre überwinden, die in ihrer Büchereiarbeit zu bemerken ist.

Warum sind die älteren Versuche zugrunde gegangen? Nur wegen des Ausfallens starker persönlicher Kräfte? Nein, sondern ganz wesentlich auch deshalb, weil die Umstellung auf geänderte Zeitverhältnisse nicht rechtzeitig genug vorgenommen wurde und weil man sich nicht frei machte von der Tradition. Dieses Festhalten an der Tradition heißt aber bei der Bücherei die Fortführung eines gewaltigen Ballastes älterer Bestände, die der Gegenwart nur noch wenig zu sagen haben. Die thüringische Büchereiberatungsstelle Gera hat für das Jahr 1929/30 362 Dorfbüchereien ermittelt mit 87 919 Bänden und einer Gesamtausleihe von 74 476 Bänden. Diese Zahlen besagen, daß dort die Überalterung der Büchereien sehr schlimm ist und daß aus einem großen Bestand verhältnismäßig wenig herausgeholt worden ist und herausgeholt werden kann. Das Grundgesetz der Volksbücherei, daß sie sich inhaltlich in einer ständigen Umwandlung

und Weiterbewegung befindet, ist für das ländliche Büchereiwesen das erste, welches befolgt werden muß, gerade weil die Dorfbücherei mit wenig Büchern auskommen muß. Sonst kommt es zu einem hoffnungslosen Kampf mit der Vergreisung. Der zweite Grund für den Verfall ist der, daß man keine geregelte Anschaffungspolitik kannte. Da es eigentliche Fachstellen für Beratung noch nicht gab, so hing der Aufbau des Buchbestandes zum großen Teil von unkontrollierbaren und unkrollierten Einflüssen des Buchmarktes ab. Es gab keine literarische Kritik, welche, wie es uns heute selbstverständlich ist, die Leserkunde berücksichtigte. Man konnte eine solche auch nicht haben, weil man aus Mangel an Methode über diese Leserkunde noch gar nicht verfügte. So ergab sich gerade in Thüringen — um auf dieses Beispiel noch einmal zurückzukommen —, daß, als 1911 eine Art Beratungsstelle dem Seminarlehrer Max Berbig übertragen wurde, großenteils ganz planlose und veraltete Bestände in den Büchereien vorhanden waren.

Gegen die Jahrhundertwende steigt gerade infolge dieses Notstandes ganz allgemein die Erkenntnis, daß es ohne Klarheit in diesen Dingen nicht geht. 1895 erscheint Bubes bekanntes Buch: „Die ländliche Volksbücherei", das bald darauf eine zweite Auflage erlebte. Wesentliche Anstöße für eine planmäßigere Organisation der ländlichen Büchereien gingen dann auch vom Verband oberschlesischer Volksbibliothekare aus, der 1903 gegründet wurde. Es ist das ein Fall, den wir auch heute wieder beobachten, wo ebenfalls das ländliche Büchereiwesen in den Grenzgebieten, das nach dem Kriege entstand, entscheidende Anstöße zur Wiederaufnahme und Lösung der Dorfbücherei gegeben hat und gibt. Die Dorfbücherei bekommt aber erst die entscheidende innere Umstellung, als das öffentliche volkstümliche Büchereiwesen in den Städten einen bedeutenden Schritt vorangekommen ist. Erst nachdem hier die Grundsätze der Büchereiarbeit im allgemeinen geklärt und entsprechende Betriebsformen entwickelt waren, war die Zeit gekommen, wo man Fachstellen auch für das Land einrichten konnte. So entstanden in den Jahren nach dem Kriege die staatlichen Büchereiberatungsstellen. Die leserkundliche Forschung wird damit auch für das Land aufgenommen. Ganz langsam klärt sich das ländliche Büchereiwesen in seinem Wesen, in seinem Gegensatz zum städtischen, ohne daß doch die notwendige Verbindung zwischen den beiden zerrissen wird. Trotz aller Gegensätzlichkeit von Stadt und Land, auch in ihren Bildungsdingen, liegt die Lösung nicht darin, die Kluft künstlich zu erweitern, sondern, um ein Bild zu gebrauchen, darin, daß natürliche Grenzen gesetzt werden, aber mit geregelten Durchlässen. Auch für das Land ist heute die Auffassung maßgebend geworden, daß die Bücherei nicht eine bloße Unterhaltungseinrichtung sein darf, sondern eine Bildungs- und Erziehungseinrichtung darstellen muß. Das hatte man in den Anfängen auch gewollt, aber durch zu starres Festhalten an einem gezwungenen und absterbenden Bildungsbegriff gerade das Gegenteil erreicht. Der erwähnte Nordangeler Leseverein zeigt, wie die Anschaffungslinie immer mehr und mehr wegleitet von dem alten Ziel und wie zuletzt nur noch ein Abklatsch einer Leih-

bibliothek städtischer Art übrig bleibt. Planlos zusammengewürfelte Bestände sind also das Zeichen einer der Vergangenheit entstammenden Dorfbücherei. Davon unterscheidet sich die heutige mit ihrem Suchen nach sorgfältiger soziologischer Grundlegung.

Bei den Untersuchungen für diese Grundlegung tauchte alsbald nach dem Kriege das Kernproblem der ländlichen Bildungsarbeit auf, das mit der zunehmenden Rationalisierung des Bauerntums, mit seinem Heraustreten aus alter Sitte und Wirtschaftsform entsteht. War vor dem Kriege noch Sohnreys wohlfahrtsmäßige, patriarchalische Auffassung der ländlichen Bildungsarbeit gang und gäbe, so zeigte sich alsbald nach dem Zusammenbruch, daß diese nur noch ihre teilweise Berechtigung hatte. Zunächst freilich kam eine irrationale, stellenweise fast mystische Volkstumswelle mit sehr starker Betonung von Volk, Stammestum und Heimat hoch. Aber da handelte es sich um eine z. T. romantische Wiederbelebung des Volkstumsbegriffs*). Das hielt zunächst noch die Klarstellung der neuen Lage etwas auf. Die deutliche Sprache der Tatsachen aber sorgte alsbald dafür, daß man die Umwandlung des Bauerntums, seine auf dem Kulturgebiet sichtbar werdende Angleichung an die Stadt zum Ausgangspunkt der Erörterungen und praktischen Lösungsversuche nehmen mußte. Wollte man mit dem Buch nicht eine rückwärts gewandte Bildungsarbeit treiben und schließlich wieder an einer Überalterung des Bildungszieles scheitern, so mußte man der neuen Situation ohne Sentimentalität ins Auge sehen. Die Abgeschlossenheit rein bäuerlicher Siedlungen ist im großen und ganzen dahin. Verschieden ist nur der Grad der Entwicklung aus der Tradition heraus. Wie weit durch die jetzt einsetzende Pflege des Bauerntums und die Erneuerung des Volkstums die bis dahin beobachtete Entwicklungslinie geändert wird, läßt sich noch nicht voraussehen.

3. Die Lage des ländlichen Büchereiwesens. Jede Provinz kann durch eine bloß schematische Rundfrage zahllose Dorfbüchereien ermitteln. So gibt das Handbuch der Provinz Schleswig-Holstein für das Jahr 1929/30 außer den schleswig-holsteinischen Grenzbüchereien noch über 500 an. Aus Anlaß einer besonderen Büchernothilfe für das Jahr 1932 wurde die Lage dieser 500 Büchereien genauer untersucht, weil ein gewisses Maß von Aktivität für die Zulassung zur Nothilfe zur Bedingung gemacht werden mußte. Dabei stellte sich heraus, daß die Zahl aktiver Büchereien, die überdies nur noch mit kräftiger Werbung von der Beratungsstelle erfaßt werden konnten, etwa 120 betrug (einschließlich der Städte). Es ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Beratungsstelle zwei Jahre lang so gut wie verwaist war. Aber auch andere Provinzen und Länder liefern dafür bezeichnende Beispiele. An Thüringen sei nur erinnert. Hannover mit seiner sehr rührigen und straff geleiteten Beratungsstelle hatte rein zahlenmäßig 2300 Büchereien. Davon entfallen etwa 300 auf den Borromäusverein; eine evangelische Gegenbewegung rief 340

*) Eine Gefahr, die sich auch heute wieder zeigt, wie mancher „moderne" Bauernroman beweist.

durchweg wohl sehr schwache ins Leben; 42 Gewerkschaftsbüchereien werden wohl heute keine Rolle mehr spielen. Von der Gesamtzahl der Büchereien entfallen 600 auf Ausleihstellen von 26 Kreiswanderbüchereien, deren Wirkung bekanntlich ziemlich gering ist. Die Beratungsstelle selbst hat mit 900 Büchereien Verbindung und bezeichnet davon 400 als aktiv im neuzeitlichen Sinne. Nur 250 bewähren eine rege Mitarbeit mit der Beratungsstelle. Angesichts solcher Stichproben mag die Frage berechtigt sein, ob wir denn überhaupt in Deutschland über ein nennenswertes ländliches Büchereiwesen verfügen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Zahl der aktiven Dorfbüchereien in Deutschland, wenn man den Borromäusverein und die kleinen Städte ausläßt, die Zahl 4000 überschreitet. Es kommt dabei natürlich darauf an, wie weit oder eng man den Begriff der Aktivität fassen will. Legt man aber den Maßstab eines neuzeitlichen Bestandsaufbaues, einer gewissen normalen Ausleihbetätigung und einer geregelten Technik an, so dürfte die Zahl wahrscheinlich eher zu hoch als zu niedrig gegriffen sein. Sie wird erst richtig beleuchtet, wenn man in dem „Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich" feststellt, daß es zirka 60 000 Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern gibt. Je länger man sich fachlich mit der Lage der Dorfbücherei in Deutschland beschäftigt, um so pessimistischer wird man in der Beurteilung der Gesamtlage. Über den wahren Zustand täuscht nämlich das im letzten Jahrzehnt aufgeblühte Grenzbüchereiwesen leicht hinweg. Es ist also durchaus berechtigt, von einem Notstand des Büchereiwesens in der Provinz zu sprechen. Die Beratungsstellen kämpfen einen bis dahin fast aussichtslosen Kampf um die Behebung desselben. Die folgende Tabelle, welche statistische Durchschnittsziffern einer großen Anzahl dörflicher Standbüchereien für das Jahr 1930/31 vermittelt (die Kreiswanderbüchereien sind hierin nicht enthalten), beleuchtet die Lage sofort. Durch ein sehr freundliches und bereitwilliges Entgegenkommen der Beratungsstellen ist es möglich gewesen, diese Aufstellung zu machen, die natürlich nicht den Anspruch erheben kann, ein Gesamtbild für Deutschland zu geben, aber doch als ziemlich umfangreiche Stichprobe einen Durchschnitt treffen dürfte, dessen Ergebnis sogar wahrscheinlich noch zu günstig ausgefallen ist. Untersucht wurden 1700 Dorfbüchereien aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands. Der Westen konnte allerdings nicht herangezogen werden, weil hier die Borromäusbüchereien herrschen, soweit Dorfbüchereien in Frage kommen, und überhaupt diese industrialisierten Gebiete für einen Vergleich nicht gut gewählt werden können. Die Erhebungen der folgenden Tabelle gelten durchweg für das Jahr 1930/31, hin und wieder für 1929/30. Es kommt hier auf einne ängstliche Unterscheidung der Jahre nicht an, weil dadurch nur unwesentliche Verschiebungen eintreten würden. Aber es ist wichtig, nicht über das Jahr 1931 hinauszugehen, weil die Jahre 1931/32 in finanzieller Beziehung schon als nicht normal gelten müssen. Die Tabelle bietet somit das Bild der Entwicklung, bevor die akute Wirtschafts- und Finanzkrise in Deutschland die Büchereiarbeit fast überall lahm legte. Sie gibt also gewissermaßen die beste letzte Stufe vor der nationalen Revolution.

Statistischer Durchschnitt
der Büchereien in Dörfern unter 2000 Einwohnern 1930/31.

Gebiet der Beratungsstelle	Zahl der für die Berechnung zugrunde gelegten Orte	Durchschnittliche Einwohnerzahl dieser Orte	Bestand in Bänden pro Kopf der Bevölkerung	Prozentsatz der Leser von der Einwohnerzahl	Entleihungen pro Kopf der Bevölkerung	Entleihungen pro Kopf des Lesers	Eigenaufwendungen pro Kopf der Bevölkerung[1])
							RM
Allenstein	51	884	0.17	5.3	0.32	5.98	0.04
Schneidemühl	182	521	0.52	9.0	0.55	6.09	0.06
Frankfurt a. d. O.	186	595	0.24	6.2	0.32	5.14	0.04
Stolp	95	633	0.30	8.4	0.70	8.32	0.05
Stettin	394	560	0.17	6.3	0.46	7.29	0.09
Flensburg	115	453	1.09	22.5	2.51	11.15	0.42[2])
Kiel	16	671	0.55	6.3	0.51	8.21	0.07
Hannover							
a) bäuerlich-dörfliche Orte	150	815	0.40	7.7	0.76	9.83	0.14
b) industrialisierte Orte .	100	2021	0.24	4.3	0.43	9.99	0.14
c) Mischformen	100	1334	0.20	4.6	0.46	9.82	0.09
Braunschweig	30	952	0.20	9.2	0.39	4.28	0.06
Hildburghausen	72	508	0.31	6.2	0.45	7.22	0.07
Verband oberschlesischer Volksbüchereien	78	1100	0.15	5.0	0.50	10.09	0.02
Speyer	42	996	0.20	6.8	0.40	5.84	0.07
Bautzen	89	1005	0.22	6.9	0.48	7.01	0.07
Gesamtdurchschnitt	1700	785	0.29	6.8	0.56	8.20	0.09

[1]) Zugrunde gelegt sind die sämtlichen örtlichen und die Kreisleistungen. Staatliche Zuschüsse sind nicht mitgerechnet.

[2]) Einschließlich der angeschlossenen Schülerbüchereien. Ohne diese 0,36 RM.

Was besagt nun diese Liste? Zunächst einmal, daß der Ortstyp, wenn man die durchindustrialisierten Gebiete ausläßt, etwa zwischen 700 bis 800 Einwohnern liegt. Das ist wichtig, wenn man einmal darangehen sollte, einen gemeinsamen Grundtyp der Dorfbüchereien in technischer Beziehung zu entwickeln. Erschreckend niedrig ist aber die Bändezahl pro Kopf des Einwohners (0,29 Band; nur das schleswig-holsteinische Grenzgebiet erreicht die Normalziffer von etwa 1 Band pro Kopf der Bevölkerung). Es ist also im allgemeinen erst ein Drittel des Notwendigen erreicht. Man muß aber annehmen, daß in vielen Gebieten überalterte und nutzlose Bestände diese Zahl sogar noch erhöht haben, daß also bei Sichtung der Büchereien die Durchschnittsziffer des Buchbestandes noch weiter sinken würde. Eine sehr unsichere Zahl für das Land ist der Prozentsatz der Leser. Als Durchschnitt ergibt sich 6,8 Prozent der Gesamtbevölkerung. Diese Feststellung ist deswegen unsicher, weil es auf dem Lande außerordentlich schwer ist, den Einzelleser zu zählen, da er noch zu unpersönlich und zu wenig aktiv ist, um sich der Bücherei immer hinreichend bemerkbar zu machen und mehr die Familie als Ganzes lesend auftritt. Diese Zahl darf also nicht gepreßt werden. Immerhin zeigt wiederum das Beispiel des schleswig-holsteinischen Grenzgebietes, was bei einer einigermaßen exakten

Führung der Bücherei mit dem nötigen finanziellen Rückhalt erreicht werden kann. Es lesen hier 22,5 Prozent der Gesamtbevölkerung. Es sind allerdings darin die schulpflichtigen Leser mit enthalten, wofür etwa ein Viertel abgezogen werden müßte. Immerhin würde der Satz der erwachsenen Leser dann immer noch 15 Prozent der Gesamtbevölkerung überschreiten. Dieser Gipfel zeigt, wie weit der Gesamtdurchschnitt Deutschlands hinter dem Erreichbaren zurückbleibt. Die wichtigste Meßziffer ist die Entleihung pro Kopf der Bevölkerung. Der Gesamtdurchschnitt ergibt hier 0,56 Band pro Jahr. Hier ist als normal die Ziffer zwischen 1 bis 2 Bänden pro Kopf anzusehen. Es kann sogar bei günstigen Umständen wesentlich mehr erreicht werden (Grenzgebiet Schleswig-Holstein 2,5). Eine andere Feststellung, die der Entleihungen pro Kopf des Lesers leidet an der schon erwähnten Unsicherheit, den Leser auf dem Lande zu bestimmen. Der Durchschnitt beträgt hier 8,2 Bände pro Jahr. Über 12 Bände pro Kopf und Jahr dürfte man auf dem Lande selten hinauskommen. Eine sehr ernste Sprache redet die Spalte der Eigenaufwendungen, 9 Pfennig pro Kopf der Bevölkerung ist der Gesamtdurchschnitt. Bei näherem Betrachten dieser Spalte erweist sich, wie die Benutzung der Bücherei und die finanzielle Leistung immer im Verhältnis zueinander stehen. Sehr beachtlich sind dafür die Ziffern des schleswig-holsteinischen Grenzgebietes. Diese sind nicht die Folge einer besonders hohen kulturellen Entwicklung, denn im übrigen Schleswig-Holstein, wo die gleichen Wirtschaftsvoraussetzungen sind, beträgt der Durchschnitt nur 7 Pf. pro Kopf der Bevölkerung. Aber es ist im Grenzgebiet geglückt, dank dem Zusammenwirken verschiedener Faktoren, die Konsequenzen aus den betriebswirtschaftlichen Notwendigkeiten der Bücherei zu ziehen. In den letzten zwei Jahren allerdings ist auch hier die finanzielle Grundlage im Verfall. Man wird ein blühendes ländliches Büchereiwesen auch heute bei den gesenkten Preisen für Bücher auf dem Lande nur dann erzielen, wenn der Satz der Aufwendungen nicht unter 20 bis 30 Pf. pro Kopf der Bevölkerung liegt, es sei denn, daß der Staat sich zu ganz anderen Zuschüssen bereitfindet als bisher. Die nackte Schlußfolgerung aus dieser Leistung von 9 Pf. pro Kopf der Bevölkerung heißt doch, daß das ländliche Büchereiwesen heute nicht leben und nicht sterben kann. Wir propagieren in Deutschland sehr stark das Standbüchereiwesen auf dem Lande. Angesichts dieser finanziellen Zahl erheben sich aber sehr berechtigte Zweifel, ob das Land schon für diesen Gedanken reif ist. Wäre dies der Fall, so müßte er sich in einer stärkeren finanziellen Selbstleistung auswirken. Andrerseits gibt es aber fast keine Möglichkeit, diese Selbstleistung anzukurbeln, außer durch die Standbücherei. Aus diesem Dilemma kann nur eine staatliche Regelung herausführen. Es wäre durchaus erwägenswert, ob man nicht zunächst mit einem teilweisen Büchereigesetz hervortreten sollte, das wenigstens hierin Abhilfe schafft. Aus dieser geringen Eigenleistung läßt sich aber auch der Schluß ziehen, daß die Frage der Wanderbücherei noch nicht als endgültig abgetan angesehen werden kann. Bleiben nämlich diese finanziellen Eigenleistungen weiterhin so gering und entschließt sich der Staat nicht zu einer viel großzügigeren Hilfe als bisher, so ist das Standbüchereiwesen auf dem Lande weder zu halten noch zu entwickeln. Es muß nämlich noch bedacht werden

— was der Kenner der aufgezählten Büchereigebiete ohne weiteres tun wird —, daß hier ja lauter verhältnismäßig günstige Gebiete zugrunde gelegt sind (die ungünstigen kann man überhaupt noch nicht statistisch hinreichend erfassen). In Wirklichkeit dürfte der finanzielle Satz der Selbstleistung für das gesamte deutsche ländliche Büchereiwesen noch sehr viel tiefer liegen, wohl kaum 4 bis 5 Pf. überschreiten; und auch dies gilt immer nur für die Jahre 1929/31. Heute trifft auch dieser Satz schon nicht mehr zu.

4. Kreiswanderbüchereien. Auch bei den Kreiswanderbüchereien ist die Lage äußerst unerfreulich. Es kann gar keine Rede davon sein, daß die geringe Entwicklungshöhe des ländlichen Standbüchereiwesens durch eine reichliche Verbreitung und gute Arbeitsweise der auch heute noch vielfach anzutreffenden Kreiswanderbüchereien ausgeglichen wird. Die Gesamtzahl ihrer Ausleihstellen ist allerdings sehr groß. Das Jahrbuch der deutschen Volksbüchereien Bd IV verzeichnet für die Jahre 1928/30 über 100 Kreiswanderbüchereien. Anzunehmen ist, daß sich eine ganze Menge nicht gemeldet haben. Leider reichen die statistischen Angaben, die sie gemacht haben, nicht aus, um ein genaues Bild ihrer Ausnutzung zu bekommen, was zugleich ein Beweis ist, wie primitiv sie durchgeführt werden. Immerhin läßt sich auch hier eine Stichprobe machen, die zu einem gewissen Durchschnittswert führt. Untersuchungen an 43 Kreiswanderbüchereien ergeben, daß die Kreise, die eine solche besitzen, als Durchschnitt 93 Ortschaften haben mit insgesamt 42 300 Einwohnern. Dafür stehen im Durchschnitt 2765 Bände zur Verfügung. Erfaßt werden von den Kreiswanderbüchereien in jedem Kreis 38 Orte, also noch nicht ganz die Hälfte des Gebietes. Dagegen ist das Ergebnis etwas günstiger, wenn man die erfaßten Einwohner heranzieht; diese Zahl beträgt 47 Prozent. Wenn man nun aber ausrechnet, daß der durchschnittliche Bestand einer Ausleihstelle 67 Bände beträgt, so läßt sich damit in etwas größeren Orten nicht viel anfangen. Noch ungünstiger als bei den Standbüchereien scheint der Satz der Aufwendung. Im Durchschnitt werden in den Kreisen mit Kreiswanderbüchereien 2 Pf. pro Kopf aufgewandt. Wenn man nur die Einwohnerzahl der versorgten Orte zugrunde legt, sind es allerdings 5 Pf. Diese Zahl muß man mit der Selbstleistung in den Standbüchereien vergleichen. Dort hatten wir 9 Pf. Da es sich aber um „gehobene" Gebiete handelt mit verhältnismäßig günstiger Grundlage (aktive Beratungsstellen), muß man die Finanzgrundlage der Standbüchereien aus der Selbstleistung im ganzen niedriger annehmen. Jedenfalls scheint das deutsche Stand- und Wanderbüchereiwesen in seiner eigentlichen Lebensgrundlage nicht so sehr weit voneinander entfernt. Der Buchbestand pro Kopf der Gesamteinwohner des Kreises beträgt 0,07 Band, umgerechnet wieder auf die Einwohnerzahl der versorgten Orte 0,14. Da wir gesehen haben, daß bei der Stichprobe in den Standbüchereien der Buchbestand 0,29 Band pro Kopf beträgt, so zeigt sich die Kreiswanderbücherei in ihrer Arbeitsgrundlage sehr viel dürftiger. Wenn man dann noch ihre technischen Schwierigkeiten und ihre innere pädagogische Schwäche bedenkt, so darf man von den Kreiswanderbüchereien in ihrer jetzigen Form die Lösung des ländlichen Büchereiwesens nicht erwarten. Die meisten Kreiswander-

büchereien sind nicht fachlich geleitet und treiben lediglich eine verwaltungsmäßige Statistik, keine fachlich-leserkundliche. So können sie auch nicht organisch in die Bildungsarbeit des flachen Landes eingeschaltet werden. Ob man aber die Wanderbücherei schon ganz aufgeben kann, scheint trotzdem sehr fraglich.

Ein gutes Beispiel gibt die Landeswanderbücherei Lübeck, die mit der Staatlichen Büchereiberatungsstelle und der Stadtbibliothek verbunden ist. Hier wird die Wanderbücherei nicht bloß verwaltungsmäßig aufgezogen, sondern durch Schulung der Leiter, durch eine sorgfältige Buchanschaffung und durch eine planmäßige leserkundliche Statistik zu tieferer Wirkung gebracht. Die Zahlen und Ergebnisse sind ein interessantes Beispiel und des Überdenkens wert. Es standen im Jahre 1930 zur Verfügung 5450 Bände, ausgesandt wurden 3350 Bände an 22 Ausgabestellen. Dort wurden im Berichtsjahr 1930/31 866 Leser bedient, und zwar wurden insgesamt 7300 Entleihungen erzielt, also 8,4 Bände Entleihungen auf den Kopf des Lesers. Die quantitative Benutzung in der Lübecker Wanderbücherei ist also nicht schlechter als der Durchschnitt der Standbüchereien (8,2). Auch die Ausnutzung der eingesetzten Bestände (Umsatz des einzelnen Bandes) deckt sich ungefähr mit den Verhältnissen der Standbüchereien. Dort wird nämlich jeder Band etwa zweimal im Jahr ausgeliehen. Dasselbe ist in der Lübecker Wanderbücherei der Fall, soweit die Bestände überhaupt herausgebracht wurden. Auch die qualitative Benutzung der Lübecker Wanderbücherei ist sonstigen gutgeleiteten Dorfbüchereien gleich. Von den ausgeliehenen Bänden entfielen auf Schöne Literatur 55%, auf belehrende Literatur 15%, auf Jugendschriften 30%. 72% waren männliche Leser, 28% weibliche; der Prozentsatz der Jugendlichen und der Schüler ist außerordentlich hoch, nämlich 55% der Gesamtleser.

Von den 866 Lesern entfallen auf:

Handarbeiter und Fischer	166
Landarbeiter	28
Hof- und Hausangestellte	10
Selbständige Handel- und Gewerbetreibende	84
Kaufmännische und gewerbliche Angestellte	24
Lehrer, Geistliche, freie akademische Berufe	32
Verwaltungsbeamte und Anwärter	13
Berufs- und Erwerbslose	38
Jugendliche und Schüler	476

Leider läßt sich, weil die Zahlenunterlagen hier fehlen, nicht angeben, wieviel Prozent der Bevölkerung des Gesamtgebietes von dieser Wanderbücherei erfaßt werden. Alles in allem ist dies aber doch eine Wanderbücherei mit einem Ergebnis, wie es nur selten anzutreffen ist und nur erklärlich dadurch, daß hier die einzelnen Ausgabestellen ziemlich stark mit Büchern besetzt sind, nämlich 150 Bände im Durchschnitt. Diese Leistung ist nur möglich, weil hier der nötige finanzielle Rückhalt vorhanden ist. Der Lübeckische Staat gab 3000 *RM* jährlich, hinzu kamen örtliche Ausgaben und Lesegelder.. Es ist hier also eine Wanderbücherei auf eine Höhe geführt, die mit den alten kümmerlichen Ansätzen nicht viel Gemeinsames hat. Schon der Stärke nach sind die einzelnen Abteilungen beinahe

Standbüchereien, nur daß sie nicht immer am Orte bleiben, sondern aus Gründen der Bearbeitung, Überholung usw. immer wieder in die Zentrale zurückgeleitet werden. Das Ganze ist also eine Wanderbüchereiform, die einen sehr starken Übergang zum Standbüchereiwesen darstellt. Nur diese Art ist diskutabel, wenn man nicht vorzieht, die Wanderbücherei überhaupt nur als Zusatz- und Ergänzungsbücherei einzusetzen. Das ist aber eine andere Frage. Gegenwärtig sind Versuche im Gang, die alte Kreiswanderbücherei, welche die Bücher schematisch austeilte, umzustellen, wo man sie nicht entbehren und aufheben kann. Die Versuche bewegen sich in der Richtung, sie stärker mit den Fachstellen und mit zentral gelegenen größeren Standbüchereien zu verbinden (Ostpreußen). Es ist aber zu beobachten, daß die Verwaltungsbehörden nur außerordentlich schwer dazu zu bewegen sind, hier mit einer schon hinfällig gewordenen Tradition zu brechen. So grassiert denn noch die alte Kreiswanderbücherei in Deutschland sehr viel stärker, als man meint. Das gegenwärtige Prinzip des ländlichen Büchereiwesens, die Standbücherei, hat sich noch lange nicht durchgesetzt. In allen Gegenden Deutschlands finden sich noch Wanderbüchereien. Bisweilen, wie z. B. in Mecklenburg-Schwerin, beherrschen sie sogar das Feld.

5. Kleinstadtbüchereien. Wie schon eingangs ausgeführt wurde, kann man die Dorfbücherei nicht für sich betrachten, sondern in Verbindung damit steht die Kleinstadtbücherei. In der Tat hat sich auch durch Untersuchungen an verschiedenen Stellen gezeigt, daß die Lesebetätigung der Kleinstadt, soweit sie landschaftlich gebunden ist, weitgehend mit dem Dorfe übereinstimmt. Erst in den Spitzenlesern tritt die Differenzierung ein. Die Kleinstadtbücherei ist bisher ein ganz vernachlässigtes Forschungsgebiet im deutschen Büchereiwesen. Während uns das letzte Jahrzehnt über das Dorfbüchereiwesen manche Arbeit beschert hat, steht die grundlegende Betrachtung der Kleinstadtbücherei sowohl in soziologischer wie in pädagogischer Beziehung noch aus. Es läßt sich daher darüber noch nicht viel sagen. Man muß sich schon an äußere Lebenstatsachen halten, um ihre Lage zu beleuchten. Das geschieht in der folgenden Tabelle, worin, ähnlich für die Dorfbüchereien, Durchschnittszahlen kreiszugehöriger Kleinstadtbüchereien gegeben werden, und zwar von 298. Wichtig ist die Feststellung, daß die Versorgung mit Büchern im Durchschnitt nicht höher ist als bei den 1700 untersuchten Dorfbüchereien, nämlich 0,27 Band pro Kopf der Bevölkerung (Dorf 0,29 Bd) und daß auch die Eigenaufwendung einschließlich Kreiszuschüsse kaum höher liegt als bei den Dörfern. Sie beträgt in den Kleinstädten 10 Pf., in den Dörfern 9 Pf. pro Kopf der Bevölkerung. Der Lebensstrom der Bücherei in der Kleinstadt ist also ähnlich dünn wie im Dorf. Man muß daraus den Schluß ziehen, daß das Verständnis für den Büchereigedanken in den Kleinstädten nicht viel weiter reicht als in den Dörfern. Die Büchereiorganisation findet hier ebensosehr Neuland vor wie auf dem Lande. Der Prozentsatz der Leser muß natürlich, gemessen an der stärkeren Bevölkerungszahl in der Kleinstadt, relativ geringer sein als auf dem Dorfe. Im Durchschnitt erfassen die Kleinstadtbüchereien 4% der Bevölkerung als Leser, während sich auf dem Dorfe 6,8% ansetzen ließen. Die Entleihung pro Kopf der Bevölkerung liegt in den Kleinstädten nur um ein Geringes höher als auf dem Lande, nämlich

0,62 Band zu 0,56 auf dem Dorfe. Dagegen zeigt sich der stärkere städtische Einschlag in der Benutzung pro Kopf des Lesers, diese beträgt in den Kleinstädten 15,5 Bände pro Jahr, auf dem Dorfe 8,2. Es muß freilich für das Land bedacht werden, daß hier im wesentlichen nur die Wintermonate für das Lesen in Frage kommen. Aber trotzdem ist die Verdoppelung dadurch allein nicht zu erklären. Die Lesetätigkeit des Lesers in der Kleinstadt ist auch absolut größer. Es ist der Schluß zu ziehen, daß die Entwicklung des Lesens in der Kleinstadt einen quantitativ höheren Stand hat. Nicht eben eine verwunderliche Tatsache; sie gestattet aber die Annahme, daß es verhältnismäßig leicht sein dürfte, eine Ortsbücherei in den Kleinstädten einzurichten und durchzuführen, wenn nur etwas Verständnis bei der Verwaltung vorhanden ist. Es zeigt sich denn auch bei der praktischen Durchführung der Büchereiorganisation immer, daß, je kleiner der Ort, um so schwerer die Erfassung ist.

Statistischer Durchschnitt in kreiszugehörigen Städten und Orten über 2000 Einwohner 1930/31.

Gebiet der Beratungsstelle	Zahl der für die Berechnung zugrundegelegten Orte	Durchschnittliche Einwohnerzahl dieser Orte	Bestand in Bänden pro Kopf der Bevölkerung	Prozentsatz der Leser von der Einwohnerzahl	Entleihungen pro Kopf der Bevölkerung	Entleihungen pro Kopf des Lesers	Eigenaufwendungen pro Kopf der Bevölkerung[1])
							RM
Allenstein	21	6708	0.32	4.6	0.72	15.80	0.13
Schneidemühl	27	3960	0.32	3.0	0.55	18.45	0.08
Frankfurt a. d. O.	53	5669	0.27	6.1	0.61	10.03	0.14
Stolp	5	8560	0.20	2.6	0.57	22.24	0.06
Stettin	54	7167	0.24	3.0	0.65	21.56	0.08
Flensburg	10	5116	0.29	4.9	0,82	16.66	0.16
Kiel	40	5686	0.32	3.9	0.75	18.89	0.08[2])
Hannover	25	4313	0.29	4.9	0.54	10.95	0.16
Verband oberschlesischer Volkbüchereien							
a) Kleinstädte	15	5400	0.23	2.1	0.35	16.26	0.08
b) Industrieorte	11	9100	0.15	2.0	0.32	16.24	0.06
Speyer	18	4406	0.19	3.7	0.28	7.76	0.08
Bautzen	30	5080	0.26	3.3	0.64	19.18	0.10
Gesamtdurchschnitt	298	5627	0.27	4.0	0.62	15.48	0.10

[1]) Zugrunde gelegt sind die sämtlichen örtlichen und die Kreisleistungen. Staatliche Zuschüsse sind nicht mitgerechnet.

[2]) Weil die Beratungsstelle 1930/31 nicht besetzt war, mußte ausnahmsweise das Ergebnis von 1931/32 genommen werden.

6. Organisationsfragen. Die Stichproben über den Stand des ländlichen Büchereiwesens in Deutschland beweisen, daß die Auseinandersetzung „Wanderbücherei — Standbücherei", die theoretisch in der fachlichen Erörterung schon abgeschlossen schien, doch noch nicht ad acta gelegt werden kann. Zum mindesten ist praktisch festzustellen, daß ein organisiertes Standbüchereiwesen, das sich um eine Beratungsstelle oder

Zentralbücherei fest herumlegt, nur erst in bescheidenen Anfängen vorhanden ist, daß praktisch die Wanderbüchereisysteme noch eine große Rolle spielen und diese Tradition bei der Verwaltung auch ziemlich fest sitzt. Schwierig ist die Weiterentwicklung des ländlichen Büchereiwesens auch deswegen, weil immer wieder versucht wird, auf den alten, morschen Stamm ein paar schwache Reiser zu pfropfen und man sich meistens nicht entschließt, erst einmal klare Verhältnisse zu schaffen, indem man den alten Ballast über Bord wirft. Es steht fest und wird vor allen Dingen auch durch das Lübecker Beispiel erhärtet, daß eine voll wirksame Kreiswanderbücherei ökonomisch nicht billiger arbeitet als das Standbüchereiwesen von gleichem Umfang. Wenn man 3000 RM für die 25 Orte im Lübecker Gebiet zur Unterstützung vorhandener Standbüchereien verwenden würde unter gleichzeitiger Heranziehung örtlicher Mittel, so ließe sich zweifellos bald eine noch stärkere Ausnutzung der Bestände in den lokalen Büchereien erreichen. Im Durchschnitt entfallen nämlich auf die Lübecker Ausleihstationen zirka 120 Mark. Es gibt eben keinen andern Weg, die Selbstleistung der Bevölkerung für die Bücherei zu erzeugen als durch Selbstbesitz. Auch auf eine weitere zukünftige Entwicklung bezogen, muß nach wie vor die Entwicklung der Standbücherei mit allem Nachdruck gefordert werden. Eine auch für Deutschland irgendwann einmal kommende Büchereigesetzgebung wird die Förderung der Ortsbüchereien betreiben müssen, ebenso wie es in den andern Ländern der Fall ist. Die gesetzliche Regelung kann also nur aufgebaut werden, wenn schon eine große Zahl aktiver Standbüchereien vorhanden ist. Ihre Vermehrung und Erstarkung sind die psychologischen Vorbedingungen für die Einführung eines Büchereigesetzes. Nur so wird die Erziehung zum Büchereigedanken gefördert, worauf sich ein Büchereigesetz stützen muß. Die Wanderbücherei ist und bleibt in ihrer älteren Form eine primitive Art, das Land mit Büchern zu versorgen; sie trägt der heute immer mehr sich herausbildenden sozialen und geistigen Differenzierung nicht hinreichend Rechnung. Die organisatorische Entwicklungslinie des ländlichen Büchereiwesens stellt sich, geschichtlich gesehen, so dar: Man beginnt mit einem Streuverfahren (Wanderbücherei) und endet bei der ortsfesten Standbücherei, die in einem regional geschlossenen Büchereiorganismus ruht, dessen Mittelpunkt die Zentralbücherei + Beratungsstelle ist. Erst mit der steigenden Durchbildung der Büchereiberatungsstellen wächst allmählich ein Büchereiorganismus in einer Landschaft heran, zunächst noch ohne feste rechtliche Grundlage. Von diesem Büchereiorganismus führt der nächste Schritt zum gesetzlich gesicherten Büchereisystem. Aus diesem Grunde ist heute, wenn man nicht einen Rückschritt tun will, das Prinzip der Standbücherei und der Beratungsstelle der Angelpunkt des ganzen provinziellen Büchereiwesens. Wie weit diese aber noch von ihrer Durchführung und Lösung entfernt sind, dürfte hinreichend klar geworden sein. Was heute gefordert werden muß für das Land, ist die beherztere Durchführung organisatorischer Maßnahmen. Die Zukunft wird es lehren, daß es ohne gesetzliche Regelung keinen wesentlichen Fortschritt im ländlichen Büchereiwesen geben wird. Es muß aber die Bahn noch mehr frei gemacht werden für die Erkenntnis, daß das Büchereiwesen auf sehr materieller Grundlage ruht, und daß es dem Gei-

stigen keinen Abbruch tut, wenn man das Materielle organisiert. Man darf bei der Frage, wie man dem ländlichen Büchereiwesen hilft, nicht alles auf das Moment der geeigneten Persönlichkeit abstellen, obwohl durch sie örtlich der Erfolg bedingt ist. Bei dem starken Wechsel der ländlichen Büchereileiter bedarf man eines geschlossenen Systems, das durch die Art seiner Regelung einen gewissen Schutz gegen persönliches Versagen bietet. Dieser kann nur in den Bindungen durch ein Ganzes gefunden werden, doch müssen sie aus natürlichen Voraussetzungen erwachsen. Ein Volk wie das deutsche, mit seinem starken geistigen Suchen, ist dauernd in der Gefahr, den Zwang der Materie und die wohltuende Sicherung durch die Form zu unterschätzen. Für das ländliche Büchereiwesen muß gefordert werden, daß das persönlich-geistige und organisatorisch-sachliche Moment richtig gegeneinander ausgewogen werden, daß die menschlichen Träger und die organisatorische Konstruktion miteinander wirken.

Der wichtigste Punkt der sachlichen Vereinheitlichung ist die Finanzierung. Es muß ein Weg gefunden werden, daß nicht bloß die Orte selbst die Bücherei zu tragen haben, sondern auch die ihnen übergeordneten Verwaltungsbezirke, Kreise und Provinzen dazu beisteuern und als letzter, aber nicht geringster, der Staat. Nur dann wird es möglich sein, die allgemein beschämend niedrigen Sätze für die ländliche Standbücherei auf eine gesunde Grundlage zu heben. Zur organisatorischen Sicherung gehört auch, daß die ländliche Bücherei ein Verhältnis zur Verwaltung bekommt: zu Gemeinde, Kreis und Schulverband. Bürokratie ist unter Umständen lebentötend, aber doch nicht nur, sondern auch lebenkonservierend. Also muß das ländliche Büchereiwesen nicht bloß daraufhin angesehen werden, daß es persönlich geeignete Leiter findet, sondern auch darauf, daß es in die Verwaltungen hineingebaut wird. Es handelt sich dabei nicht nur darum, daß rein räumlich die Organisation sich einem bestimmten Verwaltungsgebiet einfügt, sondern auch, daß die einzelnen Gemeinden und Kreise mitarbeiten. Von hier aus gesehen ist die Frage der Kreiszentralen von großer Bedeutung. Die verschiedenen hier heute zu findenden Spielarten sind nicht immer glückliche Lösungen. Bei richtiger Einstellung scheint die Verbindung mit der Jugendpflege die ergiebigste, wichtiger aber ist doch noch die Verbindung mit dem Kreisschulrat. Die Mitarbeit der Verwaltung auf formalem Gebiet (z. B. Finanzierung, Statistik) ist im Interesse der Sache und der Entwicklung notwendig. Eine Beratungsstelle, die diese Faktoren ausschalten wollte, um sich lediglich an die Persönlichkeiten ihrer Büchereileiter zu halten, schädigt zuletzt das Ganze. Die einzelne Dorf- und Kleinstadtbücherei muß es lernen, sich ohne Hemmungen in den Verwaltungsapparat einzufügen, was um so schwerer ist, je eigenwilliger die Persönlichkeit des Leiters ist. Außer dem Anschluß an die politische Verwaltung, der natürlich nie bis zu einem Eingreifen derselben in pädagogische Dinge gehen soll, ist die organisatorische Verbindung zur Schule notwendig. Den örtlichen Schulverband zum Träger der Bücherei zu machen, hat sich häufig als recht glücklich erwiesen. Die Schule ist auf dem Lande zur Zeit noch das nahezu einzige Bildungszentrum neben der Kirche. Darum bedeutet es schon eine Sicherung des Büchereisystems, wenn als Standort die Schule und als Büchereileiter der Lehrer gewählt wird. Der Schulvorstand, die

Schulräte der Kreise, sowie die Schulabteilung der Regierungen lassen sich dann als Sicherheitsfaktoren gewinnen und einschalten. Daß diese Querverbindung zur Schule auch eine dringende pädagogische Notwendigkeit ist, braucht kaum erhärtet zu werden. Die Dorfbücherei muß, jedenfalls da, wo keine größeren Schulsysteme bestehen, einen Unterbau haben in einer Jugendabteilung für die freie Lektüre der Schulpflichtigen (keine Klassenlektüre). Das ist auf dem Lande notwendig, weil die Erziehung zum Buch noch in den Anfängen steckt und die an das Buch gewöhnte Jugend später der Träger der Büchereiarbeit werden soll. Die Verbindung mit der Schule eröffnet die Möglichkeit, die Jugendabteilung aus dem Lehrmitteletat selbständig auszubauen, was ein Plus für die finanzielle Sicherung bedeutet. Die Verbindung der Bücherei mit der schulischen Tätigkeit des Lehrers ist eine wesentliche Voraussetzung für das Gedeihen der Dorfbücherei. Hierbei soll noch nicht einmal die technische Frage mitgerechnet werden, daß das Kind der natürliche Vermittler zwischen der Bücherei und den Erwachsenen ist. Die Schuljugend zum Nutznießer der allgemeinen Bücherei zu machen, ist taktisch ein sehr wichtiger Vorgang, der der Bücherei vor allen Dingen das Interesse der Schulverwaltung einträgt. Im schleswig-holsteinischen Grenzgebiet, wo ein klares Neben- und Miteinander in dieser Beziehung geschaffen worden ist, hat sich für das Jahr 1931/32 ergeben, daß bei einem Bestand der Erwachsenenbüchereien von 51676 Bänden und der angeschlossenen Schülerbüchereien von 8802 Bänden die Schulpflichtigen 38 000 Bände aus der für sie besonders angelegten Abteilung entliehen, außerdem aber noch 9000 Bände aus den Erwachsenenbüchereien. Die letzten Zahlen zeigen den großen Gewinn, den die Schule selbst gehabt hat. Andrerseits wird dadurch aber die Erwachsenenbücherei auch unter den Erwachsenen tatkräftig gefördert, weil durch die Kinder Bücher in die Häuser kommen. Auch ist die Verwendung des Jugendbuches bei einfachen Erwachsenen eine Voraussetzung für die Entwicklung der Lesetätigkeit. Das Jugendbuch wird daher stärker einzusetzen sein in Gegenden mit kulturell noch primitiver Bevölkerung. Von der Schule führt der Weg der Bücherei ganz von selbst zur Fortbildungsschule und so zur Jugendpflege (Beihilfen aus deren Mitteln!).

7. Die Lesebetätigung auf dem Dorfe wird durch die Linie bestimmt, die bereits angedeutet wurde: vom patriarchalischen Bauerntum zum Landwirt. Die Dinge liegen so, daß nicht nur einzelne Teilgebiete der Provinzen verschiedene Entwicklungsgrade aufweisen, sondern daß verschiedene Stufen von Dorf zu Dorf festzustellen sind, ja, innerhalb der einzelnen Dörfer und noch weiter innerhalb der Familien. Die Einstellung zum Buch hängt ganz stark auch mit der Generationsfrage zusammen. Die bunt geschichtete Provinz Hannover gibt hierfür wieder das anschaulichste Beispiel. Eine Mitteilung der Beratungsstelle sagt darüber folgendes: „Mit Sicherheit läßt sich wohl behaupten, daß das heimatbetonte Schrifttum in seiner Bedeutung nicht überschätzt werden darf. Gerade die neuere Heimatliteratur verdankt ihre Entstehung vielfach Menschen, die mit Schillers Ausdruck ein „sentimentales" Verhältnis zur Heimat besitzen. In zunehmendem Umfange werden andere Bindungen für die ländliche Leserschaft wichtig, etwa das kleinbäuerliche Bewußtsein als

Ausdruck eines Berufes oder Standeszusammenhanges, oder die Zuspitzung der politischen Gegensätze, die Zugehörigkeit zu überregionalen, halbpolitischen Organisationen*). Infolgedessen sagt etwa der zeitgenössische Bauernroman Hamsuns oder Waggerls dem jungen Landvolk in Hannover mehr als etwa Sohnrey; auch Speckmann begegnet schon vielfach Ablehnung, weil die Leser doch wohl instinktiv fühlen, daß das aus einer andern Schicht kommt, was natürlich geistig und nicht soziologisch zu verstehen ist. Daneben ist zu beachten, daß die geistig primitiven Schichten, deren Einstellung zum Buch etwa in der Konfirmandenphase erstarrt ist, eher zu Sagen und Märchen greifen, offenbar doch, weil hier etwas Urwüchsigeres, ihnen im letzten Grunde Gemäßeres zu finden ist als in den zu gut gemeinten simplen „Erzählungen für das Volk". Diejenigen Kreise, die von der Verstädterung überfallen worden sind, ohne die immunisierende Vorbereitung durch Stadtaufenthalt, Schulbildung usw., bilden die schwierigste Gruppe. Ihnen ist mit der Volksbücherei kaum beizukommen. Die Veräußerlichung ihrer Lebenswerte führt sie zur Zeitung, zum Magazin, zum Sensationsroman". Dieses Bild wird bestätigt durch Untersuchungen im schleswig-holsteinischen Bauerntum, nur daß hier bei den primitiveren Lesern die Neigung zu Märchen und Sagen nicht in stärkerem Maße beobachtet wurde. Es ist auch in Schleswig-Holstein ausgeschlossen, an die kulturellen Bedürfnisse des Landes die Maßstäbe einer primitiven Bauerngemeinschaft zu legen. Man darf hier nicht mit einer falschen volkskundlich-romantischen Vorstellung an die Dinge herantreten. Ausführlichere Darlegungen finden sich darüber in Schriewer: Bauer und Buch, „Neue Landjugend" Jg. 1929, S. 485, Verlag Herrose, Wittenberg; Schriewer: Zur Berufskunde der Dorfbücherei, S. 13 ff.; Schriewer: Landschaft, Mensch und Buch im Grenzland Schleswig (in „Kultur, Buch und Grenze", hrsg. von Schriewer, Verlag Quelle & Meyer, Leipzig 1930). Im letzten Aufsatz wird auch vor allen Dingen die Frage nach der Differenzierung der Lesebetätigung durch die landschaftlichen Verschiedenheiten angeschnitten. Die dort mitgeteilten statistischen Zahlen zwingen zu dem Schluß, daß das Stammestum nicht den maßgebenden Einfluß hat, wie man landläufig bis dahin immer annahm. Die Grundtypen ergeben sich vielmehr durch die soziale Schichtung und durch die Generation. Diese Bindungen sind stärker als die andern. Joh. Dietz, dem wir eine sehr wertvolle Untersuchung über die ländliche Kulturlage für Württemberg verdanken („Das Dorf als Erziehungsgemeinde"), kommt demgemäß ganz ähnlich wie die Beratungsstelle Hannover zu folgender Scheidung (vgl. Joh. Dietz: Bauer und Buch. Mitteilungen des Vereins zur Förderung der Volksbildung. Stuttgart, Dezember 1930): „1. Der naive Leser. Hierher gehören die undifferenzierten jugendlichen Leser, der größte Teil der Frauen und ein großer Teil der Männer. Ihre einzige Anforderung an das Buch ist, daß es spannend sei. Wenn Bücher höhere Ansprüche an sie stellen, versagen sie. — 2. Der kritisch eingestellte altbäuerliche Leser. Er kommt mit festen ethischen Begriffen, mit einer ausgesprochen moralischen Haltung an das Buch heran und lehnt deshalb die Mehrzahl der modernen Bücher ab. Auch ein Buch

*) Trifft heute natürlich nicht mehr zu.

wie der „Büttnerbauer", dessen Handlung ihn ungemein packt, wird letzten Endes doch abgelehnt. — 3. Der modern-bäuerliche Leser. Er lehnt das bloß unterhaltende Buch ab. Er sucht im Buch Belehrung, Hilfe für die Entscheidungen, die er im Ringen der Gegenwart zu fällen hat. Er will Bücher, die der Problematik seines Lebens entsprechen, die ihm Lösung zeigen und in die Zukunft weisen. Er findet über die modernen Bauernromane, über soziale und politische Romane, wie etwa „Volk ohne Raum", leicht den Weg zum belehrenden Schrifttum in Naturwissenschaft, Wirtschafts-, vor allem Landwirtschaftskunde, Geschichte und Politik". — Diese dritte Haltung findet man allerdings wohl auf dem Dorfe zahlenmäßig nicht so sehr häufig, um so weniger, je wirtschaftlich unentwickelter das Gebiet ist. Sie ist in den Jungbauernschaften anzutreffen. Hier kündigt sich die neue Generation an. Die Feststellungen von Dietz sind nicht auf exakter statistischer Grundlage gewonnen, sondern mehr durch Einzelbeobachtungen und durch Rundfragen. Vielleicht ist dadurch die dritte Gruppe etwas zu betont herausgekommen. Von den bisherigen Feststellungen in Württemberg unterscheiden sich gar nicht so grundlegend diejenigen in Ostpommern, wo eine primitivere Bevölkerung und starker Landarbeitereinschlag vorhanden sind (vgl. den Bericht über das pommersche Grenzbüchereiwesen für die Zeit 1926 bis 1932). Es heißt da: „Die folgenden Bücher standen in den letzten drei Jahren im Vordergrund: Löns: Wehrwolf; Luckner: Seeteufel; Sudermann: Frau Sorge; P. Keller: Die Heimat; Sonnleitner: Die Höhlenkinder; Speckmann: Heidehof Lohe; Beumelburg: Die Gruppe Bosemüller und Sperrfeuer um Deutschland; Renn: Krieg; Bröger: Bunker 17; Dwinger: Zwischen Weiß und Rot; Lettow-Vorbeck: Heia Safari; Volkmann: Revolution über Deutschland; Berend: Frau Hempels Tochter; Sohnrey: Friedesinchens Lebenslauf; Schröer: Peter Lorenz; Polenz: Der Büttnerbauer; Gillhoff: Jürnjakob Swehn; Heer: An heiligen Wassern; Bojer: Die Lofotfischer und die Auswanderer; Heye: Unterwegs; Viebig: Das tägliche Brot; Jünger: In Stahlgewittern u. a. m." Die Kriegsbücher sind also sehr begehrt. Sehr viel werden Dorf-, Heimat- und Bauernromane gelesen, oft gerade solche, die in der Stadt schon als altmodisch empfunden werden, wie Sohnrey, Speckmann (hier ist der Vergleich mit dem stärker rationalisierten Gebiet Hannover lehrreich). Realistische Schilderung, Ansprechen des Gefühls, Handlung, wenn auch nicht gerade die Spannung des Sensationsromans, sind offenbar Vorbedingung für den Erfolg eines Buches in der Dorfbücherei. Es ist interessant festzustellen, daß z. B. der in zwei Bänden im Grundbestand vertretene Gerstäcker, Jansons Abenteuerroman „Spekulation Costa Negra", sogar Londons Trampgeschichten „Abenteurer des Schienenstrangs" nicht häufiger genannt werden. Es ist eine durchaus richtige Beobachtung, die auch in Schleswig-Holstein gemacht werden konnte, daß das kinomäßige Spannungsbedürfnis auf dem Lande noch nicht so verbreitet ist, wie bei primitiven Lesern der Stadt. Dazu steht allerdings ein Bericht aus der ostpreußischen Büchereiarbeit des Jahres 1930/31 in einem gewissen Widerspruch. „Es wurden in den Landbüchereien am meisten die Abenteuergeschichten begehrt, sie stellen 25,7 Prozent der Gesamtausleihe dar; an zweiter Stelle stehen mit 21,4 Prozent die Unterhaltungs- und Gesellschaftsromane; an dritter

Stelle mit 19,6 Prozent die Romane und Erzählungen geschichtlichen Inhalts; es folgen mit 13,7 Prozent die Bauern-, Dorf- und Heimatgeschichten; mit 6,8 Prozent die Märchen, Sagen und Volksbücher; mit 5,5 Prozent die Bücher humoristischen Inhalts; mit 3,9 Prozent die Natur- und Tiergeschichten." Wie sich der Unterschied erklärt, daß in Ostpreußen die Abenteuergeschichten als die begehrtesten angesehen werden, während in Ostpommern der Bauernroman, auch der älteren Stils, den Vorzug zu haben scheint, ist ohne genaue Kenntnis des Bestandsaufbaus nicht zu beurteilen. Untersuchungen in Schleswig-Holstein ergaben jedenfalls ein ähnliches Bild wie in Ostpommern, nämlich folgende Reihenfolge in der Beliebtheit: Heimatbücher, Bauernromane, Gesellschaftsromane, Spannungsbücher, geschichtliche Romane. Die von Ostpreußen als die meistgelesenen angegebenen Bücher zeigen jedoch denselben Querschnitt wie in Ostpommern. Es handelt sich da um Sudermann: Frau Sorge; Luckner: Seeteufel; Polenz: Büttnerbauer; Löns: Wehrwolf; London: Wolfsblut; Viebig: Das tägliche Brot; Sapper: Familie Pfäffling. — Ein Sprung in ein soziologisch ganz anderes Gebiet gibt eine überraschende und doch wieder mit den bisherigen Beobachtungen parallel laufende Feststellung. Untersuchungen im Verbande oberschlesischer Volksbüchereien besagen nämlich, daß am begehrtesten sind abenteuerliche und spannungsreiche Erzählungen und Romane, wie Heye, London, Gerstäcker, Faber, Emmerich. Das würde sich also decken mit Ostpreußen, ist aber hier psychologisch sehr leicht erklärbar aus der teilweisen Aufhebung der Bodengebundenheit (Industriegebiet). Dann folgen Paul Keller und Kurpiun; darauf Bauern-, Dorf- und Heimatgeschichten, wie Anzengruber, Gotthelf, Dörfler, Federer, Hansjakob, Rosegger, Polenz, Schröer. Wie überall, spielen gegenwärtig die Kriegsbücher eine große Rolle: Renn, Bröger, Jünger, Heye (Vitani), Plüschow, Beumelburg (Sperrfeuer). Von den Geschichten für Frauen und Mädchen sind zu nennen: Anzengruber, Dörfler, Ebner-Eschenbach, Handel-Mazzetti, Sudermann, Zahn, Krane, Paul Keller. Bei der einfachen Leserschaft spielen dort auch die Märchenbücher eine große Rolle. Schon Kaisig hat bald nach 1900 für Oberschlesien die starke Märchennähe der Bevölkerung festgestellt, was übrigens auch für Ostpreußen zutrifft. Doch heißt es heute für Oberschlesien: „Der Kreis der Erwachsenenleser, die sich noch mit Märchen beschäftigen, verengt sich aber mehr und mehr, für die Jugend sind sie aber noch von starker Bedeutung."

Die genaue Betrachtung der landschaftlich verschiedenen Verhältnisse, wofür hier einiges Material geboten wurde, ergibt nicht dasjenige Bild der Differenzierung, das man vielleicht erwarten sollte. Unterschiede im organisatorischen Ausbau der verschiedenen Gebiete springen stärker in die Augen als die Artunterschiede (Unterschiede konfessionell bedingter und eingestellter Büchereien bleiben hier draußen vor, da dies keine landschaftlichen Voraussetzungen sind). Nun könnte man vielleicht annehmen, daß die Qualitätsunterschiede der Lesebetätigung deswegen nicht so deutlich werden, weil die äußere Entwicklungsstufe des gesamten ländlichen Büchereiwesens noch zu tief liegt, als daß schon alle Differenzierungen hervortreten könnten. Gewiß würde sich bei einem bis zum Sättigungsgrad vorgetriebenen ländlichen Büchereiwesen noch manche Einzelheit ergeben. Es

drängt sich aber doch bei eingehender Untersuchung, wie sie schon heute an manchen Stellen durchgeführt wird, immer mehr die Erkenntnis auf, daß die Besonderheiten nicht überschätzt werden dürfen. Manche Artunterschiede sind wohl auch auf kulturpolitisch subjektive Einstellung der leitenden Stellen zurückzuführen. Im deutschen Büchereiwesen besteht eine gewisse Neigung, zunächst das Trennende vor dem Gemeinsamen herauszuarbeiten. Dabei kommt es dann leicht im Theoretischen zu einer falschen Gewichtsverteilung zwischen Besonderheit und Gemeinsamkeit, zwischen Haupt- und Nebentatsachen, zwischen Grundlage und Gipfel. Die große Schicht der Grundtatsachen ist jedoch viel einheitlicher als man annimmt. Das eröffnet aber Aussichten auf eine Gemeinsamkeit des ländlichen Büchereiwesens, welche die Voraussetzung ist für eine gemeinsame staatliche Regelung — für das Büchereigesetz.

Schrifttum: Die Literaturangabe erstrebt keine Vollständigkeit, besonders nicht in historischer Beziehung: E. Ackerknecht: Wanderbücherei, in: Bücherei und Bildungspflege 1922, S. 185—196; — J. Antz: Landvolk und Buch, in: Der Pflug 1927, S. 165—170; — W. Bube: Aus den Briefen eines Dorfbibliothekars, in: Land 1907/08, S. 472—473; — W. Bube: Der Dorfbibliothekar, in: Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen 1901, S. 137—139; — W. Bube: Die Kirchspielbibliothek, in: Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen 1900, S. 81—84; — W. Bube: Aus der Praxis eines Dorfbibliothekars, in: Wächter für Jugendschriften 1910, S. 17—18; — W. Bube: Die ländliche Volksbücherei. Ein kritischer Wegweiser und ein unter fachmännischer Mitwirkung bearbeiteter Führer durch die Heimatliteratur. 7. neubearb. Aufl. 1921; — J. Dietz: Bauer und Buch, in: Mitteilungen des Vereins zur Förderung der Volksbildung 1930, S. 32—34; — Grundsätzliches zum Aufbau des ländlichen Volksbüchereiwesens in der Provinz Hannover, in: Volksbücherei und Volksbildung in Niedersachsen 1930, S. 89—94; — W. Heiligenstaedt: Das hannoversche Volksbüchereiwesen einst und jetzt, in: Hannoversche Schulzeitung 1931, S. 230—233 und S. 241—242; — H. Hofmann: Büchereiarbeit auf dem Lande und in der Kleinstadt, in: Hefte für Büchereiwesen 1929, S. 353—358; — H. Hofmann: Dorfbücherei und ländliches Büchereiwesen. Zu Schriewers Schrift: „Die Dorfbücherei", in: Hefte für Büchereiwesen 1927, S. 323—329; — W. Hofmann: Die Praxis der Volksbücherei. Ein Ratgeber für die Einrichtung und Verwaltung kleiner volkstümlicher Büchereien. 2. verb. Aufl. 1926; — A. Jennewein: Zur Aussprache über „Probleme ländlicher Büchereiarbeit", in: Mitteilungen des Vereins zur Förderung der Volksbildung 1930, S. 31; — R. Joerden: Zentralbücherei und Beratungsstelle 1929; — W. Koch: Grenzbüchereiarbeit im Saargebiet, in: Kultur, Buch und Grenze 1930, S. 115 bis 131; — W. Koch: Die soziologischen Voraussetzungen der Büchereiarbeit auf dem Lande, in: Hefte für Büchereiwesen 1929, S. 524—528; — Kultur, Buch und Grenze. Grundfragen und Beispiele deutscher Bücherei- und Kulturarbeit in den Grenzgebieten. Hrsg. von Franz Schriewer 1930; — A. Laßmann: Die Dorfbücherei 1922; — P. Matzdorf: Bücherei und Bildungswesen auf dem Lande, in: Bücherei und Bildungspflege 1921, S. 145—150; — E. Nippold: Die Bezirksbüchereien im ehemaligen Herzogtum Gotha, in: Thüringische Monatshefte 1930; — K. Preusker: Die Dorfbibliothek. Lesezirkel, Gemeinde- oder Kirchspiel- und Wanderbibliothek zur Verbreitung nützlicher Bücher auf dem Lande und in kleinen Städten ... geschildert für die Landleute selbst 1843; — R. Reuter: Das deutsche Volksbüchereiwesen auf dem Lande und in der Kleinstadt, in: Aus dem deutschen Büchereiwesen 1929, S. 13—17; — F. Schriewer: Bauer und Buch, in: Neue Landjugend 1929, S. 481—490 und S. 532—542; — F. Schriewer: Zur Berufskunde der Dorfbücherei 1930; — F. Schriewer: Die Dorfbücherei 1926; — F. Schriewer: Dorfbücherei und Bauernhochschule, in: Bücherei und Bildungspflege 1924, S. 8—19; — F. Schriewer: Dorfbücherei und Schülerbücherei, in: Bücherei und Bildungspflege 1929, S. 184—190; — F. Schriewer: Landschaft, Mensch und Buch im Grenzland Schleswig, in: Kultur, Buch und Grenze 1930, S. 68—87; —

F. Schriewer: Zum Problem der Bildungsarbeit am Bauern, in: Bücherei und Bildungspflege 1929, S. 86—93; — F. Schriewer: Eine Statistik ländlicher Büchereiarbeit, in: Bücherei und Bildungspflege 1925, S. 1—11; — F. Schriewer: Vorleseabende auf dem Lande; — W. Schröder: Grenzcharakter und Büchereiarbeit in Ostpreußen, in: Kultur, Buch und Grenze 1930, S. 88—114; — W. Schröder: Die ostpreußische Landbücherei 1930; — E. Schultze: Die Volksbibliotheken der deutschen Dörfer, in: Archiv für das Volksbildungswesen 1907, S. 76—85; — E. Schultze: Über Wanderbibliotheken (5. Jahresverf. Deutscher Bibliothekare), in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 1904, S. 358—360; — E. Strenge: Das Volksbüchereiwesen in Mecklenburg-Schwerin, in: Bücherei und Bildungspflege 1921, S. 150—153; — L. Teufelsbauer: Bauerntum und Buch, in: Volksbildung 1927, S. 1—14; — J. Tews: Handbuch für volkstümliche Leseanstalten 1904; — J. Tews: Wanderbibliotheken, in: Freie Bildungsblätter 1901, S. 281—282; — J. Tews: Wie gründet und leitet man ländliche Volksbibliotheken? 9. Ausg. 1903; — J. Weigert: Die Volksbildung auf dem Lande 1922; — Weitere wertvolle Literatur findet sich in den Jahresberichten und Mitteilungsblättern der einzelnen Beratungsstellen.

Vorlesestunden.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

IX.

Meine Programmveröffentlichungen aus den letzten elf Jahren*) abschließend, gebe ich hier eine knappe Auswahl aus den letzten beiden Vorlesewintern der Stettiner Stadtbücherei bekannt, und zwar diesmal ohne Rücksicht auf die ursprüngliche zeitliche Folge der Programme. Möchten auch sie wieder der Vorlesestundenarbeit neue Freunde zuführen und ihre alten Freunde in der Überzeugung von der volksbildnerischen Fruchtbarkeit ihres Tuns bestärken!

Totensonntag

1.

Hebbel: Requiem (Gedicht)	2 Min.
Andersen-Nexö: Ann-Maris Reise[1])	20 „
Mörike: Weylas Gesang (Gedicht)	1 „
Rilke: Wie der alte Timofei singend starb[2])	15 „
Mörike: Äolsharfe (Gedicht)	2 „
Hesse: Der schöne Traum[3])	12 „
— Ländlicher Friedhof (Gedicht)[4])	1 „
Schäfer: Der Cellospieler[5])	13 „

Aus: [1]) Andersen-Nexö: Bauernnovellen. München, Langen. (* Manuskriptdrucke der Stettiner Volkshochschule.) [2]) Rilke: Geschichten vom lieben Gott. Leipzig, Insel-Verlag. [3]) Hesse: Kleiner Garten. Wien, Thal (vergriffen). [4]) Hesse: Wanderung. Berlin, Fischer. [5]) Schäfer: Die Anekdoten. München, Langen-Müller.

Das in der 2. Auflage meines Vorlesestundenbuches S. 58 f. veröffentlichte Programm ist gewissermaßen die erste Fassung des obigen und das dort über das schöne Zusammenstimmen der beiden letzten Prosastücke Ge-

*) Die letzte findet man unter der Überschrift „Vorlesestunden VIII" im Jg. 1931 S. 94 ff. und S. 409 ff. Dort sind auch (in einer Fußnote zu S. 94) alle meine früheren Programmveröffentlichungen nachgewiesen. — Auch diesmal wieder sind die zum Verkauf im Anschluß an die jeweilige Vorlesestunde geeigneten Ausgaben mit * bezeichnet.

sagte gilt auch für die neue Fassung. Diese ist aber der alten namentlich dadurch überlegen, daß sie mit dem „Requiem" Hebbels beginnt und dann diejenige Erzählung von Andersen-Nexö bringt, zu der das Mörikesche Gedicht einen wunderbaren Nachhall gibt. Auch die Rilkesche Geschichte stimmt aufs glücklichste mit dem auf sie folgenden Gedichte zusammen. Immerhin stellt sie infolge ihrer ungewöhnlichen Form (das Kapitel muß ganz gelesen werden) hohe Anforderungen an die Hörer. — Einleitend sagte ich nur: „Unser heutiges Programm bedarf keiner Einführung. Des Todes düstere Majestät und die Größe reiner und reifer Menschenseelen sprechen für jeden verständlich aus den Worten der Dichter, insbesondere aus den vier Erzählungen, die ich heute lese."

Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht versäumen, mitzuteilen, daß ich bei einer Wiederholung des Totensonntagsprogrammes S. 86 f. meines Vorlesestundenbuches (2. Auflage) statt Einleitungsworten die Schallplattenwiedergabe von Johann Sebastian Bach Air Elektrola Nr. EG 1291 und zum Schluß die auf der Rückseite derselben Platte befindliche Wiedergabe seiner Sarabande darbot. Auch sei ergänzend zu dem in meinem Vorlesestundenbuch über das Programm Gesagte hinzugefügt, daß man gut daran tut, in dem „Gevatter Tod" den Satz (im ersten Abschnitt): „Das sprach der Mann, weil er nicht wußte, wie weislich Gott Reichtum und Armut verteilt" und in der Legende von der Trauns den Schlußsatz zu streichen. Auch empfiehlt es sich, vor der Lesung des Hesseschen Stückes zu sagen: „Ich lese jetzt den von Hermann Hesse erdichteten Brief eines alten italienischen Einsiedlers Fra Gennaro über den Tod seines Freundes, des Bruders Antonio".

2.

Legenden

Lagerlöf: Das Kindlein von Bethlehem[1] . . . . 45 Min.
Timmermans: Suskewitts Himmelfahrt[2] . . . . 15 „
Schieber: Das Examen[3] . . . . 12 „

Aus: [1]) Lagerlöf: Christuslegenden. München, Langen. *[2]) Timmermans: Das Triptychon von den Heiligen Drei Königen. Inselbücherei Nr. 362. [3]) Schieber: Die Herzblüte. Weihnachtsgeschichten. Heilbronn, Salzer.

Auch bei diesem Programm handelt es sich um die weiterentwickelte Form eines alten*). Mir scheint, daß es erst jetzt, durch Hinzufügung der nachdenklichen Schieberschen Geschichte, richtig abgerundet worden sei. Einleitend sagte ich: „Noch nie seit dem Weltkriege ist es allen denkenden und sozial gesinnten Menschen so schwer gemacht worden, das zu finden, was man Weihnachtsstimmung heißt. Nicht der beschneite Wald, nicht der Gedanke an den Lichterglanz des eigenen Christbaumes, nicht die bunte Fülle der Warenauslagen, ja nicht einmal die frohe Erwartung unserer Kinder können uns von der Last des Gedankens befreien, daß diesmal Millionen von Volksgenossen die Weihnachtsfreude derer, die noch etwas zu schenken und zu feiern haben, als bitteren Hohn auf ihre eigene Lage empfinden müssen. Und die alte Weihnachtsbotschaft „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" will uns wie ein verschollenes Märchen anmuten.

*) In der 2. Aufl. meines Vorlesestundenbuches S. 107.

Trotzdem möchte ich versuchen, mich mit Ihnen heute auf eine Stunde vom Geist jener frommen Märchen entrücken zu lassen aus all der Düsterkeit unserer Zeit. Und die altitalienische Weihnachtsmusik, die unser Programm umrahmt, soll uns das Lebensgefühl einer Zeit näherbringen, die es noch nicht so schwer hatte wie wir, die noch nicht mit Goethes Faust klagte: „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube".“ Zum Verständnis des Kapitels aus dem „Triptychon" schickte ich die Bemerkung voraus: „Von einem anderen Legendendichter germanischer Rasse, dem Holländer Timmermans, lese ich eine Legende, die eigentlich mit zwei anderen zusammen eine geschlossene Dreiheit, „Das Triptychon von den Heiligen Drei Königen", bildet. Sie ist aber auch für sich allein gut verständlich. Im Mittelpunkt der drei Geschichten, von denen diese die mittlere ist, stehen drei Sternsinger, alte wracke Kerle, der Hirte Suskewitt, der Aalfischer Pitjevogel und der Bettler Schrobberbeeck, die an Weihnachten als die Drei Könige verkleidet umherziehen und sich milde Gaben ersingen, um feuchtfröhliche Festtage feiern zu können."

Die oben erwähnte Weihnachtsmusik findet man auf den Schallplatten Parlophon 9422 und 9423. Es ist der zweite und der dritte Satz des Conzerto Grosso Nr. 8 von Corelli.

3.

Bauern I

Billinger: Wir Bauern (Gedicht)[1] . . . . 2 Min.
Oskar Maria Graf: Was uns das Wegrainerbasl einmal erzählte[2] . . . . 15 „
Zuckmayer: Die Geschichte eines Bauern aus dem Taunus[3] 60 „

Aus: [1]) Billinger: Gedichte. Leipzig, Insel-Verlag. [2]) Graf: Kalendergeschichten. München, Drei-Masken-Verlag. [3]) Zuckmayer: Ein Bauer aus dem Taunus u. a. Geschichten. Berlin, Propyläen-Verlag.

Einleitend sagte ich: „„Bauern" steht über unserem heutigen Programm. Ich meine das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung. Ich meine also nicht den Landwirt und nicht den Landarbeiter, sondern eben den Bauern, das heißt den Vertreter jenes erzväterlichen Berufes, für den der Boden, zumal der eigene Boden, mehr ist als bloße Quelle des Erwerbes. Diesen Bauern gibt es immer noch trotz all der äußeren und inneren Mächte, die heute seine Existenz bedrohen. Unser Programm soll seine religiöse Erdverbundenheit, seine unerschütterliche Bodenständigkeit auf dem Hintergrund des Krieges veranschaulichen. Das Hauptstück ist daher die umfangreiche Erzählung, die ich zuletzt lese. Das Gedicht und die kleine Skizze, mit denen ich beginne, sollen nur als Auftakt gelten." In dem Stück von Graf empfiehlt es sich, den Dialekt etwas zu mildern (z. B. statt „enk" jeweils „euch", statt „ois" „olles" zu lesen). Bei Zuckmayer ließ ich von der Kosakenszene weg die Sätze auf S. 154 Zeile 14 von oben bis S. 155 Zeile 3 von oben („aber sie standen nicht mehr" bis „Das wußten sie.").

4.

Bauern II

Ludwig Thoma: Der Heiratsvermittler[1])	8 Min.
Huggenberger: Die drei guten Werke[2])	10 „
Fritz Berger· Der Kalbsbraten[3])	10 „
Ludwig Thoma: Kirta[4])	8 „
— — Solide Köpfe[1])	8 „

Aus: [1]) Thoma: Agricola. München, Langen. [2]) Huggenberger: Der Kampf mit dem Leben. Leipzig, Staackmann. [3]) Bauerngeschichten. Stuttgart, Strecker & Schröder. *[4]) Schatzgräber Heft 80.

Einleitend sagte ich: „Zu Beginn dieses Vorlesewinters las ich ein Programm „Bauern", das auf tiefen Ernst gestimmt war. Heute möchte ich ein humoristisches Gegenstück dazu bieten; womit aber nicht gesagt sein soll, daß nicht auch in den heutigen Geschichten einiger Ernst stecke. Namentlich die kleine Erzählung aus dem Schwarzwald, die den scheinbar nur auf Komik hinzielenden Titel „Der Kalbsbraten" trägt, ist ein Kleinwerk jenes tiefsinnigen Humores, von dem viele meinen, daß er in unserer deutschen Literatur besonders zu Hause sei, und von dem ein deutscher Dichter gesagt hat, daß er die Träne in seinem Wappen führe. Zunächst freilich hören wir eine Skizze von Ludwig Thoma, bei der wir nicht in Versuchung geraten, gefühlsselig zu werden. Sie gehört zu jenen klassischen Urkunden einer dichterischen Nachgestaltung bäuerlicher Denkweise, die so gar nichts beschönigt und die eine heilsame Gegenwirkung ausgeübt hat gegen alle verlogene Romantisierung und Verniedlichung des Bauerntumes. Man könnte sie geradezu erbarmungslos oder pessimistisch nennen, wenn sie nicht eben wahrhaft humoristisch wäre, weil nämlich des Dichters Wohlgefallen an so viel derber, unbedenklicher Stärke deren hellen Untergrund bildet. Ich lese also zuerst . . . .". Als Überleitung zum zweiten Stück sagte ich: „Und nun eine ganz andere Variation des Themas in Gestalt der schwankartigen Geschichte des Schweizer Bauerndichters Huggenberger", als Überleitung zum dritten: „Ich lese jetzt die tiefsinnige Geschichte „Der Kalbsbraten", von der ich einleitend sprach", und vor den letzten beiden Stücken: „Als Kehraus noch zwei Skizzen von Thoma".

5.

Begegnungen II

Siwertz: Reisekameraden	90 Min.

Aus: Siwertz: Sam, Beth und das Auto. Bremen, Schünemann.

Rückweisend auf das in meinem Vorlesestundenbuch*) veröffentlichte Programm sagte ich: „Vor geraumer Zeit las ich unter dem Titel „Begegnungen" eine Anzahl Kurzgeschichten, in denen sich Menschen flüchtig auf Reisen begegnen und sich trotz oder vielmehr wegen der bedeutungsvollen Bruchstückhaftigkeit ihrer Begegnung tiefer berühren, als das in der abstumpfenden Gewohnheit des Alltags üblich ist. Unser heutiges Programm besteht nur aus einer einzigen, längeren Geschichte des schwedischen Er-

*) 2. Aufl. S. 85 f.

zählers Siegfried Siwertz, von dem ich Ihnen im vorigen Winter das unvergleichliche „Rettungsboot" vorlesen durfte. Die heutige Novelle heißt: „Reisekameraden" und berichtet von einer Begegnung, bei der sich zwei Männer auf eine ganz seltsame Weise zum Schicksal geworden sind." Einige Versehen des Übersetzers empfiehlt es sich zu berichtigen, so S. 117, Zeile 6 von oben: „im Klaren sei" (statt „im Klaren war"), S. 121, Zeile 10 von unten: „um sich helfen zu lassen" (statt „um ihn zu helfen"), S. 131, Zeile 14 von oben: „neben sich" (statt „neben ihn").

Einige Wochen darauf brachte ich dann auch noch das alte Programm, und zwar in einer Form, die im Vergleich zu der zehn Jahre früher gebotenen eine stärkere Belastung der Hörerschaft bedeutete. Denn für das leicht eingängige Stück von Banse „Der Stromer" nahm ich von Hemingway (aus dem Novellenbuch „Männer", Berlin: Rowohlt) die sehr hintergründliche und spröde Skizze „In einem andern Land". Ehe ich sie las, deutete ich an, daß der (amerikanische) Dichter im Weltkriege Freiwilliger bei den Italienern gewesen sei. Auch begann ich nicht mit den „Reisekameraden" von Paquet, sondern mit Heye. Als Einleitung zu dem ganzen Programm sagte ich: „Unlängst, als ich Ihnen die tiefsinnige Erzählung „Reisekameraden" von Siwertz vorlas, erinnerte ich einleitend an ein Programm „Begegnungen", das ich vor Jahren einmal gelesen hatte. Die neuerliche Berührung mit Inhalt und Idee jenes alten Programmes hat mir Lust gemacht, es in leichtveränderter Form wiederzulesen, und zwar gerade jetzt, wo manchem von Ihnen die Siwertzsche Novelle noch frisch in Erinnerung ist. Die Änderung, die ich getroffen habe, besteht darin, daß ich eines der vier Stücke des früheren Programmes durch ein gewichtigeres, allerdings auch schwerer verständliches ersetzt und die Reihenfolge geändert habe. Ich hoffe, daß so die Programmidee noch eindrucksvoller herauskommt, daß noch stärker zu spüren ist die geheimnisvolle Kraft jener, wie man so sagt, zufälligen und flüchtigen Begegnungen, in denen ein fremdes Menschenschicksal unser Mitgefühl und unsere Phantasie aufs nachhaltigste erregt."

Wer das Programm in seiner alten Form lesen will, tut gut daran, vor dem ersten Stück darauf aufmerksam zu machen, daß Paquets „Erzählungen an Bord" vor dem Weltkriege erschienen sind. Auch empfehle ich, bei der Banseschen Geschichte mit den Worten: „. . . am Fuße des Berges" zu schließen, denn die darauf folgenden Zeilen „klappen nach".

6.

Narren

Maartens: Der Narr und der Idiot[1]	27 Min.
Sh. Anderson: Die Brüder[2]	23 „
Siwertz: Krone, Reichsapfel und Zepter[3]	18 „

Aus: [1]) Maartens, M.: Novellen. München, Langen. [2]) Anderson, Sherwood: Das Ei triumphiert. Leipzig, Insel-Verlag. [3]) Siwertz: Sam, Beth und das Auto. Bremen, Schünemann.

Ich bot zwar bereits in meinem Vorlesestundenbuch*) das Programm eines Mitarbeiters unter dem Titel „Narren" dar, nahm aber bei der

*) 2. Aufl. S. 106 f.

Einleitung zu der obigen Vorlesestunde keinen Bezug darauf. Vielmehr sagte ich: „Ein altes Sprichwort sagt: „Kinder und Narren sprechen die Wahrheit", und vielleicht hat in früheren Jahrhunderten mancher Fürst nicht zuletzt deshalb einen Hofnarren gehalten, daß ihm wenigstens ein Mensch an seinem Hofe sicher die Wahrheit sagte. Und wie nach Schillers Wort im kindischen Spiel oft ein hoher Sinn liegt, so ist auch das, was Narren tun, so verrückt es auf den ersten Blick erscheint, manchmal erschreckend tiefsinnig. Das beweisen ergreifend die beiden Erzählungen, die ich zunächst lese. Die erste heißt . . .". Vor dem zweiten Stück sagte ich: „Und nun die zweite Geschichte, „Die Brüder", von Sherwood Anderson, einem neuen amerikanischen Erzähler, der es hier verstanden hat, das Schicksal eines armen Narren zum Sinnbild aller Menschensehnsucht zu erheben", vor dem dritten: „Und nun schließlich noch die kurze, letzte Geschichte . . . Sie soll uns mit ihren hellen Farben den Abschied von dem schweren Thema des heutigen Programmes leichter machen. Daß sie immer noch genug Tiefsinn bietet, daran wird von vornherein niemand zweifeln, der sich der Erzählungen von Siwertz erinnert, die ich im Laufe der letzten Jahre vorlas." — Der Zusammenklang der drei Stücke erwies sich als ausgezeichnet. — In der ersten Erzählung empfiehlt es sich, zwei für einen größeren Hörerkreis unverständliche Anspielungen zu beseitigen: S. 206, Zeile 16 ff. von oben die Worte „und seine Theorie . . . gewesen sein", S. 209, Zeile 17 ff. von unten die Worte „die bouderies . . . garnichts" und drei Zeilen weiter oben die Worte „und noch längere bouderies".

7.

Nicht glauben macht unselig

Siwertz: Emanuel Enrot[1]) . . . . 60 Min.
Graf: Nicht glauben macht unselig[2]) . . . . 27 „

Aus: [1]) Siwertz: Die Alten. Bremen, Schünemann. [2]) Graf, Oskar Maria: Kalendergeschichten. München, Drei-Masken-Verlag.

Einleitend sagte ich: „„Der Glaube macht selig" haben wir oft schon im Spott gesagt und gedacht, wenn wir den Eindruck hatten, daß jemand glücklich sei über ein Erlebnis oder über eine Gabe, die nur in seinen Augen, nicht aber in den unsrigen Wert hatte. Besonders beim Anblick manchen Kinderglückes, und nicht nur an Weihnachten, haben wir so gedacht; dann freilich nicht ohne Wehmut oder gar Neid. Denn die kindliche Illusionsfähigkeit ist eine Kraft, und sie sucht und findet die seltsamsten Phantasiewege, um der jungen Seele das Mindestmaß von Glück zu gewähren, dessen diese zu ihrer Entwicklung bedarf, und das auch wir Erwachsenen gerne wiedergewännen. Wo nun aber jene Kraft des Glauben- und Vertrauenkönnens gebrochen wird, da gilt das seltsame, düstere Gegenwort, das über unserem heutigen Programme steht und das der Überschrift unserer zweiten Erzählung entnommen ist: „Nichtglauben macht unselig". Es ist im Grunde nur die besondere Anwendung eines uralten Weisheitswortes, das uns allen bekannt ist: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele"." — In einem Falle wie diesem, wo die beiden Stücke eines Programmes so

ungleich lang sind und das längere vorhergeht, ist es psychologisch wichtig, vor dem ersten anzudeuten, daß die Geschichte lang sei, vor dem zweiten, daß jetzt die letzte, viel kürzere Geschichte komme.

8.

Schwäbische Originale

Supper: Die Schachtel der alten Mine[1]) . . . . 50 Min.
Fritz Berger: Der gelassene Pfarrer[2]) . . . . 50 „

Aus[1]) Supper: Holunderduft. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. [2]) Berger: Zwei Schwaben und ein halber. Berlin, Dom-Verlag.

Einleitend sagte ich: „Zu den Klagen, die seit Jahrhunderten unablässig wiederkehren, gehört bekanntlich die Klage, daß die Originale im Aussterben begriffen seien. Sie beruht aber glücklicherweise, wie übrigens auch die Klage über die Schlechtigkeit der jeweils heutigen Jugend, auf einer optischen Täuschung des rückwärts gerichteten Blickes. Der rückschauende Blick des alternden Beurteilers bleibt nur an den gewissermaßen altmodisch gewordenen Originalgestalten hängen, zumal diese meist schon aus der sichtbaren Welt verschwunden sind und nur noch in seiner stilisierenden und verklärenden Erinnerung leben. Mit andern Worten: Da oft erst der nächsten Generation die Originale des vorigen Menschenalters ins klare Bewußtsein treten, sieht es so aus, als seien mit dem einstweilen erfolgten Wechsel des äußeren und nicht selten auch des inneren Kostüms zugleich die Originale ausgestorben. In Wirklichkeit wird es originelle Käuze geben, solange es die Menschheit für der Mühe wert hält, sich fortzupflanzen, vor allem aber, solange es ausgesprochene deutsche Stammesart gibt. Gerade in diesem intimsten Seelenkostüm — wenn ich so sagen darf — präsentieren sich die Originale am eindrucksvollsten, mag nun der Betrachter dem Stamm, um den es sich gerade handelt, verwandt oder fremd sein. Davon werden Sie sich hoffentlich in dieser Stunde alle überzeugen, und ich zweifle nicht, daß auch Ihnen trotz des schwäbischen und altmodischen Gewandes die originellen Formen reiner und tiefer Menschlichkeit, die in den beiden folgenden Geschichten vor Ihr geistiges Auge treten, ganz verständlich sein werden.“ — Was die Reihenfolge der beiden Stücke betrifft, so läßt sie sich auch umdrehen. Man gewinnt dann einen besonders erbaulichen Abschluß. Für die weltanschauliche Wirkung des Programmes scheint es mir aber wichtiger, daß die Problematik der Bergerschen Erzählung nachwirkt, die leicht durch die starke Harmonie der Schieberschen Meisternovelle allzu sehr zurückgedrängt werden könnte. — Die paar mundartlichen Stellen bei Berger lassen sich leicht in ein gemeinverständliches Schwäbisch mildern.

9.

Kinderfreud und -leid

Kolbenheyer: Klein-Rega[1]) . . . . 36 Min.
Malmberg: Raj-Raj[2]) . . . . 10 „
Ruth Schaumann: Das Adventsgärtlein[3]) . . . . 11 „

Aus: *[1]) Schatzgräber Heft 92. [2]) Malmberg: Der kleine Åke und seine Welt. München, Langen-Müller. [3]) Schaumann: Amei. Berlin, Grote.

Eine neue Variation des oft behandelten Themas*). Einleitend sagte ich: „Im Gegensatz zu den beiden Erzählungen, die ich vor 14 Tagen las, biete ich Ihnen heute ein sehr stilles Programm. Aber es soll ja eine Art Weihnachtsprogramm sein. Da paßt ein stilles Programm ganz gut. Denn im Lichte der Weihnachtskerzen pflegen wir Erwachsenen still und nachdenklich zu werden, pflegen wir uns Zeit zu nehmen zu einer Einkehr in unser eigenes Wesen und in das unserer Nächsten. Und wiederum paßt es gut zu Weihnachten, daß die drei Geschichten, die ich heute lese, besonders einladen, uns in das Wesen der Kinder zu versenken, indem wir ihre Freude und ihr Leid an ihrer eigenen Welt messen, wie Kolbenheyer in dem ersten Stück unseres Programmes so treffend fordert. Gerade dieses erste Stück, das eigentlich keine Erzählung ist sondern mehr eine Schilderung voll seelenkundlicher Weisheit, verlangt ein sorgfältiges, bereites, ja geduldiges Hinhören. Bei den beiden andern Geschichten wird uns der Weg dann leichter und unterhaltsamer werden." — In „Klein-Rega" empfehle ich folgende Stellen, so geistvoll und philosophisch wichtig sie sind, wegzulassen, da sie die eigentliche Erzählung im Rahmen einer solchen Vorlesestunde gedanklich zu schwer belasten: Seite 5, Zeile 9 ff. von oben „Ihre Vielfältigkeit ist Einheit . . . vererbt zu werden, S. 8, Zeile 1 von unten „Unfriede und Sehnsucht . . . des Großen", S. 10, Zeile 15 ff. von oben „Jeden sucht sie . . . niemals würdelos", S. 12, Zeile 1 von unten „So schlägt sich . . . Undurchdringlichkeit der Fensterscheiben", S. 17, Zeile 8 ff. von unten „Alle Erziehung . . . die Begriffe benannt sind", S. 26, Zeile 11 ff. von oben „Sie sagt . . . die Phrase nicht", S. 27, Zeile 5 ff. von oben „Klein-Rega weiß . . . nicht lang leben" und auf derselben Seite Zeile 4 von unten „geradezu individualistisch auf den Fall zugespitzt". Schluß folgt.

Schundkomplex und Leihbibliotheken.

Von Dr. Kurd Schulz (Gera).

Im Heft 2 dieser Zeitschrift hatte Franz Schriewer einen scharfen Angriff gegen die Leihbibliotheken gerichtet, der dann auch als Sonderdruck vom Verlage herausgekommen war und inzwischen vergriffen ist. Dieser Aufsatz scheint den Leihbibliotheken und ihrer Fachvertretung äußerst unangenehm gewesen zu sein; denn inzwischen ist von dem Schriftleiter der „Zeitschrift der Leihbücherei", L. Hürter, eine ausführliche Antwort zuerst in jener Zeitschrift erschienen, die dann auch als Broschüre weithin verschickt zu sein scheint, dem Verfasser z. B. in seiner Eigenschaft als Fachgruppenleiter für Schrifttum im „Kampfbund für deutsche Kultur" zuging. Schon im vorigen Heft war angekündigt worden, daß der Verfasser Gelegenheit hatte, eine Polizeiaktion gegen die Leihbibliotheken, Zeitungskioske usw. einer Mittelstadt durchzuführen, und daß das dabei gewonnene authentische Material in Kürze durch diese Zeitschrift und anderswo der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollte. Das soll in diesem Aufsatz geschehen. Es ist dabei nicht die Absicht des Verfassers, eine eingehende Widerlegung der Hürterschen Schrift in allen Einzelheiten zu bringen. Das mag Schriewer oder einem anderen überlassen bleiben. Wir glauben allerdings, daß das folgende Material überreichlich genügen wird, um Hürter in seinen optimistischen Überzeugungen über den wirklichen Zustand der Leihbibliotheken zu erschüttern, und so wenigstens einen Teil der von Hürter geforderten „statistischen Erhebungen" (S. 19 der Broschüre) zu ersetzen vermag.

*) Vgl. die Programme in der 2. Aufl. meines Vorlesestundenbuches S. 64, 79 f., 94, 101, 116 f. und im Jg. 1931 d. Z. S. 101 f.

Jedenfalls ist uns Schriewers Urteil durch diese Aktion nur als allzu berechtigt erschienen. Vor allem aber soll es Aufgabe der folgenden Darstellung auf Grund des gewonnenen Materials sein, die Notwendigkeit der schärfsten Kontrolle der Leihbibliotheken und aller sonstigen Buchvertriebsstellen zu begründen und namentlich die Aufmerksamkeit der staatlichen Kulturüberwachungsstellen auf die Produktionsstätten der Schundliteratur zu lenken, damit diese Seuchenherde in unserm Volkskörper mit größter Schärfe — und ohne Rücksicht auf „wirtschaftliche Belange"! — ausgebrannt werden.

In der vorigen Nummer der Zeitschrift wurde kurz über die Art der Durchführung dieser Polizeiaktion berichtet. Das im Folgenden vorgelegte Material entstammt 17 Leihbibliotheken und einem Zeitungskiosk. Es wird also nicht gut möglich sein, zu behaupten, daß hier zufällige Beobachtungen verallgemeinert werden. Um auch dem Einwand zu begegnen, daß hier doch zum wenigsten nur die Beobachtungsergebnisse einer Stadt zugrundegelegt werden, sei gleich gesagt, daß nach dem hiesigen Muster in andern Städten ähnliche Aktionen durchgeführt wurden, die das gleiche Resultat (bis in die Einzelheiten der geführten Bücher hinein) hatten. Auch dies Material ist in unserer Hand.

Wir beschränken die folgende Darstellung bewußt auf die Schundliteratur, weil nur solche beschlagnahmt wurde und so verarbeitet werden konnte. Die Leihbibliotheken haben bekanntlich noch eine andere Seite: daß sie als Verbreitungsstellen des niedrigsten Kitsches arbeiten, wobei die Grenze zum Schund, zum Sexualschund z. B., sehr schwer zu ziehen ist. Wir verzichten hier auf die eingehende Darlegung dieses Problems (obwohl wir uns bewußt sind, daß von der nationalsozialistischen Weltanschauung aus die Kitschliteratur der Courths-Mahler und ihres Anhanges, der Wallace und Genossen, eine genau so scharfe Ablehnung erfahren müßten wie die Schundliteratur!), sondern begnügen uns mit folgenden Feststellungen:

In sämtlichen kontrollierten Leihbibliotheken nimmt die Kitsch-Literatur den weitaus größten Raum ein. Es war bei der großen Zahl der Bände, angesichts der Tatsache, daß die ausgeliehenen Bücher durchweg in unzulänglichen Karteien verzeichnet waren, die eine wirkliche Durcharbeitung nicht ermöglichten, angesichts dessen, daß keine Leihbibliothek einen brauchbaren Katalog führte, unmöglich, hierüber genaue Feststellungen zu machen. Vorsichtige Schätzungen ergaben etwa Folgendes: Wenn man als brauchbar diejenigen Bücher ansieht, die auch von Volksbüchereien geführt werden, schwankte der Prozentsatz des Brauchbaren in den einzelnen Leihbibliotheken von 0 bis höchstens 40%. Fast alle kleineren Leihbibliotheken in den Vorstädten führten fast ausschließlich volksbibliothekarisch unbrauchbare Literatur; den höchsten Prozentsatz wies nur eine Leihbibliothek, eine im Haupterwerb getriebene „Moderne Leihbücherei", auf.

Schriewer hatte in seinem Aufsatz von der „mangelnden geistigen Voraussetzung der Besitzer" gesprochen, was ihm von Hürter eine scharfe Rüge einbringt. Wir können die Ansicht Schriewers nur bestätigen. Trotzdem es unter den Leihbibliotheksbesitzern auch die von Hürter angegebenen „Angehörigen gebildeter Berufe" gab, konnten wir von irgend einer Einsicht in die Kulturaufgabe nichts merken, auch nicht bei den sogenannten „gelernten Buchhändlern"; grundsätzlich wurde immer wieder das „Geschäft" als die Grundmaxime dieses Handels angegeben und auch zur Begründung der Einstellung von Schundliteratur herangezogen. Als Haupterwerb wurden dabei fünf Leihbibliotheken getrieben (davon drei Gründungen der letzten Jahre), alle übrigen großenteils in Zusammenhang mit Papiergeschäften, aber auch als Nebenbetriebe anderer Geschäfte, z. B. einer Fahrradhandlung. Charakteristisch für das Niveau der Buchbestände wie für die geistige Einstellung der meisten Leihbibliotheksbesitzer erscheint die Äußerung der Verwalterin einer Leihbibliothek, einer Frau, die ersichtlich nicht die geringsten geistigen Voraussetzungen für das Verleihen von Büchern mitbrachte: „Hier steht die schwerere Literatur", wobei sie auf ein Fach wies, das nur Ganghofer, Boy-Ed, Brausewetter u. ä. enthielt. Zu solcher „Höhe" des literarischen Niveaus steigt also die durchschnittliche Leihbibliothek! In der gleichen Leihbibliothek konnten nicht weniger als sechzig pornographische Romane beschlagnahmt werden, die den Lesern offenbar nicht zu schwer waren! Die hier genannte Leihbibliothek lag an der Grenze zwischen Innenstadt und Arbeitervierteln, war aber ersichtlich nur von

Arbeiterkreisen besucht. Die Leihbibliotheken des Stadtzentrums führen dann zwar auch höherwertige Literatur für die bei ihnen verkehrenden „besseren Kreise", verzichten deswegen aber keinesfalls auf die hier genannte untergeistige Literatur. Die in den eigentlichen Arbeitervierteln gelegenen Leihbibliotheken weisen einen fast hundertprozentig minderwertigen Bestand auf. Charakteristischerweise war der Bestand an eigentlich marxistischen Büchern hier sehr gering, nur eine Leihbibliothek, — es war die einzige, deren Buchbestand sonst eine gewisse Bildungsidee aufwies — wurde von ihrem Besitzer, einem überzeugten Marxisten, der politisch geschult war, mit der klaren Absicht betrieben, damit für die Idee des Marxismus zu werben.

Diejenige Literatur des Großstadtliteratentums, die auf den bisher erschienenen Schwarzen Listen zu finden ist, war fast nur in den größeren Leihbibliotheken des Stadtzentrums anzutreffen. Insgesamt wurden 243 Bände davon sichergestellt, wobei zu bemerken ist, daß hier bei den notgedrungen ziemlich eilig durchgeführten Durchsuchungen viel übersehen sein dürfte und daß natürlich die ausgeliehenen Bücher nicht erfaßt werden konnten. Bezeichnenderweise konnten immerhin in einer, allerdings ziemlich großen Leihbibliothek 10 Bände „Im Westen nichts Neues" gefunden werden trotz der gegenteiligen Versicherung des Besitzers.

Sehr hoch war besonders bei den kleineren, im Nebenerwerb betriebenen Leihbibliotheken der Bestand an billigen Reihenheften, zum Teil primitive Kitschliteratur („Romanperlen", „Krieg und Liebe", „Detektivgeschichten" u. a. Sammlungen), zum andern Teil durchaus in das Schundgebiet hinüberreichend. So konnte „Frank Allan" in einer großen Anzahl von Leihbibliotheken sichergestellt werden, zumeist zu kleinen Bändchen zusammengebunden (auch z. B. bei einem Leihbibliotheksbesitzer, der noch kürzlich deswegen polizeilich bestraft worden war), aber auch andere Sammlungen, die nur teilweise auf der Schmutz- und Schundliste stehen, wie „Harald Harst", „Fred Tarmun" u. a.

Die eigentliche Schundliteratur, die sichergestellt werden konnte, zählte 685 Bände und Schriften und 69 Hefte einer Zeitschrift (letztere in einem Zeitungsstand). Da schon oben gesagt worden ist, daß notgedrungen diese erste Sichtung nur eine sehr grobe sein konnte, da außerdem der zur Zeit der Aktion ausgeliehene Bestand nicht erfaßt wurde, greift man wohl nicht zu hoch, wenn man behauptet, daß insgesamt also in einer Mittelstadt von etwa 80 000 Einwohnern an tausend Bände eindeutiger Schundliteratur allein in Leihbibliotheken auf Leser warten. (Dabei sind die oben angeführten Werke des zersetzenden Literatentums nicht mitgerechnet!) Und diese Bücher werden ausgeliehen durch Personen, die keinerlei Verantwortung haben (es sei denn die, daß ihr Geschäft floriert); selbst Jugendliche und Kinder haben, wie wir uns überzeugen konnten, freien Zutritt zu den Büchern.

Jeder, der nur mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet hat, mit welcher Liebe sich die Leser selbst der Volksbüchereien auf Bücher stürzen, in denen sie Sensationen der hier angedeuteten Art glauben erwarten zu können (in einem Leserkatalog einer Volksbücherei war versehentlich von Flauberts „Madame Bovary" der Untertitel „Ein Sittenroman aus der französischen Provinz" mit angegeben: das Buch gehörte sofort zu den meistgefragten!), wird zugeben müssen, daß dieser Tatbestand eine Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit im größten Maße bedeutet. Wenn früher diese Bücher, vor allem der Sexualschund, von „Liebhabern" zu meist recht hohen Preisen gekauft wurden, so war das deren Sache; wenn sie heute für wenige Groschen jedem Leser zugänglich gemacht werden, der sich nicht schämt, danach zu fragen, so muß das eine Verwilderung des sittlichen Lebens unbedingt nach sich ziehen. Die Fachorganisation der Leihbibliotheken und auch Hürter in seiner Schrift gegen Schriewer versuchen krampfhaft, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von diesem Tatbestand abzulenken. Wir wollen Hürter zugeben, daß es (in der Theorie) Leihbibliotheken anderer Art geben kann; es mag auch vielleicht einige geben, die solche Literatur nicht führen; wir jedenfalls haben bisher noch keine gefunden! Und Hürter kann es uns nicht verübeln, daß wir bei Schriewers These „Kampf den Leihbibliotheken!" bleiben, solange diese Zustände für den weitaus überwiegenden Prozentsatz aller Leihbibliotheken charakteristisch sind. Vermag die neugegründete Fachgruppe Leihbüchereien wirklich die Säuberung dieses Augiasstalles durchzuführen, so wird sie die Volksbibliothekare gewiß auf ihrer Seite

sehen; solange das aber noch nicht der Fall ist, müssen wir, um unserer Verantwortung vor dem deutschen Volke und vor der deutschen Dichtung willen, immer wieder den Finger auf diese Schwäre legen. Es erscheint uns auch abwegig, wenn immer wieder entschuldigend gesagt wird, diese Literatur mache ja nur einen geringen Prozentsatz der wirklich vorhandenen Bestände aus. Wenn man z. B. beobachtet, daß gerade die Abteilung „Sittenromane" in allen Leihbibliotheken einen besonderen Platz hat, wenn einem immer wieder versichert wird, daß gerade diese Bücher gefragt werden, wenn man sich an dem Verbrauchszustand dieser Bücher überzeugen kann, wieviele Leser sie haben, wird man die Tatsache des Vorhandenseins solcher Schundmengen nicht leicht abtun können.

Es erscheint nun nötig, diese gesamte Schundliteratur näher zu betrachten, um ihre Gefahr für die seelische Volksgesundheit aufzeigen zu können.

Wir nehmen als erste Gruppe heraus die Lieferungsromane. Es ist dies jene bekannte, allerprimitivste Literatur, die durch eine ganze Anzahl von Zeitschriftenvertriebsstellen gerade in den untersten Bevölkerungsschichten mit anscheinend sehr großem Erfolg vertrieben wird, und zwar in der Form, daß in wöchentlichen oder rascheren Abständen je ein Heft zum Preise von zwanzig Pfennig ins Haus geliefert wird. Insgesamt pflegen diese „Romane" 100 Hefte zu umfassen, sodaß immerhin für das vollständige „Werk" etwa 20,— RM aufgewandt werden. Wir fanden diese Romane übrigens nur in einer (sehr großen) Leihbibliothek, dafür aber auch in 197 Exemplaren! Von den meisten dieser Bücher waren 6 bis 10 Exemplare vorhanden, die wöchentliche Leihgebühr betrug 50 Pfg. Erfreulicherweise steht ein Teil dieser Bücher auf der Schmutz- und Schundliste (was dem Leihbibliotheksbesitzer angeblich unbekannt war); wenn sie nicht alle auf diese Liste gekommen sind, so liegt das offenbar daran, daß niemand angesichts des Umfangs dieser Literatur Zeit und Lust hatte, die Verbotsanträge zu stellen. Wir nennen, um einen Begriff von dieser Literatur zu geben, einige Titel: Dr. Ludwig: Der Brudermörder und seine Spießgesellen oder geheimnisvolle Enthüllungen aus dem Leben eines berüchtigten Brandstifters. Ellmar Pfeil: Ursula Berg oder Die verlorene Tochter. Das ergreifende Schicksal eines armen Mädchens im Auslande. Fels: Jack, der geheimnisvolle Mädchenmörder. Ewald: Graf Cagliostro und seine Spiritisten-, Giftmischer-, Betrüger-, Alchimisten-, Falschmünzer- und Hochstaplerbande. Brugh-Erneß: Die Bettelprinzeß. Der bittere Leidensweg eines verzweifelten Mädchenherzens. Born: Lily, die Stieftochter der bleichen Gräfin oder Das Geheimnis des Schlosses. Falk: Sonja oder Um der Liebe willen unschuldig verbannt. Halden: Am Traualtar verflucht oder Millionenerbin und Chauffeur.

Als Verleger dieser Produkte tun sich hervor das Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst in Berlin, der Ostra-Verlag in Leipzig-Reudnitz, Mignon-Verlag in Dresden, Verlagsdruck Bartels in Berlin-Weißensee u. a. Über den Charakter dieser „Literatur" Worte zu verlieren, dürfte kaum nötig sein. Man ist sich wohl allerseits einig darüber, daß diese auf allerprimitivste Schauersensationen spekulierende Literatur schleunigst ganz verschwinden sollte. Das kann aber in zweckentsprechender Form nur geschehen, indem man den Verlegern das Handwerk legt und im übrigen alle sonstigen Vertriebsstellen, vor allem Zeitschriftenhändler, schärfstens überwacht. In Leihbibliotheken dürfte diese Literatur jedenfalls nach der hiesigen Beobachtung nur in Ausnahmefällen geführt werden. Hier wird man vielmehr, wie schon oben angegeben, Frank Allan und Ähnliches zu suchen haben, die weithin auch an Jugendliche vertrieben werden. Es konnte z. B. festgestellt werden, daß die einzelnen Hefte der Frank-Allan-Serie gegen eine wöchentliche Leihgebühr von 5 Pfg. für das Heft ausgeliehen wurden — sicher kein schlechtes Geschäft.

Als nächste Gruppe der Schundliteratur muß genannt werden diejenige, die in der ganzen Aufmachung (Druck auf schlechtestes Papier, schludrigster Stil usw.) in gleicher Weise als Schundliteratur zu erkennen ist wie die eben angegebene Gruppe, aber nun zugleich schon eine Spekulation auf die Sexualerregung bedeutet. Als Beispiele seien genannt: Richard Jonas: Der verliebte Peter. Sittenroman. Berlin: Verlag moderner Lektüre. E. Blum: Die Schande. Roman. Wien: Seps-Verlag. E. Blum: Treu bis Neapel. Roman einer Italienreise. Ebenda. E. Blum: Das Brauthemd. Roman. Ebenda. E. Blum: Die Hochzeits-

nacht. Roman. Ebenda. Ludwig Engel: Das Liebesnest am Gänsemarkt. Hamburger Sittenroman. Leipzig: Ostra. Sie stehen sämtlich auf der Schmutz- und Schundliste, wurden aber nichtsdestoweniger in verschiedenen Leihbibliotheken angetroffen mit vielen Büchern ähnlicher Art, zum Teil in der gleichen Aufmachung und mit ähnlichem Inhalt, die also auch keine andere Behandlung verdienen als die genannten.

Als nächste außerordentlich umfangreiche und bedeutsame Gruppe müssen die sogenannten wissenschaftlichen Darstellungen von Sexualfragen betrachtet werden, mit denen vor allem der Wiener „Verlag für Kulturforschung" herausgekommen ist. Wir denken an Bücher wie „Das lasterhafte Weib", „Das grausame Weib", die „Sittengeschichte des Intimen", „Sittengeschichte des Intimsten" und all die andern Sittengeschichten, bei denen der wissenschaftliche Zweck nur Vorwand ist, um „galante" Bilder zu bringen und noch galantere Histörchen zu erzählen, kurz, die es nur auf die Erregung der gemeinsten Triebe abgesehen haben. Auch diese Bücher stehen teilweise schon auf der Schmutz- und Schundliste, die Verbotspraxis sollte allerdings noch viel schärfer vorgehen, den Leihbibliotheken sollte grundsätzlich verboten werden, diese Bücher zu führen. Denn ersichtlich ist bei niemandem der dortigen Leser das immer vorgeschobene „wissenschaftliche Interesse" vorhanden. Sie wurden in ziemlicher Anzahl in den Leihbibliotheken gefunden, allerdings nur in den größeren; für einzelne Bände wurden Leihgebühren bis zu 1,40 *RM* wöchentlich verlangt! Alle diese Bände wiesen eine außerordentlich starke Benutzung auf.

Die größte Rolle spielen aber in allen Leihbibliotheken ohne Ausnahme die sogenannten „Sittenromane", was gleichbedeutend ist mit „unsittliche Romane". Insgesamt wurden davon 488 Bände gefunden, eine Zahl, die sicher weit hinter dem wirklich Vorhandenen zurückbleibt. Wir bringen im Folgenden eine Gegenüberstellung der vorgefundenen Produkte zweier auf diesem Gebiete führender Verlage, des Eden-Verlages und des Verlages Kurt Ehrlich (auch Delta-Verlag genannt) in Berlin, aus der hervorgeht, daß die Verlage anscheinend aufs engste zusammenhängen, was auch aus andern Beobachtungen zu schließen ist. Die vorangestellten Zahlen geben die vorgefundenen Exemplare an.

Eden-Verlag.	Kurt Ehrlich Verlag.
7 Pitigrilli: Der Keuschheitsgürtel.	
1 —: Der falsche Weg.	
4 —: Ein Mensch jagt nach Liebe.	
5 —: Luxusweibchen.	
6 —: Die Jungfrau von 18 Karat.	
3 —: Yvette gibt französischen Unterricht.	
2 —: Kokain.	
3 Wiener-Braunsberg: Die Venus von der Tauentzien.	2 Wiener-Braunsberg: Die Brettl-Gräfin.
4 Schelper: Halbjüngferchen.	
3 Delamare: Das Haus der Freude.	
1 Zapp: Des Malers Modelle.	1 Zapp: Die Mädels vom Kontor.
1 —: Brautnacht.	1 —: Junggesellinen.
1 Fowkes: Johannistrieb.	1 Fowkes: Johannistrieb.
2 Edel: Gigolo der Freund der Frauen.	2 Edel: Miß Flo erlebt ....
	1 —: Sylvias Liebesleben.
1 Dunan: Jean.	2 Dunan: Mimi Joconde die Splitternackte.
	1 —: Zärtlichkeiten.
2 Hardt: Abstieg.	1 Hardt: Abstieg.
2 —: Fannys Erlebnisse.	1 —: Aufstieg.
1 Stilgebauer: Die galanten Abenteuer des Dr. Ribera.	1 Stilgebauer: Landolt.
2 —: Roman eines armen jungen Mädchens.	1 —: Letzte Liebe.
1 Benoit: Das Fräulein von La Ferté.	1 Benoit: Königsmarck.
1 —: Die Herrin vom Libanon.	

1 Mura: Die Liebesfee.
1 —: Piccola. Ein Pubertätsroman.
1 —: Spiele der Leidenschaft.
1 —: Perfide Frauen.
1 —: Seine Geliebte und Gabi.
1 Constant: Tagebuch eines Frauenarztes.
1 Bondi: Spiel um Liebe.
1 Molder: Zigeuner.
1 Vautel: Ich Ekel von Bourgeois.
1 Braun: Grand Hotel Atlantic.
1 Zenda: Liebesbabel.
1 Belda: Kokotte Letizia.

2 Frank: Der Weg zum Laster.

1 Baillon: Zonzon Pepette das Straßenmädchen.
1 Stangen: Lasterchens-Luderchens Liebe.
2 Krauß: Marion, das Rätsel der Sünde.
1 Hambrock: Die Verwahrloste.
3 Guilmain: Die Garçonne von Madrid.
2 Goldmann: Die Samokiner.
1 Fuchs-Liska: Schamlose Seelen.
3 Kriz: Ri das erotische Fragezeichen.
1 Land: Der Liebeskäfig.
1 Breitner: Unterwelt.
1 Frank: Die Lieben der Sibylle Burg.
1 —: Ihre galanten Abenteuer.
1 Lehfels: Philippe.
1 Delectamus: Moralin.
1 Marguerite: Le Coupple. Der Weg der Frau.

Zur weiteren Illustration nur noch kurze Proben aus dem Elite-Verlag in Leipzig und dem Amonesta-Verlag in Leipzig-Wien-Berlin.

Elite-Verlag:

3 Machard: Wer besitzt Claudia?
1 Siber: Kokotte Eva. Roman aus der Halbwelt.
2 Hoisy: Aus den Tiefen von Paris.
1 Walther: Hilde, der Roman eines kleinen Mädchens.
2 Scouffi: Hotel zum Goldfisch.

Amonesta-Verlag:

4 Fraccaroli: American Girls.
2 Machard: Die Frau einer Nacht.
1 Evoy: Kuß! — Abblenden.
2 Ellen: Die Karriere einer Unschuld.
1 Parrot: Die Frau für alle und einen.

Im übrigen sind an diesem „lukrativen Geschäft" natürlich noch eine ganze Anzahl weiterer Verleger beteiligt. Feststehen scheint jedenfalls, daß gewisse Konzernbildungen eingetreten sind — auf die besonders interessante Gruppe Eva-, Asa-, Parthenon-Verlag wird unten noch eingegangen — die vor allem über eine ausgezeichnete Vertriebsorganisation verfügen müssen; denn sonst wäre die lückenlose Versorgung aller Leihbibliotheken mit diesen Literaturprodukten nicht möglich. Näherer Aufschluß darüber war bei unserer Aktion nicht zu erlangen; es wurde nur stets erklärt, daß diese Bücher „von Reisenden" gekauft würden.

Zu der Literatur — die Listen ließen sich beliebig erweitern — ist allerdings noch manches Grundsätzliche zu bemerken. Zunächst einmal ist festzustellen, daß nur verhältnismäßig wenige der Bücher auf der Schmutz- und Schundliste stehen. Der Grund dafür dürfte einmal in dem geradezu ungeheuerlichen Umfang dieser Literatur liegen, vor dem die Arbeit jeder Prüfungskommission erlahmen muß, aber ebenso in dem grundsätzlichen Fehler des Schmutz- und Schundgesetzes, das eben unter allen Umständen das „Kunstwerk" schonen wollte und so jedem perversen Lüstling die willkommene Gelegenheit gab, mit einer gewissen Raffinesse, die als „künstlerisch bedeutsam" ausgedeutet werden konnte, die gröbsten Gemeinheiten vom Stapel zu lassen. Man sehe sich einmal ein Werk Pitigrillis an: In jeder Zeile wird das Recht auf freie Liebe gepredigt, wird Ehe und Kindersegen als eine Angelegenheit bürgerlicher Trottel hingestellt, während der Galan, die Dirne und Kokotte als Ideal des Menschentumes gepriesen werden. Man lese die Widmung zum „Luxusweibchen", man schlage den „Keuschheitsgürtel" auf, an welcher Stelle man wolle: Auf jeder Seite wird — sehr elegant natürlich! — über den Geschlechtsakt geredet oder einer vollbracht! Darf diese Literatur noch immer im neuen Deutschland unter der Maske der „künstlerischen Freiheit" ihre Zersetzungsarbeit am deutschen Volke treiben? Übrigens ist gerade in diesem Zusammenhang die Tatsache interessant, daß der Eden-Verlag bald nach der nationalen Revolution sich eine Bestätigung des italienischen Verlegers von Pitigrilli beschafft hatte, in der beruhigend versichert wurde, dieser Autor würde im faschistischen Italien ungehindert verkauft und — viel verkauft, und daß dies Schreiben faksimiliert der „Zeitschrift der Leihbüchereien" beilag, damit ja die Leihbibliotheken nicht auf die Idee kommen könnten, diesen famosen und so gern gelesenen Autor

auszuschalten! Es würde uns alle sicher sehr interessieren, zu hören, was Herr Hürter hierzu zu sagen hat.

Es ist natürlich möglich, daß unter den angegebenen Büchern das eine oder andere ist, das trotz des verlockenden Titels und der entsprechenden Aufmachung einen verhältnismäßig harmlosen Inhalt hat. Niemand wird schließlich von mir erwarten können, daß ich jedes einzelne dieser Bücher durchlesen solle, ehe ich über die Gattung urteile. Stichproben wurden allerdings in jedem der Bücher gemacht, und es kann gesagt werden, daß Pitigrilli im Grunde bei jedem Pate gestanden hat: Der „künstlerische" Höhepunkt jedes Buches ist jeweils der Geschlechtsakt. Und die Weltanschauung, die um diese Dinge herum verzapft wird, ist von solcher Gemeinheit, daß man sich hier wirklich nicht mit Skrupeln belasten sollte, wenn man das radikale Verbot dieser ganzen Gattung betreibt. Kein wirklicher Dichter wird durch ein solches Verbot betroffen, nur ein ganzer Haufen von Schmierfinken, deren Geschäft der Handel mit der menschlichen Gemeinheit, deren Absicht die Zerstörung des letzten Restes von Anstandsgefühl in unserm Volke ist. Es ist kein Zufall, daß eine sehr große Anzahl der hier gekennzeichneten Romane Übersetzungen aus dem Französischen sind. Wir glauben, daß diese „Einfuhr" die erste von allen ist, die entbehrt werden kann.

Interessant ist es übrigens, beliebige Bücher aus dem ganzen Haufen zu vergleichen mit andern, die auf der Schmutz- und Schundliste stehen: Da wird einem erst klar, daß nur deswegen die Schmutz- und Schundliste nicht den vier- bis zehnfachen Umfang hat, weil die Zahl der Bücher, die auf ihr stehen müßten, so groß ist, daß ganze Kommissionen von Gutachtern nicht die Zeit und die Kraft finden würden, um die nötigen Verbotsanträge zu stellen! Ein Buch wie Fraccaroli „American Girls", das auf der Liste steht, ist trotz seiner gewiß saftigen Stellen harmlos zu nennen gegen eine eindeutige Gemeinheit wie Baillon „Zonzon Pepette das Straßenmädchen", gegen die Reportage von Choisy „In den Tiefen von Paris", die sich besonders darin gefällt, die in Pariser Bordellen geschehenden Perversionen breit auszumalen, gegen ein Buch wie Scouffis „Hotel zum Goldfisch", das eine Studie der männlichen Prostitution sein soll. Wir versagen uns, hier Proben zu geben, nur eine Stelle aus dem letztgenannten Buch mag als charakteristisch wiedergegeben werden. Die Lustjünglinge werden wie folgt geschildert: „Ihre Nacken waren glatt rasiert und schienen zu warten ... auf einen Kuß oder — auf ein Beil". Hier wird deutlich, daß selbst dem Vertreter jeder „sexuellen Zwischenstufe", um mit Magnus Hirschfeld zu reden, in diesen Büchern wenigstens eine Rosine serviert wird, selbstverständlich auch dem Sadisten und Lustmörder.

Wir versagen uns ferner auf die Abbildungen einzugehen, die natürlich auf Einband und Umschlag besonders „anziehend" gestaltet sind, wir verzichten auf Wiedergabe der Waschzettel mit ihren lockenden Versprechungen: man müßte ein ganzes Buch mit Gemeinheiten füllen, um die Gattung erschöpfend zu charakterisieren. Ganz kurz sei nur noch auf eine Werbemethode dieser Schundverleger hingewiesen, die darin besteht, daß am Schluß eines Buches eine besonders schmackhafte Probe aus einem andern abgedruckt wird. Pitigrillis Erzählung „Der Keuschheitsgürtel" wird besonders gern für diese Zwecke verwandt!

Nach dieser notgedrungen äußerst knappen Darstellung der Welt der „Sittenromane" bleibt noch übrig, die Linie noch etwas tiefer hinunterzuverfolgen bis zu jenen Produkten der seelischen Unterwelt, die nicht mehr oder nur in Ausnahmefällen Buchform annehmen, die sich vielmehr in Zeitschriften und Lieferungswerken verschiedener Form manifestieren. Als gutes Beispiel hierfür mögen die Produkte der Verlagsgruppe Eva-Verlag, Asa-Verlag, Parthenon-Verlag, die aufs engste zusammenzuhängen scheinen, wenn sie nicht sogar ein Verlag sind, dienen. Übrigens taucht sie immer wieder auf der Schmutz- und Schundliste auf. Hier wird die Gemeinheit im Grunde schon gänzlich hüllenlos geboten, vermischt nur mit einem fürchterlichen Brei gelehrter Redensarten und kabbalistischen Schwindels. Einiges aus diesen Verlagen erscheint in Buchform, so die „Eva-Privatbücherei" mit Einzeltiteln wie Dr. Ad Vocatus: „Ehebruch" (eine widerwärtige Mischung von Bettszenen mit juristisch-fachlicher Darlegung der Scheidungsmöglichkeiten), Gaikowa: „Dämonische Weiber", Roland: „Ein Sadist auf dem Richterstuhl" und eine Reihe von „Reportagen" eines Herrn Philipp Paneth: „Grausame Justiz"

(„ein Streifzug durch das Gebiet des Sadismus"!), „Lasterstätten in Fernost", „Nacht über St. Pauli" u. a. Selbstverständlich fanden sich all diese Bücher in Leihbibliotheken. Ähnlichen Charakters dürfte die Sammlung Osiris-Bücher des Asa-Verlages sein, mit Titeln wie „Eros der Gehemmten", „Darf die Frau ehebrechen?" usw.

Als nächstniedere Stufe dürften dann Lieferungswerke genannt werden wie das Werk eines Herrn Franz Scott „Bordelle", für dessen erste Lieferung (96 Seiten stark und 30 Seiten eindeutiger Bilder) nicht weniger als 8,— RM gefordert werden. (Übrigens wurde dieses Heft wie die folgenden Schriften nur in einem Zeitungskiosk gefunden.) Ähnlichen Charakters ist die nächste ebenfalls im Parthenon-Verlag erschienene Serie „Das Verbrechen" von Robert Heymann mit Untertiteln wie „Massenmörder", „Die großen Diebe nud Gaunerliebchen" usw. Sie steht auf der Schmutz- und Schundliste, war aber nichtsdestoweniger im Schaufenster ausgehängt. Eine nächste Serie eines Herrn Dr. E. Schertel im gleichen Verlage erscheint teils in Lieferungen zu 1,— RM unter dem Titel „Moral und Mensch", teils in Lieferungen zu 4,— RM unter den Titeln „Erotik und Menschenopfer", „Nachtseiten der menschlichen Kultur". Die Serien werden angekündigt unter einem Schutzband: „Dieses Werk ist in erster Linie bestimmt für Sammler, Gelehrte und Bibliotheken! Aber auch jeder allgemein interessierte Laie wird dies Werk mit gleichem Nutzen und Interesse lesen! Der Verkauf darf nur an volljährige Personen erfolgen. Dieser Schutzstreifen darf nur vom Käufer des Heftes entfernt werden." Wer danach viel erwartet, wird zunächst enttäuscht sein, denn die ersten Lieferungen enthalten einen wahren Hexensabbath gelehrten Blödsinns über Ursymbole und Mythen der Vorzeit und erst in späteren Lieferungen wird der Käufer für diesen langweiligen Anfang durch eindeutige Sauereien in Wort und Bild entschädigt. Doch ist die ganze äußere Aufmachung mit halbnackten Frauen in „anziehenden" Stellungen so vielversprechend, daß das Werk doch guten Absatz gefunden haben dürfte.

Als eine Art Kuriosum mag schließlich noch ein ebenfalls im Parthenon-Verlag erschienenes Heft kurz erwähnt werden, das unter dem lockenden Titel und Umschlagbild „Frauen, die geliebt und Weiber, die verbraucht werden" scheinbar den Niederschlag der Phantasien eines paralytischen Geisteskranken bringt. Das Buch ist in einer von der normalen ganz abweichenden Form gedruckt, mit allerlei symbolischen Zeichnungen sexueller Art geschmückt und beginnt mit folgender Einleitung: „An Bücherfreunde der Zukunft. Zur Krise in der Bibliophilie die Tat. Ich werbe um Verständnis in der Buch-Not. Dieses aus der Bücherstadt. Erfolgt am Tage des Umbruchs zum I. organischen Buchgebilde für Deutschland und Umgebung .... Die Bescheidenheit diktiert dem GENIE der unheimliche Gegenstand: „Der Mensch" — als Natur- und Seelen-Geist-Wesen unter den Arten." Eine weitere Probe aus dem Inhalt: „Von solcher Matratze aus keimt dann der Manneswille zur Abtreibung der Leibesfrüchte aus sinnlos ergossenem Samen in die zum „Verbrauch" prädestinierten Weiber aus der Masse. — Auch hier ist Übergangszeit! Das läßt sich ein erwachendes Geschlecht der Weiblichkeit nicht als Dauerwonne vorgaukeln. Erziehung zum Geist der Wohnstube! — Wer gebärmutterkundiger Vater eines Kindes werden will, bedarf der Wandklappmatratze à la Bauhaus nie und nimmer." Anscheinend ist der Bedarf nach Literatur dieser Art bei den Verlagen so groß, daß sie alles drucken, wenn es nur überhaupt „einschlägig" ist! Übrigens hatte man auch von andern Büchern dieser Art durchaus den Eindruck, daß sie von Irrsinnigen geschrieben sind.

Um zu zeigen, daß schließlich die hier immer wieder gezeigte Beziehung zur Unterwelt nicht nur literarischer Art ist, mag noch auf eine Kleinigkeit verwiesen werden. Der Eva-Verlag gibt oder gab jedenfalls bis vor kurzem eine Zeitschrift „Eva. Magazin für praktische Schönheitspflege und Lebenskunst" heraus, die von dem oben genannten Franz Scott verantwortlich gezeichnet wird. Wir glauben vermuten zu sollen, daß diese Zeitschrift nur als Zutreibeinstrument für den Mädchenhandel oder die gewerbliche Prostitution dient. Es finden sich im Briefkasten z. B. folgende „Antworten": „Priegnitz. Sie schreiben: „.... aber da ich nur ein einfaches Landmädchen bin ..." Von vielleicht doppelten Landmädchen wissen wir sowieso nichts. Schenken wir uns gegenseitig jede gespielte und echte Bescheidenheit. Reden Sie schon Deutsch zu uns wie ein Mensch zum andern. Das

wird immer richtig verstanden. Zunächst also: Sie möchten sich mit uns über den Fall unterhalten. Er scheint Ihnen wichtig. Sie wollen auf zwei Tage nach Berlin kommen. Zeit findet sich, aber so schnell nicht genügend entbehrliches Geld. Bitte wann wollen Sie kommen? Wir vergüten Ihnen sogleich beim Eintreffen die Rückfahrkarte aus dem Hilfsfonds der Eva, der auch Ihre Quartierkosten bestreiten wird." Oder: „Sie möchten eine Stellung im Haushalt annehmen. Ob wir Ihnen eine solche Stellung besorgen können? Nein. Sie müßten denn hier sein, denn die Arbeitgeber sehen sich eine Genossin im Haushalt gern vorher an. Aber Sie informieren und Ihnen nach Kräften behilflich sein werden wir natürlich gern."

Damit können wir diese notgedrungen nur sehr summarische Betrachtung des ganzen Komplexes schließen. Welche Folgerungen aus dem hier geschilderten Zustand hinsichtlich dieses ganzen „Literaturgenres" und ebenso hinsichtlich der großen Überzahl der Leihbibliotheken zu ziehen sind, brauchen wir nicht mehr zu entwickeln. Wir können nur hoffen, daß der nationalsozialistische Staat und seine Organe sie mit aller Entschiedenheit ziehen.

Bücherschau.

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Krog, Fritz: Lagarde und der deutsche Staat. Eine Übersicht über Lagardes Denken. Anhang: Aus Briefen Lagardes. München: Lehmann 1930. 111 S. Geh. 4,50.

Lagardes überragende Persönlichkeit dem Verständnis einer breiteren Leserschicht zu erschließen, wie es wünschenswert wäre, ist eine schwere Aufgabe. Die Fruchtbarkeit und Zielsicherheit seiner Ideen, die als wertvolle Bausteine das neue, soeben festbegründete Reich haben mit errichten helfen, erschließt sich bei der Lesung seiner Schriften ohne weiteres nur dem, der über ein gewisses geistiges Rüstzeug verfügt. Der Verfasser hat sich seiner Aufgabe mit Geschick entledigt und sowohl die allgemeinen weltanschaulichen Grundlagen Lagardes wie sein Verhältnis zum neuen deutschen Reich von 1871 klar und übersichtlich dargestellt. Das Kapitel: „Lagarde als Prophet" hätte erschöpfender ausfallen können angesichts des Reichtums von Gedanken Lagardes, deren Tragweite heute erst voll erkannt sind.

G. Fritz.

Schmidt-Rohr, Georg: Mutter Sprache. Vom Amt der Sprache bei der Volkwerdung. (Neuaufl. von: Die Sprache als Bildnerin der Völker). Jena: Diederichs 1933. XVII, 437 S. Lw. 12,50.

Es ist bezeichnend, daß das Buch trotz seinem Umfang und seiner nicht leichten Zugänglichkeit in so kurzer Frist eine Neuauflage erleben konnte. Im Anschluß an Wilhelm von Humboldts berühmtes Wort, daß die Verschiedenheit der Sprachen eine Verschiedenheit der Weltansichten sei, wird hier der weitausholende Versuch gemacht, die Bedeutung der Sprache für das Sein des Volkes aufzudecken. Ergeben soll sich dabei, daß „unser Sachwissen erweitert, unser Wertwissen durchleuchtet und unser Wille gerichtet" wird, ein Versprechen, das das Buch weitgehend hält. Man tritt förmlich in eine ganze Welt des Geistes ein, geführt durch rein sprachliche Dinge, aber schon bezogen auf die ihr zugehörige Gruppe von Menschen, die in Wahrheit erst durch das Leben und Wirken der Sprache zur Gruppe wird. Dann weitet sich die Untersuchung zu einer Klärung der bestimmenden Mächte volklichen Daseins: Rasse — ihre Bedeutung wird radikal bestritten. Die 2. Auflage bringt gegenüber der 1. Auflage einige Abschwächungen im Ausdruck, aber im wesentlichen vertritt auch sie den Standpunkt der Geschichte und deutet nur eine leichte Annäherung an durch den Begriff einer „geistigen Rasse", d. h. „Einheitlichkeit im Idealen, im Geistigen" —, Tradition, Kulturgemeinschaft,

Raum, Staat, Kirche, Klasse, um schließlich Volk zu beschreiben: „Volk ist die aus der Kraft der Sprache gewachsene Gemeinschaft einheitlicher Geistigkeit und einheitlichen Seelentums, es ist Gruppenpersönlichkeit von Eigenprägung, die ihre Glieder in eine bestimmte Wesensart hineinzwingt". Wie aber Sprache nicht selbstverständlich da ist, sondern nur lebt im Sprechen der Menschen, so ergibt sich die verantwortungsschwere Aufgabe, der Sprache und damit dem Volk zu dienen, indem man sich selbst straff in sprachliche Zucht nimmt. — Gewiß ist der genommene Ansatzpunkt einseitig, und die anderen Faktoren unseres volklichen Daseins kommen offenbar stellenweise schlecht weg, aber im ganzen ist die Fruchtbarkeit des Unternehmens freudig anzuerkennen. Zudem ist das Buch gut verständlich geschrieben, immer anregend und nie langweilig, begeistert und mitreißend, sodaß man gern auch allen scheinbaren Abweichungen folgt. Und endlich redet das Buch nicht über die Dinge, sondern bringt aus großer Kenntnis eine Fülle von Material und führt somit direkt in die Substanz der Sprache ein, ein erziehendes Buch im besten Sinne. Sehr schön ist, daß Verfasser und Verlag eine gekürzte und verbilligte Volksausgabe noch für dieses Jahr in Aussicht stellen. R. Joerden (Frankfurt a. M.).

Busemann, Adolf: Pädagogische Jugendkunde. Frankfurt a. M.: Diesterweg 1931. 263 S. Lw. 8,45. (= Handbuch der Volksschulpädagogik. Hrsg. von Ulrich Peters und Hermann Weimer.)

Unter besonderer Berücksichtigung der Volksschulerziehung, aber auch wesentlich über sie hinausgreifend, wird hier „zum ersten Mal an neutraler Stelle zusammengetragen, was an verschiedenen Orten von verschiedenen Voraussetzungen aus an Einzelforschung die letzten zwanzig Jahre förderten". Der Entwicklungsprozeß und der Bildungsprozeß der frühen Kindheit und des Kindergartenalters, der mittleren und reifen Kindheit und des Reifealters wird vom Standpunkt des Pädagogen in psychologischer, physiologischer und soziologischer Hinsicht so knapp und zusammenfassend wie möglich, und doch mit wissenschaftlicher Eindringlichkeit dargelegt. Das nicht nur auf statistischem Material und theoretischen Forschungsmethoden, sondern auch auf praktischer Erfahrung beruhende, sachlich zuverlässige Buch, aus Vorlesungen an Universität und pädagogischer Akademie entstanden, kann auch Eltern und Erziehern ein Hilfsmittel sein, wird aber vorwiegend der pädagogischen Wissenschaft dienen. Es wird zur Anschaffung in größeren Büchereien empfohlen, für alle, die in der pädagogischen Arbeit stehen und auch an theoretischen Einzeluntersuchungen interessiert sind.

Irmgard Irmler (Frankfurt a. M.).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Das Buch vom Kriege. 1914—1918. Urkunden, Berichte, Briefe, Erinnerungen. Hrsg. von Benno Schneider und Ulrich Haacke. Ebenhausen bei München: W. Langewiesche-Brandt 1933. 496 S. Lw. 3,60.

Kloeber, Wilhelm von: Vom Weltkrieg zur nationalen Revolution. Deutsche Geschichte 1914—1933. München: Oldenbourg 1933. 142 S. Kart. 1,80.

Im „Buch vom Kriege" ist der Versuch gelungen, aus den Quellen selbst, durch sachverständige Auswahl und Zusammenordnung, eine Geschichte des Krieges, seines militärischen, politischen und wirtschaftlichen Verlaufes, zu formen. Die Urkunden, die hier abgedruckt sind, „vom Ultimatum bis zur Feldpostkarte", aus der internationalen Presse, ferner Ausschnitte aus fast 300 deutschen und fremdländischen Büchern, ergeben in lückenloser Folge den dramatischen Ablauf des deutschen Kriegsschicksals; sie zeigen die Heldenhaftigkeit des Kampfes und das Verhängnis im schmählichen Versagen der politischen „Führung". In den einzelnen Abschnitten folgt einer kurzen Einführung der Abdruck der Urkunden selbst, in der Regel ohne jede weitere Ausdeutung, doch stets unter genauer Angabe der Quelle. Den überwältigenden Eindruck des Buches kann nur der sorgsam Lesende empfangen; es erschließt sich weniger leicht als eine flüssige Darstellung, trägt aber dafür auf jeder Seite den Stempel unwandelbarer Echtheit. — Kloeber bringt in seinem kurzen Abriß der deutschen Geschichte der letzten zwanzig Jahre

in lebendiger Darstellung trotz sorgsamer Anführung zahlreicher Einzeltatsachen die großen Linien der Entwicklung klar und überzeugend heraus. Hier ist die Verbindung zwischen 1914 und 1933 hergestellt (während in zahlreichen Büchern der letzten Zeit der Ton entweder auf dem einen oder anderen entscheidenden Ereignis deutscher Geschichte liegt). Weltkrieg, Gewaltfriede, Erfüllung unter Gewalt, Erfüllung nach Überredung, Vormarsch zur nationalen Revolution sind die Etappen der Entwicklung. — Beide Werke sind der Volksbücherei hoch willkommen; das Buch von Kloeber gehört möglichst in jede, auch in die kleinste Bücherei.

J. Beer.

Burckhardt, Jacob: Kulturgeschichtliche Vorträge. Mit einem Nachwort hrsg. von Rudolf Marx. Mit 20 Abb. Leipzig: Kröner o. J. 431 S. Lw. 3,75. (= Kröners Taschenausg. Bd 56.)

Diese sachverständige Auswahl aus den Vorträgen, die Burckhardt im Rahmen der akademischen Vorlesungen und in der weiteren Öffentlichkeit in Basel hielt, bringt gegenüber der Ausgabe von Emil Dürre, auf die sie sich stützt, statt 24 nur 18; dabei sind 6 Themen weggelassen, die Burckhardt in der Griechischen Kulturgeschichte ausführlicher behandelt hat. Der Band enthält z. B. die „Gedächtnisrede auf Schiller", „Napoleon I. Nach den neuesten Quellen", im übrigen vorwiegend Themen aus der Antike und der Spätantike, aus der Kunstgeschichte (z. B. „Rembrandt", „Anton van Dyck", „Über die niederländische Genremalerei") und aus der Ästhetik (z. B. „Über erzählende Malerei", „Format und Bild"). — Das Buch ist in allen großen Volksbüchereien, die die Ausgabe von Dürr noch nicht besitzen, am Platze und in seiner lebendigen Vielseitigkeit mannigfach zu verwerten. J. Beer.

Busch, Fritz Otto (d. i. Peter Cornelissen): Unter Flagge und Wimpel. Bilder von der Reichsmarine. Mit 127 Kupfertiefdruckbildern. Berlin: Hobbing 1933. 202 S. Lw. 6,—.

Der Verfasser bekannter See-Kriegsbücher, selbst früherer Marineoffizier, schildert hier das Leben in unserer Reichsmarine, von dem sich die wenigsten Deutschen eine genaue Vorstellung machen können. Nach kurzen Ausführungen über Zweck und Aufgaben der Reichsmarine erleben wir in abwechselnden Bildern und Szenen das vielfältige Leben, den Ausbildungsgang, Manöver, Auslandsfahrten, so daß wir neben den üblichen romantischen Vorstellungen über die Flotte auch einen lebendigen, klaren Einblick in die harte Arbeit erhalten, welche die Bezwingung der Naturgewalten und der modernen Technik erfordert. So kann es dem Verfasser wohl gelingen, „Interesse und Vertrauen zur Marine wachzurufen und zu fördern". Das mit zahlreichen vorzüglichen und instruktiven Abbildungen ausgestattete Buch verdient weiteste Verbreitung und wird vor allem auch unsere jugendlichen Leser fesseln. M. Thilo (Stolp).

Czech-Jochberg, Erich: Adolf Hitler und sein Stab. Mit 69 Bilddokumenten. Oldenburg: Stalling 1933. 111 S. 2,85.

Fanderl, Wilhelm: Von sieben Mann zum Volk. Ill. Geschichte der NSDAP und SA. Mit 85 Bilddokumenten. Ebd. 1933. 112 S. 2,85.

Bley, Wulf: SA marschiert. Leben und Kampf der braunen Bataillone. Mit 85 Abb. Stuttgart: Union 1933. 96 S. 2,80.

Bochow, Martin: Männer unter dem Stahlhelm. Vom Werden, Wollen und Wirken des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten. Mit 93 Abb. Ebd. 1933. 100 S. 2,80.

Sohns, Hansfritz: Kampf und Aufstieg des Nationalsozialismus zum Dritten Reich. Mit 85 Abb. Ebd. 1933. 85 S. 2,80.

Fünf Bilderwerke über den Nationalsozialismus, die SA und den Stahlhelm, in Phototechnik und Reproduktion gut, teilweise hervorragend. Die Texte gehen historisch auf das Jahr 1918 zurück und verfolgen die Entwicklung in den letzten 14 Jahren mit selbstverständlich weitgehender Berücksichtigung der Ereignisse seit

dem 30. Januar. Dabei geben Sohns und Fanderl mit Geschick eine kurze Geschichte der NSDAP im Überblick. Sohns widmet sein Buch — mit Recht — den Toten des Weltkriegs und bringt als erstes eindrucksvolles Bild den Soldatenfriedhof von Langemarck, zu Fanderls Darstellung schrieb Minister Goebbels das Geleitwort. Czech-Jochberg gibt kurze, fesselnd geschriebene biographische Skizzen der nationalsozialistischen Führerschaft, nur wünschte ich seinem Stil mehr Gesetztheit und Monumentalität anstatt dieser depeschenmäßigen effektvollen Hast. Wir blicken heute — nach Emil Ludwig und seinesgleichen — aus nach einer monumentalen Geschichtsschreibung und können uns eine Diktion langen, ruhigen Atems leisten. H. Engelhard (Berlin).

Fleischer, F. W.: Sturmfahrt der „Tinto". Oldenburg: Stalling 1933. 46 S. 1,20. (= Schr. an die Nation Bd 36.)

Deutsche Matrosen der nach der Schlacht bei den Falklandsinseln gesunkenen „Dresden" entfliehen der chilenischen Internierung und stechen nach manchen Aufregungen und Gefahren mit den Kadetten eines ebenfalls festgehaltenen Schulschiffes in See. Ihre „Tinto", ein mit großen Schwierigkeiten listig erkaufter Segler, trägt sie durch schwere Stürme ums Kap Horn. 125 Tage vergehen bei ihrer abenteuerlichen Süd-Norddurchquerung des Atlantik. Nach widrigen Windstillen und harten Stürmen durchbrechen sie geschickt die englische Blockade und landen in Norwegen, um von da in die bedrohte Heimat zu eilen. — Anschaulich und einfach gibt ein Gefährte dieser Odyssee knappen Bericht. Für alle, auch jugendliche Leser. H. Hugelmann (Nürnberg).

Gehl, Walther (Hrsg.): Die nationalsozialistische Revolution. Tatsachen und Urkunden, Reden und Schilderungen vom 1. Aug. 1914 bis 1. Mai 1933. Breslau: Hirt 1933. 152 S. Mit 17 Abb. und 9 Kartenskizzen. Kart. 0,65; Lw. 1,05. (= Hirts Deutsche Sammlung. Sachkundliche Abteilung Geschichte und Staatsbürgerkunde, Gruppe II Bd 6.)

Aus den Quellen heraus sind einige Hauptstücke der jüngsten Geschichte unter dem Gesichtspunkt der deutschen Revolution unmittelbar anschaulich gemacht. Aus der Fülle der angezogenen Reden und Zeitungsnotizen tritt der innere Impuls, das Gesetz der Verwandlung, unter dem der deutsche Mensch seit 1914 steht, scharf heraus. Die Stimme der Dichter und der politischen Historiker, die Auszüge aus den Werken von Beumelburg, Winnig, Schauwecker und Johst, wie aus den zeitgenössischen Darstellungen von Stegemann, Volckmann, Alfred Rosenberg und von Oertzen vertiefen das Verständnis der politischen Originaltexte. Die Abbildungen der Führer, die beigegebenen Karten und graphischen Skizzen, z. B. über die Folgen des Versailler Diktats, über die Abrüstung, den Dawesplan, den Youngplan usw., machen die Schrift zum lebendigsten Anschauungsunterricht für jede Bücherei. W. Herrmann (Berlin).

Glaser, Waldemar: Ein Trupp SA. Ein Stück Zeitgeschichte. Leipzig: Voigtländer 1933. 280 S. 3,—; Lw. 3,90.

Die Geschichte eines Sturmtrupps aus den Jahren der Illegalität, des ständigen Kampfes mit Rotfront und Polizei, der unermüdlichen Abwehr- und Werbefeldzüge. Es handelt sich um die Zeit zwischen dem Tode Stresemanns und dem Stenneskonflikt und um eine stark katholisch durchsetzte Gegend Westdeutschlands. Dieses sehr lebendig, z. T. im Jargon geschriebene „Stück Zeitgeschichte" hält sich nicht lange bei Einzelschicksalen auf, gibt aber einen guten Einblick in Leben und Geist der SA. E. W. Saltzwedel (Stettin).

Kähnert, M. E.: Jagdstaffel 356. Eine deutsche Fliegergruppe im letzten Weltkriegsjahr. Mit 27 phot. Aufn. Stuttgart: Union 1933. 96 S. 2,80; Lw. 3,80.

An dem Erlebnis eines 17jährigen Freiwilligen, der im April 1918 zu einer Jagdstaffel nach Flandern kommt, schildert Kähnert uns den heldenhaften Kampf

unserer Flieger gegen Übermacht und bessere Ausrüstung, ihre Kameradschaft, ihren Sieg und Tod, bis der junge Flieger als einer der letzten den Engländern die unbesiegten braunen Fokker nach dem Waffenstillstand übergeben muß. Ein spannendes Kriegsbuch, schon für kleine Büchereien und Jugendliche.

M. Thilo (Stolp).

Kahle, Maria: Deutsches Volk in der Fremde. Oldenburg: Stalling 1933. 60 S. 1,20. (= Schr. an die Nation Bd 18.)

Unsystematisch, erzählend und doch auch überschauend werden die brennenden Fragen des Auslandsdeutschtums ausgebreitet. Seit Jahrhunderten verlieren wir durch Verstreuung wertvollste Volkskräfte, die meist im Fremden versanken, weil ihnen Stütze und Vorbild einer starken, geeinten Heimat fehlte. Dieses tragische Schicksal muß sich wenden. Deutsche Volksnot im Fremdland ist uns heute schmerzlich bewußt, das Gefühl unserer Volksgrenzen und großdeutschen Gemeinsamkeit hat ungeheure Auflockerung erfahren. — Das bescheidene Bändchen kann der Bücherei die notwendigen größeren Werke über diese Probleme nicht ersetzen. Die Einstellung empfiehlt sich trotzdem, weil es besonders für die Schuljugend gut zu gebrauchen ist. H. Hugelmann (Nürnberg).

Koenigswald, Harald von: Revolution 1918. Breslau: Korn 1933. 228 S. 4,50; Lw. 5,80.

Eine dokumentarische Sammlung von Zeitungsausschnitten, Reden, Flugblättern, Plakaten, Erlassen, Aufrufen, Sitzungsberichten aus der Revolutionszeit 1918/19, vom Herausgeber mit Einleitungen und kurzen Zwischentexten versehen. Seine Absicht dabei war, dem Leser Material zu einer Kritik an dem damaligen Geschehen zu liefern, nicht schon eine solche zu üben. So ist hier eine brauchbare historische Quellensammlung dargeboten, die mit dem „Manifest der Zimmerwalder Konferenz“, September 1915 beginnt und mit einer Aufzeichnung Rathenaus vom Juni 1919 endigt, an deren Anfang der verblüffend offenherzige und richtige Satz steht: „Nicht eine Kette wurde gesprengt durch das Schwellen eines Geistes und Willens, sondern ein Schloß ist durchgerostet.“ Heute, wo wir erkannt haben, daß die damals begonnenen politischen Formen westlerischer Demokratie „in Deutschland ein durchaus übersetztes Wesen“ sind (Rich. Wagner), wird man von der Plattform unserer nationalen Revolution gern auf den Wirrwarr von 1918/19 zurückblicken, und somit wird Koenigswalds Buch auch in der Volksbücherei das Interesse finden, das es verdient. H. Engelhard (Berlin).

Schmahl, Eugen: Der Aufstieg der nationalen Idee. Stuttgart: Union 1933. 221 S. 3,80; Lw. 4,80.

Schmahl gibt uns hier in geschlossener Darstellung und gutem Stil eine Geschichte der nationalen Idee vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zu den nationalrevolutionären Strömungen unserer Tage, die er auf eine große historische Grundlinie zurückführen möchte „in der Erkenntnis, daß der Sinn alles Geschehens sich nicht in den Manifestationen des Tages erschöpft, und daß weiterhin keine Kraft verloren geht, die in der Zeit gewirkt hat und von einem hintergründigen Willen getragen war“. Es ist für uns Heutige außerordentlich interessant, an Hand von Schmahls Darstellung die Wiederkehr alles Gleichen in zeitlich gewandelten Formen zu erleben, z. B. den Aufbruch des nationalen Gedankens nach 1815 in Männern wie Arndt und Jahn, in der Turnerbewegung, der Burschenschaft, dem Wartburgfest — hatten wir nicht ein solches im diesjährigen Mai auf dem Opernplatz in Berlin? —, in Karl Follen und seinem Bund der Schwarzen und K. Ludwig Sand, den nationalrevolutionären Aktivisten jener Jahre der Restauration. Über die 40er Jahre, die Epoche Bismarcks, die wilhelminische Zeit führt uns das Buch zum Erlebnis des Weltkriegs, zum Nachkriegs-Nationalismus und Nationalsozialismus. Dabei werden Persönlichkeiten wie Moeller van den Bruck, Spengler, Jünger, Niekisch, Stapel sachlich und würdig behandelt; auch die Kampfbünde der verschiedenen Richtungen, bis zum RFB. hinüber, werden treffend skizziert. — Für alle Büchereien. H. Engelhard (Berlin).

Ungnad, Walter zur: Deutsche Freibauern, Kölmer und Kolonisten. Mit 51 Abb. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1932. 212 S. Lw. 6,50.

Das Werk stellt einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des deutschen Bauerntumes dar, die bisher noch immer allzu summarisch geschrieben worden ist. Nach einer Klarlegung der bäuerlichen Lebenswelt früherer Jahrhunderte unter weitgehender Berücksichtigung der historisch gewordenen Lebensformen gibt der Verfasser eine Darstellung des Freibauerntumes an drei verschiedenen deutschen Bauernschaften: an der Dithmarscher Bauernrepublik, deren Glück und schmähliches Ende hier beschrieben ist, an der preußischen Bauernsiedlung des Ritterordens und endlich an den Siebenbürger Sachsen. Nicht nur als ein Stück deutscher Siedlungs- und Volksgeschichte ist dies Buch wichtig, sondern mehr noch als Beitrag zur aktuellsten politischen Problematik: Ist doch das neue preußische Bauernerbgesetz der erste Versuch, überhaupt wieder das Bauerntum in seine erb- und eigentümlichen Rechte einzusetzen. Das Buch wird daher der Beachtung der Büchereien weithin empfohlen. K. Schulz (Gera).

Wendt, Hans: Die Märzrevolution von 1933. Oldenburg: Stalling 1933. 107 S. Geb. 1,60. (= Schr. an die Nation Bd 29/30.)

Die nationale Erhebung 1933. Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk mit über 130 Bilddokumenten. Oldenburg: Stalling 1933. 112 S. Kart. 2,85.

Wendts gut gegliederte Chronik der Revolutionsereignisse zeugt von trefflicher Beobachtungsgabe. Sie beginnt mit dem Zwischenkabinett Schleicher und schließt mit der Annahme des Ermächtigungsgesetzes, sie schildert also die erste revolutionäre Etappe, die der Machtsicherung. Und zwar in einer Form, die die meisten anderen Äußerungen zur Zeitgeschichte überragt. Die von dem Verlag Stalling herausgegebene Bildersammlung begleitet die Ereignisse mit Augenblicksaufnahmen, aus denen der reine Schwung, das typische Gesicht und die besondere Dynamik der deutschen Umwälzung deutlich wird. Diese Besonderheit liegt darin, daß die Revolution nicht als ein blutiger Spuk von Terroristen, sondern als das bleibende Werk von Millionen durchgeführt wurde. Da inzwischen allerdings schon bessere Bildbände zum selben Thema erschienen sind, empfiehlt sich die Einstellung nur für große Büchereien, während die Schrift Wendts jeden angeht.

W. Herrmann (Berlin).

Forst de Battaglia, Otto: Johann Nestroy. Abschätzer der Menschen. Magier des Wortes. Mit 44 Bildern nach alten Stichen und Originalen. Leipzig: Staackmann 1932. 226 S. 5,—; Lw. 6,50.

Eine liebevollere Darstellung hätte der große Wiener Komödiendichter und Schauspieler kaum finden können. Die ganze wunderliche Welt des Wiener Vormärz, die bei Nestroy sprudelndes Leben wird, findet sich auch hier eingefangen. Ganz gewiß bietet Nestroys Werk „die Ganzheit einer Seinsform, den Geist einer Gesellschaft und einer Epoche" und er hat mit seiner übermütigen Satire seiner Zeit die Maske ihrer „fadenscheinigen Gemütlichkeit" gelüftet. Aber ist es doch wohl nicht ganz so, wie Forst de Battaglia meint, daß hier aus der Weltanschauung des aufgeklärten Josephinismus noch einmal dem verblassenden Weisheitsschatz der Enzyklopädisten heller Glanz geschenkt werde. Tiefer dürfte Josef Nadler sehen, der ihn einen „Dämon der zersetzenden, grübelnden, mephistophelischen Vernunft" nennt und in ihm auch einen Wegbereiter der fortschreitenden Zersetzung der bürgerlichen Lebensformen erblickt. Mag aber so den Verfasser die Liebe zu seinem Dichter verleitet haben, so ist doch Nestroys Gestalt für den Schicksalsweg der Wiener Gesellschaft und des österreichischen Staates im 19. Jahrhundert von großer Bedeutung. — Die eingehende Darstellung untersucht Leben und Schaffen im Rahmen der Zeit und erstreckt sich auf Sprache und Weltbild, Dramaturgie und Bühnentechnik des Dichters. — Für literarisch interessierte Leser großer Büchereien. W. Schuster.

Merbach, Paul Alfred: Richard Wagner. Der deutsche Musiker und Mensch. Selbstzeugnisse und Zeitberichte, eingeleitet und biogr. gestaltet. Stuttgart: Lutz 1933. 238 S. Ill. 2,85; Lw. 3,85. (= Scheinwerfer ins Menschliche Bd 2.)

Der Versuch einer Kurzbiographie aus den Quellen: chronologisch geordnete Selbstzeugnisse jeder Art über Leben und Schaffen, aus der „Autobiographischen Skizze", aus „Mein Leben", den sonstigen Schriften, aus Briefen, Gesprächen und zeitgenössischen Äußerungen (von Anhängern und Gegnern) sind vom Herausgeber durch knappe biographisch erläuternde Überleitungen zu einem Lebensspiegel verbunden. Die etwas bunte, aber recht lebensvolle Zusammenstellung ist aus dem überaus reichen Material mit Sachkunde und Unvoreingenommenheit getroffen; auch der einleitende und verbindende Text ist nicht zu beanstanden, während die Überschriften der einzelnen Abschnitte („Am Abgrund", „Durchbruch" u. ä.) verfehlt erscheinen (ebenso wie der Titel der Bücherreihe). Eine Zeittafel und ein Namenregister mit biographischen Notizen erleichtern die Benutzung auch dem nicht Vorbereiteten. Eine gerade auch in der Volksbücherei recht verwendungsfähige Ergänzung zu jeder Wagner-Biographie. K. Th. Bayer (Berlin).

Nietzsche, Friedrich: Freundesbriefe. Ausgew. von Richard Oehler. Leipzig: Insel-Verlag 1932. 94 S. Kart. 0,80. (= Insel-Bücherei Nr. 421.)

Nietzsche-Brevier. Hrsg. von Richard Oehler. Eb. 1933. 104 S. Kart. 0,80. (= Insel-Bücherei Nr. 438.)

Das erste Bändchen enthält 50 Briefe Nietzsches vor allem an seine Freunde von Gersdorff, von Seydlitz, Rohde und Gast mit Anmerkungen, in denen Anspielungen erläutert und vor allem die ziemlich zahlreichen griechischen Zitate verdeutscht werden. (Warum übrigens nicht auch die lateinischen?) Die Auswahl ist gut, wie das von Richard Oehler, dem Herausgeber der großen Briefauswahl (sie enthält 165 Briefe, darunter auch solche an Mutter und Schwester) nicht anders zu erwarten war. Für Büchereizwecke ist sie aber doch zu knapp, und man sollte schon in mittleren Volksbüchereien gleich den großen Auswahlband einstellen.

In dem andern Bändchen hat Richard Oehler mit kundiger Hand eine Auswahl von besonders bezeichnenden Stellen aus allen Werken Nietzsches dargeboten. Ein erster Abschnitt gibt in verschiedene Gruppen (wie „Apollo und Dionysos", „Der Antichrist", „Die ewige Wiederkunft des Gleichen") zusammengefaßt „Die Lehren". Merkwürdigerweise schließt er mit dem (vollständigen) Zarathustra-Kapitel „Von alten und neuen Tafeln". Der zweite Abschnitt wird eröffnet durch eine Blütenlese „Einzelne Gedanken" und bringt dann die drei Zarathustra-Kapitel „Das Nachtlied", „Vor Sonnenaufgang" und „Die sieben Siegel". Leider wird nirgends angegeben, woher das einzelne Stück stammt. Schon aus diesem Grunde kommt das Bändchen für Volksbüchereizwecke — wir wollen doch unsere Leser zu den Werken selbst hinführen — nicht in Betracht. E. Ackerknecht.

Spring, Alexander: Richard Wagners Weg und Wirken. Mit 79 Abb. Stuttgart: Union 1933. 127 S. 2,80.

Der Verfasser dieser volkstümlich gehaltenen knappen Gesamtwürdigung des Lebens und Schaffens ist als langjähriger Regisseur der Bayreuther Festspiele und persönlicher Freund und Mitarbeiter Siegfried Wagners der Bayreuther Tradition eng verbunden. Seine Darstellung ist bekennerfreudig, ohne unkritisch zu sein, sie erfreut durch umsichtige Beschränkung auf das Wesentliche und wohltuende Schlichtheit der Sprache. Ein besonderes Lob verdient die reiche Bebilderung, die auch weniger Bekanntes bringt. Ein gediegenes und preiswertes Volksbuch über Wagner, das sich als Einführung für breiteste Leserschichten, auch jugendliche, gut eignet. K. Th. Bayer (Berlin).

Stölten, Wilhelm: Friedrich Zimmer. Ein deutscher Volkserzieher. Berlin-Zehlendorf: Mathilde-Zimmer-Haus 1933. XI, 276 S. Lw. 2,80.

Zimmer ist der Gründer des evangelischen Diakonievereins. Damit hat er die Frauenbildung von der pflegerischen Seite her angefaßt, damals in Opposition zu der öffentlichen Meinung wie oft auch zu der der Frauenbewegung, aber jedenfalls in einer Weise, deren Fruchtbarkeit uns heute wieder ganz deutlich ist. Darüber hinaus ist das Buch sehr aufschlußreich als typisches Bild eines pädagogischen Organisators wie etwa seinerzeit August Hermann Francke, ganz im Kleinen beginnend und sein Werk zu immer größerer Ausdehnung steigernd, und als Geschichte eines rastlosen Lebens, das sich erstreckte von groß angelegter wissenschaftlicher Arbeit bis in die verschiedensten Bezirke des erziehlichen Lebens, überall führend und schöpferisch wirkend. R. Joerden (Frankfurt a. M.).

Wagner, Richard: Briefe an Hans von Bülow. Jena: Diederichs 1933. XLII, 278 S. Lw. 2,85.

Die im Buche nicht genannte Herausgeberin ist Daniela Thode, die älteste Tochter Hans von Bülows und Cosimas. Die Veröffentlichung umfaßt etwa 75 Briefe, beginnend mit dem Jahre 1847, abbrechend im April 1869, also kurz vor Bülows (äußerer) Trennung von Cosima. Die Antworten Bülows fehlen, sie galten zur Zeit der Herausgabe des Buches als vernichtet, sind inzwischen aber teilweise ebenfalls veröffentlicht worden (siehe Hans von Bülow: Neue Briefe. Herausgegeben von Du Moulin-Eckart. München: Drei-Masken-Verlag 1927; enthält u. a. die Briefe Bülows an Wagner von 1858 bis Juni 1869). Eine umfangreichere Einleitung der Herausgeberin zeichnet ein Bild vom äußeren und inneren Entwicklungsgang und der Persönlichkeit Bülows, das bei aller psychologischen Feinfühligkeit nicht als objektiv gelten kann. Die Briefe selbst gehören zu den wichtigsten, aufschlußreichsten Wagners. Inwieweit ihre Wiedergabe originalgetreu bzw. vollständig ist, entzieht sich der Beurteilung.

K. Th. Bayer (Berlin).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Asmussen, Hans: Politik und Christentum. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1933. 187 S. 4,50; geb. 5,50.

Der Verfasser schreibt im Auftrage der Altonaer Geistlichkeit, in deren Kreis die Frage Staat und Kirche lange und gründlich verhandelt worden ist. Diese Geistlichkeit bekennt sich zum positiven Luthertum. Sie sieht in der Erlösung durch Christus und in der Lehre von der göttlichen Gnade den Kern des Christentums. Die Menschen sind alle ohne Ausnahme und für alle Zeit Sünder. Sie können sich nicht selbst erlösen; auch politische Parteien können kein Paradies herbeiführen. Alle Versprechungen der Sozialdemokraten wie der bürgerlichen Idealisten und auch der Nationalsozialisten, die auf ein dauerndes Reich des Glücks und des Friedens gerichtet sind, sind vom Übel. Nur Christus ist der Erlöser. Die Kirche hat sich deshalb vom Parteiwesen fernzuhalten. Für sie sind auch die Besten immer noch sündige Menschen, denen gegenüber sie gleichmäßig die Lehre von der Buße und Gnade zu predigen hat. Der Staat steht im Dienst der „Vitalität" des Menschen. Er muß das Volksganze und die Einzelnen lebensfähig erhalten. Kriege und Todesstrafen braucht er nicht zu scheuen, wenn sie zur Erhaltung des Lebens nötig sind. Ein starker Staat mit einem befehlsgewohnten Herrentum stehen durchaus mit der göttlichen Schöpfungsordnung im Einklang. Der Staat muß aber in der Nähe der gottgewollten Wirklichkeit bleiben und nicht liberalen oder sonstigen Idealen nachjagen und letzte absolute Lösungen erstreben wollen. Immer aber wird eine gewisse Spannung zwischen Staat und Kirche bleiben. Von dem Gebot der alles opfernden Liebe weiß Asmussen nicht viel zu sagen, er hält sich an die Bibelstelle „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst". Auch wer sich mit der Grundeinstellung Asmussens und seiner Auffassung vom Wesen des Christentums nicht in allem befreunden kann, wird zugeben müssen, daß von seinem Standpunkt aus die staatlichen und kirchlichen Verhältnisse ernst und scharfsinnig durchdacht sind und daß seine Schrift in den heutigen Kämpfen alle Beachtung verdient.

G. Kohfeldt (Rostock).

Danielcik, Hans Peter: Deutschlands Selbstversorgung. Unter Mitarb. von H. Andres, Blasse u. a. hrsg. München: Lehmann 1932. 366 S. 8,—; Lw. 9,60.

Dieses Werk, an dem neben dem Herausgeber, einem Rechtsanwalt, eine Reihe Fachleute aus dem Wirtschaftsleben mitgearbeitet haben, untersucht die in letzter Zeit vielbesprochene Frage der Selbstversorgung (Autarkie), die je nach wirtschaftlicher, politischer und weltanschaulicher Einstellung zu einem heiß umkämpften Schlagwort geworden ist. Das Buch versucht nun Klarheit zu geben über die ideenmäßigen und stofflichen Grundlagen der deutschen Selbstversorgung, es will ihre Notwendigkeit und ihre Grenzen zeigen, wobei der Anschluß Deutsch-Österreichs und der geraubten Ostgebiete vorausgesetzt wird. Nach Feststellung der allgemeinen Voraussetzungen für die praktische Durchführung (Erschließung der Bodenkräfte, Einführung des Arbeitsdienstes, Regelung der Geldbeschaffung, Zielrichtung der Außenpolitik und Erledigung innerpolitischer Maßnahmen), wird für fast alle Wirtschaftszweige der Beweis für die Durchführbarkeit der Selbstversorgung erbracht. Die Selbstversorgung verlangt keinen Verzicht auf Ein- und Ausfuhr. Aber Ein- und Ausfuhr soll nicht wie im bisherigen Wirtschaftssystem den Hauptzweck des Wirtschaftens bilden, sie soll vielmehr die eigene Planwirtschaft ergänzen. Denn gewisse Rohstoffe werden zu einem erheblichen Teil eingeführt werden müssen. — Wer zum Streit der Meinungen über die Selbstversorgung von sachlicher Grundlage aus Stellung nehmen will, dem sei das vorliegende Buch zu eingehendem Studium empfohlen. Es wird in allen größeren Büchereien eingestellt werden müssen zur Klärung dieser für Deutschland so wichtigen Lebensfrage. Zur Ergänzung sei auf das Buch von Krüger „Deutsche Großraum-Wirtschaft" (s. u.) hingewiesen. H. Horstmann (Gleiwitz).

Halfeld, Adolf: England. Verfall oder Aufstieg? Jena: Diederichs 1933. 232 S. 3,80; Lw. 5,80.

Der Verfasser, der sich auf einen achtjährigen Aufenthalt in England und in den Vereinigten Staaten berufen kann, ist nicht nur auf Grund dieser Tatsache befähigt, ein begründetes Urteil über den allgemein-kulturellen und wirtschaftlichen Zustand der angelsächsischen Welt abzugeben: Er kleidet seine Bemerkungen in eine so anregende, geistvolle Form, daß sich das Buch geradezu spannend liest. Es gehört damit zu dem Besten, was in den letzten Jahren über England und sein Verhältnis zu Amerika geschrieben worden ist. Sehr fesselnd sind auch die Ausführungen über englische Urteilsbildung, soweit unsere heimischen Verhältnisse in Frage kommen. Der Verfasser kommt zu dem Schluß, daß die ungeheure Anpassungsfähigkeit und Biegsamkeit der englischen Politik auch aus der gegenwärtigen schweren Krise einen Ausweg finden werde. Das Buch setzt ein reiferes Verständnis für geschichtliche und staatspolitische Fragen voraus. G. Fritz.

Heiß, Friedrich: Deutschland und der Korridor. Mitbearbeiter: Wilhelm von Kries, Gustav Aubin u. a. Berlin: Volk und Reich 1933. 495 S. Geh. 5,50.

Das Problem des polnischen Korridors ist nicht nur eine Angelegenheit Ostpreußens, Pommerns und Schlesiens, sondern eine Sache des ganzen deutschen Volkes, dessen Lebensraum an dieser Stelle durch die Diktate von Versailles und von Saint Germain brutal zerschnitten wurde. Polen hat in den letzten Jahren über das Korridorproblem eine umfangreiche Literatur geschaffen. Es ist daher zu begrüßen, daß nun endlich auch von deutscher Seite ein Buch vorliegt, das auf sachliche Weise der von Polen getriebenen maßlosen Agitation, Geschichtsklitterung und Verschleierung der Tatsachen entgegenzuwirken berufen ist. Das vorliegende Buch zeigt den Gang der Ereignisse, die zur Zerschlagung und Verwüstung des deutschen Ostraumes führten und deckt die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Folgen auf, die durch diesen widersinnigen Eingriff entstanden sind. Das Buch richtet sich nicht gegen das polnische Volk, wohl aber gegen die Politik des polnischen Staates, gegen die Vergewaltigung Millionen deutscher Menschen und den ungeheuren Rechtsbruch. Es zeigt die schicksalhafte historische Verbundenheit

der geraubten Gebiete mit Gesamtdeutschland. Die Ausführungen der verschiedenen Mitarbeiter werden durch ein ausgezeichnetes Bildermaterial ergänzt, das die Landschaft, die Wirtschafts- und Verkehrsanlagen, die Kultur- und Siedlungsbauten veranschaulicht. Überaus eindrucksvoll sind vor allem auch die zahlreichen kartographischen Schaubilder, die Karten und Skizzen, die die geopolitische Lage, den Gang der historischen Entwicklung und die Größe der deutschen Arbeitsleistung eindrucksvoll verdeutlichen. Das Buch gehört in alle Volksbüchereien. Es sollte vor allem auch in den Handbüchereien der Lesesäle in einer besonders einzurichtenden Abteilung „Grenz- und Auslandsdeutschtum" Aufstellung finden.

H. Horstmann (Gleiwitz).

Hesterberg, Ernst: Alle Macht den A.- und S.-Räten. Kampf um Schlesien. Breslau: Korn 1932. 298 S. 6,—; Lw. 8,—.

Ein Quellenwerk über die revolutionären Vorgänge in Schlesien vom November 1918 bis September 1919. Der Verfasser war Generalstabschef beim Generalkommando VI in Breslau. Tagebuchaufzeichnungen, mitten im Geschehen niedergeschrieben, machen einen großen Teil des Buches aus und verleihen der (auch sonst guten) Darstellung Leben und Unmittelbarkeit. Ein sehr aufschlußreiches, solide gearbeitetes Werk, das gut orientiert über jene Epoche der staatspolitischen Zersetzung, der Unterwühlung militärischer Disziplin und Autorität, des wild gewordenen und ach so törichten kleinen Revoluzzers im A.- und S.-Rat — denn es gab ja damals keinen großen Schwung und Elan —, der kläglichen und landesverräterischen Annäherungsversuche an die Polen und Tschechen, der drohenden Gefahr gänzlichen Abgleitens in bolschewistische Zustände usw. Ein gutes Bild jener peinlichen historischen Stunde der Nation, wie sie in Schlesien durchlebt wurde. Als heimatgeschichtliches Quellenwerk vornehmlich den schlesischen, sonst nur den großen Büchereien zu empfehlen.

H. Engelhard (Berlin).

Krueger, Karl: Deutsche Großraumwirtschaft. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1932. 234 S. 5,50; Lw. 6,50.

Das Unfriedensdiktat von Versailles hat das bisherige System der Weltwirtschaft in eine Unordnung gebracht, die sich besonders für Deutschland verhängnisvoll auswirkt. Nach einer innerpolitischen Gesundung wird Deutschland außenpolitisch neue Wege gehen müssen, um die gesamte Wirtschaft Mitteleuropas vor weiterer Schrumpfung und vor endgültigem Verfall zu bewahren. Der Verfasser fordert daher eine Aktivierung der Außenpolitik auf rein wirtschaftlicher Basis mit dem Ziel einer großen Zollunion von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer. Die Schaffung eines solchen deutschen Großwirtschaftsraumes, wie ihn die anderen Großmächte in dem Drang nach Autarkie bereits verwirklicht haben oder anstreben, muß sich an den Donaustrom anlehnen und zunächst als Kernzone die Länder Österreich, Ungarn und Rumänien gewinnen, woran sich als zweite Zone Bulgarien und die Türkei und vielleicht als dritte, wenn auch nur sehr lose angegliedert, die Tschecho-Slowakei, Polen, Jugoslavien und die baltischen Länder anschließen werden. Die in diesem unter deutscher Führung stehenden mitteleuropäischen Wirtschaftsraum zusammengefaßten Länder werden unter sich eine glückliche Ergänzung ihrer Wirtschaftsverhältnisse bilden, sobald die aus dem Versailler Diktat noch obwaltenden Hemmungen politischer und psychologischer Art überwunden werden. Durch verschiedene Handelsabkommen in der letzten Zeit sind bereits wichtige Grundlagen für den vom Verfasser vorgezeichneten Weg geschaffen worden, sodaß die Hoffnung besteht für eine weitere Entwicklung einer deutschen Großraumwirtschaft. — Das sehr anregend und auch verständlich geschriebene Buch sei allen denen empfohlen, die sich mit der Neugestaltung des deutschen Lebens auch auf dem wirtschaftlichen Gebiet beschäftigen. Schließlich geht es auch jeden Deutschen an, der den Lebenskampf des deutschen Volkes bewußt miterlebt. Für alle Volksbüchereien geeignet und dringend zu empfehlen.

H. Horstmann (Gleiwitz).

Metzsch, Horst von: Arbeit und Waffe als Grundlage der Nation. Oldenburg: Stalling 1933. 63 S. 1,20. (= Schr. an die Nation Bd 25.)

Der Verfasser untersucht an einer Reihe von historischen Einzelbildern (China,

Indien, Antike, christliche Kirche, Hansa, Zollverein, Bismarck, „Weimar" u. a.) das Verhältnis der beiden staatlichen Grundelemente: Arbeit und Wehr zu einander. In ansprechender Darstellung wird der Gedanke variiert, daß beide sich organisch bedingen, auf einander angewiesen sind und „daß jedes Arbeitsfeld einmal verloren gehen muß, wenn man das Schlachtfeld scheut". Ein wichtiger Beitrag zur politischen Ideologie unseres neuen Staates. — Für alle Büchereien.

H. Engelhard (Berlin).

Papen, Franz von: Appell an das deutsche Gewissen. Reden zur nationalen Revolution. Oldenburg: Stalling 1933. 103 S. Geb. 1,60. (= Schr. an die Nation Bd 32/33.)

Papens Reden zur Revolution, vorgetragen vor Studenten und während des Wahlkampfes, bringen die Einheitlichkeit und Einheit der politischen Ideen der vom Vizekanzler geleiteten konservativ-revolutionären Unterströmung voll zum Ausdruck. Sie sind der aktuellste Beitrag zu jener Gedankenrichtung konservativer Neugestaltung, „die, geistig weitgespannt und dem deutschen Volksgeist zutiefst verpflichtet, neben der breiten Bewegung des Nationalsozialismus seit 1918 einherläuft". Die eigentliche Aufgabe der Erneuerung liegt für Papen nicht auf der Ebene der Volksbewegung, sondern auf der der geistigen Schöpferkraft und der staatsmännischen Leistung. Konsequente Betonung gewisser konservativer Grundforderungen, Weite des Horizonts, Schwung des Stils und zielklare Programmatik zeichnen das Buch aus. — Schon für kleine Büchereien.

W. Herrmann (Berlin).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Lachmann, Eduard: Die ersten Bücher Stefan Georges. Eine Annäherung an das Werk. Berlin: Bondi 1933. 138 S. 3,—; Lw. 4,50.

Von den frühen Hymnen des Jahres 1890 bis zu den traurigen Tänzen begleitet dieses Büchlein das Schaffen des sich nicht leicht erschließenden Dichters mit ehrfurchtsvoll nachspürender Deutung. Wem der Sinn für Lyrik auch schwierigerer Art sich leicht öffnet, wird freilich bei allen solchen Versuchen immer ungeduldig, sowie sie sich — notwendig — der Paraphrase (d. i. der umschreibenden Nacherzählung) nähern, und er ruht erlöst aus bei längeren Zitaten aus dem Werk selbst. Es gehört viel Geschmack und eigene Sprachkunst dazu, derlei auch dem feineren Verständnis erfreulich und fruchtbar zu machen. Hier ist das im ganzen wohl gelungen, und man kann deshalb die Schrift als Einführung wie als Vertiefung in die Verskunst und in den Gehalt der Georgeschen Dichtung gern empfehlen, wenn auch einige Körnlein kritischen Salzes den Wert noch beträchtlich zu erhöhen vermocht hätten. W. Schuster.

Leyen, Friedrich von der: Volkstum und Dichtung. Studien zum Ursprung und zum Leben der Dichtung. Jena: Diederichs 1933. 189 S. Kart. 6,60.

Die Absicht dieses Buches ist nicht, etwas Abschließendes zu sagen, sondern diese „Prolegomena" wollen Mitarbeiter und Nachfolger gewinnen; sie wollen andeuten und an Beispielen belegen, „wieviel aus der Erkenntnis der frühen und der volkstümlichen Dichtung für die Erkenntnis der gesamten Dichtung zu gewinnen ist, und was die Anfänge der Dichtung für ihre immerwährenden Bedingungen und für ihr Leben und ihre Entfaltung bedeuten". Gerade diese Formulierung einer der wesentlichsten literargeschichtlichen Aufgaben, die sich in ihrer Konsequenz berührt mit Arbeiten und Äußerungen etwa von Linden und Naumann, ist für die Praxis der Volksbücherei deshalb von unmittelbarer Bedeutung, weil dort der Begriff des Volkstümlichen in seiner großen Tragweite auf literarischem Gebiet täglich erlebt wird, und weil die Volksbücherei aus ihm letztlich ihre Existenznotwendigkeit herleitet. Die Studien von der Leyens sind in der vorliegenden Form nun allerdings noch stark auf rein literarhistorische Fragen ausgerichtet, weil sie ihren Ausgangspunkt bereits bei den Dicht**ergattungen** nehmen und auf die **Sprache** selbst (als den „Stoff, den die Dichtung gestaltet") erst ganz am Schluß (S. 163) zurückgehen. So tritt „Volkstum" hier nicht in der vollen

Breite und seiner ganzen Bedeutung entsprechend neben die „Dichtung", sondern der Begriff wird immer da herangeholt, wo er zur Erhaltung von Tatbeständen im Leben der Dichtung und ihrer Gattungen notwendig ist. Trotzdem ergeben sich für die im Titel angedeutete Fragestellung Einsichten, die das rechte Kräfteverhältnis erkennen lassen. „Jede echte und starke Dichtung wächst aus der Gemeinschaft, aus ihrem Wesen, aus ihren Gesetzen und ihrem Geist. Aus diesem Boden wächst auch dem Einzelnen seine Stärke zu. Der Einzelne wieder vollendet, erhöht und verklärt das Werk, das aus der Gemeinschaft sich bildet." (S. 130). — Für die Volksbücherei wichtig sind vor allem auch die Andeutungen über die Breitenwirkung der Dichtung, die von der Leyen etwa so sieht: „Das Volk kann eben aus seinen Grenzen und seiner Natur nicht heraus und zieht die hohe Dichtung, wenn es sie aufnimmt, in sich zurück". (Schon aus diesem Zitat mag übrigens deutlich werden, daß in dem Buch der Begriff „Volk" nicht eindeutig verwandt wird.) — Das anregende Werk ist in der großen Volksbücherei gut zu brauchen, obwohl der Verfasser seine Kenntnisse auch in dieser vorläufigen Form etwas gründlicher hätte durcharbeiten und Wiederholungen, wie auf S. 169, hätte vermeiden können.

J. Beer.

Linden, Walther: Aufgaben einer nationalen Literaturwissenschaft. München: Beck 1933. 65 S. Kart. 2,40.

Des deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart. Hrsg. von Heinz Kindermann. Mit einem Geleitwort von Hans Hinkel. Leipzig: Reclam 1933. 284 S. 4,50; Lw. 6,50.

Naumann, Hans: Wandlung und Erfüllung. Reden und Aufsätze zur germanisch-deutschen Geistesgeschichte. Stuttgart: Metzler 1933. 167 S. Kart. 6,85.

Der nationalsozialistische Literarhistoriker W. Linden hat in seiner Programmschrift den Versuch gemacht, den deutschen Dichtungsbegriff neu zu bestimmen und von da aus die „literargeschichtlichen Zeitalter" neu zu werten. Indem er die Wissenschaft als eine „innere Spannung von Leben und Geist" begreift, führt er sie für sein Gebiet wieder auf die lebendigen Werte des eigenen Volkstums und auf die bindende Kraft des religiös-nationalen Welt- und Staatserlebnisses zurück. Staat und Gemeinschaft werden als Wesenserlebnis der Dichtung erfaßt. Linden streift in gerechter Kritik die Entwicklung der Literaturwissenschaft der letzten Jahrzehnte und stellt dar, wie der abstrakt-mechanische Wissenschaftsbegriff des westeuropäischen Rationalismus zu einer falschen Bewertung der Entwicklungsphasen deutscher Dichtung führen mußte (Beispiele etwa das geflissentliche Übersehen der Vorgeschichte und der Rassefragen; oder das Zerrbild, das die Walzelschule von der Epoche der Romantik aufstellte). Dabei wird selbstverständlich die These energisch abgewiesen, „daß der Literarhistoriker seine Beschäftigung ein halbes Jahrhundert vor der eigenen Gegenwart einzustellen" habe. Die Deutschkunde als Kerngebiet der Schule und Hochschule soll im Gegenteil der unmittelbaren Gegenwart dienen und damit zur „inneren Begründung unseres Volkstums" als der nächsten und wichtigsten Aufgabe mithelfen, ohne die „universale Aufgeschlossenheit unserer germanischen Art aufzugeben, wo es sich um kulturelle Auswirkungen handelt". — Legt hier der Literarhistoriker ein Bekenntnis zu seiner heutigen Aufgabe ab, so sind es in dem von Kindermann besorgten Sammelband die deutschen Dichter selbst, die als „Vorhut der Nation" (Schreyvogl) ihren Weg vom „Ich zum Wir" (Fechter) aufzeigen, die das „politische Amt der Dichtung" (H. Grimm) wieder aus vollem Herzen bejahen. Stehr, Carossa, Meschendörfer, Wiechert, Johst, Billinger, Dwinger kommen außer den schon Genannten neben vielen anderen (insgesamt 28) zu Worte. Hier tritt das Beglückend-Positive in reinster Form vor das Zersetzend-Undeutsche, das über lange Jahre seinen Schatten warf. — H. Naumann widmet seine Sammlung von überarbeiteten Vorträgen und Aufsätzen aus den Jahren 1923 bis 1932 Adolf Hitler und Stefan George, „dem Führer und dem Dichter der Nation". Er behandelt in ihnen, so scheint es zunächst, Einzelfragen aus der Kultur- und Literaturgeschichte der deutschen Frühzeit und des Mittelalters. In Wirklichkeit ist alles ausgerichtet auf eine klare Erfassung germanisch-deutscher Lebens-, Stil- und

Denkgesetze überhaupt, ganz gleich, ob vom Heliand, vom Braunschweiger Löwen, vom Bamberger Reiter, vom Nibelungenlied, von Parzival, Tristan oder von Walther von der Vogelweide die Rede ist. — Während die ersten beiden Bücher in jeder größeren Volksbücherei als echte Zeugnisse für die Gegenwartsaufgabe und die Gegenwartskraft deutscher Dichtung vorhanden sein müssen, wird der inhaltreiche und gedankenschwere Band von Naumann, so prachtvoll er gestaltet ist, nur in Ausnahmefällen von der Leserschaft der Volksbüchereien aufgenommen werden können, weil er in seiner streng fachlichen Durcharbeitung viel voraussetzt.

J. Beer.

Nadler, Josef: Literaturgeschichte der deutschen Schweiz. Leipzig: Grethlein & Co. 1932. 542 S. Lw. 8,50.

Ermatinger, Emil: Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz. München: Beck 1933. X, 787 S. Lw. 15,—.

Man kann das dem Besprecher zugesandte Buch von Nadler nicht gut würdigen, ohne dabei auch des fast gleichzeitig erschienenen Werkes von Ermatinger zu gedenken, denn die Büchereien werden im Zweifel sein, welchem von beiden sie den Vorzug geben sollen. Nadler beginnt seiner Theorie gemäß bei den ersten Zeugnissen des mittelalterlichen Schrifttums, er sieht die Schweiz als landschaftlich bedingten Raum und in ihm das starke Eigenleben der Gaue, wie es sich vornehmlich ausprägt in den drei Städten Bern, Zürich und Basel. Er beschränkt sich nicht auf die großen Erscheinungen, das Gewimmel der Kleinen ist ihm ebenso wichtig; so kommen manchmal bedeutende Männer und Werke etwas kurz weg und trotz seiner großen darstellerischen Kunst ist es nicht immer leicht, die Leitlinien der großen bewegenden Ideen festzuhalten. Dafür entschädigt seine ungemeine Begabung, den sprachschöpferischen Formkräften nachzugehen und sie in ihrer jeweiligen Ausprägung zu charakterisieren. Auch er betont die Bezogenheit der gesamten schweizerischen Literatur auf den schweizerischen Staatsgedanken, von wo aus sie als Teil der großdeutschen Literatur Eigenbedeutung und Eigenleben empfängt. — Demgegenüber beginnt Ermatinger erst bei der Gründung der Eidgenossenschaft, legt als Meister ideengeschichtlicher Literaturgeschichtsschreibung besonderen Nachdruck auf die Herausarbeitung der großen Entwicklungslinien, beschränkt sich auf die bedeutenderen Erscheinungen, kann ihnen so mehr Raum widmen und ist im ganzen leichter lesbar und übersichtlicher. Er betont besonders das aufrüttelnde Erlebnis des Krieges, ohne freilich zu wagen, es wirklich in seiner Tiefe anzugreifen. Dennoch wird die augenblickliche Situation der geistigen Schweiz bei ihm deutlicher sichtbar als bei Nadler. Wägt man die beiden, in ihrer Art hochbedeutenden Werke in ihrem Nutzen für die Volksbücherei gegeneinander ab, so wird man Ermatinger den Vorzug geben, obwohl ihn Nadler an eigenschöpferischer Kraft übertrifft. Wenn große Büchereien daneben Nadlers Buch anschaffen können, so wird es freilich eine besonders schöne Bereicherung sein. — Zum Schluß: Aus beiden Büchern wird deutlich, daß die heutige Schweiz an einer großen Schicksalswende steht. Möge sie zum Guten für das deutsche Volk in seiner Gesamtheit ausschlagen und zugleich der Schweiz den Ehrenplatz im europäischen Völkerschicksal zurückgeben, den sie in früheren Jahrhunderten behauptete. Die Rolle eines Hoteliers des Völkerbundpalastes dürfte für diesen edlen, starken und reichen Stamm auf die Dauer doch zu bescheiden sein. W. Schuster.

8. Verschiedenes.

Mühlenfeld, Johanna: Kinderlesehallen. Ihre Einrichtung und ihre Verwaltung. Stettin: Verlag Bücherei und Bildungspflege 1928. 24 S. 1,—.

Engl, Hans: Die Kinderlesehalle. Ein pädagogisches Problem. München: Reinhardt 1932. 103 S. 3,50; Lw. 4,90.

Hofstaetter-Hannover, Heidi: Kinderlesestuben. Eine Aufgabe der Volksbildung und Sozialpädagogik. Potsdam: Stiftungsverlag 1932. 39 S. 0,60.

Während zur Jugendschriftenfrage eine ständig wachsende Fülle beachtenswerter Äußerungen vorliegt, wenn auch zum Teil nur in Zeitschriftenaufsätzen, war es um die schriftliche Erörterung praktischer Kinderbüchereiarbeit bislang schlecht bestellt. Die vor einigen Jahren im Rahmen der Veröffentlichungen der Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek erschienene Schrift von Johanna Mühlenfeld füllte daher wirklich eine Lücke in unserer Fachliteratur aus. Johanna Mühlenfeld geht in diesem knappen Überblick über Entwicklung und Organisation der Kinderlesehalle von den langjährigen wertvollen Erfahrungen ihrer Berliner Tätigkeit aus. Sie streift alle unmittelbar aus der Praxis erwachsenden Forderungen, sie nimmt persönlich Stellung zum Jugendschriftenstreit. Doch konnte sie in dieser gedrängten Kürze die aufgeworfenen Fragen nicht durchdringen, sodaß sie über Bestehendes hinaus keine Wege und Ziele gewiesen hat. Mit der weiteren Ausdehnung der Kinderbücherei, die in Deutschland ihrer letzten Form noch zustrebt, wuchs das Bedürfnis nach einer vertiefteren, den ganzen Problemkreis umspannenden Monographie. Diesem Wunsch kommt eine Schrift von Hans Engl gewissermaßen entgegen. Zwar ist einschränkend vorauszuschicken: Es handelt sich um die Inaugural-Dissertation eines außerhalb der Büchereiarbeit stehenden Theoretikers, dessen praktische Einblicke sich nur auf die Anschauung der Münchener Kinderlesehallen gründen. Jedoch ist dieser Einwand gleichzeitig ein Vorzug: Der Verfasser verfügt über eine umfassende Kenntnis der im weitesten Sinne einschlägigen Literatur, die er aus der eigenen pädagogischen Schulung bei Aloys Fischer und Albert Rehm heraus verarbeitet hat. Die fleißige Materialsammlung beweist schon der einleitende Teil, der zur Geschichte der Kinderlesehallenbewegung nicht nur aus fast allen europäischen Ländern und aus Amerika, sondern auch aus Japan, Australien und Neuseeland statistische Angaben bringt. In bezug auf die nordischen Länder sind allerdings an Hand des Ackerknechtschen Buches über „Skandinavisches Büchereiwesen" kleine Ungenauigkeiten festzustellen. Notwendigkeit und Aufgaben der Kinderlesehallen sieht Engl vom sozialpädagogischen, noch mehr vom literaturpädagogischen Standpunkt, und zwar in der Schundbekämpfung, vor allem aber in der Erziehung durch das Buch und zum Buch. Die Organisation umfaßt Leitung und räumliche Ausstattung: Zur Frage der Leitung werden alle bestehenden Möglichkeiten (hauptamtliche weibliche Leitung, nebenamtliche Leitung durch Lehrer oder ehrenamtliche Kräfte) von allen pädagogischen Gesichtspunkten aus erwogen. Spezialausbildung weiblicher Kräfte an Volksbüchereischulen wird als das ideale Ziel hingestellt. Die Erörterung der baulichen Ausstattung mit Vorraum, Leseraum und Märchenzimmer gründet sich auf den Plan eines Münchener Kinderheims. Ebenso wird die büchereitechnische Verwaltung ausschließlich am Münchener Vorbild erläutert. Zur Buchauswahl: „Was die Kinder lesen wollen" wird nach der Rumpfschen Methode der direkten Befragung, der stillen Beobachtung und mechanischen Registrierung in Verbindung mit statistischen Ergebnissen aus den Münchener Kinderlesehallen festgestellt. „Die Begründung der kindlichen Buchinteressen" stützt sich auf die Einteilung von Charlotte Bühler und Hans H. Busse (Märchenbuch, Abenteuer- oder „wirklichkeitsnahes" Buch, realistisches oder „wirklichkeitstreues" Buch) und verwertet auch die weitere Literatur zur Jugendpsychologie (Spranger, Zollinger usw.). „Was die Kinder lesen sollen" entwickelt Engl an der Jugendschriftenfrage, die er in ihren wesentlichen Ansatzpunkten aufrollt: Das spezifische Jugendbuch, Wolgast-Ackerknecht, die literarische Genußfähigkeit des Kindes, das dichterische Kunstwerk, Auswahl aus der Erwachsenenbücherei, abschließend mit seinem eigenen Standpunkt nach Ernst Linde, der die Kindertümlichkeit dem Kunstwert noch voranstellt. Die Auswertung der Bücherei liegt im eigentlichen Lesebetrieb, der dem jugendlichen Leser hinsichtlich Wahl, Ort und Zeit des Lesens eine autonome Stellung einräumt, im Erzählen und Vorlesen, in Veranstaltungen der Kinderbühne, schließlich in der Vorbereitung für den Besuch der Erwachsenenbücherei. Aus diesem letzten Abschnitt spricht deutlich der Nur-Theoretiker, der manche praktische Durchführung zu einfach sieht. Es sei nur die Kuckucksuhr im Lesezimmer und das Stegreifspiel der Kinder erwähnt. Wäre diese wirklich umfassende, aber doch nur „resümierende" Bearbeitung des theoretischen Stoffes von der eigenen praktischen Erfahrung und Zielsetzung belebt, dann hätten wir die grundlegende Schrift

zur Kinderlesehalle. Trotz dieser Einschränkung ist sie von Bedeutung für alle, die in der praktischen Arbeit oder noch in der Ausbildung stehen, da sie einen ausgezeichneten Überblick über die theoretischen Probleme gibt und Wege zum weiteren Eindringen weist. Abschließend ist noch zu sagen, daß der Verfasser diese Einstellung deutlich zugesteht, daß er weiter auf Grund seiner Nichtzugehörigkeit zur Volksbücherei die gleichmäßige Eingliederung der Kinderlesehalle in Kindergarten, Schule, Kinderhort und Volksbücherei anerkennen muß.

Der Vollständigkeit halber sei die in der Arbeitsbücherei der Frauenhilfe erschienene Schrift von Heidi Hofstaetter-Hannover erwähnt, die von der evangelischen Bildungsarbeit ausgeht und in theoretischer und praktischer Hinsicht der Volksbücherei nichts Wesentliches zu sagen hat.

Irmgard Irmler (Frankfurt a. M.).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Die Kleine Bücherei. Bd 1—18. München: Langen-Müller 1933. Kart. je —,80.

1. Ernst, Paul: Erdachte Gespräche. Eine Auswahl. 60 S.
2. Grimm, Hans: Der Zug des Hauptmanns von Erckert. 62 S.
3. Hamsun, Knut: Gottes Erde. Natur- und Landschaftsbilder. 60 S.
4. Kolbenheyer, Erwin G.: Die Begegnung auf dem Riesengebirge. Novelle. 66 S.
5. Lagerlöf, Selma: Der verzauberte Hof und andere neue Erzählungen. 56 S.
6. Schäfer, Wilhelm: Die Mißgeschickten. Novelle. 58 S.
7. Stehr, Hermann: An der Tür des Jenseits. 2 Novellen. 61 S.
8. Strauß, Emil: Lorenz Lammerdien. Eine angefangene Erzählung. 57 S.
9. Alverdes, Paul: Kleine Reise. Aus einem Tagebuch. 61 S.
10. Billinger, Richard: Der Pfeil im Wappen. Gedichte. 62 S.
11. Griese, Friedrich: Der Saatgang. Erzählung. 56 S.
12. Mechow, K. B. von: Der unwillkommene Franz. Eine Erzählung. 53 S.
13. Owlglaß: Stunde um Stunde. Gedichte. 61 S.
14. Blunck, Hans Friedrich: Spuk und Lügen. Glaubhafte und unglaubhafte Geschichten. 57 S.
15. Britting, Georg: Die kleine Welt am Strom. 58 S.
16. Franck, Hans: Totaliter aliter Kurzgeschichten. 57 S.
17. Johst, Hanns: Mutter ohne Tod. Die Begegnung. 2 Erzählungen. 57 S.
18. Wiechert, Ernst: Das Spiel vom deutschen Bettelmann. 41 S.

Unter den bisher erschienenen 18 Bändchen befinden sich, wie man sieht, einige Erzählungen, welche schon in anderer Ausgabe bekannt und geschätzt sind, bzw. welche ursprünglich Teile solcher Werke bilden. So ist gleich das erste Bändchen eine Auswahl aus den geistvollen „Erdachten Gesprächen" Paul Ernsts, die übrigens meist für Büchereizwecke besser zu verwenden sein wird als die Gesamtausgabe, zumal da in diesem Falle, wo es sich nur um philosophisch ernsthafte und gebildete Leser handeln kann, die bei Belletristik den meisten Volksbüchereilesern so unwillkommene Schmächtigkeit des Buchkörpers keine Hemmung für die Ausleihbarkeit bedeuten wird. — Das zweite Bändchen ist bekanntlich ein Kapitel aus Grimms „Volk ohne Raum" und kommt deshalb, so gewichtig es an

sich ist, für die Volksbücherei, die stets auf die Lesung des ganzen Romanes hinwirken wird, nicht in Betracht. — Das dritte Bändchen ist eine gute, jahreszeitlich geordnete Auswahl von Landschaftsbildern aus dem gesamten Schaffen Hamsuns, die seine unvergleichliche Kunst, das wortlose Selbstgespräch der Weltseele unserem inneren Ohr vernehmlich zu machen, und damit den lyrischen Einschlag in seinem epischen Schaffen höchst eindrucksvoll veranschaulicht. Aber auch hier werden wir von der Volksbücherei aus keine Veranlassung haben, Teile für das Ganze zu bieten. — Erst das sechste Bändchen enthält dann ein bereits rühmlich bekanntes Werk in seiner Ganzheit, nämlich die selbstbiographische Skizze „Die Mißgeschickten", eines der frühesten Dokumente von Wilhelm Schäfers reifer Kunst schicksalsträchtiger Menschendarstellung. — Ebenfalls bereits bekannt sind die beiden okkultistischen Novellen Hermann Stehrs, besonders die gewissermaßen bühnenwirksame „Großmutter". Sie werden den vielen Freunden der Stehrschen Erzählungskunst in dieser billigen Ausgabe zum Eigenbesitz höchst willkommen sein. Ähnlich steht es mit den etwas geheimnistuerischen Geschichten von Griese (11), mit den Tiermärchen und Wasserspukgeschichten von Blunck (14) und mit den effektvollen Anekdoten von Hans Franck (16).

Von den übrigen Bändchen seien für Büchereizwecke hervorgehoben die drei neuen Erzählungen von Selma Lagerlöf (5), von denen namentlich „Die Reitgerte" ihre alte Meisterschaft zeigt und sich sehr gut zum Vorlesen eignet, das entzückende Romanfragment voll Frühling und Freundschaft und tiefsinniger Schelmerei von Emil Strauß (8), das anmutige Reisebändchen von Alverdes (9) mit seinen zahlreichen humorvollen Momentbildern von Schweizer Landschaften und Menschen und seiner sehr gepflegten, eigenwilligen, zuweilen etwas preziösen Stilisierungskunst, die überaus eindrucksvoll, unsentimental und eigenartig erzählte Novelle von Mechow (12), deren tragischer „Held" ein erblich belasteter und infolge des Unverstandes seiner Umgebung schon in frühester Kindheit mißgewachsener Knabe ist. Die stimmungsgesättigten, sehr prägnant erzählten Anekdoten Brittings (15) aus der Donaulandschaft um Regensburg und — zuletzt aber nicht zumindest! — die beiden ergreifenden Gedächtnisblätter von Johst (17), deren erstes (ein wunderbares Gegenstück zu Hermann Hesses „Zum Gedächtnis") als schlechthin klassisches Denkmal echter Pietät bezeichnet werden muß und als Hauptstück für eine Totensonntagsvorlesestunde empfohlen sei.

Von den drei lyrischen Bändchen (10, 13, 18) seien die jahreszeitlich geordneten stimmungs- und gedankenschweren Gedichte von Owlglass im Hinblick auf Vorlesestunden erwähnt. E. Ackerknecht.

Reclams Universal-Bibliothek. —,35; Pbd —,75.

Bergengruen, Werner: Die Feuerprobe. Novelle. Mit e. autobiogr. Nachwort. Leipzig: Reclam 1933. 65 S. (= Nr. 7214).

Burte, Hermann: Der besiegte Lurch. Ein Gleichnis des Kampfes gegen das Leiden. Mit e. Nachw. von Heinrich Berl. Ebd. 1933. 77 S. (= Nr. 7210).

Franck, Hans: Fort damit! Novelle. Mit e. autobiogr. Nachw. Ebd. 1933. 77 S. (= Nr. 7215.)

Gmelin, Otto: Konradin reitet. Mit e. Nachw. von Will Scheller. Ebd. 1933. 73 S. (= Nr. 7213.)

Jahn, Moritz: Frangula oder Die himmlischen Weiber im Wald. Mit e. Nachw. von Börries Freiherrn von Münchhausen. Ebd. 1933. 78 S. (= Nr. 7211.)

Ponten, Josef: Aus griechischer Landschaft. Landschaftsbilder II. Mit e. Nachw. von K. Haushofer. Ebd. 1933. 77 S. (= Nr. 7216).

Schaumann, Ruth: Ave von Rebenhagen. Mit 10 Originalzeichn. von der Verfasserin. Ebd. 1933. 69 S. (= Nr. 7212.)

Die kleinen Pappbände der Reclamschen Universalbibliothek sind leider in der Praxis der Volksbücherei schwer verwendbar. Trotzdem sollte sich jedenfalls die größere Volksbücherei, an der sich Vorlesestunden eingebürgert haben, einige dieser neuen Bändchen nicht entgehen lassen. Da sind drei historische Novellen: Gmelin hat sich ganz eingelebt in die Seele des „edeln und sehr schönen" Jünglings Konradin; die trockenen und spärlichen Quellen bekommen bei ihm warmes Leben: Die Kindheit Konradins auf einer schwäbischen Burg bei der Mutter, die Jahre des Lernens, in denen das unruhige, in die Ferne drängende Blut der Ahnen immer mehr durchbricht, der glänzende Zug durch Italien, der Sieg über Karl von Anjou und dann Hinterhalt, Verrat, vergebliche Flucht und endlich der schicksalsschwere Tod, die Sühne für Vätersünden. Das Büchlein macht diese Gestalt deutscher Geschichte gerade der Jugend lebendig, die Konradin lieben wird, „solange Jugend sucht und leidet, träumt und flammt, glaubt und handelt". — Des Deutsch-Balten Bergengruen „Feuerprobe" hat ihren Schauplatz in Riga, zu seiner Blütezeit als festgefügte Handelsstadt etwa um 1500. Die Novelle ist meisterhaft straff und spannend erzählt; sie birgt in sich die Glut menschlicher Leidenschaft, eingehüllt in die Erscheinungsformen spätmittelalterlichen Lebens. — Der bisher noch ganz unbekannte Moritz Jahn, für den Börries von Münchhausen warm eintritt, beschwört die furchtbare Zeit nach dem 30jährigen Krieg in einigen Bauern- und Landsknechtsgestalten packender noch und unmittelbarer, als es etwa Paul Ernst in seinem „Schatz im Morgenbrotstal" gelang. — Franck erzählt aus echter Verbundenheit mit der ihm vertrauten Landschaft und ihrem Menschenschlag eine Begebenheit aus dem bäuerlichen Leben Mecklenburgs zur Nachkriegszeit. Volksmythus und Technik stehen hart gegeneinander. — Ruth Schaumanns Märchennovelle, ein zartes Gebilde, zwischen Legende, Märchen und Wirklichkeit seltsam schwankend, liebreizend, aber unsicher in der Strichführung wie die beigegebenen Zeichnungen, ist entbehrlich; ebenso die phantastische Märchennovelle Burtes (die neben „Wiltfeber" und Burtes Dramen unwesentlich ist) und Pontens Landschaftsbilder; letztere deshalb, weil große Büchereien wohl die „Griechischen Landschaften" besitzen, denen sie entnommen sind. J. Beer.

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Andres, Stefan Paul: Bruder Lucifer. Jena: Diederichs 1933. 187 S. 2,80; geb. 4,40.

Selten ist das oft behandelte und oft verfehlte Thema der Anfechtungen und Seelenkämpfe eines katholischen Geistlichen mit so viel innerer Wärme und so reifer Kunst behandelt wie in dieser Geschichte des jungen Kapuzinerbruders Lucius. Der junge Maler und Klosterschüler tritt freilich als ein fremder, bunter Vogel in den friedvollen Käfig dieses Klosters. Wohl findet er viel Liebe und tieferes Verständnis und lernt hinter den gleichen Kutten der Brüder und Patres mancherlei Arten kennen, Gott zu suchen und Gott zu dienen, aber er muß doch durch Schuld und Verzweiflung hindurch erkennen, daß sein eigener Weg sich von dem der frommen Gemeinschaft trennt. So geht er in die Welt zurück, ohne Zorn und Bitterkeit freundlich entlassen, um selber und schon in diesem Leben die Quellen des ewigen Lebens zu finden. — Das sprachlich schöne, dichterisch feine und innige Buch wird nachdenklichen und empfänglichen Lesern viel geben können. W. Schuster.

Beste, Konrad: Das heidnische Dorf. Roman. München: Langen-Müller 1932. 292 S. Lw. 4,80.

Ein junger Großbauer aus hartem niedersächsischen Geschlecht läßt sich durch unmäßigen Ehrgeiz und falsche Freunde zu Unternehmungen industrieller Art verlocken, die ihn um Haus und Hof bringen. Auch die reiche Heirat, die ihn herausreißen sollte, schlägt fehl. Vor dem ganzen Dorfe gedemütigt, beginnt er schließlich als Knecht eines Kleinbauern ein hartes Arbeitsleben. Erst die Hoffnung auf die Hand eines Mädchens, dem er einmal Leid zufügte, gibt seinem Leben neuen Inhalt. — Ein Nachkriegsroman von den Menschen der Lüneburger Heide.

Neben straffen realistischen Szenen andere, die an Übertreibungen und schulmeisterlichen Redewendungen kranken. Gelegentlich kommt ein prächtiger Humor zum Durchbruch (so in der Geschichte von dem Rußland-Heimkehrer). Im ganzen ein solider Heimatroman, der in allen Büchereien Freunde finden wird.

E. W. Saltzwedel (Stettin).

Dörfler, Peter: Um das kommende Geschlecht. Roman. Berlin: Grote 1932. 427 S. 4,50; Lw. 6,50.

Die zweite Fortsetzung beendet den umfangreichen Apollonia-Roman von der Eichenmühle im schwäbisch-bayrischen Unterland (vgl. B. u. B. 1931, S. 145; 1932, S. 228). Ihre ehrwürdigen Mühlsteine sind nun durch Walzen, die Wasserräder durch Turbinen ersetzt. Die einstige Bauern- und Kundenmühle an der Laite erfüllt, dank der erkämpften Eisenbahn, Aufträge aus westdeutschen Fabrikbezirken und geht der kapitalistisch-großindustriellen Betriebsform als G. m. b. H. stark entgegen. — Die Jungfer Apollonia dient der Mühle und den ihren im dritten Geschlechte, vor dem sie als Mühlenurmutter „wie das auf die Speiche gebückte Rad" steht. Das christliche Kreuz, mit dem sie alles Werk und Wesen weiht, ist nicht nur Leiderinnerungs- und Abwehrzeichen, sondern auch Lebenssegnung. — Allerdings ist der Tod vollkommener und ergreifender gestaltet und erhebt das 17. und 28. Kapitel zur Meisterleistung des klugen Verfassers. Das Werk des katholischen Priesters und Leiters eines Münchner Heims für heimatlose Kinder ist zwar, dem Titel zum Trotz, rückwärts gewandt; nicht rückwärts genug, über die kirchliche Überlieferung hinaus, um mit ungeheurem Schwunge das kommende Geschlecht von der Last der Jahrhunderte natürlich und göttlich zu befreien; aber doch mit der Bereitschaft, sich dem ewig von Gott neu offenbarten Leben nicht zu verschließen. — In seiner Breite wendet sich der Roman zunächst an den süddeutschen Familientisch. Wenn Dörfler mit oft bewährter künstlerischer Kraft die drei Teile in einen verdichtet, kann er dem ganzen Deutschland ein Bild des letzten Jahrhunderts bewahren, begrenzt durch den Blick des Handwerkers und des Bauern.

W. Bauer (Rangsdorf bei Berlin).

Ernst, Paul: Das Glück von Lautenthal. Roman. München: Langen-Müller 1933. 240 S. Lw. 4,50.

Dieser letzte Roman des jüngst verstorbenen Dichters zeigt deutlicher als viele seiner anderen Werke, was er erstrebte und was ihm zu erreichen vergönnt war. Er ist geschlossen in seiner Form und wohl ausgewogen in allen seinen Teilen. Der Strom der Erzählung läuft langsam in epischer Ruhe dahin, die Wasser sind durchsichtig und rein, fast ein wenig nüchtern, und spiegeln in treulicher Klarheit die um ihre Ufer kunstvoll erbaute und in sauberen Farben ohne viel Zwischentöne in freundlich hellem Lichte erglänzende Landschaft. Der exakte Gebrauch von Farbe und Zeichnung, der behutsame epische Schritt erinnern an Stifters Witiko, ohne freilich in seiner ehernen Einfachheit erreicht zu werden, denn der überaus fleißige Paul Ernst ist noch anderswo in die Schule gegangen. Die altdeutsche Erzählform klingt daneben deutlich an und die Art, in der die Romantik sie verwandte. Hoffmanns Meister Martin der Küfner steigt auf und die Bilder von Schwind. — Alle diese Bildungselemente sind hier zu einer Einheit verschmolzen, deren reine Form erfreut und die zweifellos kunsterzieherische Werte in sich birgt. Hinzu kommt die kernhafte, echt deutsche Gesinnung, die Reife der Lebensanschauung, das freundliche, schalkhafte Spiel des wissenden Alten mit der holden Torheit der Jugend. Man genießt das alles gerne und fragt sich bei aller freudigen Anerkennung doch, ob dieses Buch, wie es wünschte und verdiente, wohl je ein Volksbuch werden könnte. Man erinnert sich der Erfahrungen in der Ausleihe mit den Büchern von Paul Ernst und fragt sich, weshalb sie gerade dem einfachen Leser so schwer nahe zu bringen sind. Und da ergibt sich, daß es wohl sein spürbares Suchen nach Reinheit und Festigkeit der Form ist, die ihm im Wege steht. So eigenwüchsig der Mann selbst ist, so gerade, echt und oft tief der Sinn, der hinter der Form lebt, diese Form ist nicht unmittelbar erwachsen, sie ist in altmeisterlicher Treue der italienischen Novelle, den altdeutschen Meistern, den besten Mustern der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgesehen, und es mangelt ihr der große hinreißende Atem, die Glut und die Dämonie, die etwa auch Stifters klare und gebändigte Einfachheit durchzittert. Trotzdem sollte sich die Volks-

bücherei für den Verstorbenen einsetzen. Seine Bücher erziehen nach all der filmischen Gehetztheit, der raffinierten Mache, dem schwülen Zwielicht modischer Großstadtautoren zur Aufnahmefähigkeit für reinere, saubere und aus deutscher Tradition kommende Kunst. — Der Roman spielt im Ausgange des 17. Jahrhunderts in einem Harzer Bergstädtchen. Ein junger Bergknappe trifft auf Wanderschaft dort ein, wo der Erzgang seit langem verworfen ist, das fleißige Völklein der Bergleute feiern muß und Elend an Stelle frohen Schaffens und glücklichen Wohlstandes einzog. Es gelingt ihm, den Gang wieder zu erschließen, und er führt die Braut heim, die Tochter des alten Berggeschworenen, und rückt an seine Stelle. Daneben laufen in kunstvoller Verknüpfung zwei andere Liebesgeschichten, die eines adligen Landfräuleins und einer jungen Hofdame des Braunschweiger Herzogs, so daß Gelegenheit ist, das Völklein des Braunschweiger Harzgebietes in allen seinen Teilen kennen zu lernen. Die Not des Bergvolkes, der Kampf des einen Liebespaares um ihren bedrohten Besitz, die Liebe des Hoffräuleins zu einem jungen Sohne des Herzogs bringen Spannungen genug in das Gefüge. Das Werk eignet sich für alle Leserschichten. W. Schuster.

Giese, Walter Hans: Die grauen Huller. Roman. Hamburg: Hans Köhler 1933. 314 S. 3,50; Lw. 4,80.

Die grauen Huller sind Schauerleute. Sie heißen im Hamburger Hafen so nach den grauen Rümpfen der Schiffe, auf denen sie im Dienste der Frachtbeförderung zwischen Hamburg und Hull löschen, laden und verstauen. Eine Stauerei arbeitet mit einigen festen und mit unfesten Arbeitern, die sich täglich neu heuern lassen müssen. Jeder der 8000 Schauerleute hat zwar seine Nummer. Aber sie werden nicht danach geheuert, sondern „wild", ordnungslos, nach ihrem Knochenbau, oder der — meist durch Alkohol vermittelten — Bekanntschaft mit den Stauervizen. Diese vertreten die Stauereiinhaber auf dem Arbeitsplatz. So kommt es, daß ein Teil der Arbeiter vielleicht sieben bis acht Schichten in der Woche ergattert, ein anderer zwei bis drei, von deren Lohn er sich weder allein, geschweige mit einer Familie ernähren kann. Auch für ihr Alter ist im Gegensatz zu den Kaiarbeitern nicht gesorgt. — Das Buch entwirft in immer neuen Zügen ein bedeutendes und vollkommenes Bild von dem Tagewerk und der Gemütsart dieser Volksgenossen, starker, gutmütiger und roher Männer, und damit von der körperlichen Schwerarbeit überhaupt. Nach der Verlagsanzeige ist der Verfasser selbst ein grauer Huller gewesen. Er hat sich einen Weg zur Wissenschaft erkämpft und hilft nun seinen früheren Kameraden mit der Feder. Das Heilloseste ist, daß die göttliche Natur für sie verschüttet liegt. Der Alkohol gibt ihnen die Lebensgeister oder nimmt ihnen das Bewußtsein ihrer Überanstrengungen, bis Hirn und Herz verkalkt sind. Giese selber feiert den Zufall als Herrn der Welt. Die ersten 60 Seiten wetteifern mit Hamsuns Darstellung des Hungers. Sie sind der am wenigsten gelungene Teil des Buches. Im übrigen ist es ein Hilferuf und eine treffliche Unterrichtung, die an das Ohr jedes Reiferen und nicht zuletzt an das des Staatsmanns gelangen muß, um einer gährenden Gefahr und töricht-gewaltsamen Selbsthilfe vorzubeugen. W. Bauer (Rangsdorf bei Berlin).

Gmelin, Otto: Sommer mit Cordelia. Erzählung. Jena: Diederichs 1933. 168 S. Kart. 3,—; Lw. 3,80.

Ein Mann von einigen fünfzig Jahren, Weltreisender und Schriftsteller, wird in das Haus des alten Onkels seiner Jugendgeliebten eingeladen, die er einst kurz vor der Hochzeit verließ, weil er die Enge bürgerlichen Daseins nicht ertragen konnte. Er trifft hier die Tochter der bald nach seiner Flucht verstorbenen Verlobten, ein zwanzig Jahre altes frisches und schönes Mädchen, in der er die einst so sehr Geliebte verwandelt wiedererkennt. Nach einem seltsam schönen Sommer erfährt er, daß dieses Mädchen seine Tochter ist, ohne es ihr sagen zu dürfen und vielleicht recht zu wollen, und um sie sogleich wieder an einen jungen Mann, ein rechtes Kind der neuen Zeit, zu verlieren. — Diese einfache Fabel enthält einen feinen und seltsamen Reiz durch die Kunst, mit der hier die Melodien eines neuen, frischen Lebens in die eines resignierenden, eines leise verlöschenden (das des alten Onkels und seines einst glanzvollen Hauses) und des ewigen Lebens der

Natur in einem berauschend schönen Sommer verflochten sind. Die fein abgetönte Sprache scheint mir sorgsamer und besonnener gehandhabt, als ich es sonst bei diesem Schriftsteller fand, sie ist klangvoll und voll edler Reife. Die ruhig, aber durchaus nicht zu langsam dahingleitende Erzählung wird nur einen schon etwas gebildeten Leser ansprechen, macht aber in ihrer einfachen Schönheit keine besonderen Voraussetzungen. W. Schuster.

Grabenhorst, Georg: Merve. Der Roman eines jungen Mädchens. Breslau: Korn 1933. 307 S. 4,—; Lw. 5,50.

„Nach einer bitteren Leidenszeit werden heute die besinnlichen Kräfte wieder wach. Wir haben gelernt unser Schicksal zu sehen als das Schicksal des Bodens, der uns gebiert und trägt." Der sommerliche Glanz reifender Felder, die Einsamkeit und Melancholie norddeutscher Heidelandschaft durchziehen bestimmend das ganze Buch. Ein Buch aus der Kriegsgeneration. Der Anfang des Romans stellt uns noch in das Kriegsgeschehen hinein. Im Bruder der schönen Merve von Grootbuis spiegelt sich die Bitterkeit und Enttäuschung des Heimkehrers. Der erste Verlobte von Merve fällt im Kriege. Eine zweite jünglingshaft reine Liebe des aus dem Felde heimgekehrten jungen Burkhard findet zu ihr und sie scheint neu aufzublühn. Da brechen dunkle Mächte in das zarte frühlingshafte Werden und führen durch düster schwelende Glut in Schuld — und Reife (?). Man hat den Eindruck, daß hier leidvolles eigenes Erleben erlösende Gestalt gesucht hat. — Ein feines stilles Buch für ästhetische und nachdenkliche Leser. Für alle größeren Büchereien. Annemarie Kossak (Königsberg Pr.).

Heyck, Hans: Armin der Cherusker. Roman. Leipzig: Staackmann 1932. 337 S. 4,—; Lw. 5,50.

Die unsterbliche Gestalt, das unausschöpfbare Geschehen, das bleibende Vorbild wird dargestellt mit neuem Forschungsgut aus Teudts, Kossinnas, Kummers, Eduard Heycks Arbeiten: Armins Freiheitskampf vom Abschluß seiner Lehrzeit in Rom bis zu seiner Ermordung kurz vor dem Ziel volkhafter Gemeinschaft, das freilich nur in seinem Haupte lebte. Das germanische Volksheiligtum, die Eggesternsteine mit der Sternwarte und Irminsäule, Tius ragender Weltenbaum erstehen gut. Sonst aber bemächtigt sich die schöpferische Kraft des Stoffes nicht genügend. Die Begeisterung erlahmt in der Mitte des Buches, das groß angelegt, aber mittelmäßig ausgeführt ist. — Nach Tacitus Annalen (Buch 1, 2) ist der Stoff noch nicht so behandelt worden, um als Bestandteil eines deutschen Buches der Bücher die Zeiten zu überdauern. Weder die dramatische noch die Romanform sind ihm angemessen, sondern die echte epische, in der die deutschen Stämme den Führer der Cherusker nach seinem Tode besungen haben. Heycks eingestreute Stabreime sind Entgleisungen eines Nichtdichters, im Gegensatz zu den Bardenchören Heinrich von Kleists: Das der Edda entnommene Leitwort des Romans ist einziger Maßstab. — Das Buch ist trotzdem wegen seines großen Gegenstandes und Zieles für alle Leser geeignet. W. Bauer (Rangsdorf bei Berlin).

Hohlbaum, Robert: Der Mann aus dem Chaos. Ein Napoleon-Roman. Leipzig: Staackmann 1933. 357 S. Lw. 3,50.

Auf dem Sterbelager in St. Helena zieht vor dem geistigen Auge des Kaisers noch einmal das Leben vorüber, sein Dasein von jungen Leutnantstagen an bis zum Wendepunkt seiner unvergleichlichen Laufbahn, dem Rückzug aus Rußland. Eine packende, dramatisch gestaltete Folge von Bildern aus dem vielbewegten Leben Napoleons, das der Jüngling selbst einst so hellseherisch bezeichnet hatte mit dem Satz: „Les hommes de génie sont des météores, destinés à brûler, pour éclairer leur siècle." Leitmotivisch läßt Hohlbaum dabei den Gedanken durchklingen, daß der Volksführer und Vollender der Revolution später als der große ichsüchtige Eroberer gerade an dem nationalen Erwachen und Widerstand des Volkes in den europäischen Ländern scheitern mußte. Nicht immer werden Darstellung und Stil dem großen Stoff gerecht. Hier und da werden zu grelle Lichter aufgesetzt, wird zu heftig akzentuiert; es besteht die Gefahr einer knalligen (und damit kit-

schigen) Wirkung (s. z. B. Seite 12). Hiervon abgesehen ist der Roman jedoch — zumal wegen mancher interessanten Gegenwartsbeziehungen — den historisch interessierten Volksbüchereilesern zu empfehlen. H. Engelhard (Berlin).

Jungnickel, Max: Die Meldung. Leipzig: Voigtländer 1933. 64 S. Pp. 1,—.

Die Novelle, die jetzt in einer Sonderausgabe erscheint, ist m. W. schon vor einigen Jahren geschrieben und gedruckt. Sie ist das Hohelied heldischer Verantwortung. Der Meldegänger, der noch im November 1918 mit einer Meldung in der Faust an der französischen Front vom Trommelfeuer verschüttet wird, wandert nach Jahren als Geist zurück in die Heimat bis zum Ehrenmal unter den Linden, die Meldung seinem Leutnant zu bringen. Er sieht die Schwäche und Sinnlosigkeit im Deutschland der Nachkriegszeit, sein Erscheinen wirkt wie ein Aufruf: „An die Größe im Leben zu denken". „...Nur der Starke hat das Recht". — Diese Vision hat Jungnickel stellenweise eindrucksvoll gestaltet; doch bricht immer einmal der Zug zur Idylle durch (S. 23), der Jungnickel im Blute steckt, und der bisweilen krampfhaft pathetisch überwunden werden muß (S. 48). Trotzdem für alle größeren Büchereien. J. Beer.

Klepper, Jochen: Der Kahn der fröhlichen Leute. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1933. 245 S. Lw. 4,25.

Der Verfasser erzählt mit guter Heimat-, Menschen- und Sachkenntnis vom schlesischen Strom, der Oder, und ihren Schiffern, von einem noch halb kindlichen Schiffermädel, das den eigenen Kahn mit sieben Mann Besatzung, lauter stellungslosen früheren Artisten, mit Energie und Derbheit regiert. Im Sommer geht die Schiffahrt stromauf und stromab von Cosel bis Stettin, Winterquartier ist Zeuthen, wo das Mädchen auch in der Ruhezeit der Schiffahrt für ihre sieben Leute sich verantwortlich fühlt und erfinderisch ihnen Broterwerb schafft. Schwere Arbeit und heitere Feste, bei denen die Artisten ihre alten Künste hervorholen und pflegen, wechseln miteinander ab und schaffen ein lebendiges Bild. Der unterhaltsame Roman wird vor allem für die Oderlande von Bedeutung sein, aber auch anderen Gegenden Deutschlands kann durch dies muntere Buch die Landschaft um die Oder und das Leben auf ihr nahegebracht werden. J. Beer.

Kneip, Jacob: Porta Nigra oder die Berufung des Martin Krimkorn. Roman. Leipzig: List 1932. 429 S. 4,75; Lw. 5,80.

Der in einem Dorfe auf dem Hunsrück aufgewachsene Martin Krimkorn wird von der Mutter zum Geistlichen bestimmt und ihrem Gelübde getreu geht der begabte Knabe den Weg über das Gymnasium zum Trierer Priesterseminar, das nicht gerade ein freundlicher Aufenthalt ist. Seine kräftige Natur aber wehrt sich gegen den schwarzen Rock und seinen Zweifeln und Kämpfen macht der Ausbruch des Weltkrieges ein Ende. Er meldet sich als Freiwilliger, denn: „jetzt gilt für den Mann nur noch eine Losung. Sie heißt nicht „Porta Nigra", sondern „das Vaterland"." — Das Beste an dem Buche ist die liebevolle Schilderung des Dörfleins im Hunsrück und seiner Bewohner. Wenn auch hier die Farben nicht gerade kräftig sind, so sind sie doch freundlich, klar und lebensecht, obwohl die in flämischer Nachfolge auf die Erde herabbemühte Dorfheilige dem Idyll nicht ganz den erwünschten Goldgrund gibt und ein — literarisch wohlbekannter — philosophischer Landstreicher „besserer Herkunft" als Knecht des Vaters und zugleich Lehrer des Dorfjungen als störendes Requisit wirkt. Die Stadt und das Priesterseminar, die etwas gar zu belanglosen „Zweifel" und inneren Kämpfe aber sind blaß und ungekonnt. Man liest das Buch, mit dem sich Kneip beträchtlich verhoben hat, nur mühsam zu Ende. Seine Anschaffung erübrigt sich.

W. Schuster.

Menzel, Gerhard: Was werden wir dann tun? 2 Novellen. Berlin: Eckart-Verlag 1933. 64 S. Kart. 1,30.

—: Flüchtlinge. Breslau: Korn 1933. 347 S. Lw. 5,80.

Gerhard Menzel ist ein eindringlicher Schriftsteller. Er schreibt nicht, um zu erzählen, sondern um wachzurütteln, einzuhämmern. Seine Liebe und sein Ruf

gilt Deutschland: „Deutschland werde wach und stark". In dem Büchlein „Was werden wir dann tun?" spürt man wohl die echte Absicht des Verfassers, diesem Gedanken geeignete Form zu geben, doch reicht die Gestaltungskraft noch nicht ganz aus, um das gesteckte Ziel zu verwirklichen. Eine Anschaffung lohnt sich auch darum nicht, weil der allzu geringe Umfang der Novellen für die Volksbücherei nicht praktisch ist.

In den „Flüchtlingen" ist es Menzel darum zu tun, einmal das Führerproblem wie auch die brennende Sehnsucht Auslandsdeutscher nach der alten Heimat herauszustellen. Ein armseliges Häuflein Wolgadeutscher hat sich nach dem Weltkrieg aufgemacht, das Vaterland zu erreichen. Vielstündige qualvolle Wanderungen durch gräßliche Einöden, Hunger, Durst und räuberische Chinesenhorden bedrohen täglich das Leben der Gruppe. Ihr Führer, ein Ingenieur, und dessen Schwester haben es bis jetzt verstanden, die fast Verzweifelnden immer wieder durch Wort und Tat anzufeuern. Sie wollen sogar mit ihrer Hände Arbeit den durch den Krieg zerfetzten Schienenstrang einer großen inländischen Bahn wieder aufbauen, um so rascher zum Ziel zu kommen. Doch nicht dem Ingenieur darf das Endwerk gelingen, sondern der „Hergelaufene", der ehemalige Offizier, auch ein Deutscher, trägt die wahre Berufung des Führers in sich. Er, der aus Zufall zu dem Haufen stieß, der durch den Krieg nichts als Verachten gelernt hatte, da sein geliebtes Volk sich allzu unterwürfig den Siegern auslieferte und mit schlimmen Worten sich selbst zu Sklaven machte, fühlt sich hier eins mit den anderen zu wahrer Schicksalsgemeinschaft und der alles übertönenden Sehnsucht nach Deutschland. Der Roman ist in großer Breite erzählt, und man muß nicht nur sie, sondern auch die allzu betonte Eindringlichkeit des Buches überwinden, um den echten Glauben des Verfassers an sein Deutschland herauszulesen. Obwohl seine Worte schwerfällig sind, bringen sie Menschen und Situationen beredt vor Augen. Hinter der Realistik des Geschehens verbirgt sich symbolisch der starke Glaube des Dichters an die gesunde Volkskraft in seinem Vaterland. Für alle Volksbüchereien.

Else Meyer (Frankfurt a. M.).

Randenborgh, Elisabet van: Neu ward mein Tagwerk. Weg und Wandlung eines Frauenlebens. Ein Roman. Berlin: Furche-Verlag 1933. 245 S. Lw. 3,80.

Schlicht und einfach schreibt die Bäuerin Anna Maria Niedermeier aus dem Ravensbergischen ihre Lebensgeschichte für ihre Enkelin auf. Klein und alltäglich und einförmig war ihr Leben, aber es dünkt ihr doch des Aufschreibens wert, denn „es ist schwerer, den grauen Alltag und ein kleines Tagewerk zu meistern und zu gestalten als ein großes Schicksal". So erzählt sie, wie ihr Vater sie mit einem jungen schmucken etwas leichtsinnigen Burschen des Nachbardorfes, der einen Handel mit Leinen betrieb, verlobte, ohne daß sie es wußte; wie sie trotz ihrer ersten Empörung doch ja dazu sagte und nun ein langes, schweres, arbeitsreiches, aber schließlich dennoch gutes Leben gehabt hat. Manche Not hat ihr Trunksucht und Kartenspiel des Mannes gemacht, tiefes Leid hat sie getroffen beim Tode ihrer Kinder. Stolz und selbstgerecht versucht sie dem Schicksal zu trotzen, bis sie es lernt, alles Schicksal von Gott zu empfangen. Auch historisches Zeitgeschehen spiegelt sich in dem dörflichen Leben: das Heraufkommen der Maschine, die Not der Spinner und Weber, der Tod Friedrich Wilhelms III., die Revolution von 1848. Mit einem Blick auf die Kinder schließt sie ihre Lebensgeschichte: „Jetzt gilt nicht mehr mein eigenes Schicksal", jetzt gilt das Schicksal der Kinder. — Ein ausgesprochen evangelisches Buch, herb und schlicht in der Ausdrucksweise, überall verwendbar, besonders auch auf dem Lande. Vorwiegend für weibliche Leserschaft.

Annemarie Kossak (Königsberg Pr.).

Renker, Gustav: Finale in Venedig. Ein Richard-Wagner-Roman. Leipzig: Staackmann 1933. 228 S. Geb. 4,20.

Renker, der sich schon in seinen Romanen „Einsame vom Berge", „Der Herold des Todes" und „Symphonie und Jazz" um die Gestaltung musikalischer Stoffe bemüht hat und der mit Siegfried Wagner engere Berührung hatte, sucht dem letzten Lebensjahr Wagners von den Vorbereitungen zur Bayreuther Uraufführung des Parsifal bis zum jähen Ableben in Venedig dichterische Gestalt zu geben. Dabei spielt die etwas läppisch wirkende Geschichte eines von Wagner

begönnerten Liebesbundes zwischen einem dichtenden Bayreuther Barbiergehilfen (der David-Figur der „Meistersinger" verwandt) und einem Hausmädchen in Wahnfried eine Hauptrolle, wobei es, bei allem zurückhaltenden Taktgefühl des Dichters, nicht ganz ohne Verniedlichungen und Plattheiten abgeht. Die vielfach humorbelebte Spiegelung der Wagnerschen Welt in der naiven Vorstellung des Bayreuther Kleinbürgertums erscheint aber recht geglückt. Wagner selbst wird in seinen menschlichen Zügen, zumal in der intimen Sphäre seines Familien- und Alltagslebens und auch in seiner Liebe zu den Tieren treffsicher und erfreulich unpathetisch gezeichnet, auch Cosima und die Kinder, Franz Liszt, Bruckner, Humperdinck u. a. werden mit wenigen Strichen recht lebensecht charakterisiert. Die schlichte volkstümliche Haltung verbunden mit einer nicht sehr starken, aber einer ungesuchten Originalität nicht entbehrenden Erzählungskunst lassen eine Verwendung in gewissen Grenzen als angebracht erscheinen. K. Th. Bayer (Berlin).

Schäfer, Walter Erich: Das Regimentsfest. Erzählung. Stuttgart: Engelhorn 1928. 63 S. Ppbd 1,—.

Gmelin, Otto: Prohn kämpft für sein Volk. Jena: Diederichs 1933. 61 S. Ppbd —,80. (= Deutsche Reihe.)

Schäfer hat in seiner Heimkehrergeschichte, die der Verleger Engelhorn jetzt in Einzelausgabe herausbringt (sie ist seinem Novellenbande „Letzte Wandlung" entnommen), das Bild des tapferen und treuen Soldaten beschworen, der als Hauptmann im Kriege die Pflicht und den Sinn seines soldatischen Berufes bis zum letzten erfüllt, und der dann in dem würdelosen Chaos der Nachkriegsjahre sich nicht zurechtfindet, den die Hohlheit leerer Kriegervereinsmeierei abstößt, und der deshalb selbst zum Revolver greift. Gewiß, diesem Hauptmann fehlte das Format zum Helden in der düsteren Zeit des Niedergangs, und doch wirkt diese bis ins Kleinste durchgestaltete Novelle schon wie ein zuversichtlicher Dank an die Menschen mit Haltung, die vor Jahren mit bohrender Sehnsucht im Herzen an falscher Stelle vergeblich suchten, was ihnen heute Kraft und Beruf wiedergeben könnte. — Gmelin erzählt von einem stillen Helden, dem durch körperliche Unzulänglichkeit der letzte Einsatz während der Kriegszeit versagt ist, der sich trotzdem wenigstens zum Arbeitsdienst an der Front zwingt und sich damit ganz zugrunde richtet. Auch noch beim bitteren Ende des Krieges auf seinem Sterbelager lebt er ganz aus dem Glauben: „Mit Vergewaltigungen wird das deutsche Volk nicht abgetan. Und wir werden doch einmal recht behalten. Auf uns kommt es nicht an, nicht ob wir es erleben, nicht wie es uns geht, auf gar nichts. Aber jetzt gilt es, den Kopf oben zu behalten." In dieser Novelle gewinnt das stille und zähe seelische Heldentum derer Leben, denen die kämpferische Leistung versagt ist, und die ihrem Vaterlande doch mit der ganzen Kraft des Herzens dienen. Leider hemmen einige etwas langatmig geratene Auseinandersetzungen über den historischen Ablauf des Krieges den Fluß der Darstellung. — Beide Novellen sind für die Volksbücherei geeignet, die von Gmelin auch schon für kleinere Büchereien.
J. Beer.

Schmid Noerr, Friedrich Alfred: Der Herrgotts-Turm. Eine Erzählung. Leipzig: List 1933. 163 S. Lw. 3,80.

Diese wertvolle Erzählung ist Heimatkunst im besten Sinne. Schmid Noerr zeichnet seine Menschen echt und lebendig in ihrer schwäbischen Stammeseigenart. Auch stofflich fesselt die Dichtung: meisterhaft ist die Schilderung von Denken und Trachten des Flickschusters aus Biberach, der sich aus Gewinnsucht dem Altertumshandel verschreibt. Dieser Handel mit seinem Drum und Dran ist gut beobachtet. Die Inschrift des Herrgotts-Turms, der ein Meisterstück des mittelalterlichen Kunstgewerbes ist, bestimmt die Handlung. „Heilig Gut in Narrenhänden, tut kein gut, dieweilen sie's schänden". Es nimmt ein böses Ende mit dem rohen betörten Flickschuster und seinem Spießgesellen. In dieser Welt des Betruges, der Ausnutzung und der inneren und äußeren Armseligkeit wächst eine liebliche Kindergestalt, das kleine bucklige, hochbegabte Leonhardle; wie ein Märchen mutet das Leben dieses begnadeten Knaben an, sein früher Tod wirkt durch des Dichters Kunst versöhnend. — Der besinnliche Leser findet in dieser schlichten und sprachlich feinen Dichtung manche Lebensweisheit. — Für alle Büchereien.
Irma Traut (Frankfurt a. M.).

Schreyvogl, Friedrich: Liebe kommt zur Macht. Roman. Leipzig: Staackmann 1932. 404 S. 4,—; Lw. 5,50.

Der Umguß veralteter Staatsformen, der in fast allen europäischen Staaten in mehr oder weniger heftiger Gärung erfolgt und alle daraus sich ergebenden Fragen in den Brennpunkt unseres heutigen Lebens stellt, zwingt den jungen österreichischen, nationalen Autor zu einer dichterischen Auseinandersetzung und Wegdeutung. Auf dem Boden eines fiktiven „Königreich Mazedonien" konstruierte er (1932!) einen Parallelfall jüngster deutscher Geschichte. Aus einem Chaos linksradikaler und reaktionärer Strömungen erhebt sich die Kraft ausstrahlende Persönlichkeit eines überparteiischen Führers, des König Alexander, der sein parteienzerklüftetes, polemisch verhetztes Volk zu einer fruchtbaren, heimatverbundenen Lebensgemeinschaft zusammenschweißen will. An seiner Seite steht opfermutig die aus gegnerischem linksradikalem Lager gewonnene Lebensgefährtin, die Schauspielerin Franziska. Der Kampf der feindlichen innen- und außenpolitischen, wirtschaftlichen und weltanschaulichen Lager wird fast nur auf geistigem Kraftfelde ausgetragen (lange philosophisch-abstrakte Debatten, Niederwerfung der aufständischen reaktionären Truppen durch Lautsprecherfeldzug usw.). Die letzte Entscheidung aber im Ringen um die neue Lebensform des Staates, dem die fremden Mächte abwartend gegenüberstehen, verlegt der Autor in das Reich mystischer Symbolik. Der Mythos des „Heiligen Kindes", der „Wiedergeburt des Menschen" klingt auf. Trotz stilistischer Feinheiten und klugdurchdachten, straffen Aufbaus hängen auch diesem „utopischen" Roman die üblichen Mängel an: Das Konstruktive ist allzu beherrschend, die unerläßliche Liebesgeschichte allzu klischeehaft. Dennoch ist die — fast visionäre — Gestaltung vom Kampf (aus Liebe) um ein gedrücktes, von Zweifel und Sehnsucht zerwühltes Volk und seinen notwendigen Lebensraum (Heimat- und Gottverbundenheit) von großer Eindringlichkeit und starkem Ethos. Demzufolge ist der Roman allen mittleren und größeren Volksbüchereien für alle nicht ganz primitiven Leser zu empfehlen. Hilde Stansch (Schneidemühl).

Seitz, Robert: Bauernland. Novellen. Berlin: Wessobrunner Verlag 1932. 157 S. Lw. 3,50.

Diese Sammlung von 21 kleinen Novellen verrät einen begabten Dichter, der sehr sicher, zuweilen freilich stark stilisiert, Schicksale und Menschen norddeutscher Prägung lebendig macht. Ausschnitte aus dem Leben wortkarger, einsamer Bauern und Fischer, ruhige Idyllen und schicksalhafte Begebenheiten in schlichten Daseinsumständen werden mit holzschnittartiger Technik und in oft eindrucksvoller Kürze und Herbheit erzählt. Da jedoch letzte Unmittelbarkeit noch fehlt, dürfte das Buch ganz einfache Menschen nicht ansprechen. Große Büchereien sollten es trotzdem für geförderte Leserschichten einstellen. H. Hugelmann (Nürnberg).

Kleine Mitteilungen.

Erklärung. Zu meinem auf S. 39 ff. des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift erschienenen Aufsatz über die „Bücherspende" des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege teilt die Deutsche Landbuchhandlung mit, daß zwischen ihr und dem genannten Verein keinerlei Beziehungen bestehen, zumal Herr Professor Heinrich Sohnrey schon seit Jahren aus dem Vereine ausgeschieden ist. Die Landbuchhandlung hat mich außerdem ermächtigt zu erklären, daß sie „Bücherspenden" der in meinem Aufsatz gekennzeichneten Art ebenso ablehnt wie wir selber. Ich stelle das umso lieber fest, als ich die positive Arbeit der Deutschen Landbuchhandlung für Dorfkultur und bäuerliche Lebensgestaltung sehr wohl zu schätzen weiß. Der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege hat es bisher übrigens noch nicht für nötig gehalten, auf meinen Aufsatz zu antworten.

Dr. Kurd Schulz (Gera).

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. J. Beer, Frankfurt a. M., Stoltzestr. 18/24. Direktion der Städt. Volksbüchereien. — Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei.
Druck: Herrcke & Lebeling, Stettin.

Bücherei und Bildungspflege
Zeitschrift für die gesamten außerschulmäßigen Bildungsmittel
Jahrgang 13 1933 Heft 5

Zum Abschied.

Als wir im Anfang des Jahres 1921 das erste Heft dieser Zeitschrift herausgaben, sagten wir am Schluß unseres Geleitwortes, wir seien überzeugt, durch die nun erfolgte Vereinigung des Erbes der „Bildungspflege“ mit dem der „Blätter für Volksbibliotheken“, „eine helle und gesunde Werkstätte eingerichtet zu haben für die Mitarbeit am inneren Wiederaufbau unseres Volkes, an dem spätere Geschlechter uns Bildungspflegern von heute eine viel größere Mitverantwortung zurechnen werden, als die öffentliche Meinung unserer Tage ahnt“. Und wir fügten die Versicherung hinzu: „Alle, die in diesem Geiste hinzutreten, Meister, Gesellen und Lehrlinge, sollen uns herzlich willkommen sein.“

Wenn wir jetzt die dreizehn Jahresbände, die inzwischen entstanden sind, durchblättern, wird uns der schwere Abschied von der liebgewordenen Arbeit ein wenig erleichtert durch den Eindruck, daß wir trotz all den Schwierigkeiten, die uns namentlich in den ersten Jahren auferlegt waren und die den Verlag Otto Harrassowitz veranlaßten, uns im Herbst 1923 das verlegerische Risiko zu überlassen, auf dem Wege vorwärts gekommen sind, den wir in unserem Geleitwort näher bezeichnet haben. Und es ist uns eine besondere Genugtuung, daß wir das ohne erhebliche Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln erreichen konnten, weil wir aus fast unerschöpflichen moralischen Reserven schöpfen durften: der Opferbereitschaft der Mitarbeiter und dem Vertrauen der wachsenden Leserschaft. Wieviel schöne Erfahrungen dieser Art haben uns diese dreizehn Jahre gebracht, wieviel persönliche Berührungen gewannen wir durch vertrauensvolle briefliche Anfragen und Anregungen aus der Leserschaft und wie mancher Leser verwandelte sich hernach in einen Mitarbeiter! Wie schmerzlich wohltuend sind schließlich auch die Stimmen des Bedauerns über das Aufhören unserer Zeitschrift, die in den letzten Monaten — namentlich auch aus dem Ausland — zu uns gedrungen sind!

Doch man soll Abschiede so kurz wie möglich machen. So rufen wir denn nur noch allen, die in unserer Werkstätte sich zu Hause fühlten und ihre Erzeugnisse freundlich aufnahmen, ein herzliches Lebewohl zu und geben der Hoffnung Ausdruck, daß sie sich in einer größeren, aber nicht minder vertrauensvoll verbundenen Lesergemeinschaft wiederfinden möch-

ten, wenn erst „Die Bücherei“, der wir hiermit wunschgemäß die Bahn frei machen, ins Leben getreten ist.

Gottlieb Fritz. Erwin Ackerknecht.

Ich übernehme die Zeitschrift aus den Händen, die sie im Sinne einer Idee der Volksbildung mit vorbildlichem Opferwillen führten und so aus kleinen Anfängen bedeutsam machten. Staatliche Zuschüsse waren für diese Zeitschrift stets nur um besonderer Aufgaben willen da (Beihefte und zusätzlicher Umfang). Ihren Bestand und ihr Wachstum hat sie sich selbst erstritten. Die Ideen haben sich gewandelt, das Vorbild selbstloser Arbeit bleibt.

Die neue Zeitschrift, die diese Blätter und zugleich die „Hefte für Büchereiwesen“ unter anderem Namen fortsetzt, tritt in den Dienst des Nationalsozialismus und seines neuen deutschen Staates. Sie ist damit nicht mehr die Zeitschrift einer Idee, wie sie von Einzelnen gehegt und getragen werden kann. Sie wird Werkzeug des nationalsozialistischen Volkes zu seiner Selbstverwirklichung. Der Eine, der sie führt, handelt im Auftrage dieses Volkes und seines Kultur- und Staatswillens. Er ist nicht Schöpfer dieses ideellen Willens, sondern er tritt in seinen Dienst. Er führt, solange er den Auftrag hat. Er kann morgen abberufen und an anderer Stelle eingesetzt oder bei Seite gestellt werden.

Die neue Fortsetzung dieser Zeitschrift erscheint unter dem Titel

Die Bücherei

Zeitschrift für deutsche Schrifttumspflege

im Auftrage der „Preußischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen“. Sie wird daher alle ministeriellen Erlasse, die zu erarbeitenden Grundlisten und die Ausführungsanweisungen der Landesstelle bringen. So ist sie für jede öffentliche Bücherei im Sinne des Erlasses über die Preußische Landesstelle ein unentbehrliches Hilfsmittel. Sie wird aber zugleich auch dem „Verbande Deutscher Volksbibliothekare“ und dem „Grenzbüchereidienst E. V.“ als Publikationsorgan dienen.

Die Zeitschrift erscheint in 12 Heften zu 36 Bogen (davon 2 Doppelhefte). Der Preis beträgt für den Jahrgang 12,50 *RM*, für Mitglieder des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare 8,— *RM*. Zahlungen sind zu leisten auf das Postscheckkonto der Preußischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen: Berlin 20873 „Zeitschriftenkonto“.

Anfragen, Besprechungsstücke, Zusendungen, Bestellungen sind nur an die Anschrift der „Preußischen Landesstelle für das volkstümliche Büchereiwesen“, Berlin W 30, Motzstr. 22 zu richten.

Weiteres besagt der dieser Nummer beiliegende Prospekt.

Dr. Wilhelm Schuster, Hamburg, Büchereidirektor,
Leiter der Preußischen Landesstelle für das volkstümliche Büchereiwesen.

Vorlesestunden.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

IX (Schluß).

10.

Frauenschicksale

Jens Peter Jacobsen: Frau Fönß[1])	. . . .	40 Min.
Walther von Hollander: Liebe[2])	. . . .	25 „
— — Eine alte Frau spricht[2])	. . .	20 „

Aus: *[1]) Jacobsen: Erzählungen. Insel-Bücherei Nr. 40. [2]) Hollander: Schicksale gebündelt. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt (* Manuskriptdruck der Stettiner Volkshochschule).

Auch dies ein oft variiertes Thema. Ich glaube jedoch, daß keine unserer bisherigen Variationen so fein abgestimmt, so vollkommen gerundet und literarisch so hochwertig war. An diesem Programm kann man erproben, was sich einer Hörergemeinde, die in der Kunst des Hörens geübt ist, an menschlichen und dichterischen Werten durch gutes Vorlesen erschließen läßt. Einleitend sagte ich: „„Frauenschicksale" heißt unser Programm. Ich hätte ihm ebenso gut den Titel „Mütter" geben können. Geht es doch im Grunde in all den drei tiefernsten und schicksalsvollen Erzählungen, die ich heute lese, um die Frage, wieweit ein Frauenschicksal noch über das Mutterwerden und Muttersein hinaus seinen eigenen, einmaligen, ganz persönlichen Sinn und darum auch sein letztes Recht behalte. Die Zeiten sind noch nicht lange vorüber, in denen man einen solchen Persönlichkeitsanspruch der Frau als frevelhafte, zum mindesten als peinliche Überhebung über ihre natürliche Bestimmung ansah. Gerade unsere drei Geschichten aber lassen jedes fühlende Herz aufs tiefste erleben, daß dem nicht so ist. Liebe, die unüberwindlichste und unbegreiflichste Lebensmacht, offenbart sich gewiß in der Mutterliebe als reichste Quelle des Schenkens, Helfens und Duldens, aber sie erschöpft sich nicht in ihr. Selbst die glücklichste Mutter ist durch ihre Mutterliebe nicht wie durch einen Zauberkreis geschützt und gebannt, selbst sie bleibt Schicksalsträgerin auch jenseits ihres Muttertums als liebende und liebebedürftige Menschenseele." — Von den beiden Hollanderschen Stücken hat die Stettiner Volkshochschule einen Manuskriptdruck zu 30 Pfg. herausgebracht. Sie stellen übrigens an den Vorlesenden außerordentliche innere und äußere Anforderungen, da in beiden der Lebensrhythmus der Schreibenden bzw. Sprechenden, der vom Dichter mit bewunderungswürdiger Zartheit in seinen leisesten Schwankungen erfaßt und dargestellt ist, auch beim Lesen ganz natürlich und, ohne die Einheit des individuellen Tonfalles der beiden Frauen zu stören, zum Ausdruck kommen muß. Bei dem, was die alte Geheimrätin spricht, kommt noch die Aufgabe hinzu, die verschiedenen Richtungen, in die sie jeweils spricht (zu den Kindern, zu ihrer Haushälterin, ins Telephon, zu sich selbst), fühlbar zu machen. Aber dieses Programm lohnt jede Mühe.

11.

Exotische Novellen

Aus: [1]) Grimm: Der Richter in der Karu. München, Langen-Müller. [2]) Jensen: Exotische Novellen. Berlin, S. Fischer.

Einleitend sagte ich: „In den beiden exotischen Novellen, die ich heute lese, wird Ihnen Allen das Fremdartige der Landschaft und der Menschen sehr stark zum Bewußtsein kommen. Die Kaffernsippe in der Novelle von Grimm lebt unter einem ganz anderen Himmelsstrich als dem unsrigen, hat es mit einer ganz andern Tier- und Pflanzenwelt zu tun und ist von ganz anderen Vorurteilen und Bräuchen abhängig als wir. Und der Kuli, dessen Schicksal uns Jensen erzählt, befremdet uns nicht nur, weil er ein bezopftes Zugtier ist, wie wir in Europa keines kennen, sondern vor allem auch durch seine ganz andere moralische Haltung. Und in beiden Geschichten erscheinen uns die Menschen, entsprechend ihrer anderen Hautfarbe, jenseits dessen, was wir als gut und böse ansehen. Trotzdem ist es den beiden Dichtern gelungen, uns fühlbar zu machen, daß auch unter diesen fremden Gewändern und Sitten ein Menschenherz schlägt; Herzen, die in Ordnung kommen wollen mit ihrem Schicksal wie wir, unruhige, bange, freudesüchtige Herzen, nicht so ganz und gar unergründlich für unser Mitgefühl. Wie denn auch Jensen sich im Vorwort zu seinen „Exotischen Novellen" geradezu als Vorboten bezeichnet „für eine Zeit, wo man gar nichts Neues oder Fremdartiges mehr in dem geringen Unterschiede finden werde, den einige Jahrhunderte oder Meere zwischen Menschen legen"." — Ein Programm ähnlicher Färbung („Exotische Erlebnisse") habe ich in meinem Vorlesestundenbuch (2. Auflage, S. 49) mitgeteilt.

12.

Begegnungen mit wilden Tieren

Aus: [1]) Jensen: Exotische Novellen. Berlin, S. Fischer. [2]) Bojer: Der Verstrickte. München, Beck. [3]) Mukerdschi: Jugendjahre im Dschungel. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening.

Programm eines Mitarbeiters.

In der ersten Geschichte, die eine eigenartige Begegnung von Mensch und Tier in den Wildnissen Amerikas erzählt, wird der Mensch nach einer ungewöhnlichen Kraftprobe um den Erfolg betrogen. Die zweite gestaltet den Kampf zweier starker Hengste vor dem Panorama einer norwegischen Gebirgslandschaft. In der dritten berichtet ein Inder aus dem Dschungel, dessen tausendfältiges Leben ihn sein Vater früh belauschen lehrte. Diese letzte Geschichte wird durch ihre Buntheit am stärksten wirken. Ein geschärftes Ohr wird jedoch an der Gerafftheit der ersten noch mehr Gefallen finden.

13.

Seegeschichten

Andersen-Nexö: Heringsfang[1)] . . . . 18 Min.
Wolfgang Frank: S.O.S.[2)] . . . . 34 „
Blomberg: Grindvaljagd[3)] . . . . 17 „

Aus: 1) Andersen-Nexö: Seenovellen. München, Langen-Müller. 2) Frank: Hochseefischer (S. 145 bis Schluß). Hamburg, Köhler. 3) Blomberg: Männer vom Meere (S. 137 bis Schluß). Tübingen, Fischer.

Programm eines Mitarbeiters.

Die erste Erzählung gibt ein schlichtes Bild von dem mühseligen Leben der Bornholmer Fischer. Die zweite, dramatisch gesteigert, läßt uns die letzten Stunden sterbender Seeleute miterleben, während die letzte uns mit den derben Jagd- und Festfreuden der Faröer bekanntmacht. Die zweite Erzählung erwies sich in ihrer Wirkung auf einige sensible Hörer als fast zu stark.

14.

„Heldentaten"

Ponten: Das Haus des Arztes[1)] . . . . 30 Min.
Bayersdorfer: Die Tintenhose[2)] . . . . 15 „
Woehrle: Aus den Streichen des Baldamus[3)] . . . . . . 20 „

Aus: 1) Ponten: Der Knabe Vielnam. Berlin, Fischer. 2) Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hausbücherei 23: Kindheitsgeschichten. 3) Woehrle: Der Baldamus und seine Streiche (S. 16—21 und S. 59—65). Berlin, Der Bücherkreis.

Programm eines Mitarbeiters.

Eine etwas konstruierte, jedoch durch ihren humoristischen Einschlag wirkungssichere Begebenheit aus einer rheinländischen Vorstadtstraße. Dann eine leicht hingeplauderte Erinnerung aus der Gymnasiastenzeit. Endlich ein paar Proben von den Heldentaten eines unverbesserlichen Lausbuben, den das Leben schließlich in eine harte Schule nimmt. Für den Hellhörigen steht hier zwischen den Zeilen manches Wort über falsche Erziehungsmethoden.

15.

Dichterruhm

Emil Strauß: Lorenz Lamerdien[1)] . . . . 45 Min.
Schussen: Der Genius von Hintermichelswaag[2)] . . . . . 23 „

Aus: *1) Strauß: Lorenz Lamerdien. Eine angefangene Erzählung. München, Langen-Müller, Die Kleine Bücherei Nr. 8. 2) Schussen: Höschele der Finkler. Stuttgart, Strecker & Schröder.

Einleitend sagte ich: „Die beiden liebenswürdigen Geschichten, die ich heute lese, habe ich unter der Überschrift „Dichterruhm" zusammengefaßt. Denn beide Mal ist der Anlaß zu den seelischen Regungen und Erregungen, von denen erzählt wird, der geheimnisvolle Reiz, den der Ruhm eines Dichters auf einen seiner Zeitgenossen ausübt. In der ersten Geschichte ist es freilich nicht viel mehr als der berühmte Name, der in den Lebenskreis der Helden hereinwirkt, während es in der zweiten Geschichte auf den tragikomischen Gegensatz zwischen der ruhmwürdigen Persönlichkeit eines still

schaffenden Meisters und der Unberühmtheit, ja Unrühmlichkeit seines Namens in den Augen seiner Mitbürger ankommt. In beiden Geschichten aber ist es Frühling, seelenlösender und hoffnungsspendender Frühling. Und den können wir, glaube ich, alle brauchen. — Zu der ersten Geschichte ist noch zu sagen, daß sie in ihrem Titel nicht den Namen ihres jetzigen Helden Gottlob Camerdien trägt sondern den seines Sohnes Lorenz Camerdien, von dem sie eigentlich handeln sollte und zwar in ihrem weiteren Verlaufe. Der Dichter bezeichnet sie nämlich im Untertitel ausdrücklich als eine angefangene Geschichte. Wundern Sie sich also nicht, wenn sie auf einmal zu Ende ist."

16.

Wilhelm Raabe

Vierordt: Wilhelm Raabe (Gedicht)[1] . . . . 2 Min.
Raabe: Gedelöcke[2] . . . . 70 „

Aus: [1]) Vierordt: Deutsche Hobelspäne. Heidelberg, Winter. [2]) Raabe-Bücherei Bd 2. Berlin, Klemm.

Programm eines Mitarbeiters zur Feier des hundertsten Geburtstages von Wilhelm Raabe*).

17.

Zu Goethes Gedächtnis

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben
Heidenröslein
    Wilhelm Schäfer: Götz
Der König in Thule
    Wilhelm Schäfer: Werthers Leiden
An Schwager Kronos
Prometheus
    Wilhelm Schäfer: Weimar
An den Mond
Wanderers Nachtlied I
Der Fischer
Wanderers Nachtlied II
Erlkönig
Einsamkeit
Harfenspieler
Mignon
    Wilhelm Schäfer: Goethe in Rom
Römische Elegie I
    Wilhelm Schäfer: Jena
Der Schatzgräber
Die Braut von Korinth
Der Gott und die Bajadere
Natur und Kunst
Gefunden

*) Vgl. auch das Programm in der 2. Aufl. meines Vorlesestundenbuches S. 106.

Regen und Regenbogen
Selige Sehnsucht
Ein alter Mann ist stets ein König Lear
Proömion
Urworte Orphisch
Der Bräutigam
Lynkeus
Wilhelm Schäfer: Goethe stirbt.

Ich versuchte hier eine Gedächtnisfeier, die nicht nur für den hundertsten Todestag passen sollte, sondern eine Wiederholung in allen Goethe geweihten festlichen Stunden vertrüge. Zur Einleitung sagte ich folgendes: „Johann Wolfgang Goethe. Kein Name wird in diesen Wochen rund um den Erdball so oft, so dankbar und so verehrungsvoll genannt werden wie dieser. In allen Kultursprachen wird man versuchen, die Größe und den unermeßlichen Reichtum seines Schaffens zu preisen, sein Dichtertum, seinen Kunstverstand,. seine Naturerkenntnis, seine Lebensweisheit, seine Regierungskunst. In keiner Sprache aber wird man dem Teil seines Lebenswerkes, den wir als seine Lyrik bezeichnen, so nahekommen wie in der deutschen. Denn keine Übersetzung wird je einen zutreffenden Begriff von der vollkommenen Einheit von Klang und Sinn zu geben vermögen, die wir an den schönsten Gedichten Goethes bewundern. So habe ich denn auch für diese Stunde, die nichts weiter sein will als eine schlichte Gedächtnis- und Erbauungsstunde ohne vortragskünstlerische Ansprüche, einen Kranz aus wohlbekannten Goetheschen Gedichten zu winden versucht. Da und dort habe ich ein Blatt aus Wilhelm Schäfers Bildern aus der Goethezeit*) eingeflochten, um die lebensgeschichtliche Reihenfolge, in der ich die Gedichte lese, besser fühlbar zu machen. Im übrigen bleibt es ganz Ihrem Nachdenken anheimgestellt, die einzelnen Gedichte als Weihebilder zu erfassen, die Goethes Lebensweg schmücken. Aber wir wollen dabei von vornherein den Standpunkt des Nacherlebens nicht zu niedrig nehmen und in diesen lyrischen Schöpfungen nicht bloß den Ausdruck von Stimmungen sehen, von sehnsüchtigen oder trotzigen, wehmütigen oder übermütigen, frohen oder düsteren, behaglichen oder erhabenen Stimmungen, sondern auch die tiefere Bedeutung, den schicksalhaften Sinn. Deshalb setze ich, gewissermaßen als Leitspruch über unser Programm folgende Verse des siebenundsiebzigjährigen Goethe: „Gedichte sind gemalte Fensterscheiben . . .'''' „Und nun als erste Blüte unseres Kranzes „Das Heidenröslein" des Straßburger Studenten, das uns daran erinnern soll, daß die Wurzeln Goethescher Liedkunst ihre beste Kraft aus dem Mutterboden des deutschen Volksliedes zogen." Vor dem zweitletzten Gedicht „Der Bräutigam" sagte ich: „Und nun das letzte, ganz verklärte erotische Bekenntnis des Achtzigjährigen", vor dem Lynkeus-Gedicht: „Und nun die Summe dieses Dichterlebens".

*) Vgl. den Manuskriptdruck „Bilder aus der Goethezeit" der Stettiner Volkshochschule (30 Pfennig). Die betreffenden Kapitel sind aber natürlich auch in den „Dreizehn Büchern der deutschen Seele" zu finden.

18.

Gottfried Keller

Stille der Nacht	(Gedichte)[1]	12 Min.
Kleine Passion		
Der Narr des Grafen von Zimmern		
An das Herz		
Den Zweifellosen I. II.		
Die Geschichte der Lucie aus dem „Sinngedicht"[2])		52 „
Die Jungfrau und die Nonne[3])		18 „
Abendlied (Gedicht)[1])		1 „

Aus: *[1]) Keller: Ausgewählte Gedichte. Stuttgart, Cotta. [2]) Keller: Das Sinngedicht. Leipzig, Hesse & Becker. *[3]) Keller: Sieben Legenden. Insel-Bücherei Nr. 327.

Den äußeren Anlaß zu diesem Keller-Programm gab mir eine Vortragsreihe über Gottfried Keller, die ich um dieselbe Zeit in unserer Volkshochschule hielt. Da ich jedoch vorauswußte, daß außer Teilnehmern jener Reihe zahlreiche andere Hörer da sein würden, schickte ich folgende Einleitung voraus: „Das heutige Programm trägt den Namen eines deutschen Dichters, der schon vor mehr als hundert Jahren geboren und vor mehr als vierzig Jahren gestorben ist, den wir aber über den Dichtern des neuen Jahrhunderts, die wir ja sonst meist bei unseren Vorlesestunden zu Worte kommen lassen, nicht vergessen sollten. Ist doch sein Werk auch für uns Heutige noch eine Schatzkammer edelsten deutschen Menschentums und reizvollster künstlerischer Form. Mancher freilich, der aus dem hastigen Tempo unserer Tage heraus seinen Blick auf die Welt Gottfried Kellers richtet oder die lauten und scharfen Töne moderner Satiriker im Ohre hat, wird zunächst geneigt sein, den alten Züricher Meister allzu abgeklärt zu finden. Aber sobald er sich auf die andere seelische Akustik umgestellt hat, wird er merken, daß es dem humorvollen Vater der Sieben Aufrechten an Kühnheit und Eigenart des Fühlens und Denkens keineswegs gefehlt hat. Und er wird immer wieder zu seinen Erzählungen und Gedichten zurückkehren. Wenige Erzähler sind ja auch so geeignet, immer von Neuem gelesen zu werden, wie Gottfried Keller. Denn bei wenigen ist der Genuß gerade für den hingebenden Leser so unabhängig von der äußeren Spannung. Auch wenn man schon weiß, wie die Geschichte ausgeht, bleibt man doch durch seine geniale Erzählweise aufs prächtigste unterhalten. Möchten die heutigen Proben recht Vielen von Ihnen Lust zum Wiederlesen machen!" Außerdem gab ich vor dem Stück aus dem „Sinngedicht" (es beginnt mit dem Satze des 13. Kapitels: „Reinhart hatte auf dem Stuhle Platz genommen, der vor Luciens Tische stand") noch folgenden Überblick über die bisherige Handlung: „Für diejenigen unter Ihnen, die das Sinngedicht noch nicht kennen, darf ich bemerken, daß seine Hauptgeschichte von der Erholungsfahrt eines jungen Gelehrten namens Reinhart berichtet. In froher Ferienlaune stellt er sich die Aufgabe, den Sinnspruch des alten Logau

Wie willst du weiße Lilien zu roten Rosen machen?
Küß eine weiße Galathee; sie wird errötend lachen

auf seine Wahrheit zu prüfen. Zuerst erntet er einige Mißerfolge, indem

seine Versuchsobjekte entweder erröten, ohne zu lachen, oder lachen, ohne zu erröten. Dann lernt er eine schöne junge Dame namens Lucie kennen, die als Waise bei einem alten Oheim lebt. Gern würde Reinhart auch hier sein Sinngedicht erproben, aber die natürliche Würde und schlagfertige Sprödigkeit Luciens läßt es nicht bis zu einem Versuche kommen. Es entbrennt dafür eine Art verhüllten Liebeskampfes in Gestalt gegenseitigen Geschichtenerzählens. Schließlich kommt dann allerdings doch noch die Entscheidung und zwar bezeichnenderweise, als keines von beiden mehr an Reinharts ursprünglichen Plan denkt. Das aber geht dann folgendermaßen vor sich:"

19.

Mozart - Mörike

Mozart: Eine kleine Nachtmusik I (Elektrola E J 326)
Mörike: Mozart auf der Reise nach Prag (mit Auslassung der unten näher bezeichneten Stücke)
Mozart: Allegretto aus dem Trio Nr. 5 G-dur (Ultraphon A 968)
— O säume länger nicht (Electrola DB 1011)
— Andante aus dem Trio Nr. 5 G-dur, I. Teil (Ultraphon A 968)

Gesamtdauer 85 Minuten.

Einleitend sagte ich: „Einer der großen Wohltäter der Menschheit ist Wolfgang Amadeus Mozart. Selbst in unserer düsteren und zerrissenen Zeit bewährt sich die tröstende Leuchtkraft seines Genius. Ich möchte darum heute versuchen, seine Gestalt aus der liebenswürdigen und wesensverwandten Dichtung Mörikes „Mozart auf der Reise nach Prag" unter uns treten zu lassen und durch eingestreute Kompositionen des Meisters, sozusagen in Form von Zitaten, ihm selbst das Wort zu geben. Leider muß ich — aus Rücksicht auf die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit — einige Stücke der Erzählung auslassen, werde aber ihren Inhalt jeweils kurz andeuten. Auch hoffe ich, heute wie immer, darauf, daß meine Hörer sich angeregt fühlen, das Gehörte nun erst recht noch einmal im stillen Kämmerlein oder im Familien- und Freundeskreis selbst wiederzulesen. — Über die S. 217 Zeile 30 bis S. 223 Zeile 9*) überschlagene Stelle sagte ich: „Mörike berichtet nun im Anschluß an diese Selbstanklage seines Helden, wie schwer die ewigen Geldsorgen auf ihm lasteten, da sein Naturell eben gar nicht zu kleinbürgerlicher Sparsamkeit neigte, und wie er und sie schon deshalb um den Erfolg der neuen Oper — Don Juan — bangen, die jetzt in Prag uraufgeführt werden soll. Madame Mozart ist dabei die Zuversichtlichere." S. 230 Zeile 30 sagte ich hinter den Worten „mit der nötigen Weisung": „Während der Bote hinwegeilt, hören wir einen Satz aus dem Trio G-dur." S. 234 Zeile 1 f. ließ ich die Worte „wie er sie in Hagedorn, in Götz und anderen fand" weg. S. 235 Zeile 8 sagte ich nach den Worten „begeisterte sie billig": „Wir hören die erwähnte Arie." Über die S. 240 Zeile 34 bis S. 242 Zeile 29 überschlagene Stelle sagte ich: „Es folgt der Rest der Schilderung, der, wie Mozart selbst sagt, nichts

*) Im 5. Band der Ausgabe von Mörikes Gesammelten Werken im Verlag des Bibliographischen Institutes. Sie hat außer der Seiten- auch Zeilenzählung.

mehr zur Sache tut, und den ich deshalb überschlage" und über die Stelle S. 246 Zeile 12 bis S. 266 Zeile 19: „Es wird nun die Geschichte des Orangenbaumes erzählt und von dem anmutigen Gedicht berichtet, mit dem der Leutnant Max der veränderten Situation sich angepaßt hat. Dann hören wir von der steigenden Heiterkeit der Gesellschaft und wie sie schließlich von Frau Constanze gekrönt wird durch eine drollige Geschichte, in der Mozart einen praktischen Einkauf macht, so wie Männer zuweilen in einem Anfall häuslichen Sinnes praktisch einkaufen zum großen Gaudium der beschenkten Hausfrau." Schließlich ließ ich noch S. 267 Zeile 24—26 die allzu historische Klammerbemerkung weg.

20.

Zum Schluß sei noch ein **Wilhelm-Busch-Abend** skizziert, den ich um die Zeit seines hundertsten Geburtstages im Anschluß an einen Büchereilehrgang hielt. Ich wies zunächst darauf hin, daß Wilhelm Busch nicht nur ein Witzbold gewesen sei sondern viel mehr: ein Humorist, das heißt aber ein Menschenkenner und ein Weiser. Als er am 9. Januar 1908 starb, sei er 76 Jahre alt gewesen. „In seinem langen, scheinbar ereignisarmen, meist einsamen Leben hat er tief in alle menschlichen Verhältnisse hineingesehen und zwar nicht nur mit einem unbestechlich kritischen Sinn, der sich jederzeit auch gegen seine eigne Person wandte, sondern auch mit einer streng verschlossenen Liebe zu edler Menschlichkeit, worunter er vor allem Güte, Aufrichtigkeit, Schlichtheit und Zivilcourage verstand. Die äußere Stellung eines Menschen, sein Amt, sein Reichtum, seine äußere Aufmachung und erst recht seine innere Aufmachung imponierten ihm gar nicht. Er kannte, wie sein Zeitgenosse Friedrich Nietzsche, alle Toilettengeheimnisse der menschlichen Seele. Und er war auch durch die wirkliche oder scheinbare Unsinnigkeit des Weltlaufes nicht zu verblüffen. Denn er war mit sich selbst im Reinen. Nicht in dem Sinne, daß er sich für einen Hauptkerl und Tausendsassa gehalten hätte — obwohl er das ja eigentlich war! — sondern weil er seinen Blick immer auf jenes Ideal edler Menschlichkeit gerichtet hielt und weil er seine Seele nie für Ruhm oder Geld oder Macht verschachert hat und weil er sich bewußt sein durfte, aus seinem Talent das Beste gemacht zu haben; was nicht ganz leicht war, da ihm niemand als sein eigener künstlerischer Genius und sein Gewissen hatten sagen können, wie er es angreifen müsse, um der Wilhelm Busch zu werden, den wir alle kennen und lieben." Ich las dann als Warnung vor jeder Anmaßung auf dem Gebiet der Menschenkenntnis das kurze, im Munde dieses großen Menschenkenners besonders gewichtige Gedicht von Seite 1 der Sammlung „Schein und Sein". Dann ließ ich folgen aus „Zu guter Letzt" die Gedichte S. 103, 106, 53, 34, 90, 123, aus der „Kritik des Herzens" S. 31, 21, 6, 33, aus „Schein und Sein" S. 59, 33, 25, 34, aus der „Kritik des Herzens" S. 44 und 84 und aus „Schein und Sein" S. 61 und 95. Schließlich las ich die Einleitung zum „Balduin Bählamm" und bot Text und Bilder von „Plisch und Plum", und zwar die Bilder epidiaskopisch, jedes einzelne (ohne Text) ausgeschnitten und auf dunklen Karton geklebt. Obwohl diese Darbietungsweise im Verhältnis zur Darbietung in Diapositiven wesentliche technische Erleichterungen bringt, ist es trotzdem immer noch

sehr schwer und setzt ein sehr gutes Zusammenarbeiten zwischen dem Projizierenden und dem Lesenden voraus, wenn der innere Rhythmus der Bilderzählung ganz gewahrt bleiben soll. Eine nahezu ideale Lösung wird erst möglich sein, wenn die Bilderzählungen von Busch in Bildbändern (Schmalfilmen) herausgekommen sind, wozu der Anfang erfreulicherweise bereits gemacht ist.

Literarische Feierstunden.

Von Oberstudienrat Dr. Dietrich Heine (Neumünster).

Im dritten Winter veranstalte ich, ehrenamtlicher Leiter der Stadtbücherei, literarische Feierstunden in der Stadt Neumünster. Als den Vater dieser Feierstunden muß ich Büchereidirektor Dr. Ackerknecht in Stettin bezeichnen. Sein Buch „Vorlesestunden" und seine wiederholt in dieser Zeitschrift veröffentlichten Programme der von ihm gehaltenen Vorlesestunden haben mir den Anstoß gegeben, es auch meinerseits mit Vorlesestunden zu versuchen. Als ich diese Ausführungen las, war ich sogleich für die Sache gewonnen, aber es war noch ein weiter Weg bis zur Ausführung. Es ist doch nicht so einfach, sich eines Tages aufs Podium zu stellen und vorzulesen. Wie wird das aufgefaßt werden? Werden die Beweggründe verstanden werden? Und welches wird der Erfolg sein? So sehr ich für den Gedanken der Vorlesestunden begeistert war, ich habe mich doch lange gesträubt, ihn in die Tat umzusetzen. Schließlich habe ich mich mit Dr. Ackerknecht brieflich über die Vorlesestunden und über meine Absicht wie über mein Zögern ausgesprochen. Er riet mir dringend, mit der Arbeit zu beginnen und mich durch die etwaige Kleinheit der Hörerzahl nicht beirren zu lassen. Daraufhin habe ich es gewagt und bin froh darüber. Die Vorlesestunden oder literarischen Feierstunden, wie ich sie nenne, machen zwar sehr viel Arbeit, nicht so sehr durch die Hergabe des Sonntagnachmittags als durch die Vorbereitung auf die Stunden, durch die Auswahl des Stoffes; indessen sie bereiten auch große Freude, nicht nur dem Vorlesenden selbst, sondern auch den Hörern, wie ich das immer wieder — mochte ihre Zahl auch klein sein — habe feststellen können. Es sind Feierstunden im wirklichen Sinne des Wortes für mich und die Hörer geworden. Und die große Mühe wurde und wird aufgewogen durch das Bewußtsein, einer Gemeinschaft empfänglicher Menschen dienen zu dürfen. Wenn ich hier in aller Kürze und Schlichtheit davon schreibe, so tue ich es, um auch anderen zu dieser gewiß nicht leichten, aber wundervollen Arbeit Lust zu machen. Eine ausgezeichnete Anleitung für die Stoffauswahl gibt Dr. Ackerknecht in seinen oben erwähnten Veröffentlichungen. Ich meine dies natürlich nicht so, daß diese Programme buchstäblich übernommen werden sollten. Ich habe es selbst wohl kein einziges Mal getan. Aber das will der Verfasser ja auch gar nicht; er erzählt von seinen Vorlesestunden und will zeigen, wie man es machen kann. Die eigene Arbeit der Auswahl des Stoffes je nach der Zusammensetzung der Hörerschaft wird einem nicht erspart und soll einem nicht erspart werden. Viel habe ich von den in den „Vorlesestunden" vorgeschlagenen Stoffen genommen, und viel anderes habe ich hinzugefügt.

Freilich meine Arbeit ist sehr bescheiden gegenüber der in Stettin geleisteten. Ich veranstalte in einem Winter nur etwa acht solcher Vorlesestunden. Für den Anfang ist das wohl das Richtige. Denn die Teilnehmer an solchen Feierstunden sollen doch erst gewonnen werden, und eben dies ist keineswegs leicht. Das habe ich erfahren. Zuerst hatte ich etwa 20 Hörer, jetzt über 60. Die Hörer sind übrigens in der Hauptsache ganz andere als die, denen man z. B. sonst in den wissenschaftlichen Vorträgen des von mir seit 14 Jahren geleiteten Ortsverbandes für deutsches Bildungswesen begegnet. Diejenigen, die zu den Vorträgen kommen, meinen wohl — von Ausnahmen abgesehen —, die Feierstunden böten ihnen zu wenig. Die aber kommen, suchen eine „Feierstunde" für ihre Seele und kommen mit großen Erwartungen, und deshalb gilt es, den Vorlesestoff so sorgfältig wie möglich auszuwählen. Ich stelle die Feierstunde wie Dr. Ackerknecht unter ein bestimmtes Thema und suche nun nach dem dazu passenden Stoff; er muß unter

allen Umständen künstlerisch wertvoll, gehaltvoll sein, muß möglichst eine Handlung enthalten und spannend sein. Der Text darf auch nicht zu lang sein; viel mehr als eine Stunde solle gewöhnlich die Vorlesung nicht dauern. Ich spreche von meinen eigenen „Feierstunden". Dr. Ackerknecht mutet in mancher Hinsicht seinen Hörern viel mehr zu und darf es sicher auch. Er hat aber auch eine Hörerschaft, die viele Jahre hindurch geschult ist, obendrein eine Großstadt-Hörerschaft. Ich könnte es jetzt noch nicht wagen, etwa „Huttens letzte Tage" von C. F. Meyer oder aus den „Dreizehn Büchern der Deutschen Seele" vorzulesen. Aber als Ziel müssen einem solche Stoffe vor Augen schweben. Man darf jedenfalls keine zu niedrigen Anforderungen an die Hörer stellen, muß sie vielmehr in steigendem Maße für das Gute und Schöne zu gewinnen suchen, und da kann man sicher im Lauf der Jahre viel erreichen, und dann hat man wirklich Dienst am Volke getan.

Schon im vorigen Winter und auch jetzt wieder haben meine Feierstunden eine musikalische Ausgestaltung erfahren, sei es — so zu Anfang — durch die Mitwirkung einer Dame, die Lieder vortrug, sei es durch die Mitwirkung von Chören, eines Lehrerinnenchors und eines Männerchors, Liedertafel „Volkslied", oder eines Streichquartetts, dieses und die Chöre unter Leitung des Rektors einer hiesigen Volksschule, Otto Will.

Es ist zwischen uns beiden ein ausgezeichnetes Hand-in-Hand-Arbeiten; die Lieder usw. werden mit Rücksicht auf die Texte, die ich vorlesen will, mit Sorgfalt und mit feinsinniger Einfühlung ausgewählt, so daß die literarisch-musikalische Feierstunde ein geschlossenes Ganzes darstellt. Solche Zusammenarbeit ist eine Freude. Ich schulde diesem interessierten, musikalisch hochbegabten Mann, der sich mit seinen Chören und Mitarbeitern mit solcher Hingabe der Ausgestaltung meiner Feierstunden widmet, herzlichsten Dank, und er hat nicht nur meinen Dank, sondern auch den aller Hörer.

Um die literarischen Feierstunden hat sich auch die hiesige Presse sehr verdient gemacht, indem sie vorher die Hinweise in entgegenkommender Weise aufnahm und vor allem hernach in ihren Berichten für die Feierstunden warb. Letzteres geschah dadurch von Anfang an, daß ein ehemaliger Schüler von mir, der sich der journalistischen Laufbahn zugewandt hat, Wilhelm Fries, aus persönlichem Interesse stets die Feierstunden besuchte und dann darüber im „Holst. Courier" berichtete. Jetzt geschieht dies auch in der zweiten neuen Tageszeitung, der „Holsten-Wacht", die gleichfalls durch ihre Berichte den literarisch-musikalischen Feierstunden neue Freunde zuführt. So unterstützt mich die Presse wirksam in der mir so lieb gewordenen Arbeit; ich schulde ihr und ihren Berichterstattern herzlichen Dank.

Den Schluß dieser Ausführungen mögen einige meiner Themen mit den dazugehörigen Texten bilden: 16. November 1932: Totengedächtnisfeier: 1. Ina Seidel, Einem Toten. Gedicht; 2. Hermann Hesse, Zum Gedächtnis meines Vaters; 3. Walter Flex, Wanderer zwischen beiden Welten: Der Tod Ernst Wurches (von W. Flex) und der Tod Walter Flex' (von seinem Bruder); 4. Hildur Dixelius, Kristine. Novelle. (Aus der Zeitschrift „Eckart" Dez. 1931). — 11. Dezember 1932: Weihnachtsfeier: 1. Wilhelm Schäfer, Die Fahrt in den Heiligen Abend. Eine Weihnachtsgeschichte. (Veröffentlicht im „Eckart" Dez. 1932); 2. Hildur Dixelius, Karl Anders' Fahrt zur Christmesse (aus „Die Überwältigten"). — 22. Januar 1933: Vom Sinn des Lebens: 1. W. Schussen, Laßt uns wieder von der Liebe reden (aus „Philosophische Kuckuckseier"); 2. Hermann Hesse, Von der Seele; 3. A. Supper, Die Umfrage (aus „Am Wegesrand"). — 22. Oktober 1933: Im Herbst des Lebens. Frauenschicksale. 1. W. von Hollander, Liebe; 2. J. P. Jacobsen, Frau Fönß. — 5. November 1933: Deutsches Volk in der Fremde: 1. Hans Watzlik, Die Roßkirche (aus „Ungebeugtes Volk"); 2. Ausgewählte Abschnitte aus Meschendörfer „Die Stadt im Osten" und aus Maria Kahle „Deutsches Volk in der Fremde".

Vor Weihnachten finden noch zwei Feierstunden statt mit den Themen: „Dem Gedächtnis der Toten" und „Advent". Für das zweite Vierteljahr dieses Winters habe ich folgende Themen in Aussicht genommen: „Der deutsche Mensch", „Kinderland", „Klaus Groth" und „Opfer".

Dringend wünschenswert ist, worauf auch Dr. Ackerknecht hinweist, ein behaglicher schöner Raum für die Vorlesestunden. Und da liegt nun bei uns die Sache

außerordentlich günstig. Wir haben ein Vortragshaus, das „Karl-Sager-Haus“, und in diesem ist mir von der Stadtverwaltung für die Feierstunden ein wunderschöner, stimmungsvoller Raum dankenswerterweise kostenlos zur Verfügung gestellt.

Nun — anhangsweise — noch einen kurzen Bericht über die Vorlesestunden, die ich von Zeit zu Zeit im hiesigen Zentralgefängnis halte*). Den Anlaß haben meine sonstigen literarischen Feierstunden gegeben sowie der Umstand, daß ich den Strafanstaltspfarrer kannte. So folgt oft im Leben eins aus dem andern. Ich freue mich jedesmal der Vorlesestunden im Zentralgefängnis, wenn es mir auch nicht oft möglich ist, dort zu lesen, weil ich durch meine berufliche Tätigkeit und durch viele andere Kulturarbeit stark in Anspruch genommen bin. Die Vorlesestunden, die ich im Gefängnis halte, treten an die Stelle des Gottesdienstes. Die Beteiligung der Gefangenen ist völlig freiwillig. Aber es kommen alle, alle, die irgend können, 400, 500, 600 Mann, je nachdem das Gefängnis belegt ist, und es ist eine Freude, diesen Menschen vorzulesen; denn man sieht, mit welcher Aufmerksamkeit sie folgen, und ich bin überzeugt, daß da manches Wort in ihre Seele fällt, das mit ihnen geht durch die öden, einsamen Tage im Gefängnis, wenn die Vergangenheit mit ihrer Schuld vor ihnen steht, manches Wort, das in ihnen und an ihnen in der Stille arbeiten wird. Um einige von diesen Vorlesestunden zu erwähnen: Die Mutter: 1. Lagerlöf, Das Bild der Mutter; 2. Riehl, Die rechte Mutter (bei dieser Geschichte mußten zwei Gefangene den Raum verlassen, weil sie seelisch zu sehr erschüttert waren). — Deutsche in der Fremde: 1. Die Predigt; 2. Der Exam; 3. Am Sterbebett der Mutter. (Alles aus Gillhoff, Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer). — Berufstragik: 1. Die Brücke (aus M. Eyth, „Hinter Pflug und Schraubstock“); 2. Die Brücke am Tay von Th. Fontane. — Jellineck, Die Mutter der Neun (mit einigen Kürzungen).

Auch im hiesigen Jugendgefängnis habe ich vorgelesen, vor etwa 70 Jugendlichen; das eine Mal: Riehl, Die rechte Mutter, das zweite Mal — vor dem Weihnachtsfest —: 1. Schmitthenner, Der Dickkopf und das Peterlein; 2. Lagerlöf, Die heilige Nacht; 3. M. Hunnius, Der Geiger (aus „Meine Weihnachten“). — Wohl fand ich auch hier Aufmerksamkeit, aber diese Jugendlichen erfaßten das Vorgelesene doch nicht in dem Maße, wie es die Erwachsenen taten; bei diesen war die Empfänglichkeit viel größer; das sieht man an den Gesichtern. Immerhin kann ich Folgendes über die zweite Feierstunde sagen. Wie ich hernach erfuhr, hatte auch ein Jugendlicher teilgenommen, der ein Kind umgebracht und sich hernach beide Beine vom Zuge hatte abfahren lassen. Er war sonst nie — abgesehen von einer musikalischen Veranstaltung — aus seinem Bau herausgegangen, war auch für nichts zugänglich, aber zu dieser Feierstunde war er gekommen, obwohl die Beteiligung auch hier freiwillig war. Ob und wie diese Feierstunde auf ihn gewirkt hat, weiß ich nicht. Besonderes Interesse konnte festgestellt werden bei einem, der von Beruf Geiger war, als ich „Der Geiger“ von Hunnius vorlas, und bei der selben Geschichte, die in Riga spielt, bei einem anderen, der aus Riga stammte. So fällt vielleicht durch die Vorlesestunden doch manches Samenkorn in die Seele des Jugendlichen, ohne daß wir es wissen.

Ich komme jetzt zum Schluß. Der Arbeit ist viel, der Helfer sind wenige. Ich möchte gern viele für diese Arbeit gewinnen, die so viel Segen stiften kann. Die meisten von uns haben nicht viel Geld und Gut zu geben, aber was wir unabhängig von Geld und Gut geben können, das ist unsere Kraft und unsere Zeit, unsere Liebe zu den Dingen, in die wir unsere Seele legen. Nicht um Dankes willen tut man es, und doch wird einem großer Dank in dem eigenen frohen Bewußtsein, seinen Volksgenossen zu dienen, und in der Gewißheit, daß die Hörer Kraft für den Alltag aus solcher Feierstunde mitnehmen. Manches gute Wort, mancher warme Händedruck, auch von Menschen, die man garnicht kennt, sagen einem, daß die Feierstunde ein Band geschlungen hat um den Dichter, den Vorlesenden und die Hörer. Freude und Kraft wünsche ich allen, wo sie auch sein mögen im deutschen Land, die in dieser Zeitenwende als Gestalter literarischer Feierstunden mitarbeiten an der Erneuerung unseres geliebten deutschen Volkes.

---

*) Vgl. auch Jg. 1932 dieser Zeitschrift S. 377 ff.

Lehrgänge und Versammlungen.

7. Jahresversammlung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare in Hannover vom 17.—19. September 1933.

Durch die nationalsozialistische Revolution ist die Arbeit der deutschen Volksbüchereien auf neue Grundlagen gestellt. Wohl führen von den alten volkspädagogischen Erkenntnissen unserer Arbeit eine ganze Anzahl von Verbindungslinien zu den heutigen Aufgaben. Es wird notwendig sein, dies einmal genauer herauszuarbeiten. Trotzdem kann man sich die Wende nicht leicht groß genug vorstellen. Volkspädagogische Arbeit, wie sie in den Büchereien geleistet werden muß, steht immer in unmittelbarer Abhängigkeit zur herrschenden Staatsform und Volksordnung. Zur Zeit des Pluralismus der Weltanschauungen und Parteien war diese Abhängigkeit zweifellos geringer, als sie in einem von einheitlichem Willen geleiteten Staate sein muß. Damals war ein Rückzug auf die sogenannte pädagogische Autonomie möglich und notwendig; heute ist ungefähr das Gegenteil der Fall.

Es war die Absicht der ersten Jahresversammlung im neuen Reich, dieses Neue herauszuarbeiten und wieder eine gemeinsame Grundlage für die Arbeit zu schaffen, auf welcher allein das die Fachgenossenschaft verbindende gemeinsame Berufsethos möglich ist. Wir waren uns bewußt, dabei doch nichts Endgültiges geben zu können. Das ist unmöglich, solange Staats- und Volksordnung noch so im Umbau begriffen sind, wie heute und man — wenn auch die Grundlinien der Neuordnung mehr und mehr sichtbar zu werden beginnen — in vielen wichtigen Einzelheiten noch im Dunkeln tappt.

Auch der Umbau unseres eigenen Standes und seine Eingliederung in die neue Ordnung, für den diese Tagung die ersten Grundlagen schaffen sollte, hat bisher noch nicht zu einem endgültigen Ergebnis führen können. Trotzdem war es unerläßlich, daß der Verband nach dem Führerprinzip umgestaltet wurde und so überhaupt erst einmal die Möglichkeit gegeben war, weiter zu arbeiten und mit den staatlichen Stellen zu verhandeln.

Die deutschen Volksbibliothekare, die unter dem alten Zustand des weltanschaulichen Pluralismus und der politischen Unsicherheit schwer gelitten hatten, haben in ihrer großen Mehrzahl die Wendung der Dinge von ganzem Herzen begrüßt. Nicht nur, weil sie sich bewußt waren, daß mit dem Durchbruch des Nationalsozialismus die Zeit der politischen Befreiung des Vaterlandes aus unwürdiger Erniedrigung gekommen war, sondern auch, weil sie nun zum ersten Mal seit langen Jahren wieder festen Boden für ihre Arbeit unter den Füßen fühlten. Diese Freude darf nicht verkümmert werden durch die Schwierigkeit der Aufgaben, die für die nächste Zeit zu lösen sind. Wenn der Büchereileiter früher sich verzweifelt dagegen zu wehren hatte, daß die jeweils in seinem Stadtparlament herrschende Partei seine Bücherei zum einseitigen Propaganda-Instrument für eine äußerst fragwürdige politische Meinung zu machen versuchte, so leidet er heute darunter, daß der große Gedanke des Nationalsozialismus oft unbillig verengt oder in Gefahr gebracht wird, ins Reaktionäre umgebogen zu werden. Um so notwendiger ist es, daß die Fachgenossenschaft sich fest zusammenschließt, die Grundlagen nationalsozialistischer Büchereiarbeit gemeinsam herausarbeitet und klare Grenzen für ihre Arbeit zu gewinnen sucht. Der Raum, der ihr so abgesteckt werden wird und in dem um kleine Grenzberichtigungen immer wird gekämpft werden müssen, wird im nationalsozialistischen Staate doch groß und weit genug sein, um alles echte geistige Leben und auch die notwendige Auseinandersetzung mit dem geistigen und künstlerischen Leben anderer Völker in sich aufzunehmen. Das revolutionäre Element im Nationalsozialismus wird diesen vor frühzeitiger Erstarrung bewahren. Den deutschen Volksbibliothekaren ist nicht zuletzt die Pflege dieses revolutionären Geistes anvertraut. Ihre Arbeit am Volke ist deutscher Sozialismus im besten Sinne und steht überall unter dem Zeichen dieses deutschen Sozialismus, der nicht etwas Fertiges und Abgeschlossenes sondern ein Werdendes ist.

Die einzelnen Vorträge werden zum Teil im nächsten Jahrgang der neuen Verbandszeitschrift veröffentlicht werden, über deren Form zur Zeit die Verhandlungen noch schweben. Die Tagung war mit über 150 Teilnehmern außerordentlich stark besucht. Zum Begrüßungsabend hatten sich zahlreiche Vertreter der

Staats- und Landesbehörden, der Stadt Hannover und der großen Kulturorganisationen, wie des Kampfbundes für deutsche Kultur, der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums u. a. eingefunden. Die Tagung wurde eröffnet mit der Ansprache des ersten Vorsitzenden und einem Referat über „Bücherei und Nationalsozialismus" von Dr. Wolfgang Herrmann.

In beiden Vorträgen wurde versucht, dem Motto „Erziehung zum Nationalsozialismus" folgend, unter das die ganze Tagung gestellt war, die Grundlinien nationalsozialistischer Volkserziehung aufzudecken, und sie bewegten sich deshalb notwendig um den Begriff der neuen Bildung als politischer Bildung und um das neue Leitbild des Menschen, das dieser neuen Bildung als Ziel vorschwebt. Nationalsozialistisches Denken wurde dabei als „Ganzheitsdenken" gefaßt und von hier aus versucht, unbilligen Verengungen und Verbiegungen des Gedankens nationalsozialistischer Volkserziehung entgegenzutreten.

Der zweite Tag brachte dann zunächst die eigentliche Mitgliederversammlung, den Bericht des Vorstandes und die Annahme der neuen Satzung. Zum Leiter des Verbandes wurde von der Versammlung der bisherige erste Vorsitzende Dr. Wilhelm Schuster (Hamburg) gewählt. Er ernannte zum Schriftführer Dr. Wolfgang Herrmann (Berlin), zum Kassenwart Frl. Propach (Berlin), zu Beisitzern Dr. Heiligenstaedt (Hannover), Dr. Hoyer (Leipzig), Dr. Kock (Schneidemühl), Dr. Schrader (Stettin) und Frau Schulz-Schmula (Görlitz).

Anschließend sprach der Führer der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, Herr Hagemeier, über die Aufgaben der Schrifttumspflege im neuen Reich und über die Organisation seiner Reichsstelle. Lebhafter Beifall dankte dem Vortragenden und zeigte ihm, daß seine Ausführungen im Kreise der Volksbibliothekare auf fruchtbaren Boden fielen.

Durch die folgenden Vorträge wurde versucht, nun die Auswirkung der neuen Grundsätze auf die Hauptgebiete volksbibliothekarischer Arbeit darzustellen. Dr. Kock (Schneidemühl) sprach auf Grund seiner reichen Erfahrungen über die „Neuordnung der staatlichen Beratungsstellen"; Dr. Koch (Saarbrücken) über die Grenzlandarbeit in seinem Gebiet. Dr. Heiligenstaedt (Hannover) entwarf in großen Linien die künftigen Aufgaben unserer „Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen" als Facharbeitsstelle des Verbandes. Diese Richtlinien werden im Wesentlichen ihre Gültigkeit behalten, auch wenn die Organisation der Facharbeitsstelle des Verbandes etwas anders wird, als wir es damals voraussehen konnten. Die Verhandlungen mit den staatlichen Stellen sind noch nicht abgeschlossen. Wir hoffen aber, spätestens im Januar des kommenden Jahres den Fachgenossen darüber endgültige Mitteilung machen zu können. Dr. Heiligenstaedt berührte in seinen Ausführungen auch die Aufgaben der neuen Verbandszeitschrift. Es ist selbstverständlich, daß die Verbandszeitschrift in engster Fühlung mit der Facharbeitsstelle des Verbandes stehen muß. Auch über die Zeitschrift sind leider die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen. Bei der Eingliederung des Volksbüchereiwesens und der Regelung seiner Beziehungen zu anderen Stellen der Schrifttumspflege und der Volkspädagogik macht die Zweiseitigkeit des Berufes, die ihm notwendig anhaftet, große Schwierigkeiten. Büchereiarbeit ist einerseits Schrifttumsarbeit und insofern ist sie allen Stellen der Schrifttumspflege eng verbunden; sie ist aber auch Volkserziehungsarbeit und dieses wohl in erster Linie, da die ganze Schrifttumspflege für sie unter dem volkspädagogischen Gesichtspunkt steht. Aus diesem Grunde gehört die Volksbüchereiarbeit auch wieder zu den großen Organisationen der Volkserziehung. Es war von Anfang an unser ehrliches Bemühen, beiden Seiten gerecht zu werden. Wenn sich die erstrebte Regelung, mit beiden Seiten vertrauensvoll zusammenzuarbeiten, nicht in der Weise findet, wie wir es gewünscht hätten, so würden wir dies außerordentlich bedauern. Wir können uns aber unsere Arbeit nicht in zwei Teile teilen lassen, weil bei uns das eine innig mit dem anderen durchdrungen ist. Wir müssen uns die Möglichkeit sichern, auch Schrifttumspflege, wenn auch in engster Beziehung zu allen anderen Stellen, zunächst einmal unter dem besonderen pädagogischen Aspekt zu treiben, den die Volksbücherei und nur diese allein gewährt. Es ist auf die Dauer nicht möglich, die Pädagogik der Volksbücherei schon in ihrem Ansatzpunkt mit büchereifremden Elementen zu vereinigen. Die Schrifttumspflege stellt sich anders

dar, wenn man sie unter dem Gesichtswinkel des Lehrers, des Schriftstellers, des Buchhändlers, des Leihbibliothekars oder endlich des Volksbibliothekars betrachtet. All unser Bestreben nach dieser Richtung hin ist deshalb von dem Gedanken geleitet, der Facharbeit der Volksbücherei im neuen Staate ihr Eigenrecht und ihre Eigenbedeutung zu sichern.

Mit großem Beifall wurde dann auch der Vortrag von Dr. Schriewer (Flensburg) über den „Neuaufbau des Bücherbestandes und die Reinigung der Bestände von veralteter und zersetzender Literatur" aufgenommen, zu dem Dr. Beer (Frankfurt a. M.) ein Korreferat hielt, das Schriewers Ausführungen von der Großstadt her glücklich ergänzte. Über „Ausbildungsfragen und Schulwesen" sprachen dann Dr. Narciß (Breslau) und Dr. Rang (Köln); über die „Bücherei im Arbeitsdienst" unter Auswertung reicher persönlicher Erfahrungen Dr. Jansen (Hannover).

In ein Vielen ganz neues Gebiet führte am Abend des 18. September der große Lichtbildervortrag von Dr. Max Wieser (Berlin) „Die Vorgeschichte im Rahmen der Volksbücherei" ein. Wieser stützt sich bekanntlich im Wesentlichen auf die Forschungen von Herman Wirth. Der Vortrag verarbeitete ein ungeheures Material und gab einen ausgezeichneten Einblick in die Theorien dieser neuen Art vorgeschichtlicher Forschung.

Herr Dr. Busch von der Stadtbibliothek und Herr Dr. Heiligenstaedt von der Beratungsstelle hatten die Tagung glänzend vorbereitet, sodaß alles sehr schön und reibungslos ablief. Die Besichtigungen des interessanten und großartigen Neubaus der Stadtbücherei Hannover und einiger schöner Zweigstellen boten dazu viele Anregungen. Wir möchten auch an dieser Stelle nicht verfehlen, den freundlichen Gastgebern der Tagung, die viel zu ihrem Gelingen beigetragen haben, unseren herzlichsten Dank abzustatten. W. Schuster.

Bücherschau.

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Baeumler, Alfred: Nietzsche der Philosoph und Politiker. Leipzig: Reclam 1931. 184 S. 1,20. (= Reclams Universal-Bibliothek.)

Nietzsches Philosophie in Selbstzeugnissen. I. Das System. II. Die Krisis Europas. Ausgew. und hrsg. von Alfred Baeumler. 2 Bde. Leipzig: Reclam 1931. 250 und 230 S. Je 2,—. (= Reclams Universal-Bibliothek.)

Baeumler hat seine Darstellung des „Ereignisses Nietzsche" von vornherein durch die Gesichtspunkte „Philosoph" und „Politiker" begrenzt, nicht um dadurch „beliebige Querschnitte durch Nietzsches Werk anzudeuten", sondern weil er von der Überzeugung ausgeht, daß sie „die notwendigen Ausgangspunkte für eine methodische Interpretation der Gesamterscheinung" seien. Die kleine Monographie ist daher zweigeteilt, wobei wiederum die beiden Teile den beiden Bändchen der „Selbstzeugnisse" entsprechen. (Es ist nur zu bedauern, daß die Möglichkeit von Verweisungen auf die Selbstzeugnisbändchen nicht ausgenutzt wurde.) Als die geistige Grundrichtung Nietzsches, von der aus seine theoretische wie seine praktische Philosophie erfaßbar sei, sieht Baeumler sein lebenslängliches Streben an, der „Unschuld des Werdens" wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen. Dieser heraklitische Charakter der Nietzscheschen Gedankenwelt gewährleiste ihr aber geradezu die geschlossene Einheit eines Systems. (Nietzsches Erkenntnislehre freilich sei ein Torso, seine Lehre von der ewigen Wiederkunft ferner stehe zu dem eigentlichen System in Widerspruch, sei aber — als religiöse Konzeption — für dieses belanglos, und in Nietzsches Person sei zweifellos in Gestalt seines „Dionysismus" eine Gegenbewegung gegen den „Willen zur Macht" am Werke gewesen, aber eben

nur im „Willen zur Macht“ sei „das zu suchen, was Nietzsche gegen das christliche Europa und zu seiner Rettung zu sagen hat.“) Als Grundformel dieses Systems könnte man etwa die Gleichung: Wille zur Macht = immanente Ordnung einer Welt absoluten Werdens = Gerechtigkeit ansprechen. Es ist klar, daß sich Baeumler damit auch verpflichtet fühlen muß, alle Hingebungszüge in Nietzsches Gedankenwelt zu entkräften. Er macht sich diese Aufgabe jedoch zu leicht, wenn er behauptet, „die Hervorkehrung des Begriffs der Liebe“ am Ende des dritten Teils des „Zarathustra“ „stehe im Gegensatz zu allen philosophischen Positionen Nietzsches“. — Mit einer bewunderungswürdigen dialektischen Energie sucht dann Baeumler im zweiten Teil nachzuweisen, daß Nietzsche einen durchaus einheitlichen „Germanismus“ (Siegfried-Ideal) vertreten habe, dessen Widersprüchliches nur als „polemisch-taktischer Vordergrund“ gelten könne. Nietzsche habe allerdings „nichts wissen wollen vom Staate als sittlichem Organismus im Sinne Hegels“ und „auch nichts von Bismarcks christlichem Kleindeutschland“, ja es sei seinem Werk überhaupt „eine Lehre vom Staat nicht zu entnehmen — aber dieses Werk hat alle Wege zu einer neuen Lehre vom Staat aufgetan“. Was insbesondere Nietzsches Ausfälle gegen das Deutsche Reich betreffe, so habe es Nietzsche „bekämpft — nicht weil es deutsch ist, sondern weil es deutsch und christlich ist“, und er habe Bismarck abgelehnt, nicht weil er der Schöpfer des Reiches war, sondern weil er „einen ‚christlichen‘ Staat führte“ und „Deutschland der demokratischen Bewegung auslieferte“.

In den beiden Selbstzeugnis-Bändchen ist, jeweils unter Bevorzugung der nachgelassenen Werke, eine Fülle von schwerwiegenden Erörterungen Nietzsches (mit je einem kurzen Nachwort des Herausgebers) zusammengestellt. Besonders zu begrüßen ist, daß sich im ersten Bändchen auch ein Abschnitt „Erziehung“, im zweiten ein Abschnitt „Nietzsche über sich selbst“ befindet. Aber gerade, wenn man sich hier die Auswahl näher ansieht und überlegt, wie man sie auch hätte treffen und dabei wesentlich andere Aspekte hätte erzielen können, verliert man den Mut, aus Nietzsche ein „System“ herauszulesen und keinen Wesenszwiespalt in seinem Gesamtwerk anzunehmen. Er erscheint vor allem in seinen letzten Werken doch — um seine eigenen Worte zu gebrauchen — als der „ungebändigte Dialektiker“, der „das regulative Gesamtbild des Lebens“ aus dem Auge verloren hat. — Größere Büchereien sollten die drei gut ausgestatteten Bändchen für ihre fortgeschrittenen Nietzscheleser bereithalten. E. Ackerknecht.

Beck, Friedrich Alfred: Schöpferische Philosophie. Grundlagen geistiger Lebensführung und Lebensgestaltung. Breslau: Hirt 1933. 274 S. 5,50; geb. 7,—.

Die geistige Situation unserer Zeit ist dadurch gekennzeichnet, daß man sich der Beschränktheit des menschlichen Vermögens, die „Welt“ zu erfassen und zu gestalten, bewußter wird. Es ist die Frage, ob unser Vermögen grundsätzlich nicht ausreicht, daß also nur ein anderes Vermögen uns weiter helfen kann, oder ob man jetzt an Probleme (des Lebens!) gerät, die nur schwieriger sind, die aber doch bei einer sorgfältigeren Methode bewältigt werden können. Das vorliegende, bedeutsame Werk huldigt der ersten Ansicht, ohne doch das Heil in gefühlsunklarer Intuition oder Irrationalität zu sehen. Es bezeichnet jenen Retter als Geist, den es scharf vom erkenntnishaften Logos scheiden möchte, indem es von der Tatsächlichkeit genialer, originaler, konkreter, aktueller, kosmisch verbundener Schöpfungen ausgeht. Damit ist zugleich gesagt (Untertitel!), daß die Bedeutung dieser Philosophie nicht auf theoretischem, sondern auf praktischem Gebiet gesucht wird. Die Bedeutung des Werkes scheint mir darin zu liegen, daß mit unausweichlicher Wucht das Problem der Freiheit in den Mittelpunkt der heutigen Philosophie gerückt wird, das ja nicht nur den erkennenden, sondern auch den praktischen Menschen angeht. Dies Problem, das Kernproblem des Lebens, wird in seiner ganzen Tragweite die Philosophie der kommenden Jahrhunderte beunruhigen. Ob man dann dem Verfasser beipflichten wird, scheint mir fraglich, da die behauptete Absolutheit der freien, genialen Leistung den organischen Zusammenhang alles Lebens zu zerreißen droht, auch das natürliche Leben entwertet und der Bescheidung vor der Schöpfung ermangelt, ebenso wie die behauptete völlige Abstraktheit alles Denkens dieser gewaltigen Lebenshilfe des

Menschen nicht gerecht werden dürfte; doch tritt die Fraglichkeit der Lösung zurück vor der originalen Tat und Wucht des Buches. — Es eignet sich zur Einstellung naturgemäß nur für solche Büchereien, an denen philosophisch geschulte und selbständig denkende Leser in die Ausleihe kommen. Ihnen wird es sehr willkommen und überaus wertvoll sein. J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Bergmann, Ernst: Erkenntnisgeist und Muttergeist. Eine Soziosophie der Geschlechter. Breslau: Hirt 1932. VII, 448 S. 7,50; Lw. 9,50.

„Der Sinn des Lebens ist die ewige Rückkehr zum Keim." Ein solcher Satz kann unmöglich richtig sein, da er jeder Generation den Sinn nimmt, indem er ihn der zukünftigen gibt. Er ist ferner nicht richtig, da nach der Geburt des Kindes die Eltern nicht sterben. Diese Tatsache, die jedem Leben noch einen andern Sinn als nur den der Fortpflanzung gibt, vernachlässigt Bergmann völlig. — Ferner: Seitdem es eine geschlechtliche Vermehrung gibt, dienen beide Geschlechter dem kommenden, und es ist eine gewisse Willkür, wenn man das eine auf Kosten des andern herausstreicht. Die Tatsachen sprechen da durchaus nicht so eindeutig, wie Bergmann es will, der nur die für ihn positiven Fälle berücksichtigt. Es ist ferner eine gewisse Willkür, Lebensordnungen aus der tierischen Welt ohne Vorbehalt auf die menschliche zu übertragen, und endlich ist es nicht überzeugend, wenn man Intellekt und männliches Prinzip gleichsetzt. Dies sind die Hauptfehler Bergmanns, die also den Wert des Buches sehr fraglich erscheinen lassen, das im übrigen, wenn es stärkere Berücksichtigung der weiblichen Eigenart, vor allem in unserm sozialen Gefüge, fordert, manches sehr Beachtenswerte ausspricht. Als Ganzes ist das Buch zu locker und zu wenig verpflichtend trotz seiner oft starken Worte. In der Volksbücherei wird es mehr Unheil anrichten als aufklärend wirken, daher ist es nur mit größter Vorsicht einzustellen und auszuleihen.

J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Klages, Ludwig: Persönlichkeit. Einführung in die Charakterkunde. Potsdam: Müller & Kiepenheuer 1927. 163 S. 3,30; Lw. 4,80. (= Das Weltbild. Bd 2.)

In diesem knappen Bande gibt Klages einen Überblick über die „charakterologischen Stammbegriffe", von denen dann die Triebfedern besonders eindringlich psychologisch durchleuchtet werden. Dabei ergibt sich von selbst eine Mittelpunktsstellung der Klagesschen Willenstheorie, dieser für eine Kritik der modernen Kultur entscheidenden Lehre unseres Denkers. Seine diesbezüglichen Ausführungen werden trefflich ergänzt durch das, was er in dem Abschnitt „Zur Theorie der Gefühle" über die Bedeutung der Gefühle als „der weitaus wichtigsten Symptome" des Gegeneinanderwirkens von Leben und Geist andeutet. Mit einem für den nicht ganz schwindelfreien Neuling gewiß kaum faßbaren Ausblick auf „Die Gattungen und Arten der Charaktere" schließt Klages für diesmal. Wenn ein solcher Neuling ernsthafte philosophische Bedürfnisse hat, wird er nun zu den „Grundlagen der Charakterkunde" greifen, namentlich auch um die zahlreichen Hinweise auf letzte Einsichten, die Klages nach seiner Gewohnheit in Anmerkungen verstreut, in ihrer systematischen Tragweite zu erfassen. Aber auch wer die „Grundlagen" gelesen hat, wird mit großem Gewinn den vorliegenden Band zur Gegenprobe für sein Verständnis des Hauptwerkes zur Kenntnis nehmen. — Büchereien seien für ihre Anschaffungspolitik noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß ein Anhang „Quellen" die wichtigste Literatur zur Charakterkunde vom Altertum bis zur Gegenwart in besprechender Form aufführt und auch Hinweise gibt auf die in der Geschichtsschreibung, in der Selbstbiographik und in der Belletristik aller Völker aufgestapelten Schätze, die von der charakterologischen Fachwissenschaft gehoben zu werden verdienen. — Schon für mittlere Büchereien.

E. Ackerknecht.

Künkel, Hans: Das Gesetz deines Lebens. Urformen im Menschenleben. Jena: Diederichs 1933. 200 S. 3,80; Lw. 5,40.

„Das menschliche Leben ist zu allen Zeiten und unter den verschiedensten Verhältnissen in seinen Erlebnisformen dasselbe". „Es gibt gewisse Urformen des Schicksals, die sich in jedem Menschenleben wiederholen". Hans Künkel (nicht mit

Fritz K. zu verwechseln) möchte fünf solcher Urformen herausarbeiten: Kindheit, die Zeit des Beobachtens und des Verstandes; reife Jugendzeit des Gefühls; Mannesalter der gewaltsamen Organisation und des Willens; reife Manneszeit des Majestätischen und der Gerechtigkeit; Greisenalter des Ganzheitserlebnisses, das nach dem Durchbruch durch die letzte Verzweiflung erreicht wird, Zeit der Religion. Diesen Schicksalsformen entsprechen die alten Gottheiten: Mercur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Der Hauptteil des Buches ist dem Versuch gewidmet, die Erlebnisformen an Hand dichterischen und andern literarischen Materials zu vermitteln, was sehr gut gelingt. Angesichts der wertvollen Grundeinsicht des Buches haben kritische Aussetzungen geringere Bedeutung, wie etwa gegen die zeitliche Abgrenzung der Formen, die der Verfasser am Schluß auch mehr und mehr aufgibt, wie etwa die Frage, ob wirklich alle Erlebnisformen erfaßt sind, ob das Geschlechtsunterschiedene nicht auch hierbei eine Rolle spielt (das Muttererlebnis z. B.) und vor allem, ob die Erlebnisformen sich nicht noch tiefer fundieren lassen. Das Buch ist allen, die auf dem Gebiet der Volksbildung arbeiten, warm zu empfehlen; es stammt aus echt Goetheschem Geiste.

J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Meß, Friedrich: Nietzsche der Gesetzgeber. Leipzig: Meiner 1930. XX, 408 S. 20,—; Lw. 23,—.

Wenn man von diesem Buche auf Düringers Nietzschepamphlet zurückblickt, gewahrt man mit Freude, welche riesigen Fortschritte die Bemühungen deutscher Rechtsforscher um Nietzsches Rechtsdenken in den letzten drei Jahrzehnten gemacht haben und welcher höchst zeitgemäße Gedankenreichtum sich dem Kenner von Nietzsches Werken allein auf diesem Sondergebiet erschließt. Im ersten Teil des Buches stellt Meß Nietzsches Verhältnis zum geschichtlichen Recht dar, wobei er sich aber nicht etwa darauf beschränkt, seine rechtsgenealogischen und überhaupt rechtsphilosophischen Ansichten zu erörtern, sondern den Kreis der Betrachtungen ziemlich weit zieht (z. B. „Nietzsche als sprachlicher Gesetzgeber“, „Nietzsches Politik“, ein besonders eindringliches Kapitel, in dem Meß unter Darbietung mancher Einzelmeinung, die inzwischen durch die Ereignisse überholt ist, zu dem Ergebnis kommt, man dürfe Nietzsches politische Einstellung, namentlich auch bezüglich der Rassefrage, als eine „Prognose des Übergangs“, nicht des Untergangs werten). Der zweite Teil des Buches bringt dann den sehr kühnen Versuch, aus Nietzsches Rechtsdenken eine neue Rechtsordnung abzuleiten, deren wichtigste Bausteine (die „Gefahrschaft“ als das formbildende aristokratische Element der neuen Gesellschaft, die „Wertwahlrechte“ und die „Spartakusrechte“, diese als die „Gegenrechte des lebensnotwendigen und daher berechtigten Einspruchs und Widerstandes gegen das gefährliche Übermaß der schöpferischen Kräfte“) der Pflege der Genialität vor allem in den drei Typen Entdecker, Erfinder und Held die feste soziale Grundlage bieten sollen. — Das Buch ist trotz seiner gelegentlichen Auseinandersetzungen mit Rechtsdenkern wie Jhering, Köhler, Dilthey und Ernst Fuchs auch für jeden gebildeten Nichtjuristen restlos zugänglich und wird einem kritischen Leser starken Anstoß zu eigener Urteilsbildung geben. — Für große Büchereien.

E. Ackerknecht.

Muckermann, Hermann: Rassenforschung und Volk der Zukunft. Ein Beitrag zur Einführung in die Frage vom biologischen Werden der Menschheit. Berlin: Metzner 1932. 107 S. Lw. 3,30.

Diese Einführung in die Rassenlehre kann man allen Volksbüchereien aufs beste empfehlen. Sie folgt nicht den Spuren der vielen dilettantischen Lehrbücher, die in voreiliger kritikloser Weise die zahlreichen Rätsel und Probleme dieser Wissenschaft schon als gelöst ansehen, die aber letzten Endes nicht im Dienst der Wissenschaft, sondern in dem einer einseitigen Politik stehen. Auch dem, was Muckermann im letzten Kapitel über die erstrebenswerten staatlichen Maßnahmen zur Gesunderhaltung des Volkes ausführt, kann man gern zustimmen. Die übrigen Abschnitte des Buches beschäftigen sich in gemeinverständlicher Weise mit den biologischen Voraussetzungen, den Menschenrassen der Gegenwart, den Ursprung und den Entstehungsursachen der Rassenunterschiede und mit dem Problem der Rassenbeeinflussung.

G. Kohfeldt (Rostock).

Nietzsche, Friedrich: Hauptwerke. Mit Nachworten von Alfred Baeumler. Leipzig: Kröner 1931. Bd 1. 2. Lw. 10,—.

—: Die Unschuld des Werdens. Der Nachlaß. Ausgewählt und geordnet von Alfred Baeumler. Leipzig: Kröner 1931. Bd 1. 2. Lw. 11,—. (= Kröners Taschenausgabe 82 und 83.)

Volks-Nietzsche. Ausgew. u. bearb. von Theodor Kappstein. Berlin: Sieben-Stäbe-Verlag 1931. Bd 1—4. Lw. 11,40; Einzelbände 2,85.

Die Baeumlersche Nietzsche-Ausgabe bringt im 1. Band nach einem knappen Überblick über die Zeitfolge des Lebens und der Werke als Auftakt die Basler Antrittsrede: „Homer und die klassische Philologie“ und dann die „Geburt der Tragödie“ (mit dem „Versuch einer Selbstkritik“ von 1886 und mit dem ursprünglich geplanten Vorwort an R. Wagner), den „Zarathustra“ und „Jenseits von Gut und Böse“, im 2. Band „Zur Genealogie der Moral“, „Der Wille zur Macht“ und „Gedichte“. Am Ende der beiden Bände stehen die einzelnen Nachworte, die, jeweils von der Entstehung der betreffenden Schrift ausgehend, ihren Gedankengehalt zusammenfassen und dem „System“ Nietzsche einzuordnen suchen. Die Ausgabe enthält also nicht die „Unzeitgemäßen Betrachtungen“, „Menschliches Allzumenschliches“, „Die fröhliche Wissenschaft“, „Götzendämmerung“, „Antichrist“ und „Ecce Homo“. Diese Werke Nietzsches finden sich dafür in Einzelausgaben, von Baeumler benachwortet, in „Kröners Taschenausgabe“ (71, 72, 73, 74 und 77). Die Auffassung Baeumlers, daß das späte Wort Nietzsches: „Diese Welt ist der Wille zur Macht — und nichts außerdem. Und auch ihr selber seid dieser Wille zur Macht — und nichts außerdem“ von Anfang an das Leitmotiv seines Denkens gewesen sei, ist aus seiner bei Reclam erschienenen Schrift „Nietzsche der Philosoph und Politiker“ (s. die obige Besprechung S. 344f.) bekannt. Sie wird auch hier wieder stilistisch glänzend und mit zielsicherer Dialektik abgewandelt. (Als besonders gut formuliert sei die Meinung hervorgehoben, Nietzsche sei „die Kassandra der modernen Kultur“ und trotzdem „ein Glaubender“, indem er „mitten im Verfall den Gedanken der Erziehung des Menschen faßte“.) Wenn wir dann aber die Werke Nietzsches selbst wiederlesen, wird es uns immer unwahrscheinlicher, daß er, der sein Philosophieren selbst als ein ewiges Fließen empfand (vgl. den ergreifenden Schlußaphorismus von „Jenseits von Gut und Böse“) und die „philosophische Sensibilität“ geradezu als das bezeichnet, was ihn „unterscheide“, auf einen solchen Generalnenner zu bringen sei. Noch im ersten Teil des „Zarathustra“ überwiegen die Hingebungszüge so unzweideutig (vgl. sein Schlußkapitel), daß man mindestens mit demselben Recht die schenkende wie die fordernde Tendenz in Nietzsches „heroischer Humanität“ (wie Baeumler im Hinblick auf den „Zarathustra“ sehr gut sagt) als die primäre ansehen kann.

Die Nachlaßbände hat Baeumler so angeordnet, daß er im 1. Bande nach einer „Einführung“, die eine sehr interessante Auseinandersetzung mit August Horneffer über Nietzsches Arbeits- und Schaffensweise enthält, Aufzeichnungen bringt — und zwar jeweils chronologisch geordnet — zu den Stoffgruppen „Die Griechen“, „Der Philosoph“ (Kunst und Erkenntnis), „Richard Wagner“, „Musik, Kunst, Literatur“, „Zur Philosophie und ihrer Geschichte“, „Psychologische Beobachtungen“, „Weib, Ehe“, „Gleichnisse und Bilder“, „Nietzsche über sich selbst“, „Nietzsche über seine Schriften“, „Poetische Entwürfe“, im 2. Band zu den Gruppen „Erkenntnislehre, Naturphilosophie, Menschenkunde“, „Moralphilosophie“, „Systementwürfe und Pläne“, „Religion, Christentum“, „Kultur“, „Recht“, „Europa, die Deutschen“, „Zu Zarathustra“. Schon aus dem von ihm gewählten Titel geht hervor, daß Baeumler dem Nachlaß (zu dem er also den „Willen zur Macht“ nicht rechnet) eine Bedeutung zumißt, die weit über die bloßer „Parerga und Paralipomena“ hinausgeht. Er sieht in ihm „ein Ganzes von eigenem Stil und Charakter, das relativ unabhängig von dem übrigen Werk dasteht“, „nicht Nebenwerk sondern Hauptwerk“, durch den Nachlaß werden wir „erst in den Stand gesetzt, auch die Einheit des Werkes zu erkennen“, ja in der Periode der „Morgenröte“ und der „Fröhlichen Wissenschaft“ sei „unter philosophischem Gesichtspunkt der Nachlaß wichtiger als die Werke“. Ich glaube kaum, daß die Nietzscheforschung diese Auffassung sich zu eigen machen wird.

Im Unterschied vom Verlag Alfred Kröner, der ja übrigens auch zwei große Ausgaben der gesammelten Werke Nietzsches herausgebracht hat, sind bei Reclam nur Einzelausgaben der Werke erschienen und die Nachworte zu ihnen sind nicht von Baeumler, sondern von Kurt Hildebrandt. Seine Herkunft aus dem George-Kreis tritt am deutlichsten in dem Nachwort zu den „Gedichten" in die Erscheinung, wo er auch George selbst zu Worte kommen läßt. Die Ausgabe des „Zarathustra" enthält als besonderen Abschnitt eine „Zeittafel für das Leben und Werk" (jedoch in fortlaufendem Text), die Ausgabe des „Ecce Homo" eine „Anmerkung zur Literatur über Nietzsche". Im allgemeinen sind die Nachworte sehr knapp und setzen ziemlich viel voraus. Auf erläuternde Fußnoten zum Text verzichtet Hildebrandt (wie Baeumler).

Der Kappsteinsche „Volksnietzsche" — eine, wie mir scheint, nicht gerade glückliche Bezeichnung — geht im Unterschied von den bisher besprochenen Ausgaben dem Text der Werke zu Leibe und zwar nicht nur durch Kürzung, sondern auch durch „sprachliche Reinigung". Kappstein macht in seiner umfangreichen „Einführung" ziemlich viel Aufhebens von den „abgestorbenen Unverständlichkeiten", die er beseitigt habe, damit „dieser edelanarchistische Aristokrat und antisozialistische Höhenasket unsrem bildungswürdigen Volk nicht länger vorenthalten bleibe". Es ist dann aber glücklicherweise nicht so schlimm damit. Stilistisch ist Kappstein in der Einführung wie in den Vorbemerkungen zu den einzelnen Werken bei aller Bewunderung, die er gerade auch Nietzsches Sprachmeisterschaft zollt, oft wenig erfreulich. Und die geistige Durchdringung der einzelnen Werke ist auch nicht immer befriedigend. Gelegentlich taucht eine ganz seltsame Formulierung auf, so z. B. daß Nietzsche sich, indem er „den Sinn der Erde lehrte", „mit dem Nerv des Urchristentums berührte". Das Beste an dieser Nietzsche-Ausgabe bleibt die eigentliche Herausgeberarbeit. Es ist kein übler Einfall, die Reihe der Werke mit der (erst aus dem Nachlaß zum Vorschein gekommenen) Abhandlung „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne" zu eröffnen. Es folgen im 1. Band „Die Geburt der Tragödie" (mit der „Selbstkritik" von 1886 und einem Abschnitt aus dem „Willen zur Macht", der allerdings die meisten Leser sehr befremden wird), die Einleitung zur ersten Unzeitgemäßen und die zweite und dritte Unzeitgemäße, im 2. Band „Menschliches-Allzumenschliches", „Morgenröte", „Die fröhliche Wissenschaft", „Nietzsche contra Wagner", „Ecce homo" (aus dem Kappstein die Selbstkritik, die Nietzsche darin von seinen einzelnen Werken gibt, diesen jeweils vorangeschickt hat), Gedichte, im 3. Band der „Zarathustra" (mit Fußnoten, die meist gar nichts zu einer tieferen Erfassung des Gedankengehaltes beitragen), im 4. Band „Jenseits von Gut und Böse", „Zur Genealogie der Moral", „Götzendämmerung", „Antichrist", das dritte und vierte Buch vom „Willen zur Macht" und eine „Büchertafel".

Für Volksbüchereizwecke wird man Einzelausgaben der Hauptwerke bevorzugen, wobei leider die sonst so hübsch ausgestatteten Reclamausgaben ihres kleinen Formates wegen nicht in erster Linie in Betracht kommen, sondern die Krönerschen. Es ist aber schon mittleren Büchereien zu empfehlen, sich eine Sammelausgabe der Hauptwerke zuzulegen, und da wird trotz ihrer Mängel die Kappsteinsche praktischer sein (vier weniger dicke Bände, mehr Einzelwerke). Selbstverständlich kann aber diese Ausgabe, schon ihrer Kürzungen wegen, nie als Ersatz für Einzelausgaben dienen. Große Büchereien werden dann außerdem die beiden Nachlaßbände anschaffen müssen. — Im übrigen darf ich auf meinen Aufsatz „Zur literarischen Beratung der Nietzscheleser" im 1. Heft des 1. Jahrgangs dieser Zeitschrift zurückverweisen. E. Ackerknecht.

Roß, Colin: Der Wille der Welt. Eine Reise zu sich selbst. Leipzig: Brockhaus 1932. 220 S. 2,90; Lw. 3,60.

Das weltanschauliche Bekenntnis eines weltkundigen und vielseitig gebildeten Mannes — nach seinem Willen ein ganz persönliches und unwissenschaftliches Buch. Seiner Auffassung nach wird das auf dem weiblichen „Welt-Schauen" basierende Weltbild des primitiven „Tabu-Menschen" abgelöst durch das konstruktive Weltbild des „männlichen Geistes", der das Ich von der Welt abspaltet. Eine „dritte Welle", die „mann-weibliche", deren erste Schwingungen bereits fühlbar werden, wird die neue Grundlage für eine „schöpferische Weltanschauung" bilden

müssen. Der üblichen Auffassung von einem „Weltgeschehen“ steht hier der Glaube an ein „Weltsein“ gegenüber und damit an einen Determinismus, der dem Menschen lediglich die Freiheit läßt, sich dem „Willen der Welt“ freiwillig einzufügen. Das Buch beleuchtet wesentliche Zusammenhänge und sucht sich mit allen durch unsere Kulturkrise auftauchenden Fragen auseinanderzusetzen. Was über das Wesen der beiden Geschlechter ausgesagt wird, überzeugt. Auf jeden Fall eine für weltanschaulich interessierte Leser anregende und nicht zu schwierige Lektüre.

E. W. Saltzwedel (Stettin).

Sommer, Josef: Dionysos. Friedrich Nietzsches Vermächtnis. Wien: Saturn-Verlag. 131 S. 4,50; Lw. 7,—.

Seit Bertrams Buch ist eine Art philosophischer Erbauungsliteratur „im Namen Nietzsches“ im Entstehen, die meist ihre Losungsworte und ihren Schwung aus dem „Zarathustra“ empfangen hat. Zu den gedanklich und sprachlich gediegensten Erzeugnissen dieser Art gehört das vorliegende Büchlein. Seine Anlage wirkt dadurch besonders straff und geschlossen, daß Sommer von der Kennzeichnung der vier Bücher des „Zarathustra“ als Entwicklungsschichten im Erleben ihres Schöpfers ausgeht und den „Zarathustra“ so als Leitfaden zur Erfassung des Gesamtwerkes von Nietzsche benutzt. (Auf die Heranziehung biographischer Probleme verzichtet er dagegen, was schon im Hinblick auf die allzumenschlichen Begleiterscheinungen der neueren Nietzscheforschung nicht zu bedauern ist.) Mit Recht legt er dabei den Nachdruck auf die Klärung der Übermenschenidee. Von besonders gelungenen Einzelheiten sei die Erschließung der religiösen Tiefe von Nietzsches „Individualismus“ und seiner Verwandtschaft mit dem Führergedanken hervorgehoben. — Das Buch wird schon mittleren Büchereien für ihre ernsten Zarathustraleser willkommen sein. Voll verstehen werden es freilich nur Leser, die mit philosophischer Ausdrucksweise einigermaßen vertraut sind.

E. Ackerknecht.

Flitner, Wilhelm: Systematische Pädagogik. Versuch eines Grundrisses zur Allgemeinen Erziehungswissenschaft. Breslau: Hirt 1933. 127 S. Geb. 2,85. (= Jedermanns Bücherei.)

Zusammen mit Nohls „Theorie der Bildung“ (Handbuch der Pädagogik Bd I. 1933) bildet dieser Grundriß den zusammenfassenden Abschluß der erziehungswissenschaftlichen Arbeit der letzten Zeit, welche im Zusammenhang der Geisteswissenschaften sich ausbildete. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Erziehungswissenschaft werden in ihrer Berechtigung anerkannt und ihre Einseitigkeiten abgewogen, sodaß ein Abbild der ganzen Erziehungswirklichkeit und ihrer Theorie entsteht, nicht harmonisierend, überhaupt nicht konstruierend vorgehend, sondern ablesend aus dem historischen Vergleich und der systematisch-lebensphilosophischen Besinnung. Leider ist die knappe Fassung des Buches kein Vorteil, vieles hat nur flüchtig angedeutet werden können, und ein Anfänger wird seine großen Schwierigkeiten haben. Aber die Mühe lohnt sich dann wirklich: Auf dem engen Raum ist eine Unmenge von Einsichten zusammengedrängt, sauber durchgearbeitet und bescheiden und reinigend vorgetragen.

R. Joerden (Frankfurt a. M).

Kretschmann, Johannes: Natürlicher Unterricht. Ein methodisches Handbuch der neuen Volksschule. Breslau: Hirt 1933. 256 S. 5,—; geb. 6,25.

In gewisser Weise wird Berthold Otto erst jetzt nach seinem Tode in unserer veränderten Welt das richtige Gehör finden, und dieses Buch eines seiner rührigsten Schüler kann für dieses neue Verständnis vieles beitragen. Wie man aber auch zu der vorgetragenen Theorie stehen mag, die eigentliche Bedeutung des Buches liegt doch darin, daß ein Praktiker unverwirrt durch vorgefaßte Meinungen von seiner an Einfällen reichen Schulwirklichkeit berichtet, teilweise mit dokumentarischen Belegen, teilweise von jahrelangen Versuchen. Jeder Lehrer wird so reiche Anregungen finden und große Büchereien wie Zentralbüchereien sollten das Buch einstellen.

R. Joerden (Frankfurt a. M.).

Labberton, Mien: Frühes Erleben. Blicke in die Kinderseele. Aus dem Holl. von M. Schmarsow, van Rossem und Kl. Veith. Leipzig: Teubner 1932. 66 S. Brosch. 2,—.

Während des letzten Jahres sind aus Holland zwei ausgezeichnete Bücher über Erziehungsfragen zu uns gekommen, die beide von Jan Ligthart stammen (vgl. S. 131 und 228). Dieses kleine Büchlein nun beruft sich mit seinem Motto auf den großen Pädagogen; mit Recht. Es lehrt den Erwachsenen, die Kindesseele als tiefes Geheimnis achten, lehrt ihn dadurch Geduld und vertieft seine Liebe zum Kinde. In mehreren kleinen Erzählungen werden die Probleme des Kinderführens lebendig: die „Lüge", der „Trotz" des Kindes; das Verzärteln, die Gedankenlosigkeit, die Nüchternheit der Erwachsenen. Gewiß, das Kind ist nur von seiner „positiven" Seite dargestellt. Aber das ist doch vielleicht das Notwendige in der Erziehung. Das Büchlein ist außerordentlich gut geeignet, den ersten Grundstock an pädagogischen Büchern zu erweitern. J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Adams, James Truslow: Der Aufstieg Amerikas vom Land der Indianer zum Weltreich. Deutsche Ausgabe von Hans Tietze. Wien: Seidel 1933. XIV, 482 S. 5,60; geb. 6,50.

Es gibt wohl bisher kein Buch, das dem europäischen Leser in so festen, klaren Zügen eine Kenntnis von der Geschichte und der Eigenart der U.S.-Amerikaner vermitteln könnte wie das vorliegende. Das Buch will ein Geschichtsabriß, aber, wie der Verfasser sagt, zugleich ein Epos von Amerika sein. Das Hauptgewicht ist aber nach den Ausführungen des Herausgebers darauf gelegt worden, der Fülle des Geschehens den Sinn abzufragen. Zwei führende Ideen sind es besonders, die ein helles Licht auf die geschichtliche Entwicklung werfen: Einmal der sogenannte amerikanische Traum, d. h. das Ideal echter Demokratie, der Glaube an eine soziale Ordnung, in der jedermann imstand sein soll, „den vollen Wuchs zu erreichen, den die eingeborenen Fähigkeiten erlauben", ein Ideal, das allerdings von früh an und andauernd sich gegen heftige Widerstände zu behaupten hatte. Und weiter die Idee der „Grenze", die von der Tatsache ausgeht, daß jahrhundertelang bis in die neueste Zeit hinein dem Amerikaner immer die Möglichkeit offen stand, vor der eindringenden europäischen Kultur in noch unbebaute Gegenden zurückzuweichen und sich dort abenteuerlich und erfolggierig eine wirtschaftssichere, wenn auch rohe und kulturarme Existenz zu schaffen, eine Entwicklung, die aufs stärkste den ganzen amerikanischen Volkscharakter in der Richtung auf Tatkraft und rasche Entschlossenheit, aber auch auf Überschätzung der materiellen Werte, auf die Neigung zur Ungesetzlichkeit und zur Flucht aus geordneten Verhältnissen überhaupt beeinflußt hat. Hervorgehoben zu werden verdient noch die Unbefangenheit, mit der Adams trotz aller Liebe zu seinem Lande die Übelstände des Kapitalismus, die auch zur Teilnahme am Weltkrieg führten, sowie das ungerechte bedenkenlose Verfahren der kapitalistisch beeinflußten Regierung gegen die Indianer, gegen Mexiko, gegen Kuba u. s. f. schildert und verurteilt. G. Kohfeldt (Rostock).

Beumelburg, Werner: Der Soldat von 1917. 64 S. (= Schr. an die Nation Bd 34.)

Burckhardt, Jakob: Die weltgeschichtlichen Krisen. 63 S. (= Schr. an die Nation Bd 31.)

Moeller van den Bruck, Arthur: Jedes Volk hat seinen eigenen Sozialismus. 72 S. (= Schr. an die Nation Bd 39.)

Spengler, Oswald: Die Revolution ist nicht zu Ende. 45 S. (= Schr. an die Nation Bd 35.)

Sämtlich: Oldenburg: Stalling 1932. Geb. je 1,20.

Teildrucke aus einem größeren Werk sind nur gerechtfertigt, wenn sie etwas durchscheinen lassen von der Gesamthaltung, die dem Autor die Feder führte. Diese

Voraussetzung ist kaum erfüllt bei Spengler und Beumelburg, von denen die Abschnitte „Die Revolution" (aus dem bereits 1919 geschriebenen Werk „Preußentum und Sozialismus") und „Flandern 1917" (aus „Sperrfeuer um Deutschland") hier abgedruckt sind. Man soll diese Werke lesen und sich mit ihnen auseinandersetzen, aber sich nicht an ihren Formulierungen berauschen, wozu diese Sonderausgaben leider verführen. Anders ist es mit der Wiedergabe des 4. Kapitels über „Die geschichtlichen Krisen" aus Burckhardts so nüchternen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen" (1868). Die hier aus der Geschichte gewonnene Auffassung der Krise, wie wir sie heute in ihrer ganzen Härte an uns bestätigt finden, gehört ebenso wie Moeller van den Brucks (im „Dritten Reich" 1922) durchgeführte Auseinandersetzung mit dem versagenden Nachkriegssozialismus zu den Grundbegriffen der jungkonservativen Bewegung. Alle Büchereien, die Burckhardts und Moellers Hauptwerke nicht anschaffen können, sollten wenigstens diese mehr als aktuellen Sammelbändchen bereithalten. W. Herrmann (Berlin).

Bochow, Martin: Schallmeßtrupp 51. Vom Krieg der Stoppuhren gegen Mörser und Haubitzen. Mit 17 Abb. nach photogr. Aufn. und 3 Skizzen. Stuttgart: Union 1933. 126 S. 2,80; Lw. 3,80.

Daß es einen fabelhaften Apparat zum Abhören der gegnerischen Artillerieabschüsse gäbe, hörte man an der Front einst gerüchtweise. Hier sieht man diesen Apparat mit den vier eigenartigen langen Hörrohren auf dem Umschlagbild und erfährt aus dem Inhalt mancherlei davon und von dem Leben und Treiben eines Schallmeßtrupplers an der Front. Ganz so hart und aufregend wie in vorderster Linie war es, wie man sieht, nicht. Jedoch ist auch dieses Kriegserlebnisbuch wegen der besonderen technisch-mathematischen Funktion dieser Sondertruppe und ihrer großen Wichtigkeit für den Artilleriekampf von Interesse und verdient seinen Platz in der Weltkriegsliteratur der Volksbücherei. H. Engelhard (Berlin).

Das Buch der deutschen Kolonien. Hrsg. von Anton Mayer. Vorw. von Heinrich Schnee. Mit Abb. Potsdam: Verlag Volk und Heimat 1933. 352 S. Geb. 4,80.

Dieses Werk, dessen Mitarbeiter hervorragende, im deutschen Kolonialdienst bewährte oder um die Wiedergewinnung verdiente Persönlichkeiten sind — das Schlußwort hat Hans Grimm geschrieben —, gibt die wertvollsten Aufschlüsse über die Erwerbung, Verwaltung, über die geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, das Missionswesen usw. unserer ehemaligen Schutzgebiete, alles in einer anregenden, durch ausgiebiges und gutes Bildermaterial unterstützten Darstellung. Keine Bücherei sollte auf die Anschaffung dieses wichtigen Werkes verzichten, das aus den besten Quellen schöpfend, vor allem bestimmt ist, der heranwachsenden Jugend aufzuzeigen, daß die koloniale Betätigung als ein Lebensgebiet deutscher Energie und deutschen Kulturwillens als unverlierbares Ziel niemals aus den Augen gelassen werden darf. G. Fritz.

Huizinga, J.: Holländische Kultur des siebzehnten Jahrhunderts. Ihre sozialen Grundlagen und ihre nationale Eigenart. Jena: Diederichs 1933. 63 S. 3,—.

Diese mit 26 Abbildungen geschmückten drei Vorträge des holländischen Kulturhistorikers, die er 1932 für das Deutsch-Niederländische Institut in Köln hielt, sind in ihrem gedrängten Reichtum und ihrer vorbildlich klaren und schönen Darstellung eine für Volksbüchereien äußerst erwünschte und wertvolle Gabe. Hier werden nicht nur die Grundlagen, die Voraussetzungen und der Ablauf der großen Zeit der niederländischen Kultur vor uns ausgebreitet, es wird uns auch verständlich, wie es kam, daß diese reiche und glücklich gelegene Landschaft mit ihrer kernhaften germanischen Bevölkerung dem großen deutschen Mutterlande verloren ging. So ist der nationalpolitische Gewinn für den Leser nicht geringer als der kulturgeschichtliche, und das schmale aber inhaltsreiche Büchlein erhält fast eine aktuelle Bedeutung, indem es unwillkürlich nachdenkliche Vergleiche zu manchen jüngeren und jüngsten Erscheinungen der Leidensgeschichte des größeren Deutschland anstellen macht. W. Schuster.

Lettow-Vorbeck, General von: Was mir die Engländer über Ostafrika erzählten. Zwanglose Unterhaltungen mit ehemaligen Gegnern. Mit 5 Kartenskizzen. Leipzig: K. F. Koehler 1932. 64 S. Kart. 1,50.

Lettow-Vorbeck hatte in den letzten Jahren, z. B. auch bei dem bekannten kameradschaftlichen Treffen der gegnerischen Ostafrikakämpfer in England, mehrfach Gelegenheit, mit führenden Offizieren der englischen Kolonialtruppen ganz offen über die Ostafrikakämpfe zu sprechen. Dabei hat er manches über die englische Truppenstärke, über materielle und Menschenverluste des Gegners, über strategische Situationen usw. erfahren, was ihm bei der Unübersichtlichkeit der Kriegslage seinerzeit nicht bekannt war und ihm jetzt seine eigenen Erfolge entweder erst im vollen Lichte oder auch als noch gar nicht genügend ausgenützte Chancen erscheinen läßt. Hierüber berichtet er nun unter Beifügung mehrerer Gefechtsskizzen so interessant, daß größere Büchereien diese Ergänzungen zu seinem Ostafrikabuch einstellen und kriegsgeschichtlich stärker interessierte Leser besonders darauf hinweisen sollten. E. Holtz (Stettin).

Mommsen, Theodor: Römische Geschichte. Gekürzte Ausgabe. Mit e. Geleitw. von Eduard Norden. Wien: Phaidon-Verlag 1932. 983 S. Ill. Lw. 4,80.

—: Das Weltreich der Cäsaren. Mit e. Nachw. von Eduard Norden. Ebd. 1933. 820 S. Ill. Lw. 4,80.

Diese erstaunlich billige Ausgabe des bekannten Mommsen-Geschichtswerkes wird, gerade auch wegen ihrer zahlreichen Illustrationen, vielen Büchereien willkommen sein. Der erste Band enthält eine Zusammenfassung der ersten drei Bände des Originalwerkes, der zweite bietet eine Kürzung des fünften Bandes. Die Kürzungen sind sachkundig vorgenommen. J. Beer.

Steinbeck, Johannes: Die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Leipzig: Quelle & Meyer 1932. 126 S. Geb. 1,80. (= Wissenschaft und Bildung Bd 282.)

„Das Buch will nicht in wissenschaftlicher Gründlichkeit den ganzen Umfang dessen erschöpfen, was Innere Mission heißt, sondern weiteren Kreisen einen Einblick in die große und bedeutungsvolle Arbeit der Inneren Mission geben". Es bietet also eine dem Rahmen der Sammlung angepaßte kurze, klare, übersichtliche Darstellung von Begriff und Geschichte und der Arbeitskräfte und Arbeitsgebiete der Inneren Mission. Schon die knappe Aufzählung des ungeheueren Tätigkeitsbereichs der Fürsorge für Kranke, Sieche und Krüppel, des Kampfes gegen soziale und wirtschaftliche, sittliche und religiös-kirchliche Notstände gibt ein Teil Sozialgeschichte der letzten Jahrzehnte und stößt überall an Probleme, die jetzt in der Kirche lebhaft diskutiert werden. Da ist dies kleine Werk als kurze Einführung für Interessierte durchaus zu empfehlen. M. Thilo (Stolp).

Townsend, M. E.: Macht und Ende des deutschen Kolonialreiches. Mit 64 Bildern. Leipzig: Günther Schulz 1933. XII, 354 S. Lw. 4,80.

Ein amerikanischer Gelehrter legt auf Grund eingehenden Studiums eine umfassende und eingehende Geschichte des Kolonialreiches dar, das Deutschland innerhalb einer Generation erwarb, aufbaute und wieder verlor. Es ist die Geschichte der Eroberungen unserer Kolonialpioniere Peters, Wißmann u. a., der Forscher und Entdecker, Kaufleute und Verwaltungsbeamten, der kämpfenden Schutztruppe und der tätigen Farmer, Pflanzer, Ärzte, deren Arbeit wir die Erfolge zu verdanken hatten, aber nicht weniger die einer den neuen Aufgaben nicht leicht aufgeschlossenen Bürokratie, eines verständnislosen, nur zu oft aus parteipolitischen Erwägungen handelnden, schon damals unfähigen Parlaments und einer unklaren Außenpolitik. Die wissenschaftlichen Grundlagen des Werkes zu prüfen, ist Aufgabe der Fachwissenschaft. Für die Volksbücherei brauchen wir an Kolonialliteratur in erster Linie Werke wie von H. Grimm, Voigt u. ä., die vom Erlebnis des

Kolonialdeutschen berichten oder die vom deutschen Standpunkt aus die Entwicklung und den Raub der Kolonien schildern. Erst kritischen und mit solchen Quellen vertrauten Lesern werden wir das Buch von Townsend, der sich wohl um objektives Urteil bemüht, aber als Unbeteiligter und glücklich Besitzender urteilt, in die Hand geben können. M. Thilo (Stolp).

Andrews, C. F.: Mahatma Gandhis Lehre und Tat. Übertr. von Karl Lerbs. Leipzig: Inselverlag. 420 S. Lw. 7,50.

Das Buch, herausgegeben von Gandhis nächstem Freunde, dem Engländer Andrews, bietet eine vollkommene Ergänzung zu dem ebenfalls von diesem herausgegebenen Leben Gandhis (vgl. B. u. B. Jg. 1931 S. 349). Gandhi kommt in dem vorliegenden Bande selbst sehr ausgiebig zu Wort, und wenn die Reinheit und Größe seines Geistes so überwältigend ist, daß eine neue Darstellung nichts Wesentliches hinzufügen kann, so werden doch manche Einzelheiten, die dem Europäer vielleicht bisher problematisch geblieben sind, in überraschender Weise geklärt, so z. B. das Verhältnis der Hindus und Mohammedaner in Indien, die Beziehungen der Hindus zu den Unberührbaren, denen Gandhis letztes, in dem Buch noch nicht erwähntes Fasten galt; insbesondere aber die Empfehlung des Spinnrades als Erlösung von dem Fluch der Arbeitslosigkeit, und die Lehre von der Gewaltlosigkeit, die in Gandhis Theorie und Praxis eine Energie erfordert, die hinter der Energie der Gewalt nicht zurücksteht. Auch die Beziehungen Gandhis zu Tagore, seinem großen Zeitgenossen und Mitstreiter, werden lichtvoll dargestellt. — Das Werk kann allen Verehrern Gandhis empfohlen werden. Es ist in seiner echt englischen, etwas breiten Darstellungsweise auch für solche Leser geeignet, die keine wissenschaftliche Vorbildung mitbringen.

K. Hartmann (Stettin).

Armstrong, H. C.: Der graue Wolf. Das Leben des Diktators Mustafa Kemal. Berlin: S. Fischer 1933. 322 S. 6,—; Lw. 7,50.

Der „graue Wolf", das alte Symbol der türkischen Machthaber, kann auch Anwendung finden auf den „Gasi", den Mann aus dem Volke, der mit Hilfe seiner großen Fähigkeiten und seines rastlosen Ehrgeizes allen Widerständen zum Trotz zum Herrn der heutigen Türkei aufgerückt ist. Sein Werden, sein Wollen, sein mühseliges Erziehungswerk an den traditionsgebundenen Türken, sein einsames Leben — das alles wird durch den englischen Verfasser in recht persönlicher Auffassung zu wirksamer Darstellung gebracht. Die Anmerkungen des deutschen Bearbeiters ergänzen und berichtigen nötigenfalls.

E. W. Saltzwedel (Stettin).

Brasch, Ernst Otto: Ein Weltenbummler zur See erzählt. Selbsterlebtes. Mit Zeichn. des Verf. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung 1933. 279 S. Kart. 3,50.

Nicht jeder Junge, der von Hause auskneift, um zur See zu gehen, hat solches Glück zu gewärtigen wie der Verfasser dieses Buches, dessen Schicksal rechtzeitig wieder von der Familie in die Hand genommen wird und dessen erstes Abenteuer mit der ordnungsmäßigen Anheuerung als Schiffsjunge auf einem guten Segler mit einem tüchtigen Kapitän endet. So verläuft seine Ausbildung zum Seemann sozusagen in vorgeschriebenen Bahnen, und es kommt nicht zu wildromantischen Abenteuern und unglaublichen Erlebnissen. Doch liest sich der Bericht dieser beiden ersten Seereisen fesselnd genug, um die Anziehungskraft zu verstehen, die das Meer auch ohne Seeschlangen und Seeräuber immer wieder auf ein abenteuersuchendes Menschenherz ausübt. Die Absicht des Verfassers, den Seemann zu schildern als „den Kerl, der bei Hitze und Kälte, naß oder trocken, hungrig oder satt, keine Gefahr kennen will und der trotz strengster Unterordnung als freier Mann sein Schicksal selbst bestimmt und lachend vergißt, was eben noch unerträglich schien", ist ihm durchaus gelungen, und so ist dieser Erlebnisbericht eine Bereicherung jener Seebücher, die man schon dem Jugendlichen ohne Gefahr, falsche Vorstellungen zu erwecken, in die Hand geben kann.

Gertrud Erler (Frankfurt a. M.).

Carossa, Hans: Führung und Geleit. Ein Lebensgedenkbuch. Leipzig: Inselverlag 1933. 190 S. 4,—; Lw. 5,—.

In seinem neuen autobiographischen Buch geht Carossa noch einmal bis auf seine Kindheit zurück, und er bezieht auch sein Erlebnis des Krieges, wie er es im „Rumänischen Tagebuch" aufgezeichnet hat, wieder in die Darstellung ein. Vorwiegend aber zeigt er das Hineinwachsen in seinen ärztlichen Beruf und seine Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Jahre vor und nach dem Kriege. Das Buch bietet so die von einem verantwortungsfreudigen und tiefsinnigen Dichter dargestellte Welt deutscher Seele in kleinen und mit Liebe gezeichneten Bildern, deren innere Großartigkeit nur einem ganz aufmerksamen Leser aufgehen wird. Dieses Werk Carossas ist Zeugnis der Weisheit eines Menschen, der in der Reife des Lebens steht, und der sich, so scheint es, vor einer neuen großen Arbeit noch einmal Rechenschaft über die Quellen seines Wesens und seiner dichterischen Kunst gibt. Die schöne Gelassenheit der Sprache verhüllt die starken Kämpfe, die Carossa in seinem Entwicklungsgange durchzustehen hatte. Das Buch ist, da es viele Einzelkenntnisse voraussetzt, nur für sehr fortgeschrittene Leser ein wirklicher Gewinn; und es ist insofern etwa mit dem „Arzt Gion" nicht vergleichbar. Wir erwarten nach diesem Buch den Roman, in dem uns Carossa unser heutiges Leben deutet.

J. Beer.

Freye, Ortrud: Selma Lagerlöf. Mit 12 Orig.-Photogr. Braunschweig: Westermann 1933. 162 S. 3,50; Lw. 4,50.

Das Leben Selma Lagerlöfs wird hier in einer schlichten Darstellung wiedergegeben, deren Warmherzigkeit von der ersten bis zur letzten Seite die tiefe Verehrung spüren läßt, die die Verfasserin der Dichterin entgegenbringt. Sie erzählt vom äußeren Lebensablauf, gibt kurze Inhaltsangaben der Werke, berichtet ausführlicher von den Ehrungen, die der Dichterin zu ihrem 70. Geburtstage zuteil wurden und schließt das Buch ab mit ihrem ersten Besuch auf Mårbacka, bei dem sie von der Persönlichkeit Selma Lagerlöfs einen großen Eindruck empfing. Es handelt sich hier nicht um eine tiefgehende, kritische Würdigung des Schriftwerkes, wie sie z. B. Walter A. Berendsohn versucht hat, und da von Selma Lagerlöf selbst autobiographische Erinnerungsbücher vorliegen, in denen ihre künstlerische Gestaltungskraft gerade sehr stark zum Ausdruck kommt, erübrigt sich für die meisten Büchereien die Anschaffung. Wo jedoch die Frage nach dem Lebenslauf der Dichterin häufiger auftaucht, wird das menschlich liebenswürdige Buch mit seinen charakteristischen Landschaftsphotos eine gute Ergänzung sein.

Gertrud Erler (Frankfurt a. M.).

Krück von Poturzyn, Maria Josepha: Kaiser Joseph der Deutsche. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1933. 332 S. Lw. 6,80.

Trotz eines fünfseitigen Literaturverzeichnisses, mit dem die Verfasserin den Fleiß ihrer Vorstudien dokumentiert, gehört dieses Buch, nicht Roman, nicht Reportage, geschweige denn Geschichtsschreibung, zu einer Gattung von Schrifttum, das mehr und mehr geeignet wird, das Ansehen deutschen Geisteslebens herabzusetzen. Ein einziger Ausspruch Friedrichs des Großen über den hier Verbiographierten, daß Joseph II. stets den zweiten Schritt vor dem ersten getan, sagt über den Sohn der großen Maria Theresia mehr als dieses ganze wortreiche Buch. Dieser Ausspruch glänzendster Charakteristik aber ist der Verfasserin — sicher eine Kleinigkeit, aber immerhin eine bezeichnende Kleinigkeit! — entgangen. Gewiß ist das Buch „herzlich gut gemeint", damit aber auch durch sich selbst verurteilt. Sentimentalität bedeutet für das geistige Leben in Deutschland vorläufig noch nicht durchaus ein Narkotikum. Soll es denn, darf es heißen: Emil Ludwig est mort. Vive M. J. Krück von Poturzyn! — ?

M. Schaefer (Solingen).

Langewiesche, Wolfgang: Das amerikanische Abenteuer. Deutscher Werkstudent in U.S.A. Stuttgart: Engelhorn 1933. 203 S. 4,—; Lw. 5,50.

Der Verfasser, ein deutscher Student der Soziologie, erlebt Amerika zur Zeit des Dollarsturzes aus der Sicht des mittellosen Werkstudenten. Sein harter Da-

seinskampf gibt einen Begriff von den Ausmaßen und der Art des amerikanischen Lebensbetriebs. Frisch und unternehmungsmutig erzählt er von seinen „jobs“, den mühevollen Nebenarbeiten bei Tag und bei Nacht, die ihm einigermaßen den Unterhalt und das Studium in New York ermöglichen, von einer Ferienreise nach Kalifornien und der Reisetechnik ohne Dollars, von seinen Erlebnissen als Ranchmann auf einer Rinderfarm in Montana, und wie man als blinder Passagier auf den Dächern der Güterzüge die Rückreise bewerkstelligt. — Neben jugendlichem Humor und Sinn für Tragikomik spricht doch aus seinen Berichten der Ernst, der diesen Lebenskampf und die Menschenschicksale, denen er begegnet, bestimmt. Seine Fähigkeit, über Charakter und Geisteshaltung des Amerikaners Wesentliches und Eigenes zu sagen, sowie die künstlerische Gestaltung besonders des Landstraßen- und Tramplebens hebt seine Schilderung über die gewöhnliche Reiseliteratur hinaus, sodaß der anspruchsvolle wie der einfache und jugendliche Leser in gleicher Weise gefesselt seinen Erlebnissen folgt. Für alle Büchereien.

Anne-Marie Oellerich (Frankfurt a. M.).

Marcks, Erich und Ernst von Eisenhart Rothe: Paul von Hindenburg als Mensch, Staatsmann, Feldherr. Hrsg. im Namen der Hindenburg-Spende von Oskar Karstedt. Berlin: Stollberg 1932. 222 S. Lw. 3,50.

Niemann, Alfred: Hindenburg im deutschen Schicksal. Mit 94 Abb. Stuttgart: Union 1933. 109 S. Brosch. 2,80.

Das erstgenannte Buch besteht aus drei Teilen. General von Eisenhart Rothe, einst Oberquartiermeister bei Ober-Ost, gibt eine knappe, sachkundige Darstellung von Hindenburgs Feldherrnleistung und liefert damit den besten Beitrag. Auszusetzen wäre nur, daß Ludendorffs Anteil fast unbeachtet bleibt. — Erich Marcks schildert in einem merkwürdig gesuchten und schwerfälligen Stil, dem man freilich auch treffende Formulierungen nicht absprechen kann, Hindenburgs großes Menschentum mit seinen preußisch-deutschen Wurzeln und seine staatsmännische Leistung als starke Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft. Hier freilich ist der Aufsatz, der im August 1932 abgeschlossen wurde, inzwischen historisch überholt und mutet heute in manchen Wertungen schief an. — Der dritte Teil des Buches, „Sieben Jahre Reichspräsident 1925—1932“, der räumlich zwei Drittel einnimmt, ist der schwächste. Die linke Seite gibt jeweils kurze, verzweifelt äußerliche Daten über den Verlauf der Präsidentenzeit, während sich auf der rechten entsprechende Photos finden, entsprechend auch in ihrer rein repräsentativen Äußerlichkeit, in ihrer ermüdenden Wiederholung der alljährlichen Feiern, Paraden, Staatsbesuche. Eine Textprobe (S. 220): „Hindenburg geht im Dorfe Heinrichau bei Neudeck zur Wahl. Die letztere ergibt keine klare Mehrheit.“

Daß sich bezeichnendere, lebendigere Photos hätten auswählen lassen, beweisen schon die fast hundert Bilder aus Niemanns Buch, obwohl auch diese durchaus nicht das Bestmögliche bieten und gleichfalls repräsentativer Äußerlichkeit reichlich frönen. Textlich ziehe ich Niemanns Buch vor. Es stellt Hindenburgs Leben und Leistung in großem Überblick in die deutsche Geschichte hinein und gibt zugleich über das Biographische hinaus einen guten Abriß der vergangenen Epoche. Es schließt mit den Wahlen vom 5. März 1933 und findet glücklicher als das erstgenannte die Verbindung mit der Gegenwart. Bei den tragischen Konflikten der letzten Jahre zwischen Hindenburg und der nationalen Opposition enthält Niemann sich begreiflicherweise klarer eigener Wertungen. — Im ganzen ist dies Hindenburgbuch dem von Eisenhart Rothe-Marcks vorzuziehen und gerade schon kleineren Büchereien warm zu empfehlen.

K. Kossow (Rostock).

Matthews, Basil: Jesus. Die Geschichte seiner verborgenen Herrschaft für die Gegenwart erzählt. Berlin: Furche-Verlag. 463 S. Lw. 4,80.

Ein neues Leben Jesu von einem amerikanischen Verfasser, der durch seine Biographie Livingstones sich auch in Deutschland schon einen guten Namen gemacht hat. Der Verfasser kennt das Heilige Land aus jahrelangen Wanderungen ganz genau und, da dieses sich in 2000 Jahren weniger verändert hat als europäische Länder, so ist er imstande, ein äußerst lebendiges und farbenreiches Ge-

mälde der evangelischen Geschichte zu entwerfen. Er kennt auch sehr genau die Evangelien und das Alte Testament und hat den ganzen Stoff der Evangelien zugleich mit allen alttestamentlichen Stellen, die darin auftreten, zu einem erhabenen Gesamtbilde verarbeitet. Sein Standpunkt ist, der angelsächsischen Art entsprechend, gläubig, ohne ins Extreme zu gehen, die Darstellung durchweg edel und des erhabenen Gegenstandes würdig. — Das Buch kann für Volksbüchereien und auch zu Geschenkzwecken für Gebildete sehr empfohlen werden.

K. Hartmann (Stettin).

Miesner, Heinrich: Klaus Groth und die Musik. Erinnerungen an Johannes Brahms. Briefe, Gedichte und Aufzeichnungen. Heide: Westholsteinische Verlagsanstalt 1933. 148 S. Geb. 3,20.

Den Hauptteil dieses von Heinrich Miesner, dem eifrigen Vorkämpfer des Musiklebens in der Nordmark, liebevoll zusammengestellten und eingehend erläuterten Bandes bilden Groths zu Unrecht vergessene „Erinnerungen an Brahms" und seine „Musikalischen Erlebnisse", die beide in Brahms' Todesjahr in der „Gegenwart" erschienen. Die einen ein lebendiges Zeugnis der kindlich bewundernden Freundschaft des Dichters zu seinem großen Freund Brahms, die andern ein schlichter Rechenschaftsbericht über Groths Verhältnis zur Musik, beide aber weniger musikalisch als biographisch bedeutsam. Ergänzt werden diese Stücke durch Miesners eingehenden Bericht über den noch unveröffentlichten Briefwechsel Brahms-Groth, sowie durch eine Sammlung von Briefen aus des Dichters musikalischem Freundeskreis. Allen Verehrern des niederdeutschen Dichters wird diese Bereicherung der Grothliteratur willkommen sein, wenn sie auch dem Bilde von Brahms keine wesentlich neuen Züge hinzufügt. Büchereien, die Seligs Grothbiographie eingestellt haben, können zur Ergänzung auch dieses Büchlein einstellen.

W. Eggebrecht (Stettin).

Mikusch, Dagobert von: Muhammed, die Tragödie eines Erfolgs. Leipzig: List 1932. 211 S. 4,—; Lw. 5,50.

Andrae, Tor: Mohammed. Sein Leben und sein Glauben. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1932. 160 S. 5,50; Lw. 7,—.

In der Zeit, da unserem Vaterlande noch nicht der Mann gegeben war, in dessen starken Händen heute sein Schicksal ruht, wandte sich gern der Blick all derer, die an leidvoller Gegenwart schwer trugen, zu den Männern in der Geschichte der Menschheit, die durch ihren Glauben und ihre Persönlichkeit die stärksten Wandlungen im Gesichte der Welt hervorriefen, die größten Bewegungen unter den Massen der Völker verursachten. Zu ihnen gehört vor allem Mohammed, jener von den drei großen Religionsstiftern, dessen Leben im klaren Lichte der Geschichte liegt, und dessen Bild trotzdem so schwankend in der Überlieferung erscheint.

Mikuschs Buch ist aus jenem Gefühl heraus geschrieben, aus der Bewunderung für die Persönlichkeit dieses Mannes, der als ehrbarer Kaufmann, in den fünfziger Jahren stehend, plötzlich in sich den Gesandten Gottes erkannte, Millionen von Menschen in seinen Bann zog und ein Reich gründete, das die Hälfte der alten Welt umfaßte. Den Quellen dieser rätselhaften Kraft und dem Geheimnis dieses Erfolges spürt Mikusch nach. Daß er in wesentlichen Punkten zu anders gearteter Auffassung von Muhammed und seiner Botschaft kommt als die Wissenschaft bisher, verdankt er einmal der persönlichen Berührung mit islamischen Völkern und Erfahrungen langjähriger Reisen im Orient, dann aber seinem Standpunkt, der als das bestimmende Formungsprinzip der kommenden Geschichtsepoche wieder den Universalismus erkennt, und von hier aus an jene Zeit ein anderes Wertmaß anlegt als das individualisierende vergangene Jahrhundert. Nichts beweist ihm besser die Macht jener Idee, als die Tatsache, daß heute der Islam, dem der Europäer nur mit überlegener Geringschätzung begegnete, noch so viel unverbrauchte Werte besitzt, daß er zur Grundlage neuzeitlicher Staatenbildungen werden konnte, wie sie die schon entstandenen Nationalstaaten (Türkei, Persien, Afghanistan) oder die werdenden (Ägypten oder Arabien) darstellen. — Ein Buch also, das trotz seines scheinbar so fern liegenden Stoffes von nicht geringer Gegenwartsbedeutung ist.

Die Arbeit des schwedischen Professors sucht ein ganz anderes Ziel. Ihm liegt daran, an Hand des Lebens Mohammeds nachzuweisen, daß im Gegensatz zu einer bestimmten Richtung in der Wissenschaft, die alle religiöse Entwicklung als eine Schöpfung unpersönlicher Kräfte, sozialer und ökonomischer Faktoren auffassen möchte, die prophetische Persönlichkeit der Urquell der religiösen Neuschöpfung ist. Wenn auch der Islam in hohem Maße jüdisches und christliches Gut übernommen hat, so ist er dennoch nicht nur eine Sammlung von Lehren, sondern eine lebendige Kraft, die sich nach eigenem Gesetz auswirkt. Die Ursache der bisherigen Verkennung des Mohammedanismus sieht Andrae nicht in den überlieferten Vorurteilen gegen den falschen Propheten oder in dem politischen Haß gegen die Türken, sondern in der zu nahen Verwandtschaft mit dem Christentum, durch die der Reiz des Fremden und Eigenartigen verloren geht, den wir in so hohem Maße bei den religiösen Gedanken Indiens und Chinas empfinden. Uns ein größeres Maß von Weitblick und geistigem Freimut zu lehren, wurde das Buch geschrieben. — So liegt es in der Natur der Zielsetzung beider Bücher, daß jenes einen größeren Leserkreis finden wird als dieses.

E. Meißner (Frankfurt a. M.).

Moebis, Bernita-Maria: Wer Gottes Fahrt gewagt. Bilder und Schicksale aus dem Hause Flex. Potsdam: Ernte-Verlag 1933. 181 S. Lw. 2,85.

Eine „Legende" als Vorwort; Sinnsprüche und Verse, meist religiösen Inhalts, alle zwei, drei Seiten; Stil: Agnes Günther. (Wer liest sie heute noch?) Trotz aller Bemühungen der Verfasserin werden wir nicht davon überzeugt, daß wir in dem Bruder des Dichters Walter Flex, gestorben als Oberleutnant an einer aus dem Kriege mitgebrachten Lungenentzündung, eine so überaus wertvolle Persönlichkeit verloren haben. Das Buch atmet eine Lebensstimmung und -haltung, die für uns Heutige überholt ist. „Fein und sinnig gestaltet", sagt der Waschzettel: ja, allzu sinnig leider, gut gemeint, aber nicht gestaltet.

H. Engelhard (Berlin).

Munier-Wroblewska, Mia: Unter dem wechselnden Mond. Werden, Wachsen und Welken eines kurländischen Geschlechts. Heilbronn: Salzer.

3. Buch: Sonnenwende. 1928. 302 S. 3,80; geb. 5,50.
4. Buch: Herbststerne. 1929. 352 S. 4,40; geb. 6,—.
5. Buch: Winternot. 1930. 288 S. 3,50; geb. 5,—.
6. Buch: Osterwinde. 1931. 250 S. 3,50; geb. 5,—.

Munier-Wroblewska führt in den vier letzten Büchern ihrer sechsbändigen Reihe (vgl. B. u. B. Jg. 1928 S. 58 und 278) das Schicksal des kurländischen Geschlechts der Stahls zu Ende. In „Sonnenwende" ist das Blut des alten Geschlechts müde geworden, eine Überreife des deutschen Elements überhaupt ist nicht zu verkennen. Die russische Revolution von 1905 und ihre vernichtende Wirkung auf diese vom Schicksal überwältigten Menschen bildet den großen Auftakt zu den beiden folgenden Bänden, die man das „Golgatha" der Deutschbalten überschreiben könnte. Der Band „Herbststerne" (Zeit 1906—1917) läßt noch einmal in der heranwachsenden Generation die große Tradition wach werden und im Kampf des baltischen Deutschtums um seine Kultur gegen Russen und Letten zur Sprache kommen. Es ist zu spät, der Weltkrieg bringt für diese Geisteskämpfer nur Fortschritt ihres Niederganges, der äußeren Verfolgung und der inneren Verzweiflung und Überreife können sie nicht mehr Herr werden; auch die Befreiung durch den Einmarsch der deutschen Truppen kann das Unabwendbare nur hin- aber nicht zurückhalten. Der vorletzte Band „Winternot" (Zeit 1918—1919) steht dann unter dem Schatten von Revolution und Bolschewismus. Die Deutschbalten sehen sich an der Seite der ihnen völkisch feindlichen Letten im Kampf gegen den gemeinsamen Feind. Sie fallen im letzten Kampf für deutsche Kultur, vergehen im inneren Widerstreit von Tradition und Nichthineinfinden in den Anbruch einer neuen Zeit; sie werden, in sich selbst zerrissen, fortgefegt vom brutalen Siegesbewußtsein der lettischen Untertanen, die einstigen Herren verlassen das Land flüchtend — es ist zu Ende. Die zwei Jahrhunderte alte Geschichte des baltischen Deutschtums

verliert sich wieder im deutschen Mutterland, in der Welt. Der letzte Band „Osterwinde" folgt den Emigranten der Stahls auf ihren mannigfaltigen, wechselvollen Pfaden in der Fremde, die fernab von Tradition und Heimat führen, auf denen sie den Zusammenhang mit der Geschichte und dem Boden des Geschlechts immer mehr verlieren. Die einen gehen unter, die anderen suchen im neuen Land ein Neuland ihres Lebens. In der alten Heimat führen die, welche noch ausharren, ein Leben der Not und Schmach und Unterdrückung, in heldenhafter Liebe an der Scholle festhaltend, aber verbraucht und vergehend im Sterben der Zeit, die einst ihr Werden und Wachsen sah. Werden die Augen der Letzten des Geschlechts neue Ziele finden und werden sie den geistigen Gehalt des Geschlechts hinüberretten in neue Tradition und neues Leben? — Die vorliegenden Bände fesseln den Leser als Zeitgenossen dieses Geschehens besonders stark. In der Gestaltung der Handlung beweist die Verfasserin ihre künstlerische Kraft und ihre seelische Verbundenheit mit dem schwierigen Stoff; Sprache und Stil sind sicher und gepflegt. Anzuerkennen ist die Objektivität gegenüber dem historischen Geschehen sowie die vornehme Geisteshaltung, in der sie den seelischen Empfindungen ihrer Menschen gerecht wird. Der kulturhistorische Wert dieser Reihe braucht nicht besonders betont zu werden. Eine leichte Enttäuschung bedeutet der letzte Band, der den Gegensatz der modernen Welt zu dem engen alten Traditionskreis der Deutschbalten herausarbeiten will und dabei manchmal beinahe in eine filmmäßige Behandlung übergeht. Die Einstellung der Reihe kann für größere und mittlere Büchereien mit dem 5. Band abgeschlossen werden. Der für diese kulturhistorische und familiengeschichtliche Darstellung interessierte Leser muß dem Bibliothekar bekannt sein.

W. Salewski (Schneidemühl).

Podach, Erich F.: Nietzsches Zusammenbruch. Beiträge zu einer Biographie auf Grund unveröffentlichter Dokumente. Heidelberg: Kampmann 1930. 165 S. u. 1 Faks. 4,80; kart. 5,80.

Cohn, Paul: Um Nietzsches Untergang. Beiträge zum Verständnis des Genies. Mit einem Anhang von Elisabeth Förster-Nietzsche: Die Zeit von Nietzsches Erkrankung bis zu seinem Tode. Hannover: Morris 1931. 159 S. 3,25; Lw. 4,75.

Podach, Erich F.: Gestalten um Nietzsche. Mit unveröffentlichten Dokumenten zur Geschichte seines Lebens und seines Werkes. Weimar: Lichtenstein 1932. 208 S. 5,20; Lw. 6,50.

In seiner zweiten „Unzeitgemäßen Betrachtung", diesem Wunderwerk jugendlicher Weisheit, spricht Nietzsche auch von der Gefahr, daß „der ausgehöhlte Bildungsmensch über das Werk hinwegsehe und nach der Historie des Autors frage". Es sei bereits so weit, daß „Männer wie Mozart und Beethoven jetzt mit dem ganzen gelehrten Wust des Biographischen überschüttet und mit dem Foltersystem historischer Kritik zu Antworten auf tausend zudringliche Fragen gezwungen werden". Und dadurch, „daß man die Neubegierde auf zahllose Mikrologien des Lebens und der Werke richtet", werde „das in seinen lebendigen Wirkungen noch gar nicht Erschöpfte zur Unzeit abgetan oder mindestens gelähmt". An diese warnenden Worte fühlt man sich durch die beiden erstgenannten Werke über den Ausbruch von Nietzsches Geisteskrankheit erinnert. Podach betont freilich immer wieder, daß alle ärztlichen Feststellungen aus der Basler wie aus der Jenaer Klinik nur sekundäre Bedeutung hätten, daß es zur Deutung seines Tuns und Denkens „bis in die Katastrophe hinein" weder einer Entscheidung über seinen „Medikamentenmißbrauch" noch über die Paralysediagnose bedürfe, aber er beschäftigt sich an Hand der Krankenprotokolle eingehend mit diesen Fragen, um daran die „Vertuschungstaktik" des Nietzschearchivs zu erweisen. Ihm kommt es wesentlich darauf an, die Bedeutung des Lou-Erlebnisses (Endgültigkeit von Nietzsches Resignation, aus der Einsamkeit zur Zweisamkeit vorzudringen) und des Ariadne-Erlebnisses (nicht nur bezüglich Cosimas im besonderen sondern bezüglich seiner „Selbstmythologisierung" überhaupt) herauszuschälen. Ein bis dahin noch nicht bekannter Wahnsinnsbrief Nietzsches an Jakob Burckhardt, der dem Buch in Faksimile beigegeben ist, scheint für das Ariadne-Erlebnis in der Tat sehr aufschlußreich.

Das Büchlein des Nervenarztes Cohn, der dem Nietzschearchiv nahesteht, ist eine ausgesprochene Gegenschrift. Sie „möchte die Reihe der Schriften über Nietzsches Krankheit nicht vermehren sondern abschließen". Diesen Anspruch würde sie schwerlich erfüllen können, selbst wenn die Darstellung schlichter und geraffter wäre. Gewiß steht manches an sich Interessante in dem Büchlein, aber schon die peinlich „physiologische" Auffassung von Nietzsches Gehirnrausch („Die Liebe entlädt sich anstatt ins Weib in Dinge des Intellekts") macht den feinfühligen Leser nicht geneigt zur Annahme der Hypothesen, die der Verfasser über „Nietzsche und der Rausch" und „zum Verständnis des Genies" aufstellt. Der Briefanhang von Frau Förster-Nietzsche dreht sich im Wesentlichen um einen geheimnisvollen Don Enrico und sein noch geheimnisvolleres „javanisches Schlafmittel". Es ist kaum anzunehmen, daß „das große Geheimnis, welche Mittel Nietzsche damals so geschadet haben", diesem selbst so wichtig erschiene wie seiner Schwester.

Wenn somit auf die beiden erstgenannten Bücher selbst großstädtische Volksbüchereien werden verzichten können (nur Studienbüchereien werden sie als Quellenwerke einstellen müssen), wird das dritte für sie nicht zu entbehren sein und zwar vor allem nicht wegen des Kapitels über Julius Langbehn. Schon nach dem Bernoullischen Werk über „Overbeck und Nietzsche" ahnte man, daß die Rolle, die Langbehn als „Retter" Nietzsches in der Jenaer Nervenklinik gespielt hat, sehr fragwürdig war. Erst jetzt aber, nachdem Langbehns psychopathischer Lebensgang einigermaßen übersehbar geworden ist, läßt sich feststellen, wie gewissenlos von Langbehn im Falle Nietzsche verfahren worden ist. Interessant sind natürlich auch alle übrigen Kapitel („Die Mutter", „Erwin Rohde", „Peter Gast", „Bernhard und Eli Förster"), aber es ist für den nicht in den Parteistreit um das Nietzschearchiv verwickelten Leser außerordentlich schwer, ein „objektives" Bild zu gewinnen. „Es ist die Luft von diesem Spuk so voll, daß niemand weiß, wie er ihn meiden soll", möchte man mit dem alten Faust klagen. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr zu fern, wo auch dieser trübe Schleier von Nietzsches tragischer Gestalt sinkt. E. Ackerknecht.

Richter, Ludwig: Jugenderinnerungen. Hrsg. von Adolf Neef. Mit zeitgenössischen Bildern und Bildschmuck von Ludwig Richter. Reutlingen: Enßlin & Laiblin o. J. 192 S. Lw. 3,—.

Diese Auswahl aus den „Lebenserinnerungen" beschränkt sich auf die Jugendzeit. Sie endet mit der Heirat 1827. Am Text des Originals selbst ist nichts willkürlich geändert; es sind nur größere Teile ganz gestrichen, etwa die ausführlichen Beschreibungen von Gemälden der Studiengenossen usw., dafür andere in vollem Umfang stehen geblieben, z. B. die Kleinmalerei aus der Kinderzeit. Die dem Text eingefügten Bilder, Wiedergaben nach Richter und nach anderen zeitgenössischen Malern, stehen in engster Beziehung zum Inhalt, in einem Anhang sind weitere beigegeben. — Die schöne Ausgabe eignet sich zur Anschaffung überall da, wo das vollständige Werk wegen seiner Breite in kunsttheoretischen und kulturgeschichtlichen Details nicht zu brauchen ist. J. Beer.

Schleicher, Berta: Meta von Salis-Marschlins. Das Leben einer Kämpferin. Mit 16 Abb. Erlenbach-Zürich: Rotapfel-Verlag 1932. 214 S. 3,60; Lw. 4,80.

Meta von Salis war eine der ersten studierenden Frauen der Schweiz, die erste, die den Doktorgrad erwarb, eine der führenden Frauengestalten, Vorkämpferin für Frauenbildung und -studium und damit Kämpferin für die Frauenbewegung, obwohl sie niemals in ihren Reihen gestanden hat, sondern immer Einzelerscheinung blieb. Weniger um äußere Gleichberechtigung der Frau ging es ihr, als um harmonische Ausbildung ihrer Fähigkeiten, um das Erkennen ihrer Möglichkeiten, besonders auf sozialem Gebiet, in der Rechtsprechung und im Gesundheitswesen. — Malvida von Meysenbugs Memoiren weisen der jungen Meta von Salis den Weg von der Einsamkeit ihres heimatlichen Schlosses in die Welt. Malvida lädt sie nach Rom ein und verschafft ihr eine Hauslehrerstelle in Naumburg. Bald verbindet Meta innige Freundschaft mit der Mutter ihrer Schülerin. Und Freundschaft ist das Motiv, das Metas ganzes Leben begleitet. Freundschaft mit den edelsten

Geistern ihrer Zeit (Nietzsche, Gustav Gerok, Jakob Burckhardt, Theo Schücking, um nur einige zu nennen), Freundschaft, die ihr hilfreich und tröstend zur Seite steht im Kampf des Lebens. Und Meta hatte viel zu kämpfen. Kampf um ihre Ausbildung und Entwicklung, Kampf um die höchsten Aufgaben der Frauenbewegung, Kampf um die Gerechtigkeit für schuldlos Angeklagte (Prozeß Farner-Pfrundner), der sie selbst ins Gefängnis führt. Unbestechlich klar ist ihr prüfender Blick, scharf ihre Kritik an der Zeit, eine strenge, verschlossene, herbe Frauengestalt. — Berta Schleicher zeichnet ein liebevolles Bild — wie der Verlag mitteilt, die erste zusammenhängende Darstellung — dieser eigenartigen und starken Persönlichkeit, verbunden mit einer eingehenden Darstellung ihrer Schriften und Vortragstätigkeit. Annemarie Kossak (Königsberg Pr.).

Tenschert, Roland: Mozart. Ein Künstlerleben in Bildern und Dokumenten. Mit zahlr. Abb. Leipzig: Meulenhoff 1931. VII, 277 S. Text, 68 S. Bildtaf. Lw. 5,85. (= Meulenhoff-Ausgaben.)

Das Buch läßt Mozarts Lebens- und Schaffenskreis in historisch geordneten Dokumenten (vorwiegend Brieffragmenten Mozarts und der Familienmitglieder, zeitgenössischen Äußerungen, Rezensionen) sowie in authentischen Bildern und Faksimiles erstehen, in einer sorgfältigen, geschmacksicheren Auswahl des Charakteristischsten und sogar unter Beibringung manches bisher noch nicht veröffentlichten Stückes, das der Verfasser (derzeit Bibliothekar des Salzburger Mozarteums) archivalischen Nachprüfungen verdankt. Die Illustrationen sind hier nicht bloße Beigaben, sie bilden einen sich organisch eingliedernden, wesentlichen Bestandteil des Buches. Zwischentexte, von gehaltvoller Kürze, runden das Ganze zu einem eigenen Lebensbilde Mozarts, sie bringen ebenfalls manches Neue und Ergänzende. Alles Anekdotenhafte blieb ausgeschaltet. Eine Zusammenstellung von eindringlicher Lebensnähe, die die großen Biographien trefflich ergänzt, sich übrigens auch durch Wohlfeilheit auszeichnet, bei vorzüglicher Ausstattung. Zugleich ein dankenswerter (natürlich nicht vollgültiger) Ersatz für Ludwig Schiedermairs teure fünfbändige Gesamtausgabe der „Briefe Mozarts und seiner Familie" (München 1914).

K. Th. Bayer (Berlin).

Tolten, Hans: Die Herden Gottes. Menschen und Tiere in Urwald und Kamp. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1934. 303 S. 3,—; Lw. 4,80.

Es ist der lebendige Bericht eines deutschen Siedlers, der seine Jugendjahre auf der Estanzia seines Vaters in Argentinien zugebracht hat. So lernen wir die Lebens- und Arbeitsweise deutscher Farmer in Argentinien kennen, und wir erleben in packenden Schilderungen Natur und Landschaft: weite Ritte durch Urwald und Savanne, Jagden, Feste der Hirten, vor allem aber den Kampf mit Überschwemmung, Dürre, Steppenbrand, mit Viehseuchen und Heuschreckenschwärmen. Obwohl Anläufe zu dichterischer Erfassung der Natureindrücke manchmal nicht recht überzeugend sind, ist das Buch im ganzen, dank seines stofflichen Reichtums, ein für alle Büchereien vorzüglich geeignetes Werk. J. Beer.

Wegener, Paul: Flandrisches Tagebuch. 1914. Berlin: Rowohlt 1933. 198 S. 3,50; geb. 4,50.

Es ist nicht nötig, daß alle Aufzeichnungen aus dem großen Kriege veröffentlicht werden. Den Schilderungen eines großen Menschen und Künstlers, wie Wegener es ist, werden aber auch diejenigen gern folgen, die sich sonst noch nach reichlichem Genuß von dieser Literaturart etwas zurückhalten. Wegener ist nur ein paar Herbst- und Wintermonate an der französischen Front gewesen. Zumeist aber vornan im Schützengraben in der gefahrvollen Zone von Dixmuiden. Als Unteroffizier und zuletzt als kompagnieführender Leutnant. Er hat täglich kurze Aufzeichnungen gemacht, die er jetzt nach langen Jahren wieder hervorgeholt und durchgesehen hat. Es sind prächtige Schilderungen, alle aufrichtig, schlicht und eindrucksvoll. Das Menschliche mit allen seinen Gegensätzen von Licht und Schatten wird hier eingefangen. Schwäche und Heldentum, unerhörte Schrecken des Krieges und ausgelassene Fröhlichkeit in den kurzen Ruhepausen, qualvoller Hunger und

gelegentliches derbes Genießen, Menschen von Mut und Opferfreudigkeit neben Drückebergern; Mannschaften und Vorgesetzte, die in allen Lagen zuverlässig und vorbildlich sind, neben solchen, wie sie nicht sein sollten. Wegener erzählt nicht aus der Erinnerung. Sein Buch gibt unmittelbar die Eindrücke der einzelnen Tage. Der Leser erlebt mit ihm den wirklichen Krieg, Stunde für Stunde, Schritt für Schritt. G. Kohfeldt (Rostock).

Werner, Georg: Zwei Kumpel. Erzählung aus den sozialen Kämpfen im Ruhrbergbau. Berlin: Verlag „Die Knappschaft" 1932. 237 S. Lw. 2,70.

Ein Fortsetzungsband zu dem im Jg. 1930, S. 285 angezeigten Buch „Ein Kumpel". Der Titel klingt wiederum wie eine Novelle und ist im Grunde eine Verlegenheit; denn man weiß nicht recht, wer außer dem Verfasser der zweite Kumpel sein soll, es sei denn Otto Hue, von dem allerdings mehrfach die Rede ist. Es sind durchaus persönliche Erinnerungen, die sich in der Hauptsache auf die Gründung des Steigerverbandes im Ruhrbezirk erstrecken und mit den Erlebnissen des Verfassers im Weltkrieg abschließen. Leider ist in diesem Band die Neigung, immer wieder die eigene Person in den Vordergrund zu rücken (er glaubt dies bereits in der Einleitung verteidigen zu müssen), sowie hier und da eine gewisse Spießbürgerlichkeit offensichtlich gewachsen. Ein Kommunist wird diesen Werner jedenfalls fluchwürdig bourgeois nennen. Jedoch ist sein wirtschaftspolitischer Standpunkt: Leistungssteigerung (bei menschenwürdiger Behandlung) = volkswirtschaftliche Produktivität = steigende Lohnhöhe vernünftig, und selbst aus Sowjetrußland hört man jetzt dergleichen. Etwas weniger an trockener Vernünftigkeit könnte sonst dem Buch nicht schaden, aber eine solche scheint mit dem Gewerkschaftsgeist bei uns vielfach Hand in Hand zu gehen. Wo der erste Band stärkeres Interesse gefunden hat, möge man auch den zweiten einstellen, sonst nicht unbedingt notwendig. Hoffentlich heißt der angekündigte dritte nicht „Drei Kumpel".

H. Engelhard (Berlin).

Westphal, Fred (Hrsg.): Gemarterten-Schreie in die Kulturwelt. Briefe deutscher Söhne aus der Hölle der Fremdenlegion. 2. Aufl. Stuttgart: Lutz 1931. 159 S. Jll. 2,50; Lw. 3,75.

Sachlich bringen diese Briefe, die der Bundesvorsitzende des Schutzverbandes gegen die französische Fremdenlegion ausgewählt hat, den Berichten von Löhndorff, Glienke und Strupler gegenüber (vgl. B. u. B. Jg. 1931, S. 129 und 276) wenig Neues, sind aber, weil aus unmittelbarem Erleben heraus entstanden, mehr noch als diese von erschütternder Eindringlichkeit. Unsere Büchereien werden allerdings die vorliegende Ausgabe nicht einstellen, sondern die angekündigte Volks- und Jugendausgabe abwarten, die hoffentlich in der Wahl des Titels, den Einführungen und allem Beiwerk eine unaufdringliche und dennoch wirkungsvolle Form findet. Vielleicht kann sie auch von den wenigen, mitunter wohl stark überarbeiteten Beiträgen heimgekehrter Legionäre ganz absehen und so ein schlichtes Denkmal für die 320 000 toten deutschen Fremdenlegionäre werden.

E. Lüpke (Dessau).

Wolbe, Eugen: Carmen Sylva. Der Lebensweg einer einsamen Königin. Leipzig: Koehler & Amelang 1933. 280 S. 3,80; geb. 5,80.

Elisabeth, Prinzessin von Wied, nachmalige Königin von Rumänien, ist eine durchaus problematische Natur. Geistige und körperliche Gebrechen der Eltern und Großeltern sind nicht ohne Einfluß auf ihre Natur geblieben. Dazu kommt, daß eine ziemlich freudlose, mit Schularbeiten überlastete Jugendzeit einen Schatten auf ihr ganzes Leben wirft. Früh zeigt sich aber bei der Prinzessin schon eine vielseitige Begabung. Das Dichten geht ihr leicht von der Hand; in zwei Stunden schreibt sie einmal vierzehn Lieder, ihre Novellen, Theaterstücke und Gedichte füllen viele Bände. Sie zeichnet und malt und ist musikalisch talentiert. Sie kämpft für Weltfrieden, Völkerversöhnung, Frauenemanzipation, für Abschaffung der Vivisektion. Ungemein rührig ist sie auf dem Gebiete der Wohltätigkeit und der Volkshygiene. Am höchsten, höher als ihr königlicher Beruf steht ihr aber ihr Dichter-

ruhm, obwohl sie wohl gelegentlich fühlt, daß sie auf dichterische Originalität kaum Anspruch machen kann. Wenn sie dennoch stolz auf ihr Dichten ist, so darf man darin keine gewöhnliche Eitelkeit erblicken. Eine gewisse Launenhaftigkeit und Unberechenbarkeit gehört allerdings zu ihrem Wesen. Diese Stimmungen werden verschärft durch die von der Königin schmerzlich empfundene Kinderlosigkeit. Gelegentlich wohl auch durch unerfreuliche politische Strömungen. Alles in allem erfreut sie sich aber bei dem rumänischen Volk einer wachsenden Beliebtheit. Auch ihre Ehe ist im ganzen eine harmonische, wenn auch der königliche Gemahl für ihr Dichten und Schreiben kein Verständnis hat. — Die Darstellung Wolbes versucht, z. T. in etwas breiter Weise, unter Beachtung aller kleinen Charakterzüge und Verhaltungsweisen die eigenartige Persönlichkeit der „einsamen Königin“ verständlich zu machen. G. Kohfeldt (Rostock).

Wolbe, Eugen: Kaiser Friedrich. Die Tragödie des Übergangenen. Hellerau: Avalun-Verlag 1931. 294 S. 8 Taf. 6,50; Lw. 7,50.

Friedrich III. ist eine menschlich überaus sympathische Erscheinung, ein reiner, aber auch weicher Mensch. Aber wirkliche politische Führerbegabung ging ihm ab. Liberale Ansichten kreuzten sich seltsam mit extrem dynastischen Anschauungen. Die reichen Quellenveröffentlichungen der letzten Jahre (vor allem die Tagebücher) haben immer wieder das Bild des Menschen gewinnen, das des Politikers verblassen lassen. Eine längere Regierung hätte notwendig ihm und seinen Anhängern schwere Enttäuschungen bringen müssen. So ist seine Tragödie nur eine menschliche. Die politische Tragödie liegt nicht darin, daß er selbst übergangen wurde, sondern daß durch seinen frühen Tod es seiner Generation, dem liberalen Bürgertum der Reichsgründung, versagt wurde, sich politisch zu bewähren. Von diesen menschlichen und politischen Bedingtheiten sieht Wolbes Biographie sehr wenig. In Emil Ludwigscher Manier, anekdoten- und zitatenreich geschrieben, bleibt sie zumeist in Äußerlichkeiten stecken, weiß gelegentlich menschlich zu ergreifen, aber fast nie zu wirklichem historisch-politischem Verständnis zu führen.

G. Franz (Marburg).

Neue, teilweise verbilligte Ausgaben bekannter Biographien:

Bischoff, Charitas: Amalie Dietrich. Ein Leben. Mit 4 Taf. in Lichtdruck. Berlin: Grote o. J. VI, 418 S. Lw. 3,50. (= Grotesche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller Bd 97.)

Grimm, Hans: Der Ölsucher von Duala. Ein afrikanisches Tagebuch. München: Langen-Müller 1933. 290 S. Lw. 4,80.

Hindenburg, Paul von: Aus meinem Leben. III. Volksausgabe. Leipzig: Hirzel und Bibliogr. Institut 1933. 319 S. Lw. 5,80.

Schlieffen, Alfred Graf von: Gneisenau. Mit einem Vorw. von Friedrich von Cochenhausen. Leipzig: Insel-Verlag o. J. 87 S. 0,80. (= Insel-Bücherei Nr. 434.)

Wartenweiler, Fritz: Fridtjof Nansen. Erlenbach-Zürich: Rotapfel-Verlag 1931. 287 S. Brosch. 2,40. (Vgl. B. u. B. 1931, S. 279.)

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Das, Taraknath: Indien in der Weltpolitik. Eingel. von K. Haushofer und R. M. Lovett. Autoris. Übers. von P. Fohr. Mit 1 Kte. München: Callwey 1932. 266 S. Kart. 4,80.

Daß Indien seit mehr als anderthalb Jahrhunderten (für Gegenwart und Zukunft gilt dies nicht minder) als Angelpunkt der britischen Politik und damit — bei Englands überragender See-, Handels- und Kolonialmacht — auch der Weltpolitik betrachtet werden muß, wird von dem im Ausland lebenden indischen Nationalisten Das mit überzeugender Schlagkraft bewiesen. Diese besondere Schlag-

kraft rührt daher, daß der Verfasser, ein außerordentlich gründlicher Geschichtskenner, seine Ausführungen sehr geschickt fast ausschließlich mit den entsprechenden Zitaten aus den Schriften und Reden oft unglaublich offenherziger britischer Politiker, Historiker und Indienfachleute belegt, also den Gegner mit seinen eigenen Waffen bekämpft. (Die Quellen sind sämtlich genau angegeben.) Ob es Englands rivalisierende Stellung zu Frankreich, zu Rußland, zu Japan, ob es Englands Haltung zur türkischen Frage, zu Arabien, Persien, Afghanistan usw. betraf oder betrifft, immer geht es um Indien, um die strategische Sicherung der indischen Grenzen und aller See- und Landwege nach Indien. Welche Rolle die Bagdadbahn für Englands Eintritt in den Weltkrieg gespielt hat, bleibt auch nicht unerwähnt. Alle diese Darlegungen sind mit dem zweiten Teil des Buches, der innerindische Verhältnisse sowie die Entwicklung, die Etappen, die Gruppen des nationalen Freiheitskampfes betrifft, ganz folgerichtig verknüpft, indem die geforderte vollständige Unabhängigkeit Indiens im Zusammenhang mit der Befreiung aller unterdrückten Völker aufgezeigt wird. — Das bedeutende Buch, schon durch Haushofers Vorwort als solches gekennzeichnet, ist die bis jetzt wohl konzentrierteste Darstellung des politischen Indienproblems und gehört (neben Magrini, vgl. S. —) in jede Bücherei mit politisch interessierten Lesern. E. Holtz (Stettin).

Eschmann, Ernst Wilhelm: Vom Sinn der Revolution. Jena: Diederichs 1933. 98 S. Brosch. 2,40.

Huber, Engelbert: Das ist Nationalsozialismus. Organisation und Weltanschauung der NSDAP. Mit 2 Taf. Abb. der Abzeichen. Stuttgart: Union 1933. 174 S. 3,—; Lw. 4,—.

Haensel, Carl und Richard Strahl: Politisches ABC des neuen Reichs. Schlag- und Stichwörterbuch für den deutschen Volksgenossen. Stuttgart: Engelhorn 1933. 80 S. Brosch. 1,50.

Das Buch von Eschmann bemüht sich in anerkennenswerter Weise um die Sinngebung der nationalsozialistischen Revolution. Den nunmehr beseitigten Marxismus empfindet der Verfasser als grundsätzlich lebensfeindlich; mit Recht: als den unorganischen, intellektuellen Materialismus. In dem Kapitel „Staat und Gesellschaft" wird dem Staat der ihm gebührende Primat zuerkannt, die Gesellschaft müsse in ihn zurückkehren, — und wir müssen ein gutes Stück zurückkommen von der aufgeblähten und anmaßenden Soziologie, die die Menschen vorzugsweise als wirtschaftende Subjekte ansah. Ein religiöser Ausblick, „der Mensch in der Zeit", beschließt die anregende Schrift, deren Verwendung für den besinnlichen, gehobenen Leser in Frage kommt.

Die Volksbücherei im neuen Staate wird neben dem Buch Adolf Hitlers, dem von Feder erläuterten Programm der NSDAP und Feders „Deutschem Staat" einige brauchbare Handbücher zur Einführung in die nationalsozialistische Weltanschauung bereit halten müssen. Das beste unter den bisher erschienenen scheint mir das von Engelbert Huber zu sein. Es bietet den Stoff, nach Sachgebieten geordnet, in kurzen übersichtlichen Kapiteln dar, beginnend mit dem Führer, Programm und Geschichte der Partei und nach Erläuterung des neuen Staatsgedankens, der Rassenfrage u. a. mit den Hauptgesichtspunkten der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik endigend. Ein Register und Abzeichentafel ist beigegeben. (Ähnlich angelegt und gleichfalls zu empfehlen ist die „Hochschule für Politik der NSDAP", München: Lehmann.)

In dem Buch von Haensel und Strahl ist der Stoff nach alphabetischen Stichwörtern geordnet und der konkrete Gegenstand somit noch schneller zugänglich gemacht. Zu bemerken ist, daß sich darunter bereits verschiedene neue Gesetze, wie Erbhofrecht, Ehestandsdarlehen, Gesetz zur Gleichschaltung der Länder, finden. Zur schnellen Information ist das Bändchen gut geeignet, auf größere Ausführlichkeit mußte natürlich verzichtet werden. (Ähnlich in der Anlage und inhaltlich gleichwertig ist Daunderer „Die Ziele der NSDAP", etwas schwächer „Das ABC des Nationalsozialismus" von Rosten.) H. Engelhard (Berlin).

Eschmann, Ernst Wilhelm: Der faschistische Staat in Italien. 2. durchges. Aufl. Breslau: Hirt 1933. 144 S. Geb. 2,85.

Eine ausgezeichnete, sachlich und klar geschriebene Darstellung des faschistischen Systems und seiner staatlichen Wirklichkeit in Italien. Die mannigfaltigen geistesverwandtschaftlichen Beziehungen und die außenpolitische Freundschaft zwischen dem neuen Deutschland und dem Staat Mussolinis machen die Kenntnis des letzteren gradezu zum Gebot der politischen Erziehung. Das Buch von Eschmann kann jedem denkenden Leser eine Fülle von Anregungen und Überlegungen vermitteln, es wirkt auf uns, die wir uns mitten im Werden eines neuen Staates befinden, höchst aktuell. Aus der beigegebenen Zeittafel stellt man mit Überraschung fest, daß sich bei uns in wenigen Monaten Entwicklungen vollzogen, zu denen der Faschismus mehrere Jahre brauchte. Eine angehängte Literaturangabe und Übersicht über die staatliche Berufsorganisation sind ebenfalls zweckdienlich. — Das Buch gehört heute in jede Volksbücherei. H. Engelhard (Berlin).

Krolzig, Günther: Die Siedlung spricht. Eine Arbeiter und Studentenreportage. Berlin-Tempelhof: Bott 1933. 164 S. Kart. 2,65.

Das Buch ist hervorgegangen aus einer Gemeinschaftsarbeit eines Volkshochschulheims. Studenten und Arbeiter sind hinausgezogen in einige ostdeutsche Siedlungsdörfer, haben dort mit den Siedlern gearbeitet und nun aufgezeichnet, was von ihren Beobachtungen — Unterhaltungen mit Siedlern, Bauern und Arbeitern, mit Genossenschaftsleuten und Molkereibesitzern, Teilnahme an politischen und anderen Versammlungen — für eine größere Öffentlichkeit wissenswert ist. Auf diese Weise bekommt gerade der Stadtmensch, der im allgemeinen ja gar nichts von den besonderen Formen und Denkweisen bäuerlichen Lebens weiß, einen guten, wenn auch zunächst nur Einzelheiten sehenden Blick auf diese Dinge. Zwei charakteristische Zitate aus Äußerungen von Siedlern mögen noch aufgezeichnet sein. Die bisherige Situation wird treffend folgendermaßen wiedergegeben: „Wer große Stellen hat, versorgt sich und ist gut daran. Das ist heute die große Mode. Sie machen die Schiebung, und wir gehen pleite.“ Und die künftige Aufgabe wird nach unserer Meinung ebenso richtig gesehen: „Wir haben national größeren Erfolg, wenn der Staat die Siedlung in die Hand nimmt.“ — In erster Linie für städtische Büchereien. K. Schulz (Gera).

Puttkamer, Jesko von: Deutschlands Arbeitsdienst. Mit 79 Bilddokumenten. Oldenburg: Stalling 1933. 111 S. Brosch. 3,50.

Angesichts der großen Bedeutung, die dem freiwilligen Arbeitsdienst bereits jetzt und erst recht der künftigen Arbeitsdienst*pflicht* zukommt, kann man dieses Buch nur freudig begrüßen. Der frisch und sympathisch geschriebene Text vermittelt eine gute Vorstellung von den vielen Möglichkeiten volkswirtschaftlich produktiver Tätigkeit, von dem Leben der Jungens in den Lagern, von dem neuen Geist der Kameradschaft, den wir im nationalsozialistischen Staate brauchen. Reiches und gutes Bildermaterial macht das Ganze noch lebendiger. Für alle Büchereien. H. Engelhard (Berlin).

Reventlow, Graf Ernst: Nationaler Sozialismus im neuen Deutschland. Berlin: Zeitgeschichte-Verlag 1932. 111 S. Kart. 2,40.

Reventlows vorwiegendes Interesse gilt der sozialen Frage, weil er weiß, daß erst die gleichberechtigte Eingliederung der Arbeiterschaft in das politische und wirtschaftliche Leben der Nation die außenpolitische Selbstbehauptung und Befreiung ermöglicht. Aus dieser Erkenntnis sieht er die Auseinandersetzung mit der sozialen Geisteswelt des Marxismus als erstes Gebot an. Dabei erfaßt Reventlow, anders als die in manchen völkischen Kreisen beliebte Lesart, den Revolutionär Karl Marx nicht als den jüdischen Verführer und advocatus diaboli, sondern er sucht ihn jenseits von Gut und Böse zu beurteilen, um in der Sache dann umso schärfer vom Marxismus abzurücken. Der zweite Teil des Buches bringt Vorschläge zu einer umstürzenden Reform der Sozialpolitik, Vorschläge, die auf das vormarxistische Gedankengut der deutschen Arbeiterbewegung zurückgreifen und auf die Einigung der beiden entscheidenden sozialen Gruppen, der Arbeiterschaft und

des proletarisierten Mittelstandes, abzielen. Trotz der im ganzen primitiven Gedankenführung wird der Leser hier die konkretesten Aufschlüsse über den Sozialismus der NSDAP erfahren. W. Hermann (Berlin).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Boehringer, Robert: Das Leben von Gedichten. Breslau: Hirt 1932. 39 S. 1,—.

In der edlen, gottesdienstlichen Haltung des Georgekreises fordert und preist Boehringer das Leben mit Gedichten und in Gedichten. Als die Hauptmittel zu ihrer Aneignung spricht er das Hören, Lesen, Abschreiben, Auswendiglernen, Hersagen, Deuten und Übersetzen von Gedichten durch. Am wichtigsten scheinen mir für den Bildungspfleger die beiden ersten Abschnitte zu sein. Im ersten insbesondere, was er über Wiederhören, im zweiten, was er über die „adlige Leidenschaft", den „anständigen Enthusiasmus" des Vorlesenden (im Unterschied vom Deklamierenden), ja überhaupt über „diese höchst geistige Leibesübung" und die mit ihr verbundene Verantwortung den Hörern gegenüber sagt. In dem Abschnitt über das Abschreiben tritt die mönchische Innigkeit, das Klosterbrüderliche seiner Geisteshaltung fast rührend hervor. — Wer sich selbst als (weltlicher) Diener am Worte fühlt und keine handfesten Ratschläge sucht, wohl aber eine gewisse innere Bestätigung und Erbauung zu schätzen weiß, dem sei das kleine Heft aufs Beste empfohlen. E. Ackerknecht.

Daur, Albert: Der Weg zur Dichtung. Lesen als schöpferisches Empfangen. München: Langen-Müller 1933. 368 S. 7,—; Lw. 9,—.

Vor einigen Jahren erschien als Ergebnis langjähriger praktischer Arbeit Ackerknechts kleine Schrift von der „Kunst des Lesens". Man kann das vorliegende Buch in mancher Hinsicht als eine begrüßenswerte Ergänzung ansehen. Daur versucht diese Kunst des Lesens systematisch auszubauen, wobei er sich allerdings (bewußt oder unbewußt) auf das eigentliche Gebiet der Sprachkunst beschränkt. Hierdurch wird er verleitet, die einzelnen Schönheiten einer Dichtung in den Mittelpunkt der Betrachtung zu rücken, Fragen nach dem Gesamtaufbau beiseite zu lassen, was vielleicht dadurch mitveranlaßt ist, daß die Prosa fast garnicht berücksichtigt ist. Wenn demnach der Titel des Buches nicht ganz gerechtfertigt erscheint, so ist das doch kein eigentlicher Fehler. Das vom Autor betrachtete Gebiet wird so behutsam und sorgfältig abgeleuchtet, das Gesagte mit einer Unzahl meisterlich analysierter Belege unterbaut, daß wohl für jeden Leser Neues entdeckt wird. Daur betrachtet die Sprache nach den drei Richtungen: Sinn, Klang und Bewegung und hat es wirklich nicht nötig, sich am Schluß gegen das Mißverständnis zu verteidigen, als ob er durch diese „Zerlegung" irgend etwas Lebendiges, Gewachsenes getötet hätte. — Das Buch sei den Büchereien warm empfohlen. Lehrer und reifere Schüler, Volksbildner, die den Sinn für echte Dichtung verbreiten möchten, werden es mit großem Gewinn durcharbeiten; der Bibliothekar stelle es in seine Handbücherei. J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

Faesi, Robert: Spittelers Weg und Werk. Mit 13 Bildern und 2 Faksimiles. Frauenfeld: Huber 1933. 308 S. Lw. 10,—.

Die in der Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben" erschienene Biographie breitet zum ersten Male auf Grund umfassenden Materials des Dichters Leben aus und analysiert das gesamte Werk liebevoll und bei allen Einwänden der Kritik verweilend. Für eine genauere Kenntnis dieses eigenartigen Dichters ist das Buch deshalb unerläßlich. Es arbeitet auch die Entwicklung des Dichters und seiner Weltanschauung mit großer Sorgsamkeit heraus, aber es unterläßt doch, sie in größere Zusammenhänge hineinzustellen und unter eine Sicht zu rücken, aus der uns diese bedeutende Erscheinung einer soeben hinter uns versunkenen Zeit recht sinnvoll und fruchtbar werden kann. Diese Zusammenhänge sind gegeben mit der Erscheinung des europäischen Pessimismus des 19. Jahrhunderts, der nicht nur — wie hier — aufgewiesen, sondern aus der staatlich-gesellschaftlichen Situation heraus gedeutet werden muß. Seine Unfähigkeit, den

Materialismus, dessen seelisch-geistige Gegenbewegung er ist, zu überwinden, erklärt die Flucht zu Form und Schein. „Nur als ästhetisches Phänomen ist die Welt gerechtfertigt", heißt es beim jungen Nietzsche. Spitteler erkennt diesen Schein als List, Verführung, Lüge, aber er bleibt ihm notwendige Lebenslüge. Sein herrisch männliches Kraftgefühl steigert sich über diesem Wissen zum „heroischen Pessimismus", der die Masse verachtet und trotzig die starke Individualität betont. So zeigt sich ein urdeutscher, germanischer Zug seltsam verfälscht, weil abgebogen aus der Realität der Existenz ins Literarische, und erst von hier aus wird auch die bei aller Farbigkeit seltsame Entlegenheit der Form verständlich. Diese allgemeinen Zusammenhänge erhalten ihre Besonderheit aus der Situation der Schweiz, des neutralen Landes, mit seiner tiefen Tragik, das ein Volk urtümlicher Stärke und Bodenständigkeit zum Pensionär der Weltgeschichte verdammt, dem Macht und Leben in unheilbaren Gegensatz zu Geist und Seele treten. So ist das Buch nur für literaturgeschichtlich interessierte Leser großer Büchereien notwendig.

W. Schuster.

Langenbucher, Hellmuth: Volkhafte Dichtung der Zeit. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1933. 124 S. Kart. 2,50.

Diese Schrift des Leiters des Lektorats der „Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums", der zugleich ein verantwortungsvolles Amt im Buchhändler-Börsenverein bekleidet, ist aus der Praxis für die Praxis geschrieben. Aus der Praxis: Langenbucher spricht von der deutschen Dichtung, für die er im Verlag Langen-Müller, in der „Neuen Literatur" und sonst vielfach, seit Jahr und Tag sich eingesetzt hat. Für die Praxis: Die Schrift wendet sich ausdrücklich an den „Mittler, der in Ehrfurcht vor der schmerzlichen Größe alles echten Schöpfertums nur den Weg bereiten will, auf dem der Dichter in sein Volk und das Volk zu seinen Dichtern finden möge". Damit sind alle Buchhändler, alle Träger erzieherischer Berufe, damit sind gerade auch die deutschen Volksbibliothekare angeredet. Dichtungen und Dichter der letzten beiden Jahrzehnte werden vorwiegend behandelt, die „deutsche Gestalt — deutsches Wesen", „deutsches Schicksal — deutsches Leben" gestaltet haben; die deutschen Volksschriftsteller werden genannt, die von der Wirklichkeit deutschen Volkslebens schlicht erzählen. Es ist also von der deutschen Dichtung die Rede, deren Bekennermut und Überzeugungskraft trotz der jahrelangen Herrschaft internationalen Literatentums, trotz böswilliger Anfeindung und des künstlich gezüchteten Novitätenrummels heute sieghaft dasteht. Dieser Sieg freilich muß von vielen erst noch begriffen werden, die unsicher und ratlos der Fülle echt deutscher Gegenwartsdichtung gegenüberstehen. — Im Anhang wird die beschämende Geschichte der „Deutschen Akademie der Dichtung" in einem Überblick dargestellt, die erst in diesen Monaten zu einem Ende der Unwürdigkeiten und an einen neuen Anfang gelangt ist. Es folgt noch eine Grundliste guter deutscher Romane, die der Gliederung der Ausführungen Langenbuchers angepaßt ist, auch eine Auswahl aus Lyrik, Novelle und Drama. Diese Liste ist als „weiße Liste" der Reichsstelle gedacht; sie will weder vollständig sein, noch endgültig werten — Ergänzungen sind geplant —, sondern sie nennt das Schrifttum, das die Reichsstelle in besonderem Maße der Förderung wert erachtet, und das „wegen des Vorherrschens der liberalistischen Literatengeistigkeit" bisher nicht zur verdienten Wirkung gelangte. Der Volksbibliothekar hat damit einen zuverlässigen Gradmesser für seinen Bestandsaufbau; die Stichprobe bei Erscheinen der Broschüre in den Städtischen Volksbüchereien in Frankfurt a. M. ergab, daß von den etwa 350 genannten Romanen nur 10% nicht vorhanden waren (darunter größtenteils Neuerscheinungen, die eben erst herausgekommen sind, und Nebenwerke wie z. B. Busse: „Die kleine Frau Welt"), daß aber das wesentliche Schrifttum restlos und in hoher Exemplarzahl im Bestande war, z. B. Grimm: „Volk ..." 50 Ex., Dwinger und Seidel: „Wunschkind" je 47 Ex., die besten Bücher von Carossa, Doerfler, P. Ernst, Griese, Mechow und Wiechert in 30 bis 40 Ex.; Meschendoerfer in 23 Ex. und selbst der von Langenbucher vergessen geglaubte Soehle in seinen Hauptwerken mit mindestens 12 Ex.! — Die mit Wärme geschriebene Broschüre wird allen Büchereien auch für die Leserschaft dienlich sein, da eine zuverlässige und zugleich einfache Literaturgeschichte in echt nationalsozialistischem Geist uns noch fehlt.

J. Beer.

Roffler, Thomas: Bildnisse aus der neueren deutschen Literatur. Frauenfeld: Huber 1933. 267 S. Lw. 7,20.

Wir haben von dem hochbegabten, leider zu früh verstorbenen Schweizer bereits eine ungewöhnlich schöne und reiche Biographie Gottfried Kellers angezeigt (vgl. B. u. B. J. 1932 S. 56). Das hier weiter aus dem Nachlaß herausgegebene Buch ist nach den Niederschriften für Abendvorlesungen an der Handelshochschule St. Gallen von 1927—1929 zusammengestellt. Es enthält nach einer kurzen Würdigung Gundolfs Abhandlungen über Leuthold, Dehmel, Hofmannsthal, George, Rilke, Werfel, Thomas Mann, Friedr. Huch, G. Hauptmann und Wedekind. Obwohl diese Bildnisse noch nicht für den Druck gerundet und durchgearbeitet sind, hängen sie doch zusammen und zwar nicht nur äußerlich, sondern weil sie aus einer festen, fertigen und tief begründeten Einsicht in das Wesen der Dichtung überhaupt und in das des Zeitraumes, dem sie zugehören, erwachsen sind. Wenn wir in manchen Einzelheiten heute zu den behandelten Gestalten noch kritischer stehen, so ist es doch erstaunlich, wie dieser Schweizer aus seinem unbeirrbaren Gefühl für das Echte und Erdgebundene aller großen Kunst gerade unserer heutigen Sicht in manchem nahe kommt. Am reichsten sind die ersten Bildnisse, die letzten beiden fallen ein wenig ab. Weil nun alles aus einem so sicheren und begründeten Wissen um die Dichtung quillt, so genießen wir nicht nur die Deutung der einzelnen Dichter und die oft überraschend erhellenden Bemerkungen zu ihnen; wir erhalten auch über allgemeine Dinge, wie das Pathologische in der Kunst, den deutschen Bildungsroman, über Stilformen und Gattungen, über ständische Einflüsse in der Dichtung und vieles andere mannigfache Belehrung. — Für literarisch interessierte Leser ein sehr schönes und reiches Buch. W. Schuster.

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Böttcher, Robert: Kunst und Kunsterziehung im neuen Reich. Mit 18 Abb. 159 S. Kart. 3,80. Breslau: Hirt 1933.

Dietrich, Ulf: Was uns Kunstwerke sagen. Eine Kunstfibel. Stuttgart: Union. VIII, 135 S. Ill. Lw. 4,80.

Beide Bücher bewegen sich um die Frage der Kunsterziehung. Während Böttcher in etwas wort- und wiederholungsreichen Ausführungen dem Kunstunterricht in den Schulen den gebührenden Platz zu erstreiten sucht — darauf laufen seine Ausführungen im wesentlichen hinaus —, versucht Dietrich ein praktisch brauchbares Beispiel von erziehlicher Bildbetrachtung zu bieten. Beide Arbeiten erreichen ihren Zweck nicht ganz. Der Zwickauer Studienrat Böttcher weist zwar nach, weshalb alle Bemühungen um artgerechte Kunsterziehung bisher vergeblich waren und betont mit Recht die Notwendigkeit einer radikalen Umkehr; aber trotz einiger treffender Beispiele, vorwiegend aus dem sächsischen Schulwesen, bietet er keinen konkreten Plan und keine sichere Grundlage. (Auch im einzelnen ist manches fehlerhaft; so ist Thoma kein Schwabe [S. 50], Worpswede liegt nicht in Ostfriesland [S. 89] und von Grünewald gibt es allerdings Handzeichnungen.) — Dietrich greift seine Beispiele etwas wahllos aus der Kunst aller Zeiten und Völker heraus. Ihre Interpretation ist teilweise recht lebendig, vermeidet den toten Wissensstoff und zeigt doch häufig ein bedenkliches Schwanken zwischen inhaltlicher und formaler Betrachtungsweise. Gewiß ein großer Schritt über die üblichen „volkstümlichen" Kunstgeschichten hinaus, aber im Aufbau noch nicht durchgearbeitet und noch längst nicht beschränkt auf jenes Einfachste, das das Wesentliche ist: auf die Anknüpfung an die Erlebnisbereitschaft des heutigen deutschen Menschen, die für Tiepolo, Manet, Feuerbach, Turner, um einige verfehlte Beispiele zu nennen, eben nicht vorhanden ist. — Böttchers Schrift nur für große Büchereien mit pädagogisch interessierter Leserschaft; Dietrichs Kunstfibel schon für mittlere Büchereien brauchbar, wenn ein entsprechendes Bedürfnis besteht. J. Beer.

Calice, Rudolf Graf: Drei tausendjährige Städte. Rothenburg — Dinkelsbühl — Nördlingen. Königstein i. T.: Verlag Der eiserne Hammer Karl Robert Langewiesche. 48 S. 1,20.

Hildebrandt, Hans: Stuttgart. Aufnahmen der Württ. Bildstelle. Berlin: Deutscher Kunstverlag 1933. 100 S. 3,—; geb. 3,90. (= Deutsche Lande Deutsche Kunst. Hrsg. von Burkhard Meier.)

Das Hammerbändchen bietet, mit kurzer kultur- und kunsthistorischer Einführung Karl Schefflers, den architektonischen und landschaftlichen Reiz jener drei blühenden Städte Süddeutschlands, die ihr spätmittelalterliches Gepräge sich bis zur Gegenwart rein bewahrt haben. So ist das Büchlein lebendiges Denkmal schöner Vergangenheit. — In dem Stuttgart-Band ist das Beispiel einer Stadt aufgezeigt, die erst um 1500 zu größerer Bedeutung gelangte und dann in ständiger Entwicklung und Umformung bis in unsere Tage immer mehr in den Vordergrund rückte; die kraftvolle Sicherheit, die in dieser stetigen Entwicklung liegt, ist die beste Vorbedingung für die Überwindung der Experimente des letzten Jahrzehnts und die Anknüpfung an die großen Leistungen aus der spätbarocken und klassizistischen Zeit. J. Beer.

Hagen, Oskar: Deutsches Sehen. Gestaltungsfragen der deutschen Kunst. 3. Aufl. mit 87 Abb. München: Piper 1933. 116 S. 4,50; Lw. 6,—.

Auf die Bedeutung dieses Buches ist bereits im Jg. 1921 S. 182 unserer Zeitschrift hingewiesen worden. Seine Neuauflage wird hoffentlich auf günstigeren Boden fallen, als die erste Ausgabe. Mit starker Eindringlichkeit hat Hagen das Wesen deutschen Formgefühls und Formwillens zur Darstellung gebracht und an vielen überzeugenden Beispielen aus deutscher Architektur und Plastik, vor allem aber aus der reichen Fülle deutscher Malerei belegt. Das Buch darf heute in keiner größeren deutschen Bücherei fehlen. J. Beer.

Herrmann, Wolfgang: Deutsche Baukunst des 19. und 20. Jahrhunderts. T. 1: Von 1770—1840. Breslau: Hirt 1932. 112 S. Ill. Geb. 2,85. (= Jedermanns Bücherei.)

Wolff, Paul: Drei Kaiserdome. Mainz — Worms — Speyer. Mit einl. Texten von Wilhelm Pinder. Königstein i. T.: Verlag Der eiserne Hammer K. R. Langewiesche. 48 S. 1,20.

Herrmanns Versuch, zum ersten Male einen Überblick über die deutsche Architektur der letzten 150 Jahre zu geben, ist in seinem ersten Teil, der vorwiegend Langhans, Gilly, Schinkel und Klenze behandelt, mehr fachkunsthistorisch als allgemeinverständlich ausgefallen. So wird dies sachverständige Buch, das freilich ganz den Schwung vermissen läßt, mit dem etwa Moeller van den Bruck in seinem „Preußischen Stil" den gleichen Stoff behandelt (bezeichnenderweise ist dieses Buch nicht einmal genannt!), nur in großen Büchereien brauchbar sein.

Mit welcher Sicherheit trifft dagegen Pinder, ohne unsachlich zu werden, den begeisternden und mitreißenden Ton, der jeden anspricht, in seinen kurzen Einführungen zu Wolffs großartigen Aufnahmen der deutschen Kaiserdome! So ist dies neue Hammerbändchen eine willkommene Ergänzung für die spärliche Reihe von Architekturbüchern, die wir allen unseren Lesern bieten können. J. Beer.

Pinder, Wilhelm: Deutsche Barockplastik. Königstein: K. R. Langewiesche 1933. 112 S. Ill. Kart. 2,40. (= Die Blauen Bücher).

Pinder hat seinerzeit dem deutschen Volke die Augen geöffnet für die Schönheit deutscher Barockarchitektur mit dem vorzüglichen Buch, das er ebenfalls in der Reihe der „Blauen Bücher" erscheinen ließ (vgl. B. u. B. 1928 S. 246f.). Er vervollständigt jetzt das Bild durch Hinzufügung eines Bandes über die Barockplastik, der zugleich die Reihe der Plastikbände innerhalb der „Blauen Bücher" abschließt. Wieder stellt Pinder als erster im Zusammenhang die deutsche Barockplastik allgemeinverständlich dar, und wieder erleben wir die kraftvolle Entwicklung eines deutschen Kunstzweiges sowohl in der darstellenden Einleitung, als in der Abfolge der prachtvollen Abbildungen mit. Dem Stoff nach wird allerdings dieser Band nur in großen Büchereien Verwendung finden können. J. Beer.

Schrader, Hans: Archaische griechische Plastik. Breslau: Hirt 1933. 136 S. 95 Abb. Geb. 2,85. (= Jedermanns Bücherei.)

Wie sein großes Phidiaswerk und seine Beiträge zur griechischen Archäologie zeichnet sich auch dieses Büchlein Hans Schraders durch Gründlichkeit, Sachkenntnis und persönliche Vornehmheit im Vortrag aus, indem er alle Meinungsverschiedenheiten oder nur den Fachmann interessierenden Einzelfragen zurücktreten läßt hinter die Sache selbst. Ganz im Sinne der für weitere Kreise bestimmten Sammlung wird der Denkmälerbestand griechischer Plastik in der Zeit zwischen 630 bis 480 v. Chr. nach motivlichen Gesichtspunkten vorgeführt. Demnach behandeln die einzelnen Kapitel erst die menschlichen Ganzfiguren, dann Köpfe, Sitzfiguren, Tiere, Reliefs, Giebel. Schrader versucht sehr glücklich an den einzelnen Schaffensgebieten die inneren Wandlungen der Kunstformen und die Differenzierungen der Kunstprovinzen (ionisch, peloponnesisch, attisch) aufzuzeigen und durch feinfühlige Interpretationen den Leser diese Wandlungen miterleben zu lassen. Die zeitliche Einordnung gibt eine Zeittafel am Schluß mit den entsprechenden Daten aus der politischen Geschichte. Besonders hervorzuheben ist der gute Bildteil. Entsprechend der Art des Stoffes nur für geschulte Leser. W. Rumpf (Köln).

Müller-Blattau, Joseph: Johannes Brahms. Mit 17 Abb. Potsdam: Athenaion 1933. 86 S. Kart. 1,80.

Die kleine, gehaltvolle Monographie gibt ein gutes Bild vom Menschen und vom Musiker Brahms. Sie erzählt kurz und einprägsam seine Lebensschicksale unter Heranziehung kennzeichnender Briefstellen und Bilder und führt gleichzeitig, ausgehend von dem leichter zugänglichen Liedschaffen, an gut gewählten Notenbeispielen in das Gesamtgebiet Brahmsscher Musik ein; wobei der Stoff so verarbeitet wird, daß sich immer ein musikalischer Abschnitt an einen biographischen anschließt. Eine Bücherliste im Anhang weist den Weg zu den wichtigsten Werken der Brahmsliteratur. Die in ihrer Gedrängtheit ganz vortreffliche Darstellung kann schon von mittleren Büchereien eingestellt werden.

W. Eggebrecht (Stettin).

Schünemann, Georg: Musikerziehung. Teil 1: Die Musik in Kindheit und Jugend. Mit 16 Taf. Leipzig: Kistner & Siegel 1930. XIV, 303 S. 9,50; Lw. 11,50. (= Handbücher der Musikerziehung, hrsg. von Schünemann.)

Ein großangelegter, auf jahrzehntelanger musikpädagogischer Arbeit und einem ungewöhnlich reichen und vielfältigen Untersuchungsmaterial aufbauender Versuch, das gesamte Gebiet der kindlichen Musikalität zum ersten Mal im Zusammenhang darzustellen und musikpädagogisch auszuwerten, und zwar nach Möglichkeit auf Grund eigener Forschung. Der bisher vorliegende erste Teil behandelt die musikalischen Eigenschaften und Fähigkeiten aller kindlichen Entwicklungsstadien vom Säuglingsalter bis zu den Reifejahren. Methodisch vom Experiment (Schallplatte, Tonfilm, Oszillograph usw.) ausgehend gelangt er zu einer entwicklungspsychologischen Grundlegung der jugendlichen musikalischen Anlagen und Äußerungen, des Hörens und Auffassens, des Nachbildens und eigenen Produzierens musikalischer Zusammenhänge, und sucht darüber hinaus durch einfühlendes Verstehen der Phänomene die erkenntnistheoretischen Kategorien und die einzelnen musikalischen Begabungstypen herauszuarbeiten, ja bis zu einer Charakterlehre auf Grund des Gemeinschaftlichen in Bild, Farbe, Zeichnung, Schrift und Musik vorzustoßen. Zahlreiche Musikbeispiele und (zur Musik erdachte) farbige Bilder, Berichte, Aussprüche, Tagebücher u.s.f. dienen der Veranschaulichung. In seiner Methodik etwas einseitig rationalistisch vorgehend, in der Sinndeutung nicht immer ganz befriedigend und manches Problematische offen lassend, doch auch von warmherzig-liebevollem Verstehen der kindlichen Psyche und tiefem pädagogischen Ethos getragen, Gründlichkeit und Lebensnähe vereinend und verhältnismäßig leicht lesbar, da stets konkret bleibend, bringt das Werk dem gelehrten wie dem pädagogischen Interessenten eine Fülle von Erfahrungen und Anregungen, von neuartigen Methoden und Ergebnissen zur Prüfung und zur Pflege der kindlichen Musikbegabung. Es stellt zugleich eine erstmalig umfassende Musikpsychologie des jugendlichen

Menschen dar und muß — allein schon als Materialsammlung — zu den Standardwerken der neueren Musikpädagogik gerechnet werden. — Ein zweiter Teil soll auf Grund der gewonnenen Ergebnisse die Methodik des Musikunterrichts behandeln. K. Th. Bayer (Berlin).

Specht, Richard: Giacomo Puccini. Das Leben. Der Mensch. Das Werk. Mit 28 Bild. Berlin: Hesse 1931. 231 S. Lw. 10,—. (= Klassiker der Musik.)

Über den erfolgreichsten nachwagnerschen Opernkomponisten besaßen wir bisher keine zureichende Darstellung in deutscher Sprache (weder die von Weißmann noch die von Neißer noch gar die — bisher ausführlichste — von Fraccaroli konnten als solche gelten). Die letzte Buchveröffentlichung des kürzlich verstorbenen Wiener Musikschriftstellers sucht diese Lücke auszufüllen, und im großen und ganzen mit Glück. Im Rahmen einer Schilderung der Lebensgeschichte, die das charakterologische Moment betont und manches intimere Quellenmaterial erstmalig heranziehen konnte, werden die einzelnen Werke von den Erstlingen bis zur Turandot auf Grund auch der Skizzen und Manuskriptpartituren charakterisiert (ohne strengere Analysen) und ihrem inneren Zusammenhang mit der seelischen Entwicklung und dem Schicksalsablauf des Meisters nachgespürt, mit dem Versuch, auch in diesem noch ziemlich undurchsichtigen Falle die geheime Dreieinigkeit von Mensch, Leben und Werk aufzuzeigen. Über Puccinis musikalische Bedeutung und musikgeschichtliche Stellung ist ja das letzte Wort noch nicht gesprochen. Gegenüber der überwiegenden Einstellung der Fachwelt und auch jener ernsteren Musikfreunde, die diese Musik wohl lieben, aber sich nicht zu ihr als vollwertiger Kunst zu bekennen wagen, stellt Specht mit anerkennenswerter Objektivität, die sich von den Einseitigkeiten nordeuropäischer Kunstauffassung freizuhalten sucht, die positiven Werte dieser Musik heraus, anerkennt er in Puccini einen Kleinmeister ersten Ranges, den Entdecker der Musik des Alltags, den „großen Künstler der kleinen Dinge", den schöpferischen Melodiker persönlichster Prägung und nicht zuletzt den echten Theatraliker und gewissenhaften Dramaturgen. Specht hat sich, wie er selbst bekennt, von ursprünglich ablehnender Haltung zum begeisterten Verehrer des Meisters gewandelt. Dem ist leider von der kritischen Einstellung doch manches zum Opfer gefallen. Es fehlt auch an einer Auseinandersetzung mit der Problematik, die in dem Verhältnis Puccinis zur neuen Musik der Gegenwart beschlossen liegt. Andrerseits bietet die Darstellung zum ersten Mal ein geschlossenes Bild der menschlichen und künstlerischen Persönlichkeit, das so manches Fehlurteil revidiert und in vieler Hinsicht auf lange hinaus Geltung beanspruchen darf, ohne daß man in Einzelheiten immer zu folgen braucht. Rein schriftstellerisch steht die Darstellung auf der bei diesem geistreichsten und sprachvirtuosesten aller neueren Musikerpsychographen gewohnten Höhe, sie ist von suggestiver Lebendigkeit und besonders in der musikalischen Interpretation bilder- und farbenreich, wenn auch wieder nicht ohne öfteres Wortfeuerwerk. Dankenswert ist die reichhaltige Beigabe von Bildnissen und Notenfaksimiles. Bei der beherrschenden Stellung, die Puccini im Opernspielplan unvermindert innehat, wird jede große Bücherei die Anschaffung in Erwägung zu ziehen haben. K. Th. Bayer (Berlin).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Hielscher, Kurt: Deutschland. Landschaft und Baukunst. Mit einem Geleitwort von Gerhart Hauptmann und dem letzten handschriftlichen Brief von Hans Thoma. Leipzig: Brockhaus 1931. XV, 280 S. Lw. 24,—.

Deutsches Land in 111 Flugaufnahmen. Königstein i. T.: K. R. Langewiesche 1933. 112 S. Kart. 2,40. (= Die Blauen Bücher.)

Carl-Mardorf, Wilhelm: Die Lüneburger Heide. 47 Naturaufn. Mit erdgeschichtlicher Vorbemerkung. Königstein i. T.: Verlag Der eiserne Hammer K. R. Langewiesche. 48 S. 1,20.

Gegenüber der ersten Auflage des Werkes von Hielscher (vgl. die ausführliche Würdigung B. u. B. 1925, S. 241 f.) sind in der neuen einige wenige Bil-

der durch Aufnahmen aus bisher noch nicht vertretenen Orten ersetzt. Das Prachtwerk wird überall da, wo genügend Mittel zur Verfügung standen, bereits beschafft sein; sonst sollte dies sobald wie möglich geschehen. War es übrigens nötig, daß als Konkurrenzunternehmen in der Orbis terrarum-Reihe des Atlantis-Verlages in Berlin 1931 ein sehr ähnlicher und gleichfalls sehr teurer Band „Deutschland" (Lw. 26,—) von Martin Hürlimann, mit Einleitung von Ricarda Huch herausgebracht wurde? Er ist dem Werk von Hielscher in keiner Beziehung überlegen; ein Bedürfnis nach ihm bestand also wohl kaum. — Dagegen ist es dankbar zu begrüßen, daß in den „Blauen Büchern" jetzt ein preiswertes Gegenstück zu Diesels Werk „Das Land der Deutschen" (vgl. B. u. B. 1932, S. 133) erschienen ist. Die herrlichen Aufnahmen geben ein eindrucksvolles Bild von der vielgestaltigen Schönheit deutscher Landschaft, der Eigenart der Besiedelung und der künstlerischen Ausdruckskraft in Dom- und Schloßanlagen. Man betrachte Gegensätze wie Zons am Niederrhein (S. 10), Bieringen an der Jagst (S. 31), Wasserburg am Inn (S. 59) und Frickenhausen am Main (S. 64) oder die Flußbilder auf S. 19 und S. 40 (Rhein) und S. 65 (Main) oder S. 11 (Schloß Brühl) und S. 93 (Sanssouci), um das zu erleben. Fast wie eine Offenbarung wirken Aufnahmen wie „Die Salmendinger Kapelle" (S. 32) oder die „Verbindungsstraße zur Reichenau im Bodensee" (S. 45). Die Auswahl ist aus 120 000 (!) vorliegenden Aufnahmen getroffen und kann kaum sorgsamer sein. Nur Westfalen und Masuren sollten noch berücksichtigt werden — überhaupt kommt Norddeutschland schlechter weg —; etwa S. 48 und S. 95 wären entbehrlich. Für alle Büchereien. — Das Bändchen aus der Lüneburger Heide bringt Natur, Mensch und Volkskunst dieser stillen und verschlossenen deutschen Landschaft zu bester Anschauung. Diese Bilder sind erwandert, und so ist es nicht verwunderlich, daß unter den Namen der Photographen Bekannte aus der Jugendbewegung auftauchen. Hermann Löns meint man auf Schritt und Tritt zu begegnen; damit ist zugleich die gute Verwendbarkeit des Buches in der Volksbücherei gekennzeichnet.

J. Beer.

Maull, Otto: Deutschland. Mit 6 Karten, 25 Kartenbeilagen und 41 Abb. auf 24 Taf. Leipzig: Bibliogr. Institut 1933. 542 S. Lw. 18,—.

Länderkundliche Darstellungen, die Deutschland bzw. Mitteleuropa zum Gegenstand haben, sind im letzten Jahrzehnt mehrfach auf dem Büchermarkt erschienen, sodaß eine abermalige Bearbeitung des gleichen Stoffes schon ein besonderes Gepräge tragen muß, um die Aufmerksamkeit eines größeren Kreises als des der Fachwelt auf sich zu lenken, die an sich einer so umfangreichen und mühevollen wissenschaftlichen Veröffentlichung zukommt. Diese darf nun Maulls Arbeit mit Recht in Anspruch nehmen, weil eine Allseitigkeit in der Gestaltung des Ganzen und der Einzellandschaften erstrebt, wie eine Gliederung versucht wird, die eine neuartige Auffassung erkennen läßt. Bemerkenswert ist es, daß des Verfassers Überzeugung von der Unentbehrlichkeit der Geologie für die Länderkunde die Ursache für die in wesentlichen Zügen von der bisher üblichen Einteilung abweichende Gliederung des Raumes geworden ist. Maull geht von der Dreiteilung: Norddeutsches Tiefland, Mitteldeutsches Gebirgsland, Süddeutschland ab; er sieht im Rhein den großen Sammelstrom, der die im einzelnen grundverschiedenen Landschaften zu einer großartigen hydrographischen Einheit zusammenfaßt. Er geht sogar soweit, Franken und Schwaben, mit Ausnahme Oberschwabens, in diesen 4. Großraumteil einzubeziehen, was auf den ersten Blick etwas befremdend wirkt. Diese Landschaftsgliederung berührt sich in vielen Punkten mit den Vorschlägen, die zur Reichsreform im Laufe der letzten Jahre gemacht worden sind, und wenn der Autor es auch ausdrücklich ablehnt, daß man darin „einen Reichsgliederungsversuch" erkennen wolle, so möchte man doch sehr hoffen, bei der endgültigen Inangriffnahme dieser Frage die Erkenntnisse der vorliegenden Landschaftskunde als ein Fundament verwertet zu sehen. — Erfreulich ist es auch, wie weit dem Einfluß des deutschen Menschen auf die Gestaltung der deutschen Landschaft nachgegangen worden ist, und wie glücklich die wohl schwierigste Frage der Abgrenzung des Gesamtraumes, Mitteleuropa — Deutschland, gelöst worden ist, sodaß weder der wissenschaftlich fragende noch der deutschfühlende Leser unbefriedigt bleibt. Daß dem Texte reiches statistisches Material, gut ausgedruckte Karten und

vorzügliches Bildmaterial beigegeben sind, bedarf im Hinblick auf Verfasser und Verlag keiner besonderen Erwähnung. — Für größere Büchereien ist das Werk zur Anschaffung zu empfehlen. E. Meißner (Frankfurt a. M.).

Bauer, Paul: Um den Kantsch. Der zweite deutsche Angriff auf den Kangchendzönga 1931. Mit 72 Aufn., 2 Panoramen und einer dreifarb. photogrammetrischen Karte des Zemugletschers. München: Knorr & Hirth 1933. 191 S. 10,50; Lw. 12,—.

Wer das erste Buch des Verfassers: „Im Kampf um den Himalaja" (vgl. B. u. B. Jg. 1931 S. 140) mit Spannung und Interesse gelesen hat, erlebt keine Enttäuschung an diesem zweiten, sondern es bringt ihm noch eine Steigerung packenden Erlebens. Wieder wie 1929 ging es um den 8579 m hohen Kangchendzönga, in dessen eisgepanzerten Flanken sich „fernste Lande: die Tiefebenen Indiens, die unübersehbaren Bergwirrnisse des Himalaja und die Hochsteppen Tibets zu spiegeln scheinen". Und für Bauer stand dort leuchtend verkörpert „jene geläuterte Größe und Reinheit, das höchste Ziel, um das wir Menschen kämpfen und dem auch die besten immer nur auf kurze Augenblicke nahe zu kommen vermögen". In 60 Tagen war die, wieder vorbildlich ausgerüstete, Expedition von München aus am vergletscherten Bergfuße angekommen und 66 Tage mühte sie sich, wieder wie 1929, um den Nordostsporn, dessen 7700 m hohen Gipfel die Vordersten nach zähem Kampfe, geschwächt durch Krankheiten und deprimiert durch den tödlichen Absturz eines Gefährten, erreichten, um zu erkennen, daß der Weiterweg durch unmögliche Lawinenhänge verbaut sei. Ein bitterer Rückzug und ein Grab auf dem Zemugletscher ist das tragische Ergebnis der Expedition. — Ganz entsprechend dem Charakter des deutschen Alpinismus, jener Mischung aus wissenschaftlichem Streben, Willen zur sportlichen Tat und gemütvollem Erleben ist der Stil Bauers: sachlich, voll Energie und doch immer gemütbetont, der erfreuliche Stil eines Menschen deutscher Kultur. Den zweiten Teil des Buches nehmen wissenschaftliche Aufsätze der Teilnehmer ein, besonders über die kartographischen Erfahrungen u. a. — Das durch vorzügliche Aufnahmen und eine exakte Karte bereicherte Werk sei allen wissenschaftlichen und größeren Volksbüchereien zur Anschaffung bestens empfohlen. O. Kratz † (Stettin).

Flaherty, Robert J.: Samoa. Berlin: Hobbing 1932. 179 S. Ill. Lw. 6,—.

Das Buch hält nicht, was das schöne Äußere, die Satzgestaltung und insbesondere die 48 hervorragenden, allerdings weniger auf Belehrung als auf Bildwirkung berechneten Tiefdruckbilder nach Aufnahmen des Verfassers versprechen. (Dabei sei gleich erwähnt, daß für Volksbüchereien Bilder, die das Blatt bis an den äußeren Rand ausfüllen, ungeeignet sind wegen des erheblichen Bildverlustes beim Beschneiden.) Der Amerikaner Flaherty, bekannt durch seinen trefflichen Eskimofilm „Nanuk", berichtet darin von seinem zweijährigen Bemühen, einen samoanischen Kulturfilm herzustellen. Vom Filmtechnischen abgesehen bieten die Erlebnisse nichts Besonderes und die Beobachtungen bleiben an der Oberfläche. Unangenehm berührt, daß der einzige Deutsche, mit dem die Reisegesellschaft zu tun hat, als ein ganz übler Bursche geschildert wird, ganz so, wie die feindliche Propaganda den Kolonialdeutschen zu kennzeichnen beliebte: als skrupellosen Geschäftsmann, maßlosen Trinker, Eingeborenenschinder, Maulheld, dabei in der Haltung „streng militärisch", usw. Ob diese Schilderung in diesem einzelnen Falle zutrifft, vermag ich nicht zu entscheiden. Aber selbst wenn sie wahr wäre, müssen wir sie zurückweisen, weil sie im Rahmen des übrigen Berichtes so hervorgehoben ist, daß der Fall typische Bedeutung zu haben scheint. Wir haben keinen Grund, solche Bücher durch die Veranstaltung von Übersetzungen noch zu fördern. Zu beanstanden ist ferner das nachlässige Deutsch des — ungenannten — Übersetzers (z. B. in Satava, dieses stolze Dorf). Die Büchereien seien dafür auf Scheurmanns gehaltvolles und preiswertes Samoabilderbuch (32 S. Text, 139 ganzseitige Bilder) hingewiesen, vom Verfasser in Bad Wildungen (Land), Bergfreiheit, für 3,40 *RM* in Ganzleinen einschl. Porto zu beziehen. B. Sauer (Plauen).

Halliburton, Richard: Auf den Spuren des Odysseus. Ein klassisches Abenteuer. Aus dem Engl. von E. McCalman. Mit 17 Bildtaf. u. 1 Kt. Leipzig: List 1933. 230 S. Lw. 5,80.

Das Titelbild zeigt den jugendlichen Verfasser im offenen Hemd, die Hände in den Hosentaschen, breitbeinig, auf einem hohen Säulenstumpf des Parthenon. Diese Haltung kennzeichnet die Eigenart des ganzen Buches. Es ist eine wohl echt amerikanische Mischung von unmittelbarer Begeisterung für die „Odyssee“, nicht als klassisches Heldengedicht, sondern als das großartigste Abenteuerbuch aller Zeiten, von neuzeitlicher Romantik, sportlicher Einsatzbereitschaft, Erlebnishunger und jungenshaftem Übermut. Auch der Flirt — hier ist allein das Fremdwort am Platze — kommt gelegentlich zu seinem Recht. Wenn man sich auf diesen Ton gestimmt hat, dann folgt man dem unverwüstlichen Verfasser und seinen Kameraden gern auf den Spuren des Odysseus in Griechenland, Troja, Nordafrika, Sizilien und Italien und auf „kleinen“, nicht immer ungefährlichen Seitensprüngen wie beim Durchschwimmen des Hellespont, bei der Besteigung des Stromboli u. a. Das sehr unterhaltsame und dabei durch seine bildhaften Schilderungen der einzelnen Stätten recht lehrreiche Buch kann mittleren und großen Büchereien für die reifere Jugend und nicht ganz unvorgebildete Erwachsene durchaus empfohlen werden. Die Übersetzung ist, ein paar Versehen ausgenommen, gut.

B. Sauer (Plauen).

Hartmann, Edgar von: Durch die Steppen Sibiriens. Berlin: Hobbing 1933. 159 S. Ill. Lw. 6,—.

Lieberenz, Paul: Im Lande der Renntiere. Ebenda 1933. 154 S. Ill. Lw. 6,—.

Der erste Band erzählt eine Reise zu den Tungusen, der zweite einen Besuch des Lappenvolkes. Obwohl die Erlebnisse beider Reisender durchaus nicht alltäglich sind, bleibt man von ihren Büchern unbefriedigt. Sie bleiben fast ganz in persönlichen Erlebnissen stecken, man vermißt etwa jedes Wort über das Verhältnis der neuen russischen Machthaber zu den Nomadenvölkern, die doch gewiß nicht ohne Schwierigkeiten sich in das bolschewistische Denkschema einordnen lassen; man findet auch in dem Lappenbuch außer einigen beiläufigen Bemerkungen kein Durchstoßen zu den besonderen Lebensproblemen dieses einzigen europäischen Nomadenvolkes. (Hier ist das Buch von Nordström „Das Volk der Zelte“ viel aufschlußreicher.) Entschädigt wird man in beiden Büchern durch das ungemein reiche und vorzügliche Bildmaterial. Um dessentwillen wird sich in größeren Büchereien die Einstellung lohnen.

K. Schulz (Gera).

Kearton, Cherry: Pallah. Ein Tierleben in afrikanischer Wildnis. Stuttgart: Engelhorn 1933. 183 S. Lw. 5,50.

Vom Verfasser der „Fünf Millionen Pinguine“ (vgl. B. u. B. 1932, S. 292) ein neues Buch. Diesmal in Afrika spielend, dessen Tierwelt, wie man hört, in jahrzehntelanger Beobachtung vom Verfasser studiert worden ist. Kearton gibt keine irgendwie romantisierte oder sonst spannend aufgeputzte Tiergeschichte, er erzählt ganz einfach die Erlebnisse einer kleinen Antilope und eines Riesenkrokodils, läßt aber dabei auch die ganze andere Tierwelt Afrikas lebendig werden. So ist sein Buch also eine recht ansprechende Lektüre, die aber den Reisebeschreibungen näher steht als der eigentlichen Tiergeschichte. Es ist also durchaus verwendbar, wenn es auch nicht gerade so eigenartig ist wie das Pinguinbuch.

K. Schulz (Gera).

Kircheiß, Karl: Polarkreis Süd — Polarkreis Nord. Als Walfisch- und Seelenfänger rund um die beiden Amerika. Leipzig: K. F. Koehler 1933. 298 S., 1 Kt. 3,—; Lw. 4,80.

Kapitän Kircheiß, Mitkämpfer Luckners und Weltumsegler auf dem kleinen Fischkutter „Hamburg“ hat 1930/32 eine zweijährige Weltreise unternommen, einmal um den Walfang kennen zu lernen, zu filmen und für den Gedanken eines deutschen Walfangs zu werben — wir führten bisher jährlich für 90 Millionen

Trau ein —, dann um auf der Rückreise in Süd- und Nordamerika „Seelen zu fangen", Vorträge gegen die Kriegsschuldlüge zu halten und nationale Propaganda zu treiben. Auf einem norwegischen Schiff fährt er zu den Fangplätzen der Antarktis und erlebt Fang und Zubereitung der Wale mit. Dann führt ihn die selbstgestellte Aufgabe über die Falklandinseln, Patagonien, die Hauptstaaten Südamerikas, Panama nach Kalifornien und Alaska. Überall, vor den Vereinen der Deutschen und vor den Ausländern, wirbt er um Verständnis für Deutschland. Davon berichtet er hier aber nicht viel; von den Beobachtungen, die er auf dieser ausgedehnten Fahrt über Land und Leute gemacht hat, versteht er anschaulich und mit Humor zu erzählen. Zahlreiche Abbildungen und eine Karte ergänzen den Text. Das preiswerte Buch kann allen Büchereien, gerade auch für einfachere Leser, die hier leicht einen Überblick über einen großen Teil der Welt und die Rolle des Überseedeutschen Erhalten, empfohlen werden. M. Thilo (Stolp).

Lentz, F. J.: Aus dem Hochlande der Maya. Bilder und Menschen an meinen Wegen durch Guatemala. Mit 16 Taf. in Dreifarbentiefdruck nach Aquarellen des Verf., 106 Abb. auf Kunstdrucktaf., 9 Zeichn. im Text u. 1 Kt. Stuttgart: Strecker & Schröder 1930. XV, 486 S. 18,90; Lw. 21,60.

Lentz, ein Schüler Sappers, hat Guatemala auf längeren Reisen zu Pferd, auf der landesüblichen Mula, im Auto und vielfach auch höchst beschwerlich zu Fuß von Ozean zu Ozean bis in zivilisationsferne, kulturell noch der Steinzeit angehörige Winkel durchforscht. Er schildert sehr eingehend und anschaulich die mannigfaltigen Landschaftsformen mit ihrer Tier- und Pflanzenwelt, die Beziehungen zwischen der christlich-spanischen Kultur der Conquistadores und der alten Mayaepoche, die Sitten, Lebensgewohnheiten, religiösen Feste und Bräuche, Kleidungsformen der verschiedenen Indianerstämme, der „Ladinos" genannten Mischlinge, und das Verhältnis der Farbigen zu den Weißen. Auch Wirtschaft, Klima, Revolutionen, die politischen Verhältnisse (Nordamerikas Wirtschaftsexpansion), die deutschen Schulen und Siedlungen, die Bedeutung Guatemalas als Kaffeeland usw. werden klar und allgemeinverständlich dargestellt. Zahlreiche gute Aufnahmen und farbige Reproduktionen erhöhen die Anschaulichkeit des Textes, dessen fremdsprachliche Ausdrücke ein Verzeichnis am Schluß des Buches erläutert. Für ernsthaft interessierte Leser größerer Büchereien eine gute Landesdarstellung, gerade auch für Auswanderungslustige, da Lentz in dieser Hinsicht Guatemala nicht sehr optimistisch beurteilt. E. Holtz (Stettin).

Magrini, Luciano: Im Indien Brahmas und Gandhis. Über Volk, Land und Mahatma Gandhi. Aus dem Ital. übertr. und mit einem erklärenden Namens- und Wörterverzeichnis versehen von F. Latterer-Lintenburg. Breslau: Bergstadtverlag. 224 S. Lw. 5,50.

Mit beschreibender Anschaulichkeit und ruhig abwägender Kritik führt uns Magrini durch das schier unübersehbare Gewirr von wunderbaren indischen Tempeln, Baustilen, unzählbaren — oft scheußlichen — Göttern, Religionen, Sekten, Sitten, Bräuchen, philosophischen Systemen (bis zur Yoga-Lehre und der theosophischen Bewegung), von sozialen Kasten und allen möglichen volkszerreißenden Abgrenzungen. Er verschweigt auch nicht die Vermischung von Religion und Kastenwesen mit Barbarei und profitabler Ausbeutung. Er geißelt alte portugiesische Kolonialsünden und die schonungslose Blutherrschaft der Engländer. Trotz aller Bewunderung für den Erfolg und die reine Persönlichkeit Gandhis, den er ebenso wie Tagore aufgesucht hat, übersieht er nicht das Reaktionäre in Gandhis Lehre: die Maschinenstürmerei und die Verherrlichung der dörflichen Heimarbeit am alten Spinnrad. Er erkennt richtig, daß bei der Übervölkerung Indiens die ewige Kette von Armut, Seuchen, Hungersnöten, Analphabetentum, Rechtlosigkeit der Frau (Kinderehen!) nur zerrissen werden kann durch technisch-ökonomischen Fortschritt und soziale Befreiung (Paria-Frage), wodurch zugleich die Lösung der nationalen Kräfte des indischen Volkes von der Fremdherrschaft und ein neuer kultureller Aufstieg angebahnt würde. — Das gut illustrierte Buch, das mit einem

dankenswert ausführlichen Fremdwortregister und einer allerdings sehr kleinen Übersichtskarte Indiens ausgestattet ist, sollte von möglichst vielen Büchereien für ernsthafte Leser bereitgestellt werden. E. Holtz (Stettin).

Orbis scriptus, hrsg. von Arthur Berger. (Bd 1—5.) Berlin: Sibyllen-Verlag 1932. Geb. je 4,20.

Der Verlag will — wie man es bei der Übernahme der Herausgeberschaft von Berger erwarten darf — mehr geben als nur abenteuerlich-spannende Reiseberichte: eine klare, von „unverbildeten Sinnen" geprägte, ungeschminkte Vorstellung fremder Länder. Bis auf das Buch von Platte ist das im wesentlichen geglückt. Nicht nur äußerlich uniform, auch inhaltlich einheitlich geben die Bände in der Schilderung persönlichen unmittelbaren Erlebnisses dem Leser einen Eindruck von Landschaft, Natur und Bewohnern, deren Sitten und täglichem Leben. Bei den wertvolleren Bänden der Sammlung wird die Selbstschau vertieft und erweitert durch Bezugnahme auf kulturelle, geschichtliche und rassische Entwicklung. Das gehaltliche Niveau, dem Fassungsvermögen auch des ungebildeten Laien angepaßt — mit Ausnahme des Buches von Nolden —, geht über ein hinreichend gutes Mittelmaß von Reise-Erlebnis-Büchern nicht hinaus. — Somit wären die Orbis scriptus-Bücher für Volksbüchereizwecke gut verwendbar, wenn nicht Einbandmaterial, Heftung und das lockere, schmutzempfindliche Papier von einer für Haltbarkeit sehr wenig Gewähr bietenden Qualität wären. Zudem ist die Wiedergabe der z. T. recht guten Photos Bd 4 bzw. 5) schlecht. (Was auf diesem Gebiet schon für niedrigen Preis zu leisten ist, zeigen die „Schaubücher", vgl. B. u. B. 1932, S. 31 ff.). Die beigegebenen „Karten" sind Skizzen, die gerade notdürftig orientieren. Lobenswert ist die klare Schrift und die sehr aufgeteilte, übersichtliche Druckanordnung Mendes. (Sein Einbandentwurf ist wohl originell, aber zu verspielt in der Komposition, um schön zu sein.) — Der technischen Mängel wegen wird die Anschaffung nur da in Erwägung gezogen werden dürfen, wo diese vom inneren Wert übertroffen werden und eine Lücke in der Reiseliteratur aufgefüllt werden kann. — Demnach würde zu empfehlen sein: vor allem Bd 2, dann evtl., bei besonderer Nachfrage, Bd 1, 4 und 5.

1. Berger, Arthur: Südseemalanga. Als Gast der Sonnenkinder auf Samoa. Mit 13 Abb. u. 1 Kt. 173 S.

Berger kennt die Südsee sehr gut (vgl. „Auf den Inseln des Frühlings", „Talofa" u. a. m.). In gewohnter Anschaulichkeit — sehr schmiegsam ist seine Sprache nicht —, manchmal mit leichtem Humor, erzählt er von den „paradiesischen" Jahren deutscher Kolonialherrschaft auf Samoa, von der üppigen Vielfalt des Landes, den offenen, schöngewachsenen Menschen, ihrer heiteren Lebensart, Geselligkeit, Tanz und Riten. Aber er vergißt nicht, mancherlei Schattenseiten aufzuzeigen: Aus dem Tagesleben und aus der Geschichte berichtet er von jahrhundertelang tobenden Kämpfen — bis zum Weltkrieg, der auch dort hart eingriff. Er schließt mit der noch offenen Existenzfrage eines der harmonischsten und begabtesten Naturvölker.

2. Nolden, Arnold: Afrika beginnt hinter den Pyrenäen. Quer durch Spaniens Städte. Mit 12 Abb. u. 1 Kt. 174 S.

Von Frankreich aus durchreiste Nolden Katalonien, Kastilien, La Mancha, Andalusien und die Sierra Nevada. Für ihn ist das von Sonne totgedörrte, nur an der Küste südlich-schöne Spanien das „Land ohne Renaissance", wie es Wantoch nennt, dessen Schicksal das Iberertum ist, das es von Europa scheidet, es daran hindert, jemals mit den Gegebenheiten der Wirklichkeit fertig zu werden. Alles, was der Verfasser sieht und schildert, Landschaft, Menschen, Städte, Baukunst, wird nur zum Ausdruck spanischen Wesens: seiner düsteren Weltverneinung, seines extremen Fanatismus', seiner partikularistischen Haltung übertriebener Formalität. Sehr eindringlich in der Darstellung und leichter zugänglich als Wantochs rein geistesgeschichtliches Spanienbuch, da stets vom Gegenständlichen ausgegangen wird, ist dies Buch für die anspruchsvolleren Benutzer jeder städtischen Bücherei empfehlenswerte Lektüre.

3. Platte, Heinz Erich. Ich bin 15 000 Pesos wert. Reiseabenteuer in Mexiko. Mit 11 Abb. u. 1 Kt. 174 S.

Der Titel ist bezeichnend: Der abenteuernde Journalist erlebt nur sein eigenes Ich in allen landesbedingten finanziellen, politischen und amourösen, aufregenden Begebenheiten, die an sich geeignet wären, das heutige Mexiko anschaulich zu machen. Der oberflächlichen Betrachtungsweise entspricht ein forciert geistreicher, humorig-salopper Zeitungsstil. Einzelne Stellen (z. B. über mexikanische Bergwerke) lassen vermuten, daß der Verfasser Besseres geben könnte.

4. Steinhardt: Die Sonne geht über dem Meru auf. West- und Ostafrika, die neue Heimat. Mit 12 Abb. u. 1 Kt. 164 S.

Die Darstellung südwestafrikanischer Vorkriegs- und Kriegsverhältnisse, auf Diamantenfeld und Farm, und der wirtschaftlich-politischen Lebenslage des Nachkriegs-Ostafrika ist romanartig verflochten mit der Lebensgeschichte eines ostpreußischen Auswanderer-Paares. Von beiden landschaftlich, klimatisch und wirtschaftlich so sehr verschiedenen Kolonien gewinnt man eine lebendige Vorstellung. Das Buch wäre als spannenderer stofflicher Ersatz für Grimms unvergleichlich tieferschürfendes, weitgespanntes „Volk ohne Raum“ brauchbar, wenn die technischen Mängel bei dem Preise nicht vom Erwerb zurückhalten.

5. Vollmberg, Max: Quetzales und Vulkane. Ein Maler zieht durchs Mayaland. (Guatemala, Salvador.) Mit 12 Abb. u. 1 Kt. 173 S.

Der Quetzal ist der schönste und scheuste aller farbenprächtigen Vögel des kulturalten Mayalandes und zugleich sein Wappenvogel. Die farbenglühende Tierwelt, die vielen tätigen Vulkane, die die Bewohner in ständiger Unruhe halten und jahrtausendealte Kultur im Verein mit barbarischen Erobererhänden zerstörten, aber auch dem Land seine fruchtbaren Täler geben — diese beiden Erscheinungen sind das wesentlichste Merkmal des Landes. Leicht zusammengefügte Bilder entwirft der Verfasser vom Leben der Indios, der kulturell, wirtschaftlich und charakterlich niedrigen Mischlingsrasse, und der wenigen Europäer, die das wechselvolle Klima des Landes ertragen können; er zeichnet Mensch und Landschaft mit gleich leichter Hand. Eine nette, saubere Art von Fremdlandbericht, die durch farbige Zeichnungen des Verfassers sicher noch gewonnen hätte.

Hilde Stansch (Schneidemühl).

Reck, Hans: Oldoway, die Schlucht des Urmenschen. Die Entdeckung des altsteinzeitlichen Menschen in Deutsch-Ostafrika. Mit 1 Kt., 2 Rundbildern u. 74 Abb. nach Aufn. des Verf. sowie Zeichn. von Walter Rehfeldt und Paul Neumann. Leipzig: Brockhaus 1933. 308 S. 8,70; Lw. 10,50.

Der bekannte Geologe erhielt nach Beendigung der zuletzt von ihm geleiteten Tendagura-Expedition (1909/12) einen Forschungsauftrag, der im Bereich der ostafrikanischen Vulkanzone in der Oldoway-Schlucht einen wertvollen Einblick in das höhere Tierleben der jüngeren Tertiär- und der Eiszeit gewährte. Der Fund eines gut erhaltenen Menschenskeletts in diesen Schichten gab der Wissenschaft manche Rätsel auf. Der Streit um den diluvialen Oldoway-Menschen wurde dann vom Krieg unterbrochen. Erst 1931 konnte Reck auf Einladung einer englischen Expedition des Archäologen Leakey diese Fragen weiterverfolgen. Die neuen Ausgrabungen gaben fast lückenlosen Aufschluß über die altsteinzeitliche Kultur Ostafrikas. — Das leicht und ungewöhnlich gut geschriebene Buch ist in jeder Hinsicht anregend. Auch den einfachen Leser fesseln diese prachtvollen Schilderungen der Natur und Tierwelt, der Schwierigkeiten der Steppenmärsche mit ihren Wassernöten, der Schwarzen und ihrer Verwendung bei den Ausgrabungen. Besonders reizvoll ist es dann, zu erfahren, wie beim zweiten Unternehmen (1931) das Auto diese Wildnis bezwingt und wie dabei, neben vielen Erleichterungen und Vorteilen, doch der Zauber früherer Afrikareisen verloren geht. — Für alle Büchereien.

H. Hugelmann (Nürnberg).

Schebesta, Paul: Bambuti, die Zwerge vom Kongo. Mit 89 Abb. u. 3 Ktn. Leipzig: Brockhaus 1932. 270 S. 9,75; Lw. 11,50.

Schebesta hat sich schon in den beiden Werken „Bei den Urwaldzwergen von Malaya“ und „Orang-Utan“, in denen er seine Reiseerlebnisse in den Dschungeln

Malayas und Sumatras niederlegte, als ein ausgezeichneter Ethnologe und lebendiger Erzähler gezeigt. Dieselben Qualitäten eignen nun auch seinem neuen hochinteressanten Buch über die Pygmäen Zentralafrikas, mit denen er 1929/30 in den Kongo-Urwäldern unter opfervoller Entsagung auf zivilisatorische Bequemlichkeiten in engster und wirklich liebevoll menschlicher Berührung zusammengelebt hat. Diese Pygmäensippen, ein hellhäutiges, von den Negern rassemäßig vollkommen unterschiedenes, aber heute nur noch durch Symbiose mit ihnen existenzfähiges Zwergvolk, stellen als nomadisierende Jäger und Sammler mit gemeinwirtschaftlicher Lebenshaltung, in jeder Hinsicht, auch kulturell und in ihrer religiösen Vorstellungswelt, einen gegenwärtig noch recht reinen Typus u r menschlich primitiver Wirtschafts- und Gesellschaftsgebilde dar. Dem mit guten Bildern ausgestatteten Buch kommt daher eine so hohe völkerkundliche und soziologische Bedeutung zu, daß es bei seiner fesselnden Schreibweise in jeder nicht zu kleinen städtischen Bücherei vorhanden sein sollte. E. Holtz (Stettin).

Spieß, F.: Die Meteor-Fahrt. Forschungen und Erlebnisse der deutschen Atlantischen Expedition 1925—1927. Mit 34 Textfig., 420 Abb. auf 130 Taf. u. 4 farb. Ktn. Berlin: Reimer 1933. XVI, 376 S. Lw. 4,80.

Der Führer des Forschungsschiffes der Reichsmarine „Meteor" berichtet hier von der bekannten großen wissenschaftlichen Expedition, welche 1925 bis 1927 alle Zonen des Atlantischen Ozeans zwischen Afrika und Südamerika erforschte. Auf den wissenschaftlichen Stab entfielen nach dem Programm, das Professor Merz geplant und vorbereitet hatte, dessen Erfüllung er aber nicht mehr miterleben konnte, vielfache Beobachtungen: 67 400 Echolotungen, die das erste genaue Bild vom Bodenprofil des Atlantik ergaben; Temperatur, Bewegung, Salzgehalt waren zu erforschen, dazu biologische, chemische, meterologische und nautische Beobachtungen zu machen. Dreizehnmal wurde der Ozean durchquert und reiches wissenschaftliches Beobachtungsmaterial heimgebracht. Dann aber war dies auch die erste große Auslandsreise eines Schiffes der Reichsmarine nach dem Kriege. Der Empfang, der in allen Häfen der verschiedensten Staaten der deutschen Marine und Wissenschaft bereitet wurde, spricht von der nationalpolitischen Bedeutung, den die Meteorfahrt hatte. — Die billige Neuauflage des umfangreichen, gut ausgestatteten Werkes wird jedoch nur in solchen Büchereien verwendbar sein, die eine genügende Leserschaft für Forschungsberichte allgemein verständlicher Art und naturwissenschaftlich, vor allem an der Meereskunde Interessierte haben; eine der üblichen Reisebeschreibungen ist das Buch nicht. M. Thilo (Stolp).

Stolper, Ernst: Werkstudent im wilden Westen. Aus dem Tagebuch eines jungen Deutschen. Leipzig: List 1933. 281 S. Ill. Lw. 5,80.

Mit jugendlichem Erlebnishunger und deutschem Wissensdrang durchquert ein Bergbaustudent die Vereinigten Staaten auf abenteuerliche Weise. Sein Interesse gilt zuerst der Montanindustrie, über deren besondere amerikanische Eigenart er fesselnd zu berichten weiß. Darüber hinaus erleben wir mit ihm, wie mutiges Hoffen und Wagen immer wieder zum Ziele führen trotz unendlicher Schwierigkeiten, die manchen weniger Zielbewußten in stumpfes Proletarierdasein absinken ließen. Den abenteuerdurstigen Leser werden die Schilderungen des Tramp- und Camplebens und die Schicksale der dort aus aller Herren Ländern zusammengewürfelten Gestalten anziehen. Neben diesem wechselvollen Leben als Arbeiter unter Arbeitern geht der Verfasser mit echter deutscher Gründlichkeit den wirtschaftlichen, soziologischen, naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Verhältnissen der einzelnen Landschaften nach, von denen besonders eindrucksvoll Kalifornien, Gran Canon und Arizona geschildert sind. — Verglichen mit dem ganz ähnlichen Buch von Wolfgang Langewiesche: „Amerikanisches Abenteuer" (s. o. S. 355) ist dieses hier das in vielem aufschlußreichere und breiter angelegte Werk, während dafür W. Langewiesche durch seinen temperamentvollen Stil und seine geniale Urteilsfähigkeit den Leser mitreißt. Beiden gemeinsam ist einerseits der Abstand, den sie als Söhne eines Kulturvolkes von dem hohlen, nur wirtschaftlich eingestellten Amerikanismus empfinden, andererseits bei ganz starker Heimatverbunden-

heit ihre Bewunderung für das Unbegrenzte, Unbezwungene dieses weiten Landes, in dem sich jeder Tüchtige bewähren kann und in dem nur die Arbeit adelt.

Anne-Marie Oellerich (Frankfurt a. M.).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Eddington, A.: Dehnt sich das Weltall aus? Mit 2 Bildtaf. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1933. 190 S. Lw. 4,50.

Der bekannte Verfasser, der schon in zwei anderen Büchern (vgl. B. u. B. 1932, S. 334) die letzten Forschungen der Sternkunde in volkstümlichem Gewande vortrug, hat es sich zur Aufgabe gesetzt, diesmal die Arbeiten in den luftigsten Höhen des Wissenschaftsgebäudes, wo es allerorten noch an Stützpunkten fehlt, dem Blick des Lesers näherzurücken. Die in letzter Zeit festgestellte Zerstreuung der Spiralnebel ist der Angelpunkt, um den das weitere Forschen sich dreht. Sie ist, nachdem andere Erklärungsformen durch die Befunde der Quantenlehre abgewiesen sind, nur noch zurückführbar auf eine dauernde Ausdehnung des gesamten stofferfüllten Raumes, der aus anderen Gründen wiederum als die dreidimensionale „Oberfläche" einer vierdimensionalen Überkugel angesehen werden muß. Die „kosmologische Konstante", von der die Zerstreuungskraft abhängt, wird im letzten Abschnitt dann noch von den Ergebnissen der neuesten Atomlehre aus, im besonderen vom Massenverhältnis zwischen Elektron und Proton aus, nachgeprüft. — Das Werk ist an sich in durchaus volkstümlicher Sprache geschrieben; da es im Schnittpunkt dreier Gebiete, der Sternkunde, der Relativitätstheorie und der Wellenmechanik, steht, hätte der Verfasser, bei geschlossen aufgebauter Darstellungsform, ein vielbändiges Werk schreiben müssen. So bleibt ihm nur übrig, ein geistreiches Fangspiel mit den Früchten dieser neuesten Wissensgebiete zu veranstalten; einem Leser, der nicht wohlbewandert in ihnen ist, wird dabei bald die Luft wegbleiben müssen, wenn er zu folgen versucht. — Das treffliche und zum Denken stark anregende Werk wird darum nur für geübte und vorgebildete Leser größerer Büchereien in Frage kommen. C. Barth (Stettin).

8. Verschiedenes.

Benfer, Heinrich: Schundkampf und literarische Jugendpflege. Langensalza: Beltz 1932. 212 S. Lw. 6,—.

Im ersten Abschnitt behandelt Benfer die Schundliteratur als sozialpädagogisches Problem und gibt im zweiten Abschnitt einen Überblick über Wesen, Verbreitung und Gefahren der Schundliteratur und der untergeistigen Lektüre unserer Zeit. Bei der sehr ausführlichen Darlegung fällt allerdings auf, daß der Verfasser die eigentliche Schundliteratur von dem Kitsch nicht trennt und auf die psychologischen Grundfragen, warum z. B. Karl May bei der männlichen und das typische Mädchenbuch bei der weiblichen Jugend so beliebt ist, nur kurz eingeht. Der dritte Teil behandelt den Schundkampf, soweit er durch Gesetze und Verordnungen möglich ist, und die Form, in der Behörden und amtliche Stellen ihn führen und führen könnten. Im vierten Teil gibt Benfer eine Menge von ihm erprobter Wege an, die der literarischen Jugendpflege dienen, und ergänzt diese Praktik durch Verzeichnisse und Literaturangaben. Man muß dem Verfasser zugestehen, daß er den Kampf für das gute Buch mit einem vorbildlichen Eifer führt und kann ihm diese Anerkennung auch da nicht versagen, wo seine praktischen Vorschläge für den literarischen Kampf gegen die Schundlektüre am eigentlichen Sinn eines literarischen Bildungsmittels vorbeisehen — was Benfer auf S. 172/173 über Vorlesestunden sagt, ist dürftig und wird niemand veranlassen, solche Stunden einzurichten. Es ist zu hoffen und zu erwarten, daß zukünftig der praktische Schundkampf mehr Erfolg zeitigen wird als die bisherigen Bemühungen. Die organisatorische Zusammenfassung und Betreuung aller Jugendlichen nach einheitlichen Grundsätzen hat zahlreiche Hemmungen für die erfolgreiche Schundbekämpfung beseitigt. Auch die Schundkampftruppen des nationalsozialistischen Staates werden Benfers Ausführungen mit Gewinn lesen. E. Sielaff (Stettin).

Das kleine Blumenbuch. Zeichnungen von Rudolf Koch, in Holz geschnitten von Fritz Kredel. Leipzig: Insel-Verlag. 58 S. 0,80. (= Insel-Bücherei Nr. 281.)

Die erstaunlich frisch reproduzierten Blumenholzschnitte, in Linienführung und Farbgebung unseren heimatlichen Wiesen- und Waldpflanzen liebevoll abgesehen und in meisterlicher Beschränkung auf das Wesentliche ausgeführt, sollten als wertvoller Anschauungsunterricht auch in den Lesesälen der Volksbüchereien ihre Wirkung tun. J. Beer.

Frenssen, Gustav: Von Saat und Ernte. Ein Buch vom Bauernleben. Mit 112 ganzseitigen Bildern in Kupfertiefdruck von Hermann Fischer-Braunschweig. Berlin: Safari-Verlag 1933. 134 S. Lw. 4,80.

Der Volksbibliothekar wünschte sich, daß es bei derartigen Veröffentlichungen schon aus dem Titel deutlich hervorginge, wenn es sich, abgesehen von der ersten Erzählung „Aus einem Bauerndorf“, nur um Ausschnitte aus anderen Werken handelt („Otto Babendiek“, „Der Pastor von Poggsee“ und vor allem „Jörn Uhl“ sind hier herangezogen). Unter diesen Umständen ist das Buch trotz der schönen Bilder in Büchereien nur sehr bedingt verwendbar. J. Beer.

Handbuch der Bibliothekswissenschaft. Hrsg. von Fritz Milkau. Bd 2: Bibliotheksverwaltung. Leipzig: Harrassowitz 1933. XV, 732 S. 4⁰. Halbleder 60 RM. (Vorzugspreis für die Mitglieder des Vereins Deutscher Bibliothekare 51 RM.)

Meine Voraussage (Jg. 1931, S. 359), der zweite Band des Milkauschen Handbuches werde noch deutlicher als der erste zeigen, daß auch wir Volksbibliothekare Grund haben, dieses monumentale Werk dankbar zu begrüßen, ist eingetroffen, obwohl der angekündigte Überblick Nörrenbergs über die Geschichte des Volksbüchereiwesens in diesem Bande noch nicht enthalten sondern einem nunmehr neu geplanten dritten Bande (zusammen mit einer Geschichte des wissenschaftlichen Bibliothekswesens aus der Feder Milkaus) zugewiesen ist. Auch wenn nicht in manchen der 15 Abhandlungen über die Grundfragen der Verwaltung wissenschaftlicher Bibliotheken gelegentlich vergleichende Blicke auf die Gepflogenheiten der Volksbücherei hinüberfielen, wären die meisten Kapitel wert, von alten und jungen Volksbibliothekaren gründlich studiert zu werden. In erster Linie gilt das von den beiden Beiträgen: „Das Haus und seine Einrichtung“ von Leyh und „Der Bibliothekar und seine Leute“ von Milkau. Leyh legt in einer Verdichtung und Geschlossenheit, die nirgends überknapp und gezwungen oder gar pedantisch wirkt, und unter vorbildlicher Auswertung eines streng gesichteten und gut wiedergegebenen Bildmaterials (Photos und Grundrisse) die gesamte Problematik des Bibliotheksbaues und seine Einrichtung erschöpfend dar. Hier ist auf absehbare Zeit eine für unsere deutschen Verhältnisse maßgebende Darstellung der Frage der Magazingestaltung, der Gestaltung der Lesesäle und der Gestaltung der Verwaltungsräume wissenschaftlicher Bibliotheken gegeben, aus der gerade auch der städtische Volksbibliothekar viel lernen kann. (Vgl. namentlich den Abschnitt „Die Gesamtanlage“, in dem gewissermaßen die Anatomie und Physiologie des Bibliothekskörpers skizziert ist). — Milkaus Querschnitt durch die gesamte bibliothekarische Existenz, unter besonderer Hervorhebung der Heranbildung des Nachwuchses, zeugt, wie s. Zt. schon sein Beitrag „Die Bibliotheken“ zur „Kultur der Gegenwart“, von einer vornehmen, höchst verantwortungsbewußten, wahrhaft humanistischen Berufsauffassung, die dem deutschen wissenschaftlichen Bibliothekar auf die Dauer gewiß den Vorrang vor seinen Kollegen in den andern Ländern sichern wird. Und immer kommt eine tapfere Selbständigkeit und eine ebenso entschiedene wie maßvolle Kritik zu Wort, sei es daß von den Pflichten des Staates gegen die Bibliotheken, sei es daß von der Raumnot und den daraus folgenden Sichtungsgrundsätzen, sei es daß von dem symptomatischen Krummstehen der Bücher im Magazin die Rede ist. Bezeichnend sind Sätze wie diese: „Der Bibliothekar muß es bei der Berufswahl mit in den Kauf nehmen, daß er einen nicht geringen Teil seiner

Kraft auf die Sicherung und Besserung der wirtschaftlichen Bedingungen seiner Anstalt zu wenden haben wird. Denn das wäre ein schlechter Bibliothekar, der sich widerstandslos mit den vorhandenen Schwierigkeiten abfinden wollte. Im Gegenteil wird er mit allen erlaubten Mitteln dagegen ankämpfen, nicht aus mißverstandenem Ehrgeiz, sondern aus der Erkenntnis heraus, daß es nicht staatliche Notwendigkeiten sind, die die Bibliotheken so lange zurückgedrängt haben, sondern eine immer noch nicht genügend aufgeklärte Finanzpolitik. Zu gesunden Verhältnissen werden wir nicht eher kommen, als bis diese Politik sich überzeugt hat, daß von allen Sparsamkeiten die Sparsamkeit bei der Bemessung der Bibliotheksdotation die bedenklichste ist, weil alle übrigen Einrichtungen, deren der Staat zu seiner Erhaltung bedarf, sich eher wieder in die Höhe bringen lassen als längere Zeit hindurch unterernährte Bibliotheken." Erfreulich ist für uns Volksbibliothekare, daß Milkau in einem besonderen Abschnitt nachdrücklich auf „Beachtung der Volksbibliothek" hinweist, von der namentlich zunächst zweierlei zu lernen sei: „die Auslieferung des gewünschten Buches ohne Vorbestellung und die Darbietung eines vollständigen Kataloges zum freiesten Gebrauch der Benutzer". (Hoffentlich wird bei der Ausbildung der wissenschaftlichen Bibliothekare daraus mit der Zeit auch in Preußen die praktische Folgerung gezogen, die Bayern bereits gezogen hat: daß ein Überblick über das Volksbüchereiwesen auch in den Lehrplan aufgenommen wird.) Sehr interessant ist, was Milkau über die allmähliche Herausbildung der Ausbildungsbestimmungen in Preußen und Bayern berichtet. Bei der Betrachtung der preußischen Diplomprüfungsordnung von 1930 wird die Verbindlichmachung des Bibliotheksschulbesuches als großer Fortschritt begrüßt, während der anderthalbjährige Einstellungszwischenraum und manches andere als Minusseiten bezeichnet werden. Die Darstellung des amerikanischen Ausbildungswesens gibt Anlaß zu entschiedener Kritik, wobei die Einsetzung des Ausschusses für bibliothekarische Ausbildung durch die ALA und die Schaffung der Graduate Library School bei der Universität Chicago als verheißungsvolle Zeichen einer neuen Entwicklungsperiode begrüßt werden. — Von den übrigen Beiträgen seien der näheren Betrachtung der Volksbibliothekare noch besonders empfohlen „Die Erwerbung" von G r a tz l, eine sehr lebendige, reizvolle, umsichtige Darstellung der kulturellen und technischen Hauptfragen des Anschaffungswesens (für die fortschrittliche Haltung des Verfassers ist unter anderem bezeichnend sein Hinweis auf die Nützlichkeit besprechender Bücherverzeichnisse, auf das durch seine Illustrationen dokumentarische Buch und auf die Bedeutung weitgehender Anschaffung von Belletristik), „Die Bibliotheken und die Öffentlichkeit" von G l a u n i n g, ein Beitrag, der sich vor allem auch mit den Werbemitteln der wissenschaftlichen Bibliothek befaßt und es an kollegialen Seitenblicken auf die Volksbüchereiarbeit nicht fehlen läßt (wie sehr gilt übrigens auch für uns Volksbibliothekare seine resigniert-humorvolle Feststellung: „Über den bibliothekarischen Beruf bestehen sehr verschiedene Vorstellungen, die aber fast alle nur das Eine gemeinsam haben, daß sie unrichtig oder unzulänglich sind"!), „Einband und Kennzeichnung des Besitzes" von demselben Verfasser (wobei wir Volksbibliothekare gerne noch das Spritzverfahren erwähnt sähen), „Die Bibliotheksbenutzung" von A b b, „Die Katalogisierung" von R u d o l f K a i s e r, „Aufstellung und Signaturen" und „Statistik" von L e y h (bei dem letztgenannten Beitrag wäre ein vergleichender Blick auf die Volksbüchereistatistik namentlich auch in den Ländern mit Büchereigesetzgebung und entsprechender staatlicher Büchereistatistik lehrreich gewesen). — Jede große volkstümliche Bücherei sollte den Band in ihre Handbücherei stellen und sein Studium ihrem gesamten bibliothekarischen Personal zur Pflicht machen.

E. A c k e r k n e c h t.

H e l l e r, Eduard: Vorlesestunden. Eine Anleitung zur Gestaltung von Programmen für Familie und Verein. Bern: Jugendkomitee der C.V.J.M. der deutschen Schweiz. 1930. 76 S.

Das vorliegende Heftchen enthält 207 Programme, die vor allem „den Leitern von christlichen Vereinen das mühsame Suchen geeigneten Lesestoffes ersparen" sollen. (Dagegen enthält es nicht, wie man nach dem Untertitel erwarten könnte, eine ausführliche methodische Anleitung zur Programmgestaltung.) Wie Heller im Vorwort sagt, sind „etliche aber lange nicht alle Programme auf ihre Durch-

führbarkeit geprüft worden". Immerhin sind jedoch bei allen die Lesezeiten angegeben. Bevorzugt sind ausgesprochen christliche Verfasser wie Maclaren, Hesselbacher, Steinhausen, Frommel. Die mundartliche Literatur — der Verfasser ist Züricher — ist nur in geringem Umfange herangezogen, sodaß also in dieser Hinsicht die praktische Verwendung des Büchleins nicht wesentlich eingeschränkt ist. Die Gesamtheit der Programme ist in 10 Gruppen (wie „Ethos", „Aus Geschichte und Überlieferung", „Schöpfung") gegliedert. In einigen Gruppen, namentlich in „Biographisches" und „Aus Heimat und Fremde", finden sich neben belletristischen auch viele „belehrende" Stücke. Ziemlich zahlreich sind die „Ein-Stück-Programme" (von C. F. Meyer, Riehl, Gotthelf, Federer, Schieber, Supper). In besonderen Listen werden dann noch „Vorlesestoff für zwei oder drei Abende" (z. B. Spittelers „Mädchenfeinde" und Kleins „Fröschweiler Chronik") und „Bücher zur Serienlektüre" (z. B. Löns' „Wehrwolf", Seidels „Leberecht Hühnchen", Hedins „Von Pol zu Pol") nachgewiesen. Eine ganze Reihe von Registern („Gepräge einzelner Programme" — z. B. für Jugendliche, Humoristisches — Zugehörigkeit der einzelnen Stücke zu geschichtlichen Epochen, bibliographisch genaue Liste der verwendeten Literatur) erschließt die Programmstoffe von verschiedenen Seiten für den nachschlagenden Praktiker. So bietet das schmale Heftchen innerhalb seiner selbstgesetzten weltanschaulichen Grenzen wirklich eine Fülle fleißig und sorgfältig gesammelten und gesichteten Vorlesestoffes, der auch dem Volksbibliothekar bei seiner Vorlesestundenarbeit manche Anregung gewähren kann.

E. Ackerknecht.

Knapp, Eugen und Heinrich Meng: 100 Lebensregeln für Säuglingspflege. Stuttgart: Hippokrates-Verlag 1933. 46 S. Ill. 1,50.

Dieser überarbeitete Auszug aus dem ärztlichen Volksbuch gibt einen kurzen, leicht verständlichen und rein sachlichen Überblick über Entwicklung, natürliche und künstliche Ernährung und Pflege des gesunden Säuglings. Kurz angedeutet sind noch Erziehung, Krankheitsvorbeugung und einige Winke zur Pflege des kranken Kleinkindes. Die einfache, durch kleine Abbildungen erläuterte Darstellung der Grundregeln der Säuglingspflege, auch für einfache Verhältnisse (bei Einrichtungsgegenständen und bei der Wäsche könnte allerdings, wenn es dringend nötig ist, manches noch vereinfacht werden), kann nicht genug empfohlen und verbreitet werden, auch wenn heute die Schulmeinungen über einzelne Dinge auseinandergehen mögen. Das Büchlein gehört in die Hand jeder jungen Mutter.

Dorothee Beer (Frankfurt a. M.).

Schairer, Reinhold: Die akademische Berufsnot. Tatsachen und Auswege. Jena: Diederichs. 163 S. 3,80. (= Tatschrift.)

Das große Verdienst des Buches liegt in der zahlenmäßig genauen und mit reichen Statistiken illustrierten Nachweisung des tatsächlichen Notzustandes der akademischen Berufsanwärter. Ausgehend von den Gründen dieser katastrophalen Überfüllung werden sodann die nächsten Möglichkeiten einer Überwindung dieses Berechtigungsunwesens gezeigt: Werkjahr, Freijahr, Auslese. Das Buch kann in dem jetzt endlich aufgenommenen Kampf gegen dieses Elend große Dienste leisten, zur Orientierung ist es unentbehrlich. R. Joerden (Frankfurt a. M.).

Stirnimann, Fritz: Das erste Erleben des Kindes. Eine Einführung in das Seelische der ersten Lebenszeit des Kindes für denkende Eltern, Pflegerinnen und Kinderfreunde. Mit Zeichn. des Verf. u. Photos. Frauenfeld: Huber 1933. 203 S. Lw. 4,80.

„Die Beobachtungen an Neugeborenen und Säuglingen haben uns zu der Erkenntnis geführt, daß in der menschlichen Seele ein nicht materieller Mittelpunkt besteht, um den sich die übrigen Horizonte lagern. Es ist dies eine Erkenntnis, nicht nur ein Glaubenssatz." Dieser Satz des Schweizer Kinderarztes im Schlußwort seines Buches gibt die Begründung, warum es überhaupt geschrieben ist. Im immer wieder betonten Gegensatz zur Freudschen Schule sieht Stirnimann schon von dem Augenblick der Geburt an seelische Regungen und Wirkungen beim Kinde und erläutert dies an Beobachtungen an dem reichen Material, das ihm jahrelang zur Verfügung stand. Besonders über die ersten Tage, Wochen und

Monate schreibt er ausführlich, aber auch das seelische Erleben beim Gehenlernen und die Anfänge des Sprechens werden noch behandelt, alles nur aus der Praxis des Kinderarztes heraus; der Verfasser ist sich bewußt, kein Fachpsychologe zu sein, und will auch nur Anregungen bieten zu weiterer Forschung. Das Buch, das mit vielen Photos und Zeichnungen, die, wie der Verfasser selbst bekennt, „nicht schön, aber wahr" sein wollen und viel zur Veranschaulichung der Darstellung beitragen, versehen ist, wird allen nachdenklichen und psychologisch interessierten Müttern und Erziehern kleinster Kinder sehr willkommen sein.

Dorothee Beer (Frankfurt a. M.).

Vries-de-Heekelingen, H. de: Die nationalsozialistische Weltanschauung. Ein Wegweiser durch die nationalsozialistische Literatur. 500 markante Zitate. (Hrsg. von der Allgemeinen Zentralstelle zur Erforschung politischer Bewegungen. Yvorne-Schweiz.) Berlin: Pan-Verlag 1932. 186 S. Kart. 4,20.

Heekelingens Zitatenschatz ist als sach-alphabetisches Nachschlagewerk und Quellenübersicht über die theoretischen Grundlagen der Bewegung von Nutzen. Die Zitate sind zusammengestellt in der Haltung einer „positiven Neutralität" zur nationalsozialistischen Weltanschauung. Die Äußerungen führender Parteigenossen zu den verschiedensten Fragen sind aus Büchern und Zeitschriften im allgemeinen zweckentsprechend ausgewählt. Das verarbeitete Material reicht bis zum Frühjahr 1932. Für große Büchereien und Lesesäle. W. Herrmann (Berlin).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Blank, Herbert: Preußische Anekdoten I. Oldenburg: Stalling. 62 S. Pp. 1,—. (= Schriften an die Nation Bd 22.)

Blank hat in diesem ersten Bändchen preußischer Anekdoten unter gemeinsamen Nenner („Gott", „Ehre", „Vaterland", „Die Kerls", „Gerechtigkeit", „Staat" usw.) bezeichnende kleine Geschichten vorwiegend von Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen gesammelt. Er handelt in einer treffenden Einleitung von dem Sinne dieser preußischen Anekdoten, im Vergleich und im Gegensatz zum Witz überhaupt und zur Anekdote anderer Völker. In einem zweiten Band will er das Absterben der preußischen Anekdote in der Folgezeit und ihr Wiederaufleben im Weltkriege belegen. — Für jede größere Bücherei. J. Beer.

S. Fischer-Bücherei. Berlin: S. Fischer 1933. Lw. je 1,50.

Böttner, Karl: Felix und Felicia. Eine Sommergeschichte.

Conrad, Joseph: Das Herz der Finsternis. Erzählung.

Garnett, David: Die Heuschrecken kommen. Geschichte eines Rekordfluges.

Giono, Jean: Der Berg der Stummen. Roman.

Heuser, Kurt: Buschkrieg.

Mann, Thomas: Tonio Kröger.

Diese sechs Bände stellen sich als erste Gruppe einer neuen billigen Reihe moderner Erzählungen aus dem S. Fischer-Verlag vor. Sie erinnern in Auswahl und Aufmachung etwas an die vor dem Kriege erschienene Serie „S. Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane", die allerdings im Unterschied von der neuen Reihe in Jahrgänge gruppiert und numeriert war. Wie damals einige Erzähler von Weltruf mit unbekannten oder noch wenig bekannten bunte Reihe bildeten, so auch jetzt. Und die bunten Leinenbändchen der S.F.B. sind den damaligen Bändchen geschmacklich noch überlegen, weil sie nicht nur wie jene genormt, sondern überdies jeweils durch eine auf den Inhalt bezügliche künstlerische Umschlagszeichnung individualisiert sind. Papier und Druck (von dem Conrad-Bändchen abgesehen Fraktur) sind ausgezeichnet.

Von den bisher erschienenen Bänden bedarf der „Tonio Kröger" von Thomas Mann keiner Besprechung mehr. Diese zarte, kultiviert melancholische, ein wenig gezierte und überbewußte Erzählung ist allgemein bekannt. Und wenn sie auch heute merkwürdig zeitfern und „privat" wirkt, so wird sie in unseren städtischen Volksbüchereien doch nach wie vor ihren Leserkreis haben. Die 18 Illustrationen der neuen Ausgabe unterstreichen in wirkungsvoller Weise die spröde Eigenart der Novelle. Auch Josef Conrad bedarf als Autor keiner Charakterisierung mehr (vgl. Joerdens Sammelbesprechung Jg. 1930 d. Ztschr. S. 271ff.). Es genügt, zur Kennzeichnung der vorliegenden Erzählung, die zuerst in dem Novellenband „Jugend" gestanden hat, zu sagen, daß sie zu den packendsten erotischen Abenteuergeschichten gehört, die Conrad seinem philosophischen alten Kapitän Marlow in den Mund legt. Wie hier die Dämonie des Kongo Gestalt gewonnen hat, das hat nur an den (leider seit Jahren vergriffenen) großen Romanen und an den Novellen von Jürgen Jürgensen ein Gegenstück. Es gibt übrigens kaum einen für die Verschiedenheit des Lebensgefühls zweier Erzähler lehrreicheren Vergleich als den zwischen der vorliegenden Novelle von Conrad und der Erzählung „Der große und der kleine Fluß" von Jürgen Jürgensen. (Diese ist deutsch nur als Manuskriptdruck der Stettiner Volkshochschule erschienen.) Schon mittlere Volksbüchereien werden angesichts des niedrigen Preises die Gelegenheit benutzen, für ihre Qualitätsleser „Das Herz der Finsternis" einzustellen.

Von den übrigen Autoren dürfte der Franzose Jean Giono den bekanntesten Namen haben. Er hat hier eine ganz schlichte bäuerliche Liebesgeschichte aus den südfranzösischen Alpen äußerst wirkungsvoll gestaltet, indem er sie einem alten vagabundierenden Landstreicher in den Mund legt, der ihr durch seine abgebrühte Erzählweise jeden sentimentalen Beigeschmack nimmt. (Freilich wirken dagegen in seinem Munde manche dichterisch beflügelte Landschaftsschilderungen nicht ganz glaubhaft.) Die Volksbüchereien werden im Hinblick auf einige drastische Wendungen bei der Ausgabe des Buches, namentlich an jugendliche Leser, Vorsicht walten lassen müssen.

Vielversprechend sind die drei Erzählungen aus dem tropischen Afrika von Kurt Heuser, die unter dem Titel „Buschkrieg" zusammengefaßt sind. Hier ist wirklich, wie bei Conrad und Jürgensen, die tropische Atmosphäre mit dichterischen Mitteln erzielt. Bezüglich der seelischen Konfrontierung verschiedener Völker (Deutsche, Engländer und Skandinavier) und Rassen (Weiß und Schwarz) scheint Hans Grimm hier Schule gemacht zu haben. Für die Leser seiner Novellen sollten die Volksbüchereien auch dieses Bändchen bereithalten; bzw. sie können es gut verwenden, um literarisch weniger geschulte Leser auf Grimms (schwerer zugängliche) Novellenkunst vorzubereiten. Besonders stark wirkt die erste Geschichte („Ein Feldzug gegen England"), die sich auch gut zum Vorlesen eignet.

Der Fliegerroman von David Garnett hat ein mitreißendes Tempo und erhebt sich durch die psychologisch sorgfältige Charakterisierung seiner drei Helden wie durch die dichterische Intensität, mit der ein Heuschreckenschwarm als Elementarereignis dargestellt ist, beträchtlich über das Niveau eines spannenden Unterhaltungsromanes. Schon mittlere Büchereien werden ihn gerne einstellen.

Verhältnismäßig leichte Ware, wenn auch elegant und munter erzählt, ist die am Bodensee spielende Feriengeschichte eines mondänen Paares von Karl Böttner. Die teilweise recht witzigen Situationen, in denen aber meist ein unmögliches Schweizerdeutsch gesprochen wird, ergeben sich daraus, daß die Beiden, obwohl sie schon seit mehreren Jahren verheiratet sind, so tun, als wären sie nur auf einer freundschaftlichen Autofahrt. (Auch der Leser erfährt diese Pointe offiziell erst am Schluß, obgleich er sie längst ahnen kann.) Das Buch ist für Volksbüchereien entbehrlich. E. Ackerknecht.

Kreidolf, Ernst: Aus versunkenen Gärten. Ritornelle von Adolf Frey. Erlenbach: Rotapfel-Verlag o. J. 32 Bl. Hlw. 7,50.

Wie die meisten Kreidolfbände ist auch dieser ein schönes zauberhaftes Bilderbuch für große Leute. Zu träumerischen Versen voller Herbstgefühl und Entsagung gehören ebenso schwermütige symbolhafte Bilder, meist in gedämpften Farben. Büchereien mit Kreidolffreunden und Liebhabern seltener Bilderbuchkunst können es einstellen. Elisabeth Joerden (Frankfurt a. M.).

Letzte Reife. Novellen von Jakob Boßhart, Dorette Hanhart, Hermann Hesse, Felix Möschlin, Jakob Schaffner, Lisa Wenger, Ernst Zahn. Zürich: Orell Füßli 1933. 250 S. 3,20; Lw. 4,80.

Man kann vorausschicken, daß die im Sammeltitel liegende Wertung für diese sieben Novellen zu hoch gegriffen ist. — Jakob Boßhart (Ein Feiertag) bringt eine gelungene Lebensdeutung zweier bäuerlicher Brüder, die in schicksalhafter Verbundenheit ihren Lebensabend beschließen. Außergewöhnlich feinsinnig ist die Seelengeschichte einer Frau („Dug" von Dorette Hanhart), die nach einer enttäuschten Liebe ein einsames Leben auf sich nehmen muß. Hermann Hesses Studie um die Wehmut des Literaten, der in seiner Seele Dichter und Seher ist, wird seine Verehrer erfreuen, ohne ihnen Neuartiges zu offenbaren. Moeschlins Gestaltung der unverstandenen Frau und Schaffners eindringliche Kunst, das Herannahen der Todesstunde eines Schwermütigen zu zeichnen, überragen nicht den Durchschnitt der von diesen Dichtern bekannten Werke. Mißlungen und unzulänglich ist die kleine Skizze von Lisa Wenger (Die Frau des Sohnes), während die Novelle von Ernst Zahn (Simon) zu den besten seiner Erzählungen gezählt werden kann. — Der gute Durchschnitt der Auswahl und der Umstand, daß die Beiträge der bekannteren Autoren offenbar keinem ihrer übrigen Werke entnommen sind, läßt die im ganzen geschmackvolle Sammlung für Büchereiarbeit empfehlenswert erscheinen.

H. Hugelmann (Nürnberg).

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Hesse, Hermann: Hermann Lauscher. Berlin: S. Fischer 1933. 195 S. Ill. 2,75; Lw. 4,80.

Hesses genialischer „Lauscher", der bekanntlich schon um die Jahrhundertwende zum ersten Mal erschien, ist für die Entwicklung der Erzählungskunst unseres Dichters so wichtig — er führte ihn zu seinem eigenen Stil hinüber —, daß schon deshalb eine Neuausgabe gerechtfertigt wäre. Es steht aber auch manches, in Prosa und in Versen, darin, was abgesehen von jenem dokumentarischen Interesse des Lesers das Wiederlesen verdient. Die anmutigen Federzeichnungen von Gunter Böhmer begleiten die einzelnen Dichtungen des Bändchens sehr taktvoll und mit feinstem Verständnis namentlich auch für den immanenten Humor mancher Szene. — Für größere Büchereien, die ihren ernstlichen Hesse-Lesern dieses problematische „Jugendbildnis" (um Hesses eigene Bezeichnung aus dem Geleitwort zur neuen Ausgabe zu gebrauchen) schon der Vollständigkeit halber bieten sollten.

E. Ackerknecht.

Löns, Hermann: Im Wald und auf der Heide. Ein Buch vom deutschen Wald und deutschen Wild. Mit 138 Photos und einem Nachwort von Hermann Fischer-Braunschweig. Berlin: Safari-Verlag. 139 S. Lw. 4,80.

Es wird für den praktischen Bedarf der Volksbücherei jetzt etwas viel mit Löns-Sammelbänden. Die vorliegende Auswahl, die 14 Tiernovellen aus dem Band „Aus Forst und Flur" enthält (z. B. „Das Birkhuhn", „Der Kolkrabe", „Der Feldhase", „Das Feldhuhn" usw.), verdient freilich besondere Berücksichtigung, weil die zahlreichen Aufnahmen mit außergewöhnlicher Liebe hergestellt wurden und die meisterhafte Tierbeschreibung Löns' durch die Anschauung auf das glücklichste ergänzen. — Für alle Büchereien geeignet. J. Beer.

Neuausgaben bekannter Romane.

Blunck, Hans Friedrich: Werdendes Volk. Die Romane der niederdeutschen Trilogie. (Stelling Rotkinnsohn, Hein Hoyer, Berend Fock.) München: Langen-Müller 1934. 562 S. Lw. 6,80. (Vgl. B. u. B. 1925, S. 243 f.)

Busse, Hermann Eris: Bauernadel. Roman-Trilogie aus dem Schwarzwald. (Das schlafende Feuer, Markus und Sixta, Der letzte Bauer.) Leipzig: List. 186, 197, 195 S. Lw. 4,80. (Vgl. B. u. B. 1930, S. 548 f.)

Deeping, Warwick: Hauptmann Sorrell und sein Sohn. Roman. Einz. ber. Übertr. von Curt Thesing. (11.—20. Taus. d. Gesamtaufl.) Bremen: Schünemann 1927. 484 S. Lw. 2,85. (Vgl. B. u. B. 1931, S. 208.)

Diehl, Ludwig: Suso. Der Roman eines deutschen Seelenmenschen. (71.—82. Taus.) Stuttgart: Strecker & Schröder 1921. 353 S. Lw. 3,75. (Vgl. B. u. B. 1921, S. 318 f.)

Federer, Heinrich: Geschichten aus der Urschweiz. Berlin: Grote 1932. 335 S. 4,20; Lw. 6,—. (= Ges. Werke Bd 11.) Enth.: Das Land der Griechen mit der Seele suchend. Das Wunder in Holzschuhen. (Vgl. B. u. B. 1930, S. 116.) Wie Bruder Klaus lesen lernt. Spitzbube über Spitzbube. (Vgl. B. u .B. 1930, S. 116 u. 1922, S. 211 f.) Der Fürchtemacher. (Vgl. B. u. B. 1930, S. 116.) Die Langeweile des Oberst Anton Renker. Ein Besuch beim Eremiten. Anmerkung.

Frenssen, Gustav: Die drei Getreuen. Roman. Berlin: Grote 1933. 522 S. Lw. 2,85. (=Grotesche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller. Bd 62.) (Vgl. B. u. B. 1924, S. 303.)

Griese, Friedrich: Winter. Roman. (13.—20. Taus.) Bremen: Schünemann 1927. 319 S. Lw. 4,20. (Vgl. B. u. B. 1928, S. 53.)

Hamsun, Knut: Kämpfende Kräfte. Eine Erzählung in zwei Romanen. (Kinder ihrer Zeit, Die Stadt Segelfoß.) München: Langen-Müller 1933. 598 S. Lw. 4,80.

—: Der Wanderer. Romantrilogie. (Unter Herbststernen, Gedämpftes Saitenspiel, Die letzte Freude.) München: Langen-Müller 1933. 521 S. Lw. 4,80. (Vgl. B. u. B. 1925, S. 136 f. u. 1924, S. 122 f.)

Hauptmann, Carl: Einhart der Lächler. Leipzig: List 1928. (100. Aufl. der Gesamtausg.) 432 S. Lw. 4,80. (Vgl. B. u. B. 1928, S. 207.)

Moeschlin, Felix: Der Amerika-Johann. Ein Bauernroman aus Schweden. Endgültige Ausgabe. 7. Aufl. Horw (Luzern): Montana-Verlag 1933. 332 S. Lw. 6,—. (Vgl. B. u. B. 1929, S. 478 u. 1923, S. 225.)

Scholz, Wilhelm von: Perpetua. Der Roman der Schwestern Breitenschnitt. (37.—45. Aufl.) Leipzig: List 1926. 441 S. Lw. 4,80. (Vgl. B. u. B. 1928, S. 59.)

Schreckenbach, Paul: Die von Wintzingerode. Ein Roman aus dem 16. Jahrhundert. Leipzig: Staackmann 1933. 438 S. Lw. 3,50. (Vgl. B. u. B. 1923, S. 101 ff.)

—: Eiserne Jugend. Ein Burschenschaftsroman aus Jena. Ebd. 1933. 382 S. Lw. 3,50. (Vgl. B. u. B. 1923, S. 101 ff. u. 1921, S. 323.)

—: Der getreue Kleist. Ein Roman aus der Zeit des großen Königs. Ebd. 1933. 340 S. Lw. 3,50. (Vgl. B. u. B. 1927, S. 445 u. 1933, S. 101 ff.)

—: Der König von Rothenburg. Eine alte Reichsstadtgeschichte. Ebd. 1933. 335 S. Lw. 3,50. (Vgl. B. u. B. 1931, S. 222 u. 1923, S. 101 ff.)

—: Michael Meyenburg. Ein Lebensroman aus der Reformationszeit. Ebd. 1933. 342 S. Lw. 3,50. (Vgl. B. u. B. 1923, S. 101 ff.)

—: Die letzten Rudelsburger. Roman aus dem Mittelalter. Ebd. 1933. 343 S. Lw. 3,50. (Vgl. B. u. B. 1923, S. 101 ff.)

—: Um die Wartburg. Roman aus dem Mittelalter. Ebd. 1933. 311 S. Lw. 3,50. (Vgl. B. u. B. 1931, S. 222 u. 1923, S. 101 ff.)

Speckmann, Diedrich: Heidjers Heimkehr. Berlin: Warneck 1931. 195 S. Lw. 2,85. (Vgl. B. u. B. 1926, S. 204.)

Stehr, Hermann: Der Heiligenhof. (Vollst. Ausg. in 1 Bd.) Leipzig: Horen-Verlag 1932. 554 S. Lw. 4,80.

Strauß und Torney, Lulu von: Judas. Ein niederdeutscher Bauernroman. (6.—9. Taus.) Jena: Diederichs 1933. 391 S. 4,—; Lw. 5,80.

Undset, Sigrid: Kristin Lavranstochter. Hrsg. von J. Sandmeier und S. Angermann. Einbändige Jub.-Ausg. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1932. 1195 S. Lw. 6,50. (Vgl. B. u. B. 1926, S. 63 u. S. 357; 1927, S. 251 f.)

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Aslagsson, Olai: Buffalo. Der Wolf von Manitoba. Zwei Erzählungen. Berlin: Scherl. 232 S. Lw. 2,—.

Der neue Aslagsson ist wiederum eine erfreuliche Fortsetzung der Tradition dieses Tiererzählers: eine bei aller Einfachheit der Erzählung bis ins Innerste belebte Darstellung der einsamen und großartigen nordamerikanischen Prärie und ihrer Tiere und Menschen. Das erste ist eine Büffelgeschichte, das zweite die Erzählung von dem Leben einer klugen Wölfin, die nach vielen vergeblichen Versuchen von ihrem Feinde, einem alten Wolfsjäger, erst zur Strecke gebracht wird, als er das fast wahnsinnige Unternehmen versucht, sie „totzugehen". Letztere Erzählung ist besonders gut gelungen und erinnert etwa an Fönhus' große Dichtung „Der Trollelch". — Weiteste Verwendungsmöglichkeit, auch für Jugendliche.

K. Schulz (Gera).

Bauer, Albert: Das Feld unserer Ehre. Roman aus dem Hunsrück. Mit einem Geleitw. von Walther Darré. Leipzig: List 1933. 266 S. Lw. 5,20.

Das Buch hat ein junger Bauer geschrieben, der erlebt hat, was er darstellt, und der auch darstellen kann. Es ist die Geschichte eines Dorfes, der verwandtschaftlichen Verflechtung seiner Familien, der drückenden erbgesetzlichen Regelung (nach dem artfremden „Code Napoléon"), endlich am Schluß, etwas gewaltsam eingefügt, die Darstellung des Separatistenaufstandes und seiner Überwindung durch die bodenständige Bevölkerung. — Das Buch ist trotz starker Betonung der landschaftlichen Besonderheit für alle Büchereien gut brauchbar, weil es die Wichtigkeit erbgesetzlicher Neuregelung eindrucksvoll kennzeichnet. J. Beer.

Bok, Pietje: Wunderbare Hochzeitsreise. Mit 8 Federzeichn. des Verf. Hamburg: Hans Köhler 1933. 78 S. 1,30; Pp. 1,80.

Das heitere Büchlein handelt von der Paddelboots-Hochzeitsreise Berten Kwiksteerts und seines Gretchens, von Passau aus die Donau hinab durch die Wachau bis Wien und weiter ins tiefste Ungarn; und dann in abenteuerlichen Fahrten durch Jugoslavien ans Mittelmeer und dort nach Messina, Athen und Stambul. Der Held wurde während des Krieges wegen seines flämischen Nationalstolzes aus der Heimat vertrieben und nach Passau verschlagen; als ihn in Stambul die Nachricht seiner Amnestie erreicht, bricht er strahlend vor Glück zur Rückreise in die Heimat auf: „Wir Dummköpfe wollten das Glück im Süden suchen gehen, aber es liegt in der Tat im Norden. Es liegt im Lande der Polder und der Dünen, im Lande der vielen Windmühlen, der tausend Kirchen, im Lande der Umzüge und Prozessionen, im Lande des Reisbreis und der fetten Kaninchen, im Lande der Eulenspiegel und der Pallieter — in Flandern." Die Geschichte hat die gemütvolle Frische und leichtbeschwingte Unbekümmertheit, die wir bei Timmermans lieben; sie wird vielen Lesern Freude machen. J. Beer.

Dreyer, Max: Der Heerbann ruft. Roman. Leipzig: Staackmann 1933. 220 S. 2,70; Lw. 3,70.

Der Winter in Berlin 1812/13 vor dem Sturm (vgl. Fontane). Ein Ringen um des Königs Herz. Das Volk muß ihn rufen, damit er es zur Erhebung ruft, weil preußische Geschichte nicht ohne den preußischen König gemacht werden kann und soll. Napoleon ein überlebensgroßer — Bandit, Schlächter, Höllenhund und schlechter Kerl. Im hellen Licht jedoch die großen preußisch-deutschen Führer und das Volk. Das Buch lehrt, wie „Der deutsche Morgen“ Dreyers, ein wesentliches Stück vaterländischer Geschichte. Es verbindet aber großes völkisches Geschehen mit privatem, dessen Darstellung aus keiner seelischen und geistigen Tiefe geschöpft ist, sondern leicht und glatt aus der Feder des theatralischen Schriftstellers fließt. Ihr fehlt die strenge Verantwortung des Bildners, Größe und echtes tragisches Maß. Die Annehmlichkeit solcher flüchtig belehrenden Unterhaltung vermittelt dem deutschen Leser keinen Begriff von deutscher Kunst und Bildung. Sie erzeugt leichtfertige und halbe Menschen. Die Volksbücherei muß endlich wahrer Volksdichtung Raum und Weg bereiten. W. Bauer (Rangsdorf bei Berlin).

Elbertzhagen, Th. W.: Amfortas. Roman. Braunschweig: Westermann 1932. 365 S. 3,80; Lw. 4,80.

Es handelt sich um den Lebensroman des bedeutenden Baritonisten Theodor Reichmann, des „einzigen Sängers des Schmerzes“ (Cosima Wagner), der im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts als gefeiertes Mitglied der Hamburger, Münchener und Wiener Oper und der Bayreuther Festspiele (hier u. a. als erster Amfortas) wirkte und einer der hervorragendsten Wagnersänger war; seine Verkörperung des Amfortas gilt als die vollkommenste, die Bayreuth gesehen hat. Seine eigenartige Persönlichkeit — nach verbürgtem zeitgenössischen Zeugnis schon im Leben eine Romanfigur, ganz ihrem edlen Berufe hingegeben, weltfremd für alles Außenstehende — wie einige große Gestalten der damaligen Operngeschichte, mit denen er nähere Berührung hatte, so Richard Wagner, Cosima, Ludwig II., Mahler, die Sängerin Therese Malten (eine Zeitlang Reichmanns Braut), werden mit sicheren Strichen gezeichnet, auch eine Reihe historischer Ereignisse werden quellengetreu geschildert; wertvoll ist der erstmalige Abdruck von Briefen (u. a. von Frau Cosima und von Mahler), von Tagebuchblättern und authentischen Ansprachen. Der junge, noch wenig hervorgetretene Autor schreibt mit ehrlicher Begeisterung, sprachlich noch nicht immer schlicht genug, aber doch ohne gröbere Plattheiten, im übrigen mit zuverlässiger Kenntnis der biographischen und geschichtlichen Grundlagen und Verständnis für die besondere Eigenart des interessanten Stoffes, das Schicksal des großen Sängers über Persönliches hinaus ins Typische erhebend. Da auch die ethische Seite des Themas nicht vernachlässigt ist, darf der Verwendung in der Volksbücherei in gegebenen Grenzen das Wort geredet werden.
K. Th. Bayer (Berlin).

Finckh, Ludwig: Schmuggler, Schelme, Schabernack. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1933. 109 S. Hlw. 1,75.

In dem kleinen Bande sind eine Anzahl schalkhafter Kurzgeschichten gesammelt, die Finckh seinen Erlebnissen an der Schweizer Grenze unten am Bodensee verdankt, und die wohl hier und dort in Zeitung oder Zeitschrift schon erschienen sind. Sie sind lustig und frisch erzählt und lassen hinter dem Witz oder der Schnurre deutsches Volksleben sichtbar werden. Ihm steht der Dichter mit der gleichen Vertrautheit gegenüber wie dem Leben der Sprache, die er im Dialekt beherrscht, und deren Urwüchsigkeit und Absonderlichkeiten er in prägnanter Form festzuhalten weiß (vgl. die reizende Variation über das Thema „Lokal“ S. 58ff.). — Das harmlos-heitere und dabei gar nicht oberflächliche Büchlein wird überall, zumal in Süddeutschland, willkommen sein; auch zu gelegentlicher Verwendung in Vorlesestunden. J. Beer.

Franck, Hans: Die richtige Mutter. Roman. München: Langen-Müller 1933. 276 S. Lw. 5,80.

Der Inhalt des Romans ist folgender: Eine Hamburger Schenkmamsell von

lockerer Moral besinnt sich, als sie ein Kind erwartet, auf eine Freundin in einem Mecklenburger Dorf. Bei dieser, einer ehrsamen und einfachen Tischlersfrau, bringt sie ihr Kind zur Welt, um sich dann, nachdem sie große Reden geschwungen hat, welches Glück sie dem „Prinzen" bereiten werde, schnell wieder nach Hamburg zu verziehen, das Kind einer alten Frau, der „Mutter Tinka", überlassend. Diese, um eine angeblich an ihren verstorbenen Kindern begangene Schuld zu sühnen, zieht den lebensschwachen Knaben mit unendlicher Mühe auf und erntet so das rechte Mutterglück einer hingebenden Liebe des Kindes; aber sie gerät schließlich in Konflikt mit der öffentlichen Fürsorge, die ihr den Jungen wegnimmt, weil er bei ihr nur verzärtelt und lebensunfähig werde. Sie raubt sich dann den Knaben wieder, und als sie erkennen muß, daß sie ohnmächtig ist vor dem starren Gesetz, da erdrosselt sie ihn und scheidet selber aus dem Leben. — Franck hat hier die Frage anschneiden wollen, wer die rechte Mutter ist, die Schenkmamsell, die dem Kind das Leben gibt, die Tischlerfrau, die ihren Kindern kaum mehr geben kann als ein Stück ihrer starken Lebenskraft, „Mutter Tinka", die dem Kinde alle Fürsorge und ihr ganzes Herz schenkt, oder die Fürsorgeschwester, die aus unbefriedigter Mütterlichkeit sich als Mutter von vielen Kindern zu geben versucht. Wir meinen, daß diese Fragestellung hier nicht klar durchgeführt sei; wir meinen darüber hinaus, daß dies Buch mißlungen sei, wie man ja überhaupt bei Hans Franck immer wieder feststellen muß, daß neben gut Gelungenem sehr Mittelmäßiges steht, weil er anscheinend seine Feder nicht im Zaum halten kann. Gut gelungen ist hierin nur die Darstellung des Verhältnisses des Knaben zu seiner Pflegemutter, die Geschichte der Schenkmamsell hingegen ist kaum mehr als Kolportage. Und stößt man dann noch auf einen Satz wie den folgenden: „„Noch mehr?" klappte die Ellernbroker Tischlerfrau den Mund auf" (diese augenblicklich grassierende Seuche der beziehungslosen Verbindung von direkter Rede und Tätigkeitssatz ist schon an sich ein Zeichen für mangelndes Stilgefühl) — dann wünscht man Hans Franck etwas mehr Selbstzucht und — etwas mehr Feinheit des Ohres. — Der Roman ist entbehrlich für Büchereien. K. Schulz (Gera).

Franck, Hans: Eigene Erde. Roman. Bremen: Schünemann 1933. 371 S. Lw. 5,50.

Schon in der vorhergehenden Besprechung von Francks letztem Buch „Die richtige Mutter", das sonst nur eine unverdient gute Kritik gefunden hat, hatte ich auf die absolute Unzulänglichkeit des künstlerischen Aufbaues hingewiesen. Diesem neuen Buch gegenüber kann es m. E. nur ein Urteil geben: unbedingte Ablehnung! Nicht, daß Frank nicht erzählen könnte; das kann er sogar recht gut, und er versteht auch, Menschen zu zeichnen, sehr lebendige und wirkliche Menschen. Aber das genügt eben noch nicht, um einen Roman von einigem Gewicht zu schreiben. Das Thema dieses Romanes soll scheinbar der Landhunger des Tagelöhners sein (davon hört man übrigens erst in der Mitte des Buches!); irgendwie wird da also eine Frage angeschnitten, die eine der Zukunftsaufgaben unseres Volkes ist. Aber wie wird das nun behandelt? Folgendermaßen: Borwin, Freiherr von Borkowitz, Mecklenburgischer Erblandmarschall, sitzt auf einem halben Dutzend Güter, hat eine teils sehr vornehme und stolze, teils etwas degenerierte, aber auch wieder sehr gütige Frau, einen Sohn, der Bluter ist und zugleich Neigung zur gleichgeschlechtlichen Liebe hat, dazu noch eine Tochter, die am Schlusse einen Tagelöhnerjungen beinahe geheiratet hätte, wenn, nun, wenn das von ihr und von ihm erträumte Tausendjährige Reich gekommen wäre! Dieser Tagelöhnersohn fungiert als „Vertreter" des Landhungers. Er wird mit dem Junker und dem Fräulein zusammen erzogen, um den Lebenswillen des Junkers zu stärken, darf aber nicht, wie ihm der Baron versprochen hat, studieren, sondern wird nur herrschaftlicher Kutscher und später freiwillig bei dem Baron herrschaftlicher Diener, weil er auf diese Art die gehaßte Welt des Barons zu überwinden und „eigene Erde" zu erringen hofft. Wie das auf diese Weise geschehen könnte, bleibt Hans Francks Geheimnis, er entläßt den Leser mit dem trostreichen (oder vielleicht symbolischen?) Schluß, daß dieser herrschaftliche Diener, bevor er in den Krieg zieht, unter „poetischen" Reden mit seiner jungen Frau Hochzeit auf einer Weizengarbe hält. — Man müßte eigentlich diesen wie den vorigen Roman Hans Francks in einer längeren Abhandlung darstellen, um ihre völlige Unzulänglichkeit aufweisen

zu können. Begnügen wir uns heute mit der Feststellung, daß sie in keiner Weise dem entsprechen, was wir von einer irgendwie beachtlichen Dichtung erwarten müssen. K. Schulz (Gera).

Gunnarsson, Gunnar: Der Königssohn. Eine Geschichte aus dem alten Norwegen. Übers. von Johann Jonsson. Leipzig: Insel-Verlag o. J. 67 S. 0,80. (= Insel-Bücherei Nr. 109.)

—: Der Knabe. Erzählung. Übertr. von E. Göhlsdorf. Ebenda o. J. 73 S. 0,80. (= Insel-Bücherei Nr. 267.)

Diese Neugestaltung einer alten, im 13. Jahrhundert spielenden norwegischen Königssaga, in strenger Dialogform im Sagaton vorgetragen, ist Gunnarsson vorzüglich gelungen. Der historische Hintergrund wird in einem Nachwort deutlich aufgezeigt. Es ist die Geschichte eines jungen heldenhaften Königssohns, der sich seinen Thron gegen falsche Kronprätendenten mit Hilfe des treuen Volkes erst erstreiten muß. Schon für jugendliche Leser gut geeignet. — Die zweite Erzählung trägt in den ersten Kapiteln offensichtlich autobiographische Züge. Sie zeichnet das Leben eines Landjungen, der mit Fluß und Meer als seinen eigentlichen Freunden aufwächst, der sich von ihnen sein Lebensgefühl und seinen Zeitbegriff bestimmen läßt, der in tiefsten Schmerzen und hohen Freuden die zwei Seelen in seiner Brust entdeckt, den Mächten des tätigen Lebens fern bleibt und in stiller Selbstgenügsamkeit, als Mann noch ein „Knabe" und anderer „Knulp", wie ein Träumender in den Tod geht. Diese Entwicklung ist mit aller Feinfühligkeit gestaltet und besitzt doch in ihrem Ergebnis über den Einzelfall hinaus keine Allgemeingültigkeit. Denn sie trägt in sich ein ängstliches Zurückweichen vor der Verantwortung und verliert dadurch ihre innere Überzeugungskraft. J. Beer.

Haensel, Carl: Das war Münchhausen. Roman aus Tatsachen. Stuttgart: Engelhorn 1933. 221 S. 4,80; Lw. 6,—. (Mit Ill. 5,80; Lw. 7,—.)

Es ist der Münchhausen, der so prachtvoll von sich und seinen Heldentaten zu erzählen weiß, hier aber, in das Licht seines wirklichen Lebens gestellt, der hohe Siebziger, der voll Humor und Wehmut auf tatenfrohe Zeiten zurückschaut und sein letztes Abenteuer, die Ehe mit einer Achtzehnjährigen besteht. Man kann Haensel den letzten Satz seines Buches: „Ich möchte gar nicht aufhören, am liebsten möchte ich mein Leben lang erzählen —" nachfühlen, man darf sich über manche Gestaltung und Deutung von Herzen freuen, und wird leider doch sagen müssen, daß es sich, wenigstens in den letzten Kapiteln nur um eine recht traurige, aber nicht außergewöhnliche Ehebruchsgeschichte handelt, bei der dann noch das Juristische ein klein wenig zu stark in den Vordergrund tritt.

M. Schäfer (Solingen).

Haken, Bruno Nelissen: Angeklagter Schleppegrell. Roman. Jena: Diederichs 1932. 319 S. Kart. 4,—; Lw. 4,80.

Der Mühlenbesitzer Schleppegrell, Angehöriger einer inhaltlich nicht näher bezeichneten politischen „Opposition", verfällt auf Grund seiner Zeugenaussage einem Meineidsprozeß. Aus dem Zeugen, der für zwei Gesinnungsgenossen eine nach seinem Besinnen ehrliche Aussage macht, wird ein Angeklagter; er gerät in die Justizmaschine, die von vierlerlei getrieben wird: Ehrgeiz, menschlicher Schwäche, Voreingenommenheit, Paragraphenstarre, politischen Rücksichten und einer formalen „Objektivität", unter der das Menschliche begraben wird. Was sich aus allem enthüllt, das ist vor allem die Volksfremdheit dieser Maschine, vor der schon ein Zeuge, geschweige denn ein Angeklagter, sich nicht anders als bedroht fühlt. Das Buch, das den Prozeß bis zum Wiederaufnahmeverfahren in dramatisch spannungsreicher Reportage aufrollt, will in politischer und sozialer Hinsicht offenbar das verflossene System treffen, vor allem in der geschickten Gruppierung von Interessengruppen, die jenes System kennzeichneten. Dabei vermeidet Haken jede direkte Tendenz; er trifft jedes Rechtssystem, das die Justiz von anderen Interessen als denen des Rechts beeinflussen läßt. Hier beginnt sich das Problem freilich im Kreise zu drehen, insofern als die Frage, wo denn der wirkliche Grund

des Rechts zu finden sei, nicht klar beantwortet wird, es sei denn dieser Grund im rein Menschlichen zu finden. Dieser Grund allein reicht aber nicht aus. Diese Schwäche des Buchs liegt aber mehr in der Sache selbst als in den Absichten des Verfassers, der wohl mehr aufrütteln wollte als Antworten geben. In jedem Fall verdient das Buch Verbreitung unter urteilsfähigen Lesern.

H. Stresau (Berlin).

Haken, Bruno Nelissen: Stempelchronik. 261 Arbeitslosenschicksale. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1932. 119 S. 2,50.

Diese Sammlung kurzer Skizzen der Schicksale von Arbeitslosen aller Stände gehört zu dem Eindringlichsten, was über die psychologischen Auswirkungen dieser chronischen Pest geschrieben worden ist. Gerade die leidenschaftslose Kürze der Tatsachenberichte und die außerordentlich scharfe Beobachtung reden eine Sprache, die furchtbarer und mahnender wirkt als statistische Tabellen. Mit einfachen Mitteln ist ein trotz seines geringen Umfangs erschöpfendes Dokument entstanden, das auch seinen Wert behalten wird, wenn es einmal historisch genannt werden darf, die Erinnerung an die schlimmste Seuche wachzuhalten, die jemals ein Volk befallen konnte. — Jede Bücherei sollte das Büchlein besitzen.

H. Stresau (Berlin).

Haken, Bruno Nelissen: Die Ehe des Arbeitslosen Martin Krug. Oldenburg: Stalling 1933. 76 S. 1,—. (= Schriften an die Nation Bd 27.)

Der individuelle Fall eines Angestellten, dessen Ehe unter der zermürbenden Wirkung der Arbeitslosigkeit auseinandergeht. Das Schicksal führt die beiden wieder zusammen, ihr Leben beginnt unter neuen Voraussetzungen, auf Grund innerer Erfahrungen, die sie während ihrer Trennung gesammelt haben. Ein versöhnliches Gegenstück zur „Stempelchronik" (s. o.) und wie diese für jede Bücherei geeignet. H. Stresau (Berlin).

Haluschka, Helene: Der Sohn zweier Väter. Roman. München: Kösel & Pustet 1932. 246 S. Lw. 4,80.

Das Chaos „moderner" Jugend, die Gebrochenheit und Aufgelöstheit der Lebensform intellektueller Menschen der jüngsten Jahre, das Bild einer gottlosen Zeit ist der Hintergrund dieses Romans um den Lebensweg eines jungen Wieners aus der Welt der Schule ins Studium und in die Unbekümmertheit des Genießens. Zerfall der Familie, Glaubenslosigkeit und hemmungslose Freiheit junger und alter Menschen führen Schicksalsverwicklungen herbei, welche sie zu Läuterung, Verantwortung und Gottesglauben wandeln. Ihnen ist die echte, ländliche Familiengemeinschaft christlicher Menschen gegenübergestellt. Als neue Jugend aber wird eine internationale Arbeitsgruppe von Studenten in Paris gezeigt, die sich ihrer völkischen Gegensätze sehr bewußt ist, aber auch gemeinsame Aufgaben erkennt. — Der künstlerisch nicht bedeutsame Roman gelangt nicht zur letzten Füllung seiner mehr typisch gesehenen Gestalten, kann aber um seiner ehrlichen und eindringlichen Absicht willen als zeitkritisch-christliches Buch schon mittleren Büchereien empfohlen werden. H. Hugelmann (Nürnberg).

Hein, Alfred: Sturmtrupp Brooks. Roman. Leipzig: Reclam 1933. 241 S. 3,—; Lw. 4,80.

In dem ehemaligen Hauptmann und Stoßtruppführer Hellmuth Brooks ist durch all die Jahre das große Kameradschaftserlebnis des Krieges lebendig geblieben. Aus ihm nimmt er die Kraft des Glaubens an eine neue deutsche Zukunft. Als Landrat eines ostpreußischen Grenzkreises wird ihm angesichts der seelischen und wirtschaftlichen Not, wie sie aus dem Parteihader erwächst, immer stärker die bis dahin heimlich gefühlte Aufgabe bewußt, die deutschen Menschen zu einem „Volk von Kameraden" zusammenzuschließen. So legt er sein Amt nieder und geht an die Verwirklichung seines zunächst utopisch erscheinenden Planes, seine alte Kompanie zu einem Kameradenwiedersehen in der Rominter Heide zusammenzuholen und mit den Männern, die mit ihm bei Ypern, Verdun und hundert anderen Frontabschnitten todesnah und lebensnackt zusammengewachsen waren, die „Auferstehung des selbstlos dem Volke und dem Vaterlande dienenden Front-

geistes" zu feiern. Nur wenige folgen seinem Ruf, aber jeder dieser alten Getreuen wird an seiner Stelle abseits der Wahlkämpfe und Parlamentsdebatten ein „heimlicher Führer unserer Zeit" und hilft den deutschen Advent vorbereiten. Die neue Front der Kameradschaft verbreitert sich und schließlich entsteht als praktische Folge des Frontsoldatenevangeliums, wie es Brooks predigte und lebte, ein Arbeitslager und in ihm eine Opfergemeinschaft des neuen deutschen Menschen, der „Stoßtrupp Brooks", der sich dann freudig in die große nationale Bewegung eingliedert. — Der Roman ist nicht im Letzten durchgestaltet; vieles bleibt Reflexion, auch die Stilgebung ist namentlich in der Bildersprache nicht immer glücklich und gerade die Hauptgestalten bleiben etwas blaß. Aber es steckt soviel ehrliches Wollen und soviel Gesundheit in dem Buch, daß es allein deshalb allen Büchereien zur Anschaffung empfohlen werden kann.

W. Möhring (Königsberg Pr.).

Herwig, Franz: Tim und Clara. Roman. Breslau: Bergstadtverlag 1932. 338 S. Lw. 5,—.

Dieser letzte Roman des inzwischen verstorbenen Schriftstellers bietet eine Überraschung: Nicht mehr wie in den vorhergehenden Romanen, die die Problematik des modernen Großstadtmenschen aufzeigen, läßt Herwig über seelischem Zerfall der Großstadt ein wahres Christentum katholischer Konfession heilbringend aufleuchten; hier bringt Erlösung aus der seelischen Verarmung und Wirrnis nur noch die Flucht aus der Großstadt, und alles Religiös-Konfessionelle ist weit zurückgetreten zugunsten des allgemeinmenschlichen Problems unserer Zeit. — Die innerlich leere Ehe der beiden Großstadtmenschen Tim und Clara wird von Tim plötzlich aufgelöst, in der Erkenntnis der Sinnlosigkeit seines eigenen Daseins. Angeekelt und völlig ausgehöhlt von dem seelenlosen Getriebe der Großstadt und der gespreizten Kompliziertheit ihrer Zivilisation, entflieht der Chefingenieur Tim irgendwohin in die Einsamkeit der Natur, um sich dort zu erschießen. Aber während seine Frau, befreit von den lästigen Fesseln der inhaltslosen Ehe, sich in einen tollen Wirbel neuer Beziehungen und sinnlichen Sichauslebens wirft, aus dem sie geklärt hervorgeht, mit erwecktem Sinn für das Einfache, Natürliche und mit Liebe zu einem gesunden, naturnahen Leben, wird Tim durch das Erleben der Natur vom Abgrund der Selbstvernichtung zurückgerissen. Ein primitives Einsiedlerleben im einsamen Heidewald offenbart ihm neue Werte und einen neuen Sinn des Lebens, gibt ihm körperlich und seelisch Kraft und läßt den Menschenscheuen langsam die Beziehungen zu seinen Mitmenschen wieder aufnehmen. Die einander so sehr verschiedenen Wege, die sie — ihren verschiedenen Anlagen gemäß — schreiten mußten zu der neuen Sinngebung ihres Lebens, führen Tim und Clara schließlich wieder zusammen zu einer neuen Lebensgemeinschaft als Siedler, fern der Großstadt. — Dies Werk Herwigs ist von weit höherem Niveau als etwa die „Fluchtversuche" oder „Hoffnung auf Licht" (vgl. B. u. B. 1930, S. 521 ff.). Es ist solider gearbeitet und im Aufbau geschlossener. Die Stellen von der Abwendung Tims vom Tode und seiner Hinwendung zum Leben in der Einsamkeit der Natur gehören zum Besten, was Herwig geschrieben hat. — Dem Thema nach sehr aktuell, ist der Roman somit recht brauchbar für die Ausleihe der Volksbüchereien, zumal seiner Verwendbarkeit dort — wie bereits angedeutet — keine konfessionelle Begrenzung entgegensteht.

J. Bergfels (Berlin-Mitte).

Hooge, Gerd: Rauhe Wege. Ein Roman aus Schleswig-Holstein. Rostock: Hinstorff 1933. 313 S. 3,75; Lw. 4,80.

Der eigentliche herrenhutische Geist dieses Buches ist fast verborgen unter der Ehrfurcht vor der schöpferischen Natur und der Liebe zur Heimat. Er ist aber doch der heimliche Schlüssel zur rechten Würdigung. Der Titel, hinter dem sich eine priesterhaft mahnende Hand erhebt, stammt wirklich aus einem geistlichen Liede: „Ordne unsern Gang, / Jesu, lebenslang. / Führst du uns durch rauhe Wege, / Gib uns auch die nötge Pflege; / Tu uns nach dem Lauf / Deine Türe auf." Diese Strophe des Gründers der Herrenhuter Brüdergemeinde bestimmt den Gang der Romanhandlung. Die Tür, die sich darin zuletzt nach außen auftut, ist die des Zuchthauses. Der Verfasser bleibt aber dem „Sumpf der Geschmacklosigkeit" fern, in den Graf von Zinzendorf die evangelische Liederdichtung hinein-

gelockt hat (Wilhelm Scherer). Fast unmerklich werden die Grenzen des Mystischen, Bigotten, Sentimentalen gestreift. Der Sohn eines ahnenstolzen Bürgerhauses folgt im Gefühl des notwendigen Neubaues der menschlichen Gesellschaft „herzgeborenen zeitgemäßen Strömungen und freien lebendigen Überzeugungen". Er heiratet ein Mädchen aus dem Volke. Klaus Holk „geht mit arm und reich um, wie uns' Herrgott das will". Das erwählte Mädchen, eine liebliche und lautere Seele, wird aber hin und wieder von einem kleinen Teufel besessen, der sie zwingt, sich in den Strudel des städtischen Lebens zu stürzen, zu stehlen und zu verschwenden. Sie wird erst geheilt, als sie, in der Gewalt des Dämon Mammon, ungewollt ein Kind tötet und in das Zuchthaus kommt. In den Roman ist eine klärende Erzählung eingeflochten, die ihn an künstlerischer Geschlossenheit und Reinheit des Tons übertrifft. Der Verfasser ist in Stadt und Land, im Kopf und Herzen des Volkes zu Hause. Vorzüglich ist die Beleuchtung des volksfremden deutschen Rechtes. — Diese Gesinnung, die aus einem ablaufenden Zeitalter einem neuen zustrebt, besitzt ihre Gültigkeit auch ohne herrenhutische Einkleidung. Das Buch verlangt wohl das Geleitwort eines kundigen Volksbildners bei der Ausleihe und kann dann in jede Hand gegeben werden.

W. Bauer (Rangsdorf bei Berlin).

Kaergel, Hans-Christoph: Atem der Berge. Ein Roman aus den Alpen. Leipzig: List 1933. 463 S. Lw. 5,80.

Der schlesische Dichter schreibt hier einen Roman von den Bergbauern des österreichischen Vorarlberg. Einer von ihnen, der nach dem Kriege länger unten „im Lande", in Wien, geblieben ist, kehrt als Vierzigjähriger zurück in die feste, streng katholisch gebundene Dorfgemeinschaft und will wieder oben bleiben mit dem aufrichtigen, aber etwas hochmütigen Willen, das harte und schwere Brotverdienen durch manche gutgemeinte Neuerungsvorschläge zu erleichtern. Er erlebt Fehlschläge, ungerechter Zorn fast aller Bauern wendet sich gegen ihn, Verbrechen werden ihm aufgebürdet, die ihn sogar ins Gefängnis bringen, bis schließlich seine Unschuld sich erweist und er, zu tieferer Einsicht gereift, von neuem sein Leben dort oben aufbaut. „Wie ich kommen bin, hab ich mir gedacht, du bleibst nur so lang, bis die Leute Augen machen und sagen, der bringt eine neue Zeit mit. Der kommt von Wien. Das Beten bringt eh nichts mehr ein, und das viele Schinden ist allweil umsonst. Leute müssen her, Hände, die viel zugreifen können und dann Menschen aus der Welt, die viel Geld auf den Berg tragen. Das hab ich gedacht. Und daran bin ich schuld. ... Der Berg verlangt einen eben ganz. ... Es kann keiner sein Haus auf den Berg stellen, der dem Berg etwas nehmen will. Er muß sein Haus eben unter den Berg stellen, unter die Menschen wie unter die Bäume, unter alles. Und alles muß wachsen wie das Haus." — Das Buch zeugt von wahrer Kenntnis bäuerlichen Lebens, und man spürt darin den Hauch der herben Gebirgslandschaft. Die Handlung fließt etwas schwer und wird sich dem ungeduldigen Leser nicht gleich erschließen. Auch wirkt die nur leicht dem Dialekt angepaßte Redeweise der Bauern nicht ganz echt, zumal in den nicht durchweg glaubhaften Dialogen über wesentliche Dinge des Lebens. Trotzdem wird der thematisch nicht schwierige Roman in Volksbüchereien weitgehende Verwendung finden können. J. Beer.

Kapherr, Egon Freiherr von: Der schwarze Strom. Eine Hinterwaldgeschichte. Hannover: Sponholtz. 269 S. Lw. 4,80.

Ein neues Buch in Kapherrs bekannter Art: Tier- und Menschenerlebnisse aus Urwald und Tundra Nordrußlands und Finnlands. Der menschliche Held, der nicht nur durch seinen Namen „Pertula" an Bengt Bergs unvergeßliche Figur im „Seefall", jetzt „Die Mutterlosen" (vgl. B. u. B. 1930, S. 297) erinnert, ein Karele, der elternlos aufwachsend unter den Lappen lebt und schließlich zum Begleiter eines alten einsamen Jägers wird, auf der Tierseite im wesentlichen die Schicksale eines Elches und verschiedener Bären. Die beiden Handlungen sind nicht so zwingend wie in Bergs Meisterwerk miteinander verwoben, Kapherr reiht eher Episode an Episode und muß dazu noch die etwas dünne Menschenhandlung durch eine ganze Reihe von Nordlandmärchen auffüllen, während die Tiererlebnisse vorzüglich beobachtet und gut anschaulich erzählt sind. Ob das Buch, das in der

Reihe von Sponholtz' Jugendbüchern erscheint, gerade Jugendliche sehr ansprechen wird, möchte ich bezweifeln, dazu fehlt ihm zuviel an Handlung und vor allem an Spannung; in der Erwachsenenbücherei aber kommt es als geeignete Lektüre für Tiergeschichten- und Reisebeschreibungsleser in Frage. K. Schulz (Gera).

Kiefer, Wilhelm: Augusta van Dorpe. Zwei Novellen. Köln: Gilde-Verlag 1933. 244 S. 3,25; Lw. 4,50.

Stofflich sind beide Novellen, die der Band vereinigt, denkbar verschieden. Die Titelnovelle gestaltet das Schicksal eines jungen belgischen Bauernmädchens, die während des Krieges mit einer Arbeitskolonne nach Deutschland kommt. Die furchtbaren Erlebnisse der ersten Kriegsjahre in Belgien liegen drückend auf ihrer Jugend, jetzt sieht sie, getrennt von Heimat und Familie, als Dienstmädchen in einem deutschen Landhaushalt, den Zugriff der ihr unfaßbaren Gewalten des Krieges von der anderen Seite. Hingegeben den Pflichten ihres Dienstes, aufgehend in Sorge und Verehrung für alles, was ihr anvertraut wird und was ihr an menschlicher Zuneigung begegnet, lebt sie doch nur für eine kurze glückliche Zeit in völligem Einklang zwischen äußerem Dasein und den dunklen Gefühlen in ihrer Brust, bis die Zufälle des Krieges, die alle vertraute Ordnung auf den Kopf stellen, ihrem Leben mit tragischer Unerbittlichkeit ein Ziel setzen. — Die zweite umfangreichere Novelle „Peter von Hagenbach und die Verschwörung zu Breisach" wirkt fast wie eine Chronik. Sie behandelt den Kampf der Städte des Elsaß, des Sundgaus und des Breisgaus gegen Karl den Kühnen von Burgund und seinen Statthalter Peter von Hagenbach, den sie im Bund mit den Eidgenossen glücklich bestehen. Bei weitgehender Wahrung der historischen Treue ist dieses kulturgeschichtliche Bild durch die sichere Zeichnung der tragenden Figuren zugleich ein Dokument menschlicher Leidenschaften im Guten und im Bösen. — Gemeinsam ist beiden Novellen die Geschlossenheit der Fabel, das Vorwärtsdrängende der Ausdrucksweise; es wird nichts beschrieben und zerredet, sondern der unaufhaltsame Gang der Ereignisse wird mit dramatischer Wucht gestaltet; kurz der Verfasser weiß die echte Form der Novelle sicher zu handhaben. Schon wegen der stofflichen Schwierigkeiten nicht für unvorgebildete Leser; also vorwiegend für die größere Volksbücherei! Die Titelnovelle ist auch zum Vorlesen geeignet.

J. Boer.

Korch, Morten: Die Goldglasur. Eine Erzählung von einer alten Fabrik. Autor. Übers. aus dem Dän. von Fr. Stichert. Leipzig: Hesse & Becker. 285 S. 3,20; Lw. 4,80.

Dieser fesselnd erzählte Unterhaltungsroman ist in die Büchergruppe einzureihen, von der man in der Volksbücherei eigentlich nie genug haben kann. Einmal gut lesbar und in seiner stofflichen Verwendungsmöglichkeit fast unbegrenzt, wenn man ihn auch vorwiegend Frauen in die Hand geben wird, gehört er zu jenen Büchern, denen man die Kraft zutraut, daß sie im Leser Gutes zu wirken und edle Gefühle zu wecken und zu fördern vermögen. Freud und Leid sind in ihm im rechten Maße gemischt, und neben dem Ernst des Daseins kommt der Humor durchaus zum Wort. Dafür sorgen schon einige Nebenpersonen des Romans, unter denen man den prachtvollen, alten Onkel Jakob keinesfalls missen möchte. Dem Verfasser sind aber seine beiden Hauptfiguren am meisten aus Herz gewachsen, und die seelische Entwicklung des Kaufmanns Kaj Funke und seiner Frau Ellen bildet in den vielfältigen Geschehnissen des Buches den deutlich erkennbaren Hauptinhalt. Kaj Funke, dessen Natur sich von innen her ganz anders zeigt, als die Außenseite je vermuten lassen könnte, ringt sich durch Unglück und Sorgen hindurch zu einem festen, vertrauenden Gottesglauben und findet auf diesem Wege in seiner tapferen kleinen Frau eine Gefährtin. Das naheliegende Symbol der „Goldglasur" (Kaj kauft eine verwahrloste Porzellanfabrik auf, um sich aus mühsamen, bescheidenen Anfängen wieder hoch zu arbeiten) ist glücklich gewählt, um diesen Vorgang zu verdeutlichen. So wie ein Tongefäß erst durch den Brand die rechte Festigkeit und das schöne Aussehen erhält, so müssen auch die Menschen erst durch Unglück und Leid geläutert werden und die Feuerprobe bestehen, ehe sie die rechte Festigkeit des Glaubens und ihre Herzen die Schönheit der „Goldglasur" erhalten. Gertrud Erler (Frankfurt a. M.).

Kraze, Friede H.: Das Frauenherz. Vier Legenden von der Liebe. Gütersloh: Bertelsmann 1929. 186 S. Geb. 3,80.

In zarter, feinsinniger Beobachtung des legendären Charakters weiß die Dichterin reizvoll von der Heiligkeit der Liebe zu erzählen, — von der Geschichte der Prager Domkuppel und was ein Frauenherz an Liebe und Leid zu tragen vermag („Die Sternenkuppel"); von einer wundersamen Lebens- und Liebesgeschichte in der Legende „Die Meertrud"; von der romantischen Gemeinsamkeit, welche „Der Soldat und die kleine Madonna" haben und wie „Die heilige Kümmernis" auf seltene Weise einem Mägdelein die Unschuld zu retten weiß. Für Vorlesestunden. W. Salewski (Schneidemühl).

Kraze, Friede H.: Das wahre Gesicht. — Ludwig Richters böhmische Reise. Gütersloh: Bertelsmann 1932. 68 S. Lw. 1,10.

Wie das kleine Prinzeßchen im Erlebnis ihrer Liebe die Güte des Schicksals erfährt und Ludwig Richter auf seiner böhmischen Reise seine deutsche Mission als Maler erwandert, — das ist in diesen lieblichen Kleinerzählungen mit feinsinniger Haltung und entzündendem Humor gezeichnet. Beide Idyllen sind auch für Vorlesestunden geeignet. W. Salewski (Schneidemühl).

Kraze, Friede H.: Das Kind. Erzählung. Gütersloh: Bertelsmann 1928. 56 S. Kart. 0,90.

Diese ebenso zarte wie kraftvolle Meisternovelle ist unserer Zeit vorausgeeilt. Die ewige Verbundenheit von Blut und Boden findet in der Weihnachtserzählung von der Heimkehr des der Scholle untreu Gewordenen ihren hellen und starken Widerschein. Das Kind vollbringt das Wunder der Versöhnung zwischen Bruder und Bruder, in heiliger Stunde erleben Mann und Frau das Mysterium der Liebe. Für Vorlesestunden. W. Salewski (Schneidemühl).

Kraze, Friede H.: Land im Schatten. Roman. Gütersloh: Bertelsmann 1930. 400 S. Geb. 5,80.

Friede H. Kraze ist geborene Posenerin und hat mit „Land im Schatten" den Schicksalsroman ihrer Heimat aus unseren Tagen vorgelegt, der die Grenzschutzzeit, die Abtretung des deutschen Gebietes und die Leiden unserer Brüder unter polnischer Herrschaft packend, wahrheitsgetreu und in dichterischer Schau behandelt. Das furchtbare Schicksal, das sich um den Pfarrhof und seine aufrechten deutschen Menschen legt, ist ostisches Schicksal an sich und wird hier von einer ostdeutschen Frau gestaltet, welcher die blutmäßige Bindung mit dem geliebten Väterboden innere Berufung und Gnade gegeben hat, Prophetin ihrer Heimat und eine liebevolle Werberin für sie und ihr Schicksal bei jedem Volksgenossen zu sein. Nicht nur der deutsche Mensch in seiner Treue zur Nation, zu der Tradition der Väter, zu seinem Volkstum, in seinem Kampf, seiner Opferbereitschaft und Frömmigkeit steht hier groß und klar vor dem Leser, auch dem Slaven sucht die Verfasserin in vorbildlicher Vornehmheit Wesenszüge abzugewinnen, die sein Verhalten uns verständlich machen. Über aller Schwere des Buches liegt der Glaube der Dichterin, daß in allem ein göttlicher Wille walte und die Menschen unerforschliche, im Ziel unerkennbare Wege führe. Der deutsche Mensch ist der Zukunftsmensch dieses ihm vom Schicksal anvertrauten Raumes. In Handlung, Sprache und Stil einheitlich und geschlossen durchgeführt, meisterhaft in der liebevollen starken Zeichnung seiner Menschen, kann das Werk den Vorzug eines nationalen Volksbuches für sich in Anspruch nehmen. Es darf daher in keiner Bücherei des Vaterlandes fehlen.
W. Salewski (Schneidemühl).

Kutzleb, Hjalmar: Haus der Genesung. Ein Sanatoriums-Roman. Braunschweig: Westermann 1932. 268 S. 3,80; Lw. 4,80.

Das „Haus der Genesung" ist der Sammelplatz für allerlei mehr oder weniger eingebildete Kranke, die von einem charlatanhaften Direktor sich durch Seelenbehandlung und Diätkuren heilen lassen wollen. In diese etwas brüchige

Gesellschaft stellt der Dichter einen Sanatoriumsgärtner, einen durch den Krieg aus der akademischen Laufbahn geworfenen jungen frischen Kerl, hinein, an dessen Gradheit und Gesundheit alles Hysterische, Affektierte und Überspannte der männlichen und weiblichen Insassen des Genesungsheims abprallt. Die Gegensätze geben den besten Stoff zu einer satirisch-humoristischen Behandlung. Auch versteht es der Dichter, die gut charakterisierten Leutchen der Geschichte durch allerlei hübsch erfundene Verwicklungen hindurch ihre Rolle spielen zu lassen. Man darf Kutzleb gewiß den guten humoristischen Schriftstellern anreihen.

G. Kohfeldt (Rostock).

La Farge, Oliver: Der große Nachtgesang. Eine indianische Erzählung. Jena: Diederichs 1933. 277 S. Lw. 4,80.

Die von Lulu von Strauß und Torney meisterhaft übersetzte Erzählung gibt eigentlich zum ersten Mal ein richtiges Bild indianischen Lebens. Es ist das Leben eines Volkes, das heute zwar zivilisiert ist, aber in seinen Reservaten noch etwas von dem wilden Geist seiner Ahnen bewahrt, das noch in einer magischen Welt lebt, wenn es auch schon weitgehend hineingezogen ist in ein rationalisiertes Zeitalter. Erzählt wird, wie ein junger Indianer ein Mädchen seines Stammes, das verdorben ist durch amerikanische Erziehung, zurückgewinnen möchte dem unausgesprochenen Stammesgesetz des „Lebens in Schönheit" und wie dieser Versuch tragisch scheitert. Die Geschichte dieser Liebe von „Lachender-Knabe" zu „Schlankes-Mädchen" ist von großer dichterischer Schönheit und hebt sich in der Darstellung der großen indianischen Feste zur Höhe der großen Volksdichtung aller Zeiten. — Die Einstellung des Buches ist sehr zu empfehlen.

K. Schulz (Gera).

Lindenbaum, Robert: Das alte Haus. Roman. Karlsbad-Drahowitz: Kraft o. J. 334 S. 3,70; Lw. 5,50.

Sicher in der Zeichnung, mit einfacher, ruhiger Sprache breitet der sudetendeutsche Dichter ein Arbeitsleben seiner Landschaft vor dem Leser aus. Martin Brudermann kommt um die sechziger Jahre als Wanderbursch ins Dorf, wo inmitten der Bauernwelt ein kleines Bergwerk Kohlenflöze ausbeutet. Der hünenhafte Gesell bleibt als Arbeiter im Ort. Sein süddeutsches Bauernblut drängt ihn, noch den Boden zu bebauen, wenn er Abends aus den Schächten steigt. So bringt er es, nachdem er ein sehr junges, armes Mädchen geheiratet hat, bald zu Wohlstand. Während ihm Kinder heranwachsen und ihren eigenen Weg gehen, verändert sich das Dorf völlig. Das alte Bauerntum verschwindet. Zwei Bergwerke kaufen Boden auf und saugen Industrievolk an. Der Eisenbahnbau bringt Unruhe und Betriebsamkeit. Brudermann aber folgt seinem innersten Wesen, wenn er am Ende des Buches mit seinem Sohn Michel auf neuem Boden in bäuerlicher Landschaft eine andere Heimat sucht. — Bodenständig und in echter Volkstümlichkeit ersteht hier ein einfaches Vorkriegsleben. Die Unruhe jener Zeit dringt kaum in diese kleine Welt, deren Lebensart und warme Verhaltenheit wohltuend berührt. — Schon mittleren Büchereien zu empfehlen.

H. Hugelmann (Nürnberg).

Lobsien, Wilhelm: Gesa Früddens Weg. Eine Hallignovelle. Gütersloh: Bertelsmann 1932. 120 S. Lw. 1,50.

Eine etwas konventionelle dörfliche Liebesgeschichte: Ein Halligmädchen wird im Unglück von ihrem Geliebten, einem wilden Friesen, verlassen, heiratet dann den unansehnlichen Andern, der sie liebte und den sie übersah, und findet schließlich, nachdem sie mit der alten Liebe fertig wurde, auch bei ihm noch ein unerwartetes Glück. — In ihrer schlichten Handlungsführung und ansprechenden Menschendarstellung gehört aber diese Erzählung durchaus zu den brauchbaren Werken Lobsiens und kann also in allen Volksbüchereien Verwendung finden.

K. Schulz (Gera).

London, Jack: An der weißen Grenze. Übers. von Erwin Magnus. Berlin: Universitas 1933. 257 S. Lw. 4,25.

Frona, die Tochter des einflußreichsten Handelsherrn und Millionärs Jakob Welse kehrt nach ihrer Ausbildung in den Staaten und in Europa in ihre alas-

kische Heimat zurück und schenkt ihre Liebe einem ausgemachten Maulhelden und Feigling, den sie für einen Ausbund von Helden hält, während sie einen wirklichen Ehrenmann abweist. Gelegentlich einer Reise und eines gefährlichen Eisgangs auf dem Yukon, bei welch letzterem der Geliebte seine ganze Erbärmlichkeit offenbart und dabei in den Verdacht eines Doppelmordes gerät, gehen diesem Mustermädel — reichlich spät und da noch fast wider Willen — die Augen auf, nachdem sie unter Anspannung aller Kräfte zwar seine Unschuld an dem Mord, aber auch seine sträfliche Feigheit an den Tag gebracht. — Vortrefflich ist die Schilderung des Eisgangs, auch gelingen dem Verfasser wieder einige Charakterköpfe unter den Goldgräbern. So mag der Roman mittleren und größeren Büchereien zur Anschaffung empfohlen werden trotz der oben angedeuteten Schwächen.

V. Zifreund (Neu-Titschein).

London, Jack: Meuterei auf der Elsinore. Übers. von Erwin Magnus. Berlin: Universitas 1932. 261 S. Lw. 4,25.

Der Schriftsteller Pathurst, Kapitän West und seine Tochter und der alte Steuermann Pike sehen sich auf dem Segler Elsinore einer vertierten, entmenschten Besatzung gegenüber, die der Satan selbst nicht besser hätte zusammenbringen können. Die Meuterei liegt geradezu in der Luft. Sie bricht kurz nach dem Tode des Kapitäns aus und endet nach dem rätselhaften Verschwinden der beiden Steuermänner mit dem Sieg Pathursts und — seiner Braut, der Kapitänstochter. — Diese sentimentale Liebesepisode verdirbt den in seinen Charaktertypen — die beiden Steuermänner, der Kapitän, die Besatzung sind waschecht! — prächtigen Seeroman. Für reifere Leser des Abenteuerromans.

V. Zifreund (Neu-Titschein).

Lorenz, Anna: Ernsthaftes Zwischenspiel. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1931. 244 S. Lw. 4,80.

Dieser Roman zeigt uns, wie eine konventionelle sogenannte glückliche Ehe durch ein „ernsthaftes Zwischenspiel" in Gefahr gerät. In den Gesichtskreis der jungen, behüteten und verwöhnten Frau eines Rechtsanwalts tritt mit einem kleinen Theatercoup ein Mann, der sie aus ihrem unselbständigen von Tradition und Sitte geführten Denken und Handeln aufweckt zu eigenem Nachdenken und Prüfen, sodaß ihr zunächst alles fragwürdig wird, zuerst ihre Ehe. „Ich habe oft das Gefühl, als sei es nur ein Scheindasein, das wir führen, als wären wir nur glücklich, weil wir uns versteckt halten. Manchmal glaube ich, wir könnten aufgeschreckt und entdeckt werden, dann ist alles vorbei — oder fängt neu an." In schweren Kämpfen ringt sie sich zu einer eigenen bewußten Lebenshaltung durch und auch der Mann reift durch Zorn, Eifersucht und Liebe zu der Erkenntnis heran, daß sich wahre Gemeinsamkeit mit Augenverschließen und Abwehren von allem Unbequemen und Abgründigen nicht begründen läßt, sodaß beide sich am Ende des Buches auf einer höheren Ebene neu zusammenfinden können. — Das Buch ist in der Art leichter, fließender und spannender Unterhaltungsromane geschrieben, aber wegen der ernsthaften Problemstellung und der bemerkenswerten Lösung können größere Büchereien, deren Mittel nicht zu beschränkt sind, es für ihre weibliche Leserschaft einstellen. Annemarie Kossak (Königsberg Pr.).

Mathar, Ludwig: Das Schneiderlein im hohen Venn. Ein Roman zwischen zwei Völkern. Freiburg: Herder 1932. 463 S. Lw. 6,—.

In diesem „Roman zwischen zwei Völkern" zeigen sich die Auswirkungen der französischen Revolution (um 1800) auf die Grenzbewohner, besonders auf die Gestalt eines unruhigen, heißblütigen Schneiders, der nach allerlei Jugendstreichen und Dummheiten den Weg der Buße zu Gott findet. In Erfüllung eines in Todesangst gegebenen Versprechens wird er in den Einöden des Venn verirrten Wanderern ein hilfreicher Führer, selbstlos und dienend, sogar unter Verzicht auf die Gattin, die diese Reue über das Lotterleben nicht versteht; erst nach eigenem Leid kann sie ihm folgen. — Das Kulturbild jener Zeit und ihrer Menschen wird nicht sehr klar; volkskundliche — sehr interessante — Einzelzüge und viel dialektische Wendungen müssen Wesentlicheres ersetzen. Doch erzählt Mathar sehr volkstümlich und behaglich, mit viel Humor und ausführlichen Landschaftsschilderungen.

Die breite Darstellung der Wandlung und des harten Lebens in der Einsamkeit machen das Buch auch für einfache, vorzugsweise katholische Leser verständlich. Auch andere vermögen viel Sinnvolles über Aufopferung, Unterordnung und Buße daraus entnehmen. Also für alle, auch kleinere Büchereien.

B. Berger (Freiburg i. B.).

Mayer, Theodor Heinrich: Deutscher im Osten. Roman. Leipzig: Staackmann 1932. 395 S. 4,—; Lw. 5,50.

Mayer gestaltet weniger in der Form eines Romans als in einem erschütterndem Lebensbild die Tragödie des großen Volkserziehers der Siebenbürger Sachsen und Vorkämpfers des Deutschtums im Osten, des Pfarrers und Pestalozzi-Schülers Stefan Ludwig Roth, der im Kampf für seines Volkes Eigenrecht und Sprache zum Märtyrer des Auslandsdeutschtums schlechthin wurde. Frei von imperialistischer Tendenz, lediglich bestimmt von dem Wollen, „durch die eigene Nation der ganzen Menschheit zu dienen", ist uns Roths Kampf heute fast ein Inbegriff der Sendung des Auslandsdeutschtums im Osten. Es ist ein Nationalismus heutiger Prägung, der für sich nichts verlangt, was er nicht auch den andern zugestehen will, für den Roth kämpft und für den sein Wirken als Pädagoge und Politiker und sein Opfertod beispielhaft ist. Sein Leben steht zugleich im Brennpunkt des revolutionären Geschehens der 48er Zeit, die in einigen wenigen Augenblicksbildern glänzend eingefangen wird, wie Roths Meister, der große Menschenfreund in Iferten, als der Genius allen Volkwerdens hinter dem Geschehen steht. — Das leicht lesbare und in seiner dramatischen Gestaltung fesselnde Buch gehört in alle Büchereien. W. Möhring (Königsberg Pr.).

Mitterer, Erika: Höhensonne. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1933. 197 S. Lw. 4,25.

Eine junge Wiener Fürsorgerin tritt voller Ideale und Begeisterung ihre erste Stelle in einem Gebirgsdorf an. „Ehrfurcht erheischende Überlegenheit des dunklen jahrhundertealten Volksgeistes über den kleinen, hellen Geist der Nützlichkeit, in dessen Dienst sie wirkt", stellt sich ihr entgegen. „Mit dem tätigen Eifer eines willigen Herzens leuchtet sie gleichsam mit der Taschenlampe ihrer modernen Vorurteile, die sie natürlich für die Fackel der Wahrheit hält, überall hinein." Der gute Wille und „das blinde Zutrauen ihrer 20 Jahre" glaubt „nichts als Ehrlichkeit und Willenskraft gehöre dazu, eine dunkle, abgründige und mangelhafte Umwelt in eine klare geisterhellte, dem wahrhaften Wesen des Menschen würdige, zu verwandeln." Während sie nun die Nöte und Leiden ihrer Schutzbefohlenen mitlebt und mitleidet, lernt sie, daß man „Erkenntnisse schmerzhaft am eigenen Wesen erfahren muß, um ihrer wirklich teilhaft zu werden". Der Roman wirkt jugendlich, frisch und anspruchslos und ist für die weibliche Leserschaft aller Büchereien zu verwenden. Annemarie Kossak (Königsberg Pr.).

Munier-Wroblewska, Mia: Der Baumeister zu Mühlbach. Gütersloh: Bertelsmann 1932. 72 S. Lw. 1,10.

Die Dichterin führt mit dieser Novelle auf einen neuen Schauplatz volksdeutschen Kampfes, ins liebliche Burgenland. Ein wundersames Erlebnis überrascht dort den jungen deutschen Gelehrten: Er kann nicht lösen die Geheimnisse und Rätsel der Kirche zu Mühlbach, die einst der begabte, phantasiereiche Baumeister seinem kunstvollen Werke eingefügt hat, er kann selbst mit der Kraft der Liebe die Pfarrtochter nicht aus der Verbundenheit mit Blut und Volkstum lösen. In ihrer feinen Gedanklichkeit und Formung, der sicheren Stimmungsmalerei und liebevollen Menschenzeichnung bildet diese Erzählung eine besondere Köstlichkeit. Meisterhaft durchgeführt ist die vierfache Deutung des in Stein gehauenen Antlitzes, die das Geschehen von Vergangenheit und Gegenwart seltsam verbindet. Die Novelle kann einem breiteren Leserkreis gegeben werden und ist auch für Vorlesestunden zu empfehlen. W. Salewski (Schneidemühl).

Presber, Rudolf: Der Konrad und die Paula. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1931. 415 S. Lw. 6,—.

Ein älterer, in bürgerlichem Behagen schwelgender Junggeselle ist im Be-

griff, einer pikanten Dame, dem hinterlassenen Verhältnis seines verstorbenen Freundes, ins Garn zu gehen, als ihm die Witwe eines anderen Freundes ihren Sohn zur Erziehung anvertraut. Dieser Junge gewinnt schnell das ganze Herz seines Ziehvaters, erobert sich in ihm einen zweiten Vater und seiner Mutter einen zweiten Gatten. Die pikante Dame aber wendet ihre Bemühungen einem neuen Opfer zu. Bewährte komische Situationen tauchen auf, es wird viel Witz verschwendet, alle Register „sonnigen Humors" werden gezogen. Leichteste Unterhaltungsware für bürgerliche Leserinnen. E. W. Saltzwedel (Stettin).

Rothmund, Toni: Gold? Ein Böttger-Roman. Leipzig: Reclam 1930. 406 S. 3,80; Lw. 5,50.

Die historisch-biographischen Tatsachen vom Leben des deutschen Porzellan-Erfinders Böttger, die sich auch in den Romanen von Strobl (Das Geheimnis der blauen Schwerter) und von C. Brachvogel (Weißes Gold) finden, sind für T. Rothmund nur die festen Stützen für ein buntes Gewebe üppiger Phantastik: Die Jahre des Apothekerlehrlings in der Zornschen Apotheke in Berlin, die Goldgewinnungssucht des vom schwülstigen Aberglauben der Alchimisten verlockten jungen Böttger, sein Weg über Großtuerei, Selbstbetrug und Schwindlerwesen bis zum völligen Verderb — seine Flucht in die Arme Augusts des Starken, folgende lange Leidens- und Kerkerjahre und endliche, aber viel zu spät kommende Erlösung vom Gespenst des Henkertodes durch die von Tschirnhausen vorbereitete Erfindung des kostbaren Porzellans. Dies alles ist verbrämt mit einer Fülle von Episoden, die das kulturelle Bild jener wirr-phantastischen Zeit in einer fast sensationellen, irrlichternden Vielfarbigkeit malen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die schon genügend abenteuerliche historische Wahrheit zu Gunsten der Spannung überspitzt, der Versuch einer moralischen Rechtfertigung Böttgers und auch Augusts des Starken mit modernen psychologischen Mitteln zu weit getrieben ist. So lebendig in der Darstellung und geschickt im Sprachgebrauch der Roman ist, sollte man aus erzieherischen Gründen bei einer notwendigen Anschaffung für dies Thema das weniger grelle, sachlichere Buch Strobls bevorzugen.

Hildegard Stansch (Schneidemühl).

Sander, Ulrich: Pioniere. Jena: Diederichs 1933. 323 S. 3,80; kart. 4,80; Lw. 5,80.

In einem streng sachlichen Ton, scharf, manchmal etwas gewaltsam hastig und sprunghaft berichtet Sander von dem Schicksal einer pommerschen Pionierkompagnie im Weltkriege, die an vorderster Front in Ost und West (Marne, Gorlice, Flandern, Karpathen, die Türkei und wieder der Westen sind die Schauplätze) ihre Pflicht bis zum letzten tat und zu einer wahrhaft soldatischen Gemeinschaft zusammenwuchs. „Es ist nichts Besonderes erlebt, nichts Besonderes getan, viel gearbeitet, geblutet, geschwitzt und geflucht. Nach vorn und nach hinten gekämpft. Viel gegrübelt und doch das Maul gehalten. Oft schlapp gemacht, und doch wieder zu sich gekommen." So bezeichnet Sander das, was er hat darstellen wollen, und was ihm darzustellen gelang. Dies echte, phrasenlose und doch heldenhafte Kriegsbuch ist für alle Büchereien geeignet. Gewisse Schwierigkeiten in der Schreibweise wird auch der einfache Leser, gepackt von der strengen Haltung des Buches und von der Gewalt der Ereignisse, überwinden können. J. Beer.

Schiestl-Bentlage, Margarete: Unter den Eichen. Aus dem Leben eines deutschen Stammes. Leipzig: List 1933. 293 S. Lw. 5,50.

Mit diesem Bande Erzählungen, die vom schallenden Humor bis zu bitterster Tragik reichen, tritt zum ersten Male eine Dichterin hervor, die ihre ungewöhnliche Begabung langsam hat reifen lassen. Die 1891 geborene M. Schiestl-Bentlage, die Gattin Rudolf Schiestls, stammt aus dem Oldenburgischen, vom Hofe Bentlage im Kirchspiel Menslage. Diese Landschaft und die Menschen dieser einsamen, großen und teilweise reichen Höfe, die dort verstreut im Oldenburgischen und Westfälischen liegen, haben es ihr angetan. Und wenn auch die einzelnen Geschichten, die sie von ihnen erzählt, in ihrer Fabel nicht miteinander in Beziehung stehen, so ergänzen sie sich doch wirklich zu dem „Lebensbild eines Stammes", der

ganz fest in seiner bäuerlichen Tradition steht und gut Freund ist mit allen Naturgewalten, der seine Leidenschaften ganz rein und manchmal maßlos durchlebt, und der weiß, daß auch menschliches Leben seine Gezeiten hat. Die außerordentliche Kraft der Darstellung liegt darin, daß bei aller Schlichtheit des Ausdrucks immer das schlechthin gültige Wort, das erschöpfende Bild gefunden wird.

J. Beer.

Spangenberg, Irmgard: Der Gefürchtete. Roman. Stuttgart: Union 1932. 334 S. Lw. 3,75. (= Bücher der Zeitwende. Hrsg. von Lyonel Dunin.)

Das Buch ist die spätererschienene rückwärtige Ergänzung zu einem 1928 mit dem Jugendpreis Deutscher Erzähler ausgezeichneten Familien- und Gutsroman. Der mecklenburgische Junker Peter Fabian ist der Vertreter der älteren Generation (ungefähr um die Jahrhundertwende), der Typ jener zwiespältigen norddeutschen Naturen, deren Leben vom Intellekt, einer in Despotie ausartenden Willensstärke bestimmt wird, deren unberechenbar triebhafte Gefühlswelt aber, kompromißunfähig, sie in den Zustand innerer Hilflosigkeit versetzt, den sie nach außen mit umso kühlerer Abstandsbetonung zu verdecken suchen. Fabian spaltet die Familie in individuelle Vereinzelung, woran auch die um Überbrückung sich mühende Mutter nichts mildern kann. Zu ihrer still ausgleichenden Duldsamkeit tritt aktive Auflehnung und Empörung der Kinder, besonders die des dem Vater zu innerst verwandten Sohnes Pee und die der zarten, seelisch überentwickelten Tochter Angeli. Zwischen diesen drei Menschen entlädt sich die Katastrophe, die nach der dauernden Vergewaltigung fremden Lebens Fabian zerstören muß. Bis zuletzt aber hält der „Gefürchtete" die Herrschaft über sich und andere nach außen aufrecht. — Die psychologisch gut durchgeführte Charakterstudie ist erfreulich unsentimental, in ihrer stofflichen Fülle spannend und leicht zu lesen. Seelische und landschaftliche Stimmungsschilderungen sind fast ganz vermieden, dennoch steht die mecklenburgische Wesensart von Landschaft und Mensch durchaus fühlbar hinter allem Geschehen, wodurch der Roman als Heimat- und Gutsroman für die Volksbüchereiarbeit nicht ohne Wert ist. Darüber hinaus ist er wegen des inneren Gehalts — der sichtbar gemachten Verderbnis eines überspitzten Individualismus — jedem gereiften Leser zu empfehlen. Hildegard Stansch (Schneidemühl).

Vegesack, Siegfried von: Das fressende Haus. Roman. Berlin: Universitas 1932. 334 S. 5,50; Lw. 6,50.

„Wenn wir nur auf unserem Stammbaum sitzen, nicht die Kraft haben, herunterzuspringen und neu anzufangen, — dann, aber nur dann hat der Adel tatsächlich ausgespielt." Kai Torklus, baltischer Emigrant, sucht den „neuen Anfang". Er will nicht mehr herrschen, sondern dienen. Im Bayerischen Wald, einer Stätte menschlichen Elends, sieht er seine Aufgabe. Durch wirtschaftliche und soziale Einrichtungen gewinnt er in zähem Kampf das mißtrauische Bauernvolk, während er selbst mit Erde und Boden ganz verwachsen will. Doch an seinem Hause, der verfallenen Burg, die er nur zum eigenen Behagen ausgebaut hatte, an diesem „fressenden Haus" geht er zugrunde. Auch im Bauerngewand ist er Herrscher geblieben, weil er sich selbst nicht aufgegeben hat. Vor dieser Erkenntnis steht er nach dem Tode seines Weibes, dessen jenseitsgerichtete Gläubigkeit ihn so erfaßt, daß er von neuem und nicht mehr erdgebundenen Lebenssinn erfüllt als ein „Fremder" wieder aufbricht, nun erst dem „Anfang" entgegen. Der weltanschauliche Ausklang, dem manche Gespräche über Sinn des Lebens und des Todes vorangegangen sind, ist nicht der größte und keineswegs der beste Gehalt dieses Romans. Sein eigentlicher Wert liegt in der Hamsunschen Stimmung, aus der heraus der bäuerliche Mensch, Tier und Landschaft erlebt und in beschaulicher Breite mit einfach-alltäglichen Worten hingestellt sind. Von hier aus ein Buch für alle Hamsun-Leser, obgleich es letzten Endes (das darf nicht übersehen werden) Hamsun im Ziel verneint. Irmgard Irmler (Frankfurt a. M.).

Walschap, Gerhard: Himmelfahrten. Berecht. Übertr. aus dem Fläm. von Elisabeth und Felix Augustin. Leipzig: Hegner. 156 S. Lw. 4,80.

Das Buch enthält in zwölf Erzählungen unscheinbare Schicksale einfacher

Menschen in einem Dörfchen in Brabant. Aber der junge, flämische Dichter, der sie erzählt, ist ein vom Leben „Ergriffener": „Die Menschen sind alle gleich und verschieden wie überall, alle gut und der Liebe wert. Und des Mitleids." Mitleid: Weil der Dichter um die Gewalt des Lebens weiß, an dem die Menschen schuldig werden im Suchen und Irren, wieder und wieder. Ob er „mit zugeschnürter Kehle, und zitternd" die Geschichte der Marie von Cuypers, der Dirne, erzählt, oder von dem Lügenerzähler Soo Mureman, der im Tode daliegt mit dem Gesicht eines großen Dichters, oder von Stine, der jungen Schwindsüchtigen mit der großen Lebenssehnsucht — ihnen allen gilt das Wort, das zu Güst, dem Wilderer, der Todesengel spricht: „Um deinen Willen zu kriegen bist du nicht auf der Welt"; und mehr noch das alles Endliche lösende, das ewig gute Wort: „Du hast viel durchgemacht. Unser Herr versteht das!" Einen jeden führt der Engel zu seiner Himmelfahrt und endlich heim. — Überall werden diese klaren, einfachen, mit so viel Güte erzählten Lebensgeschichten Leser finden, auch unter denen, die nicht in der Weite des Gefühls leben, die diese Erzählungen lebendig macht und sie hinaushebt über das Alltägliche. Hilde Schmid (Stettin).

Wittek, Erhard: Durchbruch anno achtzehn. Ein Fronterlebnis. (Mit 5 Taf. nach Originalphotogr.) Stuttgart: Franckh 1933. 191 S. 3,20; Lw. 4,80.

„Dieses Buch handelt vom Führertum und von nichts anderem", stellt Wittek in seinem Nachwort fest; seinem Bataillonskommandeur Hauptmann Hans von Ravenstein widmet der einfache Füsilier des Krieges sein Buch. Es ist, im schlichten Ton des Berichtes geschrieben, mehr als ein Bericht; es ist auch kein wortreiches Bekenntnis. In diese Darstellung der furchtbaren, zunächst siegreichen und dann doch vergeblichen Maioffensive von 1918 ist die heldische Wirklichkeit des Krieges und der Glaube an die hohe Berufung, die Angst und Tod überwindet, ohne jede Phrase als Einheit eingegangen; diese Einheit ersteht vor uns in der Gestalt des Führers ebenso wie in den Füsilieren selbst, unter denen Schmidt I, der Verfasser, einer unter vielen Kameraden ist. Die einzelnen Phasen des Kampfes, an denen diese Truppe beteiligt ist, sind mit einer atemraubenden Spannung gestaltet; Augenblicksbilder, Einzelleistungen sind mit untrüglicher Echtheit gezeichnet; und doch erleben wir das alles im Rahmen des großen Geschehens, das durch einige abgedruckte Heeresberichte und durch Kartenskizzen deutlich wird. — Das Buch gehört zu den besten Kriegsbüchern überhaupt; es ist auch für die Jugend vorzüglich geeignet, der es vermittelt werden sollte, anstatt jener von hohlem Hurrapatriotismus strotzenden und mit Zerrbildern zurechtgemachten Jugenderzählungen vom Kriege. J. Beer.

D. Jugendschriften.

1. Bilderbücher, Kinderreime.

Seidmann-Freud, Tom: Hurra, wir lesen! Hurra, wir schreiben! Spielfibel Nr. 1, 1932; Spielfibel Nr. 2, 1931. — Hurra, wir rechnen! Spielfibel Nr. 3, 1931. — Hurra, wir rechnen weiter! Spielfibel Nr. 4, 1932. Berlin: Stuffer. Kart. je 2,85.

Spielen ist die dem Kind gemäße Form geistiger Arbeit. Deshalb wenden sich diese Fibeln „nicht an den Willen, sondern an die Phantasie und den Spieltrieb der Kinder". „Die hier vertretene Erziehungsmethode ist nicht auf „Aneignung" und „Bewältigung" eines bestimmten Pensums gerichtet — diese Art des Lernens ist nur dem Erwachsenen gemäß —, sondern sie trägt dem Wesen des Kindes Rechnung, für das das Lernen, wie alles übrige, von Natur aus ein großes Abenteuer bedeutet". Dieses beginnt damit, daß man die Bilder dieser Fibeln anmalen darf, daß man die Dinge, deren Namen man eben zu schreiben gelernt hat, hinzeichnen soll. Da gibt es ferner Geschichten, in denen ganze Worte fehlen, die nun ergänzt werden müssen, da hat ein Verfasser ständig das A mit dem E verwechselt, was man richtig stellen soll. Und die Zahlen treten als Tiere, als

Luftballons, Sterne, Häuser, Vögel usw. auf. Kinder steigen eine Rechentreppe auf und ab. Eine Fülle neuer Eindrücke und Fragen tritt an das Kind heran so, daß sie nicht als Lernaufgabe empfunden wird, sondern als Spiel. — Die erste Fibel beginnt mit dem Nachmalen der großen Buchstaben der lateinischen Druckschrift. Sie bringt die Kinder zum Lesen und Schreiben der großen und kleinen Buchstaben dieser Typen und zeigt zum Schluß — verhältnismäßig kurz — die lateinische und die deutsche Sütterlinschrift. — Spielfibel 2 setzt Grundkenntnisse im Lesen und Schreiben voraus. Sie knüpft mit den beiden Sütterlinschriften an Bekanntes an und macht zum Schluß mit der deutschen Druckschrift bekannt. — Die 3. Spielfibel beginnt mit dem Eintragen von Zahlen und mit dem einfachen Abzählen. Im zweiten Teil wird das Kind mit dem Zusammenzählen und Abziehen im Zahlenraum von 1—10 beschäftigt. — In der 4. Spielfibel wird der Zahlenraum bis 100 erweitert und mit der einfachen Multiplikation begonnen. — Der ganzen Anlage nach sind diese Spielfibeln dazu bestimmt, Eigentum des einzelnen Kindes zu sein; denn das Kind soll ja durch sie nicht nur auf eine „hinterlistige Weise“ veranlaßt werden zu schreiben, zu lesen, zu rechnen, zu beobachten und zu zeichnen; das Buch soll zugleich Spielzeug sein. Für die Ausleihebücherei kommen die Spielfibeln leider nicht in Frage. Ihr Ankauf für die Kinderlesehallen setzt voraus, daß man sich dazu entschließt, eine größere Zahl von Exemplaren zu kaufen, die dazu ausreicht, einen kleinen Kreis von ABC-Schützen in einer besonders dazu bestimmten Stunde mit den Fibeln zu beschäftigen. In jedem Falle sollten die Eltern auch durch die Bücherei nachdrücklich auf diese Spielfibeln hingewiesen werden. G. A. Narciß (Breslau).

2. Märchen, Sagen.

Scheffer, Thassilo von: Germanische Göttersagen. Ill. 2. Aufl. Stuttgart: Union 1931. 183 S. Lw. 5,50.

Der Verfasser, der sonst fast nur auf dem Gebiete der Antike tätig war, legt hier eine germanische Sagensammlung vor, die nach der Quellenangabe hauptsächlich auf Golthers Handbuch von 1895 zurückgeht. Das Buch richtet sich, nach Ausstattung, Einleitung und Art des Erzählens zu urteilen, hauptsächlich an die ältere Jugend oder gar an Erwachsene. Warum hat der Herausgeber dann nicht die neueren Forschungen berücksichtigt, warum dies Durcheinander von älterem germanischen Sagengut und der jüngeren literarischeren nordischen Sagenwelt? Für ein solches Alter ist von der Leyens Arbeit vorzuziehen, für die jüngeren haben wir in Leopold Webers Asgard die unübertroffene Darstellung.

J. Langfeldt (Mülheim-Ruhr).

3. Erzählungen.

Čapek, Josef: Schrupp und Schlipp. Geschichte von einem Hund und einer Katze. Geschrieben und gezeichnet von Josef Capek. Autor. Übers. von Lili E. Roubiczek. Stuttgart: Union 1933. 105 S. Geb. 2,50.

„Es war damals, als der Hund Schrupp und die Katze Schlipp noch gemeinsam Wirtschaft führten“, als sie ihr Haus scheuerten und eine Torte buken und mit Kindern fangen spielten und Theater. Alle diese Erlebnisse haben sie Herrn Capek haarklein erzählt, und der hat es aufgeschrieben. Daraus ist eine lustige Geschichte geworden für Kinder von 8—10 Jahren. Die vielen einfachen z. T. farbigen Bilder sind vom Verfasser eindrucksvoll und vergnüglich gezeichnet. Capek kann für Kinder erzählen, einfach, lustig und behaglich. Stofflich ist die Geschichte allerdings manchmal etwas dünn. Irene Graebsch (Breslau).

Matthiessen, Wilhelm: Das geheimnisvolle Königreich. Köln: Schaffstein 1933. 143 S. Hlw. 2,80.

Es ist wieder eine Kindergemeinschaft: Diesmal Jungens und Mädels aus Stadt und Land, die in übermütigem, erfindungsreichem Spiel einen Kohlenhof, ein Eisenlager und einen alten Park zum „geheimnisvollen Königreich“ gestalten. Und es ist die gleiche Unmittelbarkeit und Frische, der wir bei Matthiessen schon

einmal in seinem „Roten U" begegnet sind. Der sehr viel geringere Spannungsgehalt allerdings wird den Freundeskreis dieser Erzählung beschränken, wenn auch die wirklich kindertümliche Lebendigkeit in Verbindung mit dem Motiv der Führerschaft in neuer Weise fesseln wird. Irmgard Irmler (Frankfurt a. M.).

Schaffsteins Blaue Bändchen.

21. Hennings, Richard: Klein Heini, ein Großstadtjunge.
64. Ruseler, Georg: Heiner im Storchennest.
153. Behrens, Karl u. Franz Kiesewetter: Fritz der Wolkenfahrer.
186. Geijerstam, Gustav af: Meine Jungen.
202. Piepho, Karl: Rolf, der kleine Tierfreund.
207. Gebhardt, Hertha von: Das Pfennighäuschen.

Es wird darauf hingewiesen, daß die gebundenen Ausgaben der Blauen Schaffsteinbändchen jetzt auch in farbig und geschmackvoll illustrierten Einbanddeckeln erscheinen, die eine größere Verwendbarkeit in der Kinderlesehalle ermöglichen. Bisher liegen die oben genannten Bändchen vor, doch ist eine Fortführung der Reihe beabsichtigt. Irmgard Irmler (Frankfurt a. M.).

Scott, Gabriel: Kari. Eine Mädchengeschichte. (Berecht. Übers. aus dem Norweg. von Käthe Miethe.) Köln: Schaffstein 1933. 105 S. Hlw. 2,50.

Karis frohe und ernste Erlebnisse daheim im Doktorhaus beim friedlich phantasiereichen Spiel, ihre Schulsorgen und Freuden des Gemeinschaftslebens in der fremden Stadt, ihre Rückkehr ins Elternhaus, wo sie in Hilfsbereitschaft und Freundschaft ihr eigentliches Wesen entfaltet — das alles ist mit anspruchslosen Worten und mit echter Gefühlsbetontheit erzählt. Diese schlichte Mädchengeschichte, die in so unaufdringlicher Weise auch erzieherische Werte birgt, wird die gleiche Wirkungsmöglichkeit haben, die wir bei der entsprechenden Jungensaltersstufe in bezug auf den „Jonas" immer wieder beobachten können.
Irmgard Irmler (Frankfurt a. M.).

Viera, Josef: Gust in der Klemme. Afrikanische Abenteuer-Erzählung. Mit Bildern von Karl Mühlmeister. Reutlingen: Enßlin & Laiblin 1933. 112 S. Lw. 2,—. (= Das Buch der Jugend 31.)

Fünf Wochen Ferien für den afrikanischen Internatsschüler Gust Allerbeck auf der väterlichen Farm, das heißt unbegrenzte Möglichkeiten für allerlei Unternehmungen. Aber so richtig schmecken die Jungenstreiche nicht mehr. Da bekommt Gust von seinem Vater den Auftrag, den schwarzen Chauffeur mit dem alten Ford in die Hafenstadt zu begleiten und dort einen aus Deutschland kommenden Freund abzuholen. Daraus wird nun ein recht gefährliches Abenteuer, denn der Chauffeur läßt ihn mitten in der afrikanischen Steppe allein. (Er ist Helfershelfer einer Diebesbande und hat eigene Aufträge zu erledigen.) Der 14jährige Gust entgeht nur mit knapper Not dem Dursttod. — Der Verfasser Josef Viera kennt Afrika und afrikanisches Leben und er kann davon erzählen, sauber und sachlich, dabei niemals trocken. Von irgendwelchen Aufschneidereien ist keine Rede, er sagt einfach: So und so geht es hier zu, so sollte die Haltung der Weißen gegenüber den Eingeborenen sein und diese Schwierigkeiten gibt es, aber auch so viel Schönheiten. Ausgezeichnet sind verschiedene Typen von Weißen und Schwarzen mit ein paar Strichen gezeichnet. — Ein erfreulich gutes Abenteuerbuch für Zwölf- bis Vierzehnjährige. Irene Graebsch (Breslau).

Zahn, Ernst: Die guten Kameraden. Erzählungen für die Jugend. Auswahl und Nachwort von Wilhelm Fronemann. Bilder von Martha Welsch. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1933. 147 S. Lw. 2,80.

Dieser vierte Geschichtenband für die Jugend, diesmal von Wilhelm Fronemann ausgewählt und mit Nachwort herausgegeben, gehört neben die früher er-

schienenen Bände: „Vier Erzählungen aus den Helden des Alltags", „Erzählungen aus den Bergen" und der „Jugendtag". Auch hier wieder verweben sich menschliche Schicksale mit Naturstimmungen der Schweizer Bergwelt. Jugendliche über 12 Jahre werden den einfachen, aber oft schwermütigen Gehalt der Erzählungen aufnehmen. Irmgard Irmler (Frankfurt a. M.).

4. Belehrende Schriften.

Czech-Jochberg, Erich: Unser Führer. Ein deutsches Jungen- und Mädchenbuch. Mit 14 Abb. Stuttgart: Union 1933. 94 S. Lw. 2,50.

Die bisher beste Jugendschrift über Adolf Hitler und die Volksbewegung wird man Heinz Schramm („Das Hitlerbuch der deutschen Jugend". Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1933. 88 S. Brosch. 1,80) zusprechen müssen. Dieses Buch von Czech-Jochberg kann der Schrift den Platz nicht streitig machen, aber des Verfassers geschickt journalistische, suggestive Art hat hier doch etwas geschaffen, das willkommen ist. In knappen, die Begeisterung schürenden Sätzen entsteht das Bild des Kanzlers und wird das Wachsen der Bewegung umrissen: die Kindheit Hitlers, die Wiener Lern- und Leidensjahre, München, der Weltkrieg; nach dem Zusammenbruch 1918, den Adolf Hitler fast kriegsblind im Lazarett in Pasewalk erlebte, die ersten Versuche, die ersten Kämpfe für die national-sozialistische Idee; in großen Zügen die Entwicklung von der Sieben-Mann-Zelle zur Millionenpartei, die zum Tage von Potsdam führte. Mit einer Vision des Reichstagsbrandes, des Tages von Potsdam, mit einem Appell an die Jugend zur Treue und zum Glauben an den Führer und zur Sorge und Liebe für Deutschland schließt das Buch. Gut hat Czech-Jochberg den Ton für die Jugend getroffen. An ganz wenigen Stellen vielleicht nicht völlig; einige Male geht seine Freude am Journalistischen, am Bildhaften der Sprache auch durch (S. 91 „Der Schupomann . . . flattert die Stiegen empor"; S. 46 „Hitler . . . schlidderte in diese, in jene Versammlung" u. a.). Aber dies sind Kleinigkeiten im Verhältnis zum Gesamtwert und zum Verdienst des Buches. Für Dreizehn- bis Vierzehnjährige und Ältere aller Kreise und für alle Büchereien. Ursula Dietz (Stettin).

Dinglreiter, Senta: Deutsches Mädel auf Fahrt um die Welt. Mit 29 Bildern nach Photographien der Verfasserin. Leipzig: Koehler & Amelang 1932. 188 S. 3,30; Lw. 4,80.

Mit erstaunlichem Elan und erstaunlicher Unbekümmertheit geht ein junges Mädchen allein auf eine Reise um die Welt, verdient in Amerika Geld, reist Zwischendeck nach Japan, mit dem Rad durch Indochina, wandert durch die Tempel Chinas und Indiens, erlebt Abenteuerliches und Alltägliches und schreibt mit derselben Unbekümmertheit ein Buch. Sie schreibt einmal, daß es das „erste und größte Unglück ihres Lebens" gewesen sei, daß sie sich keine akademische Bildung hätte aneignen können. Es soll hier gewiß nicht der akademischen Bildung als der einzig gültigen Voraussetzung das Wort geredet sein, aber wenn man eine Reise um die Welt macht und darüber schreibt, sollte schon ein wenig mehr dahinter stehen, als es hier der Fall ist. Sonst wird es eine fade Unterhaltung, zumal man nicht selten den Eindruck hat, daß dies und jenes nur unternommen wurde, um nachher zu sagen, man sei dabei gewesen. Gewiß ist manches hübsch und frisch erzählt, aber ein bißchen besser fundiert und gelegentlich etwas bescheidener im Ausdruck, wäre es entschieden erfreulicher gewesen.

Irene Graebsch (Breslau).

Ransome, Arthur: Der Kampf um die Insel. Segelfahrten, Entdeckungen und Kämpfe der „Schwalben" und „Amazonen". Ein Kinderroman. Ill. von K. F. Brust. Berechtigte, leicht gekürzte Übertr. von Wilhelm Fronemann. Stuttgart: Union 1933. 334 S. Geb. 4,80.

Die Familie Walker wohnt an einem See, man sieht vom Ufer aus eine kleine Insel und als Ferienvergnügen wird den vier Kindern erlaubt, eine selbständige Segelfahrt nach der Insel zu unternehmen und dort während der

Ferien allein zu hausen. Das wird in der Phantasie der Kinder eine richtige Seeräubergeschichte: Kämpfe mit den „Amazonen", zwei Mädchen, die schon vorher von der Insel Besitz ergriffen hatten, Schwierigkeiten mit dem „Seeräuber", Kapitän Flint, der in seinem Hausboot auf dem See liegt, und eine Detektivepisode gibt es auch. Die Küstenbewohner werden zu Eingeborenen, alles wird eben zum Abenteuer und als in einer Nacht ein schweres Gewitter niedergeht, sind sie die Schiffbrüchigen, die auf eine einsame Insel verschlagen sind. — Ein herzerfreuliches Kunterbunt von Phantasie und Wirklichkeit: wie Kinder sich ihre Welt aufbauen, in der die ernsten Sachen spielend gelöst werden und das Spiel ernst wird. Es gibt wenig Bücher, in denen dies Spiel der kindlichen Phantasie so gut erfaßt und dargestellt ist. — Für Zehn- bis Vierzehnjährige aller Büchereien.

Irene Graebsch (Breslau).

Zingel, Fritz: Was die Welt den Deutschen verdankt. Leipzig: Koehler & Amelang 1931. 296 S. Kart. 2,85.

Das Kulturgut der Welt ist in erstaunlich hohem Maße in der Wissenschaft und in der Kunst von deutschen Männern bereichert worden. Eine Lebens- und Schaffensgeschichte der erfolgreichsten dieser Männer von Gutenberg bis Zeppelin und von Dürer bis Beethoven zieht an dem Leser vorbei und zeigt in jedem einzelnen Abschnitt die liebevolle Vertiefung des Verfassers in die Erlebniswelt seiner Helden bis in kleinste Einzelheiten hinein. Der Größe des gewählten Vorwurfes würde vielleicht ein etwas mehr Abstand haltender Stil besser entsprechen; die gleichmäßig angewärmte Begeisterung von der ersten bis zur letzten Seite vermeidet nicht immer die Gefahr der Verniedlichung und streift damit die Form bestimmter früherer Schullesebücher. — Das aufschlußreiche Werk ist schon für kleinere Büchereien geeignet und kann auch Jugendlichen von etwa 16 Jahren an in die Hand gegeben werden. C. Barth (Stettin).

Kleine Mitteilungen.

Bekanntmachung betr. Preußische Prüfungen für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an volkstümlichen Büchereien. Im Frühjahr 1934 finden statt 1. eine Prüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an volkstümlichen Büchereien nach der Prüfungsordnung vom 24. März 1916, 2. eine Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien und 3. eine Prüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken, beide auf der Grundlage der Prüfungsordnung vom 24. September 1930.

Die Prüfung nach der Ordnung von 1916 beginnt voraussichtlich Mittwoch, den 14. März, die Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien voraussichtlich Mittwoch, den 4. April, die Prüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken voraussichtlich Dienstag, den 17. April. Falls zwei Einzeltermine der Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien nötig sind, beginnt der zweite voraussichtlich Mittwoch, den 25. April; in diesem Fall bleibt die Verteilung der Anwärter auf die beiden Termine vorbehalten.

Gesuche um Zulassung nebst den erforderlichen Unterlagen sind für die Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien bis zum 4. Januar, für die Prüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken bis zum 17. Januar, für die Prüfung nach der Ordnung von 1916 bis zum 14. Februar 1934 an den Vorsitzenden des Staatlichen Prüfungsausschusses für das Bibliothekswesen in Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzureichen.

Für die Stenotypieprüfung hat jeder Prüfling sich die Maschine selbst und auf seine Kosten zu beschaffen. Berlin, im November 1933. Der Vorsitzende des Prüfungsausschusses: gez. Krüß.

Sächſiſches Prüfungsamt für Bibliothekswesen. Bekanntmachung über die Prüfungen I. für den höheren, II. für den mittleren Dienſt an wiſſenſchaftlichen Bibliotheken Sachſens. Es finden in Leipzig ſtatt Prüfungen I. für den höheren Dienſt am Montag, den 5. März 1934 und den folgenden Tagen, II. für den mittleren Dienſt am Donnerstag, den 1. März 1934 und den folgenden Tagen. Geſuche um Zulaſſung ſind nebſt den erforderlichen Nachweiſen [Bekanntmachung vom 24. September 1917 und vom 20. Auguſt 1919 im Jahrbuch der Deutſchen Bibliotheken 14 (1920) S. 202 und 193] für die unter I genannte Prüfung bis ſpäteſtens Freitag, den 5. Januar 1934, für die unter II genannte Prüfung bis ſpäteſtens Sonnabend, den 6. Januar 1934, an den Vorſitzenden des Prüfungsamtes, Bibliotheksdirektor Profeſſor Dr. Glauning, Leipzig C 1, Univerſitäts-Bibliothek, Beethovenſtr. 6, einzureichen.

Im Laufe des vergangenen Oktober fanden bei dem Sächſiſchen Prüfungsamt für Bibliothekswesen Prüfungen ſtatt. Es hatten ſich gemeldet in der Abteilung A für den mittleren Dienſt an wiſſenſchaftlichen Bibliotheken 19 Prüflinge, in der Abteilung C für den höheren Dienſt an wiſſenſchaftlichen Bibliotheken 3 Prüflinge. Davon ſtammten aus Sachſen in der Abteilung A 12, in der Abteilung C keiner. In der Abteilung A haben 3 Prüflinge nicht beſtanden, von den übrigen Prüflingen erhielten 5 die Note I, 5 die Note II und 6 die Note III. In der Abteilung C erhielten 2 Prüflinge die Note II, einer hat nicht beſtanden.

Auch beim bibliothekariſchen Beruf überſteigt das Angebot von geprüften Anwärtern die Nachfrage, vor allem beim mittleren Dienſt an wiſſenſchaftlichen Bibliotheken, für den z. Zt. allein in Sachſen gegen 100 Bewerber in der Ausbildung ſtehen.

Eröffnung der National Central Library in London. Am 7. November wurde in Anweſenheit des engliſchen Königspaares das neue Gebäude für die engliſche Zentralbücherei eröffnet, die 1916 als „Central Library for Students" begründet und 1930 in „National Central Library" umbenannt wurde. Es handelt ſich dabei um eine zentrale Studienbücherei, die zugleich, wie Dr. Mansbridge in ſeiner Anſprache an den König betonte, die Verbindung zwiſchen den Volksbüchereien und den Univerſitätsbibliotheken des Landes bildet. Daß die frühere „Central Library for Students" — deren Namen übrigens nicht, wie das im Deutſchen der Fall wäre, einen akademiſch-exkluſiven Klang hatte (vgl. auch Jg. 1926 d. Z., S. 133) — ſich in den anderthalb Jahrzehnten ihres Beſtehens ſoweit entwickeln konnte, verdankt ſie vor allem der großzügigen geldlichen Förderung durch den „Carnegie United Kingdom Trust". Ihm bezeugte denn auch der König in ſeiner Antwort auf die Anſprache des Chefbibliothekars ausdrücklich, welch große Bedeutung er für die Entwicklung des volkstümlichen Büchereiweſens des ganzen Landes gewonnen habe.

Was leiſten die einzelnen Kulturſtaaten auf dem Gebiet des Büchereiweſens? Dieſe Frage will ein ſoeben im Verlag der „American Library Association" von Arthur E. Boſtwick, einem der führenden Büchereimänner der „Vereinigten Staaten", unter dem Titel „Popular Libraries of the World" herausgegebenes Sammelwerk beantworten. Es enthält Berichte aus 48 Ländern, die nach Umfang und Darſtellung ſehr verſchieden (insbeſondere iſt auch das ſtatiſtiſche Material ſehr verſchiedenwertig), aber alle „von Bibliothekaren oder andern beruflich intereſſierten Perſonen" aus den jeweiligen Berichtsgebieten verfaßt ſind. Von bekannten Fachleuten nenne ich Boſtwick ſelbſt, der außer einer Einleitung den Aufſatz über das Büchereiweſen der USA beigeſteuert hat, Robert L. Hanſen (Dänemark), Helle Cannelin (Finnland), Annie Gebhard (Holland), Matſumoto (Japan), Karl Fiſcher (Norwegen), Knut Tynell (Schweden), Hermann Eſcher (Schweiz) und die deutſchen Kollegen Beer und Oehler. Bei einigen Ländern liegt eine offene Fehl-

anzeige vor (außerdem haben 23 Länder überhaupt keinen Bericht geschickt), bei einigen anderen ist nur von wissenschaftlichen Nationalbibliotheken oder sonstigen nicht ausgesprochen volksbüchereimäßigen Typen die Rede. Nach den angegebenen Bestandszahlen (Ausleihezahlen sind meist keine aufgeführt) ist in Argentinien, Bulgarien und Indien ein ausgedehntes volkstümliches Büchereiwesen, von dem wir bisher in Deutschland so gut wie nichts wissen. Literaturangaben, allerdings sehr ungleich nach Form und Auswahl (meist ist nur die in der Landessprache oder in englischer Sprache erschienene Fachliteratur angeführt), finden sich außer in dem Beerschen Bericht bei Belgien, Bulgarien, China, Dänemark, Estland, Finnland, Großbritannien, Guatemala, Hawaii, Indien, Irland, Mexiko, Norwegen, Palästina, Philippinen, Polen, Spanien, Schweden, Ungarn und USA. Über deutsche Studentenbüchereien berichtet Richard Oehler und über das deutsche Volksbüchereiwesen Joh. Beer. Sein Bericht gibt den ausländischen, namentlich den angelsächsischen Kollegen, die bisher noch verhältnismäßig wenig Anschauung von der deutschen Volksbüchereiarbeit (insbesondere von ihrer Vielfältigkeit) haben, einen ersten Begriff von dem, was daran spezifisch deutsch ist. Schade ist nur, daß infolge einiger Kürzungen und Ungenauigkeiten bei der Übersetzung da und dort kleine Mißverständnisse entstehen können. — Schließlich seien noch die Schlußsätze aus dem offiziellen Vorwort der ALA mitgeteilt. Es heißt dort zusammenfassend: „Es steht außer Zweifel, daß interessante Dinge im Gange sind, daß es an Mut und Initiative nicht fehlt, daß innerhalb neuer Grenzen die Büchereibewegung mit dem politischen Wechsel Schritt hält, daß in verschiedenen Ländern neues Wachstum auffällig ist. Bei genauem Durchlesen dieses Bandes wird sich zeigen, daß Büchereiverwaltungen in anderen Ländern vielfach Dinge bereits in die Praxis übernommen haben, an denen wir in den Vereinigten Staaten noch experimentieren."

A.

Büchereigesetzgebung. Zur Ergänzung meines Aufsatzes (S. 171 ff.) kann ich folgendes mitteilen: Wie aus dem oben besprochenen Bostwickschen Sammelwerk hervorgeht, besitzt auch einer der Balkanstaaten, nämlich Bulgarien, ein Büchereigesetz, und zwar von 1927. Es sichert die wirtschaftliche Existenz der Büchereien in einer ganz eigenartigen Weise: Jede Bücherei hat Anspruch auf den Ertrag eines gewissen Landanteiles. Leider drückt sich die Referentin, Margaret S. Demchevsky, sehr allgemein aus: „Das Gesetz versieht jede Bücherei mit einem solchen Landanteil, wie die Stadtgemeinde für diesen Zweck zur Verfügung stellen kann; mit 50 Dekaren Land von dem staatlichen Landfonds (state land reserve) in Gegenden, die solche Ländereien haben, und 5% von dem Einkommen aus den Schulländereien. Der Ertrag aus diesen Quellen kann nur in folgender Weise verwendet werden: 50% für Bücher, ausgewählt aus einer vom Unterrichtsministerium (Ministry of Public Education) bestätigten Büchereiliste; 30% können zu einem Bücherei-Baufonds geschlagen werden (wenn eine Bücherei schon ein eigenes Gebäude besitzt, kann diese Summe mit Genehmigung des Ministeriums für andere Zwecke verwendet werden) und 20% für laufende Büchereiausgaben. Mitgliedsbeiträge, Reinerträge aus Theatervorführungen, Gemäldeausstellungen usw. können gemäß den Beschlüssen der Hauptversammlung der Büchereimitglieder (library members) ausgegeben werden." Die Referentin betont, daß man diesem Gesetz „die rasche Zunahme von Büchereien nach 1927" zu verdanken habe.

Ferner ist aus einem Aufsatz von Ugo Costa („La legislazione italiana sulle biblioteche") in der italienischen Fachzeitschrift „Accademie e Biblioteche d'Italia" Jg. 1932 S. 201 ff., auf den mich Kollege Camerani aufmerksam zu machen die Güte gehabt hat, zu ersehen, daß meine Vermutung, das Gesetz vom 2. Sept. 1917 sei ziemlich wirkungslos geblieben, zutrifft. Der Verfasser sagt von ihm geradezu, es sei „fast ohne Wirkung geblieben" und habe „keinerlei praktischen Erfolg gehabt, da es an tatkräftigem Durchgreifen fehlte". Nun seien aber jene Be-

mühungen wiederaufgenommen worden durch ein kgl. Dekret vom 24. Sept. 1932, das „den Nationalverband für die Schulbüchereien Italiens" (Associazione nazionale per le biblioteche delle scuole italiane) in den „Nationalverein für die Volks- und Schulbüchereien" (Ente nazionale per le biblioteche popolari e scolastiche) verwandelt und dem neuen Verein, der dem „Ministerium für nationale Erziehung" untersteht, folgende Richtlinien gegeben habe:

a) in allen Gemeinden des Königreichs, die noch keine haben, Volks- und Schulbüchereien zu errichten;

b) alle schon bestehenden Büchereien dieser Art zu fördern;

c) jede Preiskonkurrenz von seiten der Autoren und der Verleger bei Büchern populärer, erziehlich wertvoller oder schulmäßiger Art auszuschalten;

d) ganz allgemein die Verpflichtung zu fühlen, Hilfe, Information und Schutz besagten Büchereien und den Personen und Vereinen, die sie leiten und verwalten, angedeihen zu lassen;

e) in organischer Weise die Beziehung besagter Büchereien untereinander und zu dem „Nationalverein" zu regeln.

Der Verein wird von einem „Zentralrat" (Consiglio Centrale) verwaltet, der je aus einem Vertreter des „Ministeriums für nationale Erziehung", der faschistischen Partei, der Büchereiabteilung des faschistischen Schulverbandes, des nationalen Feierabendvereins, der Balilla, sowie all der Vereine und Institute, die mit festem und beständigem Eifer zur Erhaltung und Entwicklung des Vereins beitragen. In jeder Provinz ist ein Provinzialkomitee errichtet worden, das sich zusammensetzt aus einem Vertreter des kgl. bibliographischen Fachmannes (Soprintendente) dieses Bezirkes, des Provinzial-Schulrates (Provveditore agli studi) und aus einer Persönlichkeit, die sich besonders den Aufgaben der Volks- und Schulbüchereien widmet und die vom „Zentralrat" gewählt wird. Diese Ämter sind ehrenamtlich. — Mit dem „Nationalverein" hat sich die „Italienische Vereinigung für die Volksbüchereien in Mailand" schon verschmolzen. „Das bedeutet", so schließt der Verfasser seinen Bericht über das neue Gesetz, „einen ersten und glücklichen Schritt zur Zusammenfassung aller Unternehmungen zur Verbreitung von volkstümlicher Kultur, die die Regierung immer mehr zu fördern beabsichtigt." A.

Frankfurt a. O. Wie wir (S. 161) mitteilten, ist Büchereidirektor Felix Plage im April dieses Jahres in den Ruhestand getreten und seine Stelle sollte zunächst nicht wiederbesetzt werden. Jetzt können wir die erfreuliche Tatsache melden, daß der Frankfurter Magistrat einen neuen Büchereidirektor gewählt hat und zwar Dr. Franz Schriewer. Er tritt sein neues Amt am 1. Januar an. Unsere Leser kennen Dr. Schriewers hervorragende fachmännische Bedeutung aus vielen Beiträgen unserer Zeitschrift und aus anderen Veröffentlichungen unseres Verlages. Wir brauchen also kaum ausdrücklich zu betonen, daß seine Übersiedlung nach Frankfurt a. O., nachdem er nun in Flensburg 12 Jahre als Schöpfer des dortigen Grenzbüchereiwesens gewirkt und überhaupt das schleswigsche Büchereiwesen entwickelt hat, einen außerordentlichen Wertzuwachs für die gesamte östliche Grenzbüchereiarbeit bedeutet. Möchte sein Einsatz voll zur Geltung kommen!

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. J. Beer, Frankfurt a. M., Stoltzestr. 18/24. Direktion der Städt. Volksbüchereien. — Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei.
Druck: Herrcke & Lebeling, Stettin.

13. Jahrgang 1933, Heft 1

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten außer-schulmäßigen Bildungsmittel | Der Blätter für Volksbibliotheken 34. Jahrgang

Herausgegeben von
E. Ackerknecht, G. Fritz, W. Schuster

Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin,
in Kommission bei Otto Harrassowitz Leipzig

Die Zeitschrift „Bücherei und Bildungspflege" erscheint im Jahre 1933 voraussichtlich in 5—6 Heften im Gesamtumfang von 24 Bogen. Der Bezugspreis beträgt für den Jahrgang 10.— RM. Lieferung erfolgt durch jede Buchhandlung oder direkt vom Kommissionsverlage. Mitglieder des „Verbandes Deutscher Volksbibliothekare" und der Verbände, deren Organ die Zeitschrift ist, erhalten dagegen die „B. u. B." ausschließlich durch den Verlag Bücherei und Bildungspflege, Stettin, Grüne Schanze 8 — Stadtbücherei (Postscheckkonto: Stettin 9036. Verband pommerscher Büchereien) zum Vorzugspreis von 6.— RM für den ganzen Jahrgang einschließlich freier Zusendung.

Der Sitz der **Schriftleitung** ist Frankfurt a. M., Stoltzestraße 18/24, Städtische Volksbücherei (Dr. J. Beer). Dorthin sind auch alle Besprechungsstücke zu senden.

Die Zeitschrift ist Organ folgender Verbände: 1. Verband Deutscher Volksbibliothekare E. V., Berlin W. 35, Potsdamer Str. 120. 2. Freie Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare. 3. Verband pommerscher Büchereien. 4. Provinzialverband brandenburgischer Büchereien. 5. Verband schleswig-holsteinischer Büchereien. 6. Verband niederrheinischer Büchereien. 7. Verband der Büchereien der Grenzmark Posen-Westpreußen. 8. Verband Deutscher Volksbüchereien Kattowitz. 9. Verband oberschlesischer Volksbüchereien.

Inhalt dieses Heftes:

Die Beilagen dieses Heftes:

Prospekte des „Instituts für Leser-, und Schrifttumskunde" in Leipzig.